



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

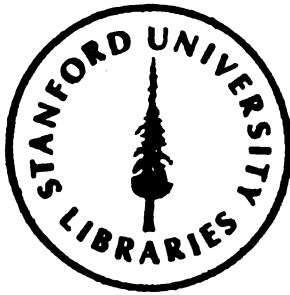
Über Google Buchsuche


Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



157
F. J. #

944
G 337



- 
85. Pius II: Geschichte Kaiser Friedrichs?
86. Jahrbücher von Vincenz u. Gerlach^{16.}
87. Pius II: Geschichte Kaiser Friedrichs III, 6



Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Lieferung 85.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th: Ilgen.

Erste Hälfte.

Preis: 4 Mark 50 Pf.

Leipzig.

Verlag der Deutschen Buchhandlung.

1889.



Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)

(Erste Hälfte.)

[REDACTED]

Die Geschichtschreiber
—
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Perz, J. Grimm, A. Lachmann,

L. Ranke, A. Ritter,

Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Erste Hälfte.

Friedrich III von Aeneas Silvius.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1889.

Pius II, pope.

Die

Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Erste Hälfte.

Leipzig,

Berlag der Dyt'schen Buchhandlung.

1889.

Sm.-recat.



***LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.***

a. 47897

FEB 12 1901

Einleitung.

Ueber dem Geschichtswerk des Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II, in welchem er vornehmlich seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes am Hofe Kaiser Friedrichs III schildert¹, hat ein eigenthümlicher Unstern gewaltet. Obwohl Aeneas seinen ersten Entwurf später vollständig umgearbeitet und erweitert hat², obwohl er auch diese zweite Bearbeitung, wie wir noch zeigen werden, einer theilweisen Umgestaltung unterzogen hat, ist keine dieser drei Redactionen zum völligen Abschluß gelangt. Daraus und aus den verschiedenen Zwecken, die Aeneas bei der Niederschrift der einzelnen Bearbeitungen vorschwebten, erklärt es sich auch, daß das Werk in der handschriftlichen Ueberlieferung keinen einheitlichen Titel trägt. Bayer handelt über die Titulirung S. 35 ff. in seiner eingehenden Weise. Da ihm aber die Kenntniß des Codex Chisianus J. VII 248³ abging, und ihm

¹) Vergl. Victor Bayer, Die Historia Friderici III Imperatoris des Aeneas Silvii de' Piccolomini. Eine kritische Studie zur Geschichte Kaiser Friedrichs III. Prag 1872. Den fleißigen Untersuchungen Bayers verdanken wir die erste genauere Kenntniß von der Entstehung u. s. w. des Geschichtswerkes des Aeneas. Auf ihn verweise ich auch bezüglich der Würdigung der Ausgaben (S. 4 f.) und aller für die Uebersetzung nicht unmittelbar in Betracht kommenden Fragen. Diese selbst ist nach der Ausgabe von Kollar, Aeneas Silvii . . . historia rerum Friderici III imperatoris in den Analecta monumentorum Vindobonensia. Vindobonae 1763. Tom. II. Fol. 1-476 angefertigt. Ueber die Einrichtung derselben vergl. den Schluß der Einleitung.

²) S. Bayer, S. 15 ff.

³) S. Lugnoni, Aeneas Silvii Opera inedita. Roma 1883. S. 14.

in Folge dessen verborgen bleiben mußte, daß Aeneas auch noch zum dritten Mal unter einem neuen Gesichtspunkt sein Geschichtswerk umgestaltet hat, konnte er eine völlig klare Einsicht in diese Frage nicht gewinnen. Von den veränderten Absichten, welche Aeneas mit seinen verschiedenen Redactionen verband, abgesehen, wird die von dem Biographen des Aeneas zur Charakterisirung des Inhalts des Werkes gewählte Bezeichnung „Aenea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode“¹, trotz der neuen Anschauungen, die wir inzwischen von der Entstehung desselben gewonnen haben, für sämtliche Bearbeitungen immer noch als die zutreffendste anzuerkennen sein, wengleich an eine praktische Einführung derselben nicht gedacht werden kann. Die beiden ersten Redactionen haben in den uns erhaltenen eigenhändigen Niederschriften des Aeneas überhaupt keine Titel. Diejenigen, welche ihnen in späteren Abschriften beigelegt sind, sind nicht original, sondern aus den Vorreden abstrahirt. Dagegen hat die Handschrift, durch welche uns, wie wir noch nachzuweisen versuchen werden, die dritte Redaction in authentischer Form überliefert ist, die Ueberschrift: A. S. Piccolomini Senensis sanctae Sabinae cardinalis Australis Historia. Daß auch Aeneas diesen Titel schließlich als den maßgebenden gelten lassen wollte, dafür spricht der Eingang des 16. Capitel seiner Europa².

Indem wir aber als die für die Sammlung der Geschichtsschreiber vorzugsweise zu berücksichtigende die zweite Redaction betrachten, weil sie ursprünglich vom Autor dazu bestimmt war,

¹) Georg Volgt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II und sein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856 ff. Bd. II, S. 325. Erwähnt sei, daß auch der von einem gewissen Joan. Sambuci geschriebene Codex Nr. 3365 der Hofbibliothek zu Wien den Titel Commentarii A. S. de Friderico III rebusque Austriacis führt. Vergl. Bayer, S. 37.

²) Aeneae Silvii Opera. Bas. Ausg. von 1571. S. 412. „Oesterreich zu beschreiben, halten wir an dieser Stelle nicht für nothwendig, da wir über dasselbe eine eigne Geschichte veröffentlicht haben.“ Vergl. auch Bayer S. 36.

dem Kaiser Friedrich III überreicht zu werden und weil sie zugleich die umfangreichste und am vollständigsten gedruckt ist, halten wir es nach dem Beispiel Bayers (S. 38) für angemessen, den durch die Tradition für diese Form des Werkes eingebürgerten Titel: „Die Geschichte Kaiser Friedrichs III“ in die Uebersetzung aufzunehmen.

Ehe wir jedoch zu einer Darstellung des Verhältnisses der verschiedenen Redactionen untereinander und zu einer Würdigung des Werkes selbst übergehen, schicken wir eine kurze Charakteristik der Geschichtschreibung unseres Autors voraus, weil wir der Ueberzeugung sind, daß, wenn je bei einem Geschichtschreiber, es bei Aeneas nöthig ist, die Beurtheilung eines Werkes nicht auf dieses allein, sondern unter thunlichster Berücksichtigung der Eigenarten der Persönlichkeit auf die schriftstellerische Manier desselben überhaupt zu gründen. Freilich hat in dieser Hinsicht, wie Lorenz¹ sehr mit Recht hervorhebt, bereits Georg Voigt² „die allgemeinen literarischen Gesichtspunkte mit solcher feinsinnigen Mäßigung gefunden, daß auch die Betrachtung einzelner Schriften des Humanisten nachträgliche Ausbeute für die Erkenntniß des Charakters seiner Geschichtschreibung bieten konnte“. Die vortreffliche Arbeit von Bayer hat für diesen Satz den glänzendsten Beweis geliefert. Vielleicht, daß auch die eingehendere Beachtung einiger mehr äußerlichen Momente und kleinerer Züge der Schriftstellermanier des Aeneas unsere Einsicht nach dieser Richtung hin noch zu fördern vermag.

Bei der Beurtheilung des Charakters der Geschichtschreibung des Aeneas wird man sich in erster Linie dessen umfassende allgemeine literarische Thätigkeit vor Augen halten

¹) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. II. S. 309.

²) Vgl. besonders Aeneas Silvius II, S. 248 resp. S. 302 ff. und „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums.“ 2. Aufl. Bd. II. S. 506 ff.

müssen, und daß sie die Frucht der Muße ist, die ihm bei seiner amtlichen Beschäftigung, anfänglich als Secretär Papst Felix V, seit 1442 als Secretär und Rath König Friedrichs III übrig blieb. Man erwäge nur, daß uns von 1442 an, dem Zeitpunkt, von dem an er seine Briefe zu sammeln begann, bis zur Besteigung des päpstlichen Stuhles 1458 allein in die 600 derselben erhalten sind¹. Und unter diesen ist eine große Zahl solcher, die zu förmlichen Abhandlungen angewachsen sind, viele enthalten längere historische Mittheilungen oder schöngeistige literarische Betrachtungen, die immerhin ein gewisses Maß von Gedankenarbeit erfordern. Dazu kommen aus Aeneas vorpäpstlicher Zeit² seine kirchlichen und politischen Denkschriften, seine antiquarisch gelehrten und philosophischen Tractate, über das elende Leben der Hölflinge, über Fürstenerziehung, seine Dialoge, der Pentalogus, der über einen erdichteten Traum, endlich von Abhandlungen von geringerem Umfang noch seine erotischen Schriften. Zeigt sich hierin besonders seine encyclopädische Natur, die alles sie Interessirende in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und ohne ein tieferes Erfassen anzustreben, über jeden Gegenstand zu reden oder zu schreiben es unternimmt, auch mit seiner Geschichtschreibung steht er vollständig auf dem humanistischen Boden seiner Zeitgenossen, ja überragt sie darin, daß er es wie kein anderer verstanden hat, seine historischen Darstellungen durch eingestreute geographische Bilder und ethnographische Studien anschaulicher zu machen und zu beleben. Seine weiten Reisen, seine reichen Erlebnisse kamen ihm dabei in ganz besonderem

¹) Vergl. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl im Archiv für Oesterr. Gesch. 16, 321 ff. Ueber die verlorenen Briefe aus der Zeit des Baseler Aufenthaltes s. S. 324 f. Eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe bringt Eugnoni, Aeneas Silvii . . opera inedita, Roma 1863. S. 63 ff.

²) G. O. Voigt, E. S. II, S. 283 ff.

Maße zu Statten. Anfänglich gab er seine Eindrücke, frisch und mannigfach wie sie bei seiner vielseitigen Begabung auf ihn eingewirkt, in Briefen an seine Freunde wieder. Sie häuften sich und forderten zum Zusammenfassen und Nebeneinanderstellen auf. Als Aeneas, angeregt durch das Treiben auf dem Baseler Concil, anfing Geschichte zu schreiben, da war es das erste, daß er als Einleitung eine topographische und culturgeschichtliche Schilderung der Stadt Basel vorausschickte. Diesen Commentarien folgte, als es galt, den Umschwung in seiner Gesinnung dem Concile gegenüber zu motiviren, eine zweite Schrift mit demselben Titel aber erweitertem Inhalt. Daneben setzte er sein biographisches Sammelwerk über berühmte Zeitgenossen fort. Dann reizte es ihn, seine Erlebnisse am Hofe Friedrichs III erstmalig niederzuschreiben. Er brach mitten in der Darstellung derselben ab, schilderte für sich besonders die Geschichte des Reichstages von Regensburg vom Jahre 1454 und begann nun seine Denkwürdigkeiten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland unter einem neuen Gesichtspunkt umzuarbeiten¹. Und dabei war er beständig in Geschäften thätig, seit dem Ende der vierziger Jahre wiederholt monatelang auf Gesandtschaftsreisen, über deren Resultate er dann längere Berichte erstattete², abwesend, an unfruchtbaren Reichs- und Deputationstagen, an nutzlosen Commissionsverhandlungen und Gerichtstagen fortwährend betheiligte und glänzte hier noch durch prunkvolle Reden³. Es zeugt von einer erstaunlichen geistigen Regsamkeit, daß er daneben noch die Zeit zu einer so großartigen literarischen Fruchtbarkeit fand.

1) S. unten.

2) So den Bericht über seine Reise nach Rom 1446/47 zur Obdienzerklärung bei Muratori, *Scriptores* III 2, S. 878 ff., und ferner den über die erste Gesandtschaft nach Mailand 1447 bei Chmel, *Materialien zur österr. Geschichte* I. Nr. 111 h; vergl. dazu Bayer S. 82 Note 4.

3) Aeneas' Reden sind zusammengestellt und herausgegeben von Mansi, *PL II Orationes. Pars I—III. Lucae 1755 ff.*

Aeneas sagt einmal selbst von sich: „Ich quäle mich nicht ab, wenn ich schreibe, weil ich nicht zu hohe und mir unbekante Dinge berühre; ich gebe, was ich gelernt habe“¹. Hat er bei diesen Worten zunächst auch nur an seine damals edirte Brieffammlung gedacht, man darf sie ruhig auf seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt und somit auch auf seine Geschichtschreibung anwenden. Sind doch seine Briefe vielfach historische Abhandlungen von größerem oder geringerem Umfange und hat er umgekehrt mehrere seiner geschichtlichen Tractate nicht bloß äußerlich durch eine an die Spitze gestellte Adresse als an eine bestimmte Person gerichtet bezeichnet, sondern auch in der Schrift *De ritu, situ etc Theutoniae* durchgehends den Briefstil festgehalten, während er in der Relation über den Regensburger Reichstag, indem er mitten in die Darstellung die Anrede des Adressaten einfügt, an anderen Stellen aber von sich in der dritten Person redet, außerdem wie in ein größeres Geschichtswerk einen Excurs über den Prozeß des deutschen Ordens wider die preussischen Städte einschleibt, die geschichtliche Erzählung mit der Manier des Brieffschreibers aufs engste verschmolzen hat. Zwar ist diese Vermischung verschiedener Literaturgattungen durchaus nicht Aeneas eigenthümlich; für die Beurtheilung desselben als Geschichtschreiber wird sie jedoch von beachtenswerther Bedeutung.

Muß man einerseits von vornherein annehmen, daß ein Schriftsteller, welcher es liebt seine Gedanken über geschichtliche Begebenheiten und eigne Erlebnisse in solch flüchtige Form zu kleiden, nur zu leicht geneigt ist, sein subjektives Urtheil den geschilderten Vorgängen und Personen gegenüber allzu stark zu betonen, um so den berechtigten Erwartungen des Adressaten Genüge zu thun, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß

¹) Brief d. d. 1453 October 27. an den Cardinal-Bischof von Straßau. Ed. Basl. Nr. 402.

die Gefahr einer mehr oberflächlichen, nur bestimmte Seiten anschlagenden Art der Behandlung des Gegenstandes besonders groß wird, mag dabei nun der Wunsch zu belehren und zu unterhalten oder — handelt es sich um persönliche Antheilnahme an dem Geschehenen — das Bestreben sein Verhalten zu rechtfertigen, maßgebend sein. Etwas von dieser leichteren schriftstellerischen, zum Theil publicistischen Manier hat Aeneas in seine Geschichtschreibung hinübergetragen. Zwar als er daran ging, seine Erlebnisse auf dem Baseler Concil und am kaiserlichen Hofe aufzuzeichnen, da redet er sowohl in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil, wie in den beiden Vorreden zur Geschichte Friedrichs III mit pomphaften Worten von der Wahrheitsliebe als der höchsten Tugend des Geschichtschreibers. Doch sie in ernsthafter Selbstprüfung zu betheiligen, ist ihm in seinen Werken eigentlich nirgends gelungen, jedenfalls hat er seinen stark subjektiven Standpunkt den geschilderten Ereignissen gegenüber nicht zurückzudrängen vermocht. Aeneas gehört eben zu jenen Menschen, welche die Geschehnisse gern unter dem Gesichtspunkt ihrer persönlichen Antheilnahme an denselben betrachten und diese mit besonderer Vorliebe in den Vordergrund rücken, mag ihr auch in Wirklichkeit ein so bevorzugter Platz nicht zukommen. So beanlagte Persönlichkeiten werden mit der Zeit gewöhnlich dazu geführt Memoiren zu schreiben. Für die frühere schriftstellerische Periode des Aeneas vertreten dessen Briefe gewissermaßen die Stelle von Denkwürdigkeiten.

Solche Briefsammlungen nun, deren uns von Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zahlreiche erhalten sind, wird man, soweit sie Zeitgeschichte enthalten, ihrem Werthe nach noch am ehesten mit unseren heutigen Zeitungs- und Correspondenzen vergleichen können. In besonders bevorzugten Fällen mag man ihnen auch den Charakter von diplomatischen Correspondenzen

zuerkennen dürfen. Immerhin sind die einzelnen Briefe bezüglich ihrer Zuverlässigkeit je nach dem Verhältniß des Schreibers zu dem behandelten Gegenstand sehr wesentlich verschieden. Als Ausflüsse unmittelbarer Eindrücke von Zeitgenossen verdienen sie jedoch unter allen Umständen Beachtung. Wachsen diese brieflichen Mittheilungen, wie wir bei Aeneas schon bemerken konnten, unter der Hand des Schreibers zu förmlichen Aufsätzen und Tractaten an, so ähneln sie politischen Leitartikeln, biographischen Essays und historischen Feuilletons. Es ist keine Frage, daß gerade hierfür Aeneas in ganz hervorragendem Maße begabt gewesen ist. Bei dem lebhaften Geiste, der ihm eigen, wurde es ihm schwer, seine Gedanken auf einen bestimmt abgegrenzten Gegenstand dauernd zu concentriren und nur diesen im Auge habend in der Darstellung fortzuschreiten. Zu mühsamen Forschungen auf unbekanntem Gebieten fehlten ihm offenbar Zeit und Ausdauer. Erst allmählich gelangt er dahin, seine Erlebnisse unter einheitlicheren Gesichtspunkten zusammenzufassen, was ja naturgemäß auch von deren Umfang und Bedeutung abhängig war. Nun holt er auch zeitlich weiter aus und wenn seine Geschichtschreibung sich gleich noch nicht zu der Höhe erhebt, daß sie aus der geschichtlichen Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen sucht, es macht sich doch ein gewisser Pragmatismus in ihr geltend. Trotzdem bleibt vom Feuilletonisten genug übrig. Denn vom beschränkteren zum weiteren geschichtlichen Thema übergehend, immer aufs neue wieder weiß Aeneas den Gesammtvorrath seines Wissens zu verwerthen, kaum jemals läßt er sich in seinen späteren Werken die Gelegenheit entgehen, Personen und Ereignisse, über die er bereits an anderer Stelle gehandelt hat, abermals in seine Darstellung einzubeziehen, selbst wenn sie zu dem Hauptgegenstande nur in loserem Zusammenhange stehen. So bieten auch seine größeren Werke abwechslungsreiche Bilder, in die system-

loß allerhand Erzählungen zusammengedrängt sind; daher ferner die zahlreichen Wiederholungen von Charakteristiken und interessanten Episoden von bisweilen geradezu novellistischer Färbung in seinen verschiedenen Schriften. Wir führen ein paar Beispiele unter Bezugnahme auf unsere Geschichte Friedrichs III an: Die Charakteristiken des Niccolò Piccinino, des Sforza Vater und Sohn, des Fortebraccio, welche Aeneas bereits in den *Viri Illustres*¹ gegeben hatte, erscheinen wieder in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 152—157), die des Fortebraccio auch in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil². Die Liebestragödie des Francesco Sforza erzählt Aeneas in unserer Geschichte (Kollar 157) und etwas kürzer in der Europa (Cap. 59), desgleichen kehrt die Charakteristik des älteren Grafen Gili (Kollar 215) wieder in der Europa (Cap. 21). Ueber den Einfall der Armagnaken in das Elsaß berichtet er in den Commentarien über das Baseler Concil (bei Fea 86) wie in unserem Werke (Kollar 117). An beiden Stellen weiß er auch seine Thätigkeit bei den kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre in das rechte Licht zu setzen. Des Bernardino von Siena, den Aeneas in seiner Jugend persönlich kennen gelernt hatte, gedenkt er sowohl in den *Viri Illust.* (S. 24 f.) wie bei Kollar 173 f. Von Barbara, der Witwe Kaiser Sigismunds, giebt er in mancher Beziehung abweichende Charakteristiken in *Viri Illust.* (S. 46) in einem Briefe aus dem Jahr 1451 (Ed. Basil. Nr. 130) in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 181) und in der böhmischen Geschichte (Cap. 59).

Die Zahl solcher Wiederholungen ließe sich mit Hinzunahme seiner Commentarien aus der päpstlichen Zeit in beliebiger Menge vermehren. Das Charakteristische daran aber ist,

¹) S. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. I.

²) *Dei Fea, Pius II a calumniis vindicatus. Romae 1823.* S. 34.

daß die Erzählungen, mögen sie auch noch so oft wiederkehren, nie mit denselben Worten und in derselben Darstellung aufs neue zum Vorschein kommen. Es ist nicht ein Selbstaus Schreiben seiner älteren Werke, was Aeneas thut, der Gegenstand erfährt stets eine neue bisweilen eigenartige Behandlung. Daher schwankt auch sein Urtheil über einzelne Personen mitunter recht bedeutend — man vergleiche nur die verschiedenen Charakteristiken Capistranos in unserer Geschichte (Kollar 179 und 463.) —; ja es kommt vor, daß er in entscheidenden Punkten an zweiter Stelle das Gegentheil von dem sagt, was er an einer früheren vorgebracht, wie die entgegengesetzt lautenden Bemerkungen beweisen, welche er in den Commentarien über das Baseler Concil (Foa S. 91) und in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 122) bezüglich seiner Aeußerungen gegenüber dem mit ihm 1446 im Juli gemeinsam nach Rom reisenden Thomas von Bologna macht¹.

Wir sehen hier von einer sachlichen Beurtheilung der abweichenden Darstellungen ab und lassen uns daran genügen festzustellen, daß sich Aeneas in späteren Fällen um seine früheren Aufzeichnungen gar nicht bekümmert hat. Das läßt sich aber, wie wir schon andeuteten, mit größerer oder geringerer Sicherheit von der Mehrzahl der Wiederholungen behaupten. Also hat doch Aeneas in solchen Fällen offenbar aus lebendiger eigener Erinnerung geschöpft. Höchstens mag er gelegentlich sein Gedächtniß durch eine flüchtige Durchsicht des früher Geschriebenen aufgefrischt haben. Dazu werden ihm unter Umständen auch seine Briefe gedient haben, die ja eine Fülle von geschichtlichen Nachrichten über Tagesereignisse enthielten. Der Nachweis einer directen Benutzung wird sich hier aber nur selten bringen lassen. Sprachliche und inhaltliche Verschiedenheiten kommen überall zum Vorschein, selbst wenn sich beide

¹) Vergl. dazu Bayer S. 57 und die Übersetzung.

Darstellungen zeitlich näher stehen und ihrem Charakter nach insofern ähneln, als sie beide für sich eine kleine Geschichtserzählung bilden. Das einzige größere Beispiel für ein derartiges Verhältniß ist unseres Wissens vielleicht der Bericht über die Anschläge des Erziehers des jungen Königs Ladislaus zur Befreiung desselben, der sich ähnlich, wie er in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 323—326) wiederkehrt, schon in dem Brief an den Cardinal Domenico von Fermo vom 12. November 1453 (Ed. Basil. Nr. 409) findet. In der Geschichte Friedrichs III erwähnt Aeneas aber, um nur Eines herauszuheben, den doch wichtigen Umstand nicht, daß er nicht in Erfahrung habe bringen können, ob der Brief, den Ladislaus aus Bologna an den Papst habe schreiben müssen, wirklich in dessen Hände gelangt sei. Eine sichere Entscheidung über das Verhältniß beider Berichte wird sich in diesem Fall deshalb schwer treffen lassen, weil dem Aeneas dauernd die Prozeßacten zur Verfügung standen, in welchen die Aussagen des Erziehers Caspar protocollirt waren¹.

Einen höchst eigenartigen Ausdruck hat nun aber die Schreibseligkeit unseres Autors bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten am Hofe Friedrichs III erfahren. Bayer (S. 15 ff.) hat auf Grund der Autographa des Aeneas festgestellt, daß dieser seinen Gegenstand zunächst zweimal zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten selbstständig bearbeitet hat. Sehr richtig vermuthet er dann weiter (S. 27), daß die zweite Redaction, die zur Ueberreichung an den Kaiser Friedrich bestimmt war, ebensowenig wie die erste zur Veröffentlichung gelangt ist, denn Aeneas hat auch noch zum dritten Mal Hand an sein Werk gelegt, und ihm, wenn auch nur durch theilweise Neugestaltung, eine veränderte Form gegeben.

Die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III wird ein-

¹) Vergl. Voigt, E. S. II, S. 56 f.

geleitet durch die Vorrede, welche Bayer (S. 206—208) zum ersten Mal aus dem Autographon¹ abgedruckt hat. Danach lag es in der Absicht des Aeneas, die Erhebung der Oesterreicher gegen Friedrich und die Belagerung von Wiener-Neustadt 1452 in ihrem Ursprung und Verlauf zu schildern. Er beginnt zu diesem Zwecke mit der Vorgeschichte Friedrichs, erzählt, wie die Regentschaft in Oesterreich nach König Albrechts II Tod auf jenen übergegangen ist und diesem zugleich die Vormundschaft über den jungen Ladislaus von Ungarn anvertraut wurde. Daran schließt er den Bericht über die Verhandlungen, welche zur Aufgabe der kirchlichen Neutralität führten, ferner eine Darstellung der Geschichte Mailands nach dem Tode Filippo Maria Viscontis ꝛ. Einen Theil dieses Wertes hat Kollar (112—168) seiner Ausgabe der Geschichte Friedrichs III, welche im übrigen die zweite Redaction am vollständigsten zum Abdruck bringt, einverleibt. Aber diese erste Redaction reicht noch weiter, wie Bayer auf Grund des Autographs dargelegt hat, und zwar stimmt der weitere Theil inhaltlich im Ganzen mit der zweiten Redaction (Kollar 168—367) überein. Sie bricht ab mitten in dem Briefe des Johann Ungnad an Ulrich Eizinger (Kollar 367, vergl. Bayer 16), unmittelbar vor der Schilderung des Zuges der Wiener gegen Neustadt. Ueber die sachlichen Verschiedenheiten, welche die entsprechenden Partien der ersten und zweiten Redaction zeigen, hat Bayer. (S. 16 f.) mehrfache Bemerkungen gemacht. Die freieren Äußerungen des Aeneas besonders über Angehörige des Hauses Habsburg und andere fürstliche Persönlichkeiten in der ersten Redaction sind dem veränderten Zweck der zweiten naturgemäß zum Opfer gefallen. Aber auch die Darstellung und die Anordnung in der Reihenfolge der Erzählungen sind abweichend, wie schon die wenigen von Bayer angeführten Proben erkennen lassen.

¹) Codex M. S. Nr. 3364 der Wiener Hofbibliothek.

Das Verhältniß wird in diesem Falle um so interessanter, als der zeitliche Unterschied zwischen der Abfassung der ersten und zweiten Redaction kein bedeutender ist. Wir können nämlich den Zeitraum, innerhalb dessen die erste Redaction, wenigstens der bei Kollar 112—168 gedruckte Theil, niedergeschrieben sein muß, ungefähr auf die Dauer eines Jahres einschränken. Der terminus ad quem ist Kollar 163 gegeben, an welcher Stelle Aeneas erzählt, daß Francesco Sforza in hanc usque diem sich gegen die Venetianer, trotzdem sie die Mächtigeren, im Kriege zu behaupten wisse. Dieser Satz muß geschrieben sein vor dem Bekanntwerden des Friedens zwischen Sforza und Venedig, welcher 1454 April 9. zu Lodi geschlossen wurde. Wenige Zeilen vorher scheint sich eine Anspielung auf eine Niederlage der Venetianer zu finden, die diese 1453 erlitten haben (s. die Uebersetzung). Eine ganz sichere Handhabe zur Zeitbestimmung haben wir noch Kollar 136. Hier berichtet Aeneas, daß Stefano Porcaro nach dem Mißlingen seines Anschlages gegen Papst Nicolaus V auf dem Castell S. Angeli durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht sei, und das geschah am 9. Januar 1453. Anspielungen auf spätere als die im jeweiligen Zusammenhange geschülberten Ereignisse finden sich in starker Anzahl, doch weist keine, soweit wir festzustellen vermochten, über das Jahr 1453 hinaus. In dieses Jahr also, nicht in die letzten Monate von 1452, wie Bayer (S. 33) will, haben wir mit Rücksicht auf die Notiz von der Hinrichtung des Stefano Porcaro die Abfassung der ersten Redaction zu setzen. Sie ist offenbar in einem Zuge 1453¹ oder anfangs

¹) Bemerket sei wenigstens, daß sich in dem Brief des Aeneas vom 27. October 1453 an den Cardinalbischof von Praefau (Ed. Basil. Nr. 402), in welchem er auf dessen Bemerkungen über seine Briefsammlung antwortet und in dem er seine Auffassung über das Königthum Wladislaw's von Polen in Ungarn äußert, keine Anbeutung findet, daß er sich bereits in einem größeren Geschichtswerk darüber ausgelassen habe. (Vgl. Kollar 116.)

1454 geschrieben, zu einer Zeit, als Aeneas von Geschäften frei war. Dagegen spricht unserer Ansicht nach auch nicht die Wiederholung der Traumerzählungen, die Kaiser und Papst in Rom ausgetauscht haben sollen. Bayer (S. 30 Note 2) nimmt zur Erklärung eine stückweise Abfassung des Werkes an; aber der unfertige Zustand desselben genügt dazu schon, zumal wenn man Aeneas' flüchtige Art zu schreiben in Rechnung zieht.

Ueber der Arbeit an dieser ersten Redaction mag nun der Kaiser von dem Vorhaben unseres Autors, die Geschichte des österreichischen Aufstandes aufzuzeichnen, gehört, und daran die Aufforderung geknüpft haben, sie ihm einzureichen. Das wäre denn, vorausgesetzt, daß Aeneas nicht doch aus sich selbst heraus¹ zu dem Entschluß gekommen, das Werk eventuell dem Kaiser zu widmen, der Anlaß zu einer gänzlichen Neubearbeitung des Gegenstandes geworden². Manche Partien waren freilich derart, daß sie in einem dem Kaiser zu überreichenden Exemplare nicht Platz finden konnten. Aber man fragt sich denn doch verwundert, warum er nun die ganze bisherige Schrift bei Seite legte, während er zweifellos größere Stücke aus derselben auch für seinen neuen Zweck einfach verwenden, andere mit Leichtigkeit dazu umgestalten konnte. Die Erklärung hierfür wird man eben in seiner hervorragenden schriftstellerischen Veranlagung zu suchen haben, die ihn bestimmte, lieber ein ganz neues Werk zu schaffen, als das schon vorhandene umzuändern und durchzucorrigieren.

Ueber die Abfassung dieser zweiten Redaction handelt Bayer S. 33 ff. Nach seinen Ausführungen sind die Geschichte Oesterreichs unter den Staufern (Kollar 25—112), ferner der Abschnitt von Kollar 386 ff. erst in Italien zur Zeit des Car-

¹) Vergl. Lorenz II, S. 310. Zu beachten in Bezug hierauf ist auch die Thatsache der 3. Redaction.

²) Vergl. hierzu Bayer S. 26 ff. Auch hiervon ist das Autographon des Aeneas erhalten. Bayer S. 19 f.

dinalates von Aeneas geschrieben worden, und zwar höchst wahrscheinlich in der eben gegebenen Reihenfolge, wofür spricht, daß er (Kollar 87) sagt, er wolle später den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte noch behandeln, was jedoch nicht geschehen ist. Außerlich macht sich schon ein Unterschied zwischen der letzten Partie des Werkes (Kollar 386 ff.) und dem unmittelbar Vorhergehenden darin bemerkbar, daß unser Autor in jener sichtbarlich nicht mehr so viel offizielles Material zur Verfügung gehabt hat, wie in diesem.

Was nun die Zeit der Niederschrift des in Oesterreich verfaßten Theiles anlangt, so beweist zunächst die Anspielung auf den geschlossenen Frieden von Lodi 1454 April 9. (Kollar 338), daß dieser Passus nach dem genannten Termin eingetragen sein muß. Kollar 293 berührt Aeneas auch wieder den vereitelten Anschlag des Stefano Borcaro, und bemerkt bei dieser Gelegenheit von Papst Nicolaus V: „Durch Gottes Gnade wurde Nicolaus gerettet und regierte noch einige Jahre danach glücklich.“ Wie schon erwähnt, fällt dieser Aufstandsversuch in Rom in den Januar 1453. Also nicht gut vor dem Ende des Jahres 1454 kann Aeneas die obigen Worte geschrieben haben, ja sie lassen unter Umständen den Schluß zu, daß damals der Tod des Papstes — Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf 25. März 1455 — bereits eingetreten war. Und Andeutungen, aus denen man Ähnliches herauslesen kann, hat Aeneas bereits an einer früheren Stelle gemacht. Kollar 188 bringt er die mannigfachen Erwägungen und Befürchtungen vor, die von Nicolaus V und dessen Umgebung bezüglich des bevorstehenden Römerzuges Friedrichs III gehegt worden seien. Den Papst läßt er von sich selbst sagen: „er sei krank und könne nicht mehr lange leben“, deshalb müsse er den Wunsch hegen, daß die Kaiserkrönung bald stattfinde. Kurz zuvor gedenkt er einer angeblichen Prophezeiung, daß Papst Nicolaus vor dem

20. März 1452 sterben oder in Gefangenschaft gerathen solle. Nun ist es ja gewiß sehr gut möglich, daß im Anschluß an das Datum des 19. März, den Krönungstag Papst Nicolaus V, eine solche Weissagung vorher fabricirt worden war, immerhin möchten wir mit Rücksicht darauf, daß Nicolaus wirklich sehr bald nach dem 20. März, freilich erst 1455, gestorben ist, die Annahme einer a posteriori gemachten Prophezeiung nicht so ganz von der Hand weisen. Auch das Schreiben des Aeneas an Nicolaus V in der Krönungsangelegenheit (Kollar 189 ff.) giebt zu denken. Daß er in dem Originalbriefe einen solch schulmeisterlichen Ton dem Papst gegenüber nicht angeschlagen hat, ist sicher. War dieser todt, als Aeneas das Schreiben wieder neu concipirte, so wird die Freiheit, die er sich darin herausnimmt, schon begreiflicher. Uebrigens dürfen wir bei diesen Auseinandersetzungen doch auch nicht vergessen, daß Nicolaus V bereits seit dem August 1453 bedenklich kränkelte und fast beständig an das Krankenbett gefesselt war¹. Sei dem daher wie ihm wolle, soviel können wir aus dem Obigen wohl als sicher annehmen, daß die Abfassung der zweiten Redaction der Geschichte Friedrichs III nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1454 begonnen haben kann. Beachten wir aber dann noch Folgendes: Drei Monate nach dem Regensburger Reichstag, also im August oder September 1454, schrieb Aeneas, wie wir aus seinen eigenen Äußerungen² wissen, die Geschichte dieses Tages. Während des Monats October und auch noch einen Theil des November hindurch war er auf dem Frankfurter Tage thätig³. Daß er hier an seiner Geschichte Friedrichs III

¹) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste I. S. 485.

²) Vergl. die Relation De Ratisponensi dieta bei Ranft, Appendix ad Oraciones PII II. Pars III p. 1.

³) Vergl. Aeneas Brief vom 25. Novbr. 1454 aus Kreuzbald an Franzesco Scalamo in Siena bei Cugnoni. A. S. opera inedita S. 113 n. 47. „Nos ex Frankfordia novissimò reversi sumus.“

gearbeitet habe, möchten wir ernstlich in Zweifel ziehen. Dagegen schreibt er Ende November 1454 aus Neustadt an Procop von Rabstein¹: „... Der Haufen von Geschäften, der mich in Frankfurt fast erdrückte, wird hier andere in Anspruch nehmen. Jetzt, wo wir freier aufathmen können, wollen wir wieder einmal unsere Bücher aufschlagen.“ So werden wir für die Abfassung der zweiten Redaction, soweit sie in Deutschland erfolgte, immer mehr auf das Jahr 1455 hingeführt und kommen dem Termin der Abreise des Aeneas nach Italien, Mai 1455, um so näher, als dieser nach Bayer (S. 33) in der Einleitung zu seiner neuen Bearbeitung mit Foliar 25 plötzlich abgebrochen und die Niederschrift von Foliar 168—386 begonnen hat, wahrscheinlich doch, um noch die Aktenstücke der kaiserlichen Kanzlei für seine Zwecke möglichst vollständig benutzen zu können. Foliar 25—112 und 386—405 resp. bis 476 hat dann Aeneas, wie bereits bemerkt wurde, 1457, theilweise wohl auch erst 1458 zur Zeit seines Cardinalates in Italien hinzugefügt.²

Aber damit ist hier seine Thätigkeit an diesem Geschichtswerk noch nicht abgeschlossen. Aeneas hatte Ende Mai 1455 Deutschland verlassen, sofort wohl mit dem im Stillen gefaßten Voratz, nicht wieder an den Hof Kaiser Friedrichs III zurückzukehren. Zwar traf er zunächst noch als kaiserlicher Bevollmächtigter an der Curie ein, aber als er sich der Aufträge seines bisherigen Herrn entledigt hatte, da nahm er allerhand Vorwände, um in Rom zurückzubleiben und seine eignen Geschäfte, seine Erhebung zum Cardinal zu betreiben. Daher fühlte er sich auch mit seinen Interessen dem Neustädter Hofe offenbar ferner gerückt. War ihm während seines Aufenthaltes daselbst der Gedanke gekommen, seinem Werke über österreichische Geschichte durch die Widmung an den Kaiser eine vielver-

¹) Eugonnt, 118. n. 51. — ²) Bergl. Bayer S. 34 f.

sprechende Empfehlung auszuwirken und zugleich den Dank seines Herrn in irgend einer Form direct herauszufordern, jetzt in seiner neuen Stellung verzichtet er auf einmal darauf, sei es, daß er guten Grund hatte, an der Erkenntlichkeit Friedrichs III zu zweifeln, sei es, daß ihm Bedenken aufgestiegen waren, der Inhalt seiner Geschichte und die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes möchten doch nicht die Billigung des Kaisers erhalten. Kurz und gut, er hat in Italien seinem Werke abermals eine neue Form gegeben, in der zunächst eine Vorrede ganz fehlt und damit auch die Widmung an den Kaiser vollständig fortgefallen ist. Diese Neubearbeitung liegt uns vor in dem Codex Chisianus J. VII 248¹. Die Handschrift stammt aus der Zeit des Aeneas, wie denn auch der mit den Wappen der Rovere und Chigi verzierte, später ausgebefferte Einband dem 15. Jahrhundert angehört. Sie umfaßt 202 Blätter, von denen 67^b, 68 und 69 unbeschrieben sind. Auf dem ersten Blatt ist auf der Vorderseite unter der Schrift innerhalb einer den linken Rand theilweise ausfüllenden Verzierung das Wappen der Piccolomini, überhöht von der päpstlichen Tiara, angebracht. Auf der Rückseite findet sich dasselbe Wappen, hier jedoch ins Viered gesetzt mit den Wappen von Castilien, Aragon u. a., und mit der Unterschrift: Ja. Pic. De Castella, Aragoniaque. Ex Beneficentia Posuit². Ueber die Person dieses Ja. Pic., wahrscheinlich des Schreibers oder Wappenmalers, vermag ich keinen Aufschluß zu geben. Beachtenswerth aber erscheint es mir, daß Aeneas' Familienwappen an zwei Stellen angebracht ist. Sollte die Darstellung, bei

¹) Eine Beschreibung des Codex und alle im Folgenden über denselben gegebenen Notizen verdanke ich dem Bibliothekar der Vittorio Emanuele in Rom, Herrn Raffaele Ambrogi de Magistris, den Herr Prof. Schottmüller auf meine Bitten auch veranlaßte, einige Partien der Handschrift mit dem Druck bei Kollar zu vergleichen. Beiden Herren möchte ich an dieser Stelle auch öffentlich meinen ergebensten Dank aussprechen. — ²) Vergl. Cugnont, S. 14.

der die Diara hinzugefügt ist, später eingetragen sein, so wäre das ein stricter Beweis dafür, daß die Handschrift zu der Zeit geschrieben, als Aeneas den päpstlichen Stuhl noch nicht bestiegen hatte. Die Ueberschrift lautet: *Aeneae Silvii Piccolomini Senensis sancte Sabinæ cardinalis Australis Historia; liber primus incipit.* Also das Werk ist von ihm als Cardinal geschrieben. Nach der Ueberschrift beginnt der Codex unter Weglassung auch der Stelle Kollar S. 6. *Friderici tertii Romanorum imperatoris, qui fuit Ernesti . . . filius bis magis aperta reddatur* sofort mit den Worten: *Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco dicta est . . .* und es folgt eine Beschreibung Oesterreichs, seiner Lage und Grenzen, die sehr wesentlich von der bei Kollar S. 6—7 gegebenen abweicht. Von Kollar S. 7 ab: *ut cuique libitum fuerit, ita sentiat. Austria vero nostro tempore ab orienti sole habet Hungariam . . .* bis Kollar 112 tritt mehr wörtliche Uebereinstimmung ein, nur bisweilen sollen auch sachliche Verschiedenheiten sich zeigen. Es fehlt dann der aus der ersten Redaction von Kollar 112—168 herübergenommene Abschnitt, doch sind nach den Worten *nunc ad ipsos Australes redeundum* auf Fol. 67^a die Seiten bez. Blätter 67^b, 68 und 69 frei geblieben. Fol. 70 bis 202 enthält das, was bei Kollar 168—405 gedruckt ist, und zwar endigt die Handschrift mit den Worten Kollar 405: *sit locum ejus occupaturus.* Eingetheilt ist das Ganze in sieben Bücher und diese wieder mit Ausnahme des ersten in Capitel¹. Vom siebenten Buch, das Kollar 404 *His apud Viennam*

¹) Wir führen die Bucheintheilung hier an:

Buch I reicht bis Kollar 112: *Nunc ad ipsos Australes redeundum.*

Buch II von Kollar 168—228: *fraternæ coronationis adesse solemnibus.*

Buch III bis Kollar 265: . . . *et aliquando forsitan dicetur amplius.*

Buch IV bis Kollar 297: . . . *diu de natura somniorum disputavimus.*

Buch V bis Kollar 353: . . . *eo graviozem insiguit.*

Buch VI bis Kollar 404: . . . *me autem non semper habebis.*

Buch VII Kollar 404—405.

gestis anfängt, ist nur der Anfang bis Foliar 405 sit locum ejus occupaturus in der Handschrift vorhanden. Gerade so weit reicht nun aber auch der Cod. M. S. Nr. 785 des R. R. Staatsarchives in Wien¹, der aus dem Besiß Hinderbachs stammt, und von diesem zum Theil mit Notizen versehen ist. Ferner stimmt der Eingang unserer Handschrift: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco . . mit den im Cod. M. S. Nr. 3366 der Wiener Hofbibliothek erhaltenen Fragmenten überein, in denen Bayer (S. 25) vorbereitende Notizen von Aeneas' eigener Hand für die zweite Redaction erkennen wollte. Sie würden vielmehr, vorausgesetzt, daß sich noch weitere Uebereinstimmung feststellen ließe, als solche für die von uns vermuthete dritte Redaction anzusehen sein. Eine genaue Vergleichung der Handschriften kann allein hier zu sicheren Resultaten führen. Soviel aber scheint mir jetzt schon sicher, daß wir in dem Codex Chisianus die letzte von dem Autor selbst besorgte Redaction vor uns haben. Daß die Einrichtung dieser Handschrift, sei es direct, sei es indirect, auf Aeneas selbst zurückgeht, dafür spricht vor allem die auf Fol. 67^a hinter den Worten Nunc ad ipsos Australes redoundum gelassene Lücke. Offenbar wollte doch Aeneas hier einen Abschnitt wahrscheinlich wohl zum Theil aus der ersten Redaction einschalten, um die Ueberleitung zur Geschichte Friedrichs III zu bewerkstelligen. Ein fremder Schreiber konnte ja gewiß auch erkennen, daß hier eine Lücke in dem Werke sei, aber das Nächstliegende ist doch die Annahme, daß sie auf Aeneas eigene Angabe hin gekennzeichnet wurde. Von ihm rühren die starken Textänderungen her, von ihm stammt demnach wenigstens für diese Bearbeitung der Titel: „Oesterreichische Geschichte“². Danach ist nun auch die Stelle im Eingang des

¹) Vergl. Bayer, S. 19. Note 2. — ²) Wie die böhmische Geschichte mit „Bohemia“, so beginnt er die österreichische mit „Austria“. Auch Hinderbachs Fortsetzung der Geschichte des Aeneas hat den Titel Hist. Austr. S. u. S. XXVII, Note 2.

16. Cap. der Europa wörtlich zu nehmen.¹ Es läßt sich aber weiter daraus folgern, daß diese Redaction der Commentarien des Aeneas aus seiner deutschen Aufenthaltszeit vor der Abfassung der Europa (März 1458) vollendet gewesen sein muß. Wie es gekommen sein mag, daß die Handschrift unvollständig geblieben ist, darüber lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Was man bei Kollar 405 resp. 404—476 findet, entspricht ungefähr dem Umfang eines Buches; also lag vielleicht bei Niederschrift des Eobez Chifianus das bis zum Tode des Königs Ladislaus (1457 November 23.) geführte Concept schon vor.

Wir besitzen nun aber noch eine frühere Schrift unseres Autors, in welcher die Geschichte Friedrichs III im Vrouillon ebenfalls schon vorliegt, nämlich die „Rede gegen die Oesterreicher“². Bereits Voigt (II, 43 Note 2) hat darauf hingewiesen, daß die Rede, welche Aeneas Friedrich III, als in Rom im März 1452 dem Papst gegenüber gehalten, in den Mund legt (Kollar 282—286), auch in der Rede gegen die Oesterreicher zu finden ist. Diese giebt eine kurze Geschichte des Ursprungs und Verlaufs des österreichischen Aufstandes, woran sich eine Erörterung über das Testament Albrechts II und die Zeit der Vormundschaft Friedrichs über den jungen Ladislaus, resp. dessen Regentschaft in Oesterreich, anschließt.³ Manfi 213 ff. erzählt Aeneas die Vorgeschichte Friedrichs III vor der Kaiserkrönung, erwähnt dessen Zug nach Jerusalem, die Königswahl und die Verhandlungen behufs Aufgabe der kirchlichen Neutralität. Dann ergeht er sich in Lobsprüchen über den glänzenden Erfolg des Römerzuges, über die Huldigungen, welche dem Kaiser auf seiner Krönungsfahrt von den italienischen Städten dargebracht seien.

Eine kurze Disposition der Rede und Erörterungen über die Veranlassung zu derselben bringt Voigt (II, 83 ff.). Aeneas

¹) E. ob. S. II. — ²) Gedr. bei Manfi, Pli II. Orat. I, 184—246. — ³) Manfi 202..

hatte sie ausgearbeitet, um sie während der Verhandlungen, welche in Wien über den Ausgleich zwischen dem Kaiser und den Aufständischen nach den vergeblichen Versuchen im vorhergehenden Jahre im Januar 1453 wieder aufgenommen waren, zu halten. Aber die Oesterreicher ließen ihn zu seinem Glück nicht zu Worte kommen. Denn als er die Rede im April 1453 dem Cardinal von S. Angelo zur Begutachtung schickte, gab ihm dieser den Rath, sie überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er in Deutschland weile. Er hielt sie denn auch, wie wir aus einem Briefe¹ an den Cardinal Peter von Augsburg erfahren, zurück. Da kam ihm offenbar der Gedanke, den Gegenstand in einem größeren historischen Werke ausführlich zu behandeln, und so entstand die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III. Ob er auch sie wieder zum Theil deshalb bei Seite legte, weil sie wegen ihres leidenschaftlichen Tones, den er bisweilen darin angeschlagen, sich nicht zur Herausgabe zu eignen schien? Doch die Vorrede zur zweiten Redaction, in welcher er den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, die Geschichte des österreichischen Aufstuhrs dargestellt zu sehen, vorbringt, kann genügen, die Neubearbeitung des Gegenstandes erklärlich zu finden.

Nach einer besonderen Veranlassung zur Abfassung des Werkes, insbesondere der ersten Redaction, brauchte man auch eigentlich bei einem schreibseligen Manne, wie Aeneas einer war, kaum zu suchen. Und Bayer (S. 38) läßt daher dessen Entstehung in dem freien Entschlusse unseres Autors liegen. Fand er doch Gelegenheit, darin seine persönlichen Verdienste gebührend hervorzuheben. Ueberdies lag der Beweggrund, seinen kaiserlichen Herrn in dessen Verhalten gegen die Aufständischen zu rechtfertigen, besonders nahe, und ist schon in der Rede gegen die Oesterreicher zum Ausdruck gebracht. Aber Aeneas

¹) Rom 18. November 1453. Vergl. Boigt, II, 86. Note 1.

war nicht dazu gelangt, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sollte er nicht doch auch ein rein persönliches Interesse daran gehabt haben, seinen Antheil an gewissen Vorgängen, welche mit dem österreichischen Aufbruch in unmittelbarem Zusammenhange gestanden, klar zu legen, oder vielmehr deren erfolgreiche Bedeutung nachdrücklich zu betonen, um sich, wenn auch nur indirect, gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm wahrscheinlich gemacht worden waren? Denn es ist doch auffällig, daß er zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu nimmt, den für die Darstellung nicht unverfänglichen Gegenstand zu behandeln. Hat man es ihm speciell zur Last gelegt, daß er Friedrich III in seinem Eigensinn bestärkt hat, den Römerzug zu einer Zeit auszuführen, wie sie ungünstiger kaum gewählt werden konnte? Bei Thomas Ebendorffer von Haselbach¹ lesen wir bezüglich des letzteren Punktes: *Et licet omnium sensatorum de patria etiam secretariorum sibi (Friderico) fidorum concors haberet sententia et digestum concilium, quod praefatum iter nulla ratione arripiendum foret, nisi Austriae de suorum consensu opportuna provisio major quam usque facta dinoscitur quantocyus praecederet, praevaluit tamen praefati regis intentio.* Damit vergleiche man nun die Darstellung der Vorbereitungen zum Empfang der Kaiserkrone bei Aeneas. Das Ausschreiben des Königs zum Zuge nach Italien habe zwar bei Manchem Zweifel an der Ausführung desselben hervorgerufen, weil der Termin zu demselben schon zweimal verschoben; immerhin hätten viele ihre Dienste angeboten, da ja Böhmen beruhigt, Ungarn durch einen Waffenstillstand gebunden sei und Oesterreich in tiefem Frieden sich befände. Ganz unvermuthet sei dann eine Sturmwolke am Horizont aufgezogen, die das Unwetter, welches die Ursache alles späteren Unglücks geworden, herbeigeführt habe (Kollar 183). Ganz so überraschend kam nun die auf-

¹) Pez. *Scriptores rer. Austr.* II, 869.

ständische Bewegung für die davon Betroffenen sicher nicht¹. Zwar erwähnt Aeneas, daß, als im December 1451 in Graz immer ungünstiger lautende Nachrichten aus Oesterreich eintrafen, als auch Heinrich von Senftleben aus Rom erschien, um im Namen des Papstes den Aufschub des Zuges anzurathen, da die Mehrzahl der Rätthe dafür gewesen wäre, zunächst den Aufbruch in Oesterreich nieder zu werfen. Erstide man ihn nicht im Reime, so sei es für Friedrich um das Land geschehen. Dieser aber habe auf seinem Vorfaß bestanden und sollte es zu seinem eignen größten Nachtheil sein. Daneben nun halte man, wie sich Aeneas rühmt, durch sein Schreiben an Papst Nicolaus V (Kollar 189 ff.) dessen Bedenken gegen die sofortige Reise des Königs nach Italien beseitigt zu haben. Und auch an Friedrich III will er die Mahnung gerichtet haben (Kollar 193), er solle sich überzeugt halten, daß wenn er im bevorstehenden Winter den Zug nicht noch unternähme, er auf lange Zeit hinaus nicht dazu kommen werde. Und weiter, mit welchem Nachdruck betont Aeneas schon in der Rede gegen die Oesterreicher die Nothwendigkeit und die praktischen Vortheile des Römerzuges. In noch auffälligerer Weise thut er das in dem offenbar von ihm fabrizirten berüchtigten Briefe Eizingers an Johann Ungnad (Kollar 357 ff.), indem er diesem von ersterem den Vorhalt machen läßt, daß alle politischen Geschäfte der letzten Jahre, bei denen er seine Hand im Spiele gehabt habe, fehlgeschlagen seien. Aber wenn der Kaiser „der Kirche den Frieden wiedergegeben, wenn er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, wenn er in Rom glücklich gekrönt worden ist, wenn er einen Herzog von Modena ernannt hat, wenn er in Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, so sind diese Angelegenheiten deshalb gut abgelaufen, weil sie nicht nach Deinem (Johann Ungnad's) Rathe geführt werden konnten“.

¹) Vergl. Bayer 101.

sondern — so dürfen wir mit gutem Grunde den Gedankengang vervollständigen — nach dem des Aeneas Silvius. Schon der Umstand, daß unser Autor in die Versuchung gekommen ist, einen solchen Schmähbrief, wenngleich auf Kosten eines anderen, gegen seinen Collegen im kaiserlichen Rathe zu schmieden, beweist, daß er mit diesem nicht gerade im besten Einvernehmen gestanden haben kann, und seine dem Schreiben vorausgehenden Aeußerungen (Kollar 354) über die drei bevorzugteren Rätthe, die beiden Johann Ungnad und Reiperg und Balthar Zebinger, lassen darüber gar keinen Zweifel. Durch die Meinungsverschiedenheit bezüglich des Römerzuges mag der Gegensatz zwischen den deutschen Rätthen und dem italienischen noch mehr verschärft sein. Denn soviel darf man doch wohl nach den eignen Ausführungen des Aeneas als sicher annehmen, daß er zu den wenigen Rätthen gehört hat, daß er höchst wahrscheinlich der einzige gewesen ist, der den Kaiser in seiner Absicht, sich gerade damals die Kaiserkrone in Rom auf das Haupt setzen zu lassen, befestigt hat. Welche Hoffnungen Aeneas für sich an diesen Vorgang knüpfte, daß er ihm für seine Verdienste den Purpur des Cardinalates einbringen sollte, darauf hat Voigt (II 35) bereits hingewiesen. Freilich mit dem zweifelhaften Erfolge des Unternehmens konnte selbst er sich hinterher nicht recht einverstanden erklären. Aber wenn er meint, daß, wenn es dem Kaiser gelungen wäre, Italien den Frieden wiederzugeben, dies ein schönerer Ruhmestitel für ihn geworden sein würde, als ihn ihm der Empfang der Kaiserkrone zu geben vermocht hätte, ja, wenn er den Grafen Cilli über den Römerzug abfällige Aeußerungen thun läßt, die wir wohl als seine eigne Meinung ansehen dürfen (Voigt II 61), so zeigt das höchstens, daß seine Erwartungen auch nach anderer Seite hin — der Cardinalshut blieb ja ebenfalls einstweilen aus — getäuscht worden sind. Gewiß wäre es dem Italiener lieber

gewesen, wenn er seinen kaiserlichen Herrn zugleich auch als den Friedensbringer Italiens hätte preisen können, wenn dieser das unruhige Mailand mit kräftiger Hand niedergehalten, die lombardischen Staaten untereinander geeinigt und den Besitz des Kirchenstaates in Mittelitalien befestigt und erweitert hätte. Die glänzenden Kriegsthaten, wie sie Otto von Freising von Friedrich I hatte schildern können, mögen ihm zugleich auch in seinem Interesse als ein für seinen gleichnamigen Helden erstrebenswerthes Ziel vorgeschwebt haben, um so mehr, als er der Ueberzeugung gewesen zu sein scheint, daß Friedrich III darin seinem hochberühmten Vorfahren schon gleichgekommen war, daß er wie dieser zu geeigneter Zeit mit der Kirche seinen Frieden gemacht hatte.

no
contrast

Bayer (S. 42 f.) hat die sehr zu beachtende Vermuthung ausgesprochen, daß dem Aeneas bei der Abfassung seiner Geschichte Friedrichs III — damit ist natürlich an die zweite Redaction zu denken — der Biograph Friedrichs I, Otto von Freising, als Vorbild vor Augen gestanden habe. Otto ist nahezu der einzige Schriftsteller des Mittelalters, den unser Autor der Beachtung für werth hält, den er mit Vorliebe benutzt und citirt. Schon um 1443, als er den Pentalogus schrieb, muß er die Schriften des Freisinger Bischofs gekannt haben¹. Was in späterer Zeit den Aeneas für Otto besonders eingenommen, ist, daß dieser in dem Streite Friedrichs I mit der Curie stets sich eine versöhnliche Haltung zu wahren gewußt hat. Das stellt er in der Charakteristik Ottos (Kollar 29—30) als dessen größten Vorzug hin. In dieser Beziehung vor allem fühlte sich Aeneas Otto gleichgesonnen. Sah er sich doch als den Wiederhersteller des Friedens zwischen Papst Eugen IV und Friedrich III an. Unter solchen Umständen gewinnt es mehr als ein bloß literarisches Interesse, zu sehen,

¹) S. Folgt II, 312. Note 1.

wie Aeneas auf Grund der Nachrichten Ottos von Freising den Kirchenstreit zur Zeit Friedrichs I dargestellt hat, eben weil er das Bild des gewaltigen Staufers als historische Persönlichkeit wesentlich von diesem Gesichtspunkt aus, aber zum Theil, wie wir gleich vorausschicken wollen, in einem gewissen Gegensatz zu seiner Vorlage auffaßt.

Ueber Aeneas Silvius als gelehrten Geschichtsforscher und kritischen Historiker hat ebenfalls Voigt (II 311 ff.) aus seiner eindringenden Kenntniß der Persönlichkeit und der Werke unseres Schriftstellers mit feinfühligem Takte das Urtheil festgestellt. Für den Begründer moderngeschichtlicher Kritik kann man den Aeneas freilich nicht erklären, aber man muß doch anerkennen, daß er sie auf verschiedenen Gebieten geübt hat, wenngleich nicht überall in origineller und ebensowenig in methodischer Weise. Naturgemäß war, daß sie in ihren Anfängen gelegentlich auf Abwege gerathen mußte. Dahin rechnen wir die maßlose Polemik, welche (Kollar 15—26) gegen die sagenhafte Urgeschichte Oesterreichs von Gregor Hagen¹, deren Bekanntheit der nicht deutsch verstehende Italiener dem Johann Hinderbach² verdankte, eingeflochten ist. Sobald Aeneas einem so zuverlässigen Führer, wie Otto von Freising folgen kann, schließt er sich ihm gern und willig an. Als ihn dieser und dann dessen Fortsetzer Rahewin im Stiche lassen, da nimmt er, was man, soviel ich sehe, bisher noch nicht bemerkt hat, seine Zuflucht zu dem großen compilatorischen Geschichtswerk seines Zeitgenossen, den Dekaden des Flavio Biondo, die er ja später noch zum größten Theile vollständig überarbeitet hat. Otto und Biondo sind für die Zeit vom Beginn des staufischen Geschlechtes bis zu dessen Untergang des Aeneas einzige Quelle.

¹) Vergl. hierüber die Nachweise zu der betreffenden Stelle in der Uebersetzung.

²) Vergl. des Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Silvii bei Kollar II, 551 f.

In der Uebersetzung sind die correspondirenden Stellen am Rande angezogen, woraus denn zugleich ersichtlich wird, daß Aeneas sowohl die „Chronik“, wie „Die Thaten Friedrichs I“ von Otto von Freising für seine Zwecke benutzt hat. Hier mögen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden.

Von einem Manne, in welchem der Schriftsteller den Geschichtschreiber so sehr überragt, daß er fast niemals bei Wiederholungen in seinen späteren Geschichtswerken auf seine eigne frühere Fassung zurückgreift, kann man von vornherein voraussetzen, daß er seine Vorlagen nicht wörtlich ausschreibt; er arbeitet das dargebotene Material zu neuer Darstellung um. Und zwar geht er darin so weit, daß er sogar die von Otto von Freising eingefügten Reden und Briefe in eine dem verfeinerten humanistischen Sprachgefühl besser entsprechende Form gießt, wie man aus einer Vergleichung verschiedener Stellen sofort sieht. Zur leichteren Uebersicht stellen wir ein paar Abschnitte direct gegenüber. Zunächst die Rede, welche Otto von Freising dem Staufer Friedrich gegenüber Herzog Heinrich von Baiern in den Mund legt:

Otto von Freising.

Gesta Friderici¹ I, 20:

Contra fas, bone dux, fecisti, qui me in pace vocatum, pacis non ferens signa, inimicum te potius quam amicum ostendisti; nec te ab hoc facto propriae famae revocavit honestas nec carnis qua conjungimur affinitas. Ne autem malum pro malo reddere videar, te tamquam amicum fideliter ammonéo, ne

Aeneas Silbius bei Kollar 45:

Ego tuam, Henrico, secutus fidem huc veni. Tu mihi ex affine hostem te objecisti, neque fas neque bonum sectatus; indignus es, qui claris parentibus nasceris. Haec te dies honore exuit, perjurum deinceps omnis Germania devitabit. Digna tuis sceleribus reddere praemia poteram, si voluissem. Adest enim

¹) Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in den SS. rer. Germ. in usum scholarum recusi. Hannoverae 1884.

fideles meos, quos undique advertare cerno, exspectes.

miles meus, qui prodicionis ex te poenas exigit. Sed potius ab eo servatum te scito, quem dolis captum necare putavisti.

Otto, ohne den Abzug Heinrichs noch ausdrücklich zu erwähnen, knüpft unmittelbar an das Obige folgende Bemerkungen:

Excusatur tamen a quibusdam hoc factum ducis non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici fuerunt, juxta illud:

Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo, quod pro fidelitate regni et reipublicae quiete principi eum tradere pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit.

Aeneas aber, indem er es für seine Pflicht hält, den Leser darüber aufzuklären, daß nun auch Heinrich wirklich abgezogen, sagt:

Quibus auditis Henricus nil amplius morandum ratus, trepidus a monasterio fugit; inglorius deinde apud Theotones habitus, quamvis nonnulli eum defendere conati sunt, quibus imperii majestas etiam dolis ac fraude retinenda videtur, Virgilianumque illud apprime placet:

Dolus an virtus quis in hoste requiret! Sed verius dixerimus etiam hosti servandam fidem.

Was die Benutzung seiner Vorlage im Allgemeinen anlangt, so hält Aeneas an der von Otto gegebenen chronologischen Folge im Ganzen fest, weiß aber seiner Darstellung, wie schon aus der oben gegebenen Probe zu ersehen ist, durch eine engere sachliche Verknüpfung der Begebenheiten und detaillirtere Schilderung ein einheitlicheres und abgerundeteres Gepräge zu geben. Zu diesem Zweck hat er auch den Bericht über das Kirchenschiisma aus der politischen und Kriegsgeschichte Friedrichs I. herausgehoben und in einem eignen selbstständigen Abschnitt behandelt. Nachdem er nämlich die kriegerischen Großthaten des Staufers bis zur Schlacht von Legnano nach Otto, Rahewin und theilweise noch Flavio Biondo erzählt hat, holt er mit

der Vorbemerkung: „Was wir aber nun weiter anfügen, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth“ die Darstellung der Kämpfe Friedrichs I mit der Curie vom Tage von Besançon ab, nach. Wie er diese gestaltet hat, das läßt sich schon aus den das Grundthema anschlagenten Uebersetzungsworten erkennen. Uebrigens hat er diese seine Auffassung sofort bei der Einführung Friedrichs angedeutet, indem er Kollar 56 von ihm sagt: „Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzu wenig folg-sam gewesen ist.“ Zwar war Aeneas auch eine Zeit lang im Gegensatz zu Papst Eugen IV gestanden. Aber nachdem die Baseler Sturm- und Drangperiode überwunden, hatte gerade er am eifrigsten dabei mitgewirkt, die Neutralität der deutschen Fürsten gegenüber Papst und Concil durch allerhand diplomatische Kniffe aufzuheben. Und nun, da sein Haupt endlich der rothe Hut zierte, und er gar die Hoffnung hegen durfte, vielleicht auch noch einmal Petri Stuhl zu besteigen, da setzte er seine ganze Kraft für die Aufrechterhaltung der Autorität des Papstthums ein und verurtheilte natürlich auch jede frühere weltliche Opposition gegen den rechtmäßigen Statthalter Christi. Bemerkenswerth ist dabei, daß er Friedrich I dadurch rein zu waschen sucht, daß er die Verantwortung für die Maßnahmen des Kaisers gegenüber Alexander III hauptsächlich auf des ersteren Rathgeber, die schismatischen deutschen und italienischen Kirchenfürsten, abzuwälzen sucht. Aeneas mag sich hierbei den heftigen Widerstand, den Erzbischof Dietrich von Köln und Jacob von Trier einem unvortheilhaften Ausgleich des neutralen Deutschlands mit Eugen IV entgegengesetzten und durch den sein Einigungswerk so wesentlich erschwert worden war, lebhaft vergegenwärtigt haben. Daß dann Friedrich I seinen Frieden mit der Curie geschlossen hat, läßt seine Persönlichkeit auch bei Aeneas wieder in hellerem Lichte erscheinen, und er

kommt schließlich zu dem Resultat: „Was er Uebles gethan hat, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten leitete ihn sein eignes Genie!“

Die Leidenschafts- und Parteilosigkeit, welche Aeneas als den größten Vorzug seines Gewährsmannes gepriesen hat, hat er selbst aber nicht einmal den längst vergangenen Ereignissen gegenüber sich zu wahren gewußt, ja er hat seinen eignen einseitigen Standpunkt seiner Quelle zum Troß in seine Darstellung hineingetragen. Mit einer kaum abzuweisenden Absichtlichkeit hat er die ruhiger gehaltenen Aeußerungen Ottos von Freising in das Gegentheil verkehrt, selbst den Wortlaut der von diesem mitgetheilten Actenstücke verschärft, nur um dadurch die Schuld auf der kaiserlichen Seite höher zu schrauben und die Haltung der Curie von vornherein um so fester und gesicherter erscheinen zu lassen. Man vergleiche beispielsweise Gesta III 10 mit des Aeneas Darstellung (Kollar 71.) Letzterer behauptet, Friedrich habe die päpstlichen Legaten entlassen, „nicht nur ohne ihnen die üblichen Ehren zu erweisen, sondern er habe sie auch noch mit Beleidigungen überhäuft“, wogegen Otto ausdrücklich bemerkt, daß gerade Friedrich die Legaten vor dem Wuthausbruch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geschützt habe. An derselben Stelle berichtet Aeneas von dem die Huldigung Lothars dem Papste gegenüber darstellenden Bilde in Rom, daß es von den Anhängern des Kaisers zerstört sei, während es nach Rahewin der Papst war, der freilich auf vorhergegangene Vorstellungen hin die Beseitigung des anstößigen Gemäldes selbst anordnete. Aehnliche Uebertreibungen und Entstellungen hat sich Aeneas zu Schulden kommen lassen bei Kollar 73 verglichen mit Otto Gesta IV 18 ff. und an anderen Orten.

Von den Actenstücken, welche Otto von Freising in sein Werk aufgenommen zu haben vorgiebt, bringt Aeneas allein wörtlich eine Stelle aus dem Briefe Hadrians an Friedrich I

(Kollar 70 = Otto Gesta III 9. Debes enim gloriosissimo fili etc.), hat wenigstens nur kleine stilistische Aenderungen — für „et quam“ „quamque“, für „alio anno“ „superiore anno“ — angebracht. In der Regel beschränkt er sich darauf, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, derart aber, daß er nicht selten die darin zum Ausdruck kommenden Differenzpunkte der beiden Parteien so formulirt, wie man sich gehütet hat, sie zur Zeit auszusprechen. Wir verweisen zum Beleg hierfür auf Otto Gesta IV 34 ff., welcher Abschnitt bei Kollar 74 ff. verarbeitet ist.

Sehr bezeichnend ist noch für Aeneas das Raisonnement, welches er auf Grund von Otto Gesta III 22 (Kollar 72) über das von der römischen Curie Friedrich I gegenüber eingehaltene diplomatische Verfahren anstellt. „Die klugen Männer“, sagt er, „wußten nämlich, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene demüthiger Unterwürfigkeit aufsetze und den Schein tiefster Herablassung annähme; auch sei der nicht zu tadeln, welcher sich der Zeiten Wechsel gemäß wechselnder Rede bediene.“ Wer wollte nicht in diesen mit naiver Offenheit vorgetragenen Anschauungen die Grundsätze des praktisch geschulten italienischen Diplomaten des 15. Jahrhunderts erkennen?

Bei den Abweichungen des Aeneas von seiner Quelle wird man nun freilich öfters auch lediglich seine schriftstellerische Tendenz in Anschlag zu bringen haben. Liebt er es doch, bei jeder Gelegenheit, sein Erzählertalent glänzen zu lassen. Und wie hübsch hat er beispielsweise das von Otto (Gesta I 14 = Kollar 41) nur angedeutete Geschichtchen von den Limburger Mönchen, welche bei der Belagerung anfänglich ihre Vorräthe nicht gutwillig herausgeben wollten, auszugestalten gemußt. Solche inhaltliche Ausschmückungen finden sich noch häufiger, so unter anderen Kollar 42 (zu vergleichen mit Gesta I 17), wo er die Gräueltthaten der im Gefolge der Böhmen kämpfenden

Heiden schildert, oder Kollar 43, indem er die Kämpfe zwischen den staufischen Brüdern und dem Erzbischof von Mainz gegenüber dem kurzen Bericht bei Otto (Gesta I 18) lebendiger ausmalt. Bisweilen fließen auch Flüchtighkeitsfehler und Versehen mit unter. Kollar 43 nennt er fälschlich den Vater Heinrich des Stolzen als denjenigen, welcher Lothar bei der Belagerung von Nürnberg geholfen, während es dieser an der Stelle selbst ist (vergl. Gest. I 19), und Kollar 47 bezeichnet er Frankfurt als den Ort, an welchem die staufisch Gesinnten 1138 vor der Wahl zusammentamen, während Otto (Chronik VII 22) Coblenz hat.

Aber trotz dieser und ähnlicher Verschiedenheiten bleibt Otto von Freising des Aeneas einzige Quelle für diesen Abschnitt seiner Geschichte. Neue thatsächliche Angaben bringt er nirgends, alle Abweichungen haben ausschließlich ihren Grund entweder in seiner von der Quelle verschiedenen Auffassung von den Vorgängen, oder aber in seiner Schriftstellermanier überhaupt. Wahrscheinlich hat sich Aeneas ein Exemplar von den Schriften des Freisinger Bischofs zu verschaffen gewußt und dessen Chronik und Gesten lagen ihm direct vor, als er sie für seine Geschichte Friedrichs III excerpirt. Dadurch ist er vielleicht auch veranlaßt worden, häufiger, als sonst seine Gewohnheit ist, die von Otto gebrachten Daten aufzunehmen.

Die Fortsetzung der Geschichte Friedrichs I nun ungefähr vom Jahre 1160 bis zum Ausgang des staufischen Geschlechts hat Aeneas, wie bereits angedeutet wurde, den Dekaden des Flabio Biondo¹ entnommen, aber ohne auch nur ein einziges Mal seine Quelle anzuführen oder nähere Andeutungen bezüglich derselben fallen zu lassen. Wohl spricht er an einer Stelle (Kollar 78) davon: „Die Gewährsmänner überliefern nicht“

¹) Blondi Flavii Historiarum ab Inclinacione Romanorum libri XXXI (dec. III). Basel (Froben) 1559. S. 1 ff.

in welchem Flusse Friedrich I in Kleinasien ertrunken sei; aber er schöpft auch hier nur aus Biondo, wie eine nachherige Nebeneinanderstellung erkennen läßt. Hinzugezogen hat Aeneas, abgesehen von den mehrfach beigelegten neueren geographischen Bezeichnungen, ganz kurze moralische Betrachtungen ohne jeden neuen thatfächlichen Inhalt. Dann hat er den kleinen Abschnitt über den deutschen Orden (Kollar 86 f.) selbstständig behandelt. Durch Antheilnahme an dem Prozeß desselben wider die preussischen Städte, der anfangs der fünfziger Jahre am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, hatte er Gelegenheit gehabt, verschiedene auf die Geschichte des Ordens bezügliche Urkunden kennen zu lernen, die goldne Bulle Friedrichs II sogar im Original einsehen können. Auch der Passus über den Einfall der Tataren in Oesterreich, die Erledigung dieses Herzogthums und die mehrjährige vormundschaftliche Regierung Friedrichs II daselbst (Kollar 95) scheint auf eine andere Vorlage, als die Decaden des Biondo, zurückzugehen; vielleicht, daß hier wieder die specifisch österreichische Quelle zu Worte kam. Endlich habe ich den Schluß der Geschichte der Staufer (Kollar 110 f.) in dieser Weise bei Biondo nicht finden können. Die Weissagung auf das Haus Aragon, welche Conradin auf dem Schaffot aussprechen muß, deutet wohl auf aragonesischen Ursprung.

Daß Biondo die Quelle, und ferner die Art und Weise, wie ihn Aeneas benützt hat, mag man aus der folgenden Gegenüberstellung einzelner Abschnitte entnehmen, denen wir die Parallelstellen aus des Aeneas Auszug aus den Decaden des Flavio Biondo¹ gleich anschließen, um zu zeigen, daß wir es mit einer doppelten Bearbeitung des Biondo zu thun haben.

¹) A. S. supra Decades Blondi Epitome. Baseler Gesamtausgabe der Werke des Aeneas Silvius von 1551. S. 144 ff.

Flavio Biondo 263. D.

Fredericus quoque Romanus imperator cum amplissimo exercitu eodem tempore ex Alemannia est profectus undecimque castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Quem ut Bosphorum quam celerime transmitteret Isaac imperator eo diligentius juvit, quo magis potentatum illius diu antea formidaverat. Primam vero de Turcis Philomeniam urbem Fredericus cepit . . .

. . . Armeniam inde minorem ingressus, omnia quae sunt adita in suam compulit potestatem, adeo ut nec prius nec post suo unquam exterminio magis timuerit Saladinus. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit, quum annem rapidum sudoris lavandi caumatisque mitigandi avidior temere et inexplorato ingressus tantorum exercituum imperator enectus est.

c*

Historia Friderici bei Kaiser 78.
Compositis in Italia rebus (Fridericus) . . . amplissimum exercitum coegit; in Austriamque profectus undecimis castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Nec diu moratus transacto Bosphoro Philomelum Turchorum urbem vi cepit . . .

. . . Armeniam deinde minorem ingressus . . . omnia quae adita loca in suam compulit potestatem, tantumque rebus Christianis favorem, tantum Saracenis metum intulit, ut tunc primum timuisse suis rebus Saladinum . . . memoriae proditum sit. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit. Nam rapidum Fridericus annem dum sudoris lavandi caumatisque mitigandi causa temere et inexplorato ingressus, tantorum exercituum imperator enectus est . . . Non tradunt auctores, quo in fluvio id acciderit.

Epitome Blondi 239.
Durante obsidione Aconis Fridericus imperator ex Alemannia cum amplissimo exercitu profectus per Ungariam Thraciamque Constantinopolim petit, quem Isach imperator quam primum potuit Bosphorum transire hortatus est, ejus potentiam reformidans. Fridericus Philomeniam urbem cepit de Turcis . . .

. . . Armeniam minorem ingressus omnia in potestatem suam redegit; sed dum lavandi causa rapidum annem inexplorato ingreditur submersus est.

Ein methodischer Unterschied in der Benutzung der Deladen des Biondo und in der der Werke Ottos von Freising seitens des Aeneas wird sich schwerlich constatiren lassen. Bald hat er seine Vorlage ziemlich wörtlich ausgeschrieben, bald nur die Gedanken derselben in seine Darstellung aufgenommen, wie eine Vergleichung verschiedener Stellen an der Hand der von uns zur Übersetzung gegebenen Nachweise sofort lehren wird. In die Versuchung, Kritik zu üben, ist er kaum gekommen, wo er Verbesserungen hat anbringen wollen, ist er unglücklich gewesen. Im Ganzen fand er Biondo gegenüber, da er aus ihm weniger Verhandlungen als Thatfachen entnehmen konnte, nicht so reichliche Gelegenheit sein stilistisches Talent an Reden und Briefen zu üben. Wo es jedoch einigermaßen anging, hat er die indirecte Rede seiner Quelle in die directe verwandelt und selbstverständlich ausgeschmückt, so bezüglich des angeblichen Ausspruchs Friedrichs II über den neugewählten Papst Innocenz IV.

Biondo 292.

Is (Fridericus) autem mentis suae conscius fertur ex composito respondiisse: bonum se amicam cardinalem in acerrimum hostem Romanum pontificem permutasse.

Kollar 91.

Atqui ego, inquit Fridericus, nihil intelligo, cur laetari possim, cum cardinalis nobis amicissimus eam sit dignitatem adeptus, quae illum hostem acerrimum reddet.

oder aber wenn er Papst Clemens IV in Viterbo den Untergang des vorbeiziehenden Conradin weissagen läßt:

Biondo 317.

Tradunt Clementem pontificem sanctitatis suae divulgatam opinionem eo in Conradini negotio confirmasse; qui spiritu ut videtur prophético contra ac omnes opinabantur, adolescentem tanto comitatum exercitu praedixit tamquam victimam ad exterminium cedemque deduci.

Kollar 107.

Quem (Conradinum) cum pontifex Clemens . . . quadrato agmine incedentem ex palatio suo contemplatus esset, spiritu quodam afflatus prophético . . . Videns, inquit, splendidae acies et juvenem animis fidentem misereor nobili sanguini, quem pro majorum suorum delictis poenas daturum intueor. Hic etenim sicut agnus ad victimam caedemque ducitur.

Höchstens läßt sich das eine sagen, daß er bei der Benutzung des Biondo noch flüchtiger verfahren ist, als bei der Otto's. Des ersteren Sammelwert war eben bei der Fülle des Materiales, das es bot, schwieriger zu excerpiren als die übersichtlichen, stofflich begrenzten „Thaten Friedrich's“. So läßt Aeneas (Kollar 76) den Gegenpapst Octavian in Pisa sterben, während er Epitome Blondi (S. 222) nach diesem richtig Lucca angiebt. Nach der Ermordung König Philipps wird ein „anderer Otto aus der sächsischen Familie“ auf den Königsthron gewählt (Kollar 82); es ist ihm entgangen, daß es derselbe Otto (Sohn Herzog Heinrichs von Sachsen) ist, den er kurz zuvor als Gegenkönig Philipps geschildert hat. Derselbe Irrthum findet sich in der Epitome 232. Kollar 82 erzählt Aeneas ferner, Innocenz III habe Friedrich II zum Kaiser gekrönt, noch ehe dieser die deutsche Königskrone empfangen hätte; Biondo hingegen berichtet, daß Friedrich II ein derartiges Ansinnen an den Papst zwar gestellt habe, damit jedoch abgewiesen sei, wie denn auch unser Autor nachher in der Epitome 233 den Sachverhalt darstellt. Ihm zufolge (Kollar 83—84) wäre Innocenz III auf Honorius III, auf Innocenz Gregor IX gefolgt, wohingegen die richtige Reihenfolge Innocenz, Honorius, Gregor ist. Auch diese Ungenauigkeit beruht nur auf oberflächlicher Einsichtnahme seiner Quelle. Heillos geradezu ist die Verwirrung, welche Aeneas unter den Frauen und Söhnen Friedrich's II angerichtet hat. Kollar 84 bezeichnet er als die erste Gemahlin, — er spricht gleich nachher von der zweiten — die Tochter des Königs von Jerusalem und als deren Sohn Friedrich, welchen er zum König von Tusciem designirt werden, aber zehnjährig sterben läßt. (Kollar 104). Heinrich wird (Kollar 84) als Sohn der zweiten Gemahlin aufgeführt und Kollar 97 und 104 als seine Mutter richtig Constanze von Castilien angegeben. Aber indem Aeneas

(Kollar 87) den Tod der Jole (Jolanthe) von Jerusalem nach Biondo erzählt, dieser aber Friedrich II sich nunmehr mit der Schwester des Königs von England vermählen läßt, glaubt er diesen berichtigen zu müssen und setzt statt jener ein, Constanze, die Schwester des Königs von Castilien, die in Wirklichkeit die erste Gemahlin Friedrichs gewesen ist.

Doch dies mag genügen, die flüchtige Manier des Aeneas kurz zu skizzieren. Erwähnt sei nur noch, daß sich der entschiedenen päpstliche Parteistandpunkt des Aeneas in seiner Darstellung selbst gegenüber den Äußerungen des doch ebenfalls streng kirchlich gesinnten Biondo hier und da bemerkbar macht. Das auffallendste in dieser ganzen Benutzungsfrage bleibt für uns das gänzliche Stillschweigen des Aeneas über seine Quelle. Nach der Ansicht der Humanisten machte offenbar hauptsächlich die Darstellung einer Geschichte, nicht die Gruppierung, Sichtung und kritische Verarbeitung des derselben zu Grunde liegenden Materials das geistige Eigenthum des Autors aus¹.

Untersuchen wir nun des Aeneas Geschichte seiner Zeit, durch welche er sich ja in erster Linie das Anrecht auf Berücksichtigung erworben hat, auf ihre Grundlagen, so lehrt ein flüchtiger Blick, daß die Fülle der persönlichen Erlebnisse der reichste Schatz ist, aus welchem er seine Darstellung geschöpft hat. In allen seinen Geschichtswerken nimmt die Schilderung der Ereignisse, bei denen der Autor selbst eine Rolle gespielt hat, den breitesten Raum ein. Daher verschweigt Aeneas nicht selten einen Vorgang, der zum vollen Verständniß der Sachlage nothwendig ist, eben weil derselbe seiner persönlichen An-

¹) Uebrigens nennt Aeneas auch Otto von Freising an keiner Stelle direct als seine Quelle für die Geschichte der Staufer. Vgl. Kollar 86. Es ist nicht recht ersichtlich, ob man hier Otto ebenfalls unter den „lateinischen Autoren“ zu begreifen hat.

theilnahme entrückt war, andere freilich noch aus schwerer wiegenden Rücksichten und Motiven. Hier eine fortgesetzte Controlle eintreten zu lassen, ist ganz besonders schwierig, um so schwieriger, als Aeneas vielfach für den Hergang unsere einzige Quelle bleibt.

Wir erwähnten schon, wie gern er in Briefen an Freunde und Bekannte von seinen Erlebnissen berichtet. Von diesen Briefen behielt er in der Regel das Concept oder eine Abschrift zurück. Er mochte sie nachher gelegentlich wieder hervorholen, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Seinerseits empfing Aeneas wieder briefliche Nachrichten von seinen Freunden, die verwerthet wurden; auch nahm er aus mündlichen Erzählungen Anderer, wie er selbst angiebt¹, Mancherlei in seine Darstellung auf. Voigt (II 316) läßt ihn Einzelheiten alsbald auf lose Blätter niederschreiben und diese dann in seine Sammlungen einordnen, ja er meint, Aeneas habe offenbar ein Tagebuch geführt, „wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen“. Diesen Gedanken Voigts nun auf die Geschichte Friedrichs III anwendend, spricht sich Lorenz² über deren Niederschrift folgendermaßen aus:

„Die Geschichte Friedrichs III muß als Eneas Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnet werden. Die Verhandlungen, welche mit Friedrichs Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann Friedrichs Verlöbniß und der Krönungszug, letzterer tagebuchartig, sind wahrscheinlich in fast gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben. Die stückweise Abfassung des ganzen Werkes sichert demselben den Charakter von Memoiren, bei welchen nur die Frage über die Quellen solcher Partien, die Enea nicht selbst erlebte, erst noch näherer Untersuchung bedarf“.

¹) G. Kollar 153. — ²) Geschichtsquellen II, 311.

Die erste Redaction, darauf deutet die an verschiedenen Stellen nachweisbare Erwähnung später eingetretener Vorgänge bei früheren Gelegenheiten hin, kann zum bei Weitem größten Theil nicht gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben sein. Aeneas mußte denn seine älteren Aufzeichnungen im Jahre 1453 mit Nachträgen versehen haben. Wichtig ist, daß von der zweiten Redaction der Abschnitt (Kollar 168—386) um 1455 in Wien geschrieben ist, während die Bearbeitung des Schlusses in die Zeit fällt, in der Aeneas schon als Cardinal in Italien weilte. Für diesen muß er in der That sich Materialien aus Deutschland mitgebracht haben, denn er hat auch darin noch Altenstücke deutschen Ursprungs benutzt, deren Kenntniß, wie bereits erwähnt, ihm sein eifriger Interpret Johannes Ginderbach vermittelte. Daß er jedoch über den österreichischen Krieg und die daran sich anschließenden unfruchtbaren Friedensverhandlungen ein Tagebuch geführt, oder auch nur gleichzeitig Notizen aufgezeichnet habe, diesen Eindruck wird man aus einer vorurtheilslosen Betrachtung der Darstellung des Aeneas kaum erhalten. Aber Lorenz Vermuthung, daß sich Aeneas tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht, bezieht sich ja vornehmlich auf den Krönungszug. Sehen wir uns daher diesen und die demselben angehängten Erzählungen einmal näher an.

Aeneas hatte die Reise von Neustadt nach Siena im Winter 1451/2 nicht im Zuge Friedrichs mitgemacht, er war vielmehr vorausgeschickt, um die portugiesische Braut im Hafen von Telamone Namens seines königlichen Herrn zu empfangen. Deren Ankunft, welche im November 1451 hatte stattfinden sollen, verzögerte sich: Leonor traf erst am 2. Februar 1452 in Livorno ein. Friedrich war inzwischen durch das Gebiet von Venedig und über Bologna nach Florenz gezogen und hatte in diese Stadt am 30. Januar, nicht wie Aeneas (Kollar 250) angiebt: am 21. Januar, seinen Einzug gehalten. Auf die

Runde von der Landung der portugiesischen Flotille in Livorno hatte sich die königliche Gesandtschaft, Aeneas an der Spitze, von Telamone nach Pisa begeben zur Begrüßung der Braut. Von hier setzte sich dann der gesammte Brautzug, — von Florenz waren auch noch besondere Abgesandte Friedrichs eingetroffen, — auf Siena hin in Bewegung. Am Aschermittwoch (1452 Februar 23.) las Aeneas in Castel-Fiorentino die erste Fastenmesse. Daß ihm ein solcher Tag auch noch nach Verlauf von 2 — 3 Jahren in lebendiger Erinnerung haften konnte, ist doch gewiß keine Bedenken erregende Annahme, ebensowenig, daß er die Feierlichkeiten, welche in Siena, seiner Vater- und Bischofsstadt, zu Ehren Friedrichs und dessen Braut stattfanden, sich auch noch später aufs lebhafteste zu vergegenwärtigen wußte. Es folgt darauf der Zug über Viterbo nach Rom. Aeneas läßt Friedrich „gegen die Iden des März“ von Sutri aus vor Rom anlangen; es geschah aber am 8. März. Daß des Aeneas Angaben über den Einzug Friedrichs in die Krönungsstadt nicht überall mit den erhaltenen offiziellen Ordnungen für denselben übereinstimmen, hat bereits Bayer (S. 141) bemerkt. Am Tage danach wird Aeneas zufolge dann der Zeitpunkt der Krönung festgesetzt, und zwar auf den Jahrestag der Inthronisation des Papstes Nicolaus V, den 19. März; die dazwischen liegende Frist ist auf 10 Tage angegeben. Diese letzteren Bestimmungen sind zutreffend, höchstens handelt es sich um den Unterschied eines Tages, sie sind aber nicht in Einklang zu bringen mit den vorher und nachher von Aeneas eingefetzten Tagesdaten. Denn die Krönung mit der mailändischen Krone und die kirchliche Trauung Friedrichs mit Leonor fand nicht am 15. sondern am 16. März, die Kaiserkrönung nicht am darauffolgenden Tage, also nach Aeneas am 16., vielmehr, wie erwähnt, am 19. März statt. Erst bei dieser Gelegenheit soll Friedrich auch unter die Chorherren von

§. Peter aufgenommen worden sein, was nach anderen, im Einzelnen zuverlässigeren Berichten gleich nach dem Einzug in Rom geschehen ist¹. Nach der Krönung in §. Peter ritten Kaiser und Papst zusammen nicht nach Santa Maria in Cosmedin, sondern nach Santa Maria Traspontina². Dergleichen kleiner Unrichtigkeiten sind es eine ganze Zahl.

Über den Aufenthalt des nunmehrigen Kaisers in Neapel berichtet Aeneas (Kollar 299), daß er die heilige Woche und die Woche nach Ostern — dieses fiel auf den 9. April — dort zubrachte, während er in Wirklichkeit erst am 22. April von dort wieder nach Rom zurückkehrte; das war, darin ist des Aeneas Angabe richtig, an einem Sonnabend.

Dürfen wir annehmen, daß Jemand, der zeitweilig ein Tagebuch geführt hat, sich eine solche Unsicherheit im Einzelnen, eine solche Verwirrung in den Daten zu Schulden kommen lassen wird? Doch wohl kaum! Diese Partien sind auch nicht in gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben, ebensowenig wie die übrigen. Vielmehr zum guten Theil aus dem Gedächtniß, worin wir Bayer (§. 146) vollständig beistimmen, hat sie Aeneas aufgezeichnet. Denn was er erlebte, verarbeitete er entweder sofort zu selbstständigen Berichten, von denen wir ja die verschiedensten Formen schon erwähnt haben, oder er legte es zu dem Vorrath seiner Erinnerungen, welche dann mit der Zeit mehr und mehr verblaßten, sehr häufig auch durch andere Einflüsse umgestaltet wurden. Daher kommt es denn, daß, wo Aeneas von wichtigen Verhandlungen berichtet, er uns gewöhnlich weit ausführlicher über die dabei vorgefallenen Aeußerlichkeiten, — diese haften fester im Gedächtniß, — unterhält als den einfachen Verlauf von jenen sachgemäß darstellt, trotzdem er persönlich hervorragenden Antheil daran gehabt hat.

¹) Vergl. Bayer, §. 142.

²) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I. S. 380. Note 3.

Das gilt von seiner Schilderung des Frankfurter Tages von 1446¹, in welcher dem unangenehmen Auftritt bei der Eröffnungsmesse ein sehr breiter Raum angewiesen ist, das trifft ferner zu auf die Mittheilung von den Unterhandlungen, welche der Obdienzerklärung 1447 vorausgingen², es läßt sich endlich auch nach mancher Hinsicht bezüglich der Darstellung des Ursprungs des österreichischen Aufstandes und anderer Vorgänge behaupten. Indessen dadurch, daß die Aufzeichnungen den Ereignissen nicht unmittelbar gefolgt sind, verlieren sie doch ihren memoirenhaften Charakter nicht. Mag es noch öfter vorgekommen sein, als wir heutzutage aus seinen verschiedenen Schriften nachweisen können, daß sein Urtheil über Vorgänge und Personen unter neuen Eindrücken mannigfach gewechselt hat, wir haben doch in seinen zeitgeschichtlichen Werken hauptsächlich Mittheilungen über Selbsterlebtes, denen zu keiner Zeit und in keinem Falle die eigenartige subjektive Färbung fehlt.

Aeneas muß bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit in ganz hervorragendem Maße durch ein vorzügliches Gedächtniß unterstützt worden sein. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten auch in seinen größeren geschichtlichen Werken, das wiederholte Heranziehen von Personen und kleinen Geschichten und die stetig wechselnde Form solcher Charakteristiken und Episoden beweist das doch zur Genüge. Hätte er bei jedem neuen Gegenstande seine darauf bezüglichen Notizen hervorkramen wollen, so wäre es ein mühevolleres Arbeiten gewesen und es würde sicher dann auch eine größere Gleichmäßigkeit in den einander entsprechenden Stellen in den verschiedenen Schriften zum Vorschein gekommen sein. Die Manier der Zettelarbeit ist offenbar

1) Die Darstellung desselben ist übrigens in den zweiten Commentarien bei Sea, die Aeneas früher verfaßte, im Einzelnen auch zuverlässiger als in der Geschichte Friedrichs III.

2) Vergl. Bayer, S. 67; auch hierfür ist des Aeneas Gesandtschaftsbericht eine weit bessere Quelle.

dem Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht geläufig gewesen. Sind doch auch die historischen Nachrichten in den Briefen des Aeneas in der Regel zuverlässiger und sachgemäßer, als die in seinen größeren Geschichtswerken. Gelegentlich gesteht er wohl seine Unsicherheit selbst zu und giebt zu erkennen, daß ihn sein Gedächtniß im Stich läßt. So nennt er den, welcher im Februar 1450 den Aufstand zu Gunsten des Francesco Sforza in Mailand angezettelt hat, Bartolomaeus de Vicomercato (Kollar 162), aber mit dem Zusatz „wenn anders dessen Name so richtig ist“ — er hieß Gaspare da Bimercate —, und wenige Zeilen später berichtet er, daß die aufgeregten Mailänder den venetianischen Gesandten „Leonardo Donato oder einen Andern“ — es war Leonardo Venier Donato — getödtet hätten. In der Europa (Kap. 49) giebt er den vollen Namen an ohne die obige Einschränkung; aber sie schrieb er in Italien, da mögen Umgebung, unterrichtete Persönlichkeiten oder zuverlässigere Gewährsmänner sein Gedächtniß unterstützt haben.

Also erst nachdem die Begebenheiten zu einem gewissen Abschluß gelangt waren, regten sie Aeneas zur Darstellung an. Weist man der Rede gegen die Österreicher den ihr unserer Überzeugung nach gebührenden Platz in der Entstehungsgeschichte der Geschichte Friedrichs III an, so wird man gar nicht in Versuchung kommen, für die darin enthaltenen Nachrichten tagebuchartige Aufzeichnungen vorauszusetzen. Das in ersterer von Aeneas selbst aufgestellte Gerippe ward von ihm nachher unter Zuhilfenahme von offiziellen Actenstücken, mündlichen und schriftlichen Berichten Anderer, die ihm gewiß am Hofe in großer Zahl zur Verfügung standen, mit Fleisch und Blut umgeben. Im Großen und Ganzen wird bezüglich der Art und Weise, in welcher das geschehen ist, die zweite Redaction von der ersten keine erhebliche Verschiedenheit aufweisen; die

dritte ist ja im Wesentlichen als Überarbeitung der zweiten anzusehen.

Wie nun Aeneas für sein zeitgeschichtliches Werk die kaiserliche Kanzlei, wie er deutsche Correspondenzen mit Unterstützung Johann Hinderbachs¹ benutzt hat, ist von Bayer im Einzelnen so ausführlich dargelegt worden, daß wir nur wenig nachzutragen im Stande sind. Lorenz a. a. O. bedauert freilich, daß in dieser Beziehung den Fingerzeigen Voigts nicht weiter nachgegangen sei, daß namentlich für die Parteien, welche Aeneas während seines Aufenthaltes in Italien schrieb, die Correspondenzen noch wichtige Aufschlüsse zu geben vermöchten. Aber Bayer hat auch hier das Material, soweit es für ihn erreichbar war und in Betracht kam, zusammen getragen. Daß in solchen Stücken nicht ein einziger Satz von Aeneas, sondern Alles Copie der Berichterstattungen sein soll, ist eine Bemerkung, die freilich nicht „aus der sterilen Methode dürftiger Vergleichen“ entspringt. Wie es in Wirklichkeit damit steht, mag ein analoger Fall, den Bayer noch nicht besprechen konnte, darthun. Über den oft erwähnten Anschlag des Stefano Porcaro auf das Leben Nicolaus V erhielt Aeneas von Stefano Caccia unter dem 3. Februar 1453 aus Rom einen ausführlichen Bericht, den er, um den verschiedenen darüber in Umlauf gesetzten falschen Gerüchten entgegen zu treten, seinerseits wieder an den Kanzler von Savoyen Jacopo Balperga di Masino schickte². Aeneas giebt eine kurze Schilderung des Vorfalls bei Foliar 135—136 und bezeichnet hierin, freilich mit einem „wie man sagt“, als den Entdecker der Verschwörung den Cardinal Johann von S. Angelo, während Caccia ganz bestimmt als solche den Patriarchen von Aquilegia, Lodovico Scarampo, und den Cardinal von Fermo, Capranica, nennt. Man wird nun einwenden, daß Aeneas demnach seinen Bericht vor Kennt-

¹) S. oben S. XXVII. — ²) Cugnoli, S. 94 ff.

verhaßten Collegen Johann Ungnad ebenfalls eins anzuhängen¹.

Zu den politischen Gegnern des Aeneas gehörte auch Gregor Heimburg. Dieser war das Haupt der Gesandtschaft, welche im Sommer 1446 von Seiten der neutralen Fürsten nach Rom geschickt war, um Eugen die Beschlüsse des Frankfurter Tages kund zu thun, während gleichzeitig Aeneas im Auftrage seines königlichen Herrn über ein Sonderabkommen mit der Curie behufs Aufgabe der Neutralität verhandelte. In dem nun Aeneas bei Schilderung dieser Gesandtschaftsreise (Kollar 123) zunächst eine Charakteristik Gregors vorausschickt, in welcher er diesen als einen schönen und stattlichen Mann hinstellt, fühlt er sich gemüthigt, mit um so größerem Nachdruck auf dessen „unflätziges Benehmen“ hinzuweisen und läßt ihn vor dem Papste eine „von Anmaßung strotzende“ Rede halten. Wir besitzen diese Rede und können danach feststellen, daß Aeneas ihren Hauptinhalt, freilich nur mit ein paar Worten, richtig wiedergegeben hat. Sie ist energisch gehalten, aber daß sie von Anmaßung gestrotzt habe, ist eine starke Übertreibung. Die kurfürstlichen Gesandten kehrten mit leeren Händen nach Deutschland zurück. Ihre Aufnahme in Rom war keine besonders freundliche gewesen, das spiegelte sich auch in dem Bericht über die Gesandtschaft wieder, den ebenfalls Gregor auf der wieder in Frankfurt zusammengetretenen Versammlung ablegte. Aeneas bezeichnet auch diesen als durchaus tendenziös; ja er behauptet von Gregor (Kollar 127), dieser habe in öffentlicher Versammlung heftig auf die Cardinäle geschimpft und jedem einen Spitznamen beigelegt. Aeneas will ihm darauf ins Wort gefallen sein, seine Hornesbergüsse unterbrochen und ihn förmlich zurecht gewiesen haben. Dagegen giebt er in den zweiten

¹) S. darüber oben S. XXIV f.

Commentarien zum Baseler Concil¹ zu, daß er zunächst die Rede Gregors gar nicht habe verstehen können, weil sie natürlich deutsch gehalten worden und daß er erst hinterher, nachdem ihm von Anderen deren Inhalt mitgetheilt, dazu gekommen sei, sie in mehrfacher Hinsicht zu berichtigen. Und soviel darf man ohne Weiteres mit Sicherheit behaupten, derart hat sich Gregor in seiner Erbitterung nicht hinreißen lassen, daß er die Cardinäle in dem Fürstenconvent förmlich verhöhnt habe. Im vertrauteren Gespräch mag er sich wohl den Scherz erlaubt haben, den Cardinal Bessarion mit einem Ziegenbock zu vergleichen. Doch diese Bemerkung braucht nicht einmal direct von Gregor herzurühren. Aeneas schnappte sie anderswoher auf und wies ihr sofort die geeignete Stelle an, daß sie die Unbedachtsamkeit seiner politischen Gegner recht scharf beleuchten sollte. Hat er doch gerade in der Schilderung des Frankfurter Tages vom Herbst 1446 an Verdrehungen und Übertreibungen Erstaunliches geleistet. Hier und da mag das harte Urtheil Büderts², der über des Aeneas Darstellung vollständig den Stab bricht, eingeschränkt werden müssen, wenn das actenmäßige Material einmal in größerer Fülle vorliegt³; die Auffassung, daß Aeneas von seinem einseitig kirchlichen, streng eugenianischen Standpunkt aus ein sehr unzuverlässiger, durch und durch parteiischer Gewährsmann für die damaligen Vorgänge ist, wird um so mehr bestehen bleiben, als er dabei durchweg noch das Bestreben zeigt, seine eignen Verdienste über Gebühr herauszustreichen.

Doch kehren wir zu Gregor zurück. Aeneas erzählt uns in der Geschichte Friedrichs III noch bei anderer Gelegenheit

¹) Bei Fea S. 97.

²) Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858. S. 276 ff.

³) Eine größere Abhandlung hierüber stellt A. Bachmann in Aussicht. Bergl. Allgem. Deutsche Biographie 26 S. 219.

von ihm, als dieser nämlich im Winter 1452 in Wiener-Neustadt als Anwalt der Nürnberger gegen den Markgrafen Albrecht Achilles auftrat. (Kollar 428 ff.) Wie ganz anders wird uns da gleich im Eingang der betreffenden Stelle der Mann vorgeführt, dessen ungehobeltes Benehmen Aeneas früher nicht scharf genug hatte tabeln können. Gregor „ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den Dreien, deren Gelehrsamkeit Deutschland, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, wie wir bemerken konnten, bewunderte“. Und dann läßt er ihn eine in edler Begeisterung aufflammende Rede für Recht und Gesetz halten, die wir, wie sie Aeneas giebt, freilich auch wieder als sein Machwerk anzusehen haben, wenn gleich mancher Gedanke von Gregor herrühren mag. Nunmehr wirkte Gregor, zwar nur indirect mit Aeneas in gleichem Sinne an der Wahrung der kaiserlichen Autorität, trat mit ihm für die Aufrechterhaltung der Verträge gegenüber dem eigenwilligen Gebaren des stolzen Markgrafen auf, der, das dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, in seiner aufbrausenden Art den Aeneas bei dieser Gelegenheit vor den Kopf gestoßen hatte. Da hat er kein Wort des Tadelns für den Mann, dessen geistige Bedeutung er im ersten Falle wohl auch anerkannt hat, dessen persönliches Verhalten er jedoch bei seinem früheren Auftreten als rücksichtslos schildert, den er als jeden diplomatischen Tactes baar hinstellt. Den schmeichlerischen Liebeswerbungen des Aeneas scheint Gregor kein Gehör geschenkt zu haben¹; jedenfalls hat dieser ihm, als Aeneas als Pius II auf Petri Stuhl saß, die früheren böshafsten Bemerkungen arg heimgezahlt². Um eine einigermaßen gesicherte Handhabe für die Würdigung der verschiedenartigen Charakteristiken des Aeneas zu gewinnen, müßte man eigentlich eingehende Studien über

¹) E. Voigt II, 350. — ²) Ebenda III, S. 96 ff.

dessen jeweiliges Verhältniß zu den geschilderten Persönlichkeiten anstellen können und daran unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart unseres Schriftstellers die nöthigen psychologischen Betrachtungen zu knüpfen suchen.

Daß auch der offiziöse Charakter der zweiten Redaction¹ auf die Darstellung unsers Autors stark eingewirkt hat, ist eine um so bemerkenswerthere Thatsache, als dieser in seiner Vorrede auch nur den Gedanken an eine solche Abhängigkeit weit von sich weist und gern Otto von Freising als sein Vorbild in der Unparteilichkeit hinstellt. Wir wählen zur Erläuterung dieser Eigenschaft der Geschichte Friedrichs III einen Fall aus, bei dem wenigstens jede persönliche Antheilnahme des Autors an dem Vorgange ausgeschlossen ist, wenngleich dabei die Schwierigkeit vorliegt, daß wir über seine Quelle keinen vollständig sicheren Aufschluß geben können.

Aeneas hat es sich nicht nehmen lassen, auch die Seefahrt der Braut Friedrichs III von Lissabon nach Livorno zu schildern. Wir besitzen in dem Bericht des Priesters Nicolaus Landmann von Faldenstein², eines der zur Einholung der Braut nach Lissabon gesandten Vertreter Friedrichs III, welcher die Fahrt selbst mitgemacht und diese später auf Grund tagebuchartiger Notizen in schlichter und durchaus zuverlässiger Weise beschrieben hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Controlle des Aeneas. Dessen Darstellung geht offenbar auf die Erzählung irgend eines Theilnehmers an der Seefahrt zurück, denn im Allgemeinen zeigt er sich leidlich orientirt. Er traf ja in Pisa sofort nach der Landung Leonors mit deren Gefolge zusammen und setzte mit diesem von da die Reise nach Siena gemeinsam fort. Da wird er sich schon damals von den Aben-

¹) Vergl. Saper S. 18 f. und 38 f.

²) *Historia desponsationis et coronationis Friderici III bei Reg.* SS. rer. Austr. II. 569 ff.



teuern während der mehrmonatlichen Fahrt auf der See haben erzählen lassen. Wenn, wie Bayer (S. 127) vermuthet, Nicolaus Landmann sein Hauptgewährsmann ist, — und bei diesem konnte er sich auch nachher noch am kaiserlichen Hofe in Neustadt Auskunft holen — so erhalten wir für unsere nachfolgenden Bemerkungen einen um so sichereren Boden.

Wir sehen hier von anderen kleinen Unrichtigkeiten, die bei Aeneas mit unter geflossen sind, ab; was Bayer noch nicht angemerkt hat, bringen wir in den Noten zu der Übersetzung. Charakteristisch für des Aeneas höfische Auffassung ist zunächst, daß er erzählt, Leonor habe sich drei Tage vor Ceuta aufgehalten, ohne das Schiff zu verlassen¹. Landmann² berichtet uns gerade das Gegentheil und schildert ausführlich den Empfang, welcher der Prinzessin von Seiten der Bevölkerung bei ihrem Einzug in Ceuta zu Theil geworden; sie machte hier drei Tage Rast, „weil sie sich von der Seefahrt sehr angegriffen fühlte“. Aeneas kommt später³ noch einmal auf diesen Punkt zurück und behauptet von Leonor, indem er erwähnt, daß sie im Ganzen 104 Tage — nach Landmanns genauen Tagesangaben kommen jedoch für die Zeit der Fahrt von Lissabon bis Livorno nur etwa 87 Tage heraus — zu Schiff gewesen sei, sie habe in keinem anderen Hafen als dem von Ceuta angelegt, auch das Schiff kein Mal verlassen und nirgends während der ganzen Zeit den Fuß ans Land gesetzt. Am 29. November 1451 ging die Flotille von Ceuta wieder in See und fuhr an der Ostküste Spaniens her nach dem Golf von Lyon. Hier überraschte sie am 6. Dezember ein fürchterlicher Seesturm. Landmann giebt ruhig zu: „Jedermann wurde von der Seekrankheit mitgenommen, am meisten aber unsere Herrin, die Kaiserin, mit ihren erlesenen zarten Jungfrauen“. Man ging darauf im Hafen von Marseille vor Anker, „dem

¹) Rollat 245. — ²) a. a. O. 588. — ³) Rollat 254.

zweiten Hafen seit der Abfahrt aus dem Königreich Portugal“ und blieb hier zwei Tage¹. Dagegen höre man nun die Schilderung des Aeneas². Mit lebendigen Farben malt er die Schreden des Sturmes aus, alle ergreift Entsetzen. „Leonor behielt in solcher Noth allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen die Ruder zu ergreifen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherrschung bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie in sich bergen könnte“. Man braucht wohl gegenüber dem einfachen wahrheitsgemäßen Bericht eines Augenzeugen nicht ernsthaft gegen eine solche Darstellung zu polemisiren und auch der Gedanke wird einem bei Aeneas nicht leicht kommen, daß er mit seiner übertriebenen Schilderung lediglich das Opfer einer Mystification seines Gewährsmannes geworden sei. Daß er ausdrücklich zweimal hervorhebt, die Kaiserin sei während der ganzen Fahrt überhaupt nicht ans Land gestiegen, möchten wir als directen Beleg dafür ansehen, daß er die richtige Lesart gefannt hat. Aber es galt seiner Herrin einige Schmeicheleien zu sagen, so wurde sie zur zweiten Artemisia gestempelt. Liebt es doch Aeneas überhaupt bei der Behandlung der weiblichen Figuren seiner Darstellung eine romanhafte Färbung zu geben. Man kann sich höchstens wundern, daß er Leonor in dem Kampf mit den Seeräubern nicht auch noch eine hervorragende Rolle zugetheilt hat.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, zu zeigen, wie die verschiedenartigsten Motive, die mannigfachste Rücksichtnahme auf einen überdies so eigengearteten Schriftsteller wie Aeneas eingewirkt haben. Für die Details der Geschichte Friedrichs III findet man bei Bayer (S. 52 ff.) fast überall die sachgemäßesten Erläuterungen. Die Gesamtcharakteristik der Geschicht-

¹) Sandmann 500—501. — ²) Rollat 246.

schreibung des Aeneas hat keiner besser und eindringender geliefert, als Georg Voigt¹, so daß wir uns nicht versagen können, sie hier theilweise einzurücken:

„Wahres und Unwahres ging“, so sagt er von Aeneas, „während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an. . . . Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwagt er leicht hin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Übertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Raibetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer Wie gewissenlos er mitunter die Thatfachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof einer unter vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als seine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuelle Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat“.

¹) II, 316 f.

Wir müssen besonders das von uns adoptirte Schlusſurtheil Voigts gegenüber den reſümirenden Bemerkungen Bayers (S. 184 f.) über den Werth der Geſchichte Friedrichs III noch etwas näher begründen. Indem dieſer durch Vergleichung des vorhandenen anderweitigen Quellenmaterials für den von Aeneas geſchilderten Zeitabſchnitt naturgemäß zu dem Reſultat gelangt iſt, daß wir ihm eine Fülle der verſchiedenſten Nachrichten verdanken, iſt er nur zu leicht dazu geführt worden, deren zweifelhafte Beſchaffenheit im Einzelnen zwar nicht zu überſehen, wohl aber ihre Unzuverlässigkeit in einem milderen Lichte erſcheinen zu laſſen. Das Bedenkliche an des Aeneas Geſchichtſchreibung bleibt doch vor allem das, daß er nicht einmal ſeine lauterſten Quellen rein und unverfälſcht in ſeiner Darſtellung zu verwerthen vermocht hat. Und wenn wir, wo uns die Gelegenheit zur Controlle gegeben iſt, feſtſtellen müſſen, daß er ſich ſtetiſch willkürliche Veränderungen und geradezu Entſtellungen zu Schulden kommen läßt, ſo zwingt uns eben eine methodiſche Kritik dazu, ihn erſt recht da mit mißtrauiſchen Augen zu betrachten, wo er unſere einzige Quelle iſt. Wir ſprechen ſeinem Werke den Werth für den ſogenannten öſterreichiſchen Krieg durchaus nicht ab, können nur den Satz nicht als vollberechtigt anſehen, daß jener um ſo größer ſei, als des Aeneas Bericht alle übrigen Quellen an Ausführlichkeit weit übertreffe¹. Darin liegt im Gegentheil für unſere Auffaſſung von den Vorgängen eine große Gefahr, der man unſerer Überzeugung nach nicht nachdrücklich genug entgegen wirken kann. Unzweifelhaft iſt des Aeneas Darſtellung durch ſeinen einſeitigen Parteiſtandpunkt aufs ſtärkſte beeinflußt. Dazu kommt, daß ihm als Italiener die Einſicht in die eigentlich treibenden Kräfte dieſer revolutionären Bewegung ſo ziemlich vollſtändig abgeht und daß er nicht gewiſſenhaft genug iſt, dieſe Lücken

¹) S. Bayer S. 184 f.

durch ernsthafte Studien auszufüllen, trotzdem ihm dazu Gelegenheit geboten war. Deshalb bewegt er sich in seiner Schilderung beständig an der Oberfläche und beschränkt sich bezüglich des Ursprungs des Aufstandes auf die Angabe einiger äußerer Anlässe. Und wie hat er die Gegensätze zwischen den auftretenden Personen verschärft, wie durch pointirtes Herausheben einzelner Begebenheiten das Gesamtbild verzeichnet. Nicht selten darf man billig zweifeln, ob der Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, wie er ihn konstruirt, vorhanden gewesen ist.

Auf diese mannigfachen Bedenken gegen die Geschichtsschreibung des Aeneas muß beständig mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden, weil eben die von ihm gebotene innerliche Verknüpfung der Begebenheiten, seine pragmatizirende Art, sowie der Fluß der Darstellung uns nur schwer der Versuchung widerstehen lassen, sich ihm bei dem Mangel einer anderen ausführlichen Quelle bezüglich des Gesamtverlaufs der Ereignisse anzuvertrauen. Für ganze Partien auch der Zeitgeschichte muß man seinem Werke den Charakter einer Quelle entschieden absprechen; es ist Bearbeitung und zwar flüchtige, tendenziöse. Das bezieht sich zunächst auf die Schilderung der Vorgänge, welche der Autor nicht persönlich mit erlebt, oder nicht aus offiziellen Acten hat schöpfen können. Sie fußt in vielen Fällen auf mündlicher Erzählung, jedoch einen guten Theil hat Aeneas aus eigener Erfindung hinzugethan. Wir haben das oben an dem Bericht über die Seefahrt Leonors nachzuweisen gesucht. Von anderer Seite ist man bezüglich des Krieges des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger zu ähnlichen Resultaten gekommen¹. Aber auch die Aktenstücke, die

¹) S. Kiebel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Monatsberichten der Berliner Akademie. 1867. S. 549—571.

Aeneas vorgelegen haben, hat er in seinem Sinne umgearbeitet, ihnen jedoch trotzdem die scheinbar authentische Form belassen. Es ist förmlich naiv, daß er daran gedacht hat, ein Geschichtswerk in die Öffentlichkeit zu bringen, das so voll nachweisbarer Entstellungen war. Wir begreifen diese Manier aber leichter, wenn wir sehen, wie wenig genau er es selbst bei wichtigen Angaben mit früher von ihm gethanen Äußerungen nimmt; sogar seine eignen Briefe hat er umgeschrieben, damit sie seinen tendenziösen Zwecken besser zu dienen vermöchten. Von den Reden, welche er anderen in den Mund legt, wissen wir, daß einige höchst wahrscheinlich niemals, die anderen sicher anders gehalten worden, als er erzählt. Auf Aeneas trifft auch zu, was Ranke von dessen wenig jüngerem Landsmann Guicciardini¹ schreibt, daß nämlich „die Gelehrten damaliger Zeit sich so sehr in die antike Manier vertieft hatten, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegen kam.“

So wird man bei der Benutzung des Aeneas überall den Quellen und Berichten nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Den durch Vergleichung seiner Darstellung mit jenen gewonnenen Maßstab für seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit muß man dann an die Parteien legen, für welche unser Autor einzige Quelle ist. Dessen Anwendung wird freilich eine um so schwierigere Aufgabe sein, als Aeneas als Geschichtschreiber in seinen Vorzügen wie Fehlern gleich vielseitig ist. Im Allgemeinen darf man wohl als Grundsatz aufstellen, daß sein Geschichtswerk nicht sowohl für den Gesamtverlauf der Ereignisse und deren Verknüpfung untereinander, auch nicht für die Feststellung der einzelnen historischen Thatsache in erster Linie zu Rathe zu ziehen ist, es wird hauptsächlich dazu dienen,

¹) Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl. S. 24.

unseren anderweitig überlieferten Berichten durch individuelle Züge frischeres Leben einzuhauchen. Des Aeneas Charakteristiken mögen einseitig, partiell gefärbt sein, aber indem uns eine Seite einer Persönlichkeit stark ausgeprägt vorgeführt wird, gewinnen wir doch einen Ausgangspunkt für eine tiefere Auffassung von derselben. Eben dadurch erhebt sich Aeneas hoch über die Historiographen des Mittelalters und ragt schon in die neuere Geschichtschreibung hinein.

Die Übersetzung hat unter dem Fehlen einer einigermaßen kritischen und correcten Ausgabe¹ der Geschichte Friedrichs III nach verschiedenen Richtungen hin nothwendig leiden müssen. Zunächst konnte an eine eingehendere Berücksichtigung der einzelnen Redactionen schon deshalb gar nicht gedacht werden, weil sie nur theilweise im Druck vorliegen. Meinem ausgesprochenen Wunsch, mir die Wiener Autographa der ersten und zweiten Redaction zugänglich zu machen, glaubte Herr Geheimrath Dr. Wattenbach seiner Zeit keine Aussicht auf Erfolg zusichern zu können. Ich habe mich daher darauf beschränken müssen, die Vorrede zur ersten Redaction nach Bayers Druck in die Übersetzung aufzunehmen. Und um den durch die Verhandlungen behufs Aufgabe der Neutralität und die Beziehungen Friedrichs III zu Mailand interessanten Abschnitt (Kollar 112—168 resp. 164) nicht missen zu müssen, ist trotz des lebhaften Widerspruchs Bayers (S. 30) gegen ein solches Verfahren von Seiten Kollars dieser Theil in die sonst vornehmlich die zweite Redaction darstellende Übersetzung eingeschoben; nur der Abschnitt (Kollar 164—168) über die Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger ist ausgelassen, weil er Kollar 418—425 in ganz ähnlicher Weise wiederkehrt. Bayer (S. 22) giebt selbst

¹) Vergl. Bayer S. 4 und 30 ff.

zu, daß es in der Absicht des Aeneas gelegen haben werde, nach dem Excurs über die Staufer in die zweite Redaction die in der ersten enthaltene Vorgeschichte Friedrichs III einzuschalten. In der im Codex Chisianus an der betreffenden Stelle vorhandenen Lücke dürfte man einen directen Beleg für diese Voraussetzung zu erkennen haben. Trotzdem bleibt das Verfahren, wie zuzugestehen ist, ein unkritisches, aber praktische Rücksichten überwogen demgegenüber. Auch die Lücke Kollar 456 aus der böhmischen Geschichte des Aeneas Cap. 61—62 zu ergänzen¹, habe ich keinen Anstand genommen. Decken sich doch die böhmische Geschichte und die Geschichte Friedrichs III von hier an bis zum Schluß nicht nur inhaltlich vollständig, sondern stimmen auch im Wortlaut meistens überein.

Nach der sprachlichen Seite sucht die Übersetzung dem Original möglichst nahezu kommen, aber auch diesem Bestreben stellten sich allerhand Schwierigkeiten entgegen bei einem Werke, das nicht nur in einem mangelhaften Druck veröffentlicht ist, dem auch die letzte Feile von der Hand des Autors selbst abgeht. Nur für wenige Stellen lagen Textverbesserungen von Bayer vor, an anderen konnte durch ein Zurückgehen auf die Quellen des Aeneas oder durch Heranziehen von Parallelstellen aus anderen Werken desselben die wahrscheinliche Lesart festgestellt werden. Bisweilen mußte auch versucht werden, durch Conjectur den Sinn eines Satzes deutlich zu machen. Die häufig in derselben Form wiederkehrenden unbestimmten Temporalverbindungen waren für die Übersetzung noch unbequemer, als sie es im lateinischen Original sind. Schwierig war auch die Auswahl bei den den Text erläuternden Anmerkungen. Es ging unmöglich an, alle Versehen, Irrthümer und Entstellungen, die sich Aeneas hat zu Schulden kommen lassen, im Einzelnen anzumerken. Für die eigentliche Geschichte Friedrichs III hat

¹) Vergl. Bayer S. 24.

ja Bayer auch bereits die Hauptarbeit gethan. Manches konnte in der Einleitung bei der Charakterisirung der Geschichtschreibung des Aeneas im Allgemeinen berührt werden. Bei der Geschichte der Staufer hielt ich es für nöthig, wichtigere Abweichungen des Aeneas von seinen Vorlagen zu notiren, weil sie vielfach die Tendenz seiner Geschichtschreibung und die flüchtige Art der Quellenbenutzung offenbaren. Zur besseren Orientirung sind in diesen Partieen auch häufiger, als es sonst üblich sein mag, Jahreszahlen an den Rand gedruckt. Die Eigennamen, geographische wie Personennamen, sind in der Regel in der geläufigen modernen Form gegeben, schon deshalb, weil es nicht angezeigt erschien, die zahlreichen offenbaren Fehler im Druck bei Kollar durch die Übersetzung noch weiter zu schleppen. Meist nur in zweifelhaften Fällen, oder da, wo die lateinische Namensform nicht allgemein bekannt und verständlich ist, wurde dieselbe beibehalten und die heutige in einer Anmerkung hinzugefügt.

Bei dem bedeutenden Umfang der Geschichte Friedrichs III empfahl es sich, die Übersetzung derselben auf zwei Hefte zu vertheilen. Das erste Heft bringt das Werk bis Kollar 228: *rursus Italiam ingredi et fraternae coronationis adesse solemnibus*, womit im Codex Chisianus das zweite Buch abschließt¹. Damit ist insofern auch inhaltlich ein Abschnitt gegeben, als mit Kollar 228: *Ut autem decretum est, sequendum iter* die Schilderung des Römerzugs Friedrichs III von dem Zeitpunkt ab beginnt, in welchem dieser den Boden Italiens betrat, während die Vorbereitungen zu demselben und die Anfänge des österreichischen Aufstandes vollständig in dem ersten Hefte zum Abdruck kommen.

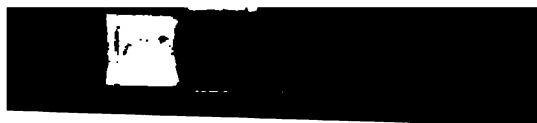
¹) S. oben S. XIX, Note 1.



Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.



Vorrede zur ersten Redaction. ¹

Daß Geschichtschreiber, wenn sie wahrheitsliebend sind, für den Staat vom größten Vortheil sein können, wird kein verständiger Mensch leugnen. Denn wer möchte behaupten, es sei unnütz, daß der Vorfahren Thaten die Nachkommen kennen lernen? Weshalb sonst pflegen wir den Rathschlägen der Greise Beifall zu spenden, als weil wir ihnen, von denen wir wissen, daß sie viel gesehen haben, mehr vertrauen? Denn Klugheit erwirbt man sich durch die Erfahrung, während man von den Jünglingen sagt, sie seien noch nicht im Stande, sich dieselbe anzueignen, weil sie nicht viel erfahren oder sehen konnten. Aber da nun einmal das Leben der Sterblichen selten über hundert Jahre hinauskommt², so ist es gar nicht viel, wovon die Menschen Kenntniß erhalten können, wenn sie nicht die Geschichtswerke lesen, die uns die Vorgänge nicht von hundert Jahren allein, von tausend, ja aller Zeitalter überhaupt, so lange die Welt besteht, vor Augen halten. Daher berichten uns die Bücher Moses von der Welterschöpfung, von der Erschaffung des Menschen, von der Sintfluth, dem Leben der Patriarchen, der Gefangenschaft oder vielmehr der Knechtschaft des Volkes Israel und seiner Befreiung, von der Lebensweise in der Wüste und der Darreichung der Tafeln des göttlichen Geheißes; nachher lernen wir die Thaten der Richter, die Ge-

¹) Gedruckt bei Bayer, Die Historia Friderici III S. 206—208.

²) Vergl. Horaz, Epist. II, 1, 39.

sichte der Könige theils aus deren eignen Büchern, theils aus denen der Propheten kennen. Ich übergehe die Bücher Josuas, der Ruth und Salomons; in Esther, Judith und Esra, oder in den Machabäern und Hiob, welsch' eine Reihe von bedeutamen Beispielen sind uns in ihnen erhalten, und in Tobia! Was ist das Evangelium anders als Geschichte? Daraus lernen wir, daß der Heiland geboren und getauft worden ist, daß er gepredigt und Wunder gethan hat, daß er nachher gefangen, geißelt und dem Tode überliefert, hierauf von den Todten auferstanden ist, seinen Jüngern den rechten Muth eingefloßt hat, und dann gen Himmel gefahren ist. Was sollen wir von der Apostelgeschichte sagen? Sie überliefert uns die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geistes, den Märtyrertod des Stephanus, das Leben Petri, die Bekehrung Pauli und dessen Predigerthätigkeit. Ja sogar in die Briefe Pauli sind häufig geschichtliche Nachrichten verwebt. Welche Fülle von Nutzen entspringt daraus, und wer würde alles das ohne Geschichtswerke kennen? Wären wir nicht blind, und würde nicht der Eine dies, der Andere jenes glauben? Indessen um auch auf die Profangeschichte zu kommen! Ueber den trojanischen Krieg, Alexanders des Großen Siege, über die Umwälzungen bei den Assyriern, der Aegypter Dynastien, der griechischen Helden Lebensabriffe, der Carthager Kämpfe, der Römer Triumphe, und wie der Erdkreis bestimmten Gesezen unterworfen, berichten uns die Geschichtswerke; sie führen uns das gesammte Alterthum vor Augen. Und wie lasterhafte und treulose Menschen einen schlimmen Ausgang nehmen, den Guten es dagegen wohl ergeht, zeigen sie uns, und geben uns ein Vorbild, daß wir die Laster fliehen und die Tugend erstreben sollen, sie lehren uns, wie wir im Kriege, wie wir im Frieden regieren, wie wir herrschen, wie wir gehorchen sollten, wie wir uns den Eltern, wie dem Vaterlande, wie den Freunden, wie

den Mitbürgern, wie der Gattin, wie den Kindern gegenüber verhalten müssen, wie man die Ueberfülle des Reichthums ertragen, wie man die Armuth aushalten, und was die neue Münze für einen Vortheil bietet ¹, wie man die Religion und die Frömmigkeit pflegen muß. Mit Recht empfiehlt daher der Redner ² die Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Kündlerin des Alterthums.“ Der also müht sich nicht unnütz und vergebens ab, der sich der Geschichtsschreibung widmet. So haben auch wir uns ihr mit ernstem Fleiße zugewendet, um nach Kräften der Nachwelt zu nützen, da wir doch einmal nicht bloß um unseretwillen, sondern der Gesamtheit des Erdkreises halber geboren sind.

Und da jetzt nun gegen Kaiser Friedrich Einige aus Oesterreich zu den Waffen gegriffen und Neustadt belagert haben, obwohl dieß nicht das erste Mal ist, daß Untertanen gegen ihre Herren (besonders gerechte) ³ Krieg führen — denn auch die Genter standen in diesem Jahre ⁴ gegen den Herzog von Burgund auf, wobei es zu blutigen Kämpfen kam —, indeß weil die Vorgänge mannigfacher Art und die Bewegung zu gewaltiger Höhe angefacht wurde, und namentlich die Ereignisse selbst theils den Kaiser, theils den König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, nahe angehen, schien es mir angezeigt, hierüber ein Geschichtswerk zu schreiben, damit unsere Nachwelt aus dessen Lectüre sowohl zu der Einsicht komme, daß der Sterblichen Glück zerbrechlich und hinfällig, als auch lernen möge, für den Fall, daß die Anstifter des Krieges die Strafe für ihre Verirrung erlitten haben werden, daß der Sünder nicht ungestraft ausgehe.

¹) Verfus III, 69. — ²) Cicero, De orat. 2, 9.

³) Diese Worte sind im Autograph nachträglich wieder gestrichen.

⁴) Nämlich 1452, dem Jahr des österreichischen Aufstandes.

Vorrede zur zweiten Redaction.

Für Friedrich von Gottes Gnaden römischen Kaiser, Mehrer des Reichs, erfleht Aeneas, Bischof von Siena, wahres Heil.

Daß beredte und wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht nur eine Zierde, sondern auch eine Stütze für einen Staat sind, wird kein verständiger Mensch leugnen wollen. Denn wer möchte behaupten, es sei nicht nützlich und wohlangemessen, die Lenker der Städte, der Vorfahren leuchtende Beispiele im Gedächtniß zu bewahren, und was vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, gleichsam gegenwärtig vor Augen zu haben? Weßhalb sonst giebt man dem Rathe der Greise den Vorzug, als weil man der Meinung ist, daß sie durch vielfache Erfahrung sich eine Einsicht erworben haben, deren man die Jugend nicht für fähig hält? Da nun aber das Leben der Sterblichen kurz ist, und zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre beschlossen wird (denn wenn es darüber hinauskommt, schwindet es nach dem Zeugniß des königlichen Propheten¹ unter Mühen und Schmerzen dahin), ist es nur zu wenig, was man durch praktische Erfahrung sich aneignen, ist es nur zu wenig, was man durch eigne Anschauung lernen kann, es sei denn, daß einer aus dem Vorrath der Ueberlieferung seine Wissenschaft bereichert hat. Ihn unterweist die Geschichte am einfachsten, welche uns nicht über die Ereignisse weniger Jahre, sondern aller Jahr-

¹) Psalm 90, 10.

hunderterte, so lange die Welt steht, genau belehrt. Es gedenken daher die Bücher des alten Testaments der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen, der Sintfluth, des Lebens der Patriarchen, der Knechtschaft Israels, der Härte Pharaos, der Plagen der Aegypter, ferner daß das Meer für die Fliehenden ausgetrocknet, wie die Tafeln des göttlichen Gesetzes dargereicht wurden, der Besiegung der Heiden, der Thaten der Richter und Könige. Wie kann man das Evangelium anders als die heilige Geschichte bezeichnen? Aus ihr lernen wir, daß die jungfräuliche Magd, erfüllt vom heiligen Geiste, zur Kindbetterin geworden ist, daß der Heiland geboren und getauft ist, daß er fastete, predigte, Wunder that; daß er darnach gefangen, verspottet und gezeißelt wurde, daß er gestorben und begraben, hierauf auferstanden von den Todten, seinen Jüngern erschienen und gen Himmel gefahren ist. Sieh', wie herrlich die Erleuchtung ist, die uns die heilige Geschichte bringt! Und den Glauben haben wir von ihr überkommen, ohne welchen es keinem Menschen beschieden ist, Gott zu gefallen.

Aber, um auch der Profangeschichte zu gedenken, woher anders ward uns Nachricht von dem Reiche der Assyrier, von dem trojanischen Kriege, von dem Ringen der Athener und Spartaner, von des Macedoniers Alexander Ruhm, von den Kämpfen der Carthager, den Triumphen der Cäsaren und der Unterwerfung des Erdkreises unter römische Gesetze, als durch des Geschichtschreibers mühevollen Arbeit? Daher lernen wir des Krieges Künste, daher die Pflichten, die der Frieden uns auferlegt, kennen, hierdurch werden wir ermahnt, die Laster zu fliehen, der Tugend nachzustreben, wenn wir lesen, daß die Bösen jämmerlich zu Grunde gehen, der Gerechte jedoch in keinem Falle verlassen dasteht oder sein Samen nach Brod geht¹. Wie wahr und durchaus zutreffend ist doch der Ausspruch des Redners²:

¹) Psalm 37, 25. — ²) Cicero, De orat. 2, 9.

„Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Gründerin des Alterthums!“ Loben muß man daher die Könige der alten Zeiten, die es sich vor Allem angelegen sein ließen, daß die Thaten ihres Lebens genau aufgezeichnet würden, aus denen die ganze Nachwelt fruchtbringende Lehren schöpft. Indessen haben doch jene nicht sowohl deshalb die Geschichtsschreibung gern gepflegt, um ihren Nachkommen zu nützen, als vielmehr um ihr Andenken möglichst lange zu erhalten.

Du aber, Kaiser, in Deiner unbeschreiblichen Tugend verlangst sogar zum Schaden Deines Nachruhmes für die Nachwelt zu sorgen. Hast Du doch in früheren Tagen, als Du in vertrautem Kreise des Krieges gedachtest, den die Oesterreicher gegen Dich zu führen sich erkühnten, Dich zu mir wendend, mich geheißt, eben diesen Krieg, wie er entstanden, unter welchen Bedingungen er geendet, zu beschreiben; und zwar betontest Du da, es verlohne sich, diese Ereignisse dem Andenken zu überliefern, obwohl Dir selbst kein Ruhm daraus erwachsen würde. Fürwahr ein freimüthiger Ausspruch und eines römischen Fürsten würdig. Ja, höheren Werth haben diese Worte, als wenn Du von den besiegten Feinden reiche Beute heimgebracht hättest!

Höre nun, was ich aus Deinen Worten entnehmen zu müssen glaube. Du willst, daß ich eine Geschichte des nicht glücklichen Krieges schreibe, daß ich zeige, wie Fortuna ihr Antlitz von Dir gewandt hat. Wozu das? Ohne Frage, damit Deine Nachkommen einen Einblick in des irdischen Lebens Beschaffenheit gewinnen, daß des Glückes Wechsel mannigfach, daß des Ruhmes Thron schwankend, auf daß sie sich die Ueberzeugung aneignen, daß nichts fest begründet, als was auf die Tugend gebaut ist, daß sie vor allen Dingen sich der Rechtschaffenheit befleißigen. Da nun aber des öfteren die Geschicht-

schreiber als nur zu wenig gewissenhaft erfunden werden, indem sie mehr schmeichlerischen Gelüsten, als der Wahrheit dienen, so hast Du mich ausdrücklich ermahnt, ich sollte nichts Falsches, alles vielmehr der Wahrheit gemäß berichten; auch brauchte ich nicht zu besorgen, daß ich Dir etwa wehe thun könnte, wenn ich der Wahrheit Pfad beträte, weil Du bei dieser Erzählung nicht Deinen Ruhm, sondern der kommenden Generationen Nutzen verfolgest.

Indem ich nun zu diesem Zwecke Deinem Wunsche gern willfahren will, stimme ich mit Dir darin zwar überein, daß man des Ruhmes schillernden Glanz eher verachten, als allzu heftig erstreben soll — denn mehr durch des Volkes Stimme, als durch Würdigung des wahren Sachverhalts erworben, stellt er häufig treffliche Männer in Schatten, verherrlicht dagegen Böfewichter —; keineswegs aber bin ich der Ansicht, daß ich nun eine Schilderung dieses Krieges als für Deinen Ruf bedenklich hielte. Bietet sich doch in ihr Gelegenheit, vieles von Deiner Einsicht, von Deiner weisen Mäßigung zu sagen. Wenn ich Dich also auch nicht als wilden Kriegshelden, der sich mitten in das Getümmel der Schlacht stürzt und Haufen von Leichnamen vor sich aufthürmt, schildern werde, das darf ich wohl ohne Widerrede von Dir berichten, daß Du des Rathes Zügellosigkeit mäßigtest, daß Du den zornigen Uebermuth bändigtest.

Dabei aber schreckt mich nun jener Ausspruch ab, den wir bei Flaccus¹ finden:

„Wahrlich es lohnet der Mühe zu prüfen, welcherlei Geistes Sind, die künden das Lob der daheim und im Kriege bewährten Mannestugend, die kein unwürdiger Dichter entweihn darf.“

Ich weiß, daß einer solchen Aufgabe nur gewachsen ist der,

„Dem lebendiger Geist, dem göttlicher Sinn und Organ ward,
Großes zu kündigen laut . . .“²

¹) Horaz, Epist. II, 1, v. 229 — 231. — ²) Horaz, Sat. I, 4, 43 — 44.

Es verbot¹ Alexander durch einen Erlaß, daß Niemand außer Apelles ihn malen, daß kein anderer, denn nur Lysippus sein Bildniß in Erz gießen dürfe. Sehr verständig, daß er nur von den besten Malern und Erzgießern dargestellt sein wollte. Jedoch griff gerade er darin fehl, daß er einem Dichter wie Choerilus ohne alle Feinheit und Schmutz seine Thaten zu verherrlichen auftrug, und eben darin ließ er sich täuschen, worin er möglichst vorsichtig hätte sein müssen, da sich doch eben so gut in der schriftlichen Ueberslieferung der Charakter und die Denkungsart der Menschen wieder spiegeln, wie in den Gemälden und Erzbüsten die zum Ausdruck gebrachten Gesichtszüge. Das Dich nur nicht ein ähnlicher Tadel trifft! Wenn Du es auch nicht auf Verbreitung Deines Ruhmes abgesehen hast, so hättest Du Dir doch einen Schriftsteller aussuchen sollen, der den Thaten eine ihrer würdige Darstellung zu verleihen vermochte. Denn wie soll ich dieser Aufgabe genügen, dessen Geistesader nur schwach und allzu gehaltlos ist, dem die Ausübung der apostolischen Gesandtschaft² nur ganz geringe Muße gewährt, der ich durch die Geschäfte in Deiner Kanzlei beständig in Anspruch genommen bin; es ist schwierig, im Lärm der ununterbrochenen Geschäfte den Spuren der Thaten großer Männer zu folgen. Wie jener Dichter³ sagt:

„Liebt doch der Dichter Gesamtchor den Hain [und fliehet
die Städte]

Echte Verehrer des Bacchus, die gerne im Schatten der Ruh'
pfleg'n.“

Doch wer bin ich, daß ich Deinen Willen meistern dürfte?
Du bist König, Du bist Kaiser! Nach Weiterem habe ich nichts
zu fragen; ich werde gehorchen. Und da es mir nun beliebt,

¹) Das Folgende ist fast wörtlich herübergenommen aus Horaz, Epist. II, 1, 239—241. — ²) Keneas war am 18. April 1452 in Rom von Papst Nicolaus V zum Runtius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien u. ernannt worden. Vergl. Boigt II, 55. — ³) Horaz, Epist. II, 2, 77—78.

über meine specielle Aufgabe hinaus zu gehen und sie bedeutend weiter zu fassen, so will ich nicht nur diesen österreichischen Krieg, sondern auch so viel als möglich andere Ereignisse aus Deinem Leben, ferner zugleich den Ursprung Deines Hauses und was wir von bemerkenswerthen Vorgängen in Europa in unseren Tagen erfahren haben, in ein Geschichtswerk zusammenfassen. Deine Gnade wird daraus, was Ihren Beifall gefunden, annehmen und gutheißen.

Indem ich nun die Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III, der ein Sohn des verstorbenen Herzogs Ernst von Oesterreich ist, schreiben will, scheint es mir nicht unangemessen, über die Lage Oesterreichs, über des Volkes Sitten, über die vornehme Abstammung seiner Vorfahren wenige Bemerkungen vorauszuschicken, durch welche die Geschichte mehr und mehr an Klarheit gewinnen dürfte.

Oesterreich ist nicht, wie die meisten meinen, daher so benannt, weil es von Böhmen und Mähren im Süden gelegen ist, vielmehr ist der Name von dem deutschen Worte abgeleitet, welches „östliche Gegend“ bezeichnet. Denn nachdem die Franken, aus Scythien vorrückend, Germanien unterjocht, darauf Gallien eingenommen hatten, haben sie zwei Francien nach sich benannt, das eine als das östliche, das andere als das westliche; auch ein gedoppeltes Reich haben sie aufgerichtet, das sie durch den Rheinstrom als Grenze schieden. Und zwar dehnte sich das östliche vom Rhein bis nach Pannonien hin aus; das westliche Reich aber reichte ohne Unterbrechung von demselben Flusse bis zum Pyrenäengebirge und von der Rhone bis zum Ocean.

Als sich dann aber die Franken in mehrere Familien theilten, und die einen Gallien, die anderen Germanien in Besitz nahmen, haben die, welche Deutschland erhielten und in Schwaben und Baiern sich niederließen, das Land, das von ihnen zumeist nach Sonnenaufgang lag, nach ihrem Brauch Oesterreich benannt. Einige behaupten, es sei dies früher der östliche Theil

von Noricum gewesen, andere das westliche Stück von Pannonien¹. Doch läßt sich für die erstere Ansicht die Sprache des Volkes und der Name der Gegend geltend machen; für die zweite Meinung könnten scheinbar die heimischen Sitten als Stütze dienen, die denen der Pannonier mehr angepaßt sind, als denen der Bewohner Noricums. Ferner ist die Grenze zwischen den Ungarn und Oesterreichern zu wenig gekennzeichnet; durch keinen bedeutenden Fluß, auch nicht durch hohe Berge noch Wälder werden die Gebiete geschieden. Dadurch wird es mir sehr wahrscheinlich, daß Pannonien einst bis zum Wiener Wald gereicht habe. Doch darüber mag Jeder denken, wie es ihm beliebt.

Heutzutage hat Oesterreich im Osten Ungarn, im Westen Baiern liegen; im Norden schließt es sich an Böhmen und Mähren an, während im Süden die steirischen Berge seine Grenze bilden, welche in langem Zuge von den Alpen auslaufen und Italien von Deutschland scheiden. Seiner Breite nach kann man es in einem dreitägigen Marsche durchmessen, die Länge wird um das Doppelte größer geschätzt. Ein treffliches Land, wohlbewässert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle die Früchte, die Deutschland überhaupt hervorbringt. Gold- und Silber-aderu hat es nicht. Salz gewinnt man zum Theil im eignen Lande, zum Theil bedient man sich des eingeführten. Del, Feigen, Mandeln, Rosinen erhält das Land aus Venedig. Dagegen versorgt es selbst mit Wein die Baiern, Böhmen, Mähren und Schlesien, und daher eben rührt der große Reichthum der Oesterreicher. Seinen Bedarf an Fleisch liefert ihm Ungarn. Mitten durch das Land fließt die Donau, der größte aller Flüsse Europas. Dieser entspringt in Schwaben auf dem Schwarz-

¹) Dieser Satz und einzelne Worte weiter unten sind ergänzt aus Bayer, S. 32. Wir fügen dessen Verbesserungen im Folgenden ohne weitere Bemerkungen ein.

walbe, durchschneidet Baiern, Oesterreich und Ungarn, und ergießt sich durch Rascien¹ und Bulgarien in sechzig schiffbaren Armen in das schwarze Meer. An vielen und bemerkenswerthen Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen aber ist meiner Meinung nach keine reicher, keine bevölkerter, keine ehrwürdiger, als Wien, die Hauptstadt unter den österreichischen Städten und des ganzen Landes. Sie führte noch einen anderen Namen, „Flavianum“², wie wir in den alten Privilegien der Herzoge überliefert finden. Ich halte aber dafür, daß irgend ein Römer mit Namen Flavius, der zugleich Befehlshaber des Landes war, die Stadt gegründet und den Ort nach sich benannt hat. Manche freilich behaupten, daß dort flavianische Altäre gestanden hätten, daß irgend einer der Imperatoren mit Namen Flavius bis zur Donau vorgedrungen und hier als Grenzmarken des römischen Reiches Altäre errichtet habe, die nach seinem Namen flavianische genannt seien. Schließlich hätte denn die daselbst gegründete Stadt von den Altären ihren Namen erhalten³. Da nun aber die Deutschen „Flavianum“ „Flabien“ aussprechen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Verlaufe einer längeren Zeit die erste Silbe des Wortes geschwunden ist — was ja bekanntlich sehr viel geschieht — und „Wien“ übrig geblieben und sie danach „Vienna“ genannt worden ist. Denn wenn einige zu wenig bedachtsame Historiker unserer Zeit versichern, „Vienna“ sei gleichsam für „Bienna“ gesagt — weil die Stadt zwei Jahre lange dem Anstürme des Julius Cäsar stand gehalten habe —, so dürfte das Jedem, der die Geschichte der Cäsaren gelesen, nicht nur als eine falsche, sondern

¹) Das heutige Serbien.

²) Vgl. hierüber jedoch Fr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Saviana im Archiv für österr. Gesch. III, 363 ff.

³) Für die letztere Auslegung entscheidet er sich unter Berufung auf Ptolomaeus in der Schrift De ritu, situ etc. Theutonie. Aeneae S. Opera ed. Basil. von 1571 S. 1053.

geradezu thörichte Behauptung erscheinen. Denn es steht fest, daß Julius Cäsar dies Land niemals mit einem Heere betreten hat. Diese Deutung ist der analog, wenn man „Holo-munc“¹ in Mähren in Folge der lautlichen Verwandtschaft als „Julii Mons“ bezeichnet und nun behauptet, jene Stadt sei eine Schöpfung des Julius. Nur zu zwanglos bedient man sich der Freiheit in der Wortdeutung in Bezug auf das, was man herauszudeuten wünscht.

Uebrigens giebt es in Wien einen kleinen Fluß, der innerhalb der Vorstädte fließt, mit Namen „Wien“; nach ihm, glaubt man, sei die Stadt benannt. Aber ob nun der Fluß von der Stadt, oder die Stadt von dem Fluße den Namen entlehnt hat, das weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Indessen ist es doch wahrscheinlicher, daß der bedeutendere Gegenstand dem geringeren den Namen gegeben hat. Und da nun die Wien, von welcher die Rede ist, nicht sowohl ein Fluß, als vielmehr ein Gießbach ist, so ist sie dessen nicht würdig, daß von ihr die berühmte Stadt den Namen hätte annehmen können. Ueberhaupt aber ist die ganze Untersuchung über den Namen vollständig nutzlos, da die Sache selbst durchaus feststeht.

Wien also wird von einem Mauerringe, der zwei Tausend Schritte lang ist, eingeschlossen²; sie hat bedeutende Vorstädte, die ihrerseits von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben, und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Vorwerken, wie sie für die Vertheidigung geeignet sind. Die Häuser der Bürger sind geräumig und mit reicher Ornamentik versehen, dabei aber doch in ihrer Anlage solide und fest.

¹) Osmüg.

²) Von hier an ist des Aeneas Schilderung Wiens bereits übersezt von Hornmayr, Wien seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten III, 3, 130 ff., der auch bereits auf die verschiedentlichen Uebertreibungen des Aeneas aufmerksam gemacht hat.

Ueberall findet man gewölbte Thorgänge und breite Höfe. Aber an Stelle der Triclinien hat man hier heizbare Zimmer, welche von ihnen „Stuben“ genannt werden; denn nur auf diese Weise bewältigt man des Winters Strenge. Fenster von Glas lassen von allen Seiten das Licht durch, die Thore sind meist von Eisen. In ihnen hängen sehr viel Singvögel. Das Geräthe in den Häusern ist reichlich und proper. Für Pferde und Lastvieh aller Art hat man geräumige Ställe. Die hohe Front der Häuser gewährt einen prächtigen Anblick. Nur das macht einen unschönen Eindruck, daß man die Dächer meist mit Holz deckt, nur wenige mit Ziegeln. Im übrigen bestehen die Häuser aus Steinmauern. Innen und außen erglänzen die Häuser von weißem Anstrich. Tritt man in ein beliebiges Haus, so glaubt man in den Palast eines Fürsten gekommen zu sein. Des Adels und der Geistlichkeit Häuser sind frei und es stehen den Behörden der Stadt über diese Gerechtsame nicht zu. Die Weinkeller sind so tief und geräumig, daß man sagen könnte, es gäbe in Wien unter der Erde ebenso gut Gebäude, wie über der Erde. Der Plan der Straßen ist mit festen Steinen gepflastert, so daß er nicht leicht durch die Räder der Fuhrwerke eingefurcht wird. Den Heiligen im Himmel und dem höchsten Gott selbst sind geräumige, prachtvolle Kirchen geweiht, erbaut aus behauenen Steinen, hochgewölbt, durch ihre Säulenreihen bewundernswerth. Heiligenreliquien hat man sehr zahlreiche und kostbare, in Silber, Gold und Edelsteine gefaßt. Der Kirchen Schmuck ist großartig, reich das Geräth. Die Priesterchaften sind zum Ueberfluß mit Gütern dotirt. Der Propst am St. Stephansdom untersteht ausschließlich dem römischen Papst¹. Die Stadt gehört zum Sprengel Passau; die Tochter= größer als die Mutterkirche. Sehr viele Häuser in der Stadt haben geweihte Kapellen und eigne Priester. Die

¹) Statt principi ist zu lesen pontifical. E. Bayer, S. 32.

vier Bettelorden sind von Armuth weit entfernt; die Schotten und die regulirten Chorherrn des heiligen Augustin¹ werden für sehr reich gehalten, desgleichen die frommen Nonnen und die heiligen Jungfrauen. Auch giebt es dort ein Kloster, zum heiligen Hieronymus genannt, in das reuige Dirnen aufgenommen werden²; sie singen Tag und Nacht Hymnen in deutscher Sprache. Fällt von ihnen eine in das frühere Laster zurück und wird dabei ertappt, so wird sie in die Donau gestürzt. Uebrigens führen sie dort ein keusches und frommes Leben; selten hört man von ihnen üble Nachrede.

Ferner ist in Wien auch eine Hochschule der freien Künste, der Theologie und des kanonischen Rechts³. Doch ist sie erst in neuerer Zeit mit Zustimmung des Papstes gegründet⁴. Eine große Anzahl Studenten strömt dahin aus Ungarn und Oberdeutschland zusammen. Zwei vortreffliche Theologen haben sich hier, wie ich berichtet werde, besonders hervorgethan: Heinrich von Hessen, der, zu Paris gebildet, gleich nach der Gründung der Universität⁵ hierher eilte und zuerst den Lehrstuhl aufrichtete und sehr viele bemerkenswerthe Werke geschrieben hat. Der andere ist der Schwabe Nikolaus Dinkelsbühl⁶ gewesen, berühmt durch sein frommes Leben und seine tiefe Gelehrsamkeit, dessen Predigten noch heute von Gelehrten begierig gelesen werden. Dann ist heutigen Tags noch dort Thomas Haselbach⁷, ein nicht unberühmter Theologe, der auch ganz nutzbringende Geschichtswerke schreiben soll; ich würde seine Gelehr-

¹) Zu St. Dorotheen. S. Formayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten III, 3, S. 89. — ²) Das Kloster der Bäterinnen in der Singerstraße, im 14. Jahrh. gestiftet. S. Formayr, III, 3, S. 33.

³) Vgl. J. Aischbach, Geschichte der Wiener Universität. Wien, 1865 ff. Bd. 1—3.

⁴) Durch Bulle Papst Urban V vom 18. Juni 1365. S. Aischbach I, S. 18 f. Die theologische Facultät kam jedoch erst später hinzu; sie wurde durch Papst Urban VI in der Bulle vom 20. Februar 1384 bestätigt. Die eigentliche Eröffnung der mit vier Facultäten eingerichteten Hochschule fällt erst in das Jahr 1385. Aischbach I, 36. 109.

⁵) 1383. Vergl. Aischbach I, 377 ff. — ⁶) Ueber ihn vergl. Aischbach I, 430 ff.

⁷) Aischbach I, 493 ff.

samkeit lobend anerkennen, wenn er nicht zweiundzwanzig Jahre lang über das erste Capitel des Jesaias gelesen hätte, und bis zur Stunde noch nicht zum Abschluß gekommen wäre. Der größte Fehler aber dieser Hochschule ist, daß man allzu ausgedehnte Sorgfalt auf die Dialektik verwendet, nur zu viel Zeit mit einer Sache hinbringt, von der man sehr geringen Vortheil hat¹. Die mit dem Titel: „Lehrer der freien Künste“ ausgezeichnet werden, werden hauptsächlich nur in diesem Fache geprüft. Im übrigen bekümmern sie sich weder um Musik, noch um Rhetorik, noch gar um Metrik, obgleich man den, der Magister werden will, dazu veranlaßt, einige Verse und Briefe, die von anderen verfaßt sind, ohne Vorbereitung vorzutragen. Rede- und Dichtkunst sind bei ihnen, deren ganzes Studium in Titeln und eiteln Sophistereien aufgeht, fast vollständig unbekannt; von ernsthaften Studien merkt man wenig. Solche, die des Aristoteles und anderer Philosophen Schriften in Besitz haben, wird man nur selten finden; meistentheils bedient man sich der Commentarien. Die Studenten selbst übrigens fröhnen dem Vergnügen; nach Wein und Speise sind sie lüftern. Wenige gehen als Gelehrte aus ihnen hervor. Freilich stehen sie auch unter keiner Censur; Tag und Nacht streifen sie umher und verursachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüfternheit ihren Sinn ab².

Die Bevölkerung der Stadt schätzt man auf fünfzig Tausend Communicanten. Man wählt einen Rath von achtzehn Männern, ferner einen Richter als Vorsitzenden des Gerichtshofes, endlich einen Bürgermeister, dem die Sorge für die Stadt obliegt³. Diese letzteren ernennt der Landesfürst, und

¹) Vergl. Aschbach I, bef. S. 89. — ²) Aeneas trägt wohl hier etwas Stark auf. Vergl. den Abschnitt III bei Aschbach, Bd. I.

³) Vergl. hierzu „Die Geschichtsquellen der Stadt Wien“ Wien 1877 ff. Bd. I u. II, besonders den Anhang in Bd. II „Die obersten Rathspersonen der Stadt Wien“ von R. Weiß. Unter den 18 Rathsmännern zusammen mit Bürgermeister und Richter

zwar nimmt er dazu diejenigen, die er für die Getreuesten in der Stadt hält, und läßt sich von diesen den Eid leisten¹. Andere Beamte giebt es nicht, außer denen, welche den Weinzoll erheben. Vor diese, deren Amtsdauer eine jährige ist², wird alles gebracht.

Es ist kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel Tag für Tag in die Stadt geschafft werden. Mit Eiern und Krebsten langen viele Wagen voll an. Mehl, Brod, Fleisch, Fische, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, sobald der Abend anbricht, bekommt man von diesen Sachen nichts mehr zu kaufen. Die Zeit der Weinlese dehnt sich hier bis in die vierzig Tage aus; aber kein Tag vergeht, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen zwei- ja dreimal einfahren. 1200 Pferde spannt man täglich an, um die Weinernte einzubringen. Außerdem hat jeder bis zum Martiniest die Berechtigung, von seinen Landgütern Wein in die Stadt zu schaffen³. Es ist nicht zu sagen, welche ungeheure Masse Wein eingefahren wird, der theils in Wien selbst getrunken, theils ins Ausland die Donau aufwärts unter großen Anstrengungen versandt wird. Von dem Wein, der in Wien einzeln verkauft wird, gehört der zehnte Pfennig dem Kaiser.

wird man wohl den inneren Rath von 20 Mitgliedern, die sogenannten „Genannten“ zu verstehen haben. Weiß, S. 246 ff.

¹) Anders sind die Worte des Aeneas wohl kaum zu verstehen. Die Ernennung des Stadtrichters erfolgte in der That durch den Landesfürsten. Weiß a. a. O. S. 239 f. Bezügl. der Bürgermeisterwahl vergl. jedoch das Privileg vom 24. Febr. 1396. Weiß a. a. O. S. 242.

²) Für den Stadtrichter trifft diese Angabe auch nicht zu. Vergl. Weiß a. a. O.

³) Dieser Berechtigung geschieht auch Erwähnung in einer Urkunde Herzog Rudolfs IV vom 3. Nov. 1358 (Geschichtsquellen der Stadt Wien No. LVII), in der er einen Streit zwischen Wien und Wiener-Neustadt bezüglich des Schankrechtes zc. schlichtet . . . daz sie (die von der Neunstat) auch chaim iren wein durch niderlegung und verchauftens willen gen Wienn furen sullen, an allain zwischent sand Michelstag und sand Merteinstag, so mugen sie wol ir wein furen gen Wienn auf den Hof, alz ander unser lantleut tünd in derselben zeit und alz ez von alter herchomen ist

Diese Steuer führt der Kammer jährlich 12000 Golbgulden zu. Im übrigen lasten auf den Bürgern nur wenig Abgaben¹⁾.

In einer so großen und so bedeutenden Stadt passiren aber nun auch viele Unregelmäßigkeiten; bei Tag und Nacht kommt es zu Reibereien, die förmlichen Treffen gleichen. Bald ergreifen die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofbedienten gegen die Handwerker, bald die einen Arbeiter gegen die anderen die Waffen. Selten geht eine Festlichkeit ohne Todtschlag hin, Morde werden häufig begangen. Sobald es Streit giebt, ist Niemand da, der die Hadernden trennte; weder die städtischen Behörden, noch die Fürsten thun etwas, wie es billig wäre, zur Verhütung so großer Uebelstände.

Wein im Hause zu verkaufen gilt nicht für herabwürdigend. Fast alle Bürger halten Weintneipen, heizen Stuben, richten eine Küche ein und ziehen Becher und Dirnen heran, denen sie etwas gekochtes Essen umsonst verabreichen, damit sie um so mehr trinken; doch geben sie diesen ein kleineres Maaß. Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Rauch, ist gefräßig; was es in der Woche mit seiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller. Ein zerlumptes, plumpeß Paß. Dirnen giebt es in sehr großer Zahl; selten begnügt sich ein Weib mit einem Mann. Sobald adlige Herren zu den Bürgern kommen, nehmen sie deren Frauen zu einer Unterredung unter vier Augen bei Seite; die Männer bringen Wein herbei, verlassen das Haus und machen den Abligen Platz. Die meisten Mädchen wählen sich ihre Männer ohne Vorwissen ihrer Väter. Wittwen heirathen noch während der Trauerzeit ganz nach ihrem Belieben. Wenige Leute leben in der Stadt, deren Voreltern die Nachbarschaft kennt; alte Familien sind selten, sie sind fast sämmtlich Ein-

¹⁾ S. Geschichtsquellen der Stadt Wien Bd. I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. S. LXX.

gewanderte oder Fremdbürtige¹. Reiche, aber vom Alter gebeugte Kaufleute heirathen junge Mädchen und lassen sie sehr bald als Wittwen zurück. Diese nehmen dann zu Männern Jünglinge aus dem Kreise der Hausgenossen, mit denen sie schon oft ehebrecherischen Umgang gehabt haben. Auf diese Weise entpuppt sich der, welcher gestern noch arm war, heute als reicher Mann. Dagegen nehmen diese nun wieder, wenn sie ihre Frauen überleben, andere, und so geht die Sache im Kreise fort; nur selten folgt der Sohn auf den Vater. Bei ihnen gilt ein Gesetz, welches dem überlebenden Ehegatten die Hälfte der Güter des verstorbenen Gemahls zuspricht. Das Recht, Testamente zu machen, ist uneingeschränkt, daher verzeichnen denn auch Männer ihren Frauen, Frauen ihren Männern ihr Vermögen. Der Erbschleicher sind viele, welche dadurch, daß sie den alten Herren schön thun, es zu bewirken wissen, daß sie zu Erben eingesetzt werden. Es soll auch sehr viele Weiber geben, die die Männer, welche ihren Frauen zur Last sind, durch Gift bei Seite schaffen. Fest steht, daß nicht selten von den Ablichen Bürger getödtet worden sind, welche ihre Frauen mit Worten hart angelassen, weil sie Buhlen am Hofe gehabt.

Im übrigen leben die Wiener ohne jedes geschriebene Gesetz²; sie sagen, sie hielten sich an ganz alte Satzungen, die sie aber häufig nur in ihrem Sinne heranziehen oder auslegen. Das Recht ist ganz und gar käuflich; die, welche

¹) Ueber die Bedeutung, welche die zugezogenen Kaufleute für die Stadt Wien im Mittelalter gehabt haben, siehe: Geschichtsquellen der Stadt Wien. I. Einleitung S. X. Doch übertreibt Aeneas auch hierbei.

²) Vergl. hierüber jedoch Schuster, Das Wiener Stadtrecht- oder Reichsbüchlein. Wien 1873. Seinen Ausführungen nach (S. 27 ff.) ist die Abfassung des Stadtrechtsbuchs noch in das Ende des 13. Jahrh. zu setzen. Haben wir darin zunächst auch nur eine Privatarbeit zu erkennen, auf jeden Fall hat das Stadtrechtsbuch allmählich offizielle Bedeutung erlangt, und sicher ist es für die Mitte des 15. Jahrh. nicht gerechtfertigt, wenn Aeneas von den Wienern behauptet, sie lebten ohne jedes geschriebene Gesetz.

dazu die Mittel haben, sündigen ohne Strafe, die Armen und von Gönnern Entblößten trifft der Gerichte Härte. Eidschwüre, die vor Zeugen gethan sind, hält man mit großer Strenge ein; kann man aber ableugnen, daß man geschworen hat, so ist das Abkommen hinfällig. Die Leute borgen auf bestimmte Zeit; erwächst ihnen dadurch jedoch auch nur der geringste Verlust, so geben sie, ist der Termin verfloßen, die Summe beliebig hoch an und beschwören deren Richtigkeit, wodurch sie dem Schuldner den größten Schaden zufügen. Bringen Unterpfänder, die gegen ein Darlehn gegeben werden, irgend etwas ein, so rechnet man dieses nicht als Zinsen an. Die Excommunication fürchten die Wiener nur insofern, als sie dem Ruf schädlich oder von zeitlichem Nachtheil begleitet ist. Gestohlene Sachen, die bei dem Diebe gefunden werden, gehören dem Richter. Außerdem halten sie die kirchlichen Feiertage gar nicht streng ein. Fleischwaaren werden an jedem Fasttage feilgeboten. Die Fuhrleute feiern keinen Tag.

Im übrigen Oesterreich giebt es noch viele Städte, aber keine von bedeutendem Namen. Der mächtigen und edlen Barone sind es viele. Unter ihnen nehmen an Ansehn den ersten Platz ein die Grafen von Schaumberg und Maiburg; an Reichtum jedoch sollen über ihnen stehen die von Wallsee, die von Lichtenstein und Buchaim. Auch der Name der Pottendorf, Starhemberg, Ebersdorf, Eckersau, Hohenberg, Falkenstorf und vieler anderer hat keinen schlechten Klang. Die Eizinger, obwohl sie erst ganz neuen Ursprungs sind, werden doch heutzutage an Macht und Ansehn zu den Ersten gezählt.

Große und reiche Klöster giebt es sehr viele. Außerdem haben die Cathedral-Kirchen von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising weit ausgebehnte Besitzungen, eine ganze Anzahl von Burgen und herrlichen Palästen in Oesterreich. Letztere wohnen sie, wenn die Fürsten Oesterreichs an den Hof be-

sohlen werden. Sie sind nämlich sämmtlich Rätthe der Herzoge von Oesterreich und verehren in ihnen gleichsam ihre Herren. Mögen die Herzoge von Oesterreich Krieg führen oder festlich Hof halten wollen, so haben sie wie die Könige Prälaten und Edle in ihrem Gefolge.

Wer den Boden Oesterreichs urbar gemacht hat, darüber sind meine Nachforschungen ohne gesichertes Resultat geblieben. Ich habe zwar eine sogenannte österreichische Geschichte in den Händen gehabt, die deutsch geschrieben war¹⁾; das ist jedoch ein thörichtes Werk, voller Lügen, von einem Menschen verfaßt, von dem schwer zu urtheilen ist, ob bei ihm die Lügenhaftigkeit oder die Thorheit vorwiegt. Jeder, der die gänzlich zusammenhangslosen Geschichten liest, muß sagen, daß der Mensch nicht bei Verstand gewesen, der sich eingebilbet hat, daß man ihm so handgreifliche Lügen glauben würde. Wenn man dann wieder aus zuverlässigen Kaiser- und Papstgeschichten Einschiebse findet, so offenbart sich darin die plumpe Lügenhaftigkeit des Mannes, der dadurch, daß er dem Leser mit einigen richtigen Angaben unter die Augen springt, dessen Sinn so zu fesseln hofft, daß er alles Uebrige auf Treu und Glauben hinnehmen wird. Und in der That hat er sich darin auch bei den Oesterreichern nicht getäuscht. Diese verehren das Werk wie eine heilige Geschichte, weil sie sich darin bezüglich ihrer altehrwürdigen Abstammung gepriesen wähnen. Aber jener hat keineswegs die Oesterreicher herausstreichen wollen. Versichert er

¹⁾ Es ist das die zur Zeit Herzog Albrechts III geschriebene, unter dem Namen des Gregor Hagen gehende Oesterreichische Landeschronik. Sie ist mit Hinweglassung der fabelhaften Urgeschichte gedruckt bei Pez. SS. rer. Austr. I. 1043 ff. unter dem Titel Matthaei cujusdam vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae Chronicleon. Vergl. aber dieselbe die Untersuchungen von Mayer im Archiv für österr. Gesch. 60, 293—342. Dieser sucht als ihren Verfasser den Wiener Dechanten Johann Gsfner zu erweisen und setzt die Abfassungszeit der ursprünglichen Chronik um 1394—1395 an. Vergl. auch Lorenz, Geschichtsquellen 3^o I. 263 f.

doch, daß die Vorfahren derselben zuerst Heiden, dann Juden gewesen, also daß sie Abkömmlinge dieses treulosen Volkes wären. Und nicht eine hervorragende That berichtet er aus jener grauen Vorzeit, dagegen aber eine Anzahl Schand- und Verbrechergeschichten. Als ob es ihm darum zu thun gewesen wäre, zu zeigen, daß die österreichische Nation, die zu seiner Zeit wohl dem Laster ergeben war, darin ihren Vorfahren ähnlich sei. Aber der Mensch hat offenbar nicht gewußt, daß man beim Lügen weit mehr auf der Hut sein muß, als wenn man die Wahrheit berichtet. Weder hat er die zeitliche, noch die örtliche Reihenfolge gewahrt; er hat erdichtet, ohne zu verstehen, wie man erdichtet. Das muß doch ein arger Dummkopf sein, der schließlich durch seine eignen Lügereien getäuscht wird. Der geistlose Mensch erzählt nun aber:

Jenseits des Meeres, im Wunderland, habe ein Graf der Alighemer gelebt, mit Namen Sathau, und unter ihm ein Mann aus dem Ritterstande, Abraham von Theomanaria, der Susanne, die Tochter des Herrn von Terremantia aus dem Reiche der Samamer, zur Gattin gehabt und mit ihr Söhne gezeugt habe. Jene hätten sich 810 Jahre nach der Sintfluth einander bekriegt. Abraham sei unterlegen und hätte, aller seiner Habe beraubt, aus dem Vaterlande fliehen müssen; nachdem er lange flüchtig umhergestreift, sei er endlich in die Gegend gekommen, die heute Oesterreich heißt, damals aber den Namen Judaeisapta gehabt habe. So hatte nämlich irgend ein Jude das Land benannt, obwohl er es weder betreten, noch überhaupt jemals gesehen hatte. Durch die Anmuth der Dertlichkeit angezogen, habe Abraham ein Haus an dem Orte errichtet, wo später die Stadt Stocharaum¹ erbaut ist, und sich den Titel eines Markgrafen von Judaeisapta beigelegt. Seine nächsten Anwohner wären 350 Millien von ihm entfernt ge-

¹) Stoderau, nordwestlich von Wien.

wesen. Nach einiger Zeit wäre er jedoch wieder übers Meer in seine Heimat gefahren, hätte dort seine Gattin und seinen ältesten Sohn geholt und sei nach Aithais zurückgekehrt, worauf er dann dreißig Jahre im Lande Oesterreich geherrscht habe. Und weil er Heide gewesen, hätte er Götzenbilder angebetet. Nach seinem Tode sei ihm sein Sohn in der Regierung gefolgt und diesem dessen Schwiegersohn Raban, ein böhmischer Baron. Darnach sei in einer mannigfach wechselnden Reihe von nachfolgenden Generationen, die bald in Böhmen, bald in Ungarn Ehebündnisse geschlossen, 1100 und mehr Jahre bis auf den Herzog Peimau die Herrschaft bei den Abkömmlingen jener geblieben, die alle nach Heidenart Götzenbilder verehrt hätten. Erst Peimau habe den Heidencultus aufgegeben und mit den gesammten Eingeborenen den jüdischen Glauben angenommen. Das Land aber sei mit verschiedenen Namen belegt worden; bald habe man es Sauris, bald Fannae, dann wieder Pannae, gelegentlich auch Tantomio, je nachdem es den Fürsten gefallen, genannt. Das Herzogthum aber habe zuerst aus der Markgrafschaft Winther errichtet, der als der Sechste von Abraham ab, so beliebt es der Erzlängengeschichte, das Land Oesterreich in Besitz gehabt habe.

Von welch' großen Irrthümern alle diese Angaben strotzen, sieht man sofort ein. Was sind das für Gegenden, die dieser zweibeinige Esel als das Wunderland, als die Reiche der Aligemer und Samamer bezeichnet? Wo hat er das Theomanaria und Terramantia aufgespürt, ungewöhnliche und unbekannte Namen, die er sich selbst thörichter Weise gebildet hat? Welche Erdbeschreibung, wer sonst von Geschichtschreibern thut dieser Gegenden Erwähnung? „Jenseits des Meeres“, sagt er, seien sie gelegen. Aber das „Jenseits des Meeres“ ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch alles Asien, alles Afrika; und doch ist sowohl nach Asien wie nach Afrika, wenn die Dar-

barenvölker es gestatten, ohne daß man das Meer zu überschuiffen brauchte, der Zugang möglich. Also eine treffliche Beschreibung der Vertlichkeit. Jenseits des Meeres, sagt er, ist das Wunderland; etwa in Asien, oder in Libyen, diesseits oder jenseits des Nil? Welche Berge, welche Ströme schließen dies Land ein? Das zu schreiben, hat er sich gehütet, damit man ihn nicht fassen kann. Aber gerade dann wird man erst recht ertappt, wenn man ertappt zu werden fürchtet. Er giebt an, die Menschen seien Heiden gewesen, und doch bringt er jüdische Namen vor. Wer hat außer bei jüdischen und christlichen Völkern Sathau, oder Abraham, oder Susanna nennen hören? Was soll man dazu sagen, daß er versichert, Sathau sei ein Graf, Abraham ein Markgraf gewesen? Ja, er hat ihnen eigenthümliche Abzeichen, oder, wie wir heute sagen, Wappen gegeben, die doch das ältere Geschlecht der Sterblichen weder in Gebrauch gehabt hat, noch überhaupt gekannt hat. Zudem steht fest, daß die Würden der Grafschaft und Markgrafschaft in jener grauen Vorzeit, in der, wie dieser gänzlich thörichte Autor schreibt, Abraham gelebt hat, noch gar nicht erfunden waren. Die Grafen nämlich sind zur Zeit der römischen Cäsaren eingesetzt, und zwar nachdem das Reich nach Griechenland verpflanzt war. Damals nämlich wurden Grafen des Orients und Afrikas eingesetzt. Die Markgrafen aber haben erst durch die deutschen Kaiser ihren Ursprung genommen, wie schon das Wort bekundet, das aus dem gewöhnlichen Deutsch geschöpft ist. Keine Geschichte des Alterthums findet sich, in der der Name Markgraf vorkäme, und dieser Tropf will uns weiß machen, daß 840 Jahre nach der Sintfluth der Name Markgraf in Oesterreich aufgekomen sei, von dem er versichert, es habe damals Judaeisapta geheißten. Und dieser Name soll von einem jüdischen Manne gegeben sein, der die Gegend niemals gesehen hat. Danach weiß ich in der That

nicht, was man noch Thörichteres sagen könnte. Dazu erwäge man, daß er überliefert, die Gegend sei im Umkreis von 350 000 Schritt unbebaut gewesen; weiter unten aber slicht er dann ein, die Enkelin Abrahams habe einen Mann aus Böhmen geheirathet, Raban, der ein mächtiger Baron gewesen sei. Recht bezeichnend: Böhmen, das unmittelbar an Oesterreich angrenzt, soll in jener Zeit bewohnt gewesen sein; nun aber giebt es in ganz Böhmen keinen Winkel, der von der Stadt Stoderau, dem Punkte, wo er erwähnt, daß Abraham sich zuerst angesiedelt habe, 70 deutsche Meilen entfernt ist. Aber das sind ja auch alles Lügen und altes Weibergewäsch. Es hat nämlich jenes Zeitalter, auf das er anspielt, auch gar nicht die Bezeichnung Baron. Ebensovienig waren damals die Worte Böhmen und Ungarn in Gebrauch, deren dieß Kindvieh öfters Erwähnung thut. Ferner hat man nicht vernommen, daß vor Julius Cäsar und ebensowenig viele Jahre nach ihm Böhmen oder Ungarn aufgeführt würden. Denn was man jetzt Ungarn nennt, hieß einst Pannonien. Der thörichte Geschichtsschreiber hat ebensowenig den Namen Ungarn und anderer Gebiete jener Zeit, wie den von Oesterreich vorgefunden. Das aber übersteigt noch allen Blödsinn und zeigt so recht des Schreibers ganz offenkundige Thorheit, daß er die Errichtung des Herzogthums in eine Zeit verlegt, wo überhaupt Niemand ein Herzogthum in der Weise, wie wir es jetzt verstehen und er es selbst meint, auch nicht eine Herrschaft und ein Fürstenthum kannte. Zergliedern wir aber die Geschichte weiter:

Vierunddreißig Fürstengenerationen, sagt er, seien es in Oesterreich von Abraham bis auf den Herzog Weimau innerhalb ungefähr 1200 oder etwas mehr Jahren gewesen. Sie alle haben mit Ausnahme von Wenigen, die im dritten oder zweiten Jahre ihrer Regierung ermordet wurden, über 30 Jahre geherrscht, ein großer Theil hat es bis zu 50 Jahren hinauf ge-

bracht. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit eine solche Rechnung für sich hat, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheile des scharfsinnigen Lesers. Er behauptet ferner, die Herzoge jener Zeit hätten entweder aus Böhmen oder aus Ungarn ihre Frauen heimgeführt, keine aus einem andern Volke, mit Ausnahme einer einzigen aus Kärnthén, während es doch ausgemacht ist, daß der Name dieser Provinz überhaupt noch nicht existirt hat. Gleichsam als ob es Gesetz gewesen wäre, daß die österreichischen Fürsten nicht auch aus Baiern, Franken, Mähren, Schlesien, Polen, Steiermark oder Sachsen eine Frau hätten heimführen dürfen. Denn wenn auch diese Namen, Sachsen ausgenommen, neu sind, so war es ihm doch erlaubt, das, was er in Bezug auf Böhmen und Ungarn gelogen hatte, auch rücksichtlich jener zu erdichten. Jedoch er möchte gern diese Gegenden zu den damals unbewohnten zählen. Aber hätte er dann denn nicht erst den Nachweis bringen müssen, daß Böhmen angebaut, wenn er Baiern als noch nicht angebaut hinstellen wollte, da doch dessen Städte für weit älter gehalten werden, als die Böhmens.

Er schreibt dann auch, Peimau habe vor seinem Tode mit seinen Kindern, seiner Gattin und seinem gesammten Fürstenthume dem Götzendienste und Heidencult entsagt und sich zum Judenthum bekehrt, und nach ihm sei durch zweiundzwanzig Fürstengenerationen bis auf Monthan, ungefähr 800 Jahre lang, die Beschneidung im Lande eingehalten worden. Wie viel daran wahres ist, das vermögen die zu beurtheilen, die die Geschichte der Vorzeit studirt haben. Wir wenigstens haben nicht gelesen, daß Juden in Gegenden außerhalb des Landes der Verheißung Fürstenthümer besessen hätten; auch haben wir nicht gehört, daß in Europa Provinzen in ihrer Gesamtheit den jüdischen Glauben angenommen; auch kann ich mir gar nicht vorstellen, woher dieser Aufschneider den Grundstoff für

sein Lügengewebe genommen haben könnte. Freilich ist es ja Thorenart abzuwägen, nicht was sie sagen, sondern wie viel sie sagen. Es scheint ihm aber dann doch auch selbst bestreulich vorgekommen zu sein, daß das jüdische Fürstenthum in Europa lange von Bestand gewesen sei. Daher fügt er gleich an, es seien heidnische Völker nach Ungarn und Oesterreich, von dem er erwähnt, daß es damals Corrodantia geheißt habe, gekommen, die den Hebräercult beseitigt, und Monthan, des Volkes Herzog, zum Verlassen der jüdischen Lehre gezwungen hätten, indem sie das Greuel des früheren Götzendienstes wieder eingeführt hätten. Der Urentel Monthans aber, mit Namen Nathan, sei, so versichert er, ohne Kinder gestorben. Da hätten dann die Römer einen Herzog aus Ungarn, mit Namen Roland, über die Oesterreicher gesetzt, der 51 Jahre geherrscht habe. Dieser habe eine Frau aus Böhmen gehabt, von der ihm ein Sohn Namens Sathau geboren, der ebenfalls, so behauptet er, ohne Kinder gestorben sei. Und da erst hätte das österreichische Volk die seligmachende Religion Jesu Christi angenommen. Er berichtet nämlich, die Römer hätten in Corrodantia, so soll damals Oesterreich genannt worden sein, einen edlen Grafen mit Namen Annias aus der Verwandtschaft des heiligen Alexius eingesetzt, der durch die Wunder seines Verwandten ins geheim zum christlichen Glauben übergetreten sei. Dieser nun, nachdem er in die Provinz gekommen und seine Gattin Helene, eine Christin und gottselige Frau, mitgebracht hätte, habe das Land statt Corrodantia Avara genannt und den größeren Theil des Volkes zum heilbringenden Glauben und der Anbetung Christi befehrt. Hierüber erbittert, hätten ihm die Römer den Tod gegeben. Er soll dann mit seiner Gattin in Rom in Sanct Peter begraben sein, nachdem er 53 Jahre in Oesterreich geherrscht. Drei Söhne soll er hinterlassen haben, Johannes, Albert und Theodorich, die ihrem

Vater in der Regierung folgend, das Landesherzogthum in drei Theile getheilt, aber nun das Land aus Avara in Osterreich umgenannt hätten. Bei dieser Erzählung kann man sich der Erwägung nicht entschlagen, ob die Römer überhaupt die Gewohnheit gehabt haben, ihren Mitbürgern Provinzen rechtlich zu dauerndem Besitz zu übertragen, ob es wahrscheinlich ist, daß ein schon bejahrter Mann 53 Jahre die Herrschaft innegehabt, und daß, nachdem man den Vater wegen Verlassens seiner Religion verurtheilt, den Söhnen die Nachfolge gestattet worden sei? Doch fahren wir weiter in der Geschichte fort.

Johannes, wie jener glaubt, ist es, der, nachdem er eine Frau aus Rom heimgeführt hatte, die Sanct Stephanskirche in Wien erbaut hat¹. Möge diese ehrwürdige und prächtige Kirche, die heute zum größten Theil verfallen ist, in majestätischerer und herrlicherer Gestalt wiedererstehen!

Als nun aber Johannes und Theodorich ohne Kinder gestorben waren, bemächtigte sich Albert der Herrschaft von ganz Osterreich. Diesem folgte sein Sohn Eberhard, der eine Frau aus Baiern heirathete, mit Namen Osanna; und damals zuerst begannen eheliche Verbindungen zwischen Osterreichern und Baiern einzutreten. Aber dabei war kein Segen, denn die Söhne aus dieser Ehe, Albert und Jacob, starben eines frühzeitigen Todes. In herbem Gram hierüber wollten die Gatten

¹) Hier hat Kollar aus Manuscr. Nr. 2366 der Hofbibliothek zu Wien die nachfolgende, wahrscheinlich der letzten Redaction (s. die Einleitung) angehörige Notiz über das Alter des Stephansdomes eingeschaltet. Vergl. Bayer S. 30. Der Zusatz lautet: „Auch das scheint mir kaum wahrscheinlich. Denn wenn wir eine Zeitberechnung anstellen, bekommen wir von Abraham bis auf Annias, der der Vater des Johannes war, ungefähr 2200 Jahre heraus; und danach, da von Abraham, der, wie wir oben berichtet haben, 942 Jahre nach der Sintfluth geboren ist, dem Zeugniß des Eusebius zu Folge bis auf Christum 2044 Jahre verstrichen sind, so wird sich ergeben, daß die Wiener Sanct Stephanskirche ungefähr 100 Jahre nach Christi Geburt erbaut sein müßte, und somit es früher zu Wien als zu Rom erlaubt gewesen wäre, zu Ehren der Heiligen Christi Basiliken zu errichten, während doch Rom erst unter Constantin die Freiheit dazu erhielt.“

sich nicht mehr des herzoglichen Titels bedienen und wandelten das Landesherzogthum in eine Markgraffschaft um. Ein gänzlich unerhörter Vorgang, in Folge von Mangel an Söhnen den Titel eines Landes zu ändern! Aber es kommen Geschichten, die noch lächerlicher sein dürften.

Es schreibt nämlich der gänzlich bornirte Autor, daß, nachdem der Schwiegervater Eberhards ohne männliche Nachkommen gestorben, das Herzogthum Baiern kraft des Anrechtes seiner Gemahlin auf jenen übergegangen sei, der sich nun Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern genannt habe, danach aber nicht mehr von Osterreich, sondern von Oesterreich geredet wissen wollte. Welcher Zusammenhang zwischen all diesen Dingen besteht, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit sie für sich haben, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheil des verständigen Lesers, da wir uns geradezu schämen, so offenbare Thorheiten zurückzuweisen.

Hierauf, als in Folge des Todes Eberhards die Markgraffschaft an das Reich gefallen, ist Herzog Heinrich von Böhmen in sie aufgerückt, natürlich weil er bis dahin zum Reich in gar keinem Abhängigkeitsverhältniß gestanden. Aber auch er hatte keine Kinder, welche die Markgraffschaft hätten übernehmen können. Daher denn der damalige Kaiser — Namen setzt der vorsichtige Geschichtschreiber nicht bei — einem gewissen Otto, Herzog in Ungarn, die Markgraffschaft überließ. Von ihm stammte Conrad, der später zum römischen König erhoben wurde. Dieser errichtete aus der Markgraffschaft wieder ein Herzogthum, das seine Nachkommenschaft länger als zweihundert Jahre inne gehabt hat, bis auf die eble Frau Elisabeth. Sie regierte nach ihrem Bruder Peter noch drei Monate, ließ aber dann, da sie ohne Gatten und Kinder starb, das Fürstenthum aufs neue dem Reiche auf. Dieser Heimfall geschah unter Kaiser Heinrich II, den die

Bamberger als ihren Heiligen betrachten und nächst Gott am fleißigsten verehren. Er war ein enthaltamer Mann und Pfleger der Gerechtigkeit; er hat den herrlichen und überaus reichen Dom in Bamberg erbaut. Dieser schenkte das Herzogthum Oesterreich unter dem Titel einer Markgraffschaft einem Albert¹. Ueber dessen Abstammung oder Nationalität wird nichts berichtet. Er nun hatte einen Sohn mit Namen Ernst. Dieser ein beherzter Mann, war stets auf militärische Unternehmungen bedacht und brannte von allzu heftigen Kriegseuer; er fand bei den Sachsen seinen Tod, hinterließ jedoch zwei Söhne Leopold und Albrecht. Diese² theilten die Markgraffschaft unter sich und soll der eine in Bernegg, der andere in Gars seinen Wohnsitz genommen haben, im Jahre nach ¹⁰⁵² Christi des Erlösers Geburt 1052. Von ihnen berichtet unser Historiker folgende Fabel:

Leopold, so erzählt er nämlich, ein Mann von gewaltiger Statur und großer Körperschönheit, sei tapferen und freigebigen Sinnes gewesen. — Einstmals habe er beim Mahle einen Cithersänger mit Vergnügen angehört und diesen dafür mit reichen Geschenken belohnt. Dieser besuchte darauf, wie das Sitte derartiger Künstlerchaft ist, verschiedene Höfe mit seinem Citherspiel und kam endlich auch nach Rom; und in den Palaß des Kaisers gelangt, suchte er während der Tafel bald durch Citherspiel den Fürsten einzunehmen und sang viel von der Trefflichkeit Leopolds. Der Kaiser, der aufmerksam zugehört hatte, bekam große Lust Leopold zu sehen. Er ließ daher eine Versammlung in wichtigen Angelegenheiten zu Rom ansagen und befahl, daß die Fürsten des Reiches sämmtlich zu ihm kämen. Als sie nun alle dem Befehl Folge geleistet, ward Leopold im Palaß selbst aufgenommen und vor allen ausge-

¹) Von hier an ist des Aeneas Quelle bei Bez, a. a. O. I, 1056 abgedruckt.

²) Bez, 1057.

zeichnet; denn der Kaiser fand an ihm nicht nur seine majestätische Gestalt, sondern auch seine ungewöhnliche geistige Klugheit bewundernswerth. Nun hatte der Kaiser eine unverheirathete Tochter von außerordentlicher Schönheit. Weil er sie überaus zärtlich liebte, hatte er ihr fest versprochen, daß er ihr nur den zum Manne geben würde, den sie selbst wolle. Da er Leopold durch Sittenreinheit und Körper Schönheit ausgezeichnet sah, glaubte er, wofür auch der Augenschein sprach, daß ein solcher Mann seiner Tochter gefallen würde, und ließ sie daher zu sich kommen. Nachdem er sich des Längeren mit ihr nach Väter Art in scherzhaften Anspielungen ergangen und ihr Leopold geschildert hatte, ihr zugleich auch von der Tüchtigkeit eines so trefflichen Gastes viel Rühmens gemacht hatte, fragte er schließlich, ob sie einen solchen Mann heirathen wolle, wenn er ihr verlobt würde? Als ihm darauf die Jungfrau mehr durch Geberden zu erkennen gegeben, als geantwortet hatte, sie werde thun, was der Vater befehle — denn zu sagen, was ihr Herz begehrte, verhinderte sie die jungfräuliche Schamhaftigkeit — ward Leopold ohne Verzug des Kaisers Schwiegersohn und es fand zu Rom mit gewaltigen Pompe die Hochzeit statt. Darauf kehrte Leopold, hochangesehen durch die vornehme eheliche Verbindung und reich mit Gold beschenkt, mit seiner jungen Gattin nach Hause zurück.

Als das Albert vernommen hatte, ließ er ihm sagen, er werde an einem bestimmten Tage zu ihm kommen, um seine Gemahlin zu besuchen. Leopold, um seinen Bruder desto ehrenvoller zu empfangen, zieht mit seinem gesammten Gefolge auf die Jagd, nur wenige Diener zum Schutze seiner Gattin zu Hause zurücklassend. Inzwischen kommt Albert nach Gars, ohne Leopold getroffen zu haben und sobald er dessen durch Schönheit ausgezeichnete Gemahlin erblickt hat, wird er von Begierde zu ihr ergriffen und schmiedet mit den Seinigen

einen Plan, wie er sich der Frau bemächtigen könne. Denn wenn er das nicht zu Wege bringe, könne er nicht mehr leben. So mächtig hatte die blinde Leidenschaft den Menschen bereits erfaßt. Einer seiner bejahrteren Rätthe hielt ihm vor: „Wie kannst Du so reden, Markgraf! Hast Du den Verstand verloren, daß Du auf ein so schändliches Verbrechen sinnst; erwägst Du nicht, daß Du, um einem augenblicklichen Gelüste zu fröhnen, ewige Schmach und Schande auf Dich ladest?“ Aber die jungen Männer in seiner Begleitung lobten den Vorschlag. Da sei nichts Gefährliches daran, sagten sie und sie riethen ihm erst recht, seinen Gelüsten zu folgen. So von Leidenschaft überwältigt und durch seine Rathgeber verführt, that er der Frau Gewalt an; dann die von Gram Zerrißene bald verlassend, begab er sich mit den Seinigen wieder nach Hause. Nachdem Leopold mit einem erlegten Hirsche von der Jagd zurückgekehrt und von denen, welche zu Hause geblieben waren, erfuhr, daß sein Bruder dagewesen¹, aber nach kurzem Aufenthalt wieder abgezogen sei, ging er zu seiner Frau und fand sie tieftraurig auf ihrem Lager ruhend. Als Leopold die Unthat erfuhr, entbrannte er von unverföhnlichem Haß gegen seinen Bruder, und um Schmach mit Schmach zu vergelten, überfiel er bald darauf Alberts Frau, die aus Polen kommend durch Mähren zog, mit einer Schaar handfester Ritter, meißelte ihr Gefolge nieder, nahm sie selbst gefangen, gebrauchte sie eine Zeitlang und schickte sie schließlich dann ihrem Manne zurück. Daraus entstand ein erbitterter Krieg². Weggetrieben wurde alles Vieh, das in Oesterreich war; die Aecker wurden verwüstet, die Dörfer angezündet und selbst die Städte mit großen Verlusten an Menschenleben geplündert. Da haben die Oesterreicher die Wahrheit jenes Ausspruches des Propheten³ empfunden:

¹) Ps., 1058. — ²) Ps., 1059. — ³) Psalm 10, 2.

„Wenn der Gottlose Uebermuth treibt, wird der Arme gebrandschaft“, und zugleich jenes von den Griechen stammenden Spruches¹:

„Was auch Fürsten im Wahnwitz begehcn, es büßen's die Völker“. Denn nicht eher legte man die Waffen nieder, als bis die beiderseitigen Kräfte völlig erschöpft waren, da erst unterwarfen sich beide Parteien dem Spruch des kaiserlichen Gerichts.

Diese eben erwähnte Gemahlin Leopolds aber dürfte die sein, die Jutha hieß, und nach dem Zeugniß Ottos² mit Erzbischof Thimo von Salzburg, welcher nachher zum Märtyrer Christi ward, ferner mit dem Welf dem Herzog der Noriker und vielen anderen Baronen zum Schutz der christlichen Religion nach Jerusalem ziehen wollte, aber, während sie durch griechisches Gebiet wanderte, durch die Hinterlist des Alexius von Konstan-¹¹⁰¹ tinopel gefangen wurde und mit ihrem ganzen Gefolge umkam. Leopolds Sohn nun war Leopold III³, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Freigebigkeit. Er hat zwei berühmte Klöster in Oesterreich gegründet, das eine der Canoniker des heiligen Augustinus, am Ufer der Donau an einem Ort, der Klosterneuburg⁴ heißt, beim achten Meilenstein von der Stadt Wien, das andere vom Orden des heiligen Bernhard zu Ehren des Erlösung spendenden Kreuzes Christi, in einem abgelegenen waldigen Thal, von Wien zwölf Meilen entfernt⁵. In beiden Klöstern leben viele Mönche, die Tag und Nacht den Preis

Chron.
VII. 7.

¹) Horaz, Epist. 1, 2, 14.

²) Otto von Freising, der von nun an fast ausschließlich des Aeneas Quelle ist, und zwar sowohl die „Chronik“ wie die „Thaten Friedrichs I“. Vergl. die betr. Bände der Geschichtsschreiber des XII. Jahrh. Wir sehen im Folgenden die entsprechenden Stellen an den Rand und bedienen uns der Abkürzungen „Chron.“ und „Gest.“

³) Regierte von 1096—1136. Diese Notiz und das Folgende stammt zum Theil noch aus Gregor Hagen. Bez, 1059.

⁴) Siehe den Stiftungsbrief vom 29. September 1136 bei Meiller, Regesten der Babenberger; urkundlich kommt das Kloster bereits 1108 vor; s. das.

⁵) Das Cistercienserkloster Heiligenkreuz am Sattelbach, gestiftet 1136; s. Meiller a. a. D.

des alleinwahren Gottes singen. Es unterstehen aber die Augustiner-Canoniker einem Propst, die Bernharditen einem Abte, denen jener bedeutende jährliche Einkünfte ausgesetzt hat. Denn jedes von beiden Klöstern unterhält in der Regel über 50 Mönche. Die meisten Fürsten Oesterreichs sind hier begraben. Uebrigens hatte dieser Leopold zur Gemahlin Agnes, die Tochter des römischen Kaisers Heinrich IV, die Schwester Heinrichs V, eine Frau, die zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Als sie zuerst mit Herzog Friedrich von Schwaben verheirathet war, gebar sie diesem Friedrich und Conrad; dann nach dem Tode ihres ersten Gatten mit Leopold verheirathet, schenkte sie achtzehn Kindern das Leben, von denen vier männliche und drei weibliche das Alter der Reife erreichten¹, Leopold IV, Heinrich, Conrad, Otto, Gertrud, Bertha und Jutha. Deren Schicksale wollen wir ganz kurz erzählen und zwar werden wir uns Heinrich, den Älteren, bis zuletzt aufsparen.

Chron.
VII, 23.

Leopold (IV) kam auf folgende Weise zum Herzogthum Baiern. Als nämlich sein Stiefbruder Conrad die Regierung übernommen hatte, wurde Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, der des Kaisers Lothar Schwiegersohn gewesen war, weil er versuchte, das Ansehen des Reiches zu vernichten, für einen Feind des Staates erklärt, im Kampfe überwunden und 1139 aus Baiern vertrieben; das Herzogthum selbst wurde darauf Leopold übertragen. Dieser Vorgang war die Ursache von mancherlei Kämpfen. Denn als Leopold, nachdem er den Trotz der Regensburger gebeugt und fast ganz Baiern in seine Gewalt gebracht hatte, gegen zwei Brüder, welche allein von den Genossen Heinrichs geflüchtet und diesem treu geblieben waren, bei der Burg Wallei ein Lager hielt, wurde er unversehens 1140 von Heinrichs Bruder Welf angegriffen und vermochte kaum selbst nach dem Verlust des größten Theiles seines Gefolges

Chron.
VII, 25.

1140
Aug. 13.

¹) Es sind deren aber 11: 6 Söhne und 5 Töchter.

sich durch die Flucht zu retten. Und auch aus Regensburg, ¹¹⁴¹ wo ein Aufstand ausbrach und an mehreren Punkten der Stadt Feuer angelegt wurde, sah er sich genöthigt, mit Schimpf und Schande zu entweichen. Von Zorn entbrannt hierüber, sammelte er ein gewaltiges Heer und zog gegen die Regensburger. Nachdem er das Land rings um die Stadt verwüstet hatte, unterwarfen sich ihm die Bürger, denen er eine bedeutende Contribution auferlegte. Dann die Donau überschreitend, und sich gegen Belf wendend, rückte er bis zum Lechfluß vor. Alle Flecken und Dörfer im Umkreise ließ er plündern und anzünden und die Befestigungen der Feinde auf weite Strecken hin zerstören; siegreich und mit Beute beladen kehrte er nach Hause zurück, aber wenige Tage danach starb er im Gebiet von Passau¹. Sein Leichnam wurde nach Oesterreich gebracht und sein Grabmal im Kloster Heiligenkreuz, das, wie erwähnt, von seinem Vater gestiftet worden war, errichtet.

Conrad aber, der den Bischofsstuhl der Passauer Kirche bestieg, alterte, bei Clerus und Volk beliebt, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis².

Otto jedoch, dessen von uns schon oft im Vorausgehenden Erwähnung geschehen ist³ und weiter unten noch geschehen wird, fand bereits als Knabe an mönchischen Studien Gefallen⁴. Sobald er die lateinische Sprache erlernt, ward er Cisterzienser Mönch, legte im Kloster Morimund das Gelübde ab⁵ und lebte nach der Ordensregel. Bald darauf wurde er nach Paris geschickt und studierte auf dieser trefflichen über den ganzen Erdkreis berühmten Universität die freien Künste und vornehmlich die Philosophie, die Lehrmeisterin des ganzen

¹) In Nieder-Ostarrich 1141, October 18.

²) 1164 ward er jedoch auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

³) Siehe S. 25. — ⁴) Er war schon frühzeitig zum Propst des von seinem Vater gegründeten Chorherrenstiftes Klosterneuburg bestimmt.

⁵) Otto trat erst nach seiner Studienzeit in Paris in das Kloster Morimund ein.

Lebens; schließlich widmete er sich ganz und gar der Ergründung der Geheimnisse der höchsten Gottesgelahrtheit¹. Und da er hierin sogar selbst seine gelehrtesten Zeitgenossen zu übertreffen schien, verdiente er es, daß er unter den Mönchen, deren Schüler er vorher gewesen war, die Stelle eines Lehrmeisters einnahm. Er wurde im Kloster Morimund zum Abt erwählt und hinterließ hier manche Spuren seines überaus segensreichen Wirkens. Schließlich ward er an die Kirche von Freising berufen und bewährte sich als vortrefflicher Bischof. Die entfremdeten Güter zog er ein, stellte die verfallenen Gebäulichkeiten wieder her und richtete den Gottesdienst, der gänzlich vernachlässigt worden, wieder in der früheren Weise ein. So segensreich wurde seine Thätigkeit für jene Kirche, daß er mehr als der Gründer, denn als der Wiederhersteller derselben gelten könnte.

Von den beiden Kaisern, die zu seiner Zeit regierten, war ¹¹⁴⁷ aber Otto des einen Bruder, des anderen Oheim. Mit seinem Bruder Conrad zog er nach Griechenland und Syrien, nahm an allen Kämpfen Theil, welche mit den Türken und Sarazenen geführt wurden, mochten sie glücklich oder unglücklich ausfallen und förderte die Sache der Christenheit mit Rath That. Er sah Jerusalem und das heilige Grab des Leichnam's des Herrn und wurde selbst gewürdigt, sich im Jordan baden zu dürfen. Und trotz solcher Sorgen und Mühen vergaß er seine wissenschaftlichen Studien nicht; in der Zeit der Muße suchte er Beschäftigung und in der Beschäftigung fand er Muße. Er hat nämlich eine sehr brauchbare Geschichte von der Entstehung der Welt bis auf seine Zeiten herab geschrieben und in acht Bücher eingetheilt². Sieben davon schildern die

¹) Vergl. hierzu und zu der folgenden Charakteristik Otto's überhaupt Raßewitz's *Gesta* IV, 14 nebst der Praefatio von Waitz zu der Ausgabe der *Gesta SS. rer. Germ. in usum scholarum Hannoverae* 1884; ferner *Geschichtschreiber XII. Jahrh., Raßewitz's Thaten Friedrich's*.

²) *G. Geschichtschreiber des XII. Jahrhunderts, Otto's Chronik.*

Thaten der Sterblichen und liefern uns eine treffliche Kenntniß der deutschen Geschichte; das achte stellt den Gottesstaat Christi in herrlicher und kunstgemäßer Weise dar. Auch einige auf die Dialectik und die Philosophie bezügliche Schriften hat er veröffentlicht und als der erste die der aristotelischen Doctrin entlehnte Methode scharfsinniger Erörterungen den Baiern und Oesterreichern vermittelt. Im Kirchenstreit hat er die Unterhandlungen geführt. Mündel, Wittwen und überhaupt alle Bedrängten jeder Art hat er an dem kaiserlichen Gericht unermüßlich vertheidigt. Schließlich hat er die Thaten Kaiser Friedrichs zu schreiben begonnen, aber nicht vermocht, das Werk zu Ende zu führen. Sein Schüler Rabewich, Propst der Freisinger Kirche, unternahm es dann, die letzte Hand an das Werk¹ zu legen, aber auch er segnete vor Friedrich das Zeitliche. Das aber verdient vor allem an Otto lobend hervorgehoben zu werden: Er, der die Geschichte seines Bruders und Neffen, die beide Feinde der römischen Päpste waren, geschrieben hat, verstand doch das oberste Gesetz der Geschichtsschreibung derart zu wahren, daß weder die Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit der Verwandtschaft Eintrag zu thun vermochte. Als er während des zweiten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien von diesem zur Berathung berufen wurde, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter. Wäre er doch seinem Neffen gefolgt, er hätte zweifellos dem Streit, der nachher zwischen jenem und dem Papste ausbrach, entgegengetreten können!

Otto begab sich dann aber zu einer Versammlung des Cisterzienser Ordens, die in Morimund abgehalten wurde. Als ihn hier eine heftige Krankheit befallen hatte, berief er die Mönche an sein Bett, und sprach vor ihnen des Längeren in

¹) S. Geschichtsschreiber XII. Jahrb., Rabewin.

einbringlicher und höchst verständiger Rede über das Gut der Religion, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafe der Verdammten und den Ruhm einer jeden geretteten Seele. Schließlich legte er den Vätern die Verbesserung der von ihm geschriebenen Werke ans Herz. Hierauf empfing er das Sacrament des heiligen Abendmahles und mit dem heiligen Oele gesalbt ¹¹⁵⁸ apt. 21. befahl er seine Seele ihrem Schöpfer. Für seinen Leichnam wurde neben dem Hochaltar ein Grabmal errichtet, das von den Brüdern jenes Ordens hoch in Ehren gehalten wird.

Von den Schwestern Ottos, den Töchtern Leopolds III, heirathete die Gertrud den Herzog von Böhmen¹; Bertha vermählte sich mit einem polnischen Fürsten². Jutha wurde dem Markgrafen von Montferrat³ ehelich verbunden. Der Schicksalslauf Heinrichs aber, der dem Vater in Oesterreich gefolgt war, war folgender:

¹¹³⁹ Chron. VII, 26. Als in Sachsen Heinrich von Baiern, ehemals der Schwiegersohn Lothars starb und einen jungen Sohn seines Namens zurück ließ, legte er die Fürsorge für denselben den Sachsen angelegentlichst ans Herz. Diese erbarmten sich des Knaben, des Sprößlings der Tochter des Kaisers und ihres angestammten Herrschers und ergriffen gegen Kaiser (!) Conrad, der Heinrich Baiern entzogen und es den Oesterreichern gegeben hatte, die Waffen. Mancherlei Kämpfe mit wechselndem Ausgang wurden mit demselben geführt. Schließlich kam man im Frieden dahin überein: Gertrud, die Tochter Lothars und Mutter des jungen Heinrichs, rath ihm Sohne, daß er lieber dem Herzogthum Baiern entsagen, als des Kaisers Ungnade erproben möchte. Hierauf heirathet sie selbst den Mark-

¹) Wladislaw II.

²) Vielmehr mit Burggraf Heinrich von Regensburg. Vergl. Rahewini Gesta IV, 14. (S. Geschichtschreiber 107 Note 4.) Die Gemahlin des Herzogs Wladislaw (II) von Polen ebenfalls eine Tochter Leopolds III, hieß Agnes.

³) Wilhelm IV, mit dem Beinamen „der Alte“.

grafen Heinrich von Oesterreich¹. Dieser Umstand sicherte ihrem Gemahl das Herzogthum Baiern aufs neue zu.

Indessen Welf, der sich nach dem Tode seines Bruders Heinrich als den rechtmäßigen Erben in Baiern ansah, beruhigte sich dabei nicht, drang mit Waffengewalt in das Land ein und richtete mit Feuer und Schwert arge Verheerungen unter der Bevölkerung und den Wohnstätten an. Heinrich aber, durch diese Schmach gereizt, eilte auf die Kunde davon, daß in Freising sich eine Anzahl dem Welf anhängender Bürger befände, schleunigst mit einem Heere herbei, verwüstete die 1143 Besitzungen seiner Altvordern und der heiligen Kirche und zerstörte sogar die Befestigungswerke der Stadt Freising selbst. Unmittelbar danach griff er die Stadt des Grafen Conrad², der zu den Welfen hielt, an, nahm sie, durch kaiserliche Hülfsvölker unterstützt, ein und zündete sie an. Nachdem dann Geft. I, 45. später Heinrich³, der Enkel Lothars von der Tochter her und unseres Heinrichs Stiefsohn, herangewachsen war, trat er doch noch allzu jung und verführt durch die Schmeicheleien der Mutter, ohne selbst bei seiner Jugend zu wissen, was er that, als Conrad in Frankfurt mit den versammelten Fürsten wegen des Krieges gegen die Türken und Sarazenen verhandelte, auf und erklärte, daß weder seinem Vater das Herzogthum Baiern rechtmäßig abgesprochen sei, noch auch sein Verzicht darauf gelten könne. Er forderte daher das väterliche Erbe mit trotzigem Muthe zurück. Conrad jedoch schützte den Zug nach Asien vor, ermahnte den Jüngling, daß er nicht einem so nothwendigen Unternehmen hindernd in den Weg träte; er möge nicht unwillig darüber sein, daß er sich noch ein Weilchen getrüsten müsse, habe er doch schon länger gewartet. Nach

¹ Die Heirat (1143 Mai) fällt vor die Verzichtleistung (1143 Anfang). Aeneas folgt seiner Quelle nicht genau. — ² von Dachau.

³ Es ist Heinrich der Löwe. Der Tag zu Frankfurt fand 1147 im März statt.

der Rückkehr stehe der Untersuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die besten Hoffnungen auf eine gütliche Auseinandersetzung. Conrad starb jedoch sehr bald nach seiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit endgültig zu schlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, ¹⁰⁴⁰ *1040* ¹⁰⁴⁰ *1040* indes bei. Als er mit der Krone geschmückt ¹⁰⁴⁰ *1040* ¹⁰⁴⁰ *1040* en heimgekehrt war, berief er schließlich, nachdem t ¹⁰⁴⁰ *1040* ¹⁰⁴⁰ *1040* s an ¹⁰⁴⁰ *1040* ¹⁰⁴⁰ *1040* schiedenen Orten mehrmals erfolglose Zusammenkim in ¹⁰⁴⁰ *1040* ¹⁰⁴⁰ *1040* Angelegenheit stattgefunden hatten, einen Fürstentag n Regensburg, der ersten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Versammlung. Zugegen waren beide Heinriche, um sich den Besitz des Fürstenthums Baiern streitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Wolelaw von Böhmen zur Untersuchung übertragen. Die in der Rechtswissenschaft erfahrensten Advocaten treten auf; die Anwälte ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zustehe, die anderen bestreiten das; und natürlich fehlt es dem einen so wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtsätzen und gelehrten Gutachten. Denn das ist das Wesen der Gesetze, daß sie, an und für sich stumm, nach des Auslegers Gutdünken sprechen; und gar erst dann erhalten sie die verschiedenartigste Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrschaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwistigkeiten der Machthaber ein Ziel gesetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert schlichtet die Streitigkeiten der Fürsten. Daher berief Friedrich, sobald er merkte, daß die

2) 1155 October, 1156 Juni und besonders September. Der Ausfall gegen die Advokaten und die Gesetzesauslegung überhaupt ist völlig Aeneas Eigenthum. Die verschiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unser Autor zusammen. Benutzt ist auch von ihm das sogenannte Privilegium Majus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe im Archiv für Österr. Gesch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 112—114.

Verhandlungen durch der Advocaten Kniffe nur länger hinausgezogen würden, die streitenden Parteien persönlich zu sich, und endete den Proceß nach Recht und Billigkeit in folgender Weise:

Baiern erstreckte sich damals vom Lechfluß bis zur Enns. Die Enns aber ist ein Fluß, der von den steierischen Alpen kommt und sich bei Vorch, einer jetzt wüsten Stadt, in die Donau ergießt, in einer Entfernung von etwa zwei Tagereisen vom Inn, der einst Noricum's Grenze bildete. Dieses Land nun zwischen Inn und Enns riß Kaiser Friedrich damals von Baiern los, schlug es zu Oesterreich und übergab es Markgraf Heinrich zu dauerndem Besiß. Das übrige Baiern, vom Inn bis zum Lech sich erstreckend, gab er Heinrich, dem Enkel Lothars zurück. Und damit es nicht schiene, als ob einer der Streitenden vor dem anderen einen Vorzug erhielt, schaffte er die Bezeichnung „Markgrafschaft“ ab und erhob das Gebiet von Oesterreich zu dem höheren Rang eines Herzogthums; und das Land selbst stattete er in bevorzugter Weise mit bedeutenden Privilegien aus. Es dürfe angemessen sein, sie an dieser Stelle einzureihen; es sind folgende¹:

So oft ein römischer Kaiser einen Kriegszug gegen die Ungarn ausschreibt, soll ihm der Herzog von Oesterreich zwölf Ritter, welche einen Monat im Feldlager dienen, zuschicken; von allen übrigen Lasten soll er frei sein. Zum Lehensempfang braucht er nicht aus dem Lande Oesterreich hinaus zu gehen, es sei denn, daß er es aus freien Stücken thue. Wenn der Kaiser auf dreimalige schriftliche Muthung hin die Be-

¹) Freiere, wenngleich inhaltlich richtige Wiedergabe des Privilegium Majus. S. Wattenbach a. a. O., wo man auch die Frage der Echtheit dieses und der folgenden von Menes aufgeführten Privilegien erörtert findet. Ueber die Zeit der Fälschung der Privilegien handelt Guher in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1860. Menes ist Zeuge der Bestätigungsurkunden Kaiser Friedrichs III vom 6. Jan. 1468 gewesen.

der Rückkehr stehe der Untersuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die besten Hoffnungen auf eine gütliche Auseinandersetzung. Conrad starb jedoch sehr bald nach seiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit ¹¹⁵³ feiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit ^{Februar 15} ^{Dez. II, 43 ff.} endgültig zu schlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, legte denselben indes bei. Als er mit der Krone geschmückt¹ aus Italien heimgekehrt war, berief er schließlich, nachdem bereits an verschiedenen Orten mehrmals erfolglose Zusammenkünfte in dieser Angelegenheit stattgefunden hatten, einen Fürstentag nach Regensburg, der ersten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Versammlung. Zugegen waren beide Heinrichs, um sich den Besitz des Fürstenthums Baiern streitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Woleslaw von Böhmen zur Untersuchung übertragen. Die in der Rechtswissenschaft erfahrensten Advocaten treten auf; die Anwälte ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zustehet, die anderen bestreiten das; und natürlich fehlt es dem einen so wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtsfäßen und gelehrten Gutachten. Denn das ist das Wesen der Gesetze, daß sie, an und für sich stumm, nach des Auslegers Gutdünken sprechen; und gar erst dann erhalten sie die verschiedenartigste Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrschaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwistigkeiten der Machthaber ein Ziel gesetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert schlichtet die Streitigkeiten der Fürsten. Daher berief Friedrich, sobald er merkte, daß die

¹) 1155 October, 1156 Juni und besonders September. Der Ausfall gegen die Abvoluten und die Gesetzesauslegung überhaupt ist völlig Aeneas Eigenthum. Die verschiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unser Autor zusammen. Benutzt ist auch von ihm das sogenannte Privilegium Rajus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe im Archiv für Österr. Gesch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 112—114.

keine höhere Instanz. Juden und Bucherer dürfen soviele, als es dem Herzog beliebt, in Oesterreich wohnen. Sobald der österreichische Fürst an den Hof des Kaisers kommt, erhält er seinen Sitz unter den erzherzoglichen Palatinen. Auf jeden Fall aber muß er zunächst nach des Reiches Kurfürsten rechts vom Kaiser den ersten Platz einnehmen. Stirbt er ohne Kinder oder legitime Erben, so soll das Fürstenthum der in seinem Testamente eingesetzte Erbe erhalten.

So bedeutende Privilegien übertrug Kaiser Friedrich, der Erste dieses Namens, auf die Herzöge von Oesterreich¹ und später hat sie dessen Enkel Friedrich II bestätigt und noch vermehrt². Vor diesen hat auch Kaiser Heinrich IV, der Sohn Heinrichs III, dem Markgrafen Ernst von Oesterreich, der, wie wir berichtet, bei den Sachsen umgekommen ist³, Urkunden ausgestellt⁴, in denen die Privilegien des Julius Cäsar und Claudius Nero ungefähr in folgender Weise wiedergegeben werden. Julius hat nämlich seinem Oheim, den er nicht nennt, das Oesterland zu Lehen aufgetragen und dabei bestimmt, daß dieser und seine Nachfolger im Rathe des Kaisers die Bedeutung haben sollen, daß ohne sie nichts erledigt werden könnte, was nun freilich doch als eine unbequeme und lästige Bestimmung erscheinen dürfte. Darauf beschenkt Nero das Oesterland mit dauernder Unabhängigkeit, und verhängt über alle Bedränger desselben den Bann des römischen Reiches. Indeß ist es erwiesen, daß diese Urkunden erdichtet und erlogen sind, ausgeheckt von einem weniger gelehrten, als vielmehr böswilligen Kopf. Es ist eine Kleinigkeit, seine Angaben zu widerlegen⁵. Denn wer hat das Wort „Lehen“ oder „Bann“ bei jenen

¹) Angebl. 1156 Septbr. 17. — ²) 1245 im Juni. Wattenbach a. a. D. S. 117.

³) S. oben S. 32. — ⁴) 1058 October 14. Wattenbach S. 108—110.

⁵) Und doch war, wie Wattenbach a. a. D. S. 82 bemerkt, Aeneas Seuge, als Kaiser Friedrich 1453 Januar 6. die oben erwähnte Urkunde Heinrichs IV, in welcher die Privilegien Julius Cäsars und Neros enthalten sind, bestätigte. Wahrscheinlich

lehnung verweigert, soll er auch so als rechtmäßiger Reichsfürst gelten. Wird er aus irgend einer Ursache vor ein kaiserliches Gericht geladen, so soll er durchaus nicht zur Folge verpflichtet sein. In Oesterreich soll der Kaiser keine Lehen haben¹. Wenn irgend ein anderer dajelbst Lehen besitzt, so soll er diese von dem Landesherzog nehmen. Wer dem entgegen handelt, soll derselben verlustig gehen, und wenn sie nicht Eigenthum der Kirche sind, sollen sie dem Herzog anheimfallen. Kommt es vor, daß irgend welche Prozesse gegen den Herzog von Oesterreich angestrengt werden, so soll ein von ihm aus seinen Vasallen Ausgewählter Richter sein. Zum Zweikampf herausgefordert, darf der Fürst von Oesterreich an seiner Statt bestellen, wen er will, ausgenommen jedoch einen Ehrlöwen. Was ein Soldner in seinem Herrschaftsgebiet eingerichtet oder angeordnet hat, kann weder der König noch der Kaiser umstoßen. Stirbt einer von ihnen ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, so erhält die älteste Tochter das Herzogthum. Für den Fall jedoch, daß mehrere Söhne am Leben sind, sollen die Uebrigen dem Ältesten Gehorsam leisten und dessen erstgeborner Sohn soll wieder das Erbe überkommen. So lange noch directe Nachkommen Heinrichs vorhanden sind, soll das Fürstenthum unter keinen Umständen an ein anderes Geschlecht übergehen und nie soll es eine Theilung erleiden. Wer dem Herzog Nachstellungen bereitet, soll wie ein Majestätsverbrecher bestraft werden. Gegen alle, welche ihm Schaden zugefügt haben, müssen die jetzigen Kaiser Krieg führen, solange, bis jene Genugthuung geleistet haben. So oft der Herzog von Oesterreich vom Kaiser sein Lehen empfängt, muß er den Mantel, wie er Fürsten zukommt, tragen, ferner den Fürstenhut mit der Zinkkrone; zu Pferde hat er den Fürstentab in der Hand. Für die von ihm Verurtheilten giebt es

¹) Statt „sinito“ bei Kollar ist „sunto“ zu lesen.

wie in allen übrigen Dingen, so überkam auch schließlich die Menschen bezüglich des religiösen Eifers ein gewisser Ueberdruß. Findet man doch überhaupt keine Religion, die die Satzungen der ersten Gründungszeit ohne Veränderung treu bewahrte. Als daher bei den Schotten der Eifer für ein gottseliges Leben erkaltet war, warfen sich die Mönche dem Luxus in die Arme und in Kurzem waren die reichen Schätze des Klosters aufgezehrt. Und bis zu einem solchen Grade stieg hier die Armut, daß kaum acht Mönche, den Abt eingeschlossen, in dem Kloster ihren Unterhalt finden konnten, in dem früher sechzig reichlich Nahrung gefunden hatten. Ja, es kam soweit, daß, nachdem alle übrigen Güter zum Pfand gegeben waren, schließlich auch die große Glocke im Thurm unter der Bedingung einem jüdischen Bucherer verpfändet wurde, daß, wenn sie einmal der Abt an Festtagen läuten lassen wollte, er für jeden Schlag dem Gläubiger eine Silbermünze, die man böhmische Groschen nennt, zahlen mußte. Aber auch dazu fehlte den üppig Lebenden das Geld, weshalb denn selbst am Osterfest, an dem es sonst Brauch war, die Glocke nicht geläutet wurde und das Kloster gleichsam stumm erschien. Als die Bürgerschaft fragte, was das Schweigen zu bedeuten hätte, da kam dann schließlich das Abkommen zwischen dem Juden und dem Abte an den Tag. Nun wurde die Sache an die Oberen gebracht, der Abt entfernt und ein anderer eingeführt¹. Das Kloster selbst wurde allmählich reformirt. Unter Albert endlich, dem Vater des Ladislaus, von dem noch seiner Zeit berichtet werden wird², gelangte es wieder zu seinem früheren Zustand.

¹) Diese Notiz bezieht sich offenbar auf den Auszug des Abtes Thomas mit den Mönchen von irländischer Rationalität im August 1418 aus dem Kloster, durch deren Mißwirtschaft dasselbe sehr verarmt war. Es wurde nunmehr mit deutschen Ordensbrütern besetzt und sein Wohlstand hob sich mit der Zeit wieder. Vergl. Gormayr, Wien und seine Geschichte III, 8, S. 90.

²) Dazu ist Keneas nicht mehr gekommen, er erzählt nur Albrechts Tod; s. unten.

Heinrich aber schied hochbetagt, mit Hinterlassung eines Sohnes Leopold, des Fünften dieses Namens unter den österreichischen Fürsten, in ein besseres Jenseits.

Da nun einmal die Rede auf die Friedrichs gekommen ist, deren Ruhm fast bei allen Nationen ein bedeutender ist und deren Name einen hellen Klang hat, wird es nicht unangemessen sein, über die Herkunft derselben an dieser Stelle, wo wir die Geschichte der Herzoge von Oesterreich schreiben, die doch mütterlicherseits von jenen abstammen, zu berichten. Die lateinischen Schriftsteller nämlich, welche über die Friedrichs schreiben, berühren deren Abstammung nicht. Uns aber scheint es der Mühe wert zu sein, den Ursprung einer so bedeutenden Familie zu überliefern.

West. I, 8. Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs III (IV)¹ gelangte Friedrich von der Burg Stauphen, die in Schwaben gelegen ist, ein waderer und in den Waffen geübter Mann, zuerst aus diesem Geschlechte zu einer rühmlichen Stellung, wengleich auch seine Vorfahren schon die Grafenwürde bekleidet hatten. Als er an den kaiserlichen Hof kam, stand er in den besten Jahren und es ging ihm bereits ein Ruf voraus. Nachdem er bedeutende Heldenthaten im Kriegshandwerk verrichtet hatte, ward er vornehmlich von Heinrich gern herangezogen, mochte es sich um ein kriegerisches Unternehmen oder Friedensvermittlungen handeln. Eben damals bestand heftige Feindschaft zwischen dem römischen Bischof Gregor VII und Heinrich. Denn Gregor versuchte, Heinrich, den er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, auch der Würde als Reichsoberhaupt zu entsetzen. Dagegen

¹) Menes legt von hier an wieder Otto von Freising seiner Darstellung zu Grunde und zwar „Die Thaten Friedrichs“ (Gesta) I Kap. 1 ff.

hatte nun Heinrich aus Italien, Deutschland und Frankreich eine große Zahl von Bischöfen und Fürsten zusammenberufen, die Wahl Gregors umzustößen, da sie gegen den Befehl des Kaisers geschehen wäre und es schließlich durchgesetzt, daß Erzbischof Guibert von Ravenna in Haft zum römischen Bischof erhoben wurde und den Namen Clemens sich beilegte¹. Herzog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Macht- cap. I, 7. spruch hin die Kaisermürde angenommen hatte, war bereits in einem Treffen, das er den Anhängern Heinrichs geliefert hatte, gefallen², und Schwaben hatte dessen Schwiegersohn Berthold³, der ebenfalls unter den Edlen Alemanniens berühmt war, in Besitz genommen. Dieser ergriff muthig die Partei seines, wenngleich gestorbenen, Schwiegervaters gegen Heinrich. Ihn nun zu unterwerfen, dazu erschien Friedrich dem Kaiser unter cap. I, 8. Allen allein im Stande, da er eine hervorragende Erfahrung im Kriegshandwerk hatte und überdies in Schwaben mächtige Freunde zählte. Er rath ihm daher in einer Versammlung seiner vertrautesten Rathgeber zu einem Einfall in Schwaben. Und damit er diesen mit um so größerem Muth und Zuversicht unternähme, verlobte er ihm seine einzige Tochter mit Namen Agnes und bewilligte ihm als Mitgift das dem Lehnrecht nach dem Reich heimgefallene Herzogthum in Schwaben. Er zog denn auch sofort mit Heeresmacht gegen den Feind, schlug Berthold in mehreren Treffen und nöthigte ihn innerhalb weniger Tagen, um Frieden zu bitten⁴. Diesen erhielt er unter der Bedingung, daß er ganz Schwaben bis auf die berühmte Stadt Thuregum (Zürich) Friedrich überließ. Einige meinen, daß Thuregum für Duregum zu nehmen sei, weil es

¹) Clemens III 1080 Juni auf der Synode zu Brigen.

²) 1080 October 15. in der Schlacht bei Hohenmölsen.

³) Berthold I von Rüringen.

⁴) Berthold schloß Frieden mit dem Kaiser zu Anfang 1098.

einst als Grenzstadt zweier Reiche von zwei Königen regiert sei, von dem von Arelat und dem von Deutschland.

Die herrliche Stadt liegt an einem anmuthigen See. Den aus diesem austretenden Fluß nennt man heutzutage die Simmat, einige ältere Schriftsteller bezeichnen ihn als Lemannus und meinen, daß von ihm Alemannien den Namen führe. Diesen stimmt Otto von Freising zu, indem er die Verse des Lucan¹ hierher zieht:

„Sie verließen die Zelte, errichtet am tiefen Lemannus.“

Andere glauben, daß der Genfer See, den die Rhone durchfließt, Lemannus genannt worden sei. Ihnen schließt sich Giovanni Voccacio an, dem auch wir beistimmen, wie gleichfalls Julius Cäsars Commentarien² dafür sprechen, in denen die Grenzen der Helvetier folgendermaßen beschrieben sind: „Von der einen Seite durch den breiten und tiefen Rhein, der das Gebiet der Helvetier von dem der Germanen scheidet, auf der anderen Seite durch das hohe Juragebirge, das sich auf der Grenze zwischen dem Gebiete der Sequaner und Helvetier hinzieht; auf der dritten Seite durch den Lacus Lemannus und den Rhonefluß, welcher unsere Provinz von Helvetien trennt.“

Friedrich aber, nachdem er die ausgedehnte und reiche Herrschaft Schwaben erlangt, bewältigte ringsumher die benachbarten Stämme, und schenkte damit der ihm untergebenen Bevölkerung die erwünschte und sichere Ruhe. Und nachdem er dann noch mit Agnes zwei Söhne, Friedrich und Conrad, gezeugt hatte, Her. I, 9. segnete er das Zeitliche³.

Die verwitwete Agnes aber heirathete den Markgrafen Leopold⁴ von Oesterreich, dem sie, wie erwähnt⁴, eine zahlreiche und edle Nachkommenschaft gebar. Ihr Sohn Friedrich stand, als der Vater begraben wurde, im fünfzehnten Jahre,

¹) Phars. I, 396. — ²) De bello Gallico I, 2. — ³) Er starb 1105.

⁴) Siehe oben S. 36.

Conrad war zwei Jahre jünger. Damals war gerade Heinrich III (IV) in Lüttich, einer Stadt Belgiens, gestorben¹ und sein Sohn Heinrich IV (V) hatte die Kaiserwürde übernommen, der, von Herrschsucht entflammt, sogar mit dem Vater um die Kaiserkrone gestritten hatte. Dieser hatte nun zwar, so lange sein Vater noch am Leben war, mit der Kirche im Einverständniß gelebt und sich den religiösen Vorschriften gefügt, als jener jedoch gestorben und er nun allein an der Spitze des Reiches stand, da lenkte auch er in die väterlichen Spuren ein. Denn es ist das durchaus keine nothwendige Folge, daß eine durch schlechte Mittel erlangte Herrschaft nun von guten Grundsätzen aus geleitet wird. Heinrich lehnte sich gegen die Kirche auf; er, der an seinem Vater in der schändlichsten Weise gehandelt hatte, wollte auch nicht als ein guter Sohn gegen seine Mutter erscheinen. Er wurde daher vom römischen Bischof excommunicirt² und gerieth, da die Großen des Reiches ihn im Stich ließen, in Mißachtung; und nicht eher vermochte er sein kaiserliches Ansehen wieder herzustellen, als bis er sich vor einer Versammlung der Fürsten in Worms mit der Kirche ausgesöhnt und die Investitur der Bischöfe, um die sich der Streit handelte, dem Papste Calixt II zugestanden hatte³. Als Legat war an ihn abgeordnet gewesen der Cardinal der römischen Kirche Lambert, der Calixt später folgte und Honorius genannt wurde.

Chron.
VII, 13 ff.

Geß. I, 12.

Aber bevor sich noch Papst und Kaiser über das Concordat geeinigt hatten, zu der Zeit, wo alle Uebrigen den Kaiser im Stiche gelassen, hatte Friedrich in unerschütterlicher Treue bei seinem Oheim ausgehalten. Da er Erfahrung im Kriegshandwerk hatte, und allgemein für einen sehr verständigen Mann galt, überdies auch mit dem Geld nicht zu geizen schien, so hatte er bald die Blüthe der gesammten deutschen Ritterschaft

¹) 1106 August 7. — ²) 1119 von Calixt II.

³) Im Wormser Concordat 1122 September. Bergl. Chron. VII, 16.

um sich gesammelt, und nachdem er gegen die Feinde des Kaisers mehrere glückliche Treffen geliefert, hatte er die ganze Gegend, welche zwischen Mainz und Basel zu beiden Seiten des Rheins liegt und in der vorzüglich die Stärke des deutschen Reiches beruhte, dem Oheim wieder unterworfen. Und an so viel geeigneten Punkten hatte er zum Schutz des Reiches Burgen erbaut, daß es unter der Bevölkerung jener Gegend zum Sprichwort wurde: „Wo auch Friedrich hinziehe, im Schweiß seines Rosses führe er eine Burg mit ¹.“

nr. I, 13. Darnach überzog er den Erzbischof Albert von Mainz mit
 1117 Krieg. Denn auch dieser hatte sich, wie billig, mit der römischen Kirche gegen den Kaiser erklärt ². Friedrich verwüsthete zunächst die Ländereien im Umkreise, dann schloß er die Stadt Mainz selbst mit seinem Belagerungsheer ein. Der Erzbischof aber, ein Schlaupkopf und Meister im Trugspiel, bittet, da er sich immer heftiger bedrängt sieht und dem Volke nicht recht traut, um Waffenstillstand zur Beilegung der Streitigkeiten und bestimmt Tag und Ort, an dem er sich dem Kaiser stellen werde. Man kommt unter dieser Bedingung überein, die Belagerung wird aufgehoben, Friedrich entläßt sein Heer und begiebt sich mit wenigen Getreuen, nichts Böses ahnend, auf den Heimweg. Aber wer wird seinem Feinde Treue halten? Der Erzbischof sammelt eine Schaar von Rittern, rückt eilends vor und fällt Friedrich unversehens feindlich an. Dieser dagegen in der Erkenntniß, daß seine Rettung ausschließlich auf seiner Kühnheit beruhe, ermahnt seine Begleiter, der Kürze der Zeit entsprechend, mit wenigen Worten und wendet sich in heftigem Angriff und mit noch größerem Zorn gegen die Feinde. Lange kämpfte man mit Heftigkeit. Auf beiden Seiten fielen

¹) Selbst diese geflügelten Worte hat Aeneas verändert. Otto von Freising: Dux Fridericus in cauda equi semper trahit castrum. Aeneas dagegen: Fridericum quocunque iret in cauda equi castellum portare.

²) Ein Zusatz des Aeneas.

die rüstigsten Kämpen; unter ihnen fand auch der berühmte Graf Emicho¹ den Tod. Aber schließlich wankte die Schaar der Mainzer und ergriff die Flucht. Friedrich setzte den Fliehenden bis an die Thore der Stadt nach, immer die Hintersten niederhauend, und nachdem er so eine ganze Anzahl gefangen und getödtet hatte, lehrte er nach Hause zurück. Die Mainzer aber konnten nur mit Mühe an der Ermordung Erzbischof Alberts, durch dessen Treulosigkeit sie in die größte Gefahr gekommen waren, verhindert werden.

Nicht lange danach jedoch unternahm es der Mainzer Erz- Gez. I.
bischof wieder², mit Zuziehung des Herzogs Lothar von Sach- 1116
sen, des späteren Kaisers, und mit Unterstützung vieler anderer Fürsten, die Stadt Limburg im Gebiet von Speier³, die zu Kaiser Heinrich hielt, zu erobern. In dieser Stadt war ein angesehenes und reiches Kloster, und in demselben unterirdische Gänge und ganz verborgene Schlupfwinkel, in welchen die Mönche eine große Menge Nahrungsmittel verborgen hielten, aus Furcht, es möchte sich die Belagerung allzu lange hinziehen, und dann die Bewohner der Stadt, nachdem sie ihre Vorräthe ausgezehrt, zu ihnen kommen. Und was sie ängstlich besorgt hatten, traf ein. Ulrich von Horningen nämlich, ein schneidiger Kopf, der der Stadt und zugleich der Besatzung vorstand, als er merkte, daß die Städter arg von Hunger gequält wurden, ermahnte die Mönche zunächst mit den eindringlichsten Bitten, sie möchten Nahrungsmittel herausgeben. Als er dann aber sehen mußte, daß man seiner nicht achtete, indem jene vorgaben, sie hätten nichts für sich zu essen, da erklärte er: „Wir unsererseits sind nicht gewillt, durch Hunger oder das feindliche Schwert umzukommen, so lange ihr Mönche noch vor-

¹) von Lettingen, Bannerträger von Mainz.

²) S. hierzu die Einleitung zur Uebersetzung. S. XXXII.

³) Limburg in der Hardt, bei Dürkheim.

handen seid, die wir essen können. Liefert also zunächst einmal den Feirsten unter Euch aus, so nämlich werdet Ihr durch Euer Martyrium den Himmel gewinnen, und wir, mit Eurem Fleische genährt, werden leicht Hülfe abwarten können.“ Durch solche Rede auf den Tod erschrocken, öffnete der Mönche Schaar die Speisebehälter. Dadurch fand die Kriegsmannschaft für eine ganze Anzahl von Tagen Unterhalt und konnte die Stadt vertheidigen. Friedrich hatte nämlich inzwischen ein starkes Heer zusammengezogen und kam nun zur Stelle, griff die Belagerer an, tödtete eine große Zahl der Feinde oder machte sie zu Gefangenen, bemächtigte sich des Lagers und befreite die Belagerten. Dieser Sieg verhalf nicht nur Kaiser Heinrich zu einem erträglicheren Abkommen mit der römischen Kirche¹, sondern war auch die Hauptursache des Wiederaufblühens der Kaisermacht. Heinrich selbst jedoch erkrankte nicht lange danach in Utrecht, einer

1195
Rat 29.

Stadt Frieslands, und starb.

R. I. 16.

1195
Iguft 30.

Auf die Kunde davon kamen die deutschen Fürsten nach Mainz zusammen und wählten auf Anrathen Erzbischof Alberts Herzog Lothar von Sachsen zum Kaiser. Dieser war zwar auch ein hochherziger Mann und der Kaiserkrone würdig, nur hörte er allzuviel auf die Einflüsterungen Alberts. Auf dessen Anstiften verfolgte er die Brüder Friedrich und Conrad mit unverföhnlichem Hass und führte gegen sie mit wechselndem Glück einen zehnjährigen Krieg. Die Stadt der Moriker, die heute Nürnberg heißt, eine reiche und stark bevölkerte Stadt, war in den Händen Friedrichs und seines Bruders. Lothar schloß sie mit einem großen Heere ein, verwüstete das Gebiet rings herum mit Feuer und Schwert, und da er sie im Sturm nicht nehmen konnte, zog er die Belagerungskette völlig dicht, in der Absicht, die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In seinem Heere befand sich Herzog Hein-

1197

¹) Rufus des Aeneas.

rich¹ von Baiern, der Böhmen-Fürst Ulrich und außerdem viele Grafen und Edle des Reiches. Da jedoch dem Herzog von Böhmen auch eine große Schaar Barbaren gefolgt war, und diese, noch unbekannt mit der christlichen Religion, die geweihten Kirchen anzündeten, ja selbst die Reliquien der Heiligen mit Füßen traten, so wurden die böhmischen Hülfsvölker zurückgeschickt.

Sobald dies die Brüder Friedrich und Conrad erfahren Ger. I.: hatten, boten sie sofort Kriegsvolk auf, ermunterten zugleich durch Schreiben die Nürnberger und eilten, während Lothar gänzlich ohne Besorgniß war, daß jene den belagerten Bürgern Entsatz bringen könnten, in Eilmärschen vor die Stadt; und nachdem sie sich durch Zeichen mit den Nürnbergern verständigt hatten, brachen sie von der einen, jene von der anderen Seite in wildem Ungeftüm in das Lager der Feinde ein. In kurzer Zeit hatten sie dasselbe gänzlich zerstört und verfolgten nun den fliehenden Kaiser bis vor Würzburg. Unter den Mauern dieser Stadt lieferten sie den Anhängern Lothars einige ernste Treffen. Hierauf zogen sie über den Rhein und wurden in Speier mit offenen Armen aufgenommen. Denn diese Stadt, 1128 das Andenken der Kaiser, die in ihr begraben liegen, hochhaltend, zeigte sich immer allen denen Freund, welche den Kaisern mit Namen Heinrich unerschütterliche Treue bewahrten. Friedrich und Conrad wurden dann in dieser Stadt wieder vom Erzbischof von Mainz beunruhigt und schließlich sogar förmlich belagert. Doch von den häufigeren Ausfällen, die sie machten, kehrten sie niemals ohne Beute heim und zwangen schließlich den Feind mit Hinterlassung seines Lagergeräthes zu schimpflicher Flucht und gänzlicher Aufgabe der Belagerung².

Herzog Heinrich von Baiern, der, wie berichtet, mit Lothar Ger. I.

¹) Der Stolge. — ²) Ueber die stilistische Ausschmückung des Berichtes seiner Quelle vergl. die Einleitung. S. XXXII.

thar vor Nürnberg in die Flucht geschlagen wurde¹, hatte zwei Kinder, einen Sohn, nach ihm Heinrich benannt, und ein Mädchen mit Namen Judith. Heinrich führte Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, als Gemahlin heim, Judith aber heirathete eben unseren Herzog Friedrich von Schwaben. Heinrich jedoch, sei es nun, daß ihn sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser zur Ueberhebung veranlaßte oder daß ihn die Lust anwandelte, die Scharte, die sein Vater auf dem Schlachtfelde vor Nürnberg davongetragen, auszuweihen, sammelte das Auf-
 7 Gerth gebot von ganz Baiern, zog sonst noch überall her Hülfstruppen an sich und fiel mit einem mächtigen Heer in Schwaben ein. Und schon hatte er die Werniß, die sich in die Donau ergießt, überschritten, als ihm gemeldet wurde, daß Friedrich mit einem gleichstarken Heere heranrückte. Von beiden Seiten griffen die Mannschaften zu den Waffen und rüsteten sich kampfbereit zur Schlacht. Aber Heinrich, voll trotzigem Muthes, solange er den Feind noch nicht zu Gesicht bekommen, hatte, als er jetzt die flatternden Fähnlein Friedrichs erkannte, in voller Bestürzung nichts eiligeres zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen. In eiligem Laufe kehrte er daher zum Fluß zurück, und da es ihm zu lange dünkte, wenn die Truppen sämmtlich über die Brücke zögen, befahl er, daß die Reiter durchschwimmen sollten; aber die Werniß, die durch die letzten starken Regengüsse angeschwollen war, riß den größten Theil derjenigen, die sich in ihre reißenden Fluthen gestürzt hatten, mit sich fort². Friedrich ließ es sich daran genügen, den Feind in die Flucht geschlagen zu haben und führte sein Heer zurück.

§. I. 20. Da nahm nun Heinrich, nachdem er gesehen, daß er mit den Waffen im offenen Kampfe nichts ausrichten konnte, zu

¹) Ein Irrthum des Aeneas; es ist das nicht Heinrich IX, sondern Heinrich X der Stolze gewesen, eben der Gemahl der Gertrud, der Tochter Lothars.

²) Uebertreibung des Aeneas; seine Quelle sagt davon nichts.

Hinterhalt und List seine Zuflucht. Er war alemannischen Ursprungs, aus der altberühmten Familie der Welfen. Daher besaß er eine Anzahl Städte in jenen Gegenden, wo die Höhen der italienischen Alpen an Alemannien angrenzen. Heinrich be- 1129
gab sich also hierhin, und ermahnte Friedrich mit dringenden Worten, nicht ferner mehr dem Kaiser Feind zu sein. Es sei jedem Fürsten und selbst dem mächtigsten, so führte er aus, schwer, es mit des Reiches Macht aufzunehmen und gegenüber einer so gewaltigen Kriegsmacht Stand zu halten. Ungern sehe er den Untergang eines Mannes, der seine Schwester zur Frau habe, der, aus edlem Blute entsprossen, durch seine Thaten seinen Ruhm noch erhöht habe; er werde ihm die Gunst Lothars auswirken, wenn er zur Unterredung in das Kloster, Zwifalten genannt, kommen wolle. Friedrich vertraut darauf, daß seiner Gattin Bruder der Eidschwur heilig sei und begiebt sich ohne die geringste Besorgniß vor irgend einem Hinterhalt an der Spitze von nur wenigen Begleitern an den verabredeten Ort: den Uebrigen hatte er befohlen, ihm erst am nächsten Tage zu folgen. Tief in der Nacht aber, als Friedrich bereits schlief, kommt plötzlich Heinrich mit einer außerlesenen Schaar von Rittern an, bringt in feindseliger Absicht in das Kloster ein und stürmt in voller Hast auf Friedrichs Schlafgemach zu. Bestürzt springen die Mönche auf, wecken Friedrichs Begleiter und fordern sie zum Tode erschrocken auf, daß sie ihren Herrn retten möchten. Es giebt einen ungeheuren Tumult; die ersten, die von Friedrichs Gefährten in Heinrichs Hände fallen, werden niedergemetzelt. Friedrich, aus dem Schlafe aufgeschreckt, erkennt sofort die Größe der Gefahr denn der Feind hielt bereits die Thüre zum Gemach besetzt. Während er jedoch umhertappt, ungewiß, was er thun, wohin er sich wenden soll, findet er schließlich einen ganz geheimen Zugang, durch den er in die Kirche gelangt; von da

steigt er oben auf den Glockenthurm hinauf, in der Hoffnung, daß er hier bis zum Sonnenaufgang sein Leben vertheidigen könne, da der Aufstieg steil war und nur Raum für einen Mann bot. Heinrich dagegen, nachdem er in das Gemach eingedrungen und Friedrich nicht gefunden hatte, ließ alle Zellen und Gelasse der Mönche erbrechen und drohte den weinend dastehenden Mönchen mit gezücktem Schwerte mit dem Tode, wenn sie nicht ihren Gast auslieferten. Inzwischen aber, als der Tag bereits graute, näherte sich Friedrichs Reitereschaar, der er ihm zu folgen befohlen hatte, dem Kloster. Als diese Friedrich vom Thurme aus erblickt hatte, da rief er Heinrich von der Luke aus an und sprach zu ihm folgende Worte:

„Im Vertrauen auf Deine Zuverlässigkeit, Heinrich, bin ich hierher gekommen. Statt als Schwager, bist Du mir als Feind entgegengetreten, und gegen Recht und gute Sitte handelnd, hast Du Dich der Abstammung von Deinen berühmten Eltern unwürdig gezeigt. Dieser Tag hat Dich um Deinen ehrlichen Namen gebracht; ganz Deutschland wird Dich von nun an als einen Eidbrüchigen meiden. Ich könnte Dir den verdienten Lohn für Deine verbrecherischen Absichten heimzahlen, wenn ich wollte. Denn dort sind meine Ritter, die die Strafe für Deine Verrätherei an dir vollziehen könnten. Aber es ist besser, daß Du ewig daran denkst, daß du durch den gerettet bist, den Du listiger Weise tödten zu können geglaubt hast.“ Als er das gehört, war des Bleibens für Heinrich nicht mehr und er entfloß erschreckt aus dem Kloster. Von da ab war sein Ruhm bei den Deutschen dahin, wenn auch noch einige ihn zu vertheidigen wagten, die der Meinung waren, daß des Reiches Majestät auch durch Lug und Trug gewahrt werden müsse und denen jener Ausspruch Virgils¹ vortrefflich paßte: „— ◡ ◡ Trug ober Tugend, wer forscht da noch lange beim Feinde?“

¹) Virgils Aen. II, 390.

Richtiger jedoch dürfte es sein, den Satz aufzustellen, daß man auch dem Feinde den Eid halten muß.

Doch kehren wir wieder zu Friedrich und Conrad zurück. Letzterer, welcher bereits von einigen Fürsten zum König von Chron. Deutschland designirt, nach Italien gezogen und dort vom Erz- VII, 17. bischof Anselm¹, der dieserhalb seiner Würde entsetzt wurde, ge- 1138 krönt war, hatte von dort, ohne viel ausrichten zu können, zu- Junii 29. rückkehren müssen. Beide waren dann von Honorius, weil sie sich wider Kaiser Lothar aufgelehnt hatten, excommunicirt worden. Nachdem sie jedoch theils dadurch, daß sie selbst schwere Niederlagen erlitten, theils dadurch, daß sie solche ihren Gegnern beigebracht hatten, das römische Reich bedeutend geschwächt hatten, wurden sie schließlich durch die Intervention des heil- Chron. igen und überaus gelehrten Mannes Bernhard, des Abtes des VII, 19. Klosters Clairvaux², der damals die christlichen Könige gegen die Schaaren der Türken und Saracenen zur Befreiung des heiligen Landes unter die Waffen zu bringen versuchte³, mit dem Kaiser ausgesöhnt und erhielten vom Papste die Absolution.

Hierauf zog Lothar, der nicht lange zuvor aus Italien zurückgekehrt war, wiederum dahin und führte Conrad mit sich, 1136 desgleichen seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von Baiern. Mit deren Hülfe unterwarf er sich nicht nur die Longobarden, sondern besiegte auch Roger von Sicilien, gegen den Chron. er auf Witten des Papstes ins Feld gezogen, in einer Schlacht, VII, 20. jagte ihn in die Flucht und nahm demselben mehrere Städte in Campanien und Apulien fort. Heinrich, wie sehr er sich auch in diesem Feldzuge durch glänzende Kriegsthaten auszeichnete — er war es, der Benevent im Sturm nahm und es dem römischen Bischof restituirte — vermochte trotzdem, da er

¹) Von Mailand. — ²) Die Ausföhrung erfolgte auf dem Reichstog zu Bamberg resp. Röhlfhausen in Thüringen 1135.

³) Chronologisch unrichtiger Zusatz des Menes.

sich überdies in stolzem Hochmuth allzu sehr zu überheben schien, den alten Haß der deutschen Fürsten gegen sich nicht zu beseitigen. Lothar starb auf dem Heimwege in Trient¹ schon ziemlich bejahrt, von einer Krankheit dahingerafft. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht und in dem von ihm erbauten Kloster Lutter in glänzender Weise beigesetzt; dort wurden auch seine Thaten auf Bleitafeln aufgezeichnet.

Chron.
VII, 22.

Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hatte, denen des Reiches Steuer hätte anvertraut werden können, wurde eine Fürstenversammlung in Mainz angesetzt, auf der wegen des künftigen Kaisers verhandelt werden sollte. Als dies Friedrich erfahren hatte, kam er in der Besorgniß, es möchte Heinrich der Baier dort durch Bestechung oder Drohungen — er war reich und sehr mächtig — die Fürsten einschüchtern, mit der Mehrzahl der Magnaten des Reiches, die er für sich gewonnen hatte, vor der zur Versammlung bestimmten Zeit in Frankfurt² zusammen und hier veranlaßte er, daß unter dem Vorsitz des Legaten des päpstlichen Stuhles, des Cardinalbischofs Theodewinus, der die Zustimmung des römischen Volkes und der Städte Italiens in sichere Aussicht stellte, sein jüngerer Bruder Conrad auf den kaiserlichen Thron gewählt wurde; ihn salbte und krönte zum König bald darauf eben jener Legat in Aachen, weil der Erzbischof von Köln, dem sonst dieses Amt zukam, erst in den Tagen ordinirt war und des Palliums noch entbehrte. Damals starb auch gerade der Erzbischof Albert von Mainz. Conrad begab sich daher dorthin und setzte daselbst auf Verlangen des Clerus und des Volkes Albert, den Bruderssohn des verstorbenen Albert, als Erz-

1138
März 7.

1137
Juni 23.

¹) In Breitenwang in Tirol am 4. December 1137.

²) Otto von Freising hat Coblenz. Sollte Aeneas geglaubt haben, auf Grund des neueren Gebrauches seine Quelle verbessern zu müssen?

bischof ein. Er war der Bruder der zweiten Gemahlin¹ Friedrichs. Dieser jedoch, solcher Wohlthat gänzlich uneingedenk, zeigte sich gegen die Friedrichs nicht minder feindlich als sein Oheim. Die Wahl Conrads aber suchten die Sachsen arglistiger Weise an, vornehmlich Heinrich, der Schwiegersohn Lothars, der nach des Schwiegervaters Tode Sachsen behauptete. Es wurde ihnen in Folge dessen ein Tag zu Bamberg angesetzt. Während aber zu demselben die Kaiserin Witwe Richiza (Richenza) und die Edlen Sachsens erschienen und sich aus freien Stücken Conrad unterwarfen, floh Heinrich mit den königlichen Insignien, die er in Trient bei dem Tode Lothars an sich gerissen hatte und nun herauszugeben verweigerte, nach Baiern. Auf eine zweite Vorladung nach Regensburg hin lieferte er zwar die königlichen Insignien aus, ward aber vor des Kaisers Angesicht nicht vorgelassen. Da er Verzeihung nicht erlangen konnte, wurde er zu Würzburg in der Fürstenversammlung für einen Feind erklärt und seine Besitzungen ihm abgesprochen. Nach Verkündigung dieses Urtheilspruches wurden alle, die Heinrich noch Freund schienen, anderen Sinnes; sie fielen von ihm ab und ergaben sich dem Kaiser. Er selbst aber, da er nicht wagte, Conrad, der mit einem Heer heranrückte, zu erwarten, machte sich mit nur vier Begleitern, aus seinem väterlichen Reiche verstoßen, in ängstlicher Hast nach Sachsen auf. Und nicht lange danach gab er seinen unseligen Geist auf und ward neben seinem Schwiegervater begraben. Ein warnendes Beispiel des menschlichen Geschicks. Denn er, der fast über das ganze Gebiet zwischen dem adriatischen Meer, Dänemark und dem baltischen Meere herrschte, der sich freuen durfte, daß er als des Kaisers Schwiegersohn bezeichnet wurde, daß man wegen seines Glückes gleichsam mit Fingern auf ihn hinwies,

Chron.
VII, 23.

1138
Rat 23.

1138
Juni 29.

1138 Juli

1139
October 20
Chron.
VII, 24. 21

¹) Der Judith, der Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken. Keneas zieht hier die Kottig aus Gesta I, 23 herein.

stürzte durch einen einzigen Gegenstoß des Geschickes dermaßen von seiner Höhe herab, kam so in Verachtung, daß er die menschliche Gesellschaft freiwillig mied und schließlich darin das einzige Mittel gegen sein Elend zu finden glaubte, daß er sich vor keinem, der ihn früher gekannt hatte, sehen ließ. Conrad aber gab das unterworfenen Baiern, wie oben erwähnt¹, seinem

Chron.
VII, 25.

leiblichen Bruder, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich. Ihm folgte Markgraf Heinrich von Oesterreich, der mit seinem Stiefsohn Heinrich die oben beschriebene² Einigung schloß. Er brachte es bei Kaiser Friedrich dahin, daß er zum Herzog von Oesterreich erhoben wurde.

Gest. I, 14.

Friedrich hingegen, der ältere Bruder Conrads, hatte von seiner Frau Judith, der Schwester jenes Heinrichs, der ihm bei Zwifalten nachgestellt hatte, zwei Kinder, Friedrich, der nach Conrad zur Herrschaft kam, und Judith, welche den Herzog von Lothringen³ heirathete. Nachdem diese seine Gemahlin

Gest. I, 22.

jedoch gestorben, ging er eine zweite Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Saarbrücken, des Bruders des Erzbischofs Albert von Mainz, dessen vorher Erwähnung geschehen ist⁴, ein. Von ihr ward ihm Conrad geschenkt, der später, als er sich zu einem tüchtigen Mann entwickelt hatte, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben wurde. Er nahm Claritia, die Tochter des Grafen Ludwigs (II) von Thüringen, zur Frau.

Gest. I, 26.

Friedrich der Jüngere nun empfing, sobald er mannbar geworden, nach väterlichem Brauche den Ritterschlag. Ein Jüngling voll trotzigen Muthes und Kampfesfeuer, wie er war, währte es nicht lange, daß er Heinrich von Wolfratshausen⁵,

¹) S. oben S. 36. — ²) S. oben S. 40.

³) Matthäus, den Sohn Simons von Oberlothringen. — ⁴) S. 60.

⁵) Otto von Freising hat an der angeführten Stelle Wolfratshausen, was Aeneas oder einer seiner deutschen Gewährsmänner als Wolfratshausen gelesen oder gedeutet haben muß; denn auf diese Weise entstand offenbar die lateinische Uebersetzung des Aeneas: „de domo boni consilii“.

einem bedeutenden und mächtigen Grafen in Baiern, weil dieser seinem Vater Friedrich einst feindselig gegenüber getreten war¹, Fehde ansagte, und eiligst Truppen vor dessen Weste zum Kampf führte. Aber schon hatte auch der Feind recht ansehnliche Hülfstruppen zusammengezogen und rückte mit diesen ins Treffen. Eine Zeit lang leistete er heftigen Widerstand, schließlich vermochte er aber den Anprall Friedrichs doch nicht auszuhalten und hinter die Mauern zurückgeschlagen entfloß er den Händen des Siegers. In dieser Schlacht fiel Conrad von Dachau, ein edler Graf, der später das Herzogthum Dalmatien und Croa- Sor 1154 tien erhielt, während er mehr tapfer als vorsichtig focht, in Friedrichs Gewalt. Conrad verfügte über bedeutende Schätze und es unterlag keinem Zweifel, daß er eine gewichtige Summe Geldes für seine Freilassung zahlen werde. Als mehrere riefen, dem Gefangenen eine solche abzupressen, erklärte Friedrich: „Mir ist das Geld nicht wichtiger als die Ehre und Ihr vermögt mich heute nicht dazu zu bringen, daß ich einen Mann, den ich tapfer kämpfend gefangen genommen habe, auf eine unwürdige Weise freigeben soll;“ er ertheilte Befehl, den Grafen frei abziehen zu lassen.

Hierauf überzog er Conrad, den Sohn weiland Herzog Ger. I. 27. Bertholds², mit Krieg und nahm diesem die Stadt Zürich, die, wie berichtet³, dessen Vater vertragsmäßig überlassen war, weg. Nachdem er eine Besatzung dorthin gelegt hatte, ging er an die Eroberung der übrigen Castelle und Burgen des Feindes, die durch Natur und Kunst auß stärkste befestigt waren und brachte sie, von denen man meinte, daß sie überhaupt nicht, weder durch Gewalt noch durch List, genommen werden könnten, in Kurzem in seine Gewalt. Durch solche Niederlagen gänzlich entmuthigt, kam Conrad demüthig bittend zum Kaiser und er-

¹) Die Fehde fällt wahrscheinlich in das Jahr 1146.

²) Von Bähringen. — ³) S. oben S. 49.

hielt Frieden, jedoch wurden ihm nur ein paar unbedeutende feste Plätze, von denen, welche seine Vorfahren besaßen, belassen.

Geß. I, 40.

Nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als in Folge des Verlustes von Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, in der sich die Christen schon vor geraumer Zeit angesiedelt hatten, Kaiser Conrad und der Frankenkönig Ludwig auf Anmahnen des römischen Kirchenfürsten Eugens III und eifriges Zureden des Abtes Bernhard, den wir kurz vorher genannt haben¹, nach Asien zu ziehen beschlossen hatten und die Fürsten Deutschlands zu diesem Zweck eine Versammlung in der Stadt Speier hielten, erklärte Friedrich der Jüngere mit seinem kaiserlichen Oheim und der Mehrzahl der Uebrigen sich bereit, den Krieg für den christlichen Glauben auf sich zu nehmen und empfing, gleichsam als Unterpfand seines gegebenen Wortes, das Zeichen des seligmachenden Kreuzes.

1146
Welschnachten

Als der Vater die Nachricht davon erhielt, ward sie für diesen die Ursache einer schweren Krankheit und vorzeitigen Todes; er war heftig gegen den Bruder aufgebracht, weil dieser zugelassen hatte, daß der edle Jüngling, der zu des Königs und Kaiserreiches Hoffnung geboren war, bevor er in die Jahre gekommen, sich zum Zug übers Meer verpflichtete. Auch fehlte es nicht an solchen, die versicherten, Conrad habe auf solche Weise nur für seinen Sohn Heinrich sorgen wollen², der damals zwar noch eine Knabe war, den er aber sehr bald auf der Fürstenversammlung in Frankfurt zu seinem Genossen auf dem Königsthron bestimmte und darauf in Aachen alter Sitte gemäß die Krone empfangen ließ. Aber dieser wurde von einer Krankheit ergriffen und gerade während der Heimfahrt des Vaters aus Asien raffte ihn ein schmerzvoller und frühzeitiger Tod dahin.

Geß. I, 45.

1147

Witz 19.

1150

¹) Bernhard von Clairvaux: S. oben S. 59. — ²) Zusatz des Menes.

Conrad nun, nachdem alle nöthigen Vorbereitungen zum West. I. 46 Ausbruch getroffen schienen, fuhr zu Schiff von Regensburg ab 1147 Mai und kam nach Ungarn; hierauf zog er durch Bulgarien und setzte nach Asien über. Seine Begleiter waren: Sein leiblicher West. I. 62 Bruder Herzog Heinrich von Baiern, der später in Folge gültlicher Uebereinkunft das Herzogthum seinem Stieffohn überließ, sein junger Nefse Friedrich, der Schwabe Welf und außer diesen eine große Zahl von Bischöfen und den Edelsten des Reiches. König Ludwig von Frankreich jedoch nahm seinen Weg über Italien; von hier in See gehend, erreichte er Asien beim Hafen St. Simeon. Ihr Zug war ein sehr wenig glücklicher. Denn Conrad hatte, getäuscht durch Kaiser Manuels Hinterlist, zunächst vor Iconium, der ersten sehr stark befestigten Stadt Lycaoniens, wo überdieß Zufuhr nicht leicht zu beschaffen war, sein Lager aufgeschlagen; nachdem er eine Zeit lang die Belagerung dieser Stadt unterhalten hatte, sah er sich schließlich genöthigt, mit Schande von dort abzuziehen¹. Und in ähnlicher Weise mußte er von der Belagerung von Damascus absehen. Troßdem war seine Ankunft in Asien nicht durchaus ohne Erfolg. Das Gerücht von den gewaltigen Truppenmassen Conrads und seiner unwiderstehlichen Tapferkeit gab wenigstens König Balduin IV (III) von Jerusalem neuen Muth und minderte dementsprechend die Kühnheit der Feinde. Balduin eroberte nämlich Ascalon, das durch die lange Belagerung arg mitgenommen war. 5000 Türken, welche die Bewohner von Jericho bedrängten, meßelte er nieder und jagte die Uebrigen in die Flucht. Mureeddin, den Fürsten von Damascus, der

¹) Die Notiz stammt nicht aus Otto von Freising, der über den Zug in Kleinasien nichts bringt. Sie ist insofern falsch, als das Heer Conrads gar nicht bis nach Iconium gelangt ist, sondern unterwegs wieder umkehrte. Auch die Angaben über die Siege König Balduins III von Jerusalem muß Keneas anderswoher entlehnt haben.

plündernd in das Gebiet von Jerusalem eingefallen war, griff er in offener Schlacht an, besiegte ihn und verfolgte den Fliehenden bis vor die Thore von Damascus, unter dem feindlichen Nachtrab ein heftiges Blutbad anrichtend.

Uebrigens fehlte es Conrad weder an Muth, den Kampf mit Vortheil zu führen, noch an Erfahrung im Kriegswesen. Aber Gottes unerforschlicher Richterspruch, dessen Gründe aufzudecken keinem Sterblichen beschieden ist, ließ ihn ruhmlos aus
 #. I. 64. 1148 Asien zurückkehren. Als er zu Schiff nach Achaia gefahren, verweilte er dort bei seinem Verwandten, dem griechischen Kaiser Manuel einige Tage, um seinem Kriegsheer Erholung zu gönnen, schickte aber Friedrich voraus, damit dieser in Deutschland nach dem Rechten sehen sollte. Er folgte ihm bald nach.
 #. I. 70. Während er aber die Angelegenheiten im Reiche ordnete und mit den nach Bamberg berufenen Fürsten über einen Zug nach Italien, um die Kaiserkrone zu empfangen, unterhandelte, starb er, wie man vermuthet hat, an Gift. Als seine Anhänger, seinem letzten Willen zu Folge, seinen Leichnam nach dem Kloster Borch bringen wollten, um ihn dort neben dem des Vaters zu bestatten, verhinderte dies die Bamberger Kirche, die darin eine Nichtachtung ihrerseits erkannte; sie wies ihm vielmehr sein Grabmal neben dem Heinrichs II an, der gerade
 1152
 febr. 16. um diese Zeit durch den Spruch des Römischen Stuhles unter 1146 die Heiligen erhoben wurde.

Allgemeine Trauer aber rief Conrads Tod hervor, der, wenn er auch in seinen kriegerischen Unternehmen wenig vom Glück begünstigt gewesen, im übrigen doch ein maasßvolles und gerechtes Regiment geführt hatte und sich nicht nur die Herzen seiner untergebenen Edlen, sondern auch die der Könige gewonnen hatte. Selbst der Papst Eugen (III) trug zu Conrad eine seltene Zuneigung. Als er erfahren hatte, daß jener aus Asien zurückgekehrt war, richtete er in der Besorgniß, es möchte der

hochherzige Fürst seinem Schmerze über sein Mißgeschick liegen, folgendes Trostschreiben¹ an ihn:

Geft. I, 6

„Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem in Christo geliebtesten Sohne, dem durch die Gnade Gottes erleuchteten König der Römer, Conrad, Heil und apostolischen Segen.

Was die irdische Welt verheißt, unterliegt Alles dem Wechsel und der Veränderung ins Schlechtere. Es läßt sich auf dieser Erde nichts Gewisses erreichen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht durch glückliche Vorgänge zur Ueberhebung verleiten, noch durch unglückliche entmuthigen lassen, sondern gerade wenn wir in Noth und Aengsten sind, dann vor allem müssen wir auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil Gottes und der Menschen Mittler Jesus Christus, in wunderbarer Weise abwägend, den Menschen stets um so gewisser zu den ewigen und unwandelbaren Gütern beruft, je häufiger er ihn durch Schicksalsschläge niederbeugt. Wir zweifeln nicht, daß wir und Du, theuerster Sohn, daß an uns erfahren haben. Denn wenn auch Deinen Unternehmungen in Asien Gottes Rechte gefehlt hat, die Dir die Barbaren hätte unterwerfen können, obgleich es uns auch nicht beschieden war, Dich als heimkehrenden Sieger aus dem Orient in der Kirche des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, zu krönen und mit Dir des erhofften Triumphes theilhaftig zu werden, so wird doch Dein frommer Wille ebensowenig wie unser löbliches Verlangen des verdienten Lohnes verlustig gehen.“ Diese und ähnliche Gedanken enthielt das Schreiben, woraus erhellt, daß Kaiser² Conrad dem obersten Bischof besonders theuer gewesen ist.

Indem er seine leztwilligen Verfügungen traf, übergab er Geft. I, 7 seinem Neffen Friedrich die kaiserlichen Insignien; zugleich em-

¹) Der bei Otto gegebene Wortlaut ist vollständig verändert; nur die im Eingang sich findenden allgemeinen Gedanken hat Aeneas herüber genommen.

²) Eben hat aber Aeneas selbst gesagt, daß Conrad noch nicht zum Kaiser gekrönt war.

pfahl er ihm seinen Sohn mit dem gleichen Namen Friedrich, der ihn allein überlebte, mit den inständigsten Bitten, wohl wissend, daß die Herrschaft nunmehr an seinen Neffen fallen würde. Nicht lange nachher wurde ein deutscher Reichstag zu Frankfurt abgehalten. Als man hier über die Nachfolgeschaft Conrads verhandelte, erfolgte mit kaum glaublicher Uebereinstimmung die Wahl Friedrichs in feierlichster Weise.

¹¹⁵²
März 4. Zwei Geschlechter waren es damals in Deutschland¹, die durch Abstammung, Reichthum und Macht die ausgezeichnetsten, das eine der Heinriche von Ghibelunga, das andere der Guelfen aus Altorf. Dieses hat sehr bedeutende Herzöge, jenes Könige und Kaiser hervorgebracht. Dieses hat die römische Kirche oft in schwerer Bedrängniß gestützt, jenes hat das beinahe am Abgrund schwebende Kaiserthum prächtig wieder hergestellt. Dieses verehrten Baiern und Sachsen als ihre Zier; jenem war Schwaben und Franken in unauslöschlicher Liebe verknüpft. Weider Geburtsland war jedoch Schwaben, beide begründeten ihre Berühmtheit durch ihre Kriegsfertigkeit, beide erwarben sich einen Namen durch den Ruf ihrer Freigebigkeit. Aber da Macht und Alter des Geschlechtes bei beiden Familien nahezu gleich schien, erzeugte eben diese Gleichheit unter den bedeutenden und ruhmbegierigen Männern eine gewaltige Eifersucht, Streit, Haß und schließlich offenen Krieg, durch den ganz Deutschland erschüttert wurde. Da Deutschlands Edle und Fürsten die einen diesem, die anderen jenem Geschlechte anhingen, so wurde ganz Deutschland in zwei Parteien gespalten, deren eine die der Ghibellinen genannt wurde, nach dem Namen des Ortes, von dem das Geschlecht der Heinriche seinen Ursprung herleitete; die andere führte den Namen die Guelfische, nicht vom Orte

¹) Die sich hieran anschließenden längeren Ausführungen über Guelfen und Ghibellinen sind offenbar hauptsächlich des Aeneas eigne Erwägungen, in denen wir wohl die im 15. Jahrh. geläufige Auffassung von dem Ursprung u. s. w. der Parteien zu erkennen haben. S. unten.

ihrer Abstammung (denn, wie erwähnt, dieser hatte den Namen „Altorf“) sondern weil meistens diejenigen Guelfen genannt wurden, die die Führerschaft dieses Geschlechtes übernahmen. Zu diesen wurde auch Guelf gezählt, der gegen Kaiser Heinrich, den Vierten dieses Namens, den erklärten Feind der Kirche, Krieg führte, und bei dieser Gelegenheit Freising in Baiern, Augsburg im Gebiet der Bindelicier, bedeutende Städte, dem Erdboden gleich machte. Es wurde aber zwischen diesen Familien viele Jahre hindurch mit gewaltigen Anstrengungen Krieg geführt, und durch häufige Niederlagen ward Deutschland empfindlich geschädigt, indem das eine Geschlecht das andere zu unterdrücken suchte. So oft es sich auch traf, daß sie in Schlachtordnung einander gegenüber zu stehen kamen, wurden sie handgemein; und sofort beim Beginn des Kampfes ließen sie ihr „Hie Guelfen!“, „Hie Ghibellinen!“ ertönen, und nach Soldatenart sich dadurch ermunternd, gingen sie ins Treffen. Daher haben jene verderbenbringenden und fluchwürdigen Namen der Guelfen und Ghibellinen ihren Ursprung, durch diese Parteien wird das unglückliche Italien bis auf den heutigen Tag in grausamer Weise geradezu zerfleischt. Denn als die Heinrichs und Friedrichs mit ihren Heeren häufig nach Italien zogen und in langem Kriege zunächst nicht erreichen konnten, was sie wünschten, nannten sie alle, welche im Interesse der römischen Kirche oder aus anderer Ursache ihren Unternehmungen entgegentraten, nach jenen, mit denen sie in Deutschland im Streite lagen, Guelfen. Die aber ihren Fahnen folgten und sich treu zu ihnen hielten, hießen sie gleichsam als ihre Vaterlandsgenossen Ghibellinen. Ein späteres Zeitalter nannte sie, wie dies zu geschehen pflegt, mit einem verstümmelten Worte „Ghillinen“. Diese wahn sinnige Parteinuth, ob sie gleich in gewisser Beziehung sämmtliche Staaten Italiens ergriff und durch bedeutende Niederlagen schwer schädigte, hat doch vor-

nehmlich die Longobarden und unter ihnen die Bewohner von Brescia und Bergamo in wilde Erregung gebracht. Bei ihnen war es von der höchsten Bedeutung, wie man sich kleidete, welche Farbe man trug, welchen Finger man zum Schwur erhob, ob den Daumen oder den Zeigefinger, welche Früchte man aß, ja sogar, was nun die reinen Poffen waren, wie man die Eier aß, auf welche Weise man den Knoblauch anschnitt. Es steht fest, daß häufig Gästen übel mitgespielt ist, die beim Besuch bei Guelfen oder Ghibellinen den Knoblauch oder die Zwiebel anders zu zertheilen schienen, als es bei dem einen oder andern Brauch war. Und so weit stieg die Raserei dieser giftigen Seuche, daß weder der Sohn des Vaters, noch der Vater des Sohnes schonte, so oft eine Partei der anderen feindlich gegenüber stand. Diese unsinnige Wuth drängte dem Bruder gegen den Bruder die Waffen in die Hand, und oft öffnete das Schwert den Leib schwangerer Weiber, um den Sprößling der Gegenpartei zu vernichten, ehe er geboren würde.

l. II, 2.
1152 Die Deutschen aber, die eine gleiche unsinnige Parteiwuth schon allzulange erschüttert hatte, waren, als sie in Frankfurt, wie erwähnt, die feierliche Wahl des Kaisers vornahmen, vor allem darauf bedacht, dem den Staat anzuvertrauen, der aus der Guelfen und Ghibellinen Blute entsprossen, Deutschland den Frieden zu geben vermöchte. Indem man daher von Friedrich, dem Sohne Conrads, weil er noch ein Knabe war, Abstand nahm, wurde dessen Nefse, der andere Friedrich, mit vollkommenster freudiger Einmüthigkeit Aller zum Kaiser erkoren. Dessen Vater war, wie oben berichtet wurde¹, Friedrich aus dem Geschlechte der Heinriche, seine Mutter Judith aus dem der Guelfen. Das ist Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, mit dem Beinamen Barbarossa, unter allen waffenfähigen Männern seiner Zeit der berühmteste, der seinen

1) S. oben S. 62.

Borgängern auf dem Kaiserthron, und selbst den hervorragendsten, nicht mit Unrecht an die Seite gestellt zu werden verdienen dürfte, sei es nun, daß man die geistige Beanlagung, oder die Vorzüge der leiblichen Gestalt in Anschlag bringt. Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzuwenig folgsam gewesen ist. Doch auch er ist schließlich zur Einsicht gekommen, wie wir weiter unten ausführen werden, und hat als ein christlicher Fürst den Nacken vor der Kirche gebeugt.

Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Stelle seine Geschichte ausführlich zu schildern, wir wollen sie nur kurz skizziren. Denn wer es sich zur Aufgabe stellt, die glänzenden Thaten eines so gewaltigen Kaisers, sei es im Kriege oder Frieden, zu verzeichnen, der dürfte damit einen gewaltigen Band füllen.

Nach der Wahl hat ihn der Kölner Metropolit Arnold Gest. II. 1152 März 4 zu Aachen gemäß dem althergebrachten Brauche gekrönt. Zu dieser Feierlichkeit kamen die mächtigsten Fürsten von Deutschland und Frankreich zusammen. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zuerst die ganze Unbeugsamkeit seiner späteren Strenge: Als sich ihm hier ein Edler zu Füßen warf und bat, daß ihm aus Anlaß der Feier des Krönungstages die Strafe, die Friedrich früher wegen eines Verbrechens über ihn verhängt hatte, erlassen werde, da sagte dieser: „Ich habe Dich nicht aus Haß, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit verurtheilt; habe ich also, ehe ich gekrönt wurde, beharrlich auf dem Rechte bestanden, so ist es thöricht zu glauben, daß ich nunmehr die Pflicht der Gerechtigkeit hintansetzen würde, zumal wo ich diejenige Würde erlangt habe, in der es meine Hauptaufgabe ist, jedem das ihm zukommende Recht zu Theil werden zu lassen.“ Er gab daher Befehl, den Menschen ihm gänzlich aus den Augen zu schaffen und in Strafe zu nehmen, so sehr auch eine große Anzahl jenes Dittin zu unterstützen bemüht waren.

Hierauf bestätigte er in Utrecht, einer Stadt Friesiens, den Gest. II.

1152 Bischof Hermann, und strafte die Bürger, die sich ihm wider-
 II, 5. setzten, um eine bedeutende Geldsumme. In Merseburg, einer
 sächsischen Stadt, söhnte er Peter, Guido¹ und Waldemar aus,
 die um den dänischen Königsthron stritten, indem er Guido
 und Waldemar gewisse Provinzen zuwies, während er Peter,
 der seiner Nationalität nach ein Sueve² war und sich als Va-
 fallen des römischen Reiches bekannte, Titel und Ehren des
 Königsthrones vorbehielt.

II, 6-10. Als in der Magdeburger Kirche, die wir Virginipolitana
 nennen können, nach dem Tode des Erzbischofs eine zwie-
 spältige Wahl erfolgt war, setzte er als Dritten Wichmann, aus
 vornehmerm Geschlechte, der aber bereits an eine Kirche gebun-
 den war, als Erzbischof ein. Deswegen zuerst entstand zwischen
 dem römischen Papste Eugen III und ihm ein heftiger Streit.
 Und obwohl es von Eugen bekannt war, daß er eidlich ver-
 sichert hatte, niemals Wichmann das Pallium verleihen zu
 wollen, weil er die Zeizer Kirche verlassen und ohne Befehl
 des römischen Papstes in die Magdeburger übergetreten sei, so
 hat doch sein Nachfolger Anastasius bestätigt, was der Kaiser
 angeordnet hatte. Dieser Vorgang, so sehr er das kaiserliche
 Ansehen gehoben, so gewaltig hat er der Würde des aposto-
 lischen Stuhles Eintrag gethan. Denn je heftiger die Men-
 schen den Kampf führen, um so schlimmer büßen sie, wenn sie
 II, 11. besiegt sind. Darin jedoch zeigte sich Friedrich der Kirche will-
 fährig, daß er zuließ, daß die ihm blutsverwandte Gattin, ob-
 gleich er sie liebte, von ihm geschieden wurde.

1154 Danach zog er über Brizinon, das jetzt Brigen genannt
 wird, und Trient mit einem Heere nach Italien. Im Gebiet
 von Verona beim Gardasee schlug er sein Lager auf. Hier

¹) Knud (Ranut).

²) Daß der Beinamen Peters „Eveu“ (qui et Suevus [scil. nominatur] heißt es
 bei Otto von Freising) die Nationalität andeuten sollte, ist offenbar eine Erklärung
 des Aeneas.

trieb er von den Soldaten Kopf für Kopf eine Geldsteuer ein, und schickte die so gewonnene nicht unbedeutende Summe den Bischöfen von Trient und Brigen, um sie unter die Kirchen zu vertheilen, welche die Soldaten aus Noth beim Durchmarsche ausgeplündert hatten; fromm und gottesfürchtig erwägend, daß Gott dem nie zur Seite stehen werde, der an heiligen Stätten Unrecht verübt hätte. Nachdem so das Sacri- Geft. II, 12. leg gefühnt, schlug er auf dem roncalischen Felde am Ufer des Po ein Lager auf. Den königlichen Schild ließ er alter Gewohnheit gemäß hoch an einem Baume aufhängen. Hierauf wurden denjenigen die Lehnen abgesprochen, welche zur Gefolgschaft entboten, zu Hause geblieben waren. Unter ihnen verloren die Bischöfe Hartwig von Bremen und Ulrich von Halberstadt die Regalien; jedoch ward den Kirchen für die anderen Kirchenfürsten, die nachfolgen würden, ihr Recht gewahrt. Dort empfing er auch die Geschenke der Genuesen, Geft. II, 16. seltene Löwen, Strauße und viele andere unserer Zone unbekanntere Thiere. Diese hatten jene aus den Städten Almeria und Lissabon, die gerade damals den Händen der Sarazenen entrisen und in die Gewalt der Christen zurückgeführt waren, mitgebracht.

Hierhin kamen Gesandtschaften von fast allen Städten Italiens zusammen, und daneben eine Anzahl Fürsten, unter denen Markgraf Wilhelm von Montferrat der angesehenste war; er allein unter den Fürsten hatte denn auch einigermaßen den drohenden Angriffen der Städte zu entgehen vermocht. Als der Kaiser dies vernommen, führte er sein Heer gegen die Geft. II, 17. Mailänder. Sie hatten nämlich, als sie ihre alten Behörden der Sitte gemäß abgedankt, weder neue vom Kaiser erbeten, noch ihm beim Vorübermarsche mit den Truppen den Markt für die nothwendigen Bedürfnisse geöffnet, noch endlich den Cumanern und Lodesen, wie ihnen geheiffen war, deren Schüz-

den ersetzt. So rückt er denn in ihr Gebiet ein, nimmt eine ganze Anzahl von Burgen und Städten mit Gewalt, zerstört sie und zündet sie an. Eine von diesen, Rosate, die von 500 Rittern vertheidigt wurde, eroberte er beim ersten Ansturm und machte sie dem Erdboden gleich. Die in den Gefechten besiegten Führer der Feinde zwang er, in die Stadt zu fliehen. Die Brücken über den Tessin, die vom Feinde besetzt waren, nahm er mit einer tapferen Schaar und zerstörte sie, nachdem er seine Ritter übergesetzt, durch Feuer. Im Gebiet von Novara gewann er mit Waffengewalt Torre di Romo, Galliate und Treccate, sämmtlich stark besetzte Ortschaften, und zerstörte sie.

West. II, 18. Hierauf überschritt er bei Turin den Po und rückte gegen die Bewohner von Asti und Chieri, die dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat unbequem waren. Aber er fand die Städte, weil jene, ihren Kräften mißtrauend, in die Berge geflohen waren, leer, worauf er sie sämmtlich durch Feuer wüsthete. Tortona, das es mit den Mailändern gehalten hatte, bedrängte er mehrere Tage lang durch eine enggeschlossene Belagerungskette. Als er es dann, indem sich die Städter ergaben, in seine Gewalt bekam, ließ er es plündern und anzünden; den Gefangenen bewilligte er nur das Leben und von Kleidungsstücken, was sie an hatten. In der Stadt am Ticino¹ empfing er die Krone des longobardischen Königreiches, in Monza die des italischen nicht lange nach dem Feste der Auferstehung des Herrn². Hierauf zog er nach Tuscan und befohl den Pisanern, gegen Wilhelm, den Tyrannen von Sicilien,

¹) Das ist Pavia.

²) Nach Otto von Fr. (Gesta II, 27) fand die Krönung in Pavia am 17. April (richtiger jedoch wahrscheinlich nach Waty, Note zu der betr. Stelle am 24. April) 1155 statt. Die Scheidung, die hier Aeneas zwischen der Krone von der Lombardie und Italien vornimmt, ist wohl eine Erfindung von ihm. Die Krönung in Monza gründet sich wahrscheinlich auf Gesta III, 50. Vergl. dazu die Note von Waty. In dem Excurs über die Kronen bei Kollar 287 f. ist von einer italischen nicht die Rede.

eine Flotte zu rüsten. Auf dem Wege nach Rom kam ihm in Geft. II, 28.
 Sutri der Papst entgegen. Nachdem er diesen ehrfürchtsvoll
 begrüßt, eilte er mit ihm zur Stadt. Die ihm auf dem Ritt
 unterwegs begegnenden Gesandten der Römer, die die Bestäti-
 gung der Machtvollkommenheit des Senats verlangen sollten,
 entließ er mit leeren Händen und ohne ihrer weiter zu achten.
 In der Basilica des heiligen Petrus wurde er am vierzehnten Geft. II, 29.
 Tage vor den Kalenden des Juli im vierten Jahre seines 1155
 Königthums von eben jenem römischen Kirchenfürsten mit groß- Junii 18.
 artiger Ehrenbezeugung gekrönt. Mit den Römern kam es an Geft. II, 32.
 demselben Tage bei dem Grabmal Hadrians zum Kampfe.
 Indem er in die Tausend derselben niedermetzte, eine Unzahl
 gefangen nahm, die Uebrigen in die Flucht schlug, befreite er
 Christi Stellvertreter und das heilige Collegium der Cardinäle
 von den Gefahren, die diesen von den Volksmassen drohten.

Da ihm die Römer jedoch den Unterhalt verweigerten, be- Geft. II, 34.
 gab er sich, den Tiber überschreitend, durch das Gebiet der
 Sabiner nach Latium auf den Berg mit Namen Soracte, der
 als Schlupfwinkel Sylvesters¹ berühmt ist; und indem er sich
 der benachbarten Städte ringsumher bemächtigte, ließ er den
 Römern außerhalb der Mauern keinen Fuß breit Landes mehr
 im Besiz. Dann wandte er die Waffen gegen die Spoletaner, Geft. II, 35.
 die den Grafen Guido, mit Beinamen Guerra, unter den etru-
 rischen Vornehmen den Edelsten, als er nach einer im kaiser-
 lichen Auftrag ausgeführten Gesandtschaftsreise aus Apulien
 zurückkehrte, gefangen genommen und trotz des gegebenen Be-
 fehles nicht entlassen hatten. Trotzigen Sinnes zogen sie zum
 Kampfe heraus, aber mit noch kühnerem Muthe und tapferer
 Schaar besiegte er sie und zwang sie, zu fliehen; dann den
 Enteilenden nachsetzend drang er mit diesen gleichzeitig in die
 Stadt ein und richtete in den Gassen und Straßen ein fürchter-

¹) Des Heiligen; s. die Legende desselben.

- 1155 liches Blutbad an. In kaum zwei Stunden hatte er in der
 Juli 27. Schlacht gesiegt, die Stadt geplündert und dieselbe durch Feuer
 West. II, 37. zerstört. Eine große Anzahl Städte in Apulien bekam er durch
 seine Legaten in seine Gewalt, und sicher hätte er jenes ge-
 samnte Küstengebiet Italiens, das die Alten Groß-Griechen-
 land nannten, auf Grund seines mit Kaiser Manuel von Con-
 stantinopel geschlossenen Bundes erobert, wenn er nicht auf
 Bitten seiner deutschen Genossen, denen die Hitze Italiens un-
 erträglich wurde, nach Deutschland seinen Weg zurückgeleitet
 West. II, 39. hätte. Im Gebiete von Verona ließ er 500 Räuber, die hoch
 von den Bergen Steine und Geschosse schleudern, die Klause
 zu verschließen suchten, nachdem er mit gewaltigen Anstrengungen
 listiger Weise sich ihrer bemächtigt hatte, an Stricken aufhängen.
 Ich finde, daß bei diesem Kriegszuge Friedrichs folgende Fürsten
 seine Begleiter gewesen sind:
- West. II, 38. Peregrinus, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von
 Bamberg, Conrad, des Kaisers eigener Bruder¹, Pfalzgraf Otto,
 Bertholf, Herzog der Burgundionen², und Heinrich von Kärn-
 then, ferner Oboacer (Ottokar), Markgraf von Steiermark. Je-
 doch gesellten sich dazu aus Italien bedeutende Streitkräfte von
 Seiten der Fürsten, die des Reiches Sache schützten, unter
 denen, wie feststeht, der bedeutendste Markgraf Wilhelm von
 Montferrat war. Unter den Städten galten als die treuesten
 West. II, 42. die Pabesen. Glorreich aber war die Rückkehr Friedrichs nach
 Deutschland, da ihr der Ruf von den wunderbaren Thaten laut-
 zeugend vorangegangen war. Dieser trieb die großen Fürsten
 an, ihm entgegen zu eilen. Unter ihnen waren die hervor-
 ragendsten Labislaus (Wladislaw II), Herzog von Böhmen,

¹) Dieser ist an dieser Stelle bei Otto von Freising nicht erwähnt, ebenso nicht Herzog Berthold von Burgund und Pfalzgraf Otto; doch ist letzterer beim Kampf in der Veroneser Klause aufgeführt.

²) Berthold von Böhren. Der bei Otto von Fr. genannte comes Bertholfus ist Berthold von Andechs.

Albert, Markgraf von Sachsen, und Heinrich¹, Pfalzgraf bei Rhein, die noch am Fuße der Alpen dem rückkehrenden Kaiser ihre Glückwünsche darbrachten; sie sprachen sich jedoch darüber nicht bestimmt aus, ob mehr die erprobte Tapferkeit des Mannes, oder dessen Glück zu bewundern sei, der in kaum acht Monaten so Großes vollbracht, indem er die Völker besiegte, welche einst Alle besiegt hatten.

Hierauf zog er nach Baiern und beglich, wie wir oben erwähnt haben², die Streitigkeiten unter den Heinrichen. In Würzburg vollzog er seine Ehe mit Beatrice, der Tochter des Grafen Rainald von Burgund, welche noch als der einzige weibliche Sproß aus dem Geschlechte der burgundischen Könige übrig war. Hiermit empfing er Burgund und die Provinz Arelat als Mitgift, da es ein altes Herkommen in jenen Gebieten war, daß beim Mangel von männlichen Nachkommen die Herrschaft auf die Frauen überging. In der Kölner Kirche führte er die über die Wahl des Erzbischofs uneinigen Canoniker zur Einigkeit zurück, indem er Friedrich, den Sohn des Grafen Adolf³, nachdem er ihm die Regalien überliefert, zum römischen Bischof, um die Weihe zu empfangen, entließ.

Nachdem so Deutschland beruhigt, überschritt er die Elbe, Ober und Weichsel, und veranlaßte im Gebiete der Sarmaten die Polen, Pommern und Ruthenen (Russen) schon durch die bloße Kunde von seiner Ankunft, die Flucht zu ergreifen, und nachdem er die Gegend bis nach Posen hin weit und breit verwüßt hatte, zwang er die Brüder Boleslav (IV) und Casimir, welche den älteren Boleslav⁴ aus dem Reiche vertrieben hätten, in demüthiger Bitte zu seinen Füßen hingestreckt um Frieden zu betteln; er legte ihnen einen Tribut von jährlich

¹) Bei Otto von Fr. a. a. O. Hermann (von Staßled).

²) S. oben S. 48. — ³) von Berg. — ⁴) Stelmehr Wladislaw II.

500 Mark Goldes¹, den zu leisten sie schon lange unterlassen hatten, ferner die Bestellung von Hilfsvölkern zum Zuge gegen die Mailänder auf. Bezüglich des Streites unter den Brüdern behielt er sich einen Urtheilspruch noch vor; er empfing jedoch den Eidschwur der Treue und rechtmäßige Geißeln, unter diesen den jüngeren Bruder Casimir, als Bürgschaft für die Einhaltung der Bestimmungen.

- West. III, 6. Nach Würzburg zurückgekehrt, fand er Gesandte des Kaisers
 1157
 Septbr. von Constantinopel vor, die ihm die Ehe mit einer Prinzessin, die ihm bereits feierlichst versprochen war, anbieten sollten. Auf deren Drängen — des Jünglings Tante, die Kaiserin der Griechen² hegte den dringenden Wunsch — umgürtete er seinen Neffen Friedrich, den Sohn Conrads als Herzog von Schwaben nach väterlicher Sitte mit dem Ritter-Wehrgehent. Dann ertheilte er den Gesandten des Königs Heinrich von England Audienz, die ein purpurnes Zelt von gewaltigem Umfange, das mit Gold und Edelsteinen durchwirkt war, zum Geschenke
 West. III, 7. brachten. In Besançon, der Hauptstadt der Burgunder, traf er zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche, Sprecher des obersten Bischofs Hadrian, ferner Gesandtschaften aus Rom, Apulien, Tusciën, Venedig und Spanien⁴ vor, die seiner
 West. III, 8. warteten. Dem Erzbischof Stephan von Bienne, Kanzler des
 1157
 October burgundischen Reiches, dem Erzbischof und Primas von Lyon, Heraclius, den Bischöfen Odo von Valence und Gamsfred (Gausfrid) von Avignon, ferner dem Fürsten Silvio von Clerieux nahm er den Eid der Treue ab. Vom Metropolit von Arlate und anderen Prälaten und Fürsten der Provence, die nicht

¹) Das war der bisherige Tribut. Nach Westa III, 5 mußte Boleslav eine bedeutende einmalige Contribution erlegen.

²) Die darauf bezüglichen Verhandlungen fallen in eine frühere Zeit.

³) Bertha von Sulzbach, die Gemahlin Kaiser Manuels. Sie war die Schwester Bertruds, der Gemahlin Conrads III.

⁴) „Italien, Frankreich und England“, die sich bei Otto von Fr. genannt finden, hat Aeneas weggelassen.

dorthin hatten kommen können, nahm er schriftlich oder durch Boten die Hulbigung entgegen, und brachte innerhalb weniger Tage die gesammte Provence in seine Gewalt. Danach zog er Wesf. III, 13. nach Sachsen und unterdrückte die erneuten Empörungen, die ¹¹⁵⁸ hier im Entstehen waren. Hierauf begab er sich nach Baiern Wesf. III, 14. und schmückte in Regensburg den Herzog Labeßlaus¹ von Böhmen, weil er während des polnischen Krieges treffliche Proben von dessen Tapferkeit erhalten und dieser sich zugleich verpflichtet hatte, gegen die Mailänder zu ziehen, mit dem königlichen Diadem. Von da zuerst beginnt Böhmen Königen unterthan zu sein, nachdem seit Christi des Heilands Geburt 1153 Jahre² verflossen waren. Den Herzog Heinrich von Oesterreich, der dem Bischof Otto von Freising feind war und nicht unbedeutende Güter der Kirche sich angeeignet hatte, söhnte er mit jenem aus, und befahl ihm, das Weggenommene zurückzuerstatten. In Augsburg am Lechfluß, während er sich an- Wesf. III, 18. schickte, die Heere nach Italien hinüber zu führen, ertheilte er ^{1158 Juni} den Legaten Hadrians, Cardinälen des obersten Bischofssitzes, auß Neue Audienz, und bestätigte zugleich den zum König der Dänen erwählten Heinrich³, nachdem er durch einen Be- Wesf. III, 25. vollmächtigten den Hulbigungseid empfangen: Auf daß Gott den Zug nach Italien zu einem glücklichen und gesegneten Wesf. III, 15 a mache, beschenkte er Kirchen und Klöster mit reichen Gaben und brachte der göttlichen Majestät prächtige Opfer dar. Den Wesf. III, 26. Herzögen Heinrich von Oesterreich und Kärnthén, den ungarischen Bogenschützen und steierischem Fußvölk befahl er, über die kärnthischen Alpen, auf dem Wege, der den Namen Canale führt, nach dem Forum Julii⁴ hinabzusteigen. Den Herzog Berthold von Burgund, ferner die Lothringer und alle Hülfsvölker aus dem westlichen Francien wies er an, den Jupiters-

¹) Blabiflaw II. S. oben S. 77. — ²) Es muß 1158 heißen.

³) Sielmehr Baldemar. — ⁴) Cliviale.

berg¹ zu überschreiten. Den Schweizern, Ripariolern und Rheinländern schrieb er den Weg über Chiavenna und den Comersee vor, er selbst nahm seine Route über Trient und das Gebiet von Verona. In seinem Gefolge sah man den König Boleslav² von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn des Königs Conrad, seinen Bruder Pfalzgraf Conrad bei Rhein, die Erzbischöfe Friedrich von Köln, Arnold von Mainz und Gillin von Trier, die Bischöfe Gerhard von Eichstädt³, Daniel von Prag, Hermann von Verden und Gerhard von Würzburg, außerdem führte er in großer Anzahl Abte königlicher Klöster, Markgrafen, Grafen und Edle aus Deutschland nach Italien.

Aus Italien eilten die Vornehmsten herbei und vereinigten ihre Waffen mit den seinigen; und mit diesen zugleich empfing er den Herzog Conrad von Dalmatien, dessen wir oben gedachten⁴, der nicht geringe Hülfsvölker mitbrachte, überaus wohl-

Geft. III, 27. wollend. Brescia, dessen Einwohner sich als die ersten von den Italiern ihm entgegenstellten, eroberte er mit den böhmischen Mannschaften, und bestrafte sie durch eine bedeutende Last

Geft. III, 30. Geldes. Hierauf zog er zornentbrannt gegen die Mailänder, welche Tortona wieder aufgebaut und alle seine Befehle ver-

Geft. III, 31. achtet hatten. Tausend Ritter, welche das Ufer der Abba bewachten, schlug er mit seinen Mannschaften, die den Fluß durchschwammen, in die Flucht. Das durch Natur und mensch-

Geft. III, 32. liche Arbeit überaus feste Castell Trezzo⁵ ergab sich. Mailand selbst, dessen Umfang zu damaliger Zeit nicht weniger als 100 Stadien betragen haben soll, schloß er am achten Tage

Geft. III, 35 f. vor den Kalenden des August⁶ mit 100 000 Bewaffneten ein. Eine sehr große Anzahl glücklicher Treffen lieferte er unter den

¹) Der große St. Bernhard. — ²) Wladislaw II. — ³) Vielmehr Conrad.

⁴) S. oben S. 41 u. 63. — ⁵) Defilich von Ronza.

⁶) Juli 25. Die Belagerung ward jedoch erst am 6. August eröffnet.

Mauern der Stadt. Endlich, am sechsten Tage vor den Iden des September¹, zwang er das durch das Schwert und Hunger gequälte Volk zur Unterwerfung. Staunenswerth erschien jenem Zeitalter die Belämpfung der Mailänder und die Uebergabe einer so bedeutenden Stadt, die, nachdem sie kaum 1 1/2 Monate die Schreden der Belagerung zu ertragen vermocht hatte, der deutsche Ungeflüm eroberte. Deshalb dürfte es unserer Ansicht nach nicht überflüssig erscheinen, an dieser Stelle die Bedingungen zu verzeichnen, unter denen sich die Mailänder ergaben. Diese waren folgende:

Alle Mailänder vom siebzigsten bis zum vierzehnten Jahr West. III, 47 herab sollen in Friedrichs Namen, als ihres wahren Herrn, Treue schwören. Mitten in der Stadt sollen sie ihm eine geräumige und prächtige Pfalz erbauen, wegen der Empörung 9000 Mark reines Silber innerhalb vier Monaten an den kaiserlichen Fiscus entrichten. Sie sollen gestatten, daß Como und Lodi wieder aufgebaut werden, und diese im Besitz ihrer Freiheit lassen. Die Consuln, welche der Stadt vorstehen, sollen bis zu den Kalenden des Februar das ihnen durch kaiserliche Gunst verlängerte Amt führen; hierauf wählt das Volk die Nachfolger, der Kaiser bestätigt sie. Die neuen designirten Consuln geloben dem Kaiser eidlich Treue. Für den Fall, daß der Kaiser sich in Italien befindet, begiebt sich die Hälfte der Consuln zu ihm und schwört in ihrem eignen und der andern Hälfte Namen; wenn er sich jedoch anderswo aufhält, so brauchen nur zwei zu ihm zu reisen und den Eidschwur abzulegen. Die Gesandten des Kaisers sollen, so oft sie nach Mailand kommen, in der kaiserlichen Pfalz Aufnahme finden und dort ihre Entscheidungen in den ihnen vorgetragenen Fällen

¹) September 8. Die Unterwerfung Mailands erfolgte durch den Vertrag vom 7. September. Aeneas hat das obige Datum aus Westa III, 49 vorauf genommen. S. seine unten folgende Darstellung.

abgeben. Die Pabesen, Cremenser, Novaresen, Cumaner, Lodesen, Vercellesen, die von den Mailändern gefangen gehalten wurden, sollen mit der Bestimmung in die Gewalt des Königs von Böhmen gegeben werden, daß sie frei sein sollen, wenn zwischen den Mailändern, Cremonesen und Insulanern¹ und ihren Städten innerhalb eines bestimmten Termines ein Friede zu Stande kommt; im anderen Falle kehren sie in die Gefangenschaft, in der sie sich befunden, zurück. Die übrigen Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden. Münzen sollen die Mailänder fernerhin nicht mehr schlagen, ferner kein Wegegeld, Zoll und Brückengeld erheben, vielmehr diese und die anderen sogenannten Regalien dem Kaiser überlassen; wer sich ihrer zu bemächtigen suche, gegen den sollen die Mailänder mit Strafen einschreiten. Behufs Zahlung der Contribution und Errichtung der Pfalz überliefern sie dem Kaiser 300 Geiseln, von denen jedoch nicht mehr als 50 nach Deutschland übergeführt werden dürfen; die übrigen sollen in Italien in Gewahrsam gehalten werden. Der König von Böhmen und drei Fürsten außer ihm geben ihre Hand darauf, daß sie den Mailändern, wenn diese ihrer Verpflichtung Genüge geleistet haben, getreulich wieder ausgeliefert werden sollen. Der Kaiser Friedrich wird am dritten Tage, nachdem er die Geiseln empfangen, die Belagerung aufheben.

best. III,
48—49.

epitb. 8.

Nachdem diese Bedingungen von beiden Seiten durch feierlichen Eidschwur bekräftigt waren, zogen am sechsten Tage vor den Thoren des September der Klerus der Stadt mit dem Erzbischof in ärmlicher Kleidung, unter Vorantragung der Bildnisse und Reliquien² der Heiligen, zu denen man das meiste Vertrauen hegte, ferner die Consuln und Angeesehensten der Bürger in grauschwarzen Gewändern und mit nackten Füßen,

¹) Bewohner von Isola im Comer See.

²) Otto von Fr. gedenkt nur der Vortragung von Kreuzen.

die entblößten Schwerter am Halse tragend, zuletzt die ungeheure Schaar des Volkes, weinend und an die Brust sich schlagend, zum Kaiser in das Lager. Als sie sich vor seinem Throne niederwarfen und mit flehenden Stimmen um Mitleiden baten, da gewährte ihnen Friedrich Verzeihung, indem er erklärte, daß er nicht sowohl durch Kampf, als vielmehr durch Gehorsam überwunden werden könne, und zugleich die Ermahnung aussprach, sie möchten sich für die Zukunft beeifern, ihren bei dem Aufstande bewiesenen Troß durch gewissenhafte Befolgung ihres Treuschwures wett zu machen.

Nachdem hier der Friede gesichert und auch von allen ^{Ger. III.} übrigen Städten die geforderten Geiseln gestellt waren, schickte ¹¹⁵⁸ er einen Theil des Heeres nach Deutschland zurück, zog darauf wiederum nach Roncalia und ließ zwei Lager, eins für die ^{Ger. IV.} Deutschen und eins für die Italiener am rechten und linken Ufer ^{1—11.} des Po's aufschlagen und dieselben durch eine Brücke verbinden. In denselben hielten sich außer den weltlichen Fürsten zwölf Bischöfe¹ von jenseit der Alpen auf, von dießseits ein Cardinal, Guido von Crema, Legat des apostolischen Stuhles, ein Patriarch, Peregrinus von Aquileja, und 21 Bischöfe. In dieser Versammlung verkündete Friedrich nach allgemeiner Uebereinkunft eine Anzahl Gesetze. Er ließ das Lehnrecht in erweiterter Fassung fixiren, setzte Strafen gegen diejenigen fest, welche den Frieden verletzten, bestellte für je eine Diöcese immer zwei Richter, nahm für den Fiscus eine große Anzahl Gerechtfame in Anspruch. Den Placentinern, welche den Cremonesern² Unrecht zugefügt hatten, befahl er, die Thürme einzureißen und die erst kürzlich um die Mauern angelegten Gräben wieder mit Erdreich auszufüllen. Zur rechtlichen Begründung und Fixirung

¹) Rahewin IV, 3 führt nur 7 auf, demnach wird wohl die Zahl 12 durch ein Versehen entstanden sein, indem statt der V eine X gesetzt ist. Die Zahl der italienischen Bischöfe „21“ ist richtig.

²) Statt Cremensibus ist Cremonensibus zu lesen.

R. IV, 6. dieser Bestimmungen hatte er vier Ausleger des Rechtes aus der Bologneser Schule kommen lassen, den Jacobus, Martinus, Hugo und Vulgarus, der sich bis auf unsere Zeit einen bedeutenden Namen bewahrt hat.

R. IV, 12. Nachdem er die Versammlung entlassen, rückte er gegen die Genuesen, welche die bedeutenden Inseln Corsica und Sardinien, als sie sich in das Abhängigkeitsverhältniß zum Reiche wieder zurückgeben wollten, durch trügerische Mittel abwendig zu machen versucht hatten, zu Felde, überschritt in wenigen Tagen den Kamm des Apenninengebirges, und zwang jene um Frieden zu bitten; er gewährte ihnen diesen¹ jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die Mauer niederlegten, die sie erst vor Kurzem errichtet hatten, und strafte sie überdies noch mit einer bedeutenden Summe Geldes. Im Winterlager in Alba², einer Stadt Liguriens, nahm er von den Gesandten des Kaisers von Constantinopel, desgleichen denen des Königs von Ungarn und der beiden untereinander habenden Könige, Ludwigs von Frankreich und Heinrichs von England, solcher mächtigen Fürsten würdige Geschenke entgegen. Denn so gewaltig war die Achtung, die man Friedrich zollte, daß, wo er sich auch befinden mochte, ihn Gesandtschaften der mächtigsten Könige und Völker aufsuchten.

R. IV, 23.
1169 Um diese Zeit empörten sich die Mailänder wieder; sie verletzten die zur Reformirung der Stadtverfassung abgeschickten Gesandten des Kaisers, indem das erregte Volk gegen jene beleidigende Worte und Steine schleuderte. Friedrich rückte daher in das Gebiet von Bologna, und nachdem er sie dreimal hatte vor sich fordern lassen und sie keine Genugthuung leisteten, erklärte er sie für Feinde des Reichs, ihre Güter der Plünderung, ihre Leiber der Knechtschaft preisgebend. Bei der Sprechung dieses Urtheils waren Weisiger gewesen außer den

¹) Im Vertrag von Busco. — ²) Am Tanaro.

Herzogen und weltlichen Fürsten, den Gesandten der Römer und vieler anderen Städte, von geistlichen Herren aus Deutschland die Bischöfe der Kirchen von Bamberg, Freising, Verden, West. IV, 1 Eichstädt und Prag; aus Italien die von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona¹, Piacenza, Cremona und Novara. Da aber der West. IV, 41 Kaiser wußte, welche gewaltige Kriegslast er auf sich nehmen würde — denn den Mailändern leisteten viele Städte Hilfe — so wies er seine Gemahlin an, in Deutschland neue Truppenaushebungen vorzunehmen und eilends zu ihm nach Italien zu kommen. Und bald rückte er denn auch in das Gebiet von Mailand und brachte 40 Tage mit Plünderungen in demselben zu. Sämmtliche Castelle mit Ausnahme von zweien nahm er den Mailändern weg. So oft sie zum Kampfe ausrückten, ward er mit ihnen handgemein.

Inzwischen führte er das Heer gegen die Cremonenser, welche West. IV, 48 die Waffen der Mailänder unterstützten, und belagerte ihre Stadt 1159 Juli mit nicht geringeren Truppen, als zuvor Mailand. Unter den Mauern kam es zu überaus heftigen und blutigen Schlachten. Schließlich bekam er die Stadt, die durch die langwierige Be- West. IV, 1 lagerung erschöpft war, in seine Gewalt, den armen Bürgern 1160 nichts, als das Leben und was sie auf ihren Schultern mit Jan. 26 forttragen konnten, übriglassend. Die Stadt zerstörte er durch Feuer und jagte 20 000 Menschen in die Verbannung.

Darauf zog er zum vierten Male gegen die Mailänder, nahm, als die Bürger zum Kampfe heraustrückten, deren 600 gefangen, tödtete 150 mit dem Schwerte und trieb eine große Anzahl in die nahegelegenen Sümpfe. Das wieder aufgebaute Tortona, das sich den Mailändern zum Kampfe angeschlossen hatte, griff er zum zweiten Male an, nahm es ein und zerstörte es. Schließlich, als über Mailand das Schicksal hereinbrechen sollte, führte er alle seine Streitkräfte gegen diese Stadt,

¹) Statt Ferdonensis ist Terdonensis zu lesen. S. Otto v. Fr. Westa IV, 28.

und obwohl sie von einer zahllosen Volksmenge vertheidigt wurde, und durch die Hülfsvölker vieler Städte unterstützt wurde, nahm er sie doch mit den Waffen ein, plünderte sie und zerstörte sie von Grund aus¹. Die Bevölkerung derselben, die nach Anzahl der Thore in sechs Tribus getheilt war, zwang er, sich an sechs² verschiedenen Punkten ihres Gebietes, die von dem Grund und Boden, auf dem früher die Stadt gestanden hatte, zehn Milien entfernt waren, anzusiedeln. Diese Strafe mußte das rebellische Volk für den Bruch der eidlich gelobten Treue erleiden. Auch wären die Veronesen, Paduaner und Vicentiner, welche auf

1164 Veranlassung des Senates von Venedig vom Kaiser abgefallen waren, der Rache für ihren Treubruch nicht entgangen, wenn nicht gewisse neu entstehende Unruhen Friedrich nach Deutschland

mdo 249. zurückgerufen hätten. Übrigens kamen die Veroneser doch noch zur Besinnung, indem sie, als er mit sehr bedeutenden Truppen

1167 aus Deutschland wieder zurückkehrte, in Gemeinschaft mit den Brescianern und Cremonesen, ihm entgegeneilten, sich ihm zu Füßen warfen und so Verzeihung erlangten. Hierauf schickte er einen Theil seines Kriegsvolks nach Etrurien, er selbst rückte in das Gebiet von Piceno, und schädigte dies Gebiet sowohl wie Ancona, die damals den Griechen unterthan waren, nicht unbedeutend. Nachdem er dann noch im Gebiete von Rom seinen Gegnern zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, zog er sich, da das Heer unter der Pest zu leiden hatte, nach

Biondo 252/53. Deutschland zurück. Aber nach nicht langem Aufenthalte kehrte

1174 er über den Mont Cenis wieder zurück, eroberte Susa, das sich die Auflagen zu leisten weigerte, im Sturme, plünderte und verbrannte es. Asti, durch Furcht eingeschüchtert, bekam

¹) Die Unterwerfung der Stadt erfolgte am 1. März 1162. Für das Folgende benutzt Aeneas auch die Notizen des Flavio Biondo. Basel. Ausg. v. 1559. S. 246 ff.

²) Nach Otto von St. Vlasten Cap. 16 wurde die Mailändische Bevölkerung nach Zerstörung der Stadt auf vier Flecken vertheilt. Vergl. hierzu Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 5. 1. S. 303.

er, indem die Bürger sich ergaben, in seine Gewalt. Darauf griff er Alexandria feindlich an und bedrängte es vier Monate lang durch eine auf's Engste geschlossene Belagerungskette. Den Blonzo 2: Venetianern gewährte er auf ihre Bitten Frieden.

Nun aber war die Stadt Mailand aus Haß und Verachtung gegen ihn auf's neue mit Mauern umgeben worden, und die Mailänder, Veronesen, Brescianer, Novaresen und Vercellesen hatten sämmtlich ihre Waffen gegen ihn vereinigt. Als es darauf zum letzten Male bei Varilianum (?) ¹ mit ihnen zum Kampfe kam, 1176 richtete er, bald in seiner Eigenschaft als Heerführer, bald als ritterlicher Kämpfe sich hervorthuend, ein solches Gemetzel unter den Feinden an, wie es der Ueberlieferung zu Folge in gleicher Weise wohl selten ein Kaiser gethan hat. Denn während er dem gefährdeten Fahnenträger zu Hülfe eilte und damit die ganze Wucht der Schlacht gegen sich lenkte, und nun allein gegen sehr viele stand, durchbohrte er diesen, streckte er jenen nieder und richtete ein unglaubliches Blutbad an. Da des Selben Tapferkeit nicht überwunden werden konnte, wurde sein Pferd unter ihm durchbohrt. Aber auch so konnte man ihn nicht gefangen nehmen oder tödten, vielmehr erneuerte er den Kampf zu Fuß unter den Leichnamen, die er selbst zu seiner Rechten und Linken in Haufen aufgethürmt hatte ². So entging er zwar den feindlichen Händen, mußte jedoch den Mailändern den Sieg lassen, da man glaubte, er sei, wie er vom Pferde stürzte, zu Tode getroffen.

Fürwahr, des Andenkens und Preises würdig ist, was bisher von Friedrich berichtet wurde. Was wir aber nun weiter anfügen werden, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth.

Damals, als er zu Besançon weilte ³, hatten sich bei ihm 1157 Octl
West. III,

¹) Segnano. — ²) Letzteres ist wieder ein ausschmückender Zusatz des Aeneas.

³) S. oben S. 78. Statt des adjuverunt bei Kollar ist adlerunt zu lesen.

eingefunden Roland vom Titel des hl. Marcus, Bernhard vom Titel des hl. Clemens, Cardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche und Legaten des apostolischen Stuhles, die wegen der Gefangennahme des Erzbischofs von Lund¹ Klage führen sollten. Diesen hatten nämlich, als er, vom römischen Stuhle entlassen, nach Hause reifte, einige Edle in Deutschland gefangen genommen und ihn schon längere Zeit gefesselt in Gewahrsam gehalten, ohne daß der Kaiser gegen diese mit Strafen eingeschritten. Als Papst Hadrian dies gehört und deswegen Legaten geschickt hatte, hatte er folgende Worte dem Schreiben an den Kaiser² eingeflochten:

„Du mußt Dir doch, glorreichster Sohn, vor Augen halten, mit welcher Freude und welchem Wohlgefallen Dich im vorigen³ Jahre Deine Mutter, die geheiligte römische Kirche aufgenommen hat, mit wie großer herzlicher Zuneigung sie Dir begegnet ist, welche Fülle der Würde und Ehre sie auf Dich übertragen, und wie sie bestrebt gewesen ist, dadurch, daß sie Dir mit Freuden den Glanz der kaiserlichen Krone aufsetzte, in ihrem überaus gütigen Schooße den Gipfelpunkt Deiner Hoheit zu hegen!“

Seft. III, 10. An diesen Worten erschien das vor allem anstößig, kränkend und unerträglich, daß dadurch der Schein erweckt wurde, als hätten die deutschen Kaiser das italische Reich, ja das Kaiserthum selbst als ein Geschenk der Päpste. Man erinnerte sich daher sofort dessen, was sich im Jahre zuvor in Rom zugetragen hatte. Im Palast auf dem Lateran hatte ein ausgezeichnete Künstler ein Bild des Kaisers Lothar gemalt. Am Kopf desselben befand sich folgende Aufschrift: „Der König von Deutschland, als er vor die Thore von Rom kommt, leistet den Eidschwur als Lehnsmanne des Papstes, und empfängt darauf als ein

¹) Estif. — ²) Vgl. hierzu die Einleitung. S. XXXI f. — ³) Es war aber 1155.

Geschenk von jenem die kaiserliche Inful¹." Als darauf die Freunde² des Kaisers voller Entrüstung dieses Bild vernichteten und sehr viele dieses übel aufnahmen, billigte Fabrian das Geschehene, indem er sich äußerte, das Bild mit der Aufschrift sei mit Recht zerstört, da es für die angesehensten Persönlichkeiten auf dem Erdkreis nur Bündstoff zu Streitigkeiten biete. Da nun aber wieder sein Brief gerade das, was zuvor verurtheilt war, zu enthalten schien, und auch die Legaten auf's standhafteste versicherten, das römische Imperium sei durch die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles auf die Deutschen übertragen, der Kaiser verdanke dem obersten Bischof Alles, da zuerst zog Friedrich, weil er die Wahrheit nicht vertragen konnte, den Tyrannen an, und befahl den Legaten, denen er nicht nur die ihnen gebührenden Ehren nicht zu Theil werden ließ, die er sogar noch mit Beleidigungen überhäufte³, abzureisen. Und es fehlte nicht viel, so hätte der Pfalzgraf⁴ den einen derselben, der allzu freimüthig sprach, mit dem blanken Schwerte durchbohrt. Das war, wie ich gefunden habe, der Anfang der Streitigkeiten zwischen dem römischen Bischof einer= und Friedrich andererseits.

Als dann Friedrich auf's neue nach Italien zurückzukehren Gest. III, 18.
beschlossen und schon gewaltige Truppenmassen zusammengebracht 1158
hatte, da gerieth Fabrian in Besorgniß, das so gewaltige Unternehmen möchte auf ihn abzielen, und er befahl daher den Cardinälen Heinrich, Presbyter vom hl. Nereus und Achilleus, und Hyacinth, Diaconus in der griechischen Schule von Sta. Maria, nach Deutschland zu eilen, um jenen zu versöhnen. Diese trafen Friedrich am Lechfluß nicht weit von Augsburg im Belt-

1) Die von Rabewin Gest. III, 10 angeführten Hexameter waren Aeneas offenbar zu schlecht, weshalb er sie in seine classische Prosa umsetzte.

2) S. hierüber die Einleitung. S. XXXI. — 3) S. die Einleitung a. a. D.

4) Otto von Wittelsbach.

lager. Zur Audienz vorgelassen, sollen sie sich folgender Ansprache bedient haben:

West. III, 22. „Gabrian, Bischof der heiligen römischen Kirche, Deiner Hoheit ergebenster Vater in Christo, grüßt Dich als den theuersten geistigen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Deine Durchlaucht, unsern verehrungswürdigen Bruder, Deine Geistlichen, die gesammten Cardinäle als den Herrn und Kaiser Roms und des Erdkreises.“

Es hatten nämlich die klugen Männer erkannt, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene tiefster Herablassung und den Schein der Unterwürfigkeit annähme; auch sei der nicht zu tabeln, der sich, der Zeiten Wechsel gemäß, wechselnder Rede bediene, bald sich überhebe und anspruchsvolle Ehrentitel zur Schau trage, bald seine eigne Würde herabsetzend eine Kleinmüthige Sprache führe¹. Indem die Gesandten zu solcherer Künsten ihre Zuflucht nahmen, wurden sie vom Kaiser gern West. III, 24. empfangen und freigebig beschenkt, worauf sie frohen Muthes nach Rom und zum römischen Bischof zurückkehrten.

Aber nur kurze Zeit, wie der Dichter sagt, hielt die zwieträchtige Eintracht an². Denn zwischen den höchsten Gewalten besteht entweder überhaupt niemals ein gutes Einvernehmen, oder, wenn es doch einmal zu Stande kommt, ist es nur schwer West. IV, 18. aufrecht zu erhalten. So begannen denn aus folgenden Gründen 1159 zwischen Gabrian und Friedrich die Irrungen, die zum großen Schaden Italiens Königthum und Priesterthum scheiden sollten, auf's neue. Es zwang nämlich der Kaiser die Bischöfe und Aebte Italiens, für die Regalien, welche die Kirchen und Klöster vom Reiche inne hatten, ihm den Lehenseid zu leisten;

¹) Aeneas Raisonnement. S. hierzu die Einleitung. S. XXXII.

²) Ein von Aeneas zu Uebergängen gern benutzte Citat (Lucan Phars. I, 98). Die folgende ebenfalls eine der beliebten Sentenzen unseres Autors.

gleichzeitig entbot er sie ebenso wie die übrigen weltlichen Fürsten zu den Kriegszügen. Das schien Hadrian bedenklich und nicht zu dulden. Er schrieb daher Briefe voller Beschwerden an Friedrich, der damals in Alba in Ligurien überwinterte. Der Briefbote aber, der den Brief überbrachte, verschwand, nachdem er ihn abgegeben hatte, ganz plötzlich. Das Schreiben enthielt mancherlei, was Friedrichs so wie so schon erregten Sinn völlig in Harnisch bringen mußte. Und doch hätte vielleicht auch diese Wunde noch geheilt werden können, wenn nicht bald ein neuer Streitfall eine zweite angeschlagen hätte. Während der Belagerung von Mailand war nämlich Erzbischof Anselm von Ravenna gestorben. Trotzdem nun Clerus und Volk den Subdiacon der römischen Kirche Guido, den Sohn des Grafen Guido von Blandrate, zu ihrem Kirchenfürsten erwählt hatten, trotzdem gerade ihn Friedrich zur Leitung des Volkes dortselbst besonders wünschte — denn den Vater desselben schätzte er wie wenige, weil dieser ihn mit den Mailändern ausgeföhnt hatte —, verweigerte Hadrian rundweg seine Zustimmung dazu. Da durchbrach denn auch Friedrich alle Schranken der Mäßigung völlig. Er erging sich in allerhand Schmähungen gegen den obersten Bischof, die man gar nicht wiedergeben kann¹, berief seinen Kanzler, und hieß ihn einen groben Brief an den Papst zurückschreiben, in dem er ausdrücklich befahl, seinen Namen voran zu stellen und den Hadrians erst an zweiter Stelle zu setzen, ferner von ihm selbst im Plural zu schreiben, jenen aber im Singular anzureden. Der Grund dieser Verirrung war vorzüglich der, weil man dem Kaiser eingeflüstert hatte, die Mailänder wären durch Hadrians Briefe zum Abfall aufgewiegelt worden. Und dabei blieb es noch nicht. Als der Kaiser, wie erwähnt², sich im Gebiete von Bologna aufhielt, kamen vier Cardinäle der heiligen römischen

Geft. IV, 20

Geft. IV, 17 ff

1158
Aug. 12.

Geft. IV, 21

Geft. IV, 24

¹) Uebertreibung des Aeneas. — ²) S. oben S. 84.

Kirche zu ihm, die Presbyter Octavian vom Titel der hl. Cecilia und Heinrich vom Titel der hl. Nereus und Achilles, und die Diaconen Wilhelm von Pavia und Guido von Crema, die folgende Ansprache an ihn gehalten haben sollen: „Da die Regalien der Stadt Rom St. Peter eigen sind, darfst Du weder dort Behörden einsetzen, noch Gesandte ohne Erlaubniß des römischen Bischofs dahin schicken. Du forderst mit Unrecht von den Bischöfen Italiens den Lehenseid; es ist unwürdig, daß Du den Befehl ausgiebst, Deine Boten sollten in den Palästen der Bischöfe Aufnahme finden, gottlos, daß Du Ferrara, das Land der Gräfin Mathilde und das Herzogthum Spoleto, desgleichen die Inseln Corsica und Sardinien zwingen willst, die Abgaben, die doch der römischen Kirche gehören, Dir zu zahlen. Hadrian befiehlt, daß Du hierin Wandel schaffst. Thust Du es nicht, so wirst Du es empfinden, daß der apostolische Stuhl sein und des heiligen Petrus Recht keineswegs zu vernachlässigen gewillt ist.“ Hierauf antwortete, wie ich

Geft. IV, 35. überliefert finde, Friedrich folgendermaßen: „Wenn uns an Rom kein Recht zusteht, so müssen wir über eures Kirchenfürstern Weisheit staunen, der sonst zu verkünden pflegt, daß er uns mit dem römischen Reiche beschenkt habe. Die Oberherrlichkeit über die Bischöfe würden wir gerne missen, wenn diese ihrerseits nur auch unsere Regalien missen möchten. Daß unsere Boten in deren Palästen wohnen, werden wir niemals zulassen, wenn diese nicht auf unserem Boden erbaut sind. Wenn also der römische Papst dem Bischof sagt: was geht Dich der König an?, so werden wir ihm sagen: wozu brauchst Du Besitz? Wegen der Abgaben aber, die wir, wie ihr sagt, mit Unrecht eintreiben, sind wir ebenso wie bezüglich aller übrigen Streitpunkte, welche zwischen uns und dem Papste bestehen, bereit, Geft. IV, 36. uns einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der Papst braucht nur seinerseits sechs Cardinäle auszuwählen, damit sie mit sechs

von uns ernannten Bischöfen unserer Zwietracht ein Ziel setzen.“
 Hadrian verweigerte die Annahme eines Schiedsgerichtes, weil ihm des Cardinals Octavian Treue verdächtig erschien und er dessen Macht fürchtete. Und doch würde sich auch wohl für diese Krankheit ein Heilmittel haben finden lassen, wenn nicht, nachdem Hadrian in Anagni gestorben, dessen Leichnam nach Rom überbracht und begraben worden war, die Wahl eines Nachfolgers¹ neue Zwietracht herausbeschworen hätte. Denn obwohl Roland, Cardinalpresbyter vom Titel des hl. Marcus, aus Siena in Etrurien gebürtig, ein durch Gelehrsamkeit und kluge Berechnung gleich ausgezeichnete Mann, von der Mehrheit der Cardinale gewählt worden war und den Namen Alexander III angenommen hatte, warf sich ihm trotzdem Octavian entgegen, der nur von einer Minderheit ernannt war, legte sich den apostolischen Mantel um und ließ sich Victor heißen. Der Kaiser aber, von beiden Parteien bestürmt, trat nicht, was doch seine Pflicht gewesen wäre, auf Seiten des rechtmäßig gewählten Alexander, sondern ergriff vielmehr die Partei Victor's. Da er es aber für schimpflich hielt, diesem ohne Zustimmung des Clerus beizustehen, sagte er eine Versammlung der Bischöfe nach Pavia an; und hierhin entbot er die über das oberste Priesteramt Streitenden, indem er behauptete, er sei dazu befugt, sobald wegen des Oberhauptes der Kirche Streit entstände. Octavian folgte der Ladung im Vollgefühl der Freundschaft des Kaisers. Alexander aber, der sich für den Papst und wahren Statthalter Christi hielt, weigerte sich, sich einem so bedenklichen Urtheilspruche zu unterwerfen. Lagen doch die Absichten Octavians und Friedrichs, bezüglich deren sich beide bereits zum Verderben Hadrians vereinigt hatten, klar auf der Hand. In der Versammlung zu Pavia ward nun aber Alexander verworfen und Victor zum Bischof der römischen Kirche erklärt.

Geft. IV, 59
1159
Sept. 1.

Geft. IV, 64 f.

Geft. IV, 74 ff.
1160

¹) Statt successoribus ist successoris zu lesen.

ber, durch solche Gunst gehoben, Alexander aus Rom vertrieb.

Biondo 246. Dieser hingegen traf von Anagni aus Friedrich und Octavian
 1160 mit dem Schwerte des Bannes. Hierauf reiste er nach Gallien
 März 24. zu König Philipp von Frankreich, der das tyrannische Vorgehen
 1162 des Kaisers verabscheute und den flüchtigen Papst wohlwollend

Biondo 247. aufnahm. Ohne Zögern aber unternahm es Friedrich seiner-
 seits auch Philipp zu seiner Ansicht zu befehren, und wagte
 es, mit dem Vorschlage hervorzutreten, eine Versammlung in
 Dijon¹ zu halten und hier der Kirche den Frieden wieder-
 zugeben. Es kamen zu dem festgesetzten Tage auch die Könige
 von Böhmen und England; zugleich führte er Octavian selbst
 mit. Philipp aber brachte Alexander in einem Kloster unter
 und kam mit dem Könige von Schottland nach Dijon. Da
 man sich über den Frieden der Kirche nicht einigen konnte,
 löste sich die Versammlung ohne Resultat auf. Octavian kehrte
 nach Italien, Friedrich nach Deutschland zurück. Aber selbst
 als Octavian in Pisa² gestorben war, ließ Friedrich in seinem
 Troß und seiner starren Härte nicht nach. Er befahl vielmehr,

Biondo 249. daß für jenen Guido von Crema erhoben und als Paschalis (III)
 1167 ausgerufen werde, und zugleich gab er ihm zur Unterstützung
 nicht unbedeutende Streitkräfte, mit deren Hülfe bekanntlich die
 Partei Alexanders in Etrurien und in Rom durch schwere
 Niederlagen geschädigt wurde, indem Guido sowohl die St. Peters-
 Biondo 251. kirche wie die päpstliche Residenz³ behauptete. Hier starb er
 Sept. 20. vor der Zeit und erhielt als Nachfolger in seiner wahnwitzigen
 1168 Unbedachtsamkeit den Johann von Sirmia⁴, Calixt III geheißen.

So lange Friedrich sich zu solchen Handlungen hinreißen
 ließ, finden wir ihn weder in dem vorausgegangenen noch in
 dem nachgefolgten Lebensabschnitt lobenswerth. Das entsezt

¹) Statt in divisione bei Kollar ist in Divione zu lesen.

²) Er starb in Lucca 1164 April. Aeneas Quelle giebt den Ort richtig an.

³) Den Lateran. — ⁴) Abt Johannes von Strumi.

lichste und verabscheuungswürdigste von allen aber war das, was wir über das Schisma der Kirche und die Verfolgung des trefflichsten Kirchenfürsten Alexander berichtet haben. Doch ein Umstand liegt vor, der sein Vorgehen in milderem Lichte erscheinen läßt, das Ansehen der Prälaten, die ihn zu solchen Maßnahmen verleiteten. Steht es doch fest, daß auf dem Con-

cil zu Pavia der Patriarch Peregrinus von Aquileja, die Erz-

bischöfe Arnold von Mainz, Hartwig von Bremen, Rainald von Köln, Wichmann von Magdeburg mitgetagt haben, zugleich mit dem Erwählten von Ravenna und ungefähr 50 anderen Bischöfen. Daß nur jener Wahrspruch ja nicht zu Schanden werden durfte, der da besagt, „es geschehe kein noch so großes Uebel in der Kirche, das nicht von den Geistlichen seinen Ausgang nähme!“ Indessen mag sich auch Friedrich solche Thaten zu Schulden haben kommen lassen, verführt, wie ich glaube, durch falsche Rathschläge, lobenswerth ist doch seine Bekehrung und sein darauffolgendes Leben, so daß man wohl mit Recht sagen kann, was er Uebles vollbracht, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten wurde er von seinem eignen Genie geleitet. Kam doch der gewaltige Kaiser so vieler Reiche, der Herr so vieler Provinzen, der Besizer so großer Reichthümer und der Leiter so vieler Völker nach Venedig und entblüdete sich nicht die Füße des aus Rom flüchtigen Papstes zu küssen und wegen seiner Verirrung um Verzeihung zu bitten. Es könnte freilich Jemand behaupten, Friedrich habe nur, nachdem er im Kriege gegen Mailand besiegt, nachdem er aller Hülfsmittel beraubt, gebrochenen Muthes und durch die Noth gezwungen zu dem Mitleid des Papstes seine Zuflucht genommen. Doch wer so denkt, täuscht sich in dieser Hinsicht. Friedrichs Sinn war nämlich nicht derart, daß er durch eine Niederlage gebrochen wäre. Unversehrt hatte er sich aus der Schlacht nach Pavia zurückgezogen; noch hatte er beträchtliche Streit-

Geß. IV.
80—81.

Stondo 256.
1177 Juli

kräfte zur Verfügung, noch gehorchte ihm Alemannien, die Provinz Arelat, Burgund und alles was man gemeinhin Deutschland heißt. Und selbst in Italien war keine Stadt insolge jener Niederlage von ihm abgefallen. Er hätte gewiß den Kampf wieder aufnehmen, hätte mit höherem Muth zu Schlacht wieder umkehrend die Scharfe auswezen können. Aber er sah ein, daß er nicht mit Sterblichen, nein mit Gott selbst rang, solange er den Statthalter Christi verfolgte, und ihn vermochte er doch nicht zu überwinden. So lenkte er denn seinen Schritt ab von dem ungerechten Kriegspfad und söhnte sich mit dem römischen Bischof aus. Und hatte er sich bisher schlecht verdient gemacht, indem er Christenblut vergoß, so beschloß er das jetzt im Kampfe gegen Christi Feinde um so vollständiger zu sühnen.

Nachdem die Verhältnisse in Italien geordnet, der Kirche der Friede wiedergegeben war, kehrte er nach Deutschland zurück, Stonbo 263. und bot ein Heer, wie man es gewaltiger noch nicht gesehen, 1189 auf. Dann zog er nach Oesterreich, von da in elf Tagemärschen unaufhaltfam durch Ungarn, Bulgarien und Thracien und machte zuerst vor Constantinopel Halt. Aber auch hier verweilte er nicht lange, setzte über den Bosporus und nahm Philomelium, eine Stadt der Türken mit Gewalt. Vor Iconium angekommen verwüstete er dessen Gebiet und die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert in der entseßlichsten Weise. Hierauf zog er nach Kleinarmenien, das einst Cilicien, jetzt aber Caramanien genannt wird¹. Alle Orte, die er berührte, unterwarf er sich, und so herrlich förderte er die Sache der Christenheit, so gewaltige Furcht flößte er den Saracenen ein, daß damals zuerst, wie die Ueberlieferung besagt, Saladin, der Herr von Aegypten und Syrien für seine Sache gezittert haben soll. Aber die kühnsten Hoffnungen der Christen schnitt eine

¹) Erläuterung des Aeneas, wie er sie häufig zu geben liebt.

unglückliche Stunde ab. Denn als Friedrich, um sich von dem Schweiß zu reinigen und bei der drückenden Hitze sich abzukühlen, unvorsichtiger Weise sich in einen reißenden Fluß, dessen Untiefen er nicht kannte, gestürzt hatte, da ertrank er, der Herrscher so gewaltiger Heerschaaren, mit Hinterlassung seiner Söhne Heinrich und Philipp. Die Gewährsmänner¹ überliefern nicht, in welchem Flusse sich das zugetragen. Wahrscheinlich war es der Cydnus, der den dem Macedonier Alexander zugebachten Tod bis auf Friedrich aufsparte.

1190
Juni 1

Es war aber Friedrich Barbarossa von schönen Körperformen und schlanker Statur, nicht zu groß und nicht zu klein; sein Haupthaar war blond und vorn vor der Stirn etwas gelockt. Die Ohren wurden durch das herabfallende Haar fast ganz bedeckt. Die Nase war edel, die Augen leuchtend; der Bart, seinem Beinamen entsprechend, röthlich. Zwischen zarten und wie Korallen gerötheten Lippen, blickten weiße gleichmäßige Zähne hervor. Seine Wangen waren anmuthig geröthet, sein Antlitz fröhlich und heiter; Hals und Nacken nicht zu dick und nicht zu hager. Die etwas vorstehenden Schultern saßen auf einer breiten Brust, der sich ein schlanker Leib angeschlossen. Schenkel und Waden waren männlich kräftig. Hell und klar war seine Stimme, gravitatisch und fest sein Gang; seine Bewegungen durchaus gemessen. Im Allgemeinen erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, nur war er dem sogenannten Quartanfieber in hohem Maße ausgesetzt. Im Rathe zeichnete er sich durch scharfen Blick aus; im Kriege war er tapfer und schlagfertig; allen Nachstellungen mußte er geschickt zu entgehen. In Speise und Trank befließigte er sich ebenso der Mäßigung wie im Genuß des Schlafes. Ein wildes Pferd zu tummeln war sein größtes Vergnügen, aber nicht minder vortrefflich verstand er sich auf's Wettlaufen, Tanzen, Speerschleudern und Pfeil-

Geft. IV.

¹) S. hierüber die Einleitung S. XXXIII ff.

schließen. Die Kirche verfolgte er nicht deshalb, weil er der Religion feind gewesen wäre — hat er doch jeden Tag der Messe beigewohnt und die die Geistlichkeit geringschätzig behandelnden Longobarden, die Bischöfe zu ehren und sich den Geistlichen folgsam zu erweisen, gelehrt — sondern er glaubte, Octavian, der sich Victor nannte, sei der wahre Papst. Hat er diesem doch auch zu Pavia vor allem Volke als Heiltsknecht den Dienst geleistet. Der Empörer und aller derer, welche sich schwerer vergangen, schonte er nicht leicht; milde dagegen erwies er sich denen, die wieder zu Gnaden aufgenommen waren. Leicht war es bei ihm Zutritt zu erhalten; im Gespräch befundete er eine einschmeichelnde Liebenswürdigkeit. Im Geben war er nichts weniger als karg; alljährlich vertheilte er den Zehnten seiner Einkünfte an Kirchen und Klöster. Mit wahrer Leidenschaft las er wieder und wieder die Thaten der früheren Könige. In seiner Muttersprache war er wohl berebt; das Lateinische verstand er ganz gut, vermochte sich aber nicht ohne Mühe darin auszudrücken. In seiner Kleidung entfaltete er weniger Luxus, als man es so erhabener Majestät angemessen crachten möchte, er liebte weit mehr den Glanz der Waffen¹, als die Pracht der Gewänder. Mit großem Eifer ließ er sich den Bau von Kirchen und königlichen Pfalzen angelegen sein, sei es nun, daß er sie von Grund aus neu erbaute, sei es, daß er ältere, in Verfall gerathene, wieder herstellte.

Kurz in Friedrichs ganzem Wesen wie in seiner äußeren Gestalt zeigte sich eine solche Erhabenheit, daß er, selbst wenn er von solchen, die ihn gar nicht kannten, allein auf der Jagd angetroffen wurde, häufig sofort als Kaiser erkannt und an-gerebet wurde. Und so gewaltiges Ansehen genoß Friedrich, daß die Könige von Spanien, Frankreich, England, Ungarn, Böhmen, Dänemark und Schottland, so oft sie an ihn schrieben,

¹) *Sinter armorum ist magis zu ergänzen.*

das Bekenntniß miteinfließen ließen, „bei ihm stehe des Herrschers Macht, ihnen komme es zu den guten Willen zum Gehorsam zu bethätigen.“ Manuel hingegen, der sich früher Kaiser der Römer nannte, stand auf Friedrichs Vorstellungen davon ab, und begnügte sich von nun an mit dem Titel von Neu-Rom, während er den römischen Königs- und Kaisertitel deutschem Geblüt und Volk überließ. Doch es dürfte hier mit der Schilderung Friedrichs I genug sein.

Wir gehen nunmehr zu den übrigen fürstlichen Gliedern der Familie desselben über.

Sobald die Kurfürsten des Reiches Kunde vom Tode Friedrichs erhielten, bestimmten sie dessen Sohn Heinrich VI zum Kaiser. Dieser zog darauf nach Italien. Cölestin III, der Bischof der römischen Kirche, bestätigte ihn unter der Bedingung, daß er seinerseits das Königreich Sicilien diesseits und jenseits des Faro¹ auf seine Kosten wiedereroberte, dann aber der Kirche den Zins zahlte, und zugleich ihm selbst die Städte und das ganze Land, soweit die Kirche darauf ein Anrecht hätte, restituirte. An der Spitze des Königreiches Sicilien stand damals Tancred, von Geburt ein Gallier, aus dem Geschlechte des Normannen Guiscard, und hielt die Insel mit mächtiger Hand unter seiner Botmäßigkeit. Constanze aber, die Tochter König Rogers, wurde in einem Kloster zu Palermo eingeschlossen gehalten. Sie ließ Papst Cölestin schlauer Weise von dort entführen und gab sie Heinrich, trotzdem sie schon älter an Jahren war, als daß man hätte erwarten können, sie würde noch Kinder gebären, zur Gemahlin. Heinrich, um dem Papst zu Willen zu sein, übergab ihm die Stadt Tusculum. Dann brach er mit seinem Heere zur Belagerung von Neapel auf. Aber durch die Pest gezwungen, gab er diese wieder auf und kehrte mit Constanze nach Deutschland zurück. Und er

Stondo :
1191
April 15

Stondo :

¹) Die Meerenge von Messina.

empfang von ihr wieder aller Erwarten einen Sohn Friedrich, der, als er später zur Herrschaft kam, die Kirche verfolgte; ein gottloser Sohn frommer Eltern. Und nicht lange nachher wandte sich Heinrich wieder, von Cölestin zurückgerufen, mit gewaltigem Heere nach Italien; Constanze und seinen vierjährigen Sohn Friedrich führte er mit sich. In ganz kurzer Zeit gelang es ihm, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen, nicht bloß des Festlandes sondern auch der Inseln, da inzwischen Tancred und dessen Sohn Roger gestorben waren. Darauf eilte er nach Rom und begann mit dem Papste wegen Aussendung einer Flotte von Sicilien nach dem Orient zu verhandeln; dem Mainzer Kirchenfürsten aber und dem Herzog von Sachsen ließ er den Befehl zukommen, die deutschen Schaaren nach Nien überzusetzen. Indes während er zu Messina die

1197
Sept. 28. Ausrüstung der Expedition betrieb, ward er plötzlich durch eine tödtliche Krankheit dahingerafft. Sein Tod entzog den gewaltigen Unternehmungen die Kraft, die ihnen die Richtung gegeben haben würde. Seine Gattin und seinen Sohn hatte er nach Rom bringen und sie Innocenz III, der Cölestin gefolgt war, mit angelegentlichen Bitten empfehlen lassen.

1198 Es war aber der Herzog von Etrurien¹, dem er in seinem letzten Willen aufgetragen hatte, das Königreich Sicilien zugleich mit dem Reich, bis sein Sohn Friedrich herangewachsen wäre, als Vormund zu verwalten. Aber seine letztwillige Bestimmung wurde hinfällig. Denn das Königreich regierte Constanze; im Reiche trat eine Spaltung ein. Der Erzbischof von Mainz nämlich und Herzog Heinrich von Sachsen kehrten, sobald sie Kunde von Heinrichs Tod erhielten, schleunigst aus Nien zurück, und als daraufhin wegen Heinrichs Nachfolger Unterhandlungen gepflogen wurden, wählte die eine Partei der

¹) Herzog Philipp von Schwaben, der Bruder Heinrichs.

Kurfürsten den Herzog Otto von Sachsen¹, den Bruder Heinrichs, die andere Philipp². Otto stand der König von England zur Seite, Philipp schickte der König von Frankreich Hülfsvölker. Innocenz III bestätigte Otto, der zu Aachen gekrönt wurde, und auch einen großen Theil von Deutschland auf seine Seite brachte. Philipp gehorchte in Italien Etrurien, in Deutschland Schwaben. Und indem nun damals wieder Guelfen und Ghibellinen gegen einander wütheten, schlugen sie den Provinzen des Reiches schwere Wunden. Sobald nämlich Philipp nach Deutschland kam, besiegte er Otto in mehreren Treffen und schlug ihn in die Flucht; und als sich dieser darauf in Köln einschloß, bedrängte er ihn in harter Belagerung, schlug ihn, da dieser von den Kölnern zum Kampf gezwungen wurde, auf's neue auf's Haupt und bemächtigte sich Kölns. Indessen er sollte sich in dem mit Waffengewalt eroberten Reiche der Ruhe nicht erfreuen. Der Landgraf von Hessen³ und der Pfalzgraf bei Rhein stellten ihm nach, wußten ihn in einem Hinterhalt zu fassen und tödeten ihn⁴. An seine Stelle ward ein anderer Otto, aus dem Sachsenhaus, an die Spitze des Reiches gewählt und von Innocenz zu Rom gekrönt⁵. Aber uneingedenk der empfangenen Wohlthat brach dieser seinen Eid und nahm der römischen Kirche das ganze Gebiet zwischen Radicosano und Montefiascone weg; darauf schickte er sich auch noch an in Romandiola und das neapolitanische Königreich einzufallen. Innocenz jedoch, hierüber aufs höchste erzürnt, traf ihn, da er trotz aller Ermahnungen nicht in sich kehren wollte, mit dem Bannstrahle und sprach ihm die Königs- und Kaiserkrone ab.

¹) Zu Andernach 1198 Ende März. — ²) Zu Arnstadt i. Th. 1198 März 6.

³) Stoubo hat nur Lanckeravius.

⁴) Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet.

⁵) Nach dem Wortlaut bei Aeneas hätten wir also hier eine neue Persönlichkeit gleichen Namens und gleicher Abstammung mit Otto IV vor uns. S. die Einleitung S. XXXVII.

Sobald daß der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich, der Landgraf von Thüringen und der Erzbischof von Mainz erfuhren, fielen sie von ihm ab. Die Kurfürsten aber bestimmten auf den Rath König Philipps von Frankreich den zwanzigjährigen Friedrich, den Sohn Heinrichs VI und Enkel Friedrichs I, zum Kaiser¹. Seine Anlagen ließen erwarten, daß er ein bedeutender Mann und energischer Kaiser werden würde und so krönte ihn denn Innocenz III in Rom, ehe er noch die deutsche Königskrone empfangen hatte². Erst als er darauf nach Deutschland kam, setzte ihm der Mainzer Erzbischof die deutsche Krone auf³. Otto ließ seine Eroberungen in Italien fahren und beschloß, in Deutschland gegen Friedrich Krieg zu führen. Es unterstützten ihn aber fast sämtliche Sachsen und König Johann von England, dessen Nefte, seiner Schwester Kind, er war. Friedrich führte König Philipp von Frankreich Hülfsvölker zu. Denn wer sich der Freundschaft eines dieser beiden Könige rühmen durfte, dem war die Feindschaft des anderen sicher. Beide Heere trafen aufeinander im Gebiet von Tournay; und hier kam es zur Schlacht, in der Otto nach gewaltigem Ringen unterlag⁴. Mit Verlust von 2000 seiner Ritter und unter Preisgebung der Fahnen mit den Adlern, suchte er sein Heil in schimpflicher Flucht. Und nicht lange darauf zog er, von Kummer und Krankheit tief gebeugt in Sachsen den irdischen Menschen aus⁵, ohne ein ruhmwürdiges Andenken zu hinterlassen. Friedrich aber belagerte nach diesem Siege die Hauptstadt des deutschen Reiches Aachen, das ihm seine Thore verschlossen hatte, und als er es

¹) Friedrich II ist geboren am 26. Dezember 1194.

²) Aeneas hat hier seine Quelle fälschlich benutzt. Biondo a. a. O. sagt, daß Friedrich die Krone vom Papste verlangt, dieser sie ihm aber noch verweigert habe. In der Epitome (Ed. Bas. d. a. 1551 p. 233) hat Aeneas diesen Irrthum vermieden.

³) Zu Mainz. — ⁴) Bei Bouvines. — ⁵) Auf der Harzburg.

durch harte Umzingelung mürbe gemacht hatte, bekam er es schließlich durch Capitulation in seine Hände. Hier ward er dann aufs neue gekrönt und, sich den Anschein eines frommen Fürsten gebend, machte er den Comitatus von Fundi¹, da er von früher her als ein Theil des neapolitanischen Königreiches galt, dem heiligen Apostel Petrus und der römischen Kirche zum Geschenk. Auch gelobte er einen Zug nach Asien zur Ausbreitung des Namens Christi und empfing das Zeichen des heilbringenden Kreuzes. Aber als er aus Deutschland zurückgekehrt nach Rom kam und hier erfuhr, daß seine Mutter Constanze², die heiligmäßige Frau, den Weg alles Fleisches^{Biondo} gegangen, da ward er ein Anderer; aus dem Vertheidiger der Kirche, wurde ein Verfolger derselben. Denn wenn er früher den tugendfamen Prinzen gespielt hatte, so hatte das nur die Ehrfurcht vor seiner Mutter, nicht die Kraft seiner eignen Gesinnung bewirkt. Nunmehr raubte er die Güter der Kirchen, behandelte die Geistlichen geringschätzig und stürzte göttliche und menschliche Satzungen in gleicher Gottlosigkeit über den Haufen. Erzürnt hierüber verkündete daher Innocenz III³, der oberste Kirchenfürst der Stadt Rom, der Honorius gefolgt war, das Anathema über ihn⁴. Aber allzu wenig achtete er, der selbst nicht einmal Gottes Urtheil zu scheuen schien, der Sentenz des römischen Papstes. Und trotzdem er aus der Gemeinschaft der^{Biondo} Gläubigen ausgeschlossen war, besuchte ihn doch, während er

¹) Comitatum de regno Siciliae hat Biondo. In der Epitome 233 setzt Aeneas dafür ebenfalls Fundanum comitatum.

²) Hier liegt offenbar auch Seitens des Biondo eine Verwechslung der Mutter und der ersten Gemahlin Friedrichs II vor. Constanze, die Witwe Heinrichs IV, starb bereits 1198 Nov. 28., Constanze, Friedrichs II Gemahlin, aber 1222 Juni 23. zu Palermo.

³) Ein Irrthum des Aeneas; es ist Gregor IX. Umgekehrt folgte Honorius III auf Innocenz III. In seiner Quelle ist der Name des Papstes an der betreffenden Stelle nicht angegeben.

⁴) Es erfolgte nur im Vertrag vom Juli 1225 die Androhung der Excommunication.

sich zu Pisa aufhielt, König Johann von Jerusalem, Tyrus und Ptolemais, ja dieser gab ihm sogar seine einzige Tochter, die er mit seiner Gattin Iole gezeugt hatte, in die Ehe¹. Als Wittgibt überließ er ihm alle Rechte, die seiner Tochter als mütterliches Erbe an dem Königreich Jerusalem zustanden. Daher wurde den Königen von Sicilien auch noch der Titel „Könige von Jerusalem“ zugelegt. Diese Gemahlin gebar ihm einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Aber ihm, der zum Könige von Tusciem aufersehen war, löschte ein vorzeitiger Tod das Lebenslicht aus². Doch erzielte er auch mit seiner zweiten Gattin Söhne³, Heinrich, den er mit 10 Jahren als König über Deutschland setzte, und Conrad, den er zum Herzog von Schwaben bestimmte. Blanca aber, die Markgräfin von Bucca, entsprossen aus der edlen Familie der Montferrats, gebar ihm außer der Ehe den Enzo⁴. Von einer zweiten Maitresse empfieng er den Manfred.

Als nun aber Innocenz das Zeitliche gesegnet hatte⁵, schrieb Gregor IX sofort, nachdem er des heiligen Petrus Stuhl bestiegen hatte, einen Brief an Friedrich und versicherte den Bann seines Vorgängers erneuern zu wollen, wenn jener nicht den beschworenen Zug nach Asien ausführen würde. Der Kaiser hierdurch in Furcht gesetzt, antwortete, daß er sich folg-

¹) Iolanthe zu Brindisi.

²) Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung Seitens des Aeneas mit dem Enkel Friedrichs II, dem Sohne Heinrichs VII vor, der im Beginne der fünfziger Jahre des 13. Jahrh. gestorben ist. Vergl. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen. S. 88. Oder sollte der dem Namen nach nicht bekannte erste Sohn der Isabella von England in diesem zu erkennen sein? S. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 558 ff.

³) Iolanthe von Jerusalem ist eben die zweite Gemahlin Friedrichs II. Heinrich ist ja bekanntlich der Erstgeborene und Sohn der Constanze, der ersten Gemahlin. Der Sohn der Iolanthe ist der nachher genannte Conrad IV.

⁴) Enzo soll eigentlich von einer Deutschen stammen; es scheint eine Verwechslung mit Manfreds Mutter Bianca Lancia vorzuliegen.

⁵) Es ist Honorius III; er starb 1227.

sam erweisen werde. Und wirklich setzte er auch den Tag der
 Abreise auf die Kalenden des April an und bestimmte als ¹²²⁷
 Hafen, von dem aus man die Anker lichten sollte, Brindisi. ^{April 1.}
 Hoch erfreut über diese Nachricht, berief der Papst die Kreuz-
 fahrer aus der ganzen christlichen Welt zu dem bestimmten
 Termin. So kamen denn sehr viele gewaltige Herren aus
 Deutschland und den übrigen Provinzen jenseits der Berge
 und unter ihnen auch der Landgraf von Thüringen, der Ge-
 mahl der heiligen Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn,
 dem damals auch Hessen unterthan war, mit einem stattlichen
 Gefolge. Aber als der Termin herangekommen war, hielt sich
 Friedrich, von dem das Gerücht ging, er stehe mit dem Sultan
 von Aegypten in gefahrdrohenden Unterhandlungen, indem er
 Krankheit vorschützte, ruhig in Sicilien, um erst seine Unter-
 händler abzuwarten. Daher starb denn eine gewaltige Anzahl
 der Kreuzfahrer, während sie in Brindisi auf den Kaiser war-
 teten, an Seuchen. Außer anderen beschloß auch der Landgraf
 sein Leben ¹, ein trefflicher Mann, seiner heiligen Gattin eben-
 bürtig. Dessen kostbaren Reiseapparat rissen die von Fried-
 rich geschickten Boten an sich. Doch kam auch der Kaiser ¹²²⁷
 endlich, da er es nicht wagte, sein heuchlerisches Spiel noch ^{Septbr. 11.}
 fortzusetzen und er überdies durch häufige Befehle des aposto-
 lischen Stuhles gedrängt wurde. Am dritten Tag vor den ^{Stonbo 281.}
 Iden des August ² löste er von Brindisi aus die Anker. ^{August 11.}
 Während indes die übrigen nach Accon weitersegelten, drückte er
 sich in einer stürmischen Nacht mit seinem Dreiruderer abseits
 und kehrte nach Brindisi ³ zurück, trotzdem ihn die Seinigen auf-
 forderten, ihnen zu folgen. So gelangten die Übrigen ohne
 Führer nach Accon. Als dem Papste davon Kunde ward, be-
 schloß er aufs neue gegen Friedrich Bann und Interdict zu ¹²²⁷
^{Sept. 27.}

¹) Zu Otranto. — ²) Die Einschiffung erfolgte am 8. September.

³) Friedrich II landete bei Otranto.

verkünden. Und da auch die Christen, welche Ptolemais, das heißt Accon — es führt beide Bezeichnungen — erreicht hatten, sich beklagten, daß sie vom Kaiser im Stiche gelassen seien und seine Hülfe ein über das andere Mal anriefen, da eröffnete ihnen Friedrich aus Furcht vor dem Rakel so großer Schande Hoffnung auf seine Ankunft. Aber erst nachdem er sie ein ¹²²⁸ Juni 25. Jahr lang hingehalten, fuhr er endlich zur See nach Cypern, schickte jedoch den Meister der Ritterschaft, den man Marschall nennt, voraus, um erst über die Heeresmacht des Sultans und die Streitkräfte der Christen Erkundigungen einzuziehen. Rainald, einem Deutschen¹⁾, dem Verweser des Königreichs Sicilien, befahl er inzwischen dem römischen Bischof und den Kirchen überhaupt jede erdenkliche Schmach anzuthun. Dieser führte die Befehle auch aus, fiel in die Mark ein und nahm Montelmo mit Gewalt, bemächtigte sich Maceratas und schwächte die Perusiner durch empfindliche Niederlagen; auch die Fulginaten ließ er nicht unverschont²⁾. Inzwischen hatte der Marschall mit dem Sultan eine heimliche Unterredung und man glaubte bestimmt, daß er mit diesem ein verderbliches Bündniß geschlossen. Als daher Friedrich nach Ptolemais kam³⁾ und Losprechung vom Bann vom römischen Bischof erbat, konnte er weder Verzeihung erlangen, noch brachte er es jenen gegenüber, denen er mittlerweile auch verdächtig geworden war, zu irgend einem Resultat. Ergrimmt kehrte er daher nach Italien zurück⁴⁾ und erging sich nun in den entsetzlichsten Drohungen gegen den Papst und die römische Kirche. Da er aber ^{Biondo 282.} auch hier seine Heerführer und die Saracenen, die jene aus Africa zu Hülfe geholt hatten, bereits überall zurückgeschlagen

1) Gemeint ist Rainald von Spoleto.

2) Foligno ward Aeneas Cuelle zufolge von Conradus Guiscardi eingenommen; er hat bei der Kürzung des Biondo das wohl wieder übersehen.

3) Nach dem Aufenthalt in Jerusalem.

4) Landung in Brindisi. 1229 Juni 10.

fand, — denn dem Papst war aus Gallien Hilfe gekommen und selbst der Schwiegervater Friedrichs, der König Johann von Jerusalem, hatte ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht und, unwillig über seinen Schwiegersohn, Partei zum Schutze der Kirche ergriffen — da sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten¹⁾, den er nur unter der Bedingung erhielt, daß er 120 000 Goldunzen in den Kirchenfädel legte²⁾; dafür bekam er dann bei Italienern und Deutschen seinen Titel als König und Kaiser wieder; was er jedoch in dem Königreich Neapel eingebüßt hatte, erhielt er erst in Folge förmlicher Neubelehrung wieder. Nachdem ihm so die Friedensbedingungen vorgeschrieben waren, kam er zum Papst nach Anagni, wurde von diesem freundlich aufgenommen und speiste mit ihm.

1230
Septbr. 1.

Es führte aber Friedrich aus Asien mit die Brüder vom deutschen Hause der heiligen Jungfrau Maria, denen er, damit sie nicht ein müßiges Leben führten, Pommern und Preußen³⁾, um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, zum Geschenke gab. Wenn sie es aber erobert hätten, so bestimmte er, sollte es von ihnen unter den gleichen Bedingungen besessen werden, unter denen die angeseheneren Fürsten des heiligen Reiches ihre Fürstenthümer inne hätten. Und darüber gab er ihnen eine mit einer Goldbulle versehene Urkunde, die ich selbst gesehen habe, als sie dem Kaiser Friedrich producirt wurde bei Gelegenheit des Processes, der zwischen eben jenen Brüdern und den Städten Preußens geführt wurde, wovon wir an seiner Stelle noch weiter unten reden werden⁴⁾.

1) Friede von San Germano 1230 Juli.

2) Vergl. hierzu Schirmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. II. S. 227—228.

3) Curland, Litthauen und Semgallen. Das Privileg datirt vom Juni 1245.

4) Den Passus über den deutschen Orden hat Aeneas hier in die Auszüge aus seiner Quelle eingeschoben. Die Darstellung des Processes der Brüder mit den preussischen Städten findet sich in seiner im August oder September 1454 abgefaßten Relation: de Ratisponensi diacta bei Mansi Orat. PII II Appendix. Pars III. S. 27—44. Ueber den Antheil des Aeneas an dem obigen Prozeß s. Boigt, II, 100.

Biondo 283. Inzwischen standen die Römer gegen Gregor auf und zogen gegen die Bewohner von Viterbo zu Felde. Als Friedrich das erfuhr, kam er zum Papst, der sich in Nieti aufhielt, und bot ihm Hilfe gegen die Römer und seinen Sohn Enzio als
 1234 Juni Geißel an¹. Gregor befahl ihm, er möge sich mit seinem Legaten in Verbindung setzen, der damals in Montefiascone weilte. Und hierhin zog denn auch Friedrich seine Truppen aus Tuscani heran. Aber Heldenthaten wurden dort nicht ausgeführt. Denn da Römer und Deutsche sich beiderseits in Unterhandlungen einließen, ward der Kaiser verdächtig und begab sich daraufhin nach Pisa². Von hier eilte er nach
 Biondo 294.
 1235 Mai Deutschland, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß sich sein Sohn Heinrich in Verschwörungen gegen ihn eingelassen hatte und überdies mit den lombardischen Städten, die ihm, dem Vater, feindlich gesinnt waren, ein Bündniß geschlossen hatte. Zugleich erbat er vom Papst Briefe, durch welche den Fürsten Deutschlands anbefohlen wurde, ihm gegen seinen Sohn sich folgsam zu erweisen. Und die apostolische Güte verweigerte sie auch nicht, obwohl man des Kaisers treulosen Sinn zur Genüge kannte. Heinrich aber ward vom Vater vorgeladen und erschien auch
 1235 Juli vor ihm³, da ihm sicheres Geleit zugesagt wurde. Als er in seiner Gewalt war, wurde er doch wegen Verraths zum Tode verurtheilt und nur auf Fürbitte der Fürsten erlangte er, daß ihm vorläufig das Leben gelassen wurde. Aber als er nach
 1242 Febr. Apulien geschickt war, um in festem Gewahrjam gehalten zu werden, ward er hier auf Befehl des Vaters erdroffelt. Da damals auch gerade Friedrichs erste Gemahlin Jole gestorben
 1228 Mai war, so beschloß er, sich mit Constanze, der Schwester des Kō-

¹) Nicht Enzio, sondern Conrad (IV) bietet er als Geißel an.

²) Des Sieges, der mit Hilfe der Deutschen über die Römer erfochten wurde und dessen auch Biondo gedenkt, thut Aeneas nicht Erwähnung.

³) In Wimpfen resp. Worms.

nigs von Castilien, zu vermählen¹. Doch das ließ sich nicht Biondo 285
 so ohne Weiteres bewerkstelligen, da beiderseitige allzu nahe
 Verwandtschaft der Verbindung entgegen stand; erst auf Grund
 apostolischer Dispens erreichte er die Verwirklichung seines
 Wunsches. Bald darauf kehrte er nach Italien zurück und be-
 kam die Paduaner wieder in seine Gewalt. Es war das das 1237
September
 Werk Ezzelinos, eines Deutschen von Geburt, der damals in
 Gallia Transpadana gewaltigen Einfluß hatte. Als darauf
 vier Cardinäle an ihn abgeschickt wurden und ihm mit instän-
 digen Bitten anlagen, er möge den von seinem Großvater den
 lombardischen Städten wiedergegebenen Frieden respectiren, ent-
 ließ er sie ohne ihrer Vorstellungen zu achten mit leeren Hän-
 den. Vielmehr eroberte er im Gebiet von Brescia einige Burgen
 mit Gewalt, ließ sie plündern und anzünden. Dann nahm er
 den Kampf gegen die Mailänder und die übrigen gegen ihn
 verschworenen Städte, die sich ihm mit bewaffneter Macht ent-
 gegengestellt hatten, auf, warf sie in einer bedeutenden Schlacht
 vollständig nieder und schlug sie in die Flucht; ein gewaltiger
 Sieg war es, der ihm reiche Beute einbrachte². In dieser
 Schlacht nahm er auch den Petrus Teupolus (Pier Tiepolo),
 den Sohn des Dogen von Venedig, der damals Prätor³ von
 Mailand war, gefangen, schickte ihn nach Apulien und ließ ihn
 hier im Gefängniß tödten. Azzo von Este, den er fälschlich
 des Verrathes bezichtigte, vertrieb er aus seinen Besitzungen. Biondo 284
 Nach solchen Thaten ward er vom römischen Bischof aufs neue
 excommunicirt und alle, die ihm durch Eidschwur verpflichtet 1239
März 20./21
 waren, wurden ihrer Verbindlichkeit enthoben. Als ihm das nach
 Padua gemeldet war, berief er seine Edlen zu einer Versamm- Biondo 28

¹) Biondo nennt richtig die Schwester des Königs von England. Aeneas glaubt hier offenbar seinen Gewährsmann verbessern zu müssen. Oben S. 104 hat er schon den gleichen Irrthum sich zu Schulden kommen lassen. Die Vermählung mit Isabelle von England fand am 15. Juli 1235 zu Worms statt.

²) Schlacht bei Cortenuova 1237 Novbr. 27. — ³) Podesta.

lung, in der er seinem Kanzler Petrus de Vinea eine Rede halten ließ, worin dieser auseinandersetzen mußte, daß Gregor unbillig handle, der ihn, ohne daß er eine solche Strafe verdient hätte, mit dem Bann belegt habe. Darauf zog er durch das Gebiet von Mantua und Parma nach Tusciën, besuchte Lucca und kehrte schließlich nach Pisa zurück.

Unterdessen bemächtigte sich Ezzelino der Mark von Treviso mit Waffengewalt und unterwarf Friedrich Ferrara. Dies blieb jedoch nur kurze Zeit in der Gewalt des Kaisers. Denn der apostolische Legat¹ bot die Hülfsvölker Venedigs und der übrigen zu den verbündeten zählenden Städte auf, und nachdem er die Stadt ringsherum mit einem Belagerungsheer eingeschlossen hatte, forderte er hierauf Salinguerra, den Sohn der Schwester Ezzelinos, der sich mit einer Besatzung darin befand, zu einer Unterredung auf, brach ihm jedoch das zugesagte sichere Geleit und nahm ihn gefangen. Daraufhin unterwarf sich ihm auch die Stadt, die an der Hoffnung auf Entsatz verzweifelte, deren Verwaltung er nun im Namen der römischen Kirche Nizzo von Este übertrug. Friedrich aber, der sich fortwährend in Pisa aufhielt, brachte in fast allen Städten Tusciëns Parteigungen zu Stande. Damals hauptsächlich entbrannte in ganz Italien der Haß der Guelfen und Ghibellinen untereinander². Die Florentiner Edlen, die zu Friedrich hinzuneigen schienen, wurden vom Volke aus der Stadt verdrängt. Aus Pistoja, das eine Besatzung Friedrichs erhalten hatte, vertrieben die Cancellarii die Panziatici. Die Sienesen aber und die Areliner befolgten aus Haß gegen die Perusiner die Befehle Friedrichs ohne Widerrede. Enzo, der inzwischen zum König von Sardinien erhoben war, zwang die Tifernaten,

¹) Gregorio da Montelongo.

²) Vgl. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 507 ff. Beilage II. Ueber den Mißbrauch der italienischen Beinamen Guelfen und Ghibellinen für die Zeit Friedrichs II.

Eugubiner und Nuceriner sich zu unterwerfen. Hierauf verwüstete er das Gebiet von Perugia, Assisi, Tremannum¹, Tudertum² und Spoleto mit Feuer und Schwert. Alsdann führte Friedrich zornentbrannt gegen Papst Gregor und die Kirche sein Heer nach Rom. Von den Römern, die, mit dem Kreuze geschmückt, gegen ihn ausgezogen waren, um für die Kirche zu kämpfen, ließ der Kaiser alle, die er zu Gefangenen machte, entweder durch vierfache Wunden in Form eines Kreuzes niederstechen oder ihnen die Köpfe kreuzweise in vier Theile spalten. Nachdem er die Campagna verwüstet, ward das Kloster Montecassino geplündert. Dann nahm er Benevento, 1240 ließ es ausplündern und der Mauern berauben. Hierauf rückte er gegen die Picener und verwüstete das Gebiet von Ascoli. Ravenna, das ihm vorher lange Widerstand geleistet hatte, griff er unversehens an und eroberte es. Sora, einst eine Stadt der Samniter, an den Quellen des Liris gelegen, zerstörte er durch Feuer. Aus Luceria, einer Stadt Apuliens, vertrieb er die einheimische christliche Bevölkerung und übergab die Stadt den Saracenen als Wohnort; ihnen räumte er sogar auch die obrigkeitliche Gewalt über die Christen ein. Die Güter der Tempelritter und Johanniter in Italien plünderte er. Die Bischöfe Siciliens schlug er in Fesseln, ja gab mehreren derselben den Tod. Den Bruder des Königs von Tunis, der nach Palermo gekommen war, um die Taufe zu empfangen, hielt er davon ab, daß er sich taufen ließ. Den Saracenen sicherte er durch ein Gesetz Strafslosigkeit zu, für den Fall daß sie sich an einem Christen vergriffen. Dagegen wenn ein Christ einen Saracenen auch nur beleidigt hatte, so stempelte er das feierlichst zu einem Kapitalverbrechen. Schöngehaltete Frauenzimmer, Jungfrauen und Verheirathete, entführte er gewaltsam;

Biondo 290

Biondo 291.

1240
Aug. 22.

Biondo 290.

¹) Terni. Statt des Tremannum (Teramum) steht bei Biondo Trebianos, also Tret, nördlich von Spoleto. — ²) Todi.

und damit seine Genossen das zuließen, gestattete er es allgemein. Das Concil, das Gregor im Lateran angesetzt hatte, versuchte er auf alle Weise zu verhindern, indem er die Straßen zu Wasser und zu Lande verlegte. Die Cardinäle, die von Genua nach Rom fahren wollten, ließ er durch die Pisaner¹ und seinen Sohn Enzo gefangen nehmen und hielt sie in schärfster Haft verborgen. In den Besitz von Faenza, das er ein Jahr lang durch Belagerung bebrängt hatte, gelangte er durch Capitulation. Das Gebiet von Bologna, Modena und Reggio verwüstete er weithin. Bologna brachte er auch um den Vorzug, Hauptsitz der General-Studien zu sein; er übertrug ihn nach Padua. Nachdem er in Parma Aufnahme gefunden, verdrängte er die ihm entgegenstehende Partei aus der Stadt; diese wanderte geschlossen nach Piacenza aus. Und zu all diesem Unglück, von dem Italien schwer getroffen wurde, gesellte sich noch eine furchtbare beklagenswerthe Hungersnoth, die vielen Sterblichen das Lebenslicht ausblies.

Mittlerweile starb Gregor IX und Cölestin IV ward an seine Stelle gewählt. Indem er aber nur 17 Tage in seinem Pontificat erlebte, machte er Innocenz IV, einem Genueser von Geburt aus dem Geschlechte der Fieschi², der vor seiner Ernennung zum Papste zu des Kaisers Freunden zählte, Paß. Uebrigens blieb der apostolische Stuhl zunächst 18 Monate verwaist. Als Friedrich die Wahl Innocenz IV gemeldet wurde, und alle meinten, sie werde ihm genehm sein, und man über diese neue Nachricht frohlockte, da sagte Friedrich aber: „Ich sehe wahrlich nicht ein, warum ich mich freuen sollte, da mein bester Freund unter den Cardinälen zu der Würde gelangt ist, die ihn in meinen erbittertsten Feind umwandeln wird.“

¹) Der Sieg über die genuesische Flotte erfolgte südöstl. von Genua, 3. Mai 1241.

²) Kollar hat „Fiesca“.

Es wurde nun zwischen ihnen vier Monate¹ lang über den Frieden unterhandelt. Als man damit aber gar nicht zu Stande kommen konnte, und es auch dem Papste schon nicht mehr sicher genug schien, in Rom zu bleiben, reiste er nach Genua ab² und begab sich von hier nach Lyon, da er sich der Freundschaft König Philipps von Frankreich erfreute. Dann sagte er eine Generalsynode nach Lyon an und entbot auch Friedrich dahin, damit er sich wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben waren, verantworte, da er es mit der christlichen Religion übel im Sinne zu haben schien. Dieser jedoch schickte einen Rechtsgelehrten Thaddäus von Suesa dahin, der Aufschub des Verfahrens einzuleiten versuchte, indem er versicherte, der Kaiser werde noch kommen und seine Sache öffentlich vertreten. Aber die List gelang nicht. Denn da verlautete, daß sich Friedrich inzwischen zum Einfall in das Gebiet von Brescia anschickte, ward die Absetzung auf dem Concil über ihn ausgesprochen und den Kurfürsten befohlen, einen Nachfolger für ihn zu wählen. Sobald das Friedrich erfuhr, zerstörte er die Paläste der Freunde Innocenz', die aus Parma geflohen waren, und beschloß zum Concil zu eilen. Vertrauend auf die Unterstützung des Herzogs von Burgund und durch dessen Einflüsterungen verleitet, brach er von Parma auf, gefolgt von einer Schaar von Rittern und Anwälten, wie sie statthaber und zahlreicher kein Kaiser wieder, seitdem die römische Macht in Verfall zu gerathen begonnen, weder auf Reisen noch in seiner Residenz um sich gehabt haben dürfte. In Parma jedoch ließ er Enzo zurück, theils um diese Stadt zu schützen, theils um auf die Vorgänge in Italien überhaupt sein Augenmerk zu richten. Dieser beschloß, sobald der Vater fort war, Quinzano, eine Stadt im Gebiet von Brescia an-

Stonbo 298.

1245
Juli 17.

¹) Die Verhandlungen zogen sich mit Unterbrechungen vom Juni 1243 bis Juni 1244 hin. — ²) 1244 Juni 28. von Eutri aus.

zugreifen. Als er aber hierhin abgezogen war, machten sofort die Vertriebenen einen Einfall in das Gebiet von Parma, verwickelten die Anhänger des Kaisers, die aus der Stadt herausgerückt waren, in eine Schlacht und bemächtigten sich un-
 züglich ihrer Vaterstadt wieder. Auf die Kunde hiervon
 änderte Friedrich, der bereits auf seinem Zuge über Turin
 hinausgekommen war, seinen Plan und kehrte zurück zur Be-
 lagerung von Parma¹. Von allen Seiten zog er neue Truppen
 an sich heran, so daß er 60 000 Bewaffnete gegen die auf-
 rührerische Stadt in's Feld führen konnte. Er ließ in großem
 Umfange ein Lager abstecken, das sämtliche Truppen fassen
 konnte, umgab es mit Wall und Graben und beschloß
 an dieser Stelle, wenn Parma mit der Götter Willen über-
 wältigt und zerstört, eine Stadt zu gründen, die den Namen
 Victoria führen sollte. Und er wartete nicht erst den Ausgang
 des Krieges ab, sondern nannte schon das Lager selbst Victoria
 und bezeichnete den Platz, auf dem die Cathedralkirche erbaut
 werden sollte. Zum Patron derselben erwählte er nach christ-
 lichem Brauche den heiligen Victor und auch die Münzen, die
 hier geschlagen wurden, nannte er Victoriner. Aber die Be-
 lagerung zog sich zwei Jahre lang hin; ein erbitterter Kampf,
 voll wechselnder Erfolge und verderblich für das gesammte Ita-
 lien, da den Belagerten die Guelfen, den Belagerern aber die
 Ghibellinen aus ganz Italien Hülfe schickten.

Es war aber Victoria eine Stadt, wohin die verschiedensten
 Völkerschaften in Menge zusammenströmten und Handel mit
 den seltensten Waaren getrieben wurde. Aus Asien, Aegypten
 und Afrika kamen täglich Menschen, wie man sie hier bisher
 noch nicht gekannt, in seltsamer Kleidung, die ungewöhnliche
 Sitten pflegten. Und auch Thiere sah die Stadt Victoria,
 wie man sie seit der Blüthe der Römermacht und den Circus-

¹) Beginn der Belagerung am 2. Juli.

spielen nicht mehr gesehen: Elephanten, Dromedare, Panther, Löwen, Pardel, Luchse und weiße Bären; Hunde von schrecklichem Aussehen, bald von unglaublicher Größe, bald von äußerster Kleinheit, ferner unbekannte Raubvögel, bebärtete Uhus, weiße Falken; weiter weibliche Gefangene von hervorragender Schönheit, die als Geschenke übersandt, Concubinen und Schaaren von Eunuchen; ihnen standen Lustgärten, Wein- und andere Gärten und Anpflanzungen in herrlichster Pracht offen.

Inzwischen wählten die Kurfürsten des Reiches den Landgrafen von Thüringen zum König der Deutschen und Römer¹. Ihn aber hielt Conrad, Friedrichs Sohn, der zum Verweser von Deutschland bestellt war, von der Besitzergreifung des deutschen Reiches mit Waffengewalt ab. Doch wuchs die Zahl seiner Anhänger ganz bedeutend, als Innocenz angeordnet hatte, daß gegen Conrad und dessen Vater das Kreuz gepredigt würde. Indessen schon hochbetagt und den Anstrengungen des Krieges nicht mehr gewachsen, starb er sehr bald und trat dieß Amt an Graf Wilhelm von Holland ab, der an seine Stelle gewählt wurde².

1247
Febr. 16.

Unterdessen aber wurden die Parmenser hart bedrängt, die Belagerungskette ward von Tag zu Tag immer fester und enger geschlossen. Innocenz' Legat³ vertheidigte die Stadt mit aller Anstrengung. Friedrich aber ließ alle Leute von Reggio, Modena, Piacenza, Bologna und auch die von Etrurien, soviele deren zum Kampfe ausfielen und in seine Hände geriethen, vor den Thoren der Stadt köpfen und viertheilen; einzelne ließ er auch mit den größeren Wurfgeschützen, die man Briccolen nennt, noch halb lebend in die Stadt schleudern. In gleicher Weise wurden die Weiber gemartert, wenn von ihnen welche in seine Gewalt geriethen. Aber da nun bereits die Parmenser Niemand mehr Furcht einflößten und die Belagerer sich nachlässiger zeig-

Stondo 291

¹) 1246 Mai 22. zu Hochheim.

²) 1247 October 3. zu Worringen. — ³) Gregorio da Montelongo.

ten, Friedrich aber gerade in seinen lauschigen Gartenanlagen und Wäldern der Liebe pflegte, ward auf Geheiß des Legaten ein Ausfall gemacht. Nachdem niedergemetzelt war, was sich ¹²⁴⁸ zuerst entgegen stellte, gelangte man bis zu den Pforten von Victoria. Und hier machten die Parmenser nicht etwa Halt, sondern während die Feinde zu ihren Zelten eilten, um ihre Waffen zu ergreifen, drangen sie durch die Thore des Lagers ein, zerstörten Alles und steckten es in Brand. Dort wurden des Kaisers Krone, goldene und silberne Schmuckgegenstände von hohem Werthe, die noch kostbarer waren als der kaiserliche Schatz, erbeutet. Die Stadt Victoria, die unter wenig glücklichen Anzeichen begonnen, ward fast noch eher zerstört, als sie gegründet war. Friedrich suchte sein Heil in der Flucht und zog in das Gebiet von Cremona¹ ab; aber trotzdem er dazu eingeladen war, betrat er die Stadt nicht. Er fürchtete, das Volk möchte ihn zur Rechenenschaft ziehen, weil die Cremoneser junge Mannschaft vor Parma niedergemetzelt worden und durch seine Schuld ihr Carroccio eingebüßt hatte, und rückte daher sehr bald in das Gebiet von Piacenza vor. Gleichzeitig zerstörte er das Kloster zur heiligen Taube außerhalb der Stadt Donino. Und nach Etrurien übergehend, zog er gegen die Florentiner, über sie seinen Zorn ausschüttend, weil sie fast als die einzigen aus ganz Tusciens seine Herrschaft abgelehnt ¹⁴⁹ April hatten. Als er hier vor die Thore der Stadt gekommen war, wurde ihm zwar der Eintritt verweigert, doch das erreichte er, ¹⁵⁰ 296. daß die ghibellinische Partei die Guelfen aus der Stadt vertrieb und sich der Herrschaft in Florenz bemächtigte. Ein Theil von jenen gerieth, als er ins Exil wanderte, in Friedrichs Hände und ward aufs grausamste gefoltert; ein anderer flücht-

¹⁾ Statt des Cremenses muß es nach Biondo und dem folgenden juvenus Cremonensis heißen Cremonensom. Friedrich blieb 3 Tage im Gebiet von Cremona.

tete zum Grafen Rudolf Ursinus¹, indem er sich Rainer anschloß, der aus der Familie, die man Gutenberge² nennt, stammte. Aber selbst dort fanden sie keine sichere Zufluchtsstätte. Denn Friedrich verfolgte sie auch hierhin, eroberte die Burg Ursaria³ mit Gewalt und ertränkte den Rudolf; Rainer und die Angeseheneren, die es mit ihm hielten, ließ er blenden. Inzwischen aber wurde Enzo, der von Faenza ausgeschiedt war, um die Bolognesen mit Krieg zu überziehen, von diesen gefangen⁴ und ins Gefängniß geworfen, wo er nach langen Martern starb.

1279
März 14.

Ueber Friedrichs Tod giebt es eine zweifache Version. Die einen überliefern, er sei in Palermo ruhig gestorben, nachdem er 32 Jahre geherrscht hatte; andere versichern, er sei, nachdem er zuvor in Ferensula oder Fiorentino⁵ in Apulien lange an einer heftigen und gefährlichen Krankheit darnieder gelegen, sich aber davon bereits wieder erholt hatte, von dem jungen Manfred, dem Sohn einer Kebsfrau, ersticht worden, indem dieser ihm, während er zur Ruhe ausgestreckt dalag, durch ein Rissen den Mund zugeklemmt habe. Das zu glauben, ist immer ein starkes Stück; ausgenommen, daß es nicht befremdlich sein kann, daß der durch Watermord umkommt, der selbst dergleichen Frevel begangen hat⁶. Wie dem auch sein mag, soviel steht fest, daß Friedrich kurz vor seinem Tode Manfred zum Fürsten von Tarent⁷ eingesetzt und dieses Fürstenthum bei weitem größer gemacht hat, als es vorher gewesen war. [Es starb aber der Kaiser]⁸ im Jahre nach Christi unsers Herrn und Heilandes Geburt 1251.

1250
Debr. 18.

¹) Biondo hat statt des „comitem Rudolfum Ursinum“ des Aeneas, comitem Rodolphum de Ursaria. — ²) „Bonos montes“. Biondo hat „Rainerium Bondelmontem“, es ist Rineri Zingani dei Bondelmonti.

³) Nach unseren übrigen Quellenangaben war es die Burg Capraia am Arno.

⁴) Bei Fossalta zwischen Modena und Bologna 1249 Mai 26.

⁵) Nordwestlich von Foggia. Erklärender Zusatz des Aeneas.

⁶) Diese moralische Anmerkung rührt von Aeneas her.

⁷) Statt Varentinorum ist Tarentinorum zu lesen. — ⁸) Dies ist zu ergänzen.

Friedrich¹ war ein Mann der großen That; strahlend im Ruhme der Waffen, ausgezeichnet durch Freigebigkeit, hervorragend durch Leutfeligkeit und Seelengröße. Außerlich machte er einen imponirenden Eindruck, aber im Geheimen huldigte er schlüpfrigen Sitten und liebte die Religion wenig. Hat er doch die Kirche heftig verfolgt und steht in dem Glauben die Tartaren gegen² die Ungarn herbeigerufen zu haben, weil König Bela von Ungarn sich weigerte, ihm Gehorsam zu leisten. Denn während dessen Regierung fielen die Tartaren, die man auch als Scythen bezeichnen kann, in Ungarn ein und tödteten Colomann³, den Bruder des Königs, worauf sie nach Polen weiter vorrückten und den Herzog Heinrich von Schlesien niedermezelten⁴. Und beide Länder nahmen sie derart mit, daß hier bis auf den heutigen Tag die Spuren dieser Verwüstung zu sehen sind. Bald nach dieser Niederlage fiel das Herzogthum Oesterreich als erledigt an das Reich⁵, wovon später gehörigen Orts die Rede sein soll⁶. Dies ließ Friedrich ungefähr fünf Jahre durch seine Gesandten verwalten.

no 296.

Als Friedrich starb, waren von seinen Söhnen nur noch am Leben Conrad, den ihm Iole, die Königin von Jerusalem, seine erste Gattin geboren hatte⁷, der die väterliche Herrschaft in Deutschland vertheidigte, und Manfred, der Sohn einer Kebsfrau, ein Jüngling von entschiedenem Talent, der sich ebenso sehr durch Körper Schönheit, wie durch geistige Begabung und Kenntnisse auszeichnete. Dieser rückte, bald nachdem der
1251 Vater zur Ruhe bestattet, gegen die Neapolitaner vor und bedrängte sie feindlich, da sie ihm bei seiner Ankunft die Thore

¹) Das Folgende stammt aus einer anderen Quelle.

²) „contra“ ist zu ergänzen. — ³) 1241 auf der Roher Haide.

⁴) Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241.

⁵) Herzog Friedrich II fiel in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn unweit Neustadt am 16. Juni 1246. — ⁶) Dies ist jedoch nicht geschehen.

⁷) S. oben S. 104. Uebrigens lebte auch noch außer Enzo bis 1253 Heinrich, der Sohn der Isabella von England.

schlossen. Es war aber deren Absicht, das Reich dem rechtmäßigen Erben vorzubehalten; und sie meinten, es unterläge keinem Zweifel, daß Manfred, wenn er sich erst Neapels bemächtigt, seinen Bruder ausschließen würde. Fehlte es ihm doch auch ebensowenig an Volksgunst wie an Muth, sich in die Herrschaft einzudrängen. Aber diese edle That fand nachher schlechten Dank. Denn als Conrad nach Italien gekommen und im Vertrauen auf die Unterstützung des Ezzelino Romano, dessen Macht damals in den transpadanischen Gegenden Italiens in höchster Blüthe stand, gewaltige Truppenmassen auf dem adriatischen Meer herangebracht, und diese schließlich durch Apulien und Campanien, das man jetzt Terra di Lavoro¹ nennt, vorgeführt hatte, belagerte er Neapel. Und durch keine Bitten ließ er sich davon abbringen, daß die Bürger nicht als Majestätsverbrecher bestraft werden müßten. Nach acht Monaten nahm er die durch Krieg erschöpfte und unter der Hungersnoth leidende Stadt ein. Die Mauern legte er zum größten Theil nieder und zerstörte die Häuser der Nobili. Zehn der ersten Bürger ließ er aufhängen, über andere verhängte er schwere Geldstrafen. Capua, welches mit den Neapolitanern eines Sinnes gewesen war, beraubte er in gleicher Weise seiner Mauern². Aquino eroberte er mit Gewalt, ließ es plündern und einschern.

1251
Dezember

Biondo 297

1258
Oktbr. 10.

Dieser Vorgang hat jenes herrliche Talent und den so zu sagen göttlichen Geist des heiligsten Mannes Thomas von Aquino an das Tageslicht treten lassen, dessen Anlagen unter anderen Umständen vielleicht in Reichthum und Wohlleben dahingewelkt wären. Denn seine Eltern, die von edler Herkunft waren, und zu den ersten und reichsten Bürgern der Stadt

Biondo 213

¹) Von Aeneas erläuternd hinzugefügt.

²) Nach Böhmer-Fischer, Regesten des Kaiserreichs, capitulirte Capua um den Januar 1253, ebenso unterwarf sich Aquino 1252.

zählten, vertrauten, nachdem sie, ihrer Habe beraubt, auch noch ihre Heimath verloren hatten, diesen ihren Knaben dem Kloster Montecasino an. Hier sog er, während er den ersten Jugendunterricht empfang, den heiligen Eifer für das Klosterleben ein und that schließlich den Profeß für den Orden des Dominicus. Er hat dann solche Werke veröffentlicht, die die heutigen Philosophen und Theologen fast alle bewundern und in erster Linie zu erlernen bestrebt sind. So nöthigt die Güte des großen Gottes nicht selten dem größten Uebel das höchste Gute ab. Denn Aquino, wenn es fortbestanden hätte, würde der christlichen Religion niemals so großen Vortheil gebracht haben, wie es ihr durch seinen Untergang genützt hat.

Conrad aber, um zu ihm zurückzukehren, stand seinem Vater an rücksichtslosem Ehrgeiz nichts nach, an Frevelmuth übertraf er ihn bei weitem. Und doch gelang es ihm durch ein wunderbares Spiel des Zufalls und der Götter Willen im zweiten Jahre, nachdem er angekommen, sich ganz Trinacrias¹ und des gesammten Königreichs Sicilien diesseits vom Faro zu bemächtigen. Aber ebenso leicht, wie er auf den Gipfel seiner Macht stieg, ebenso plötzlich stürzte er herab. Denn durch den Tod wurde er bald aus diesem Leben fortgerissen², nicht ohne daß dabei auf Manfred ein Mord gefallen wäre, der in dem Glauben stand, die Herzte mit Gold bestochen zu haben, damit sie seinem Bruder Gift eingäßen. Unselige Herrschbegierde, die selbst nicht einmal der Bruder- und Vaterliebe weichend, die Pietät auf den Weg des Verbrechens führt! Uebrigens hatte Conrad, ehe er aus dem Leben schied, ein Testament aufgesetzt, und Conradin, den Sohn seines Bruders zum Erben bestimmt. Conradins Vater war Heinrich, der Sohn der Constanze, der Schwester

¹) Die Insel Sicilien.

²) Im Lager bei Lavello 1254 Mai 21.

des Königs von Castilien, den Friedrich, wie oben bemerkt ¹, in Apulien umbringen ließ. Manfred aber, nachdem er den einen Nebenbuhler bezüglich der Königskrone beseitigt, spann Ränke gegen den zweiten. Denn er unterdrückte das Testament und vergiftete alle, die darum wußten. Indeß als Innocenz IV aus Lyon zurückgekehrt, sich nach Neapel, das seine Mauern Stondo 298. bereits wieder aufgerichtet, begeben hatte, und nun die Angeesehensten des Königreiches, um ihn zu begrüßen, sich versammelten ², erschien auch Manfred unter ihnen, und bezeigte dem Papst gleichsam als Herrn des Königreiches seine Verehrung. Und ohne Zweifel hätte der Papst die Oberherrlichkeit über ganz Sicilien wiedererlangt, wenn nicht der Tod 1254
Dezbr. 7. seinen glücklichen Erfolgen neidisch entgegengetreten wäre. Denn nach kurzem Aufenthalt in Neapel beschloß Innocenz sein Leben, der trefflichste Papst, der sich nicht scheute, einen so gewaltigen Kaiser, wie es Friedrich war, seiner Würde zu entsetzen, er der zuerst den Cardinälen das Tragen des rothen Hutes gestattete, ein Förderer der Wissenschaften und hervorragender Rechtsgelehrter ³.

Während die Cardinäle nun an seine Stelle Alexander IV 1254
Dezbr. 12. wählten, brach Manfred mit seiner Empörung, die er schon längst geplant hatte, hervor, zog die Saracenen, die Lucera inne hatten, an sich heran, vernichtete die päpstlichen Truppen ⁴, 1254
Dezbr. 2. die bei Foggia im Standlager waren, beim ersten Ansturm und sich als Vormund Conradsin geberdend, um unter dessen Namen die Gunst des Volkes zu erhaschen, fiel er über andere Städte Apuliens her. Alexander, der beim Abzug von Neapel Stondo 299

¹) S. 108. Conradin war der Sohn König Conrads IV und der Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Bayern. Aeneas bezeichnet hier wenigstens Heinrich (VII) richtig als den Sohn der Constanze von Castilien. S. die Einleitung S. XXXVII.

²) In Ceperano 1254 October 11.

³) Letztere Bemerkungen sind von Aeneas hinzugethan.

⁴) Unter dem Befehl des Markgrafen Otto von Hohenburg.

- den Cardinallegaten Ottaviano Ubal dini dort zurückgelassen hatte, eilte nach Anagni, erklärte in der ersten öffentlichen Versammlung des Consistoriums Manfred für einen Feind der Kirche und schloß ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus¹. Aber jener, den Spuren seines Vaters folgend und die Kirche verachtend zog sofort in das Gebiet von Neapel und schloß den
- 1251
Jan. 7. **Hondo 301.** Legaten, der die Stadt besetzt hielt, darin ein². Dann schickte er Boten nach Tusci en und in die Lombardei, die die ghibellinische Partei zu neuen Hoffnungen erwecken sollten. Denn die Guelfen hatten sich, sobald sie Kunde von Friedrichs Tod erhalten, mit frischem Muth auf die Ghibellinen gestürzt. Die Florentiner zwar hatten die Guelfen, die vor längerer Zeit aus ihrer Vaterstadt vertrieben waren³, mit Zustimmung der Ghibellinen in die Stadt zurückgeführt und einen Stadtkörper aus den beiden Parteien gebildet. Und damals hatten sie auch zuerst die Anzianen, ein Amt, das sich nachher lange hielt, gewählt. Aber nur kurze Zeit blieben sie einträchtig, dann vertrieben sie die Uberti, die Häupter der ghibellinischen Partei, und deren Gefinnungsgeossen aus der Stadt und brachten den Ubaldinern, Edlen aus Valle Mugelli, schwere Niederlagen bei. Nach Pistoja, Lucca und Arezzo führten sie die Guelfen zurück. Den Pisanern brachten sie beim Flusse Era eine gewaltige
- Hondo 300.** Niederlage bei; und auch die Bürger von Volterra besiegten sie mit Waffengewalt und unterwarfen sie sich. Dann lehrten sie die Waffen gegen die Si enesen, die ihre Vertriebenen freundlich aufgenommen hatten, und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf.
- Hondo 301.** Bereits aber hatte Manfred, übermüthig gemacht durch seine Erfolge, Leute angestiftet, die angeblich aus Deutschland

¹) Manfred wurde bereits am 25. März 1255 von Neapel aus excommunicirt.

²) Das wird wohl auf die Belagerung von Foggia zu beziehen sein. 1255 August.

³) S. oben S. 116.

kommend aussprengeu mußten, Conradin sei eines vorzeitigen Todes gestorben. Auf ihre gefälschten Schreiben hin und durch Anlegung von Trauerkleidern sollten sie Glauben zu erwecken suchen. Daraufhin hatte er befohlen, daß man ihn als König von Sicilien anrede¹. Zugleich hatte er die Truppen des Legaten durch Geld bestochen und sie berebet von jenem abzufallen².

Als nun die Sienesen von den Florentinern hart bedrängt wurden, schickten sie Farinata, einen von den Florentiner Verbannten, als Gesandten zu ihm und erbaten Hülfe von ihm. Manfred schickte aber mit Farinata nur ein Fähnlein römischer Biondo 301 Ritter. Diese Hand voll Soldaten wurde, als sie zum Kampfe ausgezogen war, sehr bald vor den Thoren von Siena von den Florentinern überwältigt und auf grausame Weise niedergemeßelt und auch das Banner des Königs wurde erbeutet und in den Roth gezogen. Weiteres wagten jedoch die Florentiner nicht zu unternehmen; sie lehrten, als sie den Sienesen genug Schaden zugefügt zu haben glaubten, nach Hause zurück. 1260
Rat 18. Aber Manfred, durch diese Schmach aufgebracht, schickte den Biondo 301 Johann³, einen Anführer von gewaltigem Muth und großer Klugheit mit 5000 Reitern⁴ den Sienesen zu Hülfe. Hierauf boten die Florentiner wieder von allen Seiten die Guelfen auf und rückten aufs neue mit gewaltigen Truppenmassen in das Gebiet von Siena. Am Flusse Arbia, am vierten Meilenstein von der Stadt, kam es zu einem ernstlichen Zusammenstoß, der den Kampf entschied; die Florentiner erlitten eine furcht- Biondo 301

¹) 1258 August 10. zu Palermo.

²) Dieser Satz findet sich bei Biondo nicht; zu verstehen sind darunter offenbar die Truppen des Ottaviano Ubaldini.

³) Bei Biondo „Jordanes“ (Giordano d'Anglano Graf von San Severino), später nennt ihn auch Aeneas ebenso.

⁴) Die Quelle hat nur 1500 Ritter. Nach anderen Angaben belief sich die gesammte Streitmacht der Sienesen, mit Einschluß der Verbündeten aus Pisa und anderen Orten, nur auf 1800 Mann.

bare Niederlage¹, 3000 von ihnen wurden getödtet, 4000 gefangen genommen, die zugleich mit dem Carroccio und den
 ndo 303. Feldzeichen in die Stadt gebracht wurden. Dieser glorreiche Erfolg ward zumeist Provenzano Salvani, einem Edlen aus Siena, verdankt. Dieser verleitete durch eine von ihm erfundene List die Florentiner zum Kampf, indem er Kaufleute² nach Florenz sandte, welche zur Eile rathen mußten; es sei sonst zu befürchten, daß die Bürger, durch einen längeren Krieg geschwächt, die Stadt übergeben würden. Wenn er das nicht so eingefädelt hätte, so wären die Sienesen, da Giordano den Befehl hatte nur fünf Monate zu bleiben, nach dessen Rückkehr in das Königreich wieder ohne Unterstützung der Gewalt
 ndo 304. der Florentiner preisgegeben gewesen. Da nun aber die Florentiner in dem Kampfe besiegt waren, verließen die Guelfen in hellen Haufen wieder die Stadt und wanderten nach Bologna aus. Giordano bemächtigte sich in Manfreds Namen der Regierungsgewalt in Florenz. Es war aber der Tag des Kampfes der 16. September, das Jahr nach Christi des Heilandes Geburt das 1260³.

ndo 306. Während dessen war der Kaiser Wilhelm, während er ausgezogen war, um den Troß der Friesen zu brechen, von diesen
 1256
 Jan. 28. in einem Treffen getödtet worden. Die Kurfürsten waren hinsichtlich des zu bestellenden Nachfolgers uneins; die einen wählten König Alfons von Castilien, die anderen den Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von England. Und Alexander starb, während er die Genuesen und Venetianer auszuföhnen bemüht war, zu Viterbo. Zum Nachfolger ward ihm Urban IV gegeben, seiner Nationalität nach ein Franzose aus der Stadt Troyes. Er ist es, welcher die

¹) Bei Montaperto am 4. September 1260.

²) Nach anderen zwei Minoriten; auch soll der Anschlag von Farinata Uberti ausgegangen sein. — ³) S. Note 1 d. S.

jährliche Feier des Festes des heiligsten Leichnam's Christi eingerichtet hat¹. Während er auf des heiligen Petrus Stuhl saß, nahm, nachdem Giordano aus Florenz zu Manfred zurückgekehrt war, Guido Novello dessen Platz ein². Dieser, mit den ihm übertragenen Grenzen seines Machtgebietes nicht zufrieden, bekam auch Arezzo, Pistoja und Lucca in seine Gewalt, nachdem er die Guelfen daraus vertrieben hatte. So Stondo 1 war denn fast ganz Etrurien entweder Manfred unterthan oder ihm so freundlich gesinnt, daß es von dessen Willen durch nichts abzubringen war.

Und auch Gzzelino³ und Oberto Pelavicini⁴ hatten Manfred's Partei ergriffen und sich Italien zwischen den Alpen und dem Apennin zum größten Theil mit Waffengewalt unterworfen. Hierdurch in arge Besorgniß versetzt, schickte Papst Stondo 1 Urban, da er der Kirche anders nicht zu helfen vermochte, einen Legaten in das transalpine Gallien, der denen die Belohnungen des heilbringenden Kreuzes in Aussicht stellen sollte, die gegen Manfred und dessen Partei die Waffen ergriffen. Auch machte er Carl, dem Better und Schwiegersohn des Königs von Frankreich⁵ und Grafen der Provence Hoffnung auf das Königreich Sicilien, wenn er mit Truppenmacht nach Italien käme. Da aber Carl zu einem so weitaussehenden Unternehmen nicht geringer Vorbereitungszeit bedurfte⁶, drangen in- Stondo 1 1263 zwischen Bischof Guido von Auxerre und Robert, der Sohn des Grafen von Francien⁷, ferner Graf Richard von Vindocia⁸

1) Von Aeneas eingeschobene Bemerkung.

2) Er ward von Giordano im Namen Manfred's als Podestà eingesetzt.

3) Seit 1255 kämpfte er mit wechselndem Erfolge. — *) Tyrann von Brescia.

5) Er war der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich.

6) Karl war bereits vor dem Ausbruch des Landheeres zur See nach Rom gefahren und hatte am 23. Mai 1265 seinen Einzug in die Stadt gehalten; s. unten S. 127. Diese chronologische Verwirrung fällt theilweise Stondo zur Last.

7) Statt Francias steht bei Stondo Flandrensis; *) ist Robert von Bethune, Sohn des Gul de Dampierre, Grafen von Flandern. — 8) Bocard, Graf von Vendôme.

mit einem eiligst zusammengerafften Heere in Italien vor. Und da bereits Ezzelino, im Kampfe gegen Mailand an der Abba verwundet, in Soncino gestorben war, Obertos Truppenmacht aber in Gallien diesseits der Alpen niedergeworfen war¹, gelangten die Kreuzfahrer zum Papst, der sich damals in Biterbo aufhielt². Sie wurden von ihm nach Campanien beordert und schlugen auch die Saracenen, die Manfred hierhin verpflanzt hatte, ohne große Anstrengungen dahinaus. Indes das waren nicht die Streitkräfte, die Manfred vom Königsthron zu stoßen vermocht hätten. Und inzwischen verwüstete Guido Novello³ das Patrimonium des heiligen Petrus in Tuscan, darüberherfahrend wie das fürchterlichste Unwetter. Deshalb schien es angezeigt, Carl immer aufs neue wieder mit großartigen Versprechungen herbeizurufen. Während er sich aber nun zum Ausbruch rüstet, erhält er die Nachricht vom Tode Urbans⁴, und läßt sich dadurch wieder in seinem Vaterlande zurückhalten.

Als Nachfolger Urbans wurde darauf Clemens IV gewählt. Dieser führte vorher den Namen Guido, des Fulcobius Sohn⁵. Er war ein ausgezeichnete Rechtsgelehrter und galt im königlichen⁶ Parlament als der erste Sachwalter. Er hatte ein Weib genommen und auch Kinder mit ihr erzielt, bekannte sich dann aber zum Eölibat, trat in den Dienst der Kirche und erhielt das Bisthum Bay. Da er sich als ausgezeichnete Kirchenfürst erwies, ward er für würdig befunden, in das Erzbisthum von Narbonne transferirt zu werden. Hierauf wurde er zum Cardinal erwählt und von Urban als Legat des apo-

¹) Zu einer entscheidenden Schlacht war es indessen nicht gekommen.

²) Das französische Heer kam erst nach Italien, als Urban IV bereits gestorben war. Sein Nachfolger Clemens IV hielt sich damals in Perugia auf.

³) S. oben S. 125; er war auch zum Generalvicar von Toscana von Manfred ernannt worden. — ⁴) Starb 1264 October 2.

⁵) Guido Le Gros von St. Gilles in Languedoc.

⁶) Des Königs von Frankreich.

stolischen Stuhles nach England geschickt, um König Heinrich ^{1264—1265} von England mit Graf Simon von Montfort auszusöhnen. Von dieser Gesandtschaft berief ihn seine Wahl zum obersten Bischof ab. Da er aber Manfreds Macht und böse Absichten fürchtete, kam er heimlich als Mönch verkleidet mit nur wenigen Begleitern nach Perugia; dort zuerst gab er sich zu erkennen. Die Cardinäle eilten darauf zu ihm und holten ihn in feierlichem Aufzuge nach Viterbo ein. Carl segelte bald, nachdem er das erfahren, mit 30 Dreirudern von Marseille ab und fuhr mit glücklichem Winde in den Tiber ein; und zum Senator von Rom erwählt, versah er dies Amt ein Jahr lang, indem er auf seine Truppen wartete¹⁾, denen er auf dem Landweg zu folgen, befohlen hatte. Inzwischen ward er im Lateran von Clemens Hand²⁾ mit der Krone der Königreiche von Jerusalem und Sicilien geschmückt, zugleich mit seiner Gemahlin Beatriz, der Tochter des Königs von Frankreich³⁾. Das Königreich ward ihm aber nur unter der Bedingung übertragen, daß er selbst ebensowenig wie seine [Nachkommen]⁴⁾ weder nach der römischen Kaiserkrone streben, noch sie auch annehmen würden, für den Fall, daß sie ihnen angeboten würde. Als Abgabe sollten sie jährlich 48 000 Goldgulden an die apostolische Kammer zahlen⁵⁾.

Während diese Abmachungen getroffen wurden, hatte auch bereits das Heer Karls in voller Bereitschaft und vorzüglich ausgerüstet die Alpen überschritten und war nach Italien hinabgestiegen, hatte bei Modena die vertriebenen Florentiner⁶⁾,

¹⁾ S. oben S. 125. — ²⁾ Karl ward am 6. Januar 1266 durch vom Papst bevollmächtigte Cardinäle gekrönt. Biondo 313 hat diese Nachricht, bezweifelt sie aber, weil er keinen Grund sieht, daß der Papst nicht selbst nach Rom gekommen ein sollte. Aeneas hat sich daraufhin seine eigne Version fabriciert.

³⁾ Das ist ein Irrthum: sie war die Erbin der Provence. Biondo nennt sie nur die Königin. — ⁴⁾ Ergänzt.

⁵⁾ Der jährliche Zins ward auf 8000 Mark festgesetzt, dagegen sollte Karl nach Einnahme des Königreichs einmal die Summe von 50 000 Mark Sterling erlegen.

⁶⁾ Der guelfischen Partei; ihre Zahl wird auf 400 angegeben.

die sich zum Eintritt freiwillig angeboten, unter seine Schaaren aufgenommen und war dann in Eilmärschen, wie es Carl angeordnet, durch das Gebiet der Sabiner nach Campanien vorgebrungen¹. Nachdem man hier auf die Kreuzfahrer gestoßen, bezog man ein gemeinsames Lager und rastete daselbst. Nach wenigen Tagen reiste auch Carl mit der römischen jungen Mannschaft, die sich freiwillig zum Kriegsdienste gemeldet hatte, voll froher Hoffnung zu ihnen ab.

Biondo 314.

Manfred hatte sich auf die Kunde hiervon nach San Germano begeben, um die Waldschluchten daselbst mit Waffengewalt zu vertheidigen, damit der Feind sie nicht forciren könnte. Dann aber änderte er seinen Plan, zog wieder in das offene Terrain zurück und beschloß bei Benevent das Kriegsglück zu erproben. Carl folgte ihm, überschritt den Liris, den man jetzt Garigliano nennt², und zog ebenfalls in das Gebiet von Benevent. Hier machten beide Heere Halt, sobald sie einander ansichtig wurden; und voll Besorgniß angesichts des offenbar bevorstehenden Entscheidungskampfes zog sich den Anführern beim Anblick der beiderseitigen Waffen, Feldzeichen und Schlachtreihen das Blut um die Brust kalt zusammen. Erst durch die Schmähreden der Soldaten und den Klang der Trompeten wurden auch sie zu Kampfesmuth erwärmt und gaben das Zeichen zur Schlacht. Mit höchster Anspannung aller Kräfte wurde in diesem hitzigen Treffen³ gekämpft und dabei trat die Tapferkeit der Anführer, den gesammten Schaaren sichtbar, ganz besonders hervor. Denn indem sie in langem Ringen mitten im dichtesten Kampfgewühl fochten, veranlaßten sie es, daß sich der Sieg bald hierhin, bald dorthin neigte, bis Carl, als er einer bedrängten Schaar der Seinigen zu

¹) Die Provenzalen waren in den ersten Tagen des Januar 1266 in Rom erschienen; von hier erfolgte am 20. Januar unter Karls Führung der Ausmarsch nach dem Süden. — ²) Zusatz des Niccolò. — ³) Bei Benevent 1266 Febr. 26.

Hülfe kommen wollte, aus dem Sattel gehoben wurde und für todt galt. Dieser Umstand verleitete Manfred, der darüber in voreiliger Freude frohlockte, außer aller Ordnung zu kämpfen. Er richtete ein furchtbares Blutbad an, bis Carl gegen Erwarten plötzlich wieder auftauchte. Da ereignete es sich, daß Manfred selbst, von Feinden umzingelt, getödtet wurde¹. Carl, der einen vollständigen Sieg errungen und mit reicher Beute beladen abziehen konnte, bemächtigte sich in kurzer Zeit des gesammten Königreiches Sicilien, mit Ausnahme des saracenischen Luceria. Dies brachte er erst, nachdem er es lange bebrängt hatte, schließlich mit aller Noth nach Conradins Tod, worüber wir gleich einen Bericht folgen lassen werden, in seine Gewalt.

In dieser Schlacht ward unter Deutschen und Saracenen ein entseßliches Gemetzel angestellt. Giordano, dessen wir oben² gedachten und Pietro Uberto³, ein aus Florenz Vertriebener und andere Nobili wurden in großer Zahl zu Gefangenen gemacht. Und wunderbar!⁴ die fünf Söhne Friedrichs — wir haben nirgends gelesen, daß er noch mehr gehabt — raffte ein gewaltfamer Tod dahin. Der erste Friedrich⁵, der bestimmt war, des Vaters Namen fortzupflanzen, und bereits zum König von Tuscien gewählt war, soll zehnjährig umgekommen sein. Heinrich ließ der Vater selbst tödten. Conrad fand, wie man glaubt, durch Gift, das ihm durch die Ränke seines Bruders eingegeben war, seinen Untergang. Manfred fiel durch das Schwert seiner Feinde. Enzo von den Bolognesen gefangen gehalten, stiechte im Kerker langsam hin; als er den Tod seines Vaters, seiner Brüder und seines Neffen Conradin

¹) Aeneas hat in der ihm eignen Weise seine Quelle ausgeschmückt.

²) S. 123 ff.

³) Pietro Aino degli Uberti. — ⁴) Aeneas' eigne Betrachtungen.

⁵) S. darüber oben S. 104 Note 2. Friedrich II hatte übrigens auch von der Isabella von England drei Söhne, welche sämmtlich jung gestorben sind.

¹²⁷²
März 14. erfuhr, hauchte auch er betrübt seine Seele aus. Das war Gottes furchtbares Strafgericht! Denn oft wird die Grausamkeit der Väter an den Söhnen gerächt.

ndo 315. Nachdem Manfred, wie wir mitgetheilt, getödtet war, berathschlagte Conradin, der Sohn eben jenes Heinrich, von dem wir anführten¹, daß er vom Vater umgebracht worden, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, der in Schwaben erzogen war und nunmehr wegen seiner väterlichen Erbschaft ernste Besorgnisse hegte, mit seinen Verwandten und Freunden, wie er sich in den Besitz des Königreichs Sicilien setzen sollte. Als geeigneter Helfer dazu bot sich ihm Heinrich, der Bruder des Königs von Castilien, dessen Schwester Constanze Friedrich eben Heinrich, seinen Vater, geboren hatte. Damals waren es in dem jenseitigen Spanien, das man heutzutage Castilien nennt, der Brüder drei: Alfonso, der die Regierung des Königreiches in Händen hatte, und wie wir früher berichtet haben², zum Kaiser gewählt war, ferner Heinrich und Friedrich. Diese hatte Alfonso als seine Nebenbuhler, die auf Umsturz sann, aus dem Vaterlande vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht bei fremden Mächten, indem Friedrich nach Africa hinüberging, Heinrich nach Frankreich. Heinrich aber segelte, nachdem er den König von Frankreich ohne Erfolg zum Kampf gegen seinen Bruder aufgefordert hatte — jener war nämlich beiden verwandt und befürwortete mehr den Frieden als den Krieg — nach England hinüber, in der Hoffnung, daß er vielleicht Richard, den Mitbewerber um die Kaiserkrone, gegen Alfonso zum Krieg treiben könnte. Als indes auch hier seine Bemühungen vergeblich waren, begab er sich nach Deutschland zu seinem Großneffen Conradin. Da er diesen seinen Wünschen geneigt fand, schloß er heimlich ein Bündniß mit ihm und eilte, nachdem der Plan über die zu ergreifenden Maßregeln im Auge-

¹) S. oben S. 108 und vergl. S. 121 Note 1. — ²) S. oben S. 124.

meinen berebet, nach Genua und von hier zu Schiff nach Pisa. Dort gewann er die Vornehmsten für die mit Conradin vereinbarten Anschläge und reiste darauf zum Papst, der sich zu Viterbo¹ aufhielt. Bei diesem beklagte er sich über den Stolz und den Ehrgeiz seines Bruders und empfahl sich, den Flüchtling, dem apostolischen Wohlwollen. Von da ging er nach Rom unter dem Vorwand religiöse Andachten¹²⁶⁸ zu verrichten, brachte aber die angesehensten Parteiführer der Bürgererschaft durch Bestechung auf seine Seite. Nach kurzem Aufenthalt dortselbst kam er zum Papst zurück und versicherte mit heuchlerischen Worten, wie er denn in der Verstellungskunst ein Meister war, daß er es unter keinen Umständen fertig bringen könne, unter den Römern, diesen trotzigen und verwilderten Menschen, zu leben. Aber Carl, der damals gerade in Viterbo eingetroffen war, setzte es schließlich beim Papste mit aller Gewalt durch, daß er diesem Edelmann, seinem Verwandten, der aus königlichem Blute entsprossen, die Würde des Senators anvertraute und sie ihm trotz dessen^{Biondo 81} Widerstreben förmlich aufnöthigte. Heinrich trat daher zum Schein gegen seinen Willen sein Amt an², und da nun bereits der Grund zu dem Mänkespiel gelegt war, ermahnte er Conradin schriftlich, sich zu beeilen. Zugleich forderte er die Pi-¹²⁶⁸saner auf, sich mit der Flotte von 30 Dreirudern, die sie zum Kriege gegen die Genuesen ausgerüstet hatten, im römischen Hafen einzufinden. Dies geschah, und nachdem sie hier den Neapolitaner Capece, der im Königreich Sicilien diesseits vom Faro ebenso beliebt wie angesehen war, aufgenommen hatten, segelten sie, wie ihnen befohlen war, nach Africa. Zu ihnen gesellte sich sofort Friedrich, der Bruder des Senators, mit

¹) In Perugia.

²) Die in vielfacher Beziehung schlechte Darstellung des Aeneas resp. Biondo's zu berichtigen, ist nicht unsere Sache. Wir verweisen auf Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen 359 ff.

einer nicht unbedeutenden Schaar gedungener Saracenen, die sofort eingeschifft wurden. Dieser landete darauf an der Küste Siciliens und die Sache seines Großneffen Conradin, von dem er versicherte, er werde bald da sein, auf seine Fahnen schreibend, brachte er die Insel in gewaltige Erregung.

1267
ctbr. 21.

Conradin aber war bereits in Verona eingetroffen. Eine große Anzahl Fürsten aus Deutschland hatten sich ihm angeschlossen, unter denen die bedeutendsten waren der Pfalzgraf bei Rhein¹ und der Markgraf von Baden², dessen Mutter³ eine Oesterreicherin war. Aber während Conradin länger als gut war in Verona unthätig verweilte, kehrten der Pfalzgraf und viele von den Uebrigen⁴ aus Furcht vor dem apostolischen Bann oder auch weil sie keine Lust hatten, sich auf einen längeren Feldzug einzulassen, nach Deutschland zurück. Trotzdem aber wich man dieserhalb nicht von dem eingeschlagenen Weg ab. Denn da die Sienesen, Pisaner und die übrigen Ghibellinen aus Etrurien, ferner der Senator der Stadt Rom Conradin durch häufige Botschaften zu sich entboten hatten und melden ließen, bereits sei Sicilien außer Palermo, Syracus und Messina in ihrer Gewalt, die Saracenen in Luceria bebrängten durch Ausfälle die Franzosen, die ganze Küste zwischen Gaeta und Salerno werde durch die Flotte von Friedrich in Athem gehalten, da kam auch das deutsche Heer über Pavia und den Apennin, in der Gegend, wo die Edlen de Carreto⁵ herrschen, an das ligurische Meer, ward hier von der pisanischen Flotte aufgenommen⁶ und gelangte unverfehrt nach Etrurien.

1268
April 7.

In Pisa wurden ihm großartige Ehrenbezeugungen dargebracht; viele Häupter der ghibellinischen Parteien kamen, um ihn zu

¹) Es ist Herzog Ludwig von Baiern. — ²) Friedrich. — ³) Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Bruders des letzten habenbergischen Herzogs.

⁴) Menca's Quelle nennt nur den Comes Tyralli = Graf Reinhard von Tirol.

⁵) Die Markgrafen von Savona.

⁶) In Bado bei Savona am 29. März 1268.

begrüßen. Als aber der Vormarsch weiter über Arezzo ging, stieß er auf den Marschall König Karls¹ der ihm mit seinen Schaaren, unterstützt durch guelfische Truppen, den Weg verlegen wollte. Es kam mit ihm zum Kampfe², und er jagte beim ersten Ansturm die Schlachtreihen der Guelfen in die Flucht, tödtete sehr viele derselben, darunter auch den Marschall selbst, und hätte zweifelsohne das gesammte Tuscan unterworfen, wenn er sich nur etwas länger aufhalten und die Reste der Guelfen hätte verfolgen wollen. Es hatten sich nämlich dem jungen Fürsten die Ghibellinen nicht bloß aus Etrurien, sondern auch aus der Lombardei und der Romagna angeschlossen, deren Anführer Guido von Montefeltro³ war, der unversöhnliche Feind der Guelfen. Aber den unglückseligen Jüngling trieb sein Geschick unaufhaltsam vorwärts und während er meinte, zur sicheren Besitzergreifung eines Königreiches auszuziehen, ward er doch nur zur Schlachtbank fortgerissen. Er mußte auch nahe bei Viterbo vorbeiziehen. Als ihn Papst Stondo 31: Clemens hier von seinem Palaste aus erblickte, wie er in stolzer Selbstüberhebung mit seinen geschlossenen Schaaren vorbeiritt, da wandte er sich in einem Anflug prophetischer Begabung an die Umstehenden und sagte⁴: „Schaut dort die glänzenden Heerschaaren und den Jüngling, der auf deren Muth baut; mich dauert das edle Blut, das ich schon im Geiste für die Vergehen seiner Vorfahren mit dem Tode büßen sehe. Denn dieser wird wie ein Lamm zum Opfer auf die Schlachtbank geführt“. Aber Conradin zog seines Weges, und als er an den Ponte Molle kam, ehrten ihn der Senator und die ersten 1268
Juli 24. Bürger von Rom und die gesammten Behörden nicht anders, als ob er ihr Kaiser wäre. Denn vor sich die Volksmenge

¹) Johann de Braislva, Marschall von Lucca.

²) Im Arnothal bei Ponte a Valle zwischen Montebarchi und Laterina am 25. Juni 1268. — ³) Statt des Foreranus bei Aeneas steht bei Biondo Feretranus.

⁴) S. darüber die Einleitung S. XXXVI.

in langem Zuge, wurde er, während die Bornehmsten sein Pferd am Zügel führend neben ihm herschritten, in feierlichem Aufzuge zum Capitol geleitet. Heinrich, der Senator, aber hatte eine beträchtliche Schaar von Spaniern um Lohn gedungen und sehr viele von den Römern theils durch Belohnungen theils durch die Hoffnung auf Beute dazu gebracht, sich Conradin anzuschließen.

Nach solchen Zurüstungen führten Conradin und Heinrich unter Zurücklassung von Guido von Montefeltro, der mit einer Besatzung das Capitol schützen sollte, das Heer¹, das ebenso zahlreich als vortrefflich in den Waffen ausgebildet war, über Tibur und die Berge der Equicoler und Marsker in die Ebene, die die palentinische² genannt ward, auf der einen Seite vom Fucinersee, auf der anderen von hohen Bergen begrenzt. Als sie hier durch Rundschafter in Erfahrung gebracht hatten, daß Carl sich in der Nähe aufhalte, befahlen sie, als ob es sofort zum Kampfe gehen sollte, nachdem die Treffen abgetheilt, in geschlossenen Zügen zu marschiren.³ Carl hatte jedoch seine Truppen in ein abgelegenes Thal zusammengebrängt, in das den Augen Conradins den Einblick ein Höhenzug von ungefähr 10 Stadien Länge wehrte. Und während das deutsche Heer 4000 Schritt angeichts des Feindes im offenen Felde vorging, ließ Carl erst 10 Stadien von da an den Ausgängen eines tiefen Thales die vorderste Schlachtreihe der Seinigen auftauchen. Sein Heer war bei weitem schwächer als das deutsche, denn er war genöthigt worden, seine Truppen zu theilen, hatte einen Theil Friedrich in Sicilien, den anderen den Saracenen in Apulien entgegenwerfen müssen und nur einen Rest für sich zurückbehalten. Da er also nicht durch über-

¹) Der Ausmarsch aus Rom erfolgte am 18. August.

²) Kollar hat fälschlich „Palatini campi“.

³) Schlacht zwischen Tagliacozzo und Alba unweit Scurcola am rechten Ufer des Salto 1268 August 23.

legene Truppenstärke zu siegen hoffen konnte, nahm er zu List und Schlaueit seine Zuflucht. Und dabei stand ihm Marbo, ein neapolitanischer Graf¹ zur Seite, der von Kindheit auf bis in sein höchstes Alter unter deutschen Königen Kriegsdienste geleistet hatte und sich auf die Kriegskunst und die anzuwendenden Listen vortrefflich verstand. Dieser rieth Carl, er möge einen Theil seiner Truppen in dem Thal zurückhalten, die übrigen in Schlachtreihen geordnet unter seines Marschalls² Befehl, der die königlichen Abzeichen anlegen mußte, in den Kampf schicken; er selbst solle, in den Mantel eines gewöhnlichen Soldaten gehüllt, von einem bestimmten Hügel aus, gleichsam wie von einer Warte den Ausgang des Kampfes abwarten. Wenn es Zeit sei, wenn er die Seinigen weichen sähe, dann möge er Unterstützung schicken. Und es geschah, wie Marbo gerathen hatte. Contradin aber stellte die Spanier und Italiener ins erste Treffen und behielt 3000 deutsche Ritter mit den Feldzeichen in Reserve. Den Senator Heinrich theilte er keinem Treffen zu; er sollte aufmerksam dem Gang der Dinge folgen, das Nöthige anordnen und eintretenden Falles den Bedrängten zu Hülfe kommen. Nachdem in dieser Weise von beiden Seiten die Anordnungen getroffen waren, begann der Marschall, der in der königlichen Rüstung die Aufmerksamkeit allgemein auf sich lenkte und damit ebensowohl seine Soldaten, wie den Feind täuschte, die Schlacht. Mit wildem Muthe wurde auf beiden Seiten gekämpft und obwohl nur wenige Franzosen gegen eine Ueberzahl im Kampfe standen, zog sich doch das Treffen durch die Tapferkeit des Marschalls lange ohne Entscheidung hin. Aber da die Spanier und Italiener meinten, der Marschall sei der König, richteten sie ihren Angriff insgesammt gegen ihn, umzingelten und tödteten ihn schließlich. Da brach in den Reihen der Deutschen plötzlich

¹) Gerardo di Ballei. — ²) Heinrich von Conscience.

heller Jubel aus, in denen der Franzosen Trauer; letztere wandten sich zu wilder Flucht und gaben Alles nach dem Fall ihres Königs für verloren. Die Deutschen aber, in dem Glauben, nun nachdem der Feind vollständig geschlagen, sei nichts anderes mehr zu thun, als Beute zu sammeln, verfolgten ohne alle Ordnung die Fliehenden und ließen Conradin mit der jungen Mannschaft und den Kampfunfähigen bei den Feldzeichen zurück. Da brach Carl auf ein Zeichen Marbo's aus seinem Hinterhalt hervor und stürzte sich mit fürchterlichem Ungeßüm auf den Feind, warf alles, was sich ihm entgegenstellte, nieder oder versprengte es, und lehrte so des Glückes Antlitz um, so daß er, der besiegt schien, einen glänzenden Sieg über seine Feinde davon trug.

Conradin nun und der Markgraf von Baden, die beiden an Alter und Unglück gleichen Jünglinge entwichen, als sie ihr Heer geschlagen sahen und Hoffnung auf Rettung für sie nur noch in der Flucht lag, angethan mit Kapuzenmänteln von Reitknechten über das unwirthliche Gebirge¹. Nach acht Tagen² gelangten sie endlich nach Astura³. Hier trieben sie einen Fischer auf, den sie durch großartige Versprechungen dahin brachten, daß er sie in einem Fischerkahn entweder an die pisanische Küste oder die von Siena fahre. Da sie aber kein Geld hatten, gab Conradin dem Fischer seinen Ring als Unterpfand. Dieser ging unter dem Vorgeben, Lebensmittel in den Kahn bringen zu wollen, zu seinen Nachbarn, zeigte den Ring und erkundigte sich bei Kennern über den Werth desselben. Indem ein Wort das andere gab, entdeckte er, daß Jünglinge von edlem Aussehen aber in schlechter Kleidung zu ihm gekommen seien, und offen erzählte er, was für ein Ansinnen

¹) Am 28. August war Conradin in Rom, verließ dasselbe aber wieder, da er die Stimmung zu seinen Ungunsten verändert fand.

²) In den ersten Tagen des September. — ³) Südöstlich von Rom.

diese an ihn gestellt und was er versprochen habe. Hierdurch wurden die Städter zu dem Verdachte geleitet, daß der eine von ihnen Contradin sei. Da sein Leichnam unter denen der Gefallenen nicht aufgefunden war, so hatte Carl befohlen mit allem Fleiße auf ihn zu fahnden. Jene folgten daher dem Fischer, nahmen die unglücklichen Jünglinge gefangen¹ und führten sie gefesselt zu Carl. Und auch der Senator Heinrich, der in Rieti von der Flucht zurückgehalten war, kam in die Gewalt Carls². In der Schlacht selbst waren der Graf Gerardo von Pisa³ und andere deutsche und italienische Edle nehm an der Zahl gefangen, deren Geschlecht für hochangesehen und deren Reichthümer für glänzend galten. Sie wurden ein Jahr lang in Neapel im Gefängniß gehalten. Als man nun darüber Berathung hielt⁴, was mit den Gefangenen geschehen solle, war der Graf von Flandern, der Schwiegersohn und Verwandte des Königs der Meinung, Sprößlingen aus so erlauchtem Blute das Leben zu schenken und sich Contradin durch ein Ehebündniß zu verbinden. Und dasselbe riethen Alle, deren Sinn nicht von leidenschaftlichem Hass befangen war. Die Anderen aber, und das war die Mehrzahl, meinten, an den Friedensstörern des Reiches müsse ein öffentliches Strafgericht vorgenommen werden. Bei dem grausamen König drang die härtere Ansicht durch. Es ward daher ein Gerichtstag ange-
 setzt auf dem Marktplatz der Stadt⁵, der an der Porta Carmelitana liegt und von großer Ausdehnung ist, wo man später eine marmorne Säule aufgerichtet hat. Purpurne und seidene

1268
Octbr. 29.

¹) Giovanni Frangipane holte das Fahrzeug, auf dem sich die Flistigen befanden, mit einem Schnellrunderer ein.

²) Ein Ritter Sinibaldo Aquilone hatte ihn gefangen genommen.

³) Gerardo Donoratico. Dieser ward jedoch erst in Rom, wo er sich versteckt hielt, von den Quelsen gefangen genommen und an Carl ausgeliefert.

⁴) Für das Folgende scheint Aeneas eine andere Quelle, vielleicht aragonesischen Ursprungs benutzt zu haben. Auf jeden Fall enthält sie eine Reihe sagenhafter, unrichtiger Momente. — ⁵) Neapel.

Lücher waren auf der Erde ausgebreitet; dahin wurden die Gefangenen geführt, ein jammervolles Schauspiel. Die Bevölkerung der Stadt stand umher das traurige Schicksal eines so edlen Hauses beweinend; zu dem gleichen Zweck waren auch die Bewohner der benachbarten Städte schaarenweise zusammengeströmt. Niemand konnte ohne Thränen in den Augen die wohlgestalteten Jünglinge getragen hatten, und bejammernswerth gar denen Thränen den Unrechtes waren. nachdem er zuvor nach Kirche empfangen hatte, des Henkers. Sein abgetragenes Haupt, dessen Lippen noch das „O Maria, Maria“ flüsteren, hob Conradin von der Erde auf und küßte es, zog es wiederholt an sich und brach unter jammervollem Wehklagen in folgende Worte aus: „Ach edler Jüngling, theurer Bruder, zu einem solchen Loos habe ich Dich aus Deinem Vaterhause, aus den Armen Deiner Mutter gerissen! Darf ich noch meinen Blick zu Dir erheben, der Du das Leben verlierst, indem Du mir ein Königreich erobern wolltest? O du herrlicher Freundschaftsbund, wie traurig bist du zu nichte geworden. O geliebtester Genosse, wo ist Deine Stimme, Deine Empfindung hin! warum antwortest Du nicht, warum schweigst Du? Schon Unglücklicher bist Du in das Jenseits hinübergewelt, rasch werde ich Dir, der ich noch weit unglücklicher bin, folgen. Dir und mir hat das Erbe meiner Väter den Tod gebracht. O über solche Urtheilssprüche, solche Rechtsurtheile einer gottlosen Nation! Doch

¹⁾ Conradin wurde vielmehr zuerst hingerichtet, dann erst Herzog Friedrich von Oesterreich, der, als sein Freund den Todesstreich empfing, laut aufgeschrien haben soll. Danach werden auch die Lamentationen, welche Kuenas dem Conradin in den Mund legt, hinfällig.

die Götter mögen darüber richten, und wenn wir gerechte Strafe leiden, dann mögen sie das Reich der Franzosen erhalten hier bis in alle Ewigkeit. Ist aber die Ursache unseres Todes ein Unrecht, dann mögen sie diese Krone auf die Aragonesen übertragen und an der verbrecherischen Nation Rache nehmen. Denn ich meinerseits hinterlasse alle Anrechte, die ich an das Königreich Sicilien habe, lektwillig Peter von Aragon“. Damit warf er seinen Siegelring vor sich, gleichsam zum Zeichen der Uebergabe des Königreiches¹. Jenen hob nachher irgend ein Soldat auf und überlieferte ihn dem König von Aragon. Bald darauf wurden Conradin, hiernach Gerardo² und schließlich die übrigen³ enthauptet. Und damit der Henkerknecht sich nicht einmal damit brüsten konnte, so erlauchtet Blut vergossen zu haben, ward er selbst von der Hand eines zweiten Henkers geköpft.

Auf diese Weise sank Conradin, der letzte aus dem Geschlechte der Friedriche dahin und damit erreichte dieser hochedle Stamm überhaupt sein Ende. Ich möchte glauben, daß es so bei der himmlischen Allmacht beschlossen gewesen sei, der Verfolger der Kirche nicht angenehm sein können; auch steht es fest, daß häufig die Verbrechen der Vorfahren an den Enkeln gerächt werden. Doch auch Carls Grausamkeit blieb nicht ungestraft; denn kaum waren nach Conradins Ermordung 13 Jahre vergangen, da griffen die Sicilianer, die den französischen Uebermuth nicht mehr ertragen wollten, zu den Waffen, und mehleten alle Franzosen auf der Insel zu einer und derselben Besperstunde nieder. Die Insel kam in die Gewalt Peters von Aragon⁴. Und nicht lange danach ward Carl II, der

1889
BRÄrg 30.

1) Alles dies ist spätere Erfindung.

2) Graf von Bifa.

3) Conradin nebst zehn anderen Edlen.

4) Peters III, des Schwiegersohnes Manfreds.

Sohn des Ersten, in einer Seeschlacht gefangen¹ und nach Catalonien geführt.

Und um nicht bei den früheren Zeiten stehen zu bleiben, zu unseren Lebzeiten fiel Alles an die Aragonesen und deren vom Glück begünstigten und durch Weisheit ausgezeichneten König Alfonso². Als ob es Gottes vornehmste Sorge gewesen wäre, die obigen Gräueltaten zu ahnden!

Und hiermit mag es denn des Berichtes über die Friedrichs genug sein. Wir haben ihn deswegen gebracht, weil der schwäbische und österreichische Stamm untereinander verwandt und häufig Ehebündnisse zwischen diesen beiden Häusern gefeiert wurden. Nunmehr kehren wir wieder speziell zu den Oesterreichern zurück.

Kaiser Friedrich, der Sohn Herzog Ernsts von Oesterreich, hatte zur Mutter eine Polin aus dem Hause Masovien³. Nach des Vaters Tode⁴ übernahm die Vormundschaft über ihn und seinen Bruder Albert, die beide noch unmündig waren, ihr
 1435 Mai Oheim Friedrich. Von diesem endlich zur Herrschaft zugelassen, ordnete er die Regierung der Lande, und begab sich, begünstigt durch eine glückliche Seefahrt, nach Jerusalem⁵. Von dort
 1436 Ende zurückgekehrt, bekam er, da der Oheim inzwischen verstorben war⁶, seinen Vetter Sigismund in Vormundschaft, und nicht lange nachher gab auch Albert, der dem Kaiser Sigismund

¹) Auf hoher See vor Neapel durch den Flottenführer Roger von Loria 1283 Juni 28.

²) 1443 Juli 15. ward Alfonso von Papst Eugen IV als rechtmäßiger König anerkannt und empfing die Belehnung. Am 26. Februar desselben Jahres hatte er seinen feierlichen Einzug in Neapel gehalten.

³) Der Text hier verbessert nach Bayer S. 32. Der Name der Mutter: „Gimburg die Starke“. Friedrich ist geboren 1415 September 21. zu Innsbruck.

⁴) Gestorben 1424 Juni 10. zu Bruck an der Mur.

⁵) Von Triest aus am 8. August 1436.

⁶) Herzog Friedrich IV. starb 24. Juni 1439.

in Böhmen und Ungarn in der Regierung gefolgt war, durch eine fieberhafte Ruhr fürchterlich mitgenommen, in Ungarn seinen Geist auf¹, mit Hinterlassung seiner schwangeren Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Kaisers². Die Ungarn schickten daher sofort Gesandte zu König Wladislaw von Polen und boten ihm das Reich an, wenn er zu ihnen eilen wollte. Während sich aber jener zur Reise rüstete, gebar die Königin einen Sohn, dem sie sofort, als er in dem Quell heiligen Wassers wieder- geboren wurde, den Namen Ladislaus geben ließ. Und un- mittelbar darauf krönte ihn Erzbischof Dionysius von Gran in Stuhlweissenburg, während ihn der Voivode Nicolaus³ mit dem ritterlichen Wehrgehänge umgürtete. Als dann die An- kunft des Polenkönigs gemeldet wurde⁴, schickte Elisabeth sofort ihr kleines Söhnchen und des Reiches Krone zu Friedrich, in der sicheren Voraussicht, daß es im Reiche zu Unruhen kommen würde.

1440
Febr. 22.

1440
März 15.

1440
August

Inzwischen aber waren die Oesterreicher in Wien⁵ zusammen- getreten, da Friedrich erklärte, wenn die Königin ein Mädchen gebären würde, müsse ihm das Land, wenn aber ein Knäblein, die Vormundschaft zufallen. Zwar sei, so erklärte er, ein Testament Albrechts aufgesetzt⁶, und darin vorgesehen, daß, falls ihm ein Knäblein geboren würde, dieses in Preßburg erzogen und ihm acht Vormünder gegeben werden sollten, näm-

¹) König Albrecht II. starb 1439 Octbr. 27. zu Reszmeß zwischen Gran und Raab. — ²) Sigismunds.

³) Niklas von Ujlat, Ban von Raabow.

⁴) Am 21. Mai hielt Wladislaw seinen Einzug in Ofen.

⁵) In Perchtoldsdorf bei Wien 1439 November.

⁶) Folgt II, 8, Note will in dem Satz cum testamentum Alberti factum dicitur statt „factum“ falsum lesen; das verbietet aber doch eigentlich das unmittelbar sich anschließende „et quo cautum esset“. Jedoch auch so liegt in den unbestimmt gehaltenen Worten eine Anerkennung der Echtheit des Testaments nicht. Vergl. über diese Frage Guber, Gesch. Oesterreichs III, 17, Note 1. Nach dem von Fr. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, 239 ff. mitgetheilten Wortlaut des Testaments sollte übrigens ein Rath von neun Personen eingesetzt werden; drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und dessen Nachbarländern, eine aus der Stadt Prag und zwei aus Oesterreich.

lich zwei aus Ungarn, zwei aus Böhmen und ebensoviel je aus Oesterreich und Mähren. In der Erwägung indeß, daß ein solches Testament gegen das Herkommen des Hauses Oesterreich sei, und daß es durchaus nicht gerathen erscheine, das Mündel in Ungarn aufziehen zu lassen, weil hier ein neuer König eingeholt werden würde, kamen sie mit Friedrich zu dem Entschluß, daß er die Vormundschaft über das Mündel übernehmen solle, möge nun ein Knäblein oder ein Mädchen geboren werden. Würde es ein Mädchen, so solle er es dem Brauche des Hauses Oesterreich gemäß wie die anderen bereits geborenen Prinzessinnen erziehen lassen und später verheirathen, das Land aber nach seinem Gutdünken wie der angestammte Herr regieren. Wenn dagegen ein Knabe das Licht der Welt erblicke, so solle er die Vormundschaft darüber bekommen und das Land unter dem Beirathe von zwölf Männern, die damals sofort ernannt wurden, regieren¹; und ihm als dem Vormund sollten alle Landeseingesessenen huldigen. Sowie aber der Knabe mannbear geworden, solle Friedrich ihn aus der Vormundschaft entlassen und ihn in seine Herrschaft einsetzen. Würde Friedrich ihn noch länger in Abhängigkeit halten wollen, dann sollten alle Landeseingesessenen von jeder Zusage, Treuschwur und Huldigungseid ledig und frei gelten und sein.

So nahmen die Oesterreicher Friedrich als Verwalter der vormundtschaftlichen Regierung an, leisteten ihm Huldigungseid und Treuschwur, und empfingen beide Clerus und Laienstand die Lehen von ihm, nachdem zuvor zwölf Männer gewählt waren, die den Rath bilden sollten.

¹) Von diesen letzteren Bestimmungen findet sich in dem Beschlusse der Stände vom 15. Novbr. 1439 (*Kurz*, Oesterreich unter Friedrich IV I, 243 ff.) und in dem Revers Friedrichs vom 1. Dezbr. 1439 (ebenda 247 ff.) noch nichts. Die Ernennung eines Rathes von zwölf Personen aus den vier Ständen der Prälaten, Herren, Ritter und Städte erfolgte erst 1441 Juli durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier. Siehe *Kollar*, *Anal.* II, 954 u. 977 ff.

Und nicht lange danach kamen die Kurfürsten auf die Kunde von Alberts Tode in Frankfurt zusammen und wählten Friedrich einstimmig zum römischen König. Damals aber war die Kirche zwiespältig¹, indem zwei um den obersten Bischofsitz stritten, Eugen (IV), der auf Martin gefolgt war, und Felix (V), den die Mehrzahl der Väter, die unter dem Namen des Concils versammelt war, nachdem er sich aus einem Herzog von Savoyen in einen Eremiten oder Anachoreten verwandelt hatte, auf den obersten Bischofsitz berufen hatte. Und diesem schlossen sich das Savoyerland, die Schweizer, Baseler und Straßburger an. Die Deutschen dagegen bewahrten Neutralität. Eugen gehorchte die übrige Christenheit. Streitigkeiten hatte auch damals Friedrich mit seinem Bruder Albert, der einen Theil des Erbes beanspruchte; und es unterstützten diesen die Grafen von Cilli. Friedrich aber traf Vorkehrungen für die Ordnung in seinen Landen, bestellte Kriegsoberste und begab sich nach Frankfurt und darauf nach Aachen, wo er in Gegenwart von sieben Fürsten gekrönt wurde. Dann lehrte er nach Frankfurt zurück, und wie sehr man sich auch hier von vielen Seiten bemühte, seine Gedanken bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten zu erforschen, so vermochte doch Niemand seine geheimen Absichten, die er in der Tiefe seines Inneren barg, auch nur zu errathen. Er kam aber rheinaufwärts nach Basel, betrat jedoch die Stadt nicht, sondern ging nach Burgund, um hier den mächtigen Herzog zu besuchen, und darauf nach Savoyen und besah sich die verwitwete Tochter Amadeos, die ihm dieser zugleich mit einer bedeutenden Mitgift in die Ehe versprach,

1440
Febr. 2.

1439
Novbr. 5.

1448
Juni 17.

¹) Vergl. über die kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre auch des Henes zweite Commentarien über das Baseler Concil bei C. Fea, Pius II a calumniis vindicatus, Romae 1823. S. 31—115. Von neueren Bearbeitungen ist zu erwähnen Häkert, Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858.

für den Fall, daß er ihm als Papst Gehorsam leisten wollte¹.

Auf der Rückreise durch die Schweiz kam er wieder nach Basel, stattete aber auch jetzt der Versammlung der Väter keinen Besuch ab, sondern kam nur insgeheim zu Felix². Darauf reiste er weiter nach Constanz, und nachdem er die Züricher von den Schweizern getrennt hatte³, begab er sich nach Tirol und kehrte von da nach Hause zurück.

Da die Seinigen in der Zwischenzeit seinem Bruder Albert und den Grafen Cilli arg zugesetzt hatten — sie wurden bei
 1443 Junit der Belagerung von Laibach mit blutigen Köpfen abgewiesen —, söhnte er sich mit seinem Bruder wieder aus⁴. Mit den Grafen Cilli aber kam er auf folgende Bedingungen überein: Sie sollten Reichsfürsten bleiben; würden sie aber ohne Hinterlassung von männlichen Erben, die aus ihren eignen Lenden gezeugt, sterben, so sollte ihr gesamtes Fürstenthum an Friedrich und dessen Erben kommen; auch mußten sich die Grafen ihrerseits durch einen auf immerwährende Dauer geschlossenen Bund verpflichten, niemals gegen Friedrich oder dessen Erben die Waffen zu ergreifen. Und jene Grafen gelobten denn auch Friedrich eidlich Treue⁵.

In der Zwischenzeit war Wladislaw in Ungarn eingezogen, als König aufgenommen und gekrönt worden⁶. Die Königin hatte er, da auch fast alle Barone des Königreiches von dieser abgefallen waren, schwer geschädigt. Dann war der Cardinal

¹) Amadeos Tochter Margarethe, die Wittve Ludwigs von Anjou, sah Friedrich in Genf; erst von hier aus nahm er Ende October 1442 seinen Weg an den Hof Herzog Philipps des Guten von Burgund nach Besançon.

²) In Basel weilte er vom 13.—18. November.

³) Vergl. darüber Chmel, Geschichte Friedrichs IV Bd. II, 188 ff.

⁴) 1443 März 30. zu Neustadt.

⁵) 1443 August 18. Friedrich verließ den Giliern übrigens die Fürstenwürde aufs neue. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 225 ff.

⁶) 1440 Juli 17. in Stuhlweissenburg.

Julian von S. Angelo, damals schon zum Cardinal von S. Sabina erhoben¹, auf Befehl Eugens in das Königreich gekommen, um Frieden im Königreiche zu stiften. Er betrieb eine eheliche Verbindung zwischen Wladislaw und der Königin, obwohl die Königin weit älter war, als der König². Aber in dieser Beziehung sind selbst Könige unglücklich daran, daß sie die Gattin nicht nach eigener Wahl, sondern im Interesse des Reiches zu nehmen gezwungen werden; sie wissen jedoch die Folgen dieses Mißgeschickes abzuwenden, indem sie sich Weischläferinnen halten und Ehebruch treiben.

Indeß die Königin starb des Todes, ehe noch der Ehebund geschlossen werden konnte. Wladislaws Macht wuchs; und damit es nicht schiene, als ob er die Herrschaft, die er auf ungesetzliche Weise erworben, ohne jeden Vortheil des Landes festhalte, ließ er durch den Woiwoden Johann die Türken bekämpfen, der auch einige siegreiche Treffen lieferte. Trotzdem war ihm eine mächtige Partei im Königreiche entgegen, der Erzbischof von Gran, der Böhme Giskra³ und einige andere Barone, die sich für König Ladislaus erklärten und demgemäß zurückhielten. Als diese Hülfe vom Kaiser⁴ erbaten, ward sie verweigert, weil die Treue der Ungarn dem Kaiser immer verdächtig erschien; doch berief er sie nach Preßburg. Er selbst kam nach Haimburg und pflog dort mit ihnen einige Unterhandlungen. Damals kam auch Julian zu ihm. Die Polen nahmen derartige Verhandlungen übel auf. Darauf kamen der Cardinal und zugleich Gesandte des Königs von Polen nach

1443
Dezbr. 19

¹) Julian Cesarini. In einem Brief vom Dezember 1443 bei Euginoni, Aeneas Silvii opera inedita S. 85, als Julian schon in Ungarn weilte, wird ihm von König Friedrich III noch der Titel Cardinal von S. Angelo beigelegt.

²) Es handelte sich damals nicht mehr um eine Vermählung der Elisabeth selbst, sondern einer Tochter derselben mit Wladislaw; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 25.

³) Giskra von Brandeis.

⁴) Aeneas legt auch schon für diese Zeit Friedrich III beständig den Titel „Caesar“ oder „Imperator“ bei.

Wien, reisten aber auch wieder unverrichteter Dinge ab. Als dann jedoch das Königreich Ungarn durch beständige Einfälle bedrängt wurde und auch Oesterreich und Steiermark von den Wirren nicht verschont blieben, da wurde zwischen Kaiser Friedrich und dem König von Polen, der sich damals auch König von Ungarn nannte, und den auch die Ungarn als ihren König anerkannten, auf folgender Basis ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen¹: Es sollte Frieden zwischen beiden Ländern sein und sicherer Verkehr auf den Straßen für die Kaufleute und überhaupt für Jedermann. Sobald einer aus Oesterreich oder Steiermark einen räuberischen Einfall in Ungarn mache und dort Schaden anrichte, oder aus Ungarn einer in Oesterreich oder Steiermark, so sollten beide Theile ihn niederwerfen; doch sollte es auch jedem einzelnen gestattet sein, mit den ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln oder durch Truppenmacht den Räuber in Schranken zu halten. Und dieser auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand wurde öfters mit dem Königreiche verlängert².

Um eben diese Zeit begab sich Friedrich nach Nürnberg zur Zusammenkunft mit den Kurfürsten, um über den kirchlichen Frieden zu berathen. Aber man konnte in keiner Weise zu einem Resultate kommen, da bereits drei Kurfürsten zur Partei des Felix hinneigten³.

Damals befehden auch die Schweizer unter Aufbietung aller möglichen Mittel die Bewohner von Zürich, einer dem Hause Oesterreich befreundeten Stadt, weil sie das Bündniß gebrochen haben sollten, daß sie mit ihnen geschlossen hatten.

¹) Im Sommer 1443; er ist freilich erst am 21. Mai 1444 von Friedrich III und seinem Bruder Albrecht ratifiziert worden; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 27, Note.

²) Zum ersten Male 1447 Juni 1. zu Radkersburg (Huber III, 70), zum zweiten Male 1450 October 22. zu Freßburg (Bayer S. 97).

³) Die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier und Herzog Friedrich von Sachsen. Vgl. Aeneas, Com. de rebus Bas. gest. bei Jea 84. f.

Da Friedrich diesen entgentreten wollte, hatte er an König Carl von Frankreich geschrieben¹, er wolle dem Vorgehen der Schweizer ein Ziel setzen, die den Adel Deutschlands niederzuwerfen suchten, und bewaffnete Schaaren von ihm zu leihen beehrten. Zugleich bat er, jener möge, für den Fall, daß er ihn um Soldaten anginge, diesen gestatten zu kommen, um in seinem Solde zu dienen. Zufällig war nun damals, als der Brief dem König überbracht wurde, Frieden zwischen Franzosen und Engländern geschlossen² und daher in Frankreich viele Soldaten vorhanden, die dem Lande mehr eine Last waren, als daß man ihrer bedurft hätte. Die Zeit schien gekommen und die Gelegenheit günstig, das Königreich von dieser Last zu befreien, und daher führte denn Ludwig, der Erstgeborene des Königs, der Dauphin von Vienne genannt wird, ein im Kriege wohlgeübter und unter den Waffen auferzogener Jüngling, sofort das gesammte Kriegsvolk nach Deutschland. Den einen¹⁴⁴⁴ gegenüber äußerte er damals, er sei vom Kaiser zur Unterstützung des Hauses Oesterreich berufen worden, anderen, er sei gekommen, um den Adel gegen das Volk zu vertheidigen, wieder anderen gegenüber sprach er sich dahin aus, alles Land jenseits³ des Rheines gehöre zu Frankreich, unterstehe also seiner Herrschaft, und das wolle er sich jetzt aneignen. Die Unterthanen des Hauses Oesterreich im Elsaß nun, da sie Niemand hatten, der sie vor der Wuth der Schweizer schützte, nahmen den Dauphin mit Freuden auf und öffneten ihm Burgen und Städte. Aber das Ungestüm der verwilderten Soldateska schädigte die, welche sie aufnahmen, weit empfindlicher, als es die Schweizer gethan, indem jene alles mit Raub und Mord und

¹) Bergl. Lucey, Les écorcheurs sous Charles VII. Montbelliard 1874. Vol. I, 143. Dieser Brief d. d. 1443 August 22. war von Reneas selbst aufgesetzt.

²) Ein förmlicher Friede ist damals nicht geschlossen worden. Nach Reneas im Com. de rebus Bas. gest. Jea 86 erhielt Friedrich zunächst keine Antwort auf seinen Brief. — ³) Von Deutschland aus gedacht, also das linksrheinische Land.

Schändung des weiblichen Geschlechtes erfüllte. Doch war das den Anhängern der Oesterreicher genehm, daß der Dauphin 4000 Schweizer, die ihm nicht weit von Basel entgegengetreten waren, vernichtete¹. Es war ein fürchterlich hitziger Kampf gewesen, in dem die Schweizer zu Fuß, die Franzosen zu Pferde kämpften, und immer je vier Franzosen gegen nur einen Schweizer fochten. Daher denn diese mehr durch ihre eigene Tollkühnheit, als die Tapferkeit der Feinde fielen.

Als diese Vorgänge in Nürnberg ruchbar wurden, erschienen sie allen Fürsten unerträglich; es wäre gefährlich, meinte man, wenn auswärtiges Volk das Reich beträte und die tapfersten Völkerschaaren Alemanniens vernichte; es sei zu besorgen, daß die Franzosen Deutschland eroberten. Da beschloß der Kaiser, gegen den Dauphin ein Heer aufzubieten, ließ Aushebungen ausschreiben und wählte den Pfalzgrafen Ludwig zum ¹⁴⁴⁴ Kriegsobersten, der die Feldzeichen führen sollte; er seinerseits ^{ctbr. 2.} jedoch kehrte nach Oesterreich zurück, das durch Einfälle der Nachbarn verwüstet wurde. Der Dauphin aber, als er die gährende Bewegung in Deutschland erkannte, kehrte, nachdem er zuvor noch diejenigen, die sich ihm vertrauensvoll angeschlossen hatten, ausgeplündert hatte, über die Berge, die Burgund vom Elsaß trennen, nach Frankreich zurück; nur der äußerste Nachtrab seines Heeres erlitt durch den Ansturm der Eingeborenen Verluste².

Nachdem nun Friedrich bereits eine ganze Anzahl von

¹) Bei S. Jacob an der Str. 1444 August 26. Die Angaben über die Anzahl der Schweizer schwanken zwischen 6000 und 2000. Lucetey I, S. 225 entscheidet sich auf Grund einer gleichzeitigen schweizerischen Relation für die Zahl 2000; die Zahl der Armagnacs giebt er auf 8000 an (S. 221). In der Europa Cap. 42 läßt Reneas den Baseler 4000 Schweizer zu Hilfe kommen und diese mit jenen vereint gegen 80 000 Reiter kämpfen. Im Com. de reb. Basil. gest. bei Fea 86 f. giebt er als die umlaufenden Maximal- und Minimalzahlen der gefallenen Schweizer 5000 und 1800 an und scheint sich für die letztere zu entscheiden.

²) Bei Ste. Croix-aux-mines 1445 März 18.

Jahren als Vormund in Oesterreich regiert hatte, und zwar zunächst mit dem Beirathe der Zwölfmänner, wie er gelobt hatte, da trug er, als jene sich der Last der Regierungsgeschäfte entzogen, dafür Sorge, daß die 24 Vornehmsten des Landes delegirt würden¹. Dann als auch diese nicht in ihrem Amte bleiben wollten, übernahm er die Regierung allein, und alle leisteten ihm Gehorsam, keiner widersetzte sich; er ausschließlich trat als Vormund auf, vergab die Lehen, brachte das militärische Aufgebot auf und besorgte alle sonstigen Regierungsgeschäfte.

Um dieselbe Zeit veranlaßten die Ungarn, trotzdem sie ein auf bestimmte Jahre mit den Türken feierlichst abgeschlossener Frieden band², übermüthig geworden durch das Schlachtenglück Johann's³, und auf die Ermahnung des Cardinals Julian hin, der erklärte, es sei eine auf Kosten der Kirche und des Herzogs von Burgund ausgerüstete Flotte von Eugen nach dem Hellespont geschickt, und überdies behauptete, ein Eidschwur, der gegen das Heil der christlichen Religion gethan sei, habe keine Gültigkeit, den König Wladislaw zum Krieg, stießen aber, trotzdem sie gewaltige Streitkräfte ins Feld führten, auf noch gewaltigere⁴. Denn der Türke hatte ein ungeheures Heer von jenseits des Meeres herangeführt, vor dem Johann beim ersten Anblick sein Heil in der Flucht suchte⁵. Wladislaw kam in der Schlacht um's Leben, ferner die Mehrzahl der Prälaten und Barone. Es sollen nämlich 40000 Ungarn an diesem Tage getödtet sein, wohingegen freilich auch von den Türken eine ungeheure Menge gefallen ist. Auch der Cardinal

¹ Auf dem Landtag 1442 April (?). S. Kollar II, 1108 ff. Vergl. auch *Oratio adversus Austriales* bei Ranft, PII II. Orationes I, 202.

² 1444 Juli. S. Huber, *Gesch. Oesterreichs*. III, 39.

³ Johann Hunyady; dieser besiegte 1443 in einem fünfmonatlichen Feldzuge in mehreren Treffen die Türken.

⁴ Bei Barna 1444 November 10. — ⁵ Vergl. hierüber jedoch Huber III, 42.

Julian kam in diesem Kampfe um. Ueber seinen Untergang gehen verschiedene Gerüchte um: die einen meinen, er sei mitten im Gefecht getödtet, andere, er sei im Kampfe verwundet und geflohen, dann aber an den Wunden gestorben. Häufiger jedoch kehrt die Version wieder, daß er auf der Flucht, als er sein Pferd tränkte¹, von den Ungarn, die ihrerseits ebenfalls auf der Flucht begriffen waren, erdolcht worden sei und so seinen hervorragenden Geist, der viele Jahre die Versammlung zu Basel gelenkt hatte, aufgegeben habe².

3 Juli Mittlerweile aber, als im folgenden Sommer eine Anzahl von Räubern aus Ungarn der Burg des Hans Ladislaus sich bemächtigt hatte und von hier aus Steiermark und Oesterreich durch häufige Beutezüge arg schädigte, die Ungarn aber, trotzdem sie dazu aufgefordert waren, jene in Schranken zu halten, dies nicht thaten, sondern es Friedrich überließen, die Schuldigen zu bestrafen, da brachte dieser ein Heer zusammen, zog nach Ungarn, belagerte die Burg³ der Räuber und eroberte sie mit Gewalt; 80 derselben bestrafte er mit dem Tode am Galgen.

Obwohl nun die Ungarn ihren König verloren hatten, verblieben sie trotzdem lange in dem Glauben, daß jener noch lebe. Als jedoch alle Hoffnung geschwunden, da erwogen sie, wen sie an dessen Stelle nehmen sollten; schließlich kamen sie zu der Einsicht, daß das Reich nicht zur Ruhe kommen könne, wenn sie nicht Alberts Sohn Ladislaus nähmen, dem immer noch ein Theil des Königreiches gehorsamte. Doch wollten sie ihn nicht ohne Weiteres als König anerkennen, weil man die Königskrone, wie sie behaupteten, nicht durch die Erbfolge, sondern durch die Wahl erwerbe. Sie besorgten nämlich, als Ver-

¹) Statt des „putaret“ bei Kollar ist „potaret“ zu lesen. Vergl. den Bericht des Aeneas in Europa Cap. 5 über des Cardinals Tod. Potum equo dantem . . .

²) Vergl. dazu Gmel, Gesch. Friedrichs III. Bd. II, S. 312 Note und Huber, III, 43. — ³) Güns, südlich von Ledenburg.

rätber gebrandmarkt zu werden, wenn sie, die sich einem andern Könige angeschlossen hatten, nun jenen als König anerkennen würden. Es kamen daher Abgeordnete des ganzen Königreiches in Pest zusammen und wählten dort Ladislaus, den Sohn Alberts, zu ihrem König; hierauf schickten sie eine Gesandtschaft zu Friedrich, mit der Bitte, er möge dieser den von ihnen gewählten König ausliefern; sie wollten ihn in Stuhlweissenburg krönen und ihm den Hulbigungsseid leisten. Und zwar kamen¹ zu diesem Zwecke der Cardinal von Gran, der Voivode Nicolaus² und eine Anzahl der Vornehmsten des Königreiches nach Wien; ihnen ritt Friedrich entgegen. Lange wurde im Rathe über deren Antrag verhandelt. Schließlich ward ihnen auf Anrathen der Oesterreicher geantwortet, Ladislaus bedürfe der Wahl nicht mehr, da er durch Erbfolge bereits König wäre. Der Gesalbte brauche auch nicht mehr gekrönt zu werden, und überdies dürfe der noch sehr junge Knabe nicht schon jetzt aus der vormundschaftlichen Gewalt seines nächsten Verwandten freigegeben werden. Sie sollten sich gedulden, bis er erwachsen wäre. Voll Grimm zogen daher jene ab³.

Hierauf wandte sich Friedrich den kirchlichen Verhältnissen zu und begann über den Frieden zu unterhandeln⁴. Eugen aber, als er vernommen, daß die Erzbischöfe und Kurfürsten des Reiches Dietrich von Köln und Jacob von Trier zu Felix' Partei hinneigten, der Neutralität Vorschub leisteten und überhaupt dem römischen Stuhl entgegenarbeiteten, setzte beide ab

¹) Am 17. August 1445. — ²) Nicolaus Gara.

²) Vergl. Friedrichs Resolution auf den Antrag der Ungarn bei Aeneas Epist. Ed. Basil. 81. Danach wollte Friedrich doch die erneute Krönung unter gewissen Bedingungen zugefsehen. Vergl. auch Huber III, 67 f.

⁴) Von seiner Gesandtschaftsreise nach Rom 1445, auf der er die Verzeihung Eugens wegen seines früheren Anschlusses an das Baseler Concil zu erlangen wußte, erwähnt Aeneas hier nichts, doch hat er sie in den zweiten Commentarien bei Jea. S. 88 berührt. Vergl. Voigt I, S. 340.

und erklärte sie der bischöflichen Würden für verlustig¹, ein Vorgehen, das ihm sehr zum Nachtheil gereichte. Denn die Kirchenfürsten waren von edler Abkunft und stützten sich außerdem auf einen zahlreichen Anhang; zwar gaben sie scheinbar dem Rechtspruch gemäß ihre Kirchen auf, thatsächlich aber thaten sie das nicht, bekämpften dagegen die Partei Eugens nur um so heftiger. Es ward daher auch auf ihre Bemühungen hin ein Fürstenconvent zu Frankfurt gehalten, auf dem beschlossen wurde, wenn Eugen die Absetzung der Erzbischöfe nicht aufhobe, würde man das Decret des Constanzer Concils² annehmen und sich offen dafür erklären. Der deutschen Nation würde damit am besten gedient sein, wenn man auf diese Weise Sicherheit und Stetigkeit in die Verhältnisse bringe; die ganze Nation würde von Eugen abfallen und sich Felix anschließen. Diesen Beschluß faßten sie aber insgeheim unter sich und legten sich eidlich gegenseitig Stillschweigen auf³. An den Kaiser schickten sie Geiandte, die ihre Aufträge nur unter der Bedingung diezem eröffnen sollten, daß sie sie außer ihm selbst nur noch sechs Räten kund zu thun brauchten. Zugleich lag es in ihrer Absicht, dieselben Geiandten auch an Eugen zu schicken mit Forderungen im Sinne ihrer obigen Beschlüsse. Sie baten daher den Kaiser, er möge sich deren Reise angelegen sein lassen und selbst Geiandte mitschicken. Würde Eugen die Geiandtschaft gnädig annehmen, dann werde bei deren Rückkehr die Nation die Neutralität aufgeben, ihm anhängen und gehorsamen; wenn aber nicht, würde man sich sofort zur Gegenpartei schlagen, und es sollte dann an den Kalenden des Septem-
¹⁴⁴⁶
¹⁴⁴⁶ber ein Reichstag in Frankfurt abgehalten werden, auf dem diese

¹) Durch Palle vor 1446. Januar 24. Berp. Janen. Die Socher sechs in Publicationen aus der Herz. Staatsarch. Bd. 34. Nr. 189. — ²) S. unten S. 156.

³) Am 21. März: der Bund war aber zunächst nur von den vier rheinischen Kurfürsten geschlossen: erst am 23. April traten zu Jülichhof der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen demselben bei.

Beschlüsse zur Ausführung gebracht werden sollten. Daraufhin hatten sich die sechs Kurfürsten eidlich untereinander verbündet.

Um dieselbe Zeit waren Bischof Thomas von Bologna, der ^{1446 Mat} später Petri Stuhl bestieg, und Johann Carbajal, der es bis zum Cardinalat brachte, als Gesandte Eugens beim Kaiser. Sie verlangten, daß die Neutralität aufgegeben und die Obedienz gegenüber dem römischen Stuhle wiederhergestellt würde¹; die beiden Kirchenfürsten, von denen oben² die Rede war, seien, so versicherten sie, rechtmäßig abgesetzt. Diesen wollte der Kaiser die Beschlüsse der Fürsten nicht offenbaren, sondern er sagte ihnen nur, eine Erklärung könne noch nicht erfolgen. Gesandte der Fürsten würden aber nach Rom gehen und auch er seinerseits werde einen Gesandten mit jenen absenden, und es sei daher wohl angezeigt, daß auch sie, oder wenigstens einer von ihnen, nach Rom zurückkehrten. Den Gesandten der Fürsten aber erklärte der Kaiser, auch er mißbillige die Absetzung der Erzbischöfe, und daß an deren Stelle Franzosen gewählt seien; die Fürsten hätten wohl daran gethan, daß sie für deren Straflosigkeit eingetreten und damit den Vortheil der Nation im Auge behalten hätten; er werde ihre dahingehenden Bemühungen auf's wirksamste unterstützen und mit ihnen Gesandte zu Eugen schicken. Das sei indeß unberechtigt, daß sie sich zu Nichtern des Papstes aufwürfen, indem sie erklärten, wenn er nicht thue, was man von ihm erwarte, würden sie von ihm abfallen; als ob es nur in ihrem Belieben stände, daß einer nicht Papst oder daß er es doch sei. Er, der Kaiser, sei der Ansicht, man müsse, wenn sich der Papst nicht nachgiebig erweise, andere, angemessenere Wege einschlagen, denn auf diese Weise werde die Nation zum Aufruhr getrieben, und in der Kirche müßte ein vollständiges Schisma entstehen, das gänzlich auszutilgen

¹) Von den Bewilligungen, welche die päpstlichen Abgeordneten Friedrich überbrachten, schweigt Aeneas. Vergl. Bildert, S. 246 ff. — ²) S. 151 f.

er mit seiner vollen Kraft bestrebt sei, bevor es erstarke. Denn im Entstehen lassen sich Uebel leicht unterdrücken, sind sie aber erst groß geworden, dann können sie nicht ohne gewaltsame Anstrengung beseitigt werden.

Bald nach diesem Bescheide traten jene ihre Reise nach Rom an. Der Kaiser aber berief seinen Secretär Aeneas aus Siena zu sich, eröffnete ihm die geheimen Pläne der Fürsten und befahl ihm, zum Papst zu reisen, um diesem den Pfad des Friedens anzuempfehlen, indem er ihm die Gefahren, die die Gesinnung der Fürsten in sich schließe, darlegen sollte; zugleich sollte er darum bitten, daß jener seine Kurfürsten wieder einsetze, dann werde ihm der Kaiser in jeder Hinsicht zur Seite stehen. Dieser machte sich auf den Weg und schloß sich dem Bischof von Bologna, der ebenfalls nach Rom ging, als Begleiter an. Die Gesandten der Fürsten hatten einen Vorsprung von einigen Tagen vor ihm, doch betraten sie Rom nur einen Tag früher als er. Der Bolognese, wenn er gleich nicht alles wissen konnte, was die Gesandten der Fürsten überbrachten, konnte doch mancherlei errathend vermuthen¹. Dieser gab Eugen zu verstehen, daß er den Gesandten nicht vor ihm Audienz ertheilte, was auch geschah. Es hatte sich nämlich eine Schwierigkeit bezüglich der Schreiben der Gesandten herausgestellt, indem der Papst den Trierer und Kölner, nämlich Jacob und Dietrich, nicht namentlich aufgeführt hören wollte. Diese waren jedoch vorsichtig gewesen und hatten sich in der Unterschrift des Briefes nur genannt: „Deiner Heiligkeit unterthänigste Kurfürsten des römischen Reiches“.

Als sie nun zur Audienz vorgelassen wurden, ergriff zuerst Aeneas das Wort und bat den Papst, er möge die Gesandten

¹ In den zweiten Commentarien bei Fea S. 91 ist Aeneas schon offener. Hier sagt er von Thomas von Bologna: Quid rerum illi (die Gesandten der deutschen Kurfürsten) quaserent, ab Aenea edoctus jussu Caesaris papam instruxit.

der Fürsten gnädig anhören und sich ihnen willfährig erweisen; das würde dem Kaiser überaus angenehm und von Nutzen für den römischen Stuhl sein, indem sich auf diese Weise der Friede der Kirche herbeiführen ließe. Nach diesem sprach der Nürnberger Pfarrer Heinrich Leubing, der später Protonotar wurde, wenige Worte. Die Hauptaufgabe der Gesandtschaft lag in den Händen Gregors von Heimburg, eines beredten Mannes, der zu den Gelehrtesten unter den Deutschen zählte. Gregor war aber eine schöne Gestalt, von hohem Wuchse, mit einem heiteren Antlitze, leuchtenden Augen und kahlem Kopfe; doch wußte er weder seine Zunge noch seine Bewegungen zu mäßigen, dabei war er eigensinnig und fremdem Zuspruch durchaus unzugänglich, ein Mann, der seinen eigenen Sitten und Gutdünken nach lebte, in jeder Beziehung die vollste Ungebundenheit an den Tag legend. Daher war denn auch sein Benehmen unflätig, ohne jeden gewinnenden Zug, in seiner ganzen Lebensweise der Cynismus aufs deutlichste ausgeprägt. Dieser hielt eine von Anmaßung strotzende Rede¹. Deutschlands Fürsten, erklärte er, seien einig, sie wollten und wünschten dasselbe. Die Absetzung der Erzbischöfe habe man schmerzbelegten Sinnes ertragen, man bäte darum, daß sie aufgehoben und für nichtig erklärt werde, daß die Autorität der Concilien gutgeheißen werde, daß man das Heil der Nation sich angelegen sein lasse. Die Kurfürsten würden an den Kalenden des September² zu Frankfurt einen Convent halten und hier über die Antwort des Papstes, sobald sie ihnen bekannt geworden, in Berathung treten.

Eugen antwortete darauf nach seiner Art nur wenige gewichtige Worte. Er bemerkte, daß er die Erzbischöfe aus trif-

¹) Am 6. Juli. Die Rede ist gedruckt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1860 S. 870 ff. Vergl. dazu Bildert, 271, Note u. Einleitung S. XLVIII.

²) Tertio Kalendas Septembris heißt es in der angeführten Rede. S. oben S. 152.

tigen Gründen abgesetzt habe, vornehmlich aber Jacob von Erier, der, trotzdem er von ihm aus dem Staube erhoben und zu so hohen Würden befördert sei, sich widerspenstig gezeigt hätte. Die Autorität der Concilien habe er niemals gering geachtet, aber er habe die Würde und Hoheit des apostolischen Stuhles zu vertheidigen¹. Die Nation wolle er in keiner Weise belasten, sondern er sei für ihr Bestes besorgt. Da jedoch die Verhältnisse so verwickelt wären, bedingte er sich für die Antwort Zeit zu reiflicher Erwägung.

Inzwischen wurden die Gesandten zu den Cardinalen berufen, die indeß nur Vollmacht hatten, dieselben anzuhören und darüber zu berichten. Übrigens schien es Eugen angezeigt, eine Antwort zu geben. Zuvor jedoch hörte er den Aeneas in besonderer Audienz, um des Kaisers Gesinnung zu erfahren. Diese war folgende: Es erscheine nothwendig, daß die Erzbischöfe wieder eingesetzt würden, ohne daß jedoch ihre Absetzung ohne weiteres cassirt würde. Auf diese Weise würde der Nation am besten gedient werden. Dann sei die Gültigkeit des Decretes „Frequens“ des Constanzner Concils anzuerkennen. Wenn sich Eugen dazu verstände, dann würde die gesammte Nation die Neutralität aufgeben und zum Gehorsam zu Eugen zurückkehren; wenn aber nicht, so würden die Kurfürsten, wenn gleich der Kaiser niemals von Eugen ablassen würde, in ihrem übelwollenden Sinn allerlei böse Anschläge planen, und es sei ein ernstliches Schisma zu besorgen. Eugen war von dem Gesandtschaftsbericht des Aeneas so entzückt, daß er diesen gleich damals zu seinem Secretär² ernannte und gleichzeitig erklärte, er werde den Rath des Kaisers annehmen.

Unterdessen murrten die Gesandten der Kurfürsten voll Un-

¹) Diesen Punkt hat Eugen damals offenbar gar nicht berührt. Vergl. Bayer S. 58. — ²) Vergl. Boigt I, 367.

luft; auch waren sie nicht ohne Besorgniß, weil sie fühlten, daß sie allzu schroff geredet hatten. Gregor von Heimburg pflegte nach der Vesper auf dem Monte Giordano spazieren zu gehen, glühend vor Hitze. Und gleichsam als ob er die Römer und seinen eignen Auftrag gering schätze, schritt er ingrimmig daher, seine Stiefelschäfte bis zum Boden herabhängen lassend mit entblößter Brust, baarhäuptig, und mit gänzlich aufgestülpten Ärmeln, schimpfte auf Rom, Eugen und die Curie und verwünschte die mancherlei Unbequemlichkeiten, die die Hitze im Lande verursachte. Die römische Luft ist nämlich den Deutschen sehr gefährlich. Denn ihre feuchten und blutreichen Körper gerathen sehr leicht in Schweiß und um nun die Hitze zu mäßigen, nehmen sie Wein zu sich. Deshalb also, weil sie blutreicher sind, als die Italiener und mehr unvermischten Wein trinken, werden sie auch von der Hitze mehr geplagt.

Als dann die Gesandten wieder zum Papst berufen wurden, erhielten sie zur Antwort, da sie keinen Auftrag hätten, zu unterhandeln und abzuschließen über das, was Noth thäte, so werde Eugen eine Gesandtschaft zum Convent der Kurfürsten abordnen, die auf deren Forderungen gemäß der Würde des römischen Stuhles antworten werde. Daraufhin bestiegen die Gesandten sofort ihre Pferde und zogen ab. Aeneas jedoch blieb noch bei Eugen zurück, da er auf den Bischof von Bologna warten wollte, um mit diesem nach Frankfurt zu reisen. Als dann beide die Reise angetreten hatten, erkrankte der von Bologna und mußte sich in Parma 10 Tage aufhalten; darauf schlich er sich unerkannt durch Savoyen zum Herzog von Burgund, um dessen Zustimmung zur Restitution der Erzbischöfe zu erlangen. Es waren nämlich Verwandte desselben an die Spitze jener Kirchen von Trier und Köln erhoben worden und es war durchaus Eugens Meinung nicht, dabei einen so angesehenen Fürsten einfach unbeachtet zu lassen. Aeneas gelangte

158 Kollar 125—126. Frankfurter Fürstenconvent 1446 September.

über die tridentinischen Alpen nach Ulm, wo er die Abgeordneten des Kaisers traf und mit diesen nach Frankfurt reiste.

¹⁴⁴⁶
September
Hier waren schon eine ganze Anzahl der Kurfürsten eingetroffen. Der Kaiser hatte als Gesandte zu dieser Versammlung geschickt die Bischöfe Peter von Augsburg und Silvester von Chiemsee, die Markgrafen Jacob von Baden und Albert von Brandenburg, den Kanzler Caspar Schlick, den Secretär Aeneas und den Secretär Hartung. Und des Kaisers ganze Sorgfalt war diesem Reichstage zugewandt. Denn die sechs Kurfürsten, die sich gemeinsam gegen Eugen verbunden hatten, schienen auch den Kaiser gering zu achten. Daher war es des Kaisers eifrigstes Bestreben, den Bund der Kurfürsten zu sprengen und einen oder den anderen derselben in Eugens und im eignen Interesse auf seine Seite zu ziehen. Gegen die Kurfürsten insgesamt wagte er nichts zu unternehmen; und doch wollte er sich auch nicht in Gegensatz zu Eugen bringen. Daher wagte er es weder, sich allein Eugen anzuschließen, noch wollte er in Gemeinschaft mit den Kurfürsten in Gegensatz zu jenem treten. Die Kurfürsten hingegen waren derart gesonnen, daß, wenn Eugen ihren Forderungen nicht nachgeben würde, sie sich gänzlich von ihm loszusagen gedachten, auch wenn der Kaiser das nicht wollte. Deshalb hatte der Kaiser seinen Gesandten den bestimmten Auftrag gegeben, sie sollten den Versuch machen, den Bund der Kurfürsten überhaupt zu sprengen und sich bemühen, den einen oder anderen der Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Könnten sie auch nur zwei von ihnen gewinnen, so sollten sie eine Erklärung zu Gunsten Eugens abgeben, wenn nicht, die Erklärung unterlassen. Als nun bereits der Convent zahlreich besucht war, und die von Rom zurückgekehrten Gesandten der Kurfürsten Eugen anschuldigten, er habe sie übel empfangen und ihnen eine harte Antwort gegeben, da war man allgemein der Ansicht, daß dieser Convent eine Erklärung

zu Gunsten Felix' oder wenigstens des Concils abgeben werde. Und es waren dort der Cardinal Ludwig von Arles und andere aus Basel, die bereits den Sieg in den Händen zu haben meinten. Die Gesandten des Kaisers dagegen waren in höchst gedrückter Stimmung, hauptsächlich weil der von Bologna nicht kam, der den Fürsten im Auftrage Eugens antworten sollte. Es waren aber auch dort Johann Carbajal, ein Spanier, und Nicolaus von Cusa, ein Deutscher, beides bedeutende und gelehrte Männer, die sich bemühten, das Ausbleiben des von Bologna auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Da indessen mit den Verhandlungen begonnen werden mußte, schien es den Kurfürsten angemessen, zuerst Gottes Gegenwart anzurufen und eine gemeinsame Heilige-Geist-Messe zu feiern. Das ¹⁴⁴⁶ hätte aber beinahe, wie es zunächst den Anschein hatte, einen gewaltigen Scandal ^{Sept. 14.} hervorgerufen.

Der Cardinal Ludwig von Arles nämlich wollte, als ob das schon zweifellos seines Amtes sei und seiner Partei zugestanden worden wäre, der Messe als Legat beimohnen, das Kreuz vor sich hergetragen haben und dem Volke den Segen spenden. Ein großer Theil der Kurfürsten trat auch für ihn ein. Dagegen aber erhoben sich die Gesandten des Kaisers; noch bekenne sich die Nation zur Neutralität, erklärten sie, und ein Legat sei nicht eher zuzulassen, bevor eine Erklärung erfolgt sei; entweder lege der von Arles die Abzeichen eines Legaten nieder, oder sie würden abreisen. Der Erzbischof von Trier machte nun den Gesandten des Kaisers Vorwürfe, daß sie die Legaten Eugens, des Feindes der Nation, zulassen wollten, die des freundlich gesinnten Concils dagegen abwiesen. Man stritt darüber hin und her, doch der von Arles fand größeren Anhang. Und schon meinten die Gesandten des Kai-

¹⁾ Vergl. auch die zweiten Commentarien bei Fea, S. 96 f. Bildert, S. 276, ist geneigt, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. S. jedoch Bayer, S. 60.

fers alle Hoffnung aufgeben zu müssen, da griffen die Bürger zu den Waffen und legten sich ins Mittel, hießen die Gesandten des Kaisers gutes Muthes sein, denn sie ihrerseits würden schon durchsehen, was diese anordneten; sie hätten nicht den Kurfürsten, sondern dem Kaiser ihren Eid geschworen. Hierdurch ermuthigt, blieben die Gesandten des Kaisers bei ihrer Weigerung und setzten auch durch, daß der von Arles die Abzeichen des Legaten ablegte.

Hierauf wurden die Gesandten, die in Rom gewesen waren, in den Sitzungsaal berufen, um über die Vorgänge in Rom zu berichten. Gregor fiel dieser Auftrag zu. Er brachte jedoch nur die schroffer gehaltenen Äußerungen Eugens vor; wo dieser sich entgegenkommender gezeigt hatte, das verschwieg er. Jener, so versicherte er, hasse die deutsche Nation, sei ein Mann von unbeugsamen Sinn und durch keine Vernunftgründe umzustimmen. Auch auf sämtliche Cardinäle schalt er; sie wünschten nichts sehnlicher, als der Nation Schwierigkeiten zu bereiten, verachteten die Autorität der Concilien und wären nur bemüht, die römische Curie zu mästen. Und indem er jeden seinen Spitznamen gab, nannte er den griechischen Cardinal Bessarion, weil er einen Bart trug, einen Ziegenbock¹. Da er aber mit Schmähen nicht aufhörte, wurde ihm das von Aeneas mit der Bemerkung verwiesen², er wisse immer nur die ungünstigen Momente getreu wiederzugeben, von dem, was er Treffliches gesehen und gehört, rede er nicht. Dieser legte seinerseits dann in wenig Worten dar, wie sich die Verhandlungen in Rom abgespielt hatten.

Nun aber versuchten die Gesandten des Kaisers mit allem

¹) Dergleichen böshafte Bemerkungen mag Gregor im Privatgespräche mit näheren Bekannten gemacht haben; in öffentlicher Versammlung, der doch auch der päpstliche Secretär Simonetto beiwohnte, hat er sie sicher nicht gethan.

²) Vergl. hierzu die Bemerkungen in der Einleitung S. XLVIII f.

Eifer den Mainzer Erzbischof¹ dem Bunde der übrigen Kurfürsten abwendig zu machen, denn auf diese Weise glaubten sie auch den Markgrafen Friedrich von Brandenburg von jenen zu trennen, der nur im Vertrauen auf die Überzeugungstreue des Erzbischofs in den Bund eingetreten war. Allerlei Mittel versuchten sie zu diesem Zwecke. Indesß Johann von Bisura, der Urheber und Vertheidiger des Bundes, hielt den Mainzer bei seiner früheren Ansicht fest. Nachdem lange Zeit nutzlos darüber verhandelt war, da sah man sich schließlich genöthigt, zum Gelde seine Zuflucht zu nehmen, gegen dessen Klang die Ohren selten taub sind. Dieses ist der Herr der Höfe, dieses öffnet die Ohren der Menschen, alles stellt sich in seine Dienste. Und es brachte schließlich auch den Mainzer herum. Doch nicht als ob ihm selbst in dieser Beziehung irgend ein Versprechen gemacht wäre, es wurden vielmehr unter dessen vier Rätthe 2000 Rheinische Gulden vertheilt, die der Kaiser frühlichen Muthes zahlte, damit nur nicht die Kurfürsten unter Mißachtung seiner Person sich der Partei des Concils und Felix anschließen. Diese Summe schickte Nicolaus später Friedrich durch Aeneas zurück. Die Rätthe also machten, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, sondern angelockt durch des Goldes süßen Klang, den Mainzer Erzbischof dem Willen des Kaisers geneigt². Doch jener Kirchenfürst wollte das beschworene Bündniß nicht ohne einen Grund Rechtsens brechen und suchte daher nach einer ehrenvolleren Form. Und da die Gesandten des Kaisers seinen Gedanken nicht zu entsprechen vermochten, ersann Aeneas eine Form dafür. Man gab ihm den Vertragssentwurf, auf den hin die Fürsten sich verpflichtet hatten,

¹) Dietrich von Erbach.

²) Vergl. zu dieser Bestechungsgeschichte Bayer, S. 62. Annehmen, wie Bückert 281 ff. es thut, Aeneas habe sie vollständig aus den Fingern gelogen, das geht freilich nicht an; ganz gewiß aber haben die an die kurfürstlichen Rätthe vertheilten 2000 Gulden nicht ausschließlich den Umschwung in der Haltung des Mainzers veranlaßt.

sie wollten, wenn ihn Eugen nicht genehmigen würde, von ihm offen abfallen. Dieser zog alles Gift aus dem alten heraus und haute daraufhin einen neuen Entwurf, dem zufolge die abgesetzten Erzbischöfe restituirt, das Beste der Ration genügend berücksichtigt werden und zugleich die Autorität der Concilien gewahrt bleiben sollte¹. Ihn würde seiner Meinung nach, so versicherte er, Eugen nicht abweisen. Inzwischen war auch Thomas von Bologna eingetroffen, der die Zustimmung des Herzogs von Burgund bezüglich der Restitution der Kurfürsten erlangt hatte. Aeneas wurde daher mit dem neuen Entwurf zu den Legaten Eugens geschickt, um zu sondiren, ob wohl Eugen denselben annehmen würde. Thäte er das, so sei es möglich, daß jener Frankfurter Convent nichts gegen ihn beschlösse. Thomas und Nicolaus von Cusa eröffneten die besten Aussichten, Johann zeigte sich schwieriger, weshalb es auch zwischen Aeneas und diesem zu heftigem Wortwechsel kam. Zurückgekehrt konnte Aeneas doch Hoffnung machen, daß Eugen den Entwurf guthießen würde. Man legte ihn daher dem Mainzer vor mit der Bemerkung, daß es unbillig sei, sich von Eugen loszusagen, da dieser den in jeder Beziehung billigen und gerechten Entwurf genehmigen würde. Darauf erklärte der Mainzer, er sei in gutem Glauben dem Bunde beigetreten; es sei ihm gesagt worden, die Kurfürsten wollten von Eugen nichts, was der Billigkeit widerstreite; wenn sie sich aber nun mit diesem Entwürfe nicht zufrieden geben würden, verließen sie den Weg der Billigkeit. Er stimme daher dafür, daß der Entwurf in der öffentlichen Versammlung vorgetragen und darüber abgestimmt werde. Das billigten auch die Ge-

¹) Vergl. dazu Büdert, S. 285 ff., und Bayer, 68 ff. Der Bund der Kurfürsten von Mainz und Brandenburg mit den königl. Gesandten u. A. (s. Wiener Sitzungsberichte 1860 S. 678 ff.), dessen Aeneas nicht gedenkt, ist datirt vom 22. September 1446, der Entwurf der königlichen Gesandten hingegen stammt vom 8. October (Wiener Sitzungsberichte 1860 S. 674 f.)

sandten des Kaisers. Zuvor jedoch unterschrieben den von Aeneas angefertigten Entwurf der Mainzer und Brandenburger, der Hochmeister zu Preußen, der Erzbischof von Salzburg, der Erzbischof von Magdeburg und die meisten Fürsten Deutschlands¹. Und nachdem man in die Berathung eingetreten war, billigte die Mehrzahl den Entwurf, nur der Trierer und Kölner und der Herzog von Sachsen waren dagegen. Der Pfalzgraf blieb unschlüssig².

So stutzig gemacht, wagten es die drei Kurfürsten nicht, irgend einen Entschluß zu fassen. Hingegen schloßen die Gesandten des Kaisers mit dem Mainzer und Brandenburger und Anderen ein neues Bündniß³ und setzten fest, zum künftigen Geburtsfest des Herrn Gesandte an Eugen abzuscheiden, um die Gutheißung des Entwurfes von ihm zu erbitten. Verstände er sich dazu, dann sollte ihm sofort im Namen der Nation Gehorsam geleistet werden; wenn aber nicht, sei die Sache aufs neue in Berathung zu ziehen.

1446
Dezbr. 25

Nachdem diese Erwägung die Oberhand gewonnen, reisten der Trierer und Kölner sofort ab, und der Convent löste sich auf⁴. Der von Arles gerieth mit denen, die aus Basel zugleich mit ihm eingetroffen waren, unter die Räuber, doch rettete er selbst sich noch, zwar mit Verlust seines Reisegepäcks, durch die Flucht. Alle übrigen indeß wurden in die Gefangenschaft abgeführt und nachher nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen⁵.

Die Gesandten des Kaisers wurden, als sie zu ihm zurückkehrten, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Es waren nämlich auch die Legaten Eugens, Thomas und Johann zu ihm gekommen und hatten sich über die Verhandlungen auf

¹) Vergl. Bayer, S. 63 f.

²) Der Herzog von Sachsen hat mit dem Pfalzgrafen zusammen einen Vermittlungsantrag eingebracht. Vergl. Bayer, S. 64. — ³) Am 5. October 1446.

⁴) Der Reichstagsabschied erfolgte jedoch erst am 11. October; der Kölner und Trierer verließen erst nach dem 12. d. Mts. die Stadt Frankfurt. S. Bayer, S. 64.

⁵) S. Voigt I 378.

dem Frankfurter Convent sehr lobend ausgesprochen; sie forderten den Kaiser auf, nur gutes Muthes zu sein. Diese schrieben dann auch an Eugen über den Stand der Dinge und stellten ihm ernstlich vor, daß die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde, wenn er nicht die Anträge, die ihm die Gesandten des Kaisers überbrächten, annehmen würde. Das Cardinalscollegium war getheilter Ansicht; die Mehrzahl war dafür, die Frankfurter Beschlüsse abzulehnen. Und zwar waren das hauptsächlich Theologen, die ja überhaupt alles zu ernsthaft nehmen. Deshalb gaben die Cardinäle Ludwig von Aquileja und Johannes Morinensis¹ Eugen den Rath, wenn er den Frieden für die Kirche herzustellen wünsche, möge er neue Cardinäle aufnehmen, die den Widersachern des Antrages entgegenzutreten vermöchten. Auf diesen Rath hin ernannte denn Eugen vier Cardinäle und zwar von Anwesenden den Erzbischof von Mailand und den Abt von San Paolo², von Abwesenden den Thomas von Bologna und Johann Carbajal, die übrigens auf der Rückkehr zu ihm unterwegs waren.

¹⁴⁴⁶
Ende Nov.

Inzwischen aber war der Vertreter von Ungarn, der Wojwode Johann³, nachdem er wiederholt die Auslieferung der Krone des Reiches und die Räumung der besetzten Grenzgebiete verlangt hatte, ohne in dieser Beziehung etwas erreichen zu können, da der Kaiser erklärte, die Krone müsse dem König verbleiben, die Burgen aber, die in einem gerechten Krieg erobert wären, könnten nur gegen Erstattung der Kriegskosten zurückgegeben werden, mit einem großen Heere Bewaffneter in Oesterreich eingerückt, hatte die Gegend weit und breit hin verwüstet, die Dörfer und alle offenen Ortschaften niedergebrannt und, obgleich tiefer Schnee lag, ein Feldlager vor Neustadt aufgeschlagen, ohne sich durch die Kälte irgendwie abschrecken

¹) Jean le Jeune, Cardinalbischof von Amiens.

²) Bel Rom. — ³) Hunyady.

zu lassen. Niemand war ihm entgegen gezogen, weil es in Österreich an einer gleichstarken Reiterei gebrach. Der Kaiser hielt sich ruhig in Wien. Diejenigen, die arg übertrieben, behaupteten die Ungarn hätten 20 000 Reiter gehabt, andere, die weniger auftrugen, gaben 10 000 an. Und doch eroberte Johann mit dieser gewaltigen Schaar keine einzige feste Stadt, vermochte er keine Burg zu gewinnen. Den hauptsächlichsten Schaden that er durch Brandstiftung. Der Kaiser ließ jedoch durch seine Soldaten unvermerkt die Burg „Hornstein“ (Lapidum cornu) genannt angreifen und zerstörte sie von Grund aus. Schließlich aber kehrte Johann, ohne irgend eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, nach Ungarn zurück.

1446
Dezember

Unterdessen hatte übrigens Friedrich die kirchlichen Verhältnisse keineswegs aus den Augen verloren, sondern den Aeneas¹ und den böhmischen Ritter Procop zu Eugen geschickt und ihnen Vollmacht gegeben, sowie Eugen den zu Frankfurt beschlossenen Entwurf annähme, in seinem Namen diesem die Obedienzerklärung abzulegen. Als diese am Geburtsfest des Herrn nach Siena kamen², trafen sie hier der Verabredung gemäß die Gesandten des Rainzers und der übrigen Fürsten und reisten mit diesen nach Rom. Hier wurden sie höchst ehrenvoll empfangen, indem Eugen ihnen sämtliche Prälaten der Curie außer den Cardinälen entgeschickte. Johann von Vysura, der nunmehr auch umgestimmt war, kam als Gesandter des Rainzers. Als sie zur Audienz bei Eugen vorgelassen wurden, hielt im Namen Aller Aeneas die Ansprache³, die dem Papst sowohl wie den Cardinälen überaus gefiel. Aber Eugen warf

¹) Bergl. dessen Gesandtschaftsbericht aus dem Anfang des Jahres 1447 bei Muratori III, 2, 878 ff.

²) 1446 Dezember 25.; sie waren am 16. Novbr. aus Reustadt abgereist.

³) Dieselbe ist gedruckt bei Martene, Vet. Monum. VIII, 980 und Ranft I, 108 ff. Daß der Inhalt derselben nach gemeinsamer Berathung mit den übrigen Gesandten bereits in Siena festgestellt war, verschweigt er hier ganz. S. den Gesandtschaftsbericht Muratori III, 2, 880.

es von diesem Tage ab außs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Es wurde eine Anzahl von Cardinälen ausgewählt, um mit den Gesandten der Nation zu unterhandeln. Diese Verhandlungen zogen sich mehrere Tage lang hin, schließlich nahm Eugen auf den Vorschlag der Cardinäle den Entwurf Aeneas' an¹, und daraufhin begaben sich sämtliche Gesandten zu diesem an dessen Bett und leisteten ihm, während er dalag und schon dem Tode nahe war, die Obedienz. Dieser händigte dann Aeneas ein apostolisches Schreiben ein; er äußerte dabei, daß er nun nicht mehr ungern sterben werde, da er die Kirche, bevor er aus dem Leben scheide, in ihrem alten Glanze wieder hergestellt sähe. Denn, da die Deutschen zur Obedienz zurückgekehrt seien, sähe er wohl, daß Amadeo keine Mittel zu schaden mehr übrig blieben.

¹⁴⁴⁷
Febr. 7.

Sobald aber die Gesandten aus dem Gemach, respective von dem Bette des Papstes fortgegangen waren, hielten die Cardinäle ein öffentliches Consistorium, in dem zum zweiten Male die Obedienzerklärung für Eugen abgegeben wurde; zugleich ward ein Schreiben des Kaisers verlesen, welches dieselbe bekräftigte. Als aber da Aeneas unter denen, welche sich im Sinne des Kaisers erklärten und die Obedienz leisteten, auch den Hochmeister des deutschen Ordens zur heiligen Maria nannte, widersprach dem der Procurator desselben, der zufällig anwesend war, Andreas Pruten, Pfarrer in Danzig, ein in der theologischen Wissenschaft nicht unbewandter Mann. Er meinte nämlich, es geschähe seinem Orden Unrecht, da es den Anschein gewinne, als ob auch dieser neutral gewesen wäre, während er an der römischen Curie schon längst Obedienz geleistet und auch vorher stets Eugen gehorjamt hatte². Aber

¹) Daß dieser jedoch noch zu Ungunsten der Deutschen modifizirt wurde, verweigert Aeneas. Vergl. Boigt I, 387 ff. und Bayer, S. 67.

²) Der Text: cum in Romana curia dudum ante semper Eugenio obedi-
viamot scheint verberbt zu sein.

Aeneas wies dessen Unbedachtsamkeit zurück, indem er einfach darlegte, daß derselbe Andreas zu Frankfurt gewesen, hier den durch die Gesandten des Kaisers zustande gebrachten, schriftlichen Entwurf angenommen, unterschrieben und untersiegelt habe. Daher äußerten auch alle, daß jener mit Recht Tadel verdiene, da er, während er doch billig mit Ehren hätte schweigen können, es vorzog zu seiner eignen Schande das Wort zu ergreifen. Eine gerechte Strafe für solche Menschen, die ihren Fuß auf zwei Steine setzen wollen, obgleich sie doch recht wohl wissen, daß man nicht leicht zwei Herren mit voller Wahrhaftigkeit dienen kann.

Nach Beendigung des Consistoriums wurden sofort in der ganzen Stadt Feuer angezündet, wie wenn die Nachricht von einem großen Siege eingetroffen wäre, und der Freude wurde durch Trompetenmusik und Geläute der Glocken Ausdruck gegeben. Am folgenden Tag fand eine Procession von San Marco bis zu San Giovanni auf dem Lateran durch die Cardinäle und den gesamten Clerus statt, bei der die Reliquien der Heiligen öffentlich voran getragen wurden. Dort celebrierte der Cardinal Johannes Morinensis¹ am Hochaltar ein Hochamt, ein Mann von großer Klugheit und schneller Fassungsgabe, der an diesem Friedenswerk das Meiste gethan hatte. Gott wurden nun tausendfache Dankgebete dargebracht, daß er die erschütterte und zerrissene Kirche wieder geeinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das schon nahe daran war, in den Fluthen unterzugehen, aus den Tiefen des Meeres in den sichern Hafen geführt hatte. Auch eine Predigt wurde gehalten, in der Eugen sowohl wie Kaiser Friedrich in geradezu überirdischen Lobsprüchen gefeiert wurden.

Von diesem Zeitpunkte ab kämpfte Eugen noch 15 Tage mit dem Tode, am 16. ward er überwältigt und gab seine

1447
Febr. 8.

1447
Febr. 13.

¹ Im Text steht Morinensis. S. oben S. 164, Anm. 1.

unüberwindliche Seele Gott wieder zurück. Er wurde in der Basilica des heiligen Petrus, an dem Ort, der der Vatican genannt wird, neben Eugen III begraben. Nach einem prunkvollen Begräbniß hat sein Sinn nicht gefunden. Denn er hat vor seinem Tode keine Anordnung getroffen, weder daß ihm ein Denkmal in Stein gehauen, noch daß er in einem hochaufgebauten Sarkophag gebettet werde; sein Leichnam sollte einfach zur Erde bestattet werden. Wußte er doch, wie leicht der Ausfall eines Grabmals zu verschmerzen ist. Die Cardinäle jedoch hielten ihm zu Ehren neun Tage lang feierliche Exequien ab.

Eugen's Name, bevor er Petri Stuhl bestieg, war Gabriel¹; er stammte aus einer bürgerlichen, aber reichen Kaufmannsfamilie Venedigs. Da seine Eltern starben, als er noch jung war, machte er sein väterliches Besizthum zu Geld, schenkte es theils an die Armen und trat dann mit Antonius Corarius², einem edlen Venetianer und Altersgenossen von ihm, in ein Kloster³. Darauf als Angelus Corarius, der Oheim des Antonius, zur Zeit des Schismas zum Papat emporstieg

1406 — man nannte ihn Gregor XII — und dieser seinen Neffen zur Kirche von Bologna promovirte, wurde auch Gabriel, damit jener nicht ohne Begleiter aus dem Kloster schied, an die Curie berufen und zum Haupt der Kirche von Siena bestellt.

1408 Nicht lange danach wurden beide zur Cardinalswürde befördert, und so sehr hingen beide aneinander, daß sie, als sie sich zu Constanz während des allgemeinen Concils aufhielten, die Zwillinge genannt wurden. Aber Gabriel durch göttliche Vorsehung zu Hohem aufbewahrt, wurde, als Papst Martin V gestorben war, während von den Anderen keiner daran gedacht, er selbst aber von vornherein fest darauf gehofft hatte, zum obersten

¹) Gabriele Condulmaro. Vergl. Pastor I, 217, Note 1. — ²) A. de' Coreri.

³) Das Augustiner-Eremitenloster St. Giorgio in Uga bei Venedig.

Bischofsstuhl berufen. Da entstand Haß und Erbitterung unter den Zwillingen, da der eine größer zu sein schien als der andere, während sie doch, als sie in gleicher Stellung sich befanden, durch keinen Gegensatz geschieden werden konnten. 1431
März 9.

Während seines Papates bekam er sofort Krieg mit den Colonna, die er stark in den Hintergrund drängte. Den Präfecten von Rom¹, der auf Umsturz sann, ließ er enthaupten. Die Gewaltherrschaften in Foligno² und Urbino vernichtete er, und ließ den Grafen Antonio von Pisa aufhängen³. In Bologna bestrafte er den Antonio de Bentivoglio, der der Statthalter-1437
März 9.schaft verdächtig erschien, mit dem Tode. Gegen den König von Aragon und die Sienesen führte er Krieg. Mit dem Baseler Concil lebte er fortwährend in Streit. 1437

Als er von den Römern bei einem Aufstande gefangen genommen war, entfloß er, da er recht nachlässig bewacht wurde, und kam auf dem Tiber und über das tyrrhenische Meer nach Florenz, von da nach Bologna und endlich nach Ferrara, wo er die Unionsverhandlungen mit den Griechen begann, die er, nach Florenz zurückgekehrt, beendete. Hier brachte er den Patriarchen und den Kaiser von Griechenland zur Union zurück und ernannte auch einige Cardinäle mit Würten, unter denen Bessarion von Nicäa war, ein überaus gelehrter Mann, der sich nachher der Gesandtschaft bei den Bolognesen mit großer Klugheit entledigte⁴ und in ganz kurzer Zeit die lateinische 1434
Mai 30. 1436—1438. 1439 Juli

¹) Giacomo da Vico; Vitelleschi (s. unten) ließ ihn nach der Einnahme Roms (1434 October) vor Gericht stellen und enthaupten.

²) Die der Trinci 1437. Herr von Urbino war damals Guidantonio da Montefeltro. Ihm folgte jedoch 1444 sein Sohn Federigo.

³) 1436 Mai 19. Vitelleschi that das, wie das auch Aeneas, Com. de rebus Basileae gestis bei Fea 47 erzählt.

⁴) Er war vom 16. März 1450 bis zum Tode des Papstes Nicolaus V (1455 März) Gouverneur von Bologna. Das päpstliche Breve der Ernennung datirt vom 26. Februar. Pastor I, 319, Note 4.

Sprache erlernte, so daß er viele Werke des Aristoteles in das Lateinische übersetzen konnte.

Eugen bekam auch Krieg mit Filippo¹, ward aber nachher wieder mit ihm ausgesöhnt, als er nach Rom zurückgekehrt war. Den Kaiser Sigismund krönte er, ehe er aus Rom flüchten mußte. Zwei Persönlichkeiten haben bei ihm den größten Einfluß gehabt: zunächst Giovanni Vitelleschi², der Cardinal und Patriarch von Alexandrien war, ein beherzter und kühner Mann, den Eugen seinen Cäsar nannte, als er einstmals der Schrecken des Königs von Aragon gewesen war³. Aber als dieser später bei ihm angeklagt wurde, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und ihn, wie das Gerücht ging, durch Gift umbringen⁴. Der an dessen Stelle gewählte Patriarch Ludwig⁵ von Aquileja, der ebenfalls Cardinal war, stieg in seinem Einflusse so sehr, daß Eugen den Titel, dieser die Leitung des Papates inne hatte.

Es war aber Eugen [ein Mann von schlankem Wuchs und feinem Antlitze, hatte ein eines Fürsten würdiges Aussehen. Während seines Apostolates jedoch wurde er von schweren Krankheiten heimgesucht, und, obwohl er als Wassertrinker den Wein verschmähte, litt er trotzdem am Podagra, wenngleich er es ableugnete, mit dieser Krankheit behaftet zu sein.]⁶ Hochherzig wie er war, vermochte er doch Beleidigungen nicht zu vergessen. Zuträgern ließ er sein Ohr, Geiz verspottete er, war aber nach Ehre begierig. Hatte er einmal eine Ansicht

¹) Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. S. darüber unten.

²) Giovanni Vitelli oder Vitelleschi da Corneto.

³) Im Jahre 1436 ff. vergl. Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881. S. 401 ff.

⁴) Ueber seinen Tod (1440) vergl. Pastor, Gesch. der Päpste I, 226 f. [Im Gesandtschaftsbericht von 1447 Muratori III, 2, 890) sagt Aeneas: Johannem Vitellescum sublimem fecit, post cepit. qui mortem in carcere oblit. In der Europa Cap. 58 heißt es: sive hausto veneno sive ex vulnere vitam suavit].

⁵) Lodovico Scarampo da Padova.

⁶) Die eingeklammerte Stelle ist im Autograph am Rande zugefügt.

gefaßt, so war es nicht leicht, ihn umzustimmen. Die Klostergeistlichkeit begünstigte er sehr. Dieser beförderte auch vor seinem Tode den Aeneas in das Amt eines Subdiacons¹.

Während er im Sterben lag, kam König Alfonso von Sicilien und Aragon nach Tibur². Trozdem er ein Heer hatte, ergriff er auf die Kunde vom Tode keine auf Ummwälzungen abzielende Maßregeln, sondern als ein frommer Fürst wußte er sich zu beherrschen, und schickte Gesandte zu den Cardinälen mit der Bitte, sie möchten für Eugen einen der Kirche würdigen Nachfolger wählen. Für den Fall, daß einer Schwierigkeiten erheben sollte, bot er seinen Einfluß gegen jenen an. Daraufhin wurden zwei Cardinäle zu ihm geschickt, um Dank abzustatten. Nachdem das Conclave³ hergerichtet war, schritten die Cardinäle am 10. Tage nach Eugens Tode zur Wahl. Die Gesandten des Kaisers, Aeneas und der Ritter Procop wurden zur Bewachung des Conclaves mit den übrigen Gesandten der Fürsten bestellt.

1447
März 4.

Während nun die Wahlverhandlung vor sich ging, begann Stefano bei Porcari⁴, ein römischer Ritter, das Volk aufzuwiegeln und zur Freiheit aufzurufen. Jede Knechtschaft, erklärte er, sei schimpflich, am schmachvollsten aber die, welche Pfaffen geleistet würde, und er forderte die Römer auf, während die Cardinäle eingeschlossen wären, etwas für die Freiheit zu wagen. Indeß es waren angesehenere Männer da, die sich ihm widersetzten und ihrerseits erklärten, Rom würde,

¹) 1446. Vergl. Voigt I, 367. — ²) Jetzt Tivoli.

³) Auch hierüber ist Aeneas' oben angeführter Gesandtschaftsbericht an König Friedrich zu vergleichen. Muratori III, 2, 878.

⁴) Vergl. über ihn Pastor I, 420 ff. Die gegen Pastors Darstellung gerichtete Schrift von Sanesi, Stefano Porcario et la sua congiura 1887 stand mir nicht zu Gebote. Aeneas erhielt von Stefano Gaccia aus Novara über den Verlauf des Anschlages des Stefano Porcario unter dem 8. Februar 1453 einen ausführlichen Bericht aus Rom. Gedruckt bei Eugnoni, Aeneas S. opera inedita S. 94—99. S. hierüber die Einleitung S. XLV f.

wenn es die apostolische Curie nicht hätte, ein Schlupfwinkel von Räubern sein und es habe gar keine Leute, die die Freiheit zu schützen vermöchten. Nichts Traurigeres könne es für die Römer geben, als den Papst zu verlieren; man habe ja den Beweis dafür erlebt, als Eugen gefangen gewesen wäre. Dieser Stefano wurde nachher aus Rom vertrieben und nach Bologna verwiesen. Schließlich aber, da er, von einem bösem Geschick getrieben und tief in Schulden stehend, nicht zur Ruhe gelangen konnte, kam er heimlich nach Rom zurück, zettelte mit einer ganzen Anzahl eine Verschwörung an und war entschlossen, über die Stadt herzufallen und die Herrschaft des obersten Bischofs abzuschaffen. Aber man kam seinem Anschlag zuvor, wie man sagt, durch die Klugheit des Cardinals Johann von S. Angelo¹. Er selbst und sein Anhang wurden gefangen genommen und mit dem Tode bestraft, und zwar endete er sein Leben auf dem Castell S. Angeli durch den Strang.

¹⁴⁵⁸
Jan. 9.

Während nun die Cardinäle sich beeilten, eine Wahl zustande zu bringen, trat eine Zersplitterung der Stimmen ein; die Majorität wählte zwar Prospero da Colonna, einen Mann von edler Abkunft und hervorragender Tüchtigkeit, aber gegen ihn waren die Anhänger der Orfini und zwei Venetianer. Unter anderen, die mehrere Stimmen erhielten, waren der Cardinal Domenico von Firmo², ein ernster und sehr gelehrter Vater, und der Cardinal Johann³ von Portugal, ein Mensch von heiterem und frohem Gemüth. Keiner jedoch hatte es zu 12 Stimmen bringen können, womit er die Zweidrittelmehrheit des Collegs erlangt haben würde. Schließlich, als der Streit heftig wurde, ward gegen aller Erwarten der Cardinal Thomas von Bologna erwählt⁴. Er selbst jedoch war gewis-

¹) S. hierüber die Einleitung S. XLV.

²) Capranica. — ³) Juan de Carbajal. Bergl. über die Wahl Pastor I, 278.

⁴) Tommaso Parentucelli, im dritten Scrutinium am 6. März 1447.

fermaßen dieses Ausgangs versichert gewesen durch ein Traum-
 bild, das er in der Nacht, die Eugens Tod vorherging, gehabt
 hatte. Es hatte ihm im Schlaf so geschienen, als ob er zu
 Eugen in dessen Schlafgemach gekommen wäre. Dieser habe seine
 Kleider ausgezogen und sie ihm umgelegt und darauf das Pa-
 rett, das er auf dem Kopf getragen, abgezogen und ihm, Tho-
 mas auf das Haupt gesetzt. Dann habe er ihn bei der Hand
 genommen und gesagt: „Setz du dich hierin, ich werde zum
 heil. Petrus gehen; du wirst nunmehr meinen Platz auf diesem
 Stuhl einnehmen“. Dieser Vorgang hatte Thomas gewisser-
 maßen völlige Sicherheit bezüglich seines Pontificats gebracht,
 wie er selbst später in seinem Privatgemach dem Kaiser in ¹⁴⁵² ~~1453~~ ¹⁴⁵² ~~1453~~
 Gegenwart des Aeneas und der beiden Ulrichs, Sonnenberger
 und Nider, erzählte, als der Kaiser seinerseits seinen Traum
 mittheilte, den er in der Nacht, als Thomas Osterreich ver-
 ließ, um nach Rom zu reisen, gehabt. Es hatte ihm nämlich
 da geträumt, er werde durch Thomas zum Kaiser gekrönt,
 was ihm damals wunderbar vorkam, daß er nicht vom Papst,
 sondern von einem Bischof gekrönt werden sollte. Dann jedoch,
 als er hörte, daß jener zum Papst erwählt sei, glaubte er be-
 stimmt an seinen Traum und hielt daran fest, daß er von die-
 sem die Krone empfangen werde.

Eben dieser Thomas nun nannte sich nach seiner Wahl
 zum Papste Nicolaus V und sofort leistete ihm der König von
 Aragon und ganz Italien die Obedienzerklärung. Dann er-
 schienen auch die Spanier, Franzosen, Deutschen und die üb- ¹⁴⁴⁸
 rige Christenheit, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen¹. Und
 sogar der Herzog Amadeo von Savoyen, der in Basel den
 Papat an sich gerissen hatte, war, als er vernahm, daß die
 Deutschen auf Seiten Nicolaus getreten, muthlos geworden und
 bat um Frieden. Er erhielt für sein Gebiet auf Lebenszeit

¹) Vergl. Pastor I, 295 ff.

¹⁴⁴⁹
April 7. das Amt eines Legaten, verzichtete auf den Papat und lebte zufrieden, mit seiner Cardinalswürde. Dietrich von Köln und Jacob von Trier, welche Eugen abgesetzt hatte, setzte Nicolaus wieder in ihre Würde ein¹. Das Patrimonium der Kirche, das räuberische Fürsten unter sich getheilt hatten, gewann er vollständig wieder². Er gestattete ein Jubiläumsjahr und, ¹⁴⁵²
März 19. krönte, wie wir seines Ortes noch berichten werden, den Kaiser und die Kaiserin.

Von Statur war er klein, dagegen geistig von hervorragender Beanlagung. Er stammte aus Lucca, wenn er gleich in Sarzana³ von ehrbaren Eltern geboren worden und hier auch seine Kindheit verbrachte. Darauf lag er in Siena und Bologna den Wissenschaften ob. An Bischof Nicolaus⁴ von Bologna, der später zum Cardinal von Santa Croce ernannt wurde, empfohlen, ward er in dessen Familie aufgenommen und stieg bei diesem so sehr in Gunst, daß er allein das ganze Hauswesen leitete. Ihn begleitete er auch auf allen Gesandtschaftsreisen⁵, deren jener eine ganze Anzahl von hoher Wichtigkeit ausführte. In der Stadt Paris⁶ empfing er die Würde eines Magisters der Theologie. Bei Disputationen befundete er ein feines Unterscheidungsvermögen, gerieth jedoch leicht in Erregung; kein Wissensgebiet war ihm unbekannt, besonders bewandert war er in der Geschichte. Er hatte rasche Fassungs-gabe und ein vorzügliches Gedächtniß, die man selten zusammen trifft. Bei den Disputationen mit den Griechen hatte er sich einen großen Namen gemacht. Als er bei Lebzeiten des Cardinals in die Kirche von Urbino promovirt werden sollte,

¹) 1447 Dezbr. 4. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde. Publ. aus den Preuß. Staatsarchiven 34 Nr. 346 und Einl. S. 119.

²) 1447. Francesco Sforza wurde für seinen Verzicht auf die Mark mit Geld entschädigt. Clpolla, 426.

³) Vergl. darüber Pastor I, 280, Note 5. — ⁴) d'Albergati.

⁵) Auf einer dieser traf er 1435 in Ripaille und Arras mit Reneas zusammen.

⁶) Nach Pastor I, 281 vielmehr in Bologna.

wollte er das nicht annehmen. Nach dessen Tode jedoch, als der Cardinal von Aquileja¹ auf die ihm übertragene Kirche von Bologna verzichtete, nahm er gern an. Aber wenn ihn gleich die Bolognesen in den Besitz der Pfründen setzten, den Einzug in Bologna und den Aufenthalt daselbst gestatteten sie ihm nicht. Zum Bischof ernannt, wurde er zweimal nach Deutschland geschickt, reiste unerkannt durch Savoyen nach Burgund und arbeitete mit allen Kräften an der Union der Kirche. Diese Bemühungen brachten ihm die Cardinalswürde ein. Von seiner geistigen Bedeutung, seiner umfassenden Beanlagung legen seine Bauten Zeugniß ab, wie sie großartiger und glänzender in so kurzer Zeit außer ihm Niemand errichtet hat. Denn die durch ihn aufgeführten Thürme und Mauern stehen keinem der alten Werke an Kunst und Größe nach. Dazu kam seine Beredsamkeit, seine rühmlichst bekannten Responionen, die er extemporirte. Das Hochamt celebrirte er häufig und mit besonderer Vorliebe. Daneben aber hatte er auch seine Schwächen. Er besaß nämlich ein zu großes Selbstvertrauen und folgte nicht leicht fremdem Rathschlage. In seinem Pontificate wurde er sehr bald von Podagra und Gicht befallen, worunter er vorher nicht zu leiden gehabt hatte. Trotzdem wollte er nicht auf den Rath der Ärzte hören, die ihm den Wein untersagten. Auch seinem Vorgänger, meinte er, habe es nichts genützt, daß er sich des Weines enthalten und keine Kapauen und Hühnchen gegessen habe; es nütze denen, die an Podagra litten, nichts, Wasser zu trinken. Ehe er zur Cardinalswürde aufstieg, war er gegen seine Untergebenen hochfahrend, gegen Höhergestellte dagegen sehr unterwürfig.

Nachdem dieser also zum Papst gewählt war, kehrten Aeneas und Procop zum Kaiser zurück, dem die Wahl Nicolaus' genehm war. Deshalb schickte er auch sofort den Aeneas und

1444
Novbr. 211448
August1448
Dezember1447
März 30.

¹⁾ Robovico Scarampo. S. oben S. 170.

1447 Juli **Hartung**¹ nach Aschaffenburg, wo ein Convent mit dem Mainzer Erzbischof und zahlreichen anderen Fürsten gehalten werden sollte; auch an andere Kurfürsten schickte er Gesandtschaften, und brachte alle zu seiner Ansicht, Feltz fallen zu lassen und sich Nicolaus anzuschließen². Inzwischen kam auch der Cardinal von S. Angelo³ als Legat des Nicolaus zu Friedrich, der höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, und im Namen des apostolischen Stuhles mit der deutschen Nation ein Concordat⁴ abschloß und bezüglich der Collation der Beneficien und der an die Curie zu bringenden Prozesse einen für die Zukunft günstigen Modus festsetzte. Dieser suchte auch, als die Ungarn nach Wien kamen und Beschwerde führten, eine Einigung herbeizuführen, vermochte es aber nicht. Er ging auch selbst nach

1448 August **Ungarn** und später nach Böhmen, aber da er erleben mußte, daß die Kexer hartnäckig waren, kehrte er voll Entrüstung von ihnen zurück. Darauf reiste er nach Köln und brachte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve, die lange untereinander im Streit gelegen hatten, zu Stande⁵. Alsdann befestigte er ganz Deutschland in der Ehrerbietung gegen Nicolaus.

¹) Von Cappel. — ²) Vergl. Püldert, S. 310 ff. und Hansen, Einl. S. 119 f. Keneas ging als Gesandter zum Erzbischof Dietrich von Köln und zum Pfalzgrafen. Vergl. Jea, S. 110. — ³) Carvajal.

⁴) Das sogenannte Wiener Concordat, das am 17. Februar 1448 zu Wien vereinbart und am 19. März dess. J. von Nicolaus V. bekräftigt wurde. Vergl. Bayer, S. 71. Pastor I, 297 ff.

⁵) 1449 April 27. Vergl. Hansen, Einl. S. 129 ff. bef. 135.

Während dieser Vorgänge starb¹⁾ Filippo Maria Herzog von Mailand, ein hochberühmter Fürst, nachdem er früher ein Auge verloren hatte, an der Ruhr, ohne Hinterlassung von rechtmäßigen Erben. In seinem Testamente aber hatte er den König Alfonso von Aragon zum Erben eingesetzt²⁾. Indes als er begraben, griff das Volk von Mailand sofort zu den Waffen, riß in unbedachtsamer Tollkühnheit die Herrschaft an sich und berief den Visconte Francesco Sforza. Man gab ihm die Mittel, um Söldner zu unterhalten, damit er die abgefallenen Städte mit Waffengewalt wieder zum Gehorsam zurückbrächte. So ist nun einmal das menschliche Geschlecht in seiner Thorheit, daß ein jeder nur sich der Freiheit, den anderen dagegen der Knechtschaft werth hält. Uebrigens waren die Pavesen zu eben diesem Grafen abgefallen³⁾, die von Piacenza hatten sich zu den Venetianern⁴⁾, die von Asti⁵⁾ und Alessandria theilweise zum Herzog von Orleans⁶⁾, andere zu anderen Machthabern, da sie sich selbst nicht in Unabhängigkeit zu erhalten vermochten, geschlagen. Der Graf eroberte nun zunächst Piacenza. Bartolomeo aus Bergamo⁷⁾, der Führer des zweiten Heeres vernichtete die sich stolz und übermüthig geberdenden Franzosen in einer großen Schlacht bei Alessandria vollständig.

1447
Novbr. 15.

Unterdessen schickte Friedrich als Gesandte nach Mailand den Bischof Friedrich von Sedau, Aeneas, den Erwählten von Triest, den Kanzler Kaspar Schlick, den Kammermeister Johann Ungnad, ferner von seinen Rätthen den edlen Ritter Jacob de

¹⁾ 1447 in der Nacht vom 13. auf den 14. August. S. Pastor, Gesch. d. Päpste I, 316, Note 2. Auf dieses Werk und vornehmlich auf Carlo Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1580. Milano 1881 stützen sich die im Folgenden der Uebersetzung beigefügten Erläuterungen. Vergl. auch Gmel, Gesch. Kais. Friedr. IV. Bd. II. und Bayer. — ²⁾ Vergl. dazu Cipolla, 426 f.

³⁾ S. unten S. 303. — ⁴⁾ Vergl. Cipolla, 427.

⁵⁾ Dies war bereits am 12. August, also vor dem Tode des Herzogs, an die Franzosen ausgeliefert worden. — ⁶⁾ Carl von Orleans.

⁷⁾ Bartolomeo Colleoni, über ihn s. Cipolla, S. 428, Note 4 u. S. 431. Die Schlacht fand statt 1447 October 17. u. 18.

Castro Romano und Pancraz Mischiab¹, die den Rechtsanspruch des Reiches geltend machen sollten². Denn das Herzogthum war, da Filippo ohne rechtmäßige Erben gestorben war, an das Reich heimgefallen. Diese nun ehrten die Mailänder wie ihre Herren. Aber als die Anerkennung der Oberherrlichkeit verlangt wurde, erklärten sie, Mailand gehöre zwar zum Reiche, indessen sei ihm das Recht eingeräumt nach eigenen Gesetzen zu leben; den Kaisern sei es zu weiter nichts, als zur Zahlung von jährlich 500 Mark in kaiserlicher Münze verpflichtet, so sei es, versicherten sie, im Frieden von Constanz zu den Zeiten Kaiser Conrads³ festgesetzt worden.

Da wir nun einmal bei der mailändischen Geschichte angefangt sind, scheint es an der Zeit, einiges über das Schicksal dieser Stadt zu berichten, was wir bei alten Geschichtschreibern vorgefunden haben. Es gehört diese Stadt zu den ältesten, und zwar soll sie ehemals von den Galliern gegründet sein. Als der römische Staat in höchster Blüthe stand, war sie der Herrschaft der Römer unterworfen. Hier hielten viele Kaiser Hof, vornehmlich Valentinian und Theodosius. Aber als die römische Macht von ihrer Höhe herabsank und die Longobarden in Italien eindrangen, da kam das ganze Land in deren Gewalt, und während es früher von den Römern gewöhnlich als „Gallia Cisalpina“ bezeichnet worden war, wurde es nun von den Longobarden „Longobardia“ genannt, und hier ein Königreich der Longobarden eingerichtet, dessen Hauptstadt Mailand war. Da sich jedoch die Longobarden der römischen Kirche feindlich zeigten, kamen Pipin, der König der Franken, und dessen Sohn Carl der Kirche zu Hülfe und unterwarfen die Longobarden.

¹) Riutschab. — ²) Mit Vollmacht vom 26. September. Vergl. hierzu des Aeneas Gesandtschaftsbericht bei Ehmel, Materialien I, 111 h und Aeneas Rede bei Manfi I, 122. — ³) Der Friede von Constanz ward vielmehr unter Friedrich I im J. 1183 geschlossen.

Sie wurden indeß nicht völlig vernichtet, sondern fristeten ihr Dasein noch bis auf die deutschen Könige¹. Erst von diesen wurden sie aus dem Lande vertrieben. Von da an blieb das Königreich Longobardien beim Reiche, das die deutschen Kaiser bald selbst verwalteten, bald durch Andere verwalten ließen. Mailand aber und die übrigen Städte der Lombardei empörten sich öfters und wurden von Friedrich Rothbart in einem glänzenden Siege niedergeworfen, vorzüglich Mailand, das er von Grund aus zerstörte². Aber die in trefflichster Lage gegründete Stadt konnte, wenngleich zerstört, doch nicht zerstört bleiben, sie wurde bald wieder aufgebaut und auf ihren früheren blühenden Zustand gebracht. Als dann die Städte der Lombardei noch zu verschiedenen Malen von den deutschen Königen abfielen, weil sie deren harte Behandlung nicht zu ertragen vermochten, ward schließlich zu Constanz unter der Regierung Conrads Frieden geschlossen³ und es wurden den Longobarden Gesetze gegeben, denen gemäß sie leben sollten. Es ward ihnen die ausgedehnteste Freiheit bewilligt. Doch gehörte Mailand nicht zu jenen; dieses ließen die Kaiser durch Statthalter verwalten. Lange Zeit blieb die Statthalterschaft bei den Edlen della Torre⁴, aber als Heinrich VII in Mailand eingezogen

1311
April 17.

1311
Juli 13.

¹) Otto I, welcher 951, ohne Widerstand zu finden, in Berengars II Hauptstadt einzog und den Titel eines Königs der Longobarden annahm.

²) S. oben S. 86. — ³) S. oben S. 178 Anm. 3.

⁴) 1274 war Napoleone della Torre von Rudolf von Habsburg zum Reichsvicar ernannt, doch machen den Torre's die Visconti das Vicariat sehr bald streitig. Unter König Adolf hat es bereits Maffeo Visconti.

Angeschwärzte aber wird gewaltsam beseitigt, ehe er noch einmal zu Worte gekommen ist.

Nachdem die Visconti lange Zeit die Statthalterschaft in Mailand innegehabt hatten, bemächtigten sie sich schließlich der Herrschaft. Und eine ganze Anzahl bemerkenswerther Fürsten war unter ihnen, vornehmlich Giovanni, der, da er Erzbischof der Stadt war, die Vormundschaft über die unmündigen Söhne seines Bruders übernahm¹. Ganz Italien erfüllte er mit Schrecken. Denn nicht zufrieden mit den Grenzen der Lombardei, schickte er ein Heer nach Tuscan und brachte Pisa, Siena, Perugia und Lucca in seine Gewalt; hierauf belagerte 1351 er Florenz. Dann aber riß Bernabò² die Herrschaft an sich, ein wilder und unversöhnlicher Mensch. Da dieser den Gian Galeazzo, den Sohn seines Bruders und seinen eigenen Schwiegersohn³, durch Gift umzubringen beschloß, wurde er von jenem gefangen genommen, ins Gefängniß geworfen und endete im Kerker zu Trezzo⁴ sein Leben. Gian Galeazzo aber, als sich sein Ansehen gehoben und er die ganze Lombardei in seine Gewalt gebracht hatte, nachdem er Bologna, Pisa, Siena, Lucca und Perugia erobert und Florenz umlagert hielt, fand Gnade vor König Wenzeslaus, der ein Sohn Karls IV war. Dieser, durch Geld oder inständige Bitten bestochen, erhob Mailand zum Herzogthum und machte Galeazzo und dessen legitime leibliche Erben zu Herzogen von Mailand. Deshalb stießen 1400 ihn die Kurfürsten vom Kaiserthron und wählten Ruprecht Aug. 30. von Baiern an seine Stelle. Als dieser nach Rom zog und

¹) Matteo, Bernabò und Galeazzo, die Söhne Stefano's, welche Ludvigo, der ältere Bruder Giovanni's und Stefano's, mit dem Giovanni bis 1349 die Herrschaft über Mailand gemeinsam geführt, in die Verbannung geschickt hatte. Giovanni regierte von (1322) 1349—1354.

²) Er mußte zunächst die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Matteo und Galeazzo theilen.

³) Gian Galeazzo, ein Sohn Galeazzo's († 1378), heirathete in zweiter Ehe (um 1380) Caterina, die Tochter Bernabò's. — ⁴) An der Abba. 1385 Dezbr. 19.

Kollar 142—148. Filippo Maria Herzog von Mailand. 181

ein großes Gefolge mit sich führte, griff ihn Galeazzo, der Benzeslaus anhing und nicht dulden wollte, daß diesem zum Troß ein anderer gekrönt würde, an, besiegte ihn im Kampfe¹ und zwang ihn zugleich mit Schande bedeckt, weil besiegt, in sein Vaterland zurückzukehren. Als dieser nicht lange darauf starb, folgte ihm Markgraf Jost von Mähren, der Bruder Benzeslaus'. Aber auch dieser starb innerhalb eines halben Jahres und machte Kaiser Sigismund Blatz.

Nach dem Tode Galeazzo's folgte dessen Sohn Giovanni im Herzogthum, ein Mann von schöner Gestalt, aber jedes Gefühles von Menschlichkeit baar, blutdürstig und wider als das wildeste Thier. Dieser entblödete sich nicht, mit eigener Hand Unschuldige zu tödten. Da er aber seine eignen Angehörigen blutig verfolgte und seiner Leibwächter nicht schonte, ward er gerade von denen getödtet, die er für seines Leibes Wächter hielt. Eine gerechte Strafe, daß der keinen Getreuen findet, der selbst Niemandem treu ist.

Als dieser gestorben, drängte sich sein Bruder Filippo in den Besiß der Herzogswürde. Dieser führte, um Soldaten unter den Waffen halten zu können, die Wittve des Bürgers Firzinius(!)², der bei seinem Vater und Bruder großen Einfluß gehabt hatte, eine zwar sehr vermögende, aber schon ältere Dame, als Gattin heim, mit deren Geld er seine Truppen weiter unterhalten konnte und Mailand behauptete. Aber sehr bald ließ er seine Gemahlin, die sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben sollte, und zwei Dienerinnen derselben, die wie man sagte, um das Verbrechen mitwußten, mit dem Schwerte hinrichten. Hierauf entführte er eine vornehme mailändische

¹) Bei Brescia. 1401 Octbr. 24.

²) Filippo Maria heirathete die Wittve des um dieselbe Zeit, wie sein Bruder gestorbenen Hauptmanns desselben, Jacino Cane, Beatrice de Tenba, die ihm die Grafschaft Blandrate, ferner Tortona, Novara, Alessandria und reiche Schätze an baarem Golde zubrachte.

Jungfrau¹, in welche er sich heftig verliebt hatte, mit Gewalt in seine Hofburg und schändete sie. Von ihr ward Blanca geboren, welche schließlich doch den Visconte Francesco Sforza heirathete². Danach nahm er die Tochter des Herzogs Amadeo von Savoyen zur Frau³, zu der Zeit als er in Folge des Krieges mit Venedig in arger Verdrängniß war, pflegte aber mit ihr entweder überhaupt keinen oder doch nur sehr mäßigen Umgang.

Männigfach waren die Schicksale dieses Mannes. Zunächst verfolgte er die Mörder seines Bruders und brachte sie bis auf den Letzten vom Leben zum Tode, und zwang die ganze Lombardie unter seine Herrschaft. Genua, die mächtigste Stadt Liguriens, von deren Bewältigung sein Vater abgestanden hatte,

¹⁴⁹¹
10br. 2. unterwarf er sich. Savona, Albenga und die gesammten be-

^{12—1494} Imola und Forli eroberte er und restituirte letztere nachher

der römischen Kirche. Nach Tuscan sandte er ein Heer und brachte den Florentinern in erbittertem Kampfe eine schwere Niederlage bei⁴. Da diese seiner Uebermacht allein nicht zu widerstehen vermochten, riefen sie die Bundesgenossenschaft der Venetianer im Kriege an; die Venetianer aber zeigten sich schwierig, weil sie sich überhaupt ungern auf einen Landkrieg einließen. Doch brachte sie schließlich Francesco Carmagnola⁵, ein bedeutender Söldnerführer, dazu. Dieser war vor Filippo

²⁵ Aug. geflohen und nach Venedig gekommen. Hier äußerte er sich dahin, er wisse, daß Filippo, wenn er die Florentiner besiegt hätte, sofort die Venetianer angreifen werde, da er nach der Königsherrschaft über Italien strebe; er fange mit den schwächeren

¹) Agnese Raino. — ²) 1441 Ende October. 1498 hatte Filippo Maria die Trennung des früher geschlossenen Verlöbnißes angestrebt.

³) Maria geheizen. Die Verlobung fand am 2. Decbr. 1497, die Vermählung am 18. Octbr. 1498 statt.

⁴) Bei Bagonara. 1494 Juli. — ⁵) S. unten S. 183.

Gegnern an, um, durch deren Besiegung mächtiger geworden, auch den Mächtigeren gewachsen und überlegen zu werden. Und auch die Florentiner, als sie im Senat der Venetianer ihr Anliegen betrieben und diese zögernd und lässig fanden, riefen ihnen zu: „Was zaudert ihr Venetianer? Wenig wir Filippo unterliegen, werden wir ihn zum König von Italien machen; und ihr werdet dann mit sammt dem Kaiser besiegt werden!“ Durch solche Vorstellungen bewogen und vornehmlich auf den dringenden Rath des Francesco Carmagnola hin, der die Verhältnisse in der Lombardei aufs Genaueste kannte, begann der Senat von Venedig, ohne zum Kriege gereizt zu sein, den Kampf mit Filippo und griff zunächst Brescia an, das man durch Verrath einnahm. Hierdurch wurde Filippo gezwungen, sein Heer aus Tuscan zurückzurufen. Lange wurde gekämpft; aber trotzdem Filippo besiegt wurde¹ und seine gesammte Reiterei einbüßte, erholte er sich mit Hülfe des Francesco Carmagnola wieder, der sämtliche Gefangenen zurückzuschicken befahl, ohne ihnen die Waffen abnehmen zu lassen. Dieser Umstand erweckte dem Francesco den Haß der Venetianer, in Folge dessen er nachher verdächtigt, des Verraths angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde. Frieden in diesem Kriege wurde auf Veranlassung des Cardinals von Santa Croce² geschlossen. Doch war auch Filippo zum Frieden geneigt, trotzdem er eigentlich das ihm durch List entriffene Brescia hätte wieder erobern müssen; aber um nicht Mailand selbst zu verlieren, gab er den Siegern sogar noch Bergamo hinzu. Er war es auch, der unter Führung des Angelo della Pergola die Schweizer, die mit gewaltigem Heereszuge in Italien eingefallen waren, in den Alpen bei Bellinzona in einer mörderischen blutigen Schlacht ver-

1426
März 3.

1429 M.

¹) Bei Maclobio. 1427 October (11.) 12.

²) Niccolò d' Albergati. Der Friede ward geschlossen in Ferrara 1428 April 19.

nichtete¹; denn von den Schweizern wurden mehr als 1000 niedergemetzelt.

[²Darauf als die Florentiner den Tyrannen von Lucca, 9—1430 Paolo Domsii(!)³ angriffen, schickte er jenem den Francesco Sforza zu Hilfe; dieser, als er in Erfahrung gebracht, daß Paolo mit den Florentinern verhandle, kam dem zuvor, indem er Paolo durch Antonio Petruccio aus Siena, einen tollkühnen Reitersmann, einen Hinterhalt legen ließ und ihn gefangen nahm; Lucca aber gab er die Freiheit wieder. Als dann nicht lange darnach die Florentiner Lucca belagerten und durch die Belagerung schon Hungersnoth in der Stadt entstanden war, da sandte Filippo den Niccolò Piccinino, der die Florentiner in einem bedeutendem Treffen besiegte, Lucca befreite, in das Gebiet von Pisa einbrach, die Sienesen zum Krieg antrieb, das Gebiet von Arezzo verwüstete und die Florentiner in solche Verzweiflung brachte, daß, wenn sie nicht aufs Neue die Venetianer zu überreden vermocht hätten, den Krieg in der Lombardie wieder zu eröffnen, es um ihre Freiheit geschehen gewesen wäre.]

So begann er denn den zweiten Krieg mit den Venetianern und Florentinern, in dem er die Venetianer in dem Tellinathal überwältigte⁴. Dann kaperte er auf dem Po die bedeutende Flotte derselben⁵, besiegte ihre Truppenführer im Kampfe bei Imola⁶ und nahm dieselben gefangen. Er hatte aber auch zwei ausgezeichnete Feldherrn, Niccolò Piccinino

¹) „Der Sieg über die Schweizer fällt früher“ besagt eine Randbemerkung des Autographen; er gehört in das Jahr 1422 Mat. Nach Cipolla 328 war es Carmagnola, der die Schweizer bei Bellinzona besiegte.

²) Der in Klammer gesetzte Name ist im Autographen am Rande zugefügt.

³) Paolo Guinigi.

⁴) 1432 (?) Cipolla 354. Dieser Sieg fällt zeitlich erst nach dem im Folgenden erwähnten Ereigniß. — ⁵) In der Gegend von Cremona 1431 Juni 22.

⁶) Das Treffen bei Imola gehört in den dritten Krieg (s. unten) Filippo Maria's mit Venedig und Florenz 1434 August 28. Der zweite Krieg fand seinen Abschluß wieder durch einen Vertrag zu Ferrara 1433 April 26. Cipolla 354 f.

und Francesco Sforza; da sie sich indessen nicht vertragen konnten, brachten sie Filippo schwere Niederlagen bei.

Um diese Zeit kam Sigismund nach Mailand und wurde in San Ambrogio gekrönt. Filippo bekam er indeß überhaupt nicht zu sehen. Daher war heftige Feindschaft zwischen ihnen. Denn Sigismund verband sich nachher mit Eugen, der den Venetianern gegen Filippo Hülfsstruppen schickte. Aber da sandte nun Filippo den Piccinino nach Tuscan und Francesco in die Mark, eroberte das gesammte Patrimonium der Kirche und zwang sogar den Papst, der in Rom gefangen war, zur Flucht¹. Dann fiel jedoch Francesco von ihm ab², ging zu den Venetianern über und machte Filippo's Erfolge zu nichts; hätte er Treue bewahrt, so würde er diesem Italien unterworfen haben.

1481
Novbr. 26.

1488
November

Filippo warf zahlreiche Tyrannen in der Lombardei nieder und ließ sie mit dem Schwerte hinrichten. Den König Alfonso von Aragon und den König Johann von Navarra, ferner den gesammten Adel des Königreichs Sicilien und Aragon besiegte er in einer Seeschlacht bei der Insel Scantia³ (?) und machte sie zu Gefangenen, ließ sie dann aber Alle großmüthig ohne Lösegeld frei und beschenkte sie überdies noch reichlich mit Geschenken; eine unerhörte und noch von keinem Geschichtschreiber überlieferte Freigebigkeit bethätigend. Obgleich er in einem Kriege die Venetianer, Florentiner, Mantuaner, Savoyen, die Palavicini, die Schweizer und die Markgrafen von Montferrat zu Gegnern hatte, widerstand er doch kühnen Muthes und schützte seine Herrschaft.

Den zweiten⁴ Krieg, den er gegen Venetianer und Floren-

¹) 1484 Juni 4. An der Gefangenschaft und Flucht Eugens IV hatte Filippo indeß nur indirect Antheil.

²) Sforza schloß am 25. März 1484 einen Vertrag mit Papst Eugen IV ab, der ihn zum Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche ernannte. Die Vereinigung zwischen dem Papst, Venedig, Florenz und Sforza fand im August 1485 statt. — ³) Bei Bonza gegenüber Gaeta. 1485 August 5.

⁴) Es ist dies der dritte. S. oben S. 184.

1485
Dezember

tiner führte, beendete Francesco Sforza als Schiedsrichter¹ und schob die Grenzen der venetianischen Herrschaft bis an die Adria vor. Dieser führte die ihm verlobte Bianca als Gattin heim und empfing Cremona als Mitgift². Uebrigens gereichte Filippo seine Freigebigkeit zu großem Nachtheil, denn er verlor Genua und das gesammte Ligurien in Folge eines Aufstandes. Durch solche Mißerfolge niedergebeugt, ging es ihm im Alter recht schlecht; trotzdem wagte er es zum dritten Male³ den Kampf mit den Venetianern aufzunehmen, freilich nicht ohne ernste Besorgnisse. Während desselben, da er von Tag zu Tag immer deutlicher erkannte, daß er unterliegen würde, und überdies von körperlichen Leiden geplagt und von Seelenangst gequält wurde, gab er seinen Geist auf⁴.

Auf die Kunde hiervon kamen die Gesandten des Kaisers, wie wir oben berichtet haben⁵, nach Mailand; wieder und immer wieder unterhandelten sie hier wegen Anerkennung der Oberherrlichkeit, da sie jedoch die durch die Freiheit verwilderte Menge nicht zu ruhigen Erwägungen zurückzubringen vermochten, zogen sie wieder ab. Es war aber die Absicht der Mailänder, Mailand selbst zu regieren und keinen Anderen über sich zu dulden, als nominell den Kaiser, dem sie in Anerkennung der Oberherrlichkeit desselben Jahr für Jahr eine goldne Schale mit 500 Goldgulden darbringen wollten. Die Gesandten aber heischten das durch den Tod des Herzogs an das Reich heimgefallene Herzogthum in dem früheren Zustand. Sie würden es sich jedoch auch haben gefallen lassen, daß in der Stadt ein geordnetes bürgerliches Regiment eingerichtet worden wäre, vorausgesetzt, daß eine erhöhte Abgabe dem Kaiser zugefallen wäre.

¹) Im sogenannten Frieden von Cabrana oder Cremona 1441 Novbr. 20. resp. Dezbr. 10. — ²) S. oben S. 182 Anm. 2. — ³) Zum vierten Male 1445—1446.

⁴) Eine ausführliche Charakteristik des Herzogs Filippo Maria und in mancher Beziehung ergänzende Nachrichten über die Zustände in Mailand nach dessen Tode bringt Aeneas übrigens auch im Cap. 49 der Europa. — ⁵) S. oben S. 177.

Da wir nun einmal mit der Geschichte von Mailand begonnen haben, und da der Kaiser nachher noch zweimal Gesandte hierhin geschickt hat, so scheint es angemessen, den Bericht hierüber gleich bis zu Ende zu führen.

Nicht lange, nachdem Francesco Sforza Piacenza mit Gewalt erobert¹ und der Plünderung preisgegeben hatte, und hierauf in das Gebiet von Brescia gerückt war, da beschloffen die Mailänder im stolzen Bewußtsein der gelungenen Verfassungsänderung Francesco niederzuwerfen und unterhandelten wegen des Sturzes desselben heimlich mit den Venetianern. Der aber bekam vorher Wind von den Anschlägen und wußte sich, jenen zuvorkommend, wieder bei den Venetianern in Gunst zu setzen; und zwar einigte er sich mit diesen auf die Bedingung hin, daß sie ihm zur Eroberung von Mailand behülflich sein sollten². So richtete denn Francesco seine Waffen sofort gegen Mailand. Die Mailänder aber durch einen so gewaltigen Umschwung erschreckt, beriefen Carlo de Gonzaga und Francesco Piccinino in die Stadt und vertheidigten mit deren Hülfe ihr Gemeinwesen.

Inzwischen schickte Friedrich, da er sie in solcher Be-^{1449 Anfang}drängniß sah, auß Neue Gesandte zu ihnen, die Rechtsgelehrten Hartung von Cappel und Johann von Hinderbach, ob jene vielleicht nunmehr Vernunft annehmen und in ihr Verhältniß zum Reiche zurückkehren wollten; er ließ ihnen Unterstützung anbieten, für den Fall, daß sie seine Oberherrlichkeit anerkennen würden. Aber die Stadt war damals in Aufruhr; denn das niedere Volk hatte in der Besorgniß, es möchten sich die Nobili³

¹) S. oben S. 177.

²) Durch einen in Rivoltella bei Peschiera mit den venezianischen Gesandten abgeschlossenen Vergleich vom 18. Octbr. 1448 trat Sforza wieder in den Sold der Republik. Vergl. über diese Verhältnisse Sidel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza im Archiv für österreichische Geschichte 14, 189—258. — ³) Die Häupter der Wittbellinen.

Francesco Sforza unterwerfen, diesen die Regierung abgenommen und nach Ermordung von neun der angesehensten Bürger alle Gewalt in sich vereinigt¹. Bei einer solchen Erregung konnte es zu keinem Beschluß kommen. Doch schickten die Mailänder Bartolomeo Regna zum Kaiser, um dessen Absichten zu erforschen. Sie hatten aber inzwischen auch Gesandte an den König von Aragon und den Herzog von Savoyen geschickt und diesen nicht geringere Anerbietungen machen lassen, als dem Kaiser. Als das der Kaiser erfuhr, und da die Bürgerschaft von Mailand jeden Tag mehr und mehr bedrängt wurde, beschloß der Kaiser, es zum dritten Male mit ihnen zu versuchen und schickte Aeneas, den Bischof von Triest, und Hartung² zu ihnen. Nachdem diese unter großen Gefahren nach Como gelangt waren, konnten sie ohne eine größere Begleitungsmannschaft nicht weiter reisen, da Francesco Sforza die ganze Gegend zwischen Mailand und Como besetzt hatte und sorgfältig bewachen ließ, damit die Gesandten des Kaisers nicht in die Stadt kämen und ihm die Beute aus dem Rachen rissen. Achtzehn Tage mußten sie daher in Como bleiben, ehe sie sich eine Begleitungsmannschaft verschaffen konnten. In der Zwischenzeit aber war wiederum das Regiment in der Stadt geändert worden und vom Volke auf den Adel übergegangen³. Dieser Umstand leistete der Sache des Grafen Vorschub, denn alle, welche einem fürstlichen Regimente abhold waren, waren ins Gefängniß geworfen worden. Da aber die Gesandten des Kaisers kein sicheres Geleit haben konnten, beschloßen sie den Gefahren zum Trotz nach Mailand zu gehen. Sie beschafften sich daher eine Anzahl Fußsoldaten und Reiter, machten sich Nachts auf den Weg und unter Gottes Führung täuschten sie sämtliche Wachen und

¹) 1449 im Januar. Vergl. darüber und über das Folgende Sidel, Die Ambrosianische Republik und das Haus Savoyen. Wiener Sitzungsberichte XX, 219.

²) von Cappell. — ³) Am 1. Juli 1449. Vergl. hierzu Bayer, S. 85, dem ich auch in seinen Ausführungen Sidel gegenüber beistimme.

zogen kurz nach Sonnenaufgang in Mailand ein. Nachdem sie vor den Senat geführt, verlangten sie, daß das Volk versammelt werde, um diesem des Kaisers Aufträge mitzutheilen. Unter den Zehnmännern¹, die an der Spitze der Republik standen, war auch Guarnieri de Castiglione, ein gelehrter und von Beredsamkeit überfließender Mann, der behauptete, es sei gesetzlich unstatthaft, das Volk zu berufen. Ihm antwortete Aeneas, es gäbe keine Gesetze dieser Stadt, die den Kaiser bänden, und nachdem er erklärt hatte, es sei ihm befohlen worden, dies Verlangen zu stellen, da beschloßen alle anwesenden Magistratspersonen, daß das Volk am folgenden Tag berufen werden solle, um die Vorschläge des Kaisers anzuhören. Nachdem nun also eine große Menge auf dem Rathhause zusammen gekommen war, da berichtete Aeneas kurz, weshalb der Kaiser nun schon zweimal Gesandte zu ihnen geschickt hätte, und daß weder die erste noch die zweite Gesandtschaft die Erfüllung ihrer doch billigen Forderungen hätte erlangen können. Denn das könne Niemand leugnen, daß diese Stadt und ihr Regiment vom Reiche abhängig sei. Auch sei es ihnen nicht gut ergangen, da sie des Kaisers Befehle gering geachtet; sie seien von ihrer hohen Staffel herabgesunken, und würden jetzt durch die Belagerung heftig bedrängt; der Kaiser hätte sie also ruhig gehen lassen und ihrem Schicksal preisgeben können, aber er habe Mitleid mit der hochberühmten Stadt und den Bürgern, die durch die Liebe zur Freiheit geblendet wären. Er wolle auch jetzt noch ihnen Hülfe bringen und den Feind vertreiben, wenn sie wieder Vernunft annehmen, und den Kaiser, der doch ihr Herr sei, anerkennen wollten. Denn es sei ihm, dem Bundesgenossen und Geld zur Verfügung ständen, ein Leichtes, den Grafen Francesco zurückzuschlagen, ihm, der von Savoyen bis nach Istrien hin, Italien mit seinem anererbten Herrschaftsge-

¹⁾ Es sind deren zwölf. In der Europa Cap. 49 ist die Zahl richtig angegeben.

biere umfasse, der sowohl seinen Vetter Sigismund wie die Schweizer sofort gegen den Grafen unter die Waffen zu bringen vermöchte. Und er selbst sei in der Lage über Friaul¹ sich auf die Venetianer zu stürzen, wenn diese sich nicht zurückzögen, und könnte überdies andere reichstreue Fürsten in Italien zur Unterstützung der Stadt, falls sie sich fügen würde, heranzuführen. Daher ließ er sie ermahnen, sie möchten die Bedingungen annehmen und sich nicht länger durch den trügerischen Reiz der Freiheit täuschen lassen, die sie sich doch nicht lange erhalten könnten. Sie sollten endlich zu der Einsicht kommen, daß unter dem Schutze des Reiches die wahre Freiheit sei, in dem der angestammte Herr gerechte Gesetze vorschreibt und Keinen mit seiner Herrschaft drückt.

Auf diese mit Mäßigung und warmer Beredsamkeit vorgebrachte Rede antwortete Guarnieri ausführlich und brachte mancherlei zum Lobe des Gutes der Freiheit vor. Schließlich schloß er damit, die Bürgerschaft werde zur Berathung zusammentreten und dann eine neue Antwort geben. An diesem Tage strömte die Bürgerschaft in hellen Haufen vor dem Absteigequartier der Gesandten zusammen und, als ob die Republik bereits dem Kaiser sich angeschlossen hätte, jubelten sie den Gesandten desselben zu. In der darauf folgenden Nacht trat die Bevölkerung von drei Thoren unter die Waffen und schrie: „Es lebe das Kaiserthum“. Hätte sich das Volk vom vierten Thore der Erhebung angeschlossen, so wäre die Sache geglückt. Durch die Bevölkerung der sechs Thore nämlich wurde die Regierung der Stadt geleitet². Und es hätte sich wohl auch so eine Mehrheit zusammen gefunden, wenn nicht die Häupter der Stadt herbeigeeilt wären und dem Volke Einhalt geboten

¹) Civitate.

²) Aus dem großen Rath der 900 ward ein kleiner von 24 Mitgliedern gebildet, zu dem jedes der sechs Thore, in welche die Stadt eingetheilt war, vier Vertreter stellte.

hätten. Auch sie wollten, erklärten diese, den Anschluß an das Reich, indessen man müsse den Gesandten gegenüber auf anständige Weise vorgehen, damit die Ehre der Stadt gewahrt würde. Und so ward der Aufstand im Keime erstickt. Damals kam zwar Carlo de Gonzaga zu den Gesandten und beschuldigte die Gubernatoren des Intriguenspiels, sie hätten das Volk verführt. Die Gesandten sollten nur eine zweite öffentliche Audienz verlangen; dazu versprach er mit der ihm anhängenden Volksmasse zu kommen und einen Aufruhr zu erregen; das Volk werde sich dann sofort für das Reich erklären. Aber die Gesandten meinten, dazu hätten sie durchaus keinen Auftrag, in der Stadt einen Aufruhr zu veranlassen. Wenn die Bürger aus eignem Antriebe sich fügen wollten, würden sie im Namen des Kaisers die Obedienzerklärung entgegen nehmen; wenn nicht, würden sie nach Hause reisen und über die Vorgänge Bericht erstatten. Was dann nachher dem Kaiser gut scheinen würde, das werde dieser thun. Zornig hierüber hielt es Carlo von nun an nicht mehr mit ihnen. Die Bürger aber sahen auch diesen mit verdächtigen Augen an, weil er die Gesandten des Kaisers so oft besucht hatte. Den Verdacht vermehrte noch der Umstand, daß die Gesandten in ihrer Rede gelegentlich hatten fallen lassen, wenn die Bürgerschaft die Befehle des Kaisers annehmen würde, wollten sie als Gubernator einen Italiener und zwar einen der Bürgerschaft genehmen Mann einsetzen. Den glaubten nun jene sofort in Carlo zu erkennen, der bei dem gesammten niederen Volke beliebt war, und sie bereiteten ihm daraufhin Nachstellungen.

Indem sie aber nun den Gesandten eine Antwort zukommen ließen, erklärten sie, sie seien des Kaisers Unterthanen und wollten ihm gehorchen, unbeschadet jedoch ihrer Privilegien; dafür verlangten sie, daß ihnen der Kaiser Hülfe gegen ihren Feind brächte. Aber da sie Francesco immer heftiger und

heftiger bedrängte, schickten sie Niccolò de' Arzimbolzi zu den Gesandten, die schon im Begriff waren abzureisen, und ließen dem Kaiser folgende Bedingungen anbieten: Die Mailänder seien damit einverstanden, einen Gubernator deutscher Nationalität aufzunehmen, der in des Kaisers Namen in der Stadt Recht sprechen sollte. Der Senat jedoch solle beibehalten werden und dieser das Regiment in der Stadt haben, für den Schuß der Bürgerschaft sorgen und das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, ausüben.

Auch in die übrigen Städte, die sie damals besaßen, wollten sie vom Kaiser zu ernennende Gubernatoren aufnehmen, aber sie verlangten, daß von diesen Appellation an den Gubernator von Mailand statt habe, von diesem jedoch eine Berufung an eine höhere Instanz nicht mehr eintreten könne. Von Seiten der Stadt Mailand ließen sie jährlich dem Kaiser 50,000 Goldgulden anbieten, von den übrigen Städten versprachen sie, ihm die Hälfte der Einkünfte zu zahlen. Ja sogar zu dem Zugeständniß ließen sie sich herbei, falls die Mailänder irgend eine Stadt in der Lombardei mit ihrem siegreichen Kriegsvolk erobern würden, wollten sie dieselbe in beständiger Stellvertretung von Seiten des Reiches zu behaupten suchen und davon einen jährlichen angemessenen Zins zahlen. Alle adligen Lehnen boten sie der Hand des Kaisers dar, stellten jedoch zur Bedingung, daß die Vasallen außer dem Eide, welchen sie dem Kaiser zu leisten hätten, auch der Stadt Treue schwören sollten, daß sie Nichts zu deren Nachtheil unternehmen würden. Alle diese Anerbietungen machten sie für den Fall, daß ihnen der Kaiser Hülfe gewähren würde, damit sie Francesco von den Mauern der Stadt, die er umlagert hielt, zurückschlagen könnten. Zwar schienen diese Bedingungen den Gesandten keineswegs unannehmbar, sie vermochten jedoch nicht darauf einzugehen, da ihnen nur befohlen war, auf der Anerkennung der Oberherr-

lichkeit in dem früheren Umfange zu bestehen. Sie erklärten daher nur, daß sie dieselben dem Kaiser vortragen und dessen Antwort zurückschicken würden und stiegen darauf sofort zu Pferde.

Da sie von Francesco Sforza Geleitsbriefe erhalten hatten, begaben sie sich zu ihm; und sie trafen ihn im Lager beim sechsten Meilensteine und bei ihm Gesandte der Venetianer und Florentiner. Sein Heer aber, mit dem er die Stadt von 100 000 Menschen belagerte, war kaum 20,000 Mann stark. Indes die Seinigen waren kampfsgeübt, der Haufe in der Stadt dagegen untauglich und überdies in Parteien gespalten. Als jene bei ihm eingeführt waren und um eine geheime Audienz gebeten hatten, entließ er sofort seine ganze Umgebung und würde mit den Gesandten allein geblieben sein, wenn diese nicht ihrerseits den Kanzler zurückzubleiben geheißen hätten. Die Rede der Gesandten des Kaisers gab folgende Gedanken wieder: Sie führten aus, die Stadt Mailand sei durch den Tod Filippo's, der ohne legitime Erben gestorben sei, an das Reich heimgefallen; es erscheine dem Kaiser ungerechtfertigt, daß der eine Stadt des Reiches angreife, der doch mit Ehre auszeichnungen von Seiten des Reiches geschmückt sei, der sich unlängst dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, indem er versprochen, daß er, wenn jener es wünschte, in seinen Sold treten und den Kaiser bei der Eroberung des Herzogthums Mailand unterstützen würde. Wie nun auch die Dinge liegen möchten, sei Francesco auch jetzt noch bereit, in den Dienst des Reiches zu treten und zur Eroberung des Herzogthums hülfreiche Hand zu leisten, so ließe ihm der Kaiser großartige Anerbietungen machen. Hierauf erwiderte Francesco: Es sei wahr, daß er sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, denn damals seien ihm die Venetianer und die Mailänder feind gewesen und daher seine Lage eine derartige, daß sein Untergang unvermeidlich geworden wäre, wenn er nicht schleunigst sich selbst Rath geschafft. Da ihm der Kaiser gar

keine Antwort erteilt und er seinerseits nicht länger hätte warten können, so habe er sich mit demjenigen von seinen beiden Gegnern auseinandergesetzt, der ihm weniger stolz begegnet, zugleich aber der Mächtigere sei, und so mit den Venetianern Freundschaft geschlossen, denen gegenüber er sich verpflichtet habe, die Mailänder zu bekriegen, die überdies sein Vertrauen getäuscht und ihm hinterlistiger Weise nach dem Leben getrachtet hätten. Er stehe daher im gerechten Krieg gegen jene, die doch auch dem Reiche nicht treu wären. Er fügte hinzu, daß er in der Burg von Pavia Briefe Filippo's aufgefunden habe, durch die jener seine Gattin zur Erbin aller Herrschaften eingesetzt habe; der Kaiser dürfte es nicht übelnehmen, wenn er Mailand nicht von der Hand weise, denn er würde sich im Besitz dieser Herrschaft dem Kaiser gegenüber getreu erzeigen und Alles thun, was ein Anderer, der diese Herrschaft bekommen hätte, gethan haben würde. Schließlich befahl er, ihn dem Kaiser angelegentlichst zu empfehlen und entließ die Gesandten mit diesen Worten.

Da wir nun hier einmal auf Francesco zu sprechen gekommen sind, ist es wohl angezeigt, Einiges von ihm zu erzählen und seine Abstammung und seinen Lebenslauf zu schildern. Er war ein Mann von hervorragender Statur und kraftvollem Aeußeren, heller aber blühender Gesichtsfarbe, heiterem Antlitz, ein Rahlkopf mit leuchtenden Augen; in jeder Beziehung ein körperlich schöner Mensch, verband er Beredsamkeit mit Klugheit. Er war ein Sohn Sforzas und zwar außer der Ehe geboren¹. Sforza war von niederer Herkunft²; er stammte aus einem Dorfe nicht weit von Faenza, das Cotignola heißt. Einige erzählen, daß, nachdem er seine Heimath verlassen, er mit in den Krieg gezogen sei, hier zuerst Maulthiertreiber,

¹) 1401 Juli 23. zu S. Miniato in Toscana.

²) Sein eigentlicher Name war Ruglo Attendolo.

nachher Marktender geworden, und da er sehr anstellig und kühn gewesen und nicht geringe Klugheit gezeigt habe, habe er sich zum Reiterdienst emporgeschwungen. Ueber seine weiteren Schicksale hat man sichere Kunde. Der Mann stieg höher, ward Anführer von größeren Trupps und eroberte sich im Königreich Neapel mit Waffengewalt bedeutende Herrschaften. Er brachte Benevento, Manfredonia und Troia in seine Gewalt. Als Martin V auf dem päpstlichen Stuhle saß, war er Anführer der Schlüssel Soldaten, führte eine ganze Anzahl siegreicher Kriege und kämpfte häufiger mit dem Tyrann Braccio von Perugia. Schließlich als er den Kampf mit jenem suchte, dieser ihn aber verweigerte und er, während das Heer den Volturmo überschritt, gerade einen ihm sehr theuren Knaben mit den Wogen ringen sah und diesem Hülfe bringen wollte, kam er selbst zu Schaden, indem er zugleich mit jenem vom Strudel des Stromes fortgerissen und, soviel man auch nach ihm suchte, nicht mehr gesehen wurde¹. Unter diesem hatte Giovanni Ptolomeo aus Siena, der Oheim des Aeneas gebient, der erzählte, daß Sforza bei seinem Heere in solchem Ansehn gestanden habe, daß die Soldaten Alles glaubten, was dieser über den künftigen Ausgang eines Unternehmens voraus sagte. Er berichtete auch, daß jener einmal sein ganzes Heer 15 Tage lang in einem unwirthlichen Wald zurückgehalten habe. Als Futter für die Pferde sei nur Eichenlaub vorhanden gewesen; die Soldaten aber hätten nur wenig Brot gehabt und als die Soldaten in Folge dessen murrten und erklärten, sie würden abrücken, da sei er in ihre Mitte getreten und habe sie als seine Waffenbrüder ermahnt, geduldig auszuharren, denn nach zwei Tagen, würde er ihnen alles Laub, das sie den

¹) Sforza ertrank am 3. Januar 1424 beim Uebergang über die Pescara, als er auf seinem Streitroß Scalzanacha in voller Rüstung durch den angeschwollenen Strom reiten wollte, um seine zögernden Soldaten ebenfalls zum Durchreiten zu veranlassen.

Pferden gegeben hätten, in Gold zurückzahlen. Und so zuversichtlich habe er gesprochen, daß keiner an der Wahrheit seiner Aussage gezeifelt. Und er hatte in der That nicht gelogen, denn am dritten Tage besiegten sie die Feinde und brachten die reichste und herrlichste Beute heim.

Nach seinem Tode aber achteten die Soldaten zunächst seines Sohnes, wegen dessen jugendlichen Alters — Francesco war damals noch ein Jüngling¹ — gar nicht. Aber jener berief sie zu einer Versammlung und ließ dahinein die Bücher seines Vaters, in denen sie Alle als Schuldner aufgeführt standen, bringen und diese in ihrer Mitte verbrennen. Zugleich versprach er denen, die unter ihm dienen wollten, frischen Sold, sagte, daß er diejenigen stets lieben werde, die seinem Vater treu gewesen, stellte es aber schließlich in jedes Belieben, zu bleiben oder wegzugehen. Damals hatte ihm gerade Filippo von Mailand Gold geschickt, damit er sein Kriegsgefolge behalten und ernähren könnte. Die Soldaten, sobald sie erkannten, daß der Jüngling an Freigebigkeit und Klugheit seinen Jahren weit voraus war, schwuren alle bei ihm zu bleiben und mit ihm sterben zu wollen. Francesco hielt zunächst im Dienste der Kirche aus, besiegte Braccio, den Feind seines Vaters und grausamen Gegner der Kirche, im Kampfe bei Aquila, nahm ihn gefangen und lieferte ihn an Martin aus.

1434
Juni 2.

Doch auch an dieses Mannes Schicksalen, der aus niederer Stellung zu hohem Ansehen emporstieg, dürfen wir nicht mit Stillschweigen vorübergehen. Braccio war in Perugia aus adliger aber armer Familie geboren; er begann seine Kriegsdienste zunächst mit 6 Pferden. Seine linke Seite war gelähmt und vor der Zeit abgestorben; seine Rede war von überstürzender Hast und, wie das eine Eigenthümlichkeit der Perusiner ist, mit Scherzen gewürzt; im Gespräche von einschmeichelnder

¹) Er war, als sein Vater starb, noch nicht 23 Jahre alt.

Liebenswürdigkeit, war er in seiner Handlungsweise grausam. Von der Schlüsselgewalt der Kirche, von Christus, von Gott hielt er nichts und glaubte in epikuräischem Wahnsinn, daß die Seele mit dem Körper erlösche. Sein Ansehen im Königreich Neapel stieg immer höher und so brachte er ein großes Heer zusammen. Carlo Malatesta, einen vornehmen und bedeutenden Söldnerführer, warf er im Kampfe bei Perugia nieder. Dann brachte er Perugia in seine Gewalt, eroberte Assisi, Todi und Spoleto und unterwarf sich viele andere Städte¹. Die Florentiner, Sienesen und Lucchesen zahlten ihm jährlich Tribut. Im Königreich Neapel hatte er sich in den Besitz einer ganzen Anzahl von Herrschaften zu setzen gewußt. Als Herzog Filippo von Mailand ihn zum Anführer seines Heeres bestellen wollte und ihm bedeutende Schätze anbieten ließ, schlug er alle Anerbietungen verächtlich aus; dünkte er sich doch nicht geringer als ein Herzog und meinte in Kurzem König zu werden. Bei Tische ließ er sich immer die Heldenthaten der Alten vorlesen und er hörte Keines Geschichte lieber als die des Julius Cäsar, dem er noch einmal ebenbürtig zu werden wähnte. Schließlich aber ward er, als er Aquila, eine bedeutende Stadt der Bruttier² belagerte und meinte, hier die Truppen Martins niederwerfen und dann gegen Rom ziehen zu können, wie wir berichtet haben³, besiegt. Dieser pflegte zu sagen, er wolle Martin in solche Noth bringen, daß jener sechs Messen für einen Silberling singen müsse. Als ihm deswegen ein Florentiner, der durch sein Ansehen bei ihm viel vermochte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Wundern muß ich mich, daß Du glaubst, ich könnte so etwas gesagt haben; denn nie werde ich für sechs Messen einen Silberling zahlen, der ich für tausend nicht einmal eine Kupfermünze geben würde“. Er

¹⁴¹⁶
Juli

¹) In den Kämpfen mit Sforza in der Romagna 1418 ff.

²) Die Hauptstadt von Abruzzo ulteriore. — ³) S. oben S. 196.

wurde nun aber von den Leuten des Ludovico de Michelozzi¹ gefangen und obwohl er diesen große Versprechungen machte, für den Fall, daß sie ihn frei ließen, vermochte er seine Freilassung nicht zu bewirken. In das Zelt seines Feindes geführt, stand er, da er sich gefangen in der Gewalt seines Gegners sah, Niemandem Rede, sei es daß er in Folge einer Verwundung an der Kehle nicht sprechen konnte oder daß er voll Ingrimm über sein Mißgeschick sich nicht dazu herbeilassen wollte. Er starb nicht lange nachher² und wurde wie die wilden Thiere auf dem Felde begraben, weil er excommunicirt und ein Feind der Kirche gewesen war. Lange Zeit lag sein Leichnam in den Weinbergen bei San Lorenzo³ in einer Höhle. Da aber später Niccolò de Forte-Braccio bei Eugen nachgesucht hatte, dessen Gebeine an geweihte Stätte überführen zu dürfen und dieser das zugestanden hatte, weil falsche Zeugen aufgetreten waren und ausgesagt hatten, er habe vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben, wurden seine Gebeine ausgegraben, nach Perugia übergeführt und in der Cathedralkirche mit großen Ehren beigesetzt. Aber sowie der Leichenzug die Stadt betrat, fiel plötzlich ein solcher Hagel vom Himmel nieder, daß er alle Acker und Weinberge der Perusiner zur Belohnung für das kirchliche Begräbniß verwüstete.

1425 Doch kehren wir zu Francesco zurück. Dieser kam nicht lange darnach zu Filippo, diente ihm lange Zeit als einer der Ersten unter den Kriegsführern und verrichtete glänzende Thaten in den Schlachten. Und so hingerissen war Filippo von dessen Tüchtigkeit, daß er ihm seine einzige, außer der Ehe ge-

¹) Michelelto Attendolo (?). Vergl. hierzu Cipolla 389.

²) 1424 Juni 5. in Aquila, wohin er transportirt war. Cipolla 389, Note 9. Mit dem hier angeführten Datum des Todestages stimmt auch die Angabe Aeneas De Vir. Illustr. in Bibliothek des Lit. Ver. I, 12. — ³) Außerhalb Roms, wohin er auf Befehl des Papstes gebracht war.

zeugte Tochter, die er über alles liebte, in die Ehe versprach¹. Jedoch als Niccolò Piccinino, der zu den Kampfgenossen Braccio's gehört und Soldaten Braccio's im Dienst hatte, von den Florentinern seinen Abschied genommen, zu Filippo gekommen und zum Anführer des gesammten mailändischen Heeres ernannt war, da wuchs die Feindschaft zwischen diesen nur noch mehr an. Denn zwischen den Braccianern und Sfortianern hatte von jeher Zwietracht bestanden. Da sich nun beide nicht ausstehen konnten, wurde Francesco mit seinen Sfortianern in das Gebiet von Picenso geschickt, um Eugen, der damals Filippo's Feind war, jene Gegend wegzunehmen. Niccolò mit den Braccianern rückte¹⁴³³ nach Tusciem und in den Ducat. Francesco brach wie ein Wirbelsturm über das Gebiet von Picenso herein und unterwarf sich die gesammte Mark. Und da Niccolò in der Nähe war, kam es häufiger zwischen ihnen zu Reibereien und es fehlte nicht viel, daß sie mit ihren gesammten Streitkräften gegen einander gefochten hätten. Da schien es dem Francesco so, als ob Filippo dem Niccolò vor ihm bei Weitem den Vorzug gäbe, und so ward er ihm schließlich ganz und gar entfremdet und fiel zu den Venetianern ab². Und als Niccolò aus Tusciem zurückberufen, die Venetianer bedrängte, da eilte Francesco aus der Mark den Venetianern zu Hülfe, ward zu deren Anführer erwählt und brachte Filippo bedeutende Niederlagen bei. Schon war Niccolò in Verona auf den Wunsch der Bürger eingezogen; als aber Francesco anrückte, ergriff er sofort die Flucht und überließ Verona wiederum den Venetianern. Und so sehr trieb Francesco schließlich den Filippo in die Enge, daß er ihn zwang, ihm seine Tochter, die er ihm neuerdings verweigert hatte, auszuliefern und ihn als Schiedsrichter beim Friedensschluß anzuerkennen. Nachdem er den Frieden dictirt, erhielt er Blanca ausgeliefert und mit ihr als Mitgift Cre-

1439
November

1) S. oben S. 128. — 2) S. oben S. 185.

mona; hier feierte er auch die Hochzeit¹. Darauf kehrte er in die Mark zurück. Aber indem in Folge des Friedens seine Spannkraft erlahmte, fing er an, sich der Liebe in die Arme zu werfen; und zwar verliebte er sich in eine der Kammerjungfrauen seiner Gattin, ein Mädchen aus Kovara, mit Namen Perpetua und schändete sie mit Hülfe eines Kupplers. Und da er nun merkte, daß sie schwanger war, verlobte er sie an einen vornehmen Ritter, und befahl, daß die Hochzeitsfeier in einer Stadt, in der eine überaus feste Burg war, veranstaltet würde; dort nämlich hatte der Verlobte seinen Wohnsitz. Die Braut wurde dann zwar auch in die Stadt geführt, ihr aber befohlen, sich sofort auf die Burg zu begeben. Dem Bräutigam ward jede Möglichkeit, seine Braut wiederzusehen benommen, hingegen kam Francesco zur Nachtzeit öfters mit wenigen Begleitern zu ihr. Diese aber geberdete sich nunmehr förmlich als Herrin und hielt sich Josen und Diener. Das Verhältniß konnte deshalb auch nicht verborgen bleiben. Blanca kam hinter das Hänkespiel und beschloß, jene, wenn sie mit ihrem Falken auf die Jagd ritt, durch ausgesandte Mörder tödten zu lassen. Vier Mann waren es, die sie auf der Jagd überfielen; indeß nur einer derselben verwundete sie am Arm, während sie selbst, ihrem Pferd die Sporen gebend, beherzten Muthes den Händen derselben entfloß. Darauf gab sie die Jagden auf und hielt sich auf der Burg eingeschlossen. Jedoch auch so vermochte sie den Weiberlisten nicht zu entgehen. Als sie eines Tages ihr hellblondes Haar gebadet hatte und dieses an der Sonne auf dem Wall zwischen der ersten und zweiten Burgmauer trocknen ließ, hatten das ihre Aufflaurer ausgekundschaftet. Zwei von ihnen, als Bauern verkleidet, kamen daher vor das Thor und verlangten Einlaß; sie wollten dem Castellan eine Bestellung

¹) In der Kirche di S. Sigismondo bei Cremona 1441 Ende October. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fallen vor den Friedensschluß. S. oben S. 186.

ausrichten. Sowie der Pfortner das Halbthor geöffnet hatte, stürzten jene herein, warfen den Pfortner zu Boden und sobald sie Perpetua's ansichtig geworden waren, erdroffelten sie dieselbe. Sie ließen sie todt liegen, ergriffen sofort wieder die Flucht und wurden nachher nie wieder gesehen. Aber man mußte ganz genau, daß diese ruchlose That von Blanca ausging, die das Rebzweib nicht ertragen konnte. Als Francesco davon erfuhr, erfaßte ihn unaussprechlicher Jammer und er vermochte keinen Trost zu finden; Tag und Nacht rief er seine Perpetua bei Namen und schwur, er werde seine Gattin tödten. Ein Glück für Blanca war es, daß sie nicht anwesend war. Francesco aber in seinem rasenden Zorn befahl ihr, zu ihm zu kommen. Diese, obwohl sie mußte, wie aufgebracht ihr Gemahl war, und obgleich Alle ihr die Reise widerriethen, bestieg trotzdem sofort ihr Pferd und begab sich zu ihm. Und sie wartete nicht erst ab, daß er sie zu sich rufen ließ, sondern sie ging direct zu ihrem Mann, der gerade eine Berathung hielt. Als man sie erblickte, entfernten sich alle Uebrigen und ließen sie mit ihrem Gemahl allein. Hier machte nun eins dem anderen die bittersten Vorwürfe, dann aber wurde ohne Zeugen Versöhnung geschlossen. Jedoch Francesco konnte auch später niemals ohne Schmerz der Perpetua gedenken.

Als er für einen Anhänger der Venetianer galt, söhnte sich Filippo mit Eugen aus, der auch König Alfonso von Aragon auf seine Seite zog¹. Es ward darauf ein Heer gegen Francesco ausgesandt, durch das jener ihn wiederum aus der Mark vertrieb, so daß ihm nur wenige Plätze in der Mark blieben; 1445—144 denn mit derselben Leichtigkeit, mit der er die Mark erobert hatte, verlor er sie wieder, nachdem er sie übrigens 11 Jahre in Besitz gehabt hatte². Damals ging er auch der Herrschaften,

¹) Durch den von dem Cardinal Scarampo 1448 Juni 14. (bestätigt 8. Juli), geschlossenen Frieden zu Terracina. — ²) Seit 1434.

die er im Königreich Neapel besaß und die er mit den Streitkräften seines Vaters gewonnen hatte, verlustig. Und in solche Noth wurde er gebracht, daß er, der früher 700 Beamte in seine Burgen auszusenden gewohnt war, nunmehr kaum zehn aussenden konnte. Damals hielt er sich jedoch noch durch die Unterstützung der Florentiner und Venetianer. Mit deren Hülfe
 1446 brachte er ein Heer von 9000 Mann theils zu Pferd, theils zu Fuß auf und fiel in Tuscan und das Patrimonium der Kirche ein, in der Hoffnung, den Papst aus Rom vertreiben zu können. Allein der Patriarch¹ und die übrigen Cardinäle sprachen dem Papst Muth ein, sammelten Truppen und leisteten dem Grafen Widerstand, so daß dieser nichts auszurichten vermochte. Als dann die Venetianer Filippo wiederum bedrängten
 1446
 November und bis an den 12. Meilenstein vor Mailand vorrückten, und da Niccolò Piccinino gestorben war, wurde der Graf berufen, jenem Hülfe zu leisten².

Während dieser aber nun, nachdem er den Dienst der Venetianer wieder verlassen, die nöthigen Vorbereitungen traf, starb Filippo, wie wir oben berichtet haben³, hatte jedoch zuvor noch den König Alfonso von Aragon zu seinem Erben bestimmt. Darauf schwang sich das Volk zur Freiheit auf, zerstörte, nachdem die Wächter derselben durch Geld gewonnen waren, die große, überaus stark befestigte Burg⁴ in der Stadt, und, ein wahnsinniger Streich, machte den herrlichen Bau dem Erdboden gleich. Aber wunderbar war Gottes Vergeltung. Die, welche jene zerstört hatten, baten Francesco, er möge sie wieder aufbauen und das thörichte Volk, das aus eignem Antriebe zur Zerstörung derselben Arbeiter gebungen hatte, wurde gegen seinen Willen zum Wiederaufbau gezwungen.

¹) Lodovico Scarampo.

²) 1447 Januar fand die Ausöhnung zwischen Filippo Maria und Sforza statt.

³) S. oben S. 177.

⁴) Das Castello di Porta Giovia, im September 1447.

Durch den Tod Filippo's kam, wie wir berichtet¹, die Lombardei in Verwirrung. Die von Como, Novara, Alessandria und Tortona nahmen das Joch der Mailänder auf sich. Die von Asti fielen zum Herzoge von Orleans ab, die von Valenza zum Herzog von Savoyen, die von Piacenza und Lodi zu den Venetianern. Die Parmesaner schlossen mit den Mailändern ein Bündniß. Die Papesen blieben selbständig, bis Graf Francesco in den Sold der Mailänder trat.

Dieser war nämlich, als er Filippo zu Hülfe gekommen und nachdem dieser gestorben war, zum Anführer des Heeres der Mailänder ernannt worden und es war ihm unter der Bedingung der Sold zugesichert worden, daß er die Städte, die er mit Waffengewalt erobern würde, der Oberhoheit der Mailänder unterwürfe. Aber die Papesen, als sie erfuhren, daß sich der Graf jenen angeschlossen², schickten Gesandte zu ihm und ergaben sich ihm. Und als nun diese die Mailänder in Ansprach nahmen, erklärte er, er habe sie nicht mit den Waffen besiegt, sondern sie hätten sich aus freiem Willen in seine, des Grafen Herrschaft begeben. So schlug er die Mailänder mit ihren eigenen Verträgen. Dieser Verlust wurde Guarnieri de Castiglione, der die Verträge mit dem Grafen im Namen der Mailänder abgeschlossen hatte, vornehmlich in die Schuhe geschoben. Nachher belagerte der Graf Piacenza³ und eroberte es mit Gewalt, machte die Besatzung der Venetianer, die sich darin befand, zu Gefangenen und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis. Und bei dieser Gelegenheit gewöhnten

1447
Octbr. 17.

¹) S. oben S. 177.

²) Zu ergänzen ist wohl in partibus eorum, nämlich „der Mailänder“.

³) S. oben S. 177. Im Autographen ist hier am Rande zugefügt: „Während dieser in den Diensten der Mailänder stand, schlug er eines Tages die gesammten Truppen der Venetianer bei Casale (?) und that den Venetianern mehr und mehr Abbruch; deshalb sinnen nun die Mailänder an, den Grafen zu fürchten.“ Offenbar ist damit der Sieg Sforza's über die Venetianer bei Caravaggio 1448 September 15. gemeint. Danach ist Bayer S. 77 zu berichtigen.

sich sogar junge Leute an das Morben und wütheten in erschreckender Weise in Menschenblut. So war dort, während sich der Graf in der Stadt aufhielt, ein Jüngling, der denen, die in der Stadt allein gingen, zur Nachtzeit auf offener Straße auflauerte und auf diese Weise 11 Männer tödtete. Schließlich wurde er abgefaßt, gestand seine Verbrechen ein, und ward sofort aufgehängt.

Als hierauf der Graf in das Gebiet von Brescia gezogen war und den Venetianern schwere Niederlagen beibrachte¹, da geriethen die Mailänder in Besorgniß, er möchte, nachdem seine Macht und sein Ruhm so gewachsen, sein Wort nicht halten. Sie beschloßen daher, ihm vielmehr ihr Wort nicht zu halten und wollten die Bezeichnung Verräther lieber auf sich nehmen, als ihrerseits der Verrätherei zum Opfer fallen. Daher sagten sie sich von dem Grafen los und suchten mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen. Aber der Graf bekam Wind von den Anschlägen und beeilte sich seinerseits mit den Venetianern in Verbindung zu treten, mit denen er, wie erwähnt², einen Vertrag abschloß. Als er darauf gegen Mailand zog, nahm er diesen ihre sämtlichen Besitzungen außer Como im ersten Ansturm weg und ließ vor der Stadt ein Belagerungsheer Aufstellung nehmen. Damals hätten die Gesandten des Kaisers jene oben³ angeführten Verträge erlangen können; indessen da sie keine Vollmacht hatten, gingen sie zum Grafen und kehrten von dort über Como zum Kaiser zurück, den sie bei Sanct Veit in Kärnthn trafen. Als er die Bedingungen vernahm, mißbilligte er sie durchaus nicht, wünschte vielmehr nach Art der Leute, die erst nach dem eingetretenen Ereigniß zur Einsicht kommen, er hätte den Gesandten unbeschränkte Vollmacht

1449
August

1) Durch die Vernichtung der venetianischen Flotte bei Cremona 1448 Juli 17 und den Sieg über die Landarmee bei Caravaggio. S. S. 203, Note 3.

2) S. oben S. 187. — 3) S. oben S. 192.

gegeben. Aber selbst damals nahm er sich der Sache nicht ernstlich an. Denn wenn er den Mailändern zeitig Hülfe geschickt hätte¹, so wäre die Stadt noch jetzt in seiner Gewalt. Aber einige widerriethen, für ein Reichsunternehmen Geld zu riskiren, das schließlich doch nur anderen zu Gute kommen würde. Während daher der Kaiser fast zwei Monate lang erwog, was zu thun sei, war inzwischen die Widerstandskraft der Mailänder gebrochen und von Hunger gequält, baten sie die Venetianer, sie möchten sie nicht untergehen lassen, sondern eine Stadt wie die ihre, die, friedliebend, nicht nach fremdem Besitz trachte, sondern mit dem, was sie habe, zufrieden sei, wieder in ihre Bundesgenossenschaft aufnehmen. Darauf gingen die Venetianer wohl aus Furcht, es möchte der Graf, was ja nachher auch eintrat, nachdem er die Stadt erobert, gegen sie die Waffen kehren, auf das Bündniß² in folgender Weise ein: Die Stadt Mailand soll frei sein und Como in ihrer Gewalt behalten. Graf Francesco möge sich mit Parma, Piacenza, Pavia, Tortona und Novara begnügen, alle übrigen Eroberungen aber an den Senat von Venedig abtreten. Der Graf dürste nicht mehr als 2000 Reiter und 1000 Fußsoldaten halten, ebensoviel die Mailänder zum Schuß ihres gegenwärtigen Besitzstandes. Die Venetianer hingegen könnten 6000 Reiter und 3000 Fußsoldaten unter den Waffen halten; doch dürfte man auch über

¹) Hier findet sich wieder folgender Zusatz am Rande: „Die Mailänder hatten nämlich wiederum ihre Verfassung geändert, indem Bewaffnete in die Curie eingebrungen waren und Galeotto Toscano getödtet hatten; Petrus de Pasteria (Pietro Pastiera) that einen Sprung durchs Fenster, Guarnerius (Guarneri Castiglione) hielt sich seit dem vorhergehenden Tag unter dem Vorgeben, krank zu sein, zu Hause. So wurden die Nobili wieder ausgeschlossen und das niedere Volk und die Krämer drängten sich an die Spitze der Republik und unterhandelten mit den Venetianern.“ Der Sturz der Adelspartei erfolgte am 1. September 1449.

²) 1449 September 24. resp. December 24. Eidel, Beiträge und Berichtigungen zur Gesch. der Eroberung Mailands durch Fr. Sforza. Archiv f. Oesterr. Gesch. 14, 206. Der unverständliche Wortlaut des eigentlichen Vertrages vom 24. December ist, soweit ich gesehen, noch nicht bekannt geworden, es ist daher nicht möglich, die Angaben Keneas genau zu controlliren. Vergl. Bayer 30.

die festgesetzte Ziffer, in welchem Falle sie auch für sich eine größere Truppenzahl in Anspruch nahmen, hinausgehen¹. Sie setzten dem Grafen 15 Tage Frist zur Annahme dieser Bedingungen²; lehne er sie ab, so gelte er als Feind des venetianischen und mailändischen Volkes und man werde ihn mit vereinten Kräften niedertwerfen. Aber der Graf, voll Zorn über diesen Vertrag nahm ihn keineswegs an, sondern beschloß, der Stadt nur noch schlimmer zuzusetzen. Ein Zeichen von großem Mannesmuth, daß er glauben konnte, zugleich den Mailändern und Venetianern an Macht, wenn nicht überlegen, so doch gewachsen zu sein, trotzdem er weder über viele Soldaten noch über reichliche Geldmittel verfügte. Aber der weitblickende Mann kannte die Lage der Mailänder und hoffte sie früher erdrückt zu haben, als bei diesen die Hülfsstruppen der Venetianer eingetroffen wären. Doch unterstützten ihn auch die Florentiner³ und Genuesen, die wohl erkannten, daß Mailand nicht frei bleiben, sondern in die Gewalt der Venetianer kommen würde. Und es schien auch wirklich die Absicht der Bevölkerung von Venedig zu sein, sich Mailand zu unterwerfen. Denn obwohl sie der Stadt Zufuhr von Lebensmitteln versprochen hatte, so fiel die Unterstützung, die sie leistete, doch in jeder Beziehung spärlich aus. Denn sie wußte recht gut, daß der Graf beim mailändischen Volke und denen, die die Regierung in Händen hatten, verhaßt war und sie meinte, wenn jenen vom Grafen hart zugesetzt würde, werde es dahin kommen, daß diese die Venetianer als ihre Herren anriefen, um so sicherer Hülfe von ihnen zu erlangen. Indeß das Gegentheil trat ein, denn der hungernde Pöbel nimmt jeden zum Herrn, der ihm zu

¹) Dies scheint wohl der Sinn der unverständlichen Worte „vel dic certum numerum et se majores“ zu sein.

²) Die Frist war auf 20 Tage berechnet.

³) Vergl. darüber jedoch Sidel, *Archiv* 14, 210 f.; des Friedensvertrages Sforza mit Savoyen 1449 Dezember 27. thut Reneas gar keine Erwähnung.

essen giebt. Als daher die Menge durch die Hungersnoth mürbe gemacht und keine Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der Venetianer war, da entstand ein Aufruhr in der Stadt, ¹⁴⁵⁰ hervorgerufen durch Bartolomeo de Vicomercato, wenn anders ^{Febr. 25.} dessen Name so richtig ist¹; und zwar erhoben sich wiederum die Nobili und jagten ihre Gegner aus dem Volke aus dem Palaste. Zugleich tödteten sie Leonardo Donato², oder einen anderen, der damals als Gesandter der Venetianer bei ihnen war, mitten auf dem Markte und riefen Francesco in die Stadt, der auch die Herzogsinsignien aus den Händen des Volkes empfing³; ein Vorgang, bei dem sich weder der Gerechtigkeit zwingende Macht noch auch überhaupt nur ein Schimmer derselben offenbarte.

Dieser eroberte bald nachher Lodi⁴ und schloß mit den Genuesen und Florentinern, welche vorher nur insgeheim auf seiner Seite gestanden hatten, ein offenes Bündniß ab. ¹⁴⁵¹ Dann ging er zum Angriff gegen die Venetianer über und brachte ^{Novbr. 4.} ihnen eine schwere Niederlage bei⁵. Die Venetianer schlossen, da sie auf die Florentiner erzürnt waren, mit dem König von Aragon Frieden und gingen mit diesem ein Bündniß ein. ¹⁴⁵¹ Sie machten unter sich ab, daß alle Florentiner aus dem ganzen ^{Frühjahr} Königreiche Neapel und dem gesammten Herrschaftsgebiet der Venetianer vertrieben werden sollten und beschloffen die Florentiner als ihre gemeinsamen Feinde zu verfolgen. Und um den Grafen zu bezwingen, schlossen sie auch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat. Als Anhänger des Grafen aber trat der Markgraf von Mantua⁶

¹) Er hieß Gaspare da Simercate. — ²) Leonardo Benier Donato. In der Europa Cap. 49 nennt ihn Aeneas Leonardus Benerius; in dem Com. de rob. Bas. gest. bei Jea 112 Laurentius Benerius.

³) 1450 März 25. hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand und empfing die Herzogsinsignien, nachdem er bereits am 26. Februar von der Stadt Besitz genommen hatte. — ⁴) Vor dem 30. Juni 1450. Vergl. Cipolla 440, Note 4.

⁵) 1453 (?). Vergl. Cipolla 444. — ⁶) Lodovico Gonzaga.

auf, der seine Tochter¹ dem Sohne² des Grafen zur Gattin versprach. Und obwohl nun die Venetianer bei Weitem mächtiger sind, vertheidigt sich der Graf trotzdem mit großem Muthe bis auf den heutigen Tag³.

Doch hiermit haben wir der mailändischen Geschichte zur Genüge unsere Aufmerksamkeit gewidmet und werden nunmehr zum Kaiser zurückkehren.

- 1448 ff. Als nach dem Tode Filippo's der Friede in Oesterreich gestört wurde — Pancraz⁴ aus Ungarn nämlich unternahm häufig Plünderungszüge gegen Oesterreich⁵ — beschloß der Kaiser den Mann zur Ordnung zu bringen, ob er gleich seinen Sitz in einem fremden Reiche hatte. Er sammelte daher ein Heer und übertrug dem Grafen Ulrich von Cilli den Oberbefehl über das-
- 1450 Rat selbe. Dieser ließ vor die feste Stadt mit Namen Calorus⁶ Belagerungsmaschinen schaffen und innerhalb weniger Tage nöthigte er sowohl die Stadt zur Uebergabe als auch Pancraz zum Frieden, der zur Strafe einen Theil seiner Besitzungen abtreten mußte. Dieser Pancraz war unter Kaiser Sigismund aus kleinen Verhältnissen emporgekommen; nach dessen Tode legte er sich auf Räubereien und belästigte Ungarn und Oesterreich, keines Mannes Freund, und Niemandes Getreuer. Indes Ulrich brachte ihn zur Ordnung; trotzdem erfreut er sich noch heutigen Tages eines so glücklichen Looses, wie es mit seinen verbrecherischen Thaten nicht im Einklang steht⁷.
- 1448 ff. Um diese Zeit existirte auch in Oesterreich eine Burg, Baid⁸ geheissen, die jenseits der Donau zwischen Sümpfen gelegen war.

¹) Dorothea Gonzaga. — ²) Galeazzo Maria Sforza.

³) Dieser Satz muß vor dem 9. April 1454 geschrieben sein, denn an diesem Tage wurde der Friede von Lodi zwischen Sforza und Venedig geschlossen.

⁴) von Riptau. — ⁵) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterreichs III, 79.

⁶) Skaliß, nordwestlich von Tyrnau.

⁷) Er floh nach Ungarn, wo sich Johann Hunyady für ihn verbürgte.

⁸) Niederweiden oder Weiden. Vergl. über diese Vorgänge das Chronicon Austriacum des Thomas Ebendorfer bei Bez, SS. Rar. Austr. II, 800 f.

Da zu ihr selbst Einkünfte nicht gehörten, übte der Herr¹ derselben von ihr aus Straßenräuberei. Die Gattin des Mannes war ein schönes Weib, die in ihrer Weiberbrust ein männliches Herz trug, so daß man den Mann für die Frau und die Frau für den Mann hätte ansehen können. Diese hielt sich im Hause mit Wissen ihres Mannes einen Buhlen und Liebhaber, ordnete die Raubzüge an und fügte Oesterreich großen Schaden zu. Jene Burg eroberte der Kaiser nach kostspieligen Vorbereitungen, indem Dämme durch die Sümpfe bis zur Burg geführt werden mußten. Das Weib wurde gefangen und mit ihrem kleinen Sohn vor den Kaiser gebracht, wo sie jedoch Verzeihung erhielt; die Burg bekam sie freilich nicht wieder, aber es wurde ihr das Leben geschenkt. Daher trieb das Weib, in so verzweifelte Lage versetzt, ihren Liebhaber wieder zu bösen Thaten an. Dieser gewann auch die Burg dem Weibe bei Nacht durch einen Ueberfall wieder und aufs neue wurden Raubzüge von da unternommen; aber die Burg wurde auch aufs neue erobert¹⁴⁵⁰ und gänzlich zerstört. Die Insassen indeß suchten ihr Heil in der Flucht².

Während dieser Vorgänge erfüllte Friedrichs Sinn die doppelte Sorge der Heimführung einer Gattin und des Empfanges der römischen Krone. Da er nämlich vernommen hatte, daß in Portugal der König³ drei durch schöne Gestalt ausgezeichnete Schwestern habe, die auch bereits in heirathsfähigem Alter seien, und daß besonders die älteste, Leonor mit Namen,

¹) Leonhard Urberger (Orberger) s. Schmell, Gesch. Friedrichs IV, Bd. II. S. 691, Note 2.

²) Die Darstellung der Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles wider die Nürnberger (Kollar 164—168) ist ausgelassen, weil sie in der zweiten Redaction (Kollar 418—424) in ähnlicher Weise wiederkehrt. — ³) Eduard.

1449 Ende von außergewöhnlichem Liebreiz sei, schickte er den Baron Georg Boldenstorf und den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer dahin, um sie zu besuchen. Als diese nach ihrer Rückkehr das Wesen und die Schönheit der Jungfrau nicht genug rühmen konnten, ward dem Bruder geschrieben, wenn er seine Schwester dem Kaiser zur Ehe geben wollte, möchte er an den König von Aragon¹, deren Oheim, der in Neapel Hof hielt, Gesandte mit den entsprechenden Vollmachten schicken. Dasselbe werde der Kaiser thun; so könne dann das Ehebündniß abgeschlossen werden. Inmitten aber wünschte der Dauphin von Bienne, der Erstgeborene des Königs von Frankreich², weil seine erste Gemahlin gestorben war, jene in zweiter Ehe heimzuführen. Und der König von Portugal war der Verbindung nicht abgeneigt, da er eine solche mit dem altehrwürdigen Königsgeschlecht von Frankreich für sich für höchst ehrenvoll hielt. Jedoch die Prinzessin, der bereits bekannt geworden war, daß der Kaiser um sie werbe, erklärte, bestochen durch die Majestät eines so bedeutsamen Titels, wenn sie nicht der Kaiser heimführen würde, werde sie überhaupt nicht in einen Ehebund einwilligen. Denn sie freute sich schon jetzt auf den Namen Kaiserin und fand es prächtig, die Braut des Kaisers zu heißen. Gilt doch bei Auswärtigen der Titel des Kaisers mehr, als bei seinen Unterthanen. Nachdem also der König den Herzenswunsch seiner Schwester erkannt hatte, befahl er dem Rechtsgelehrten Juan Fernandez³, nach Neapel zu segeln, um mit dem Könige Alfonso von Aragon und Sicilien zu verhandeln; was diesem bezüglich der Ehe gut schiene, solle er thun. Friedrich ordnete

1450 nun auch seinerseits Aeneas, den Bischof von Triest, der
September während dieser Reise in die Kirche von Siena und damit auf

¹) Alfonso den Prächtigen.

²) Der spätere König Ludwig XI. Seine erste Gemahlin Margarethe, die Tochter König Jacobs I von Schottland, war 1445 gestorben. — ³) de Silveira.

den Bischofsitz seiner Vaterstadt verfehzt wurde¹, ferner Georg Boldenstorj, von dem schon oben die Rede war², und den Secretär Michael Psullendorff dahin ab, einmal, um in seinem Namen den Ehebund mit der Prinzessin abzuschließen, und zum zweiten, um ihm die Fahrt nach Italien zum Empfang der Krone vorzubereiten. Es war nämlich Friedrichs Absicht, sobald die Abmachungen für die Eheschließung getroffen, die Braut in irgend einem Hafen Tusciens abzuholen, mit ihr nach Rom zu reisen und zugleich mit ihr die Krone zu empfangen. Daher ward in Gegenwart König Alfonso's, des apostolischen Cardinals Johann Morinensis, der Gesandten von Venedig, Florenz, Mailand und einer ganzen Anzahl anderer Städte, des Herzogs von Cleve³, der aus Jerusalem zurückgekehrt war, und im Beisein vieler Barone und Fürsten des Reiches, wie befohlen war, der Ehevertrag abgeschlossen⁴. Man kam überein, daß die Portugalesen die kaiserliche Braut auf eignen Schiffen nach einem Hafen Latiums, zwischen Pisa und Neapel, den der Kaiser noch bestimmen würde, bis zu den nächsten Kalenden des November mit königlichem Gepränge geleiten sollten; dort würden sie der Kaiser oder seine Abgesandten in Empfang nehmen. Als Mitgift wurden 60 000 Goldstücke zugesagt. Hierauf wurden in Neapel festliche Tage abgehalten⁵, Bittgänge deshalb veranstaltet und dem Volke öffentliche Spiele in

1451
Novbr. 1.

¹) Seine Designation erfolgte durch päpstliches Breve d. d. 1450 Septbr. 23. Vergl. Pastor I, 369, Note 1. Die Ernennung geschah am 30. Dezbr. 1450. Siehe Excerpta ex Titul Chronica bei Eugnoui S. 22. Daburch werden auch die Auseinandersetzungen Bayerns 91 Note 8 zum Theil hinfällig.

²) S. oben S. 210. — ³) Johann.

⁴) 1450 Dezbr. 10. Gmel, Materialien I, 161. Des Cardinals Johann Morinensis (S. oben S. 164) und eines Gesandten der Mailänder wird in dem Contracte nicht gedacht. Dagegen erwähnt Aeneas nicht den Sohn des Königs Alfons, den Herzog von Calabrien.

⁵) Bei dieser Gelegenheit hat Aeneas offenbar auch seine Rede Super connubio Friderici et Eleonorae bei Manß, PII Orat. I, 129 ff. gehalten, in der er außer dem Lob der Frauen auch den Preis der fürstlichen Häuser der Braut und des Bräutigams singt.

großer Zahl gegeben. Nachdem diese vorüber waren, erhielten die Gesandten beim Könige Audienz, und als alle Zeugen entfernt, eröffneten sie ihm, Friedrich wünsche im kommenden Winter nach Rom zu ziehen, um sich mit seiner Gemahlin krönen zu lassen. Er richte daher an ihn, den er wie einen Vater verehere, die Bitte, da er ja die Eigenthümlichkeiten der Italiener am Besten kenne, ihm zu rathen, welchen Weg er am sichersten einzuschlagen habe, und vor welchen Nachstellungen er sich hüten müsse. Auch würde es Friedrich überaus angenehm sein, bevor er den Rückweg anträte, mit ihm eine Zusammenkunft zu haben und sich über die Verhältnisse Italiens und das Staatswesen der Christenheit zu bereben. Hierauf erwiederte der König von Aragon: Der Kaiser thue wohl daran, daß er auf den Empfang der ihm gebührenden Krone bedacht sei. Er empfehle den Weg durch das Herrschaftsgebiet der Venetianer und über Ferrara, endlich jedoch durch die Emilia und das Gebiet von Piceno. Zu meiden sei dagegen die Lombardei, deren sich Francesco Sforza bemächtigt hätte, ein Tyrann und Emporkömmling, der es mit der Treue allzu leicht nähme. Auch hielt er dafür, Tuscani nicht zu betreten, da in diesem die Florentiner die Oberhand hätten, die Feinde des Reiches und mit Francesco durch ein Bündniß verbunden wären. Die Venetianer aber seien ihm durch Freundschaft verbunden¹, sie seien ernste und beständige Männer. Der Weg durch die Emilia sei sicher. Sollte von irgend einer Seite Gefahr drohen, so biete er 10 000 Reiter an, die dem Kaiser den Weg bahnen sollten. Nach einer Zusammenkunft trage er kein geringeres Verlangen, als der Kaiser, und er hoffe, seine eignen Angelegenheiten würden dann in einem solchen Zustande sich befinden, daß eine Zusammenkunft und Unterredung

¹) S. oben S. 207. Die Verhandlungen, die zum Abschluß des Bündnisses führten, waren wohl damals im Gange.

ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden könnte. Und mit dieser Antwort entließ er die Gesandten, nachdem er sie aufs Glänzendste beschenkt hatte. Diese begaben sich hierauf zum römischen Bischof¹⁾. Nachdem sie die apostolische Heiligkeit von dem Abschluß der ehelichen Verbindung und dem Verlangen, das der Kaiser bezüglich der feierlichen Krönung trug, in Kenntniß gesetzt hatten²⁾, erbaten sie Rathschläge, zu welcher Zeit und auf welchem Wege der Kaiser kommen sollte. Der Papst, indem er bemerkte, daß er die eheliche Verbindung des Kaisers für würdig halte, versicherte zugleich, er sehe der Ankunft Friedrichs mit großem Verlangen entgegen. Alles sei zur Krönung bereit. Der Weg durch das venetianische Gebiet erscheine ihm sicher; doch könne der Kaiser auch über Istrien reisen und in Triest, oder über Dalmatien und in Segna³⁾ in See gehen, und zu Schiff nach Ancona und von da durch das Territorium der Kirche nach Rom reisen. Den Weg über Mailand wußte er weder besonders zu empfehlen, noch auch einfach zu verwerfen. Er ließ dem Kaiser sagen, er möge für seinen Zug nach Italien die Winterzeit aussuchen, weil im Sommer der glühend heiße italienische Boden den Deutschen, die in Folge ihres Blutreichthums am ganzen Körper schwitzen würden, schädlich und sogar tödtlich zu sein schiene.

Es war gerade das große Gnadenjahr⁴⁾, das Bonifatius VIII⁵⁾

1) Nicolaus V.

2) Die von Aeneas bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede bei Ranft, Pl II Orat. I, 140 ff. Ursprünglich hatte Aeneas vor, die bei Ranft I, 152 ff. gedruckte Rede zu halten. Ueber die Veranlassung, die Concilsforderung hineinzubringen, s. Boigt II, 19. Die Möglichkeit wäre immerhin auch vorhanden, daß die an zweiter Stelle aufgeführte Rede eine spätere Umarbeitung der bei Ranft I, 140 ff. gedruckten wäre, um der Oeffentlichkeit gegenüber eben die Concilsforderung zu unterbrücken. Erwähnt doch auch hier in seiner Geschichte Aeneas nichts davon. In seiner Rede *Adversus Austriales* bei Ranft I, 234 erklärt er sich: *Ego jussu Caesaris in consistorio publico Romae in fine anni jubillaei hanc celebrationem concilii non sine rationabilibus causis dissuasi.* — 3) Beng. — 4) 1450. Das päpstliche Ausschreiben vom 19. Januar 1449.

5) Durch Bulle vom 22. Februar 1300.

eingerrichtet hat — oder ist es Urban gewesen? — weil die Kirche nach dem Tode Friedrichs II 50 Jahre in Frieden gelebt hatte. Und man nannte es Jubiläum, indem man das Vorbild aus dem alten Testamente herübernahm, auf daß, wie die leibliche Knechtschaft, so auch die der Seele nach 50 Jahren getilgt würde, und die Schuldenlast der Sünden allen denen erlassen würde, welche die Behausungen der hl. Apostel reinen Sinnes besuchten. Daher strömte eine ungeheure Volksmenge von dem ganzen christlichen Erdboden während dieses Jahres nach Rom. Aber wenngleich 40 000 Menschen und mehr an einzelnen Tagen durch die Stadt, die Kirchen und über die freien Plätze zogen, und Leute von entgegengesetzten Sitten und Gebräuchen, in entstellenden Trachten, und der Sprache nach gänzlich verschiedene Völkerrassen zusammenströmten, durch des Papstes weise Fürsorge war es dahin gebracht, daß weder der nöthige Lebensunterhalt fehlte, noch störende Excesse eintraten. Jedoch ein furchtbares Unglück, das jeden, der es mit angesehen und das Schreien der Unglücklichen gehört hatte, starr machen mußte, ereignete sich wenige Tage vor dem Schluß des Jubiläums¹. Denn als um die Vesperstunde eine zahlreiche Volksmenge nach der Basilica des hl. Petrus zog, und eine nicht geringere nach dem Empfang des Segens von dort zurückströmte, entstand auf der Brücke, die man die des hl. Engels nennt, ein ungeheures Gedränge der kommenden und gehenden Menschen. Da die Leute auf beiden Seiten von hinten von den Hinzukommenden gedrängt und auf's Entsetzlichste zusammengequetscht wurden, geschah es, daß einzelne hinstürzten, während andere über die am Boden Liegenden hinschritten. Als dann einige noch auf Pferden und Maulthieren heranritten, wurden sie zugleich mit ihren Reitthieren zu Boden geworfen und zertreten. So gewaltig aber war der Andrang der sich

¹) 1450 Dezember 19. Vergl. Pastor I, 339.

Schiebenden und Drängenden, daß der Haufe der Gefallenen höher als das Geländer der Brücke wurde und viele hinunter in den Tiber fielen; ein herzerreißender, entsetzlicher Anblick. Andere wurden zu Tode getreten, wieder andere stürzten sich, um dieser Gefahr zu entgehen, in das Wasser, wurden von den Wogen fortgerissen und ertranken. Mehr als 200 kamen in diesem Gedränge um, deren Leichname emsig zusammengesucht wurden. Der römische Bischof ließ sie sorgfältig begraben und hielt feierliche Seelenämter ab. Bald nachher ließ er auf dieser Brücke eine Marmorcapelle errichten, damit daselbst alle Jahre den Seelen derselben ein feierliches Todtenamt dargebracht würde; ein ewiges Denkmal eines so entsetzlichen Unglücks, daß an einem Tage das traurige Begräbniß von mehr als 200 Leichen stattgefunden hatte.)

Aber auch folgende Schandthat, die, wie es feststeht, bei diesem Jubiläum begangen worden ist, darf nicht verschwiegen werden¹. Im Gebiet von Verona stieß eine vornehme Dame aus Deutschland, die mit einer großen Anzahl von Dienerinnen und Dienern nach Rom reiste, zufällig auf Reiterchaaren des Sigismondo Malatesta². Sie wurde von diesen gefangen genommen und diente mit den Ihrigen längere Zeit zur Kurzweil. Ihre Begleiter waren getödtet worden, ihr selbst wurde erst, nachdem auch sie entehrt, die Freiheit wiedergegeben; nicht jedoch, ohne daß ein arger Makel auf Sigismondo gefallen, von dem viele behaupteten, er habe, gefesselt durch die Schönheit der Dame und von rasender Begier zu ihr erfaßt, dieses Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen. Aber was die Fürsten Böses thun, wälzen sie auf ihre Untergebenen ab. „Gute Könige, schlechte Rätke“ sagt das Volk. Straßlos sündigt, wer die größere Machtvollkommenheit besitzt. Aus dem Gefolge Sigismondo's wurden einige gefangen genommen und

¹) Von der ausgebrochenen Pest (vergl. Pastor I, 330) erwähnt Aeneas bemerkenswerther Weise nichts. — ²) von Rimini. S. Pastor I, 338.

216 Kollar 173—174. Heiligensprechung Bernabino von Siena.

nach Venedig geschickt, die nun auch den Frevel ihres Herrn büßen mußten. Aber die geschändete Dame wollte lieber Verzeihung üben, als Strafe fordern, damit nicht die Vergeltung noch größeren Scandal nach sich zöge. Und zuerst hieß es unter dem Volke, es sei die Schwester des Kaisers, dann nannte man die Wittve des Pfalzgrafen¹, hierauf eine von den Herzoginnen von Sachsen. Schließlich stellte sich heraus, daß es eine Nonne von vornehmer Abkunft gewesen; wie es denn gewöhnlich, sobald man nur der Wahrheit mit Eifer nachforscht, sich ergibt, daß die umlaufende Nachricht durch Hinzubichtung gewachsen ist.

Bei Gelegenheit eben dieses Jubiläums beschloß auch Papst Nicolaus auf die Bemühungen des Giovanni da Capistrano, eines Lehrers des Minoritenordens hin, den Bernardino von Siena den friedlichen Schaaren der Heiligen einzufügen und ihn in das Verzeichniß der seligen Väter aufzunehmen. Wenn dieser gleich erst vor einigen Jahren der Welt abgestorben² und zu den strahlenden Himmelsfüßen eingegangen war, so ward er doch schon zum Genuß des köstlichen Trankes, des Nectars, zugelassen. Bernard war aber geboren in Siena³, einer Stadt Etruriens, aus vornehmer Familie. Nachdem er studirt und sich eine bedeutende Kenntniß des kanonischen Rechtes angeeignet hatte, vertheilte er sein bedeutendes elterliches Vermögen, das ihm, da seine Eltern bereits gestorben, zugefallen war, unter die Armen Christi, entsagte allem weltlichen Glanze und trat in die klösterliche Gemeinschaft des göttlichen Franciscus ein. Er wurde der eifrigste Verfechter des Gelübdes der Armuth. Da er jedoch jenen Orden in Verfall gerathen und von den ursprünglichen Satzungen weit abgewendet sah, sammelte er, nachdem er sich lange vergebens abgemüht hatte, die Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen — denn die älteren Con-

¹) Ludwigs IV, des Sanftmüthigen; Margarethe von Savoyen.

²) 1444 Mai 20. in Aquila. S. unten. — ³) 1380 Septbr. 8. zu Massa.

vente ließen sich von den eingewurzelten Gebräuchen nicht abbringen — einige, die er unverbodeneren Sinnes fand, um sich und beschloß, in der Abgeschiedenheit zu wohnen. Aus Almosen errichtete er für sie Wohnungen, die von den Städten entfernt lagen. Allen aber schrieb er vor, wie dies auch des Paters Franciscus Willen gewesen war, nackten Fußes einherzugehen, wollene, keine leinenen Kleider zu tragen, in Speise und Weingenuß sich der Mäßigkeit zu befeßigen, Betten von Flaumfedern durchaus zu vermeiden, vielmehr auf einem Strohsack zu schlafen, nicht für den folgenden Tag besorgt zu sein, gar kein Eigenthum für sich zu behalten, das Geld wie Gift und die böse Krankheit zu fliehen, ihren Unterhalt durch Almosen zu suchen, demüthig zu sein, auf eifrigste Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten Bedacht zu nehmen und dem Volke Christum, und zwar den Gekreuzigten, wie die Apostel zu predigen. Und alle diese Vorschriften erfüllte er selbst zuerst und erwies sich damit auch seinen Schülern als Lehrmeister nicht bloß in Worten, sondern auch der That nach; ein nüchterner Vater, keusch in Worten und Werken, durchaus enthaltjam. In der Predigt aber bediente er sich der Volkssprache, und war bei der Volksmenge so beliebt, daß er für einen zweiten Paulus gehalten wurde. Hierdurch hob er seine religiöse Gemeinschaft in Kurzem so bedeutend, daß er 500 und mehr Klöster seines Ordens in Italien von Grund aus neu bauen und mit Brüdern besiedeln konnte, deren gewissenhaftes Bestreben es war, die Regel des Franciscus zu beobachten. Außerdem war es Brauch von Bernardino, während der Predigt den Namen Jesu mit goldenen Lettern auf eine Tafel gemalt zu zeigen, mit lauten Worten und ernstem Zuruf die Gemüther des Volkes zur Andacht zu entflammen und alle in eindringlicher Rede zu vermahnen, auf die Kniee zu fallen und mit lauter Stimme den Namen des Heilands anzurufen. Da sehr viele an diesen Neuerungen

Anstoß nahmen, ward der heilige Mann vor den römischen
 1437 Bischof Martin V beschieden und ihm befohlen, von dem neuen
 Ritus abzulassen. Bei dieser Gelegenheit erglänzte die Rechts-
 schafftheit des Mannes im hellsten Lichte, und seines unbe-
 fleckten Sinnes Reinheit strahlte in leuchtendem Glanze. Denn
 obwohl sich Bernardino mit zahlreichen Gründen hätte recht-
 fertigen können, wollte er doch lieber dem apostolischen Befehle
 nachgeben, damit nicht der Verkündiger der Demuth sich als
 Lehrmeister der Hoffart herausstellte, indem er dem Stuhle
 Widerstand leistete, von dem er wohl wußte, daß demselben
 von dem Herrn die Schlüsselgewalt zu binden und zu lösen
 anvertraut sei. Daß er im Namen Jesu Kranke geheilt und
 andere Wunder gethan hat, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben
 ihn in Siena auf dem Markte an vielen Tagen predigen hören¹. Als
 nun einmal an einem Sonntage eine große Volksmenge zu-
 sammengeströmt war, da ereignete es sich plötzlich, daß sich das
 Wetter änderte, der vorher heitere Himmel sich schwarz um-
 wölkte und gewaltige Regengüsse drohten; sofort stoben alle
 Zuhörer auseinander. Sobald jener das merkte, befahl er allen
 zu bleiben und gutes Muthes zu sein, und versicherte, es werde
 kein Tröpfchen Regen auf sie fallen. Dann ließ er entblühten
 Hauptes ein inbrünstiges Gebet zu Gott emporsteigen. Hierauf
 zerstreuten sich die Wolken und bald trat wieder das sonnen-
 klarste Wetter ein, das gestattete, die Predigt ruhig bis zu Ende
 zu hören. Wenn es gleich scheinen könnte, als ob das zufällig
 geschehen sei, so schrieben es doch Alle dem Gebete des heiligen
 Mannes zu. Nachdem er in ganz Italien predigend und lehrend
 herumgezogen war, beschloß er schließlich in Aquila, einer Stadt
 der Brutier, seines irdischen Lebens Laufbahn und wanderte
 zum himmlischen seligen Lichte. Wo sein Leichnam begraben
 worden, soll, wie versichert wird, durch Wunder an den Tag

¹) S. die Einleitung S. IX.

gekommen sein. Zahlreiche Schüler von ihm waren vorhanden, die als vorzügliche Redner bei der großen Menge beliebt waren. Als die Vornehmsten jedoch wurden angesehen Albertus de Sarteano im Gebiet von Siena, den Papst Eugen zu den Indern schickte, Jacobus de Marchia, welcher lange bei den Ungarn das Evangelium predigte und Giovanni da Capistrano, dessen wir oben Erwähnung gethan haben ¹.

Da dieser den Gesandten des Kaisers ² durch mündliches Zeugniß von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksstimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apostolisches Leben bezeichnete, forderten sie von Papst Nicolaus Schreiben an ihn, wodurch demselben die Reise nach Oesterreich anbefohlen wurde. Hier reformirte er nach dem Willen des Kaisers die auf Abwege gerathenen Minoritenklöster, predigte dem Volke den Frieden und lehrte es, daß der Weg zu einem echt christlichen Leben auf der Wahrheit beruhe. Dies Schreiben schickten die Gesandten sofort an Giovanni. Sie selbst verließen darauf Rom und unterhandelten in Siena ³, Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig mit den Fürsten und Behörden der Städte wegen des Durchzuges des Kaisers. Und Niemand fand sich, der Widerspruch dagegen erhob; alle insgesammt ließen dem Kaiser freudigen Sinnes ehrenvolle Einholung und Bewirthung zusichern.

Friedrich aber, nachdem er von den Gesandten erfahren hatte, daß seiner Vermählung mit der Prinzessin und dem Empfang der Krone von Seiten der Italiener ein Hinderniß nicht im Wege stehe, richtete seinen ganzen Eifer auf die Krönung. Er begab sich daher nach Wien ⁴, ordnete die Verhältnisse in

¹) S. oben S. 216. — ²) S. oben S. 210 f.

³) Hier hielt Aeneas am 12. Januar 1451 seinen Einzug als Bischof. Siehe *Excerpta ex Titli Chronica* bei Cugnoni S. 22.

⁴) Hier hält er sich von Mitte Mai bis zum August 1451 auf. *Cömel, Regesta Friderici III.* Nr. 2693 ff.

Oesterreich und entsandte zwei Geistliche¹ nach Portugal, die der Verabredung gemäß der Verlobten den Brautring anstecken und dahin ihren Einfluß aufbieten sollten, daß deren Ankunft in einem Hafen Latusms möglichst schleunigst erfolge. Aber diese beraubten Räuber unterwegs aller ihrer Habseligkeiten, so daß sie auf ihrer Reise länger aufgehalten wurden; und so geschah es, daß die Braut nicht zur festgesetzten Zeit die Fahrt antreten konnte.

Um eben diese Zeit betrat Giovanni da Capistrano, dem apostolischen Befehl gemäß Deutschland und kam über Kärnthén und Steiermark nach Oesterreich. Ihm eilten Priester und Volk mit den Reliquien der Heiligen entgegen und empfangen ihn wie einen Legaten des apostolischen Stuhles, als Verkündiger der Wahrheit, ja wie einen großen Propheten und Boten Gottes². Und als ob Petrus oder Paulus oder ein anderer der Apostel seinen Weg hierher genommen hätte, stiegen die Bergbewohner alle in die Ebene hinab und strömten Giovanni zu, begierig den Saum seiner Kleider zu erfassen; Kranke und Sieche brachte man zu seinen Füßen, von denen viele, wie das Gerücht ging, wieder gesund geworden sein sollen. Er verweilte aber mehrere Tage in Neustadt³, den Pfad, der zum Herrn führt, predigend und alle Sterblichen zur Buße aufrufend. Inzwischen ward ganz Wien voll von dem Rufe seiner Wunder; in der Kaiserstadt — so nennen Einige auch Neustadt — sei ein heiliger Mann angekommen, ein Apostel des Herrn, der Krankheiten austreibe, der lehre, daß der Weg zu Gott in der Wahrhaftigkeit gegen Gott zu suchen sei, der das Geld verachte, irdische

¹) 1451 im März entsandte er seine beiden Hofkapläne Jacob Moß und Nicolaus Landmann nach Lissabon. Vergl. des Letzteren Bericht über die Gesandtschaftsreise bei Bez., SS. Rer. Austr. II, 571 ff.

²) Diese Schilderung des Aufenthaltes Capistranos in Oesterreich und Böhmen ist bereits von Palach, Gesch. v. Böhmen IV, 1, S. 281 im Wortlaut wiedergegeben.

³) Im Juni 1451. S. den Brief des Aeneas d. d. 1451 Juni 5. aus Wien an Capistrano im Archiv für österr. Gesch. 16, 321 ff. Nr. 188.

Auszeichnungen meide und ein Leben der Enthaltbarkeit führe. Die aufgeregten Volksmengen strömen zu ihm herbei, ja sie glauben nicht mehr länger leben zu können, bevor sie nicht den Mann haben sehen können. Die Väter und Häupter der Stadt werden zu ihm gesandt, um ihn nach Wien zu führen¹. Sie fürchteten nämlich, er möchte wieder nach Italien zurückkehren oder auf einem anderen Wege mit Umgehung von Wien nach Ungarn reisen; das hielten sie für einen bedeutenden Verlust und geradezu für einen Schimpf für sich. Giovanni aber folgte der Einladung und begab sich nach Wien. Und allgemein entstand eine so gewaltige Bewegung unter dem Volke, ein so gewaltiger Andrang, daß keine Straße sich fand, die die Menge zu fassen im Stande gewesen wäre. Wo auch jener nur vorübergehen mochte, stürmten Männer und Weiber heran, einer drängte den andern, um den Mann zu schauen. Dabei vergießt man Thränen der Freude und Andacht, erhebt die Hände zum Himmel. Dem Kommenden ruft man das „Grüß Gott“ entgegen, den Scheidenden begleitet man mit Segenswünschen, während die, welche nahe stehen, seine Kleider berühren und küssen, und ehrfurchtsvoll wie zu einem vom Himmel gesandten Engel Gottes aufschauen. Er fand bei den Minderbrüdern, die zwar seines Ordens waren, aber nicht den Lebenswandel führten, wie er, Aufnahme. Hier wurde ihm und seinen Gefährten auf öffentliche Kosten Speise dargereicht. In Wien führte er folgende Lebensweise: er schlief angekleidet, stand vor Sonnenaufgang auf, betete die Matutin, die Landes, die Prim und die Terz und celebrierte hierauf die Messe. Sobald er hiermit fertig war, hielt er eine Predigt an das Volk in lateinischer Sprache, alsdann legte der Dolmetscher das, was von ihm ge-

¹) Nach Aeneas' eben angeführtem Brief waren der Bürgermeister und der Rath von Wien zu ihm gekommen und hatten ihn veranlaßt, an Capistrano zu schreiben, daß er Wien besuchen möge.

sagt war, soweit dieser es behalten hatte, dem Volke aus. Aber drei und mehr Stunden vergingen, bevor die Verbolmetzung eintreten konnte. Bei den Karmelitern am Markte war an erhöhtem Orte eine Kanzel aufgerichtet, von der herab er predigte, denn ein anderer Ort konnte die Menge nicht fassen. Nach Beendigung der Predigt kehrte er in sein Ordenskloster zurück und nachdem er noch die Sekt und Kon verrichtet, besuchte er die Kranken und verweilte lange bei ihnen; er legte ihnen allen die Hände auf, berührte jeden einzelnen Kranken, deren es, wie feststeht, selten unter 500 waren, mit dem Barett des heiligen Bernardino und dem Blute, das jenem nach seinem Tode aus der Nase geflossen sein soll, und schloß alle in seine Fürbitte ein. Hierauf nahm er die Mahlzeit ein. Dann erst ertheilte er denen, die ihn besuchen wollten, Audienz, sprach danach das Vespergebet, kehrte, nachdem dies beendet, zu den Kranken zurück und beschäftigte sich dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Nachdem er schließlich noch die Complet und andere besondere Gebete erfüllt hatte, gönnte er seinem Körper Ruhe. Aber auch nur die nöthigsten Stunden räumte er dem Schläfe ein. Jeden Augenblick, den er sich wegstehlen konnte, benutzte er, um in den Büchern der heiligen Schrift wieder und wieder zu lesen.

So führte der Mann gleichsam schon auf Erden ein himmlisches Leben, unbefleckt, ohne Schmutz und Sünde; ich wage es zu sagen „ohne Sünde“, wenngleich einige behaupten, er sei ein ruhmstüchtiger Mann und selbstgefälliger Prahler, der seinen Lohn in dem Beifall der Menge finde, der zu gefallen, er sich mehr angelegen sein lasse als Gott. Aber das sind ungerechte Beurtheiler, die die verborgenen Seiten eines Menschen nicht zum Besseren auslegen, trotzdem sie sehen, daß sein Verhalten, soweit es vor aller Augen liegt, durchaus gut ist¹. Wozu

¹) Später (Kollar 463) urtheilt jedoch Aeneas selbst anders über den Mann. S. die Einleitung S. X.

einen Mann verleumben, der sein langes Leben in Armuth zugebracht hat, der viele Jahre auf die Belehrung der Volksmassen verwendet hat, in Enthaltfamkeit, Arbeitsamkeit und in Demuth verharret hat und seine Werke seinen Worten anzupassen bemüht gewesen ist, der nichts von dieser Welt für sich erstrebt hat, der Niemand Unrecht gethan hat, [sondern, selbst wenn er Unrecht erlitt, den Worten des Herrn gemäß, dafür Rache zu nehmen seinen Schutzheiligen überließ¹⁾.? Der Ruhm bei den Menschen als Lohn für solche Anstrengungen, dürfte doch gering sein. Ein Thor ist der, welcher der gleichgültigen Nachrede der Menschen zu Liebe, seinen Leib kasteit und sich den Lebensgenuß verkümmert! Ich bin der Ueberszeugung, daß der heilige und gerechte Mann, der die Sucht nach Besitz unterdrückte, seine Begierden bezwang, die Ehren der Welt floh, der dem Unrecht und Zorn Geduld entgegen setzte, der sich der Pflege der Armen mit allem Eifer widmete, und der auch nicht ein Fünkchen von Hochmuth zeigte, allein vom Vertrauen auf die Zukunft beseelt war und die Vergeltung aus dem reichen Schatz des Himmels erwartete und mit Paulus sprach: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens²⁾ . . . und im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir an jenem Tage ein gerechter Richter geben wird³⁾. Ein Anzeichen hierfür aber war die beständige Freudigkeit des Mannes, den Niemand traurig sah, sondern immer mit demselben heiteren Antlitz, wie es das Alterthum auch von Socrates überliefert. Denn er war sich bewußt, von der Schuld der Sterblichen frei zu sein und mit Eifer den guten Werken obzuliegen und erwartete nur erlöst zu werden und mit Christus zu leben. Wußte er doch, daß, wenn er

¹⁾ Diese Stelle ist im Text bei Kollar verderbt; den wahrscheinlichen Sinn derselben habe ich in den obigen Worten wiederzugeben versucht.

²⁾ 2. Kor. 1, 12. — ³⁾ 2. Tim. 4, 8.

nach dem Ruhm der Welt strebte, er Gott nicht angenehm sein würde; er wäre häufiger trauriger erschienen, von Gewissensbissen gequält. Denn diejenigen, die Anerkennung bei den Menschen erstreben, sind von fremdem Gutdünken abhängig und, weil sie sich oft getäuscht finden, sind sie traurig gestimmt; die Diener Gottes sind es allein, die sich beständiger Ruhe und Seelenfriedens erfreuen. Und daß Giovanni einer von diesen gewesen ist, möchte ich durchaus nicht bezweifeln. Wir haben ihn in Wien gesehen; ein Knirps seiner äußeren Gestalt nach, in bejahrtem Alter, 65 Jahre alt, wie er selbst sagte; ein ausgehörtes, mageres und zusammengeschrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zusammengesetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anstrengungen zäh. Ohne Unterlaß predigte er Tag für Tag, die höchsten und tiefstinnigsten Materien behandelnd, wobei er gelehrten wie ungebildeten Ohren Genüge leistete, die Gemüther besänftigte und zu dem Bunde, zu dem er wollte, brachte. Zu seiner Predigt kamen täglich 20 ja 30 000 Menschen zusammen, die ihm, ob sie ihn gleich nicht verstanden, mit größerer Aufmerksamkeit zuhörten, als seinem Dolmetscher; wie es denn seine Gewohnheit war, die Predigt in einem Zuge in lateinischer Sprache zu halten und darauf erst der Auslegung Platz zu geben. Aber nachdem er hier ein neues Kloster seines Ordens errichtet hatte¹, begab er sich nach Mähren und brachte hier viele der Hussiten von ihrer Irrlehre ab. Ihn hörte auch der Kaiser eifrig an und wohnte vielen seiner Predigten bei; mit priesterlichen Gewändern beschenkt, entließ er ihn.

Während dessen sagten die Böhmen, um nach ihrer Weise über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu verhandeln, einen

¹ Er erhielt das Clarenkloster bei St. Theobald auf der Weingrube eingeräumt, in das 50 Jünglinge zugleich auf seine Predigt hin eingetreten sein sollen.

Landtag des Königreiches nach Prag an¹. Aber da eine pestartige Seuche dazwischen trat, kamen sie in einem Dorf, das sie das Benedicts² nennen, zusammen. Das Gerücht ging, sie wollten ihren König zurückverlangen und wenn sie ihn nicht bekämen, einen anderen erwählen. Diese Vorgänge schienen des Kaisers Reise nach Italien zu verzögern. Es wurden daher Gesandte an sie abgeschickt, der Bischof Aeneas von Siena, der böhmische Ritter Brocop und zwei vornehme Männer aus Oesterreich³, die die erhitzten Gemüther besänftigen sollten. Sie möchten die Freiegebung des Mündels nicht verlangen, bevor dieses zu den Jahren gekommen, da es für das Reich von keinem Vortheil sein könnte; sie sollten dessen Mannbarkeit abwarten, dann könnten sie gewiß sein, daß es, sobald es aus der Vormundschaft entlassen wäre, zuerst zu ihnen kommen würde. Angenehm war den Böhmen diese Botschaft⁴. Verlangten sie doch mehr aus Pflichtbewußtsein, als in ernster Absicht den König zurück. Georg von Podiebrad war es, auf den die Vornehmsten des Königreiches die Regierung übertragen hatten, ein Mann von kleiner aber untergesetzter Statur, weißem Haar, leuchtenden Augen, milden Sitten, aber angesteckt von der Irrlehre der Hussiten, im Uebrigen jedoch ein Pfleger des Billigen und Guten. Als wir ihn in längerer Unterhaltung bezüglich der Spendung des Kelches zu belehren suchten, fanden wir, daß er mehr irre geführt, als hartnäckig war⁵.

Um eben diese Zeit starb Barbara aus dem Hause Cilli, die die Gattin Sigismunds gewesen war, obwohl sie bereits in

¹) Auf den 8. Juli 1451. Vergl. hierüber Palach, Gesch. von Böhmen IV, 1, 266 ff. Ausführlicher berichtet Aeneas über seine Gesandtschaft nach Böhmen in dem Brief an Carvajal, d. d. 1451 August 21. Ed. Bas. Nr. 130.

²) Beneschau. — ³) Albert von Eberstorf und Heinrich Truchseß.

⁴) Vergl. demgegenüber jedoch die actenmäßige Darstellung bei Palach, a. a. O. S. 268. — ⁵) Dem in dem oben angeführten Brief wiedergegebenen Gespräch zufolge beharrte indeß Georg doch bei seiner Ansicht.



226 Kollar 181—182. Barbara, die Wittve Sigismunds, stirbt.

hohem Alter stand, an der Pest¹; eine Frau von zwar vornehmer Herkunft, aber berüchtigtem Lebenswandel. Oft ertappte sie Sigismund auf ehebrecherischem Umgang; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin. Denn auch er nahm nichts leichter, als die eheliche Treue zu verletzen. Barbara aber ward von so unerfättlicher Sinnlichkeit befallen, daß sie nicht so häufig von Männern umbuhlt wurde, als sie ihrerseits um Männer buhlte. Diese zog sich nach dem Tode ihres Mannes nach Böhmen, und zwar nach Königgrätz² zurück. Hier alterte sie unter einer Schaar von Buhlnaben und Weischläfern; und soweit sank sie in ihrer wahnsinnigen Verblendung, daß sie heilige Jungfrauen, die für den Glauben an Jesu den Tod erlitten, öffentlich Thörinnen schalt, welche die Freuden der sinnlichen Lust nicht zu genießen verstanden. Weiter pflegte sie zu sagen, Nichts sei dem Menschen so zu eigen, als das Vergnügen. Sie leugnete auch, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben gäbe, und behauptete im Ernste, daß die Seelen mit den Körpern zu Grunde gingen. Und doch führten dieses schändliche Weib, nachdem es in Grätz, an dem Hauptstüz der Kezer, gestorben war, die verbrecherischen und abscheulichen Priester der Hussiten nach Prag über und setzten es in der Gruft der Könige mit den bei ihnen gebräuchlichen gottesdienstlichen Ceremonien bei; sie waren in ihrer Gottlosigkeit würdig dazu, ein so gottloses Leichenbegängniß zu begehen.

*Miner
he d. d. d.*

1451
October

Friedrich aber wählte, sobald er die Zustände in Böhmen als friedliche erkannte, Gesandte aus, um sie nach Italien zu schicken, und zwar Aeneas, von dem oben³ eben die Rede war, die österreichischen Barone Albert Pottendorfer und Georg Voldenstorf, den Secretär Michael Psullendorf und drei an-

¹) 1451 Juli 11. Vergl. über sie noch die Einleitung S. IX.

²) Ihr Wittwenstüz war Melnik, und hier ist sie auch gestorben. — ³) S. 226.

dere Ritter von edler Geburt¹. Diesen befahl er wegen seines Durchzuges neue Unterhandlungen in Italien zu führen und von den Fürsten und Städten sicheres Geleit zu verlangen. Der Kaiser werde am Feste des heiligen Martin nach Italien kommen, mußten sie verkünden. Die Wege sollten in Ordnung gebracht und die für Menschen und Pferde nöthigen Lebensmittel bereit gehalten werden. Hierauf sollten sie nach Telamone reisen, hier die ankommende Braut empfangen und nach Siena geleiten. Wenn dies geschehen, sollten Aeneas und Michael sich zum römischen Bischof begeben und auß neue wegen der Krönung, was dazu erforderlich schiene, verhandeln. Es wurde auch zwölf vornehmen Frauen und Jungfrauen aus edlem Geblüt der Befehl ertheilt, mit diesen zu reisen, um der Kaiserin zu Dienst zu sein. Friedrich selbst schrieb inzwischen an die Vornehmen und Fürsten, die er sich als Begleiter wünschte, sie möchten sich so schleunig als möglich zur Reise rüsten. Den Städten hingegen befahl er der Sitte gemäß ihre Gesandten zu schicken. Indeß der Mehrzahl erschien die Sache unglaublich; hatten sie doch noch genau in Erinnerung, daß vorher schon zweimal der Zug ausgeschrieben und beide Male verschoben war. Aber diejenigen welche wußten, daß die Böhmen Ruhe hielten, die Ungarn auf zwei Jahre einen Waffenstillstand hatten², daß Oesterreich beruhigt³ und Friedrich in der Blüthe seiner Jahre stand, griffen zu den Waffen. Viele erbaten sich aus freien Stücken mit nach Italien ziehen zu wollen; deren Anerbieten nahm der Kaiser gnädigst an und versprach Sold für jeden Mann. Es ward der Befehl ausgegeben, daß die Böhmen und Oesterreicher in Oesterreich, die Ungarn und Baiern in Kärnthén, die Schwaben, Rheinländer, Franken und Sachsen in Ferrara sich

1451
Kollar. 11.

¹) In dem Geleitbrief bei Ohmel, Regesten Nr. 2723, sind nur zwei, Bernhard von Dachsenstein und Balthasar Rotemberger, namentlich aufgeführt.

²) S. oben S. 146 Anm. 2. — ³) Vergl. hierzu Bayer, S. 97, der mit Recht auf die Schönfärberei des Aeneas hinweist.

dem Kaiser anschließen sollten. Nichts schien im Wege zu stehen, alles in sicherer Ruhe zu liegen. Da aber erhob sich unerblickt eine Bewegung, die eine ernste Störung herbeiführte und aller Uebel, welche nachher eintraten, Wurzel und Ursprung ward.

Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder Friedrichs, ein Mann von vornehmer Gesinnung, vorsichtig im Rath, und mit allen sittlichen Vorzügen trefflich ausgestattet, aber weit verschwenderischer, als es die Mittel seines väterlichen Erbtheils gestatteten, kam, während er nicht dulden wollte, daß seine Freunde darben, in bittere Geldverlegenheit und sah sich gezwungen, von seinen Besizungen zu veräußern. Er hatte eine Burg¹ in Ungarn, nicht weit von Neustadt; diese gedachte er zu verkaufen.

Zu jener Zeit stand bei den Oesterreichern Ulrich Eizinger in großem Ansehn, der von freien, aber wenig angesehenen Eltern in Baiern geboren war. Da ihm das Glück in seinem Vaterlande nicht lächelte, kam er arm und anspruchlos nach Oesterreich. Aber ein fleißiger und ausdauernder Mann, gelangte er in Gunst bei Herzog Albert, der vor Friedrich Kaiser war, und in den Rath des Fürsten aufgenommen, begann er die Angelegenheiten im Frieden und Krieg zu leiten. Unter den ungebildeten und trägen Baronen des Landes kam er leicht empor, und so sehr stieg sein Ansehn, daß er der alleinige Einnehmer und Vertheiler aller Einkünfte der Kammer wurde. Die Oesterreicher nennen dies Amt, das des Submeisters. Hierbei wußte er sich zu bereichern und häufte gewaltige Schätze an. Er kaufte prächtige Häuser, Ländereien, Dörfer und Burgen und empfing deren eine große Anzahl in Pfandschaft. Auch den Freiherrntitel verdiente er sich. Alles aber, was er Albert sagte, das schien diesem göttliche Orakel. Einige behaupten,

1439
Febr. 22.

¹⁾ S. die folgende Seite.

der Mann glaube nicht an ein zukünftiges Leben, gehe weder zur Beichte noch zur Communion, verachte den Gottesdienst, besuche aber gleichwohl aus Furcht vor dem Volke die Kirche; er hänge einer Hexe an, die ihm die Zukunft voraus sage. Die Freuden dieser Welt liebe er und glaube, daß den Menschen nach ihrem Tode nichts bleibe als der Nachruf. Uebrigens sind diese meine Angaben über das Glaubensbekenntniß des Mannes nicht recht verbürgt, wenn sie gleich einige Vornehme aus Oesterreich in meiner Gegenwart im Rathe des Kaisers bestätigten.

Eizinger also, sobald er erfuhr, daß Albert die Burg, die man zum Forchtenstein¹ nennt, verkaufen wolle, suchte ihn sofort auf und kam mit ihm bezüglich der Kaufsumme und des Zahlungstermins überein². Nur bezüglich der Anfertigung der Kaufbriefe bestand noch einige Meinungsverschiedenheit, die auch nicht gelöst wurde, da Albert Gold verlangte. Ulrich hatte als Münze theils Gold, theils Silber zugesagt. Während die Verhandlungen noch schwebten, ließ Friedrich seinen Bruder zu sich kommen und setzte ihm mit Worten lange zu, er möge ihm lieber als einem Anderen die Burg verkaufen, weil sie sich angeblich seinen Besitzungen vortrefflich anschließe. Albert erklärte, er habe bereits mit Eizinger den Verkauf eingeleitet, wenn dieser nicht seine Zustimmung gäbe, dürfe er seiner Ansicht nach nicht zurücktreten; er glaube jedoch, daß der Mann ohne Schwierigkeit zum Verzicht zu bewegen sei, wenn er darum angegangen würde. Es werden daher Johann Ungnad und zwei aus dem Rathe Alberts zu jenem geschickt, die mit der Versicherung zurückkehren, Eizinger stehe ohne Wettstreit dem Kaiser nach. Daraufhin erfolgt der Verkauf, das Gold wird gezahlt, die Burg über-

¹) Auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn gelegen.

²) Die wenigen urkundlichen Zeugnisse, welche wir über dieses im Jahr 1461 sich abspielende Kaufgeschäft besitzen, hat Bayer S. 98 ff. angeführt; es handelte sich außer um den Verkauf von Forchtenstein, auch noch um den von Kolobsdorf.

geben. Aber sobald Eizinger das hört, beschuldigt er Albert, den abgeschlossenen Verkauf aufgehoben zu haben und beklagt sich, er sei geschädigt, hintergangen und zum Besten gehalten. Albert erwiderte, der Verkauf sei doch mit seiner Zustimmung auf den Kaiser übertragen und führte die, welche sich zu ihm begeben hatten, als Zeugen vor. Eizinger leugnet standhaft, daß eine Zustimmungserklärung von ihm gegeben sei und erklärt schwer geschädigt zu sein, weil er Geld auf Zinsen aufgenommen und einige seiner Besitzungen verkauft habe, um den Contract einhalten zu können. Und er giebt sich nicht zufrieden, trotzdem darauf hingewiesen wird, da der Contract noch nicht erfüllt, habe es Albert freigestanden, seinen Entschluß zu ändern. Johann Ungnad aber beschuldigt er wiederholt mit herausfordernden Worten, daß dieser dem Kaiser und Albert ein falsches Zeugniß hinterbracht habe. Es entsteht daher Zweifel darüber, wem von beiden mehr Glauben beizumessen sei, da der eine versichert, das Jawort sei gefallen, der andere, es sei nicht gefallen. Nach des Landes üblicher Sitte konnte ein solcher Handel unter Rittern nicht anders als durch einen Zweikampf entschieden werden. Aber das saubere Ritterpaar schien sich nicht sowohl auf die Waffen als auf den Rath zu verstehen; keinem kam es in den Sinn, diese Art der Beweisführung vorzuschlagen. Der Kaiser und Albert, da sie den Menschen nicht anders beruhigen konnten, erboten sich, trotzdem sie doch Fürsten waren, deren Willen sonst Gesetzeskraft haben kann, dem Eizinger vor den Baronen Oesterreichs zu Recht zu stehen. Aber selbst so ließ der anmaßende und auf seinen Schein pochende Mensch nicht von seinen Beschwerden ab; er erklärt, sich mit seinen Herrn nicht in einen Rechtsstreit einlassen zu wollen, das sei gefährlich und Anstoß erregend, äußerte er; er verlangt, daß ihm die Zusagen gehalten oder die Schäden ersetzt werden. Nachdem also schließlich auch der Rechtsweg zurückgewiesen,

sucht man den Handel todtzuschweigen und kümmert sich nicht weiter um die Beschwerden.

Der Kaiser auf seine Abreise bedacht, befestigte die Städte Oesterreichs und traf Maßregeln bezüglich der Landesverwaltung. Er wählte Rectoren aus, welche in seiner Abwesenheit die Regierung in Oesterreich führen sollten und zwar die Grafen von Schönberg, Vater und Sohn, Georg von Buchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorf und mehrere andere Barone. Von der Stadt Wien zog er aber nur den Bürgermeister, den Richter und wenige Personen aus dem Rath herzu und that ihnen seine bevorstehende Reise kund und was er von ihnen gethan wissen wollte. Aber es ist bedenklich, mit wenigen über das übereinzukommen, was vieler Angelegenheit ist. Die Bürger unwillig darüber, weil sie sich hintangesezt wähten, wurden in Folge dessen innerlich dem Kaiser entfremdet. Cizinger war schon vorher grollenden Sinnes aus Wien fortgegangen, weil er sich zum Besten gehalten und geschädigt sah; den Seinigen gegenüber hatte er drohend geäußert, er werde etwas anzetteln, woran man erkennen solle, daß er ein Mann sei. Und dies blieb auch dem Kaiser nicht verborgen. Um seinen Zorn zu besänftigen, wollte er ihn mit seinen Brüdern unter die Verweser Oesterreichs aufnehmen und schickte Boten zu ihm, die ihm zureden sollten, das Amt eines Landesverwesers anzunehmen. Aber vergebens suchte man ihn zu gewinnen. Er ließ erwidern, er wolle sich unter keinen Umständen mit einer Regierung befassen, die ohne Zustimmung der Landsassen beschlossen wäre und fügte hinzu, er besorge sehr, die Landsassen würden diese Regierung bekämpfen, wenn nicht Ladislaus dem Wunsche aller gemäß nach Wien entlassen würde. Sowie er entlassen wäre, so erkläre er sich bereit, entweder mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, oder die Last der Regierung auf sich nehmen zu wollen. Im Weigerungsfalle werde er thun, was einem



232 Kollar 186—187. Aufreg. i. Italien wegen d. bevorst. Ankunft Fr. III.

rechtlich denkenden Mann und treuen Diener des Vaterlandes gezieme. Friedrich aber, der sich darauf stützte, daß sich ihm die Wiener eidlich zum Gehorsam verpflichtet hatten und die Oesterreicher ihm sämmtlich in Treue verbunden waren, konnte nicht glauben, daß für einen Aufstand Thür und Thor offen ständen. Nachdem er also die Verhältnisse, wie es ihm zweckentsprechend dünkte, geregelt hatte, begab er sich nach Neustadt und schickte sich alles Ernstes an, die Reise nach Italien anzutreten.

Unterdessen war Italien bezüglich der Ankunft des Kaisers vergewissert worden und wurde nun von mannigfachen, von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzten Gerüchten erfüllt. Die einen, deren Lage günstig war, waren in Furcht; man erzählte sich, was Alles in früheren Zeiten vorgefallen war, wenn deutsche Kaiser nach Italien gezogen waren. Da habe man sich mit den Waffen den Weg gebahnt, niemals habe es an Krieg gefehlt, Raub und Mord seien verübt worden, die Aecker verwüstet, die Städte zerstört, weder der menschlichen Besitzungen noch der Gotteshäuser habe man geschont; die Rectoren der Städte seien entfernt und neue eingesetzt worden. Man müsse daher, sagte man, für den Frieden sorgen und Friedrich den Weg verlegen. Die sich jedoch von der Leitung der Gemeinwesen ausgeschlossen sahen, wünschten den schleunigen Einzug des Kaisers; schon sei, glaubten sie, das Ende aller ihrer Leiden da. Der Kaiser, verkündeten sie laut, werde den Uebermuth der herrschenden Parteien nicht dulden, die Abgaben ermäßigen, die aus den Städten Ausgeschlossenen wieder in ihre Rechte einsetzen und einem jeden das Seinige wieder zurückgeben. Mannigfach waren also die Anschläge, die eifrig besprochen wurden; und wie die Wünsche sind, so zeigen sich auch die Menschen. Die Städte und Fürsten jedoch, die sicheres Geleit zugesagt hatten, beschloffen den Gesandten des Kaisers gegen-

über, die gekommen waren, um die Erneuerung der früheren Zusagen zu erbitten, ihr gegebenes Wort zu halten und versprachen aufs neue sicheren Durchzug und Verpflegung. Diejenigen aber, denen die Ankunft allzu bedenklich erschien, versuchten, da sie erkannten, daß sie ihrerseits ein so bedeutendes Vorhaben nicht zu stören vermochten, dem obersten Bischof Furcht einzusößen; sie wußten recht wohl, daß der Kaiser in seinem Vaterlande bleiben werde, wenn ihn Nicolaus vom Zug abschrecken würde. Durch Leute also, die Zutritt zum Palast haben, versuchen sie des römischen Kirchenfürsten Sinn umzustimmen. Friedrich sei noch ein junger Mann, versichern sie, und hochfahrenden Sinnes, begierig nach Ehre und Macht; aus einem mächtigen Hause entsprossen, ständen ihm Freunde und Geldmittel im Ueberfluß zur Verfügung. Er habe die Fürsten Deutschlands aufgeboden und führe eine glänzende Krieger-
 schaar mit sich. Die Italiener seien meistens auf Neuerungen bedacht; das römische Volk lasse sich zu jeder Verfassungsänderung hinreißen, es schwärme für das Kaiserthum, sei dem Clerus aber feindlich. König Alfonso von Sicilien, sei Nachbar Roms; als Oheim der Kaiserin werde er dem Kaiser Hülfe leisten. Alle, die in Italien das Waffenhandwerk trieben, trachteten gierig nach den Schätzen des römischen Bischofs und der Cardinäle. In allen Weissagungen finde sich, daß Friedrich der Dritte, sobald er die Regierung übernommen habe, gegen den Clerus unduldsam sein werde, die Kirchen unterdrücken, sich Roms bemächtigen und gewaltige Umwälzungen herbeiführen werde. Es sei prophezeit, daß Papst Nicolaus vor dem 20. März entweder sterben oder in Gefangenschaft gerathen werde. In Florenz seien unter den Kaufleuten, falls das nicht eintrete, nicht unbedeutende Geldsummen gewettet worden. Nicolaus aber, obwohl er das alles meistens für erdichtet und die Drohungen der Weissagungen für eitel hält, wird doch schwankend

in seinem Gemüthe; einerseits steigen Besorgnisse in ihm auf, andererseits hegt er bestimmte Wünsche, einerseits fürchtet er seine Herrschaft zu verlieren, andererseits erstrebt er den Ruhm, den Kaiser zu krönen. Wenn es nicht gerade jetzt geschieht, kann er nicht wissen, ob er jemals wieder dazu Gelegenheit haben wird. Das weiß er aber, daß das Leben des Menschen kurz ist, daß er bei seinem kränklichen Zustande nicht lange mehr leben kann¹. Und doch wünscht er sich auf sein Grabmal den Ehrentitel des Kaiserkrönens. Die Besorgniß trug über seine innersten Wünsche den Sieg davon und vor der Ehre wurde der Nützlichkeith der Vorzug eingeräumt; schienen doch dem Waghalsigen größere Gefahren zu drohen als dem Furchtsamen. Da es aber der Anstand nicht zuließ, dem Kaiser offen den Empfang zu verweigern, ward dem apostolischen Schreiber, Heinrich Senftleben, einem recht vorsichtigen und zuverlässigen Mann, der in anderen Angelegenheiten nach Deutschland gereist war, der Auftrag gegeben, nachdem er Audienz bei dem Kaiser erhalten, diesem zuzureden, er möge seine Reise nach Rom nicht beschleunigen, möge noch den ganzen Winter hindurch in seinen Landen bleiben und erst im Sommer nach Italien aufbrechen. Dann werde sich genügender Unterhalt für Mann und Roß finden; im Winter seien die Speicher leer, in Rom alles sehr theuer, durch die Regenschluthen Weg und Steg fortgerissen, die Pfade in den Bergen überaus schwierig zu passiren; auch könnten sich die Gemüther der Italiener, die durch die Neuigkeit der plöthlichen Ankunft erregt wären, mit der Zeit wieder beruhigen.

Während Heinrich mit diesen Aufträgen über Padua reiste, um sich nach Deutschland zu begeben, verhandelten die Gesandten des Kaisers in Venedig wegen des Durchzugs. Nachdem die Antwort hier nach Wunsch ausgefallen war, begaben sie sich nach Ferrara, hierauf nach Bologna, Florenz und Siena und

¹) S. darüber die Einleitung S. XV f.

finden überall geneigtes Gehör. Die Sienesen aber schienen mehr als die übrigen in Besorgniß zu sein, weil sie glaubten, daß Aeneas, der ihr Landsmann, aber von vornehmer Herkunft war, und beim Kaiser gut angeschrieben stand, ein Feind der Volksregierung sei. Hier empfing Aeneas ein Schreiben des römischen Bischofs, worin ihm befohlen wurde, ohne Verzug nach Rom zu reisen, weil Nicolaus ihn über die Ankunft des Kaisers bringend zu hören wünsche. Dieser aber antwortete, es sei ihm von Friedrich aufgetragen worden, die Kaiserin im Hafen von Telamone zu empfangen und nach Siena zu geleiten. Sobald er diesen Auftrag erfüllt habe, werde er sofort nach Rom reisen. Es waren damals einige Deutsche in Rom, die Aeneas von Allem, was in Rom vorging, in Kenntniß setzten. Von diesen war er denn auch über die Besorgnisse des Papstes und die Gesandtschaft Heinrichs unterrichtet worden und glaubte daher an den Papst einen Brief folgenden Inhalts schreiben zu müssen: ¹

„Dem allerheiligsten Vater Nicolaus, obersten Bischof und Papst der gesammten Christenheit, seinem höchsten Herrn sagt Aeneas der demüthige Bischof der heiligen Kirche von Siena seinen ehrerbietigsten und unterthänigsten Gruß! Im vergangenen Jahre habe ich Dich, wie Du weißt, in Rom besucht, als ich von Neapel zurückkehrte ², und ich theilte Dir mit, daß Leonor, die Schwester des Königs von Portugal, die dem Kaiser verlobt, an den Kalenden des November in einem italienischen Hafen eintreffen werde, daß Friedrich aber um dieselbe Zeit nach Rom ziehen und zugleich mit seiner Gattin die Krone empfangen wolle. Ich bat darum, Du möchtest den Wunsch des Kaisers fördern, Dir die Krönung angelegen sein lassen und

¹) S. darüber die Einleitung S. XVI u. LVII. Im Original scheint dieser Brief nicht erhalten zu sein, ebensowenig der, welchen Aeneas aus der gleichen Veranlassung an König Friedrich geschrieben haben will. S. unten.

²) S. oben S. 213.

ferner Deinem wahrhaftigen Sohne einen Rath ertheilen, zu welcher Zeit er am Gelegensten Italien beträte und welchen Weg er nehmen solle. Als Du das Alles vernommen, lobtest Du den Ehebund und den Vorfaß des Kaisers, gabst zu erkennen, daß Du seiner Ankunft begierig entgegen sähest, riethest den Zug im Winter zu unternehmen, indem Du versichertest, die Sommerhitze Italiens sei dem Deutschen bei seiner Constitution unzutraglich und empfahlst schließlich den Weg durch das Gebiet von Venedig. Der Kaiser vernahm dies Alles durch mich und da ihn nun sehulichst verlangte, sich endlich einmal seine Krone zu holen, wählte er Weg und Zeitpunkt Deinem Rathschlage gemäß. Nun aber ist mir mitgetheilt worden, daß Du Jemand zu Friedrich geschickt hast, der zureden soll, die Sommerszeit abzuwarten, und Mangel an Lebensunterhalt vorschützen soll. Wenn mich gleich ein solches Verfahren Friedrich gegenüber als Lügner hinstellt, da ich in Deinem Sinne ganz anders gesprochen habe, so würde mich das trotzdem nicht weiter sehr erregt haben, wenn ich es als mit Deiner Würde, der ich jede schulbige Ehrfurcht erweise, im Einklange stehend halten dürfte. Aber es ist, wenn mich nicht meine Meinung täuscht, mit Deiner Hoheit unvereinbar. Denn was zielt den römischen Bischof mehr als Beständigkeit in Worten und Thaten? Wenn Du in Deinen Worten schwankst, wessen Versprechungen sollen dann zuverlässig sein? Du hast gerathen, die Winterszeit auszuwählen, jetzt empfiehlest Du die Sommerszeit. Wenn das nur mir allein von Dir gesagt worden wäre, könnte es ja scheinen, ich habe gelogen und meine Schande würde dann Deine Schuld verdecken. Aber es waren noch zwei Collegen dabei, die mit mir daselbe von Dir zu hören bekommen haben. Unter allen Umständen mußt Du daher als schwankend erscheinen und es wird wahrscheinlich nicht an Leuten fehlen, die behaupten, Du wünschtest den Tod Friedrichs, da

Du ihm die ungesunde Jahreszeit empfiehlst. Denn auch der Vorwand wird keinen Glauben finden, daß es Rom an Getreide und dem übrigen zum Lebensunterhalt Nöthigen fehle. So unbekannt sind die Verhältnisse Italiens den Deutschen nicht, sie wissen, wie es bei uns steht und kennen unsere Gebräuche sehr genau. Und sie erinnern sich recht wohl, daß im leztvergangenen Jahr ein Jubiläum gehalten ist¹, daß eine unermessliche Menge Volks in Rom gewesen ist und es doch Dank Deiner Fürsorge an Nichts gefehlt hat. Wie sollte jetzt für weit weniger Menschen der Lebensunterhalt nicht zu beschaffen sein? Das heurige Jahr ist nicht unfruchtbarer als das vorhergehende; die neue Ernte hat die Speicher gefüllt. Ich besorge indeß, daß der Kaiser durch diese Deine Gesandtschaft zu der Meinung kommt, daß sich Deine Gesinnung gegen ihn geändert hat. Freilich es werden Dir zahlreiche ungünstige Nachrichten über den Kaiser zugetragen; er werde bewaffnet heranziehen, strebe nach der Herrschaft über Italien, und beneide den Clerus um seinen Besitz. Viele erschreckliche Dinge sollen sich über Friedrich III in alten Weissagungen finden. Wenn die nun auch andere zu erschrecken vermögen, Deine Heiligkeit dürfen sie doch gewißlich nicht aufregen, der Du den Mann in- und auswendig kennst, dessen Billigkeit, Zuverlässigkeit und Frömmigkeit Du ehedem nicht genug preisen und verherrlichen konntest. Wenn er ein Feind des Clerus wäre, wie Viele fasseln, um wie viel leichter, ich bitte Dich, hätte er den Clerus unterdrücken können, als das Schisma in der Kirche noch in voller Kraft war und die Neutralität der Deutschen bestand? Wenn er derartiges gewollt hätte, die Kirche hätte zu Grunde gehen müssen, alles Ansehen des Clerus wäre vernichtet worden und Du ständest heute nicht auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem Dich zu sehen wir uns freuen. Aber

¹) S. oben S. 213 ff.

Friedrich erbarmte sich seiner Mutter der Kirche; mit der äußersten Kraft strengte er sich an und hob die Neutralität auf, riß des Schismas Wurzeln aus und sorgte dafür, daß alle Deutschen Dir gehorsamten. Und überdies ergeht es dem Clerus nirgends besser, als in seinen Erblanden. Du weißt ja, was für Klöster er gestiftet, welche Kirchen er erbaut hat, wie weit seine Ergebenheit gegen Dich und den römischen Stuhl geht. Du meinst aber vielleicht, ein guter Fürst habe schlechte Begleiter, Du fürchtest die Römer, Du fürchtest die übrigen Italiener, sie möchten den frommen Sinn des Fürsten vergiften und ihm, der des Besseren sich bewußt, zureden, den Rathschlägen zum Schlechteren zu folgen. Aber derart ist die Gesinnung des Mannes nicht, daß sie zu Schandthaten verleitet werden könnte. Als Begleiter aber werden mit ihm kommen berühmte Fürsten und Edle, aus altherwürdigem Stamm entsprossen, für die es weder gefahrlos noch ehrenvoll sein dürfte, in den Städten Unruhen zu erregen oder Aufstände anzuzetteln, sie, die den guten Namen jedem Gewinn vorziehen. Sollte sich daher irgendwie ein Aufstand in Rom erheben, so wird das deutsche Schwert ebensogut Deine wie Friedrichs Person schützen. Ja Deine Heiligkeit wird unter dem Schutz deutscher Schwertter sicherer sein als unter denen der Italiener. Denn diejenigen Italiener, welche das Waffenhandwerk betreiben, entstammen dem niederen Volke, sind unzuverlässige Menschen, Söldner, für die es keine süßere Lockspeise giebt als das Geld. Die Deutschen nehmen ihre Soldaten aus dem Adel; das sind zuverlässige und in der Treue standhafte Männer, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Ehre. Es ist kein Grund vorhanden, daß Du beim Kaiser oder seinen Begleitern betrügerische Absichten zu argwöhnen brauchst. Was aber die Weissagungen anlangt, die einige austreuen, so zweifle ich nicht, daß Deine allerhöchste Weisheit sie verlacht. Denn wer kann von sich

sagen, daß er in die Zukunft voraussehen könnte? Wem ist bekannt, was der Abend bringt? Mit Vorbedacht hat Gott der Zukunft Ausgang durch eine dicke Wolke verschleiert. Und ich kann nicht glauben, daß Du den Schriften der heutigen Propheten Dein Ohr leihst, deren zweifelhafte Worte nach allen Seiten hin gedeutet werden können und die man erst dann versteht, wenn die Ereignisse wirklich eingetreten sind. Je nachdem einer fürchtet oder hofft, legt er die Sprüche aus, denen ein weiser Mann kein Gewicht beilegt. Denn entweder sind die Weissagungen falsch, dann muß man sie verächtlich bei Seite legen, oder sie sind wahr, und dann kann man ihnen doch nicht entrinnen. Denn was die göttliche Vorsehung als Zukünftiges offenbart, muß mit Nothwendigkeit geschehen. Deshalb fürchtet kluge Einsicht auch Weissagungen nicht. Durch Berechnung ermist ein Weiser die Zukunft und wie die Menschen sind, so glaubt er, daß sie handeln werden.

Nach alledem sehe ich nicht ein, warum Deine Heiligkeit Friedrich fürchten, weshalb Sie sein Kommen verhindern wollte. Der Gipfelpunkt der ehrenden Auszeichnungen für Dich wird durch dessen Krönung erreicht. Zu Deinen Lebzeiten ist die Einigung der Kirche bewirkt, ein Jubiläumsjahr ist begangen worden. Noch steht Dir die dritte Staffel des Ruhmes in der Krönung des Kaisers bevor; wenn Du diese jetzt hinauschiebst, dann sehe ich Italien in solches Dunkel gehüllt, daß kein verständiger Mensch weder ein Italiener noch ein Deutscher zu hoffen vermöchte, der Kaiser werde noch, solange Du Papst bist, Italien betreten.“

Nachdem dem Papst Aeneas in dieser Weise geschrieben hatte, schickte er auch an den Kaiser einen Brief, worin er mittheilte, er habe erfahren, was Senfleben vorzutragen befohlen worden sei. Die Botschaft desselben aber, versicherte er, sei von der Furcht eingegeben und gründe sich nicht auf die

wirklichen Zustände. Wenn der Kaiser nicht im Winter den Zug unternahme, im Sommer werde er durch die Hitze davon abgehalten werden und den italienischen Krieg, dessen Samen im Winter gelegt, im Sommer zweifellos reife Früchte zeitigen werde. So lange die Parteien ruhten, stehe der Zugang ungehindert offen. Auch sei eine Hungersnoth durchaus nicht zu befürchten, da man sich weder lange noch mit großem Gefolge in Rom aufzuhalten brauche. Und sollte doch Mangel eintreten, so könnte leicht Proviant über das tyrrhenische Meer her beschafft werden. Er möge also entweder noch in diesem Winter kommen, oder aber sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er es dann auf lange Zeit hin nicht zu dem Zuge bringen werde.

Nicolaus, sobald er das Schreiben des Aeneas gelesen hatte, gerieth zwar in heftige Aufregung, weil er sich mit seinen eignen Worten geschlagen sah, beschloß aber doch zu guter Letzt, den Kaiser kommen zu lassen und schrieb dem Kaiser ohne Umschweife: Er erwarte seine Ankunft sehnlichst und wünsche, daß er sobald als möglich Italien betrete und Rom besuche. Alles, was zur Krönung erforderlich, sei bereit; es solle ihm in Nichts an den üblichen Ehrenbezeugungen fehlen. Er werde Friedrich wie seinen Sohn, der aus fernen Gegenden heimkehre, sehnsüchtig in seine Arme schließen. Wenn gewisse Leute anders über seine Gesinnung berichteten, so seien diese Aussäer des bösen Krautes der Zwietracht, die weder Glauben noch Gehör verdienten. Denn für ihn gebe es kein sehnlicheres Verlangen, als Friedrich sobald wie möglich in Rom zu sehen und in seine Arme zu schließen. Er möge kommen, zu welcher Zeit er wolle. Je mehr er sich beeile, um so schneller werde er dem apostolischen Wunsche entsprechen¹. Dieses Schreiben und

¹ Ein derartiges Schreiben des Papstes muß vor den Geleitsbrief d. d. 1451 Dezember 17. fallen, in welchem der Papst Friedrich bereits auf italienischem Boden begrüßt. S. Chmel, *Regesten*, Anhang, Nr. 98.

eine Abschrift davon schickte er an Aeneas und trug ihm auf, wenn es ihm angezeigt schiene, dafür Sorge zu tragen, daß es dem Kaiser schleunigst zugestellt würde; und das wurde auch von Seiten des Aeneas nicht versäumt.

Eizinger aber quälte sich, während diese Vorgänge sich abspielten, ängstlich mit dem Gedanken ab, wie er sich rächen sollte, und brachte die Nächte schlaflos hin. Bald sprach er diesen, bald jenen von den Baronen an, und da er inzwischen einsah, daß sein Unrecht andere nicht brüde, brachte er Beschwerden, die das öffentliche Interesse angingen, vor. Er beklagte sich, Oesterreich werde schlecht regiert, König Ladislaus hart behandelt, und er erklärte, man müsse auf das Wohl des Vaterlandes und des Mündels Bedacht nehmen. Nachdem er gemerkt, daß er einige Gesinnungsgenossen hatte, trat er mit der bestimmten Erklärung hervor, man müsse einen Landtag halten und gemeinsam erwägen, wie man Friedrich aus der Verwaltung Oesterreichs hinausdränge. Alle waren damit einverstanden, einen Landtag zu veranstalten. Damals stritten gerade die Freiherrn von Liechtenstein, die in Oesterreich und Mähren sehr einflußreich sind, mit Eizinger über die Grenzen ihrer Gebiete. Dieser Umstand diente dazu den eigentlichen Zweck der Tagessatzung zu vertuschen, damit sie nicht für eine unerlaubte geheime Zusammenkunft, die sich allein das Recht der Entscheidung aneignen wolle, angesehen werden könnte. Es wurden nämlich der Sitte der Landschaft gemäß, die Abtigen aus der Nachbarschaft nach einem Orte, der den Namen Meißberg¹ führt, jenseits der Donau auf der Grenze zwischen Oesterreich und Mähren geladen, um den Zwist zu schlichten. Hierhin begaben sich alle, die innerlich gegen den Kaiser erbittert waren und deren Sinn auf Böses gerichtet war, sei es, daß ihnen Bittgesuche abgeschlagen, oder daß Strafen wegen

1451
October

¹) Auch Martberg genannt.

Verbrechen über sie verhängt waren. Denn die Oesterreicher, obgleich sie von Natur geizig sind und Niemand irgend etwas schenken, verlangen doch von ihren Fürsten viele Vergünstigungen. Werden diese verweigert, so behaupten sie, sie litten Unrecht und finnen auf Umsturz; der ist ihnen ein guter Fürst, der viele Geschenke giebt. Aber wenn ihn seine Freigebigkeit von allem entblößt hat, dann verlachen sie ihn alle, kehren ihm den Rücken und suchen sich einen anderen, den sie ausplündern können. Da Friedrich diese ihre Gewohnheiten kannte, wollte er lieber reich als arm von den Oesterreichern im Stich gelassen werden. Auch hatte er keine Lust, große Geschenke ohne bedeutende Veranlassung zu machen. Er hielt seine und seines Münbels Güter zusammen und, weil er Vormund war, wollte er nicht als ein Verschwenker erscheinen. Darüber waren viele unwillig und schlossen sich dem Vorschlage Eizingers an; sie glaubten, wenn Friedrich verjagt wäre, werde ein anderer kommen, der sich ihrer Raubgier gegenüber willfährig erweise.

Es kamen aber nun mit Eizinger zusammen aus dem Stand der Freiherrn die Gebrüder Johann¹ und Heinrich von Liechtenstein und deren Neffe Wilhelm, Eadold Banger², Georg Churingius³ und Nicolaus Drucses⁴; aus dem Ritterstande Georg Taschner, Georg Frixendorffer, Wolfgang Ruchendorffer und sehr viele andere Edle von Geburt. An sie hielt Eizinger folgende Ansprache:

„Hochansehnliche Männer, ich habe euch immer für Leute von großem Muth und für Pfleger des allgemeinen Besten gehalten. Daher darf ich wohl vertrauensvoll einige Worte über unsere Staatsleitung reden, zumal ich sehe, daß eure Gesinnung die gleiche ist, wie die meinige. Ich habe meine Jugend unter

¹) Johann von Liechtenstein, ferner Georg Taschner fehlen im Bundbrief von 1451 October 14. S. Bayer 106.

²) von Wehling. — ³) von Kuenring. — ⁴) Trucses.

Albert, weiland Herzog von Oesterreich, der nachher das Königreich Ungarn zugleich mit dem römischen Kaiserreich in seiner Hand hielt, verbracht; von ihm bin ich emporgehoben, von ihm unter eure Zahl aufgenommen. Und nicht der Geringste bin ich, wie ihr wißt, in seinem Rathe gewesen; seinem Andenken verdanke ich viel. Und auch ihr habt bei ihm großen Einfluß gehabt; niemals kann daher sein Name eurem und meinem Gedächtniß entfallen. War er doch dem Vaterlande und unserm Geschlechte eine Zierde, erhielt dem Lande den Frieden und gestattete uns nicht, den Böhmen so wenig wie den Ungarn Unrecht zuzufügen. Aber nachdem jenen ein neidisches Geschick uns entriß, wie verändert nun unsere Lage ist, das seht ihr alle. Galunken, wie Pantraz¹ und Hanchrauter², die gemeinsten Straßenräuber, verwüßten Oesterreich ungestraft. Wir nahmen, wie es billig war, den Kaiser Friedrich als Vormund des Nachkommen, der noch aus Alberts Lenden geboren werden sollte — denn die Königin war schwanger hinterblieben — an; wir gehorchten damit dem Gebot der Ehrbarkeit, des Rechtes und der Landesitte. Als dann Ladislaus geboren worden und bei den Ungarn gekrönt war, überließen wir Friedrich unter bestimmten Bedingungen die Vormundschaft über ihn, leisteten ihm Gehorsam und zeigten uns als seine Getreuen. Aber wie uns jener regiert hat, das zu sagen schäme ich mich ordentlich. Denn wenn wir Männer gewesen wären, hätten wir unter keinen Umständen eine solche Behandlung so lange ertragen. Er hatte zugesagt, das Land Oesterreich mit dem Beirathe der Landesinsassen zu regieren, keine neuen Lasten aufzulegen, die Güter seines Mündels getreulich zu verwalten, und wir wählten Leute aus, die mit ihm im Rathe sitzen sollten. Diese aber schob er verächtlich bei Seite und folgte ausschließlich noch Ungnad,

¹) S. oben S. 208. — ²) Hantelreuter. Dieser scheint aber erst im Jahre 1454 eine Rolle gespielt zu haben. Vergl. dazu Bayer S. 106 Anm. 8.

Neiþerg und Zebinger, Zeuten, die euch bekannt find. Ihres Rathes bediente er ſich, ihnen vertraute er Alles an. Und zwar wählte er gerade dieſe aus, die weder durch vornehme Abkunft noch durch Tüchtigkeit ausgezeichnet find, damit ſie über uns herrſchen und drohend uns auf dem Raden ſitzen ſollten. Man hielt uns zum Beſten wie Sclavenpack! Wie unzählige Beleidigungen find euch von dieſen Menſchen angehan worden? Galt jemals eure Stimme im Rathe etwas, wenn ihr von dieſen geladen waret? Findet ſich einer unter euch, der von dieſen nicht verſpottet und geſchädigt wäre? Aber es ließe ſich das vielleicht alles noch ertragen, wenn darüber nicht ganz Deſterreich zu Grunde ginge. Die Gefälle des Landes werden alle an Friedrich abgeliefert; ſein ganzer Hausſtand mäſtet ſich mit unſerem Gelde, die Gebäude in Neuſtadt und Graß werden von öſterreichiſchem Gelde errichtet. Nichts wendet Friedrich auf, das er nicht aus Deſterreich nimmt, Kleidung für ſich, Wagen und Pferde beſchafft er für unſer Geld. Labiſlaus, der Prinz von edelſtem Geblüt, dem dieſe Güter gehören, wird weder gekleidet noch unterhalten, wie es einem Könige zukommt; ärmlich lebt er umgeben von Mißgunſt. Wie lange ſollen wir denn das noch dulden? ſollen ſich Ungnad und Zebinger unſerer immerfort als Sclaven bedienen; ſollen ſich jene in fremdem Hauſe bereichern, während wir in unſerm eigenen arm werden? Müſſen wir nicht vielmehr Rettung für unſeren Herrn erſtreben und auf unſeren Vortheil und unſere Ehre bedacht ſein? Nach Rom zu ziehen hat der Kaiſer jezt beſchloſſen. Zu Landesverweſern, die in ſeiner Abweſenheit für unſer Vaterland Sorge tragen ſollen, hat er Feinde des gemeinen Beſten ausgewählt, Räuber, die ſich ihrer Schlechtigkeit voll bewußt find. Unſer geſchieht mit keinem Worte Erwähnung, verächtlich find wir alle bei Seite geſchoben. Der Prinz ſoll entweder in irgend einer Burg

eingeschlossen werden, zu der Niemand der Zutritt offen steht, oder mit nach Italien genommen werden, damit ihn die Hitze dieses Himmelsstriches verderbe. Aber ihr, wenn ihr Männer sein wollt, werdet eingedenk eurer altväterischen Tüchtigkeit den Landesverwesern entgegentreten und denen nicht gehorchen, welche weder nach Gesetz noch dem Landesbrauch gemäß eingesetzt sind, und werdet nicht fernerhin die Befehle Friedrichs entgegennehmen, der die mit uns geschlossenen Verträge verletzt. Ihr habt ja die Urkunde von ihm, durch die er euch jeder Verpflichtung entbindet, wenn der Fall einträte, daß er die Verträge bräche. Er hat sie gebrochen! Wir sind frei! Er hat die ihm eingeräumte Gewalt mißbraucht, die Vormundschaft schlecht geführt, uns unerträgliche Lasten auferlegt; es steht uns frei, sein Joch abzuschütteln und Maßregeln zu ergreifen, die wir für unsern Staat und unser Eigenthum für nützlich halten. Frisch gewagt also mit mir! Während der Kaiser nach Italien zieht, reiße die Freiheit an euch, verachte die Befehle der Landesverweser, nehmt die Regierung des Herzogthums selbst in die Hand. Bald werden die Wiener und die übrigen Städte nachfolgen, deren Gesinnung ich schon längst erkannt habe. Zuvor jedoch laßt uns, wenn ihr dafür seid, Gesandte an Friedrich schicken, ob er vielleicht doch gewillt ist, unseren Herrn zu uns kommen zu lassen. Verweigert er es, so werden wir bei allen als diejenigen erscheinen, welche die gerechtere Sache vertreten, da wir erst dann zu den Waffen greifen werden, nachdem wir zuvor mit friedfertigen Worten unser Recht verlangt haben.“ —

Nach diesen Auseinandersetzungen Eizingers lobten die Anwesenden des Mannes Tüchtigkeit, billigten seine Ansichten und fügten seiner Rede, je nach dem Grad ihres Fassungsvermögens, noch mehreres hinzu. Man verurtheilte das Regiment des Kaisers durchaus und sprach es offen aus, daß man das Joch

abshütteln müsse, denn für die Freiheit gälte es, sich jeder **Fährlichkeit** zu unterziehen. Zu diesem Zwecke leistete und empfing man gegenseitig Garantien. Alle schwuren, sich nicht eher beruhigen zu wollen, als bis sie Friedrich die Herrschaft entriffen. An diesen schickten sie sofort vier aus ihrer Mitte¹, die ihn in Neustadt trafen, und folgende Ansprache² an ihn hielten:

Die Vornehmsten des Landes Oesterreich hätten kürzlich in ihren Privatangelegenheiten jenseits der Donau eine gemeinsame Tagssatzung abgehalten. Bei den mündlichen Verhandlungen aber sei auch die Rede auf die Regierung des Vaterlandes und auf ihren Herren gekommen und es habe ihnen den Anschein erweckt, als ob weder die Angelegenheiten Oesterreichs noch die ihres Herrn in guten Händen wären; denn dessen Besitzungen seien theils verschleudert, theils als Pfand verschrieben. Da sei ihnen wieder das Testament Alberts in den Sinn gekommen, daß er bezüglich der Landesverwaltung für seinen nachgeborenen Sohn hinterlassen hätte; sie hätten eingehend geprüft, unter welchen Bedingungen der Kaiser zur Vormundschaft zugelassen wäre und was er seinerseits den Landständen versprochen hätte, und daß der Kaiser die zwölf in den Rath zur Regierung des gemeinen Landes gewählten Männer schlauser Weise abgesetzt hätte. Ueberdies hätten sie sich erinnert, daß die Landstände, die bei Forneuburg jüngst³ versammelt gewesen

¹) Diese Abordnung (Radold von Wehing, Lorenz Balternborffer, Wolfgang Hinterholzer und Nicolauß Stockhornner) wurde indessen erst auf dem Wulbersdorfer Tage, der dem Ratiberger unmittelbar gefolgt sein muß, beschlossen; sie scheint in den letzten Tagen des October oder Anfang November in Neustadt eingetroffen zu sein. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs IV II, 644 ff.

²) Diese ist auf Grund der uns erhaltenen Instruction der Abgesandten (bei Chmel, Materialien I, Nr. 176) von Keneas gefertigt; ihr Inhalt ist im Ganzen getreu wiedergegeben. S. Bayer 107. Ähnlich hat sie Keneas auch in der Oratio adversus Australes (Manf. PII Orat. I, 197) verarbeitet.

³) Dieser Landtag hatte 1447 im Januar stattgefunden. Vergl. Kollar, Anal. II, 1299 ff.; der betr. Antrag auf S. 1302.

waren, beschloffen hätten, den König Ladislaus in Wien in der väterlichen Residenz seinen Aufenthalt nehmen zu lassen und daß eine dahin zielende Bitte an Friedrich gestellt sei. Dann nämlich würde die Bevölkerung um so lieber und mit um so freudigerem Muthz gegen die Bedränger des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Aehnliche Bittgesuche hätten auch die anderen Unterthanen des Ladislaus eingereicht, im Interesse des allgemeinen Friedens der Königreiche. Nun aber, da es sich der Kaiser überhaupt einmal in den Sinn gesetzt habe, nach Rom zu ziehen und da die Regierung des Landes Oesterreich ohne Beirath und Vorwissen der Landstände eingerichtet sei, bäten sie den Kaiser, daß er den König ihren Herrn zur Besitzergreifung Oesterreichs und der väterlichen Hofburg entlasse und daß er zugäbe, daß bei dessen Leitung der väterliche Wille eingehalten werde. Denn auf diese Weise werde zum Besten der Reiche und Herrschaften des Ladislaus Sorge getragen werden, könnten Verluste, die durch mannigfache Mißstände herbeigeführt würden, vermieden werden. Wenn der Kaiser diese Forderungen wider ihr Erwarten abschläge, dann würden sie die Sache gemäß dem Naturrecht und der Verpflichtung, durch die sie ihrem Herrn verbunden wären, an die nächsten Verwandten des Ladislaus und an die übrigen Unterthanen desselben bringen und jene um Rath und Hülfe angehen und nicht eher ruhen, als bis sie ihren Fürsten in sein väterliches Erbe wieder eingesetzt sähen. Sie verlangten, daß ihnen darauf eine schriftliche Antwort gegeben werde.

Anmaßend und voller Unbedachtsamkeit erschien dem Kaiser diese Botschaft und er staunte darüber, daß wenige Edle aus Oesterreich eine so wichtige Angelegenheit in die Hand nähmen. Es wurden nämlich nicht mehr als 16 Männer¹ genannt, die

¹) Es waren im Anfang 39 Theilnehmer (Bayer 108). Auf dem Tag zu Sulzdorf (s. oben S. 246 Anm. 1) hatte sich aber die Zahl bedeutend vermehrt.

von Anfang an an der Verschwörung Theil genommen hatten; aber es waren tollkühne und herrschsüchtige Männer, begierig nach Neuerungen, an Mäubereien gewöhnt und zu jeder Schandthat geneigt. Sie hatten sich vorgenommen, entweder zu sterben oder aber ihren Willen durchzusetzen. Es ward ihnen folgendermaßen geantwortet:¹

Was von ihnen vorgebracht sei, habe der Kaiser sehr wohl verstanden, er müsse sich aber darüber wundern, daß sie solche Forderungen stellten, da sie doch recht gut wüßten, daß er Vormund des Ladislaus und Verweser des Herzogthums Oesterreich dem Landesbrauch nach sei. Hätten sie ihm doch mit den übrigen Oesterreichern das Testament Alberts gleichsam als unverbindlich überliefert und ihn einstimmig als Vormund des Knaben und Verweser des Fürstenthums angenommen. Auch sei ihnen doch am wenigsten verborgen, daß die Königin Elisabeth ihren jungen Sohn mit der geheiligten Krone des Königreiches Ungarn dem Kaiser als Vormund, nächsten Verwandten und ältesten Fürsten des Hauses Oesterreich zur Pflege übergeben habe. Er seinerseits habe ihn bis auf den heutigen Tag gut und sittsam erziehen lassen und werde auch in Zukunft nicht anders handeln. Es liege eben gar nichts vor, weshalb sie des Testaments als eines angefochtenen Erwähnung thäten und ebensowenig sei ein vernünftiger Grund dafür vorhanden, daß sie verlangten, man solle den König in Wien seinen Aufenthalt nehmen lassen. Sie wüßten doch, daß öfters schon vor diesem Zeitpunkt bald die Böhmen, bald die Ungarn verlangt hätten, er solle zu ihnen und nicht nach Wien geschickt werden. Die Oesterreicher aber wären immer dafür gewesen, daß der Jüngling nicht vor den Jahren seiner Mannbarkeit aus den Händen des Kaisers gegeben werde, damit

¹) Vergl. das Original vom 7. Novbr. 1451 bei Gmel, Materialien I, Nr. 176. Den Tenor der Antwort hat auch hier Keneas wieder verschärft.

nicht die Königreiche und Herrschaften darüber, jenen bei sich zu haben, untereinander in Streit geriethen. Und eben dieser Grund zur Besorgniß dauere auch jetzt noch an¹. Denn wenn der Jüngling des Leiters entbehrend und unbekannt mit den Regierungsgeschäften nach Wien geschickt werde, so werde er sich sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und es unterliege keinem Zweifel, daß die Unterthanen desselben bezüglich der Leitung des noch unselbständigen Jünglings unter sich uneins werden und Händel erregen würden, die für die Königreiche wie für sein Mündel schädliche Folgen haben müßten.

Ihre Petition erscheine daher dem allgemeinen Besten nachtheilig, auch könne man einer so wichtigen Angelegenheit nicht ohne gemeinsame Berathung seiner und des Ladislaus Verwandten und Unterthanen nähertreten. Dazu aber stehe dem Kaiser, der sich bereits zum Zuge nach Italien gerüstet habe, jetzt die nöthige Muße nicht zu Gebote; er hoffe jedoch in der Kürze wieder zurückzukehren, dann werde er Rath zu schaffen suchen und alles thun, was die Freunde und Unterthanen von beiden Parteien zum Besten des Mündels und der Lande anriethen. Inzwischen ermahne er sie, hülfreich denen mit ihren Sympathien beizustehen, welchen Oesterreich zur Regierung anvertraut sei, und ihren geleisteten Treuschwur zu halten.

Als diese Antwort abgefaßt war, traten einige auf, die dem Kaiser riethen, nach Wien zurückzukehren und den Feuerbrand, bevor er in hellen Flammen emporschlüge, zu ersticken. Man müsse sofort den Wurzeln der Verschwörung nachspüren und sie ausreißen, ehe sie sich weiter ausbreiten könnten. Die Krone Italiens könne er sich auch zu anderer Zeit holen. Wenn er sich Oesterreich jetzt unter seinen Händen wegschlüpfen lasse, sei es schwierig, dasselbe wieder zu gewinnen. Auch dürfe man nicht glauben, daß Eizinger ein so gewagtes Unternehmen

¹) Der folgende Passus fehlt theilweise in der originalen Antwort Friedrichs.

ohne Helfershelfer begonnen habe. Sobald der Kaiser weiter weg sein werde, würde jener mehr Anhänger finden. Indes, wenn gleich der Kaiser diesen Rath als praktisch anerkannte, so brach er trotzdem, da er glaubte, daß die einmal ausgegebene Ordnung für seinen Zug, nicht ohne sich dadurch Äußerungen des Mißfallens zuzuziehen, geändert werden könnte, nachdem das nöthige Gepäck besorgt war, aus Oesterreich nach Steiermark auf und nahm den König Ladislaus mit sich. Die Verschwörer aber, sobald sie Kenntniß von Friedrichs Antwort erhalten, riefen auß neue einer den anderen nach einem Dorfe jenseits der Donau, das den Namen Bulber trägt, zusammen¹; und da ihre Zahl gewachsen war, fanden sich recht viele ein. Nachdem man hier von des Kaisers Willensäußerung Einsicht genommen hatte, schrieben sie ihm in diesem Sinne zurück²:

Sie hätten verstanden, erklärten sie, welche des Kaisers Absicht sei. In der Kürze würden die Landsassen Oesterreichs einen Landtag halten; diesen wollten sie das Schreiben des Kaisers vortragen und dann eine ausführlichere Antwort darauf geben. Das aber müsse sie sehr wundern, daß Ladislaus, dessen Entsendung nach Wien doch von ihnen gefordert wäre, mit nach Steiermark genommen sei. Sie verlangten noch einmal ihren Fürsten zurück; werde der Kaiser ihren Bitten geneigtes Gehör schenken, so würden sie als seine Diener in aller Treue verharren.

Nichtsdestoweniger lagen sie inzwischen den Prälaten und Freiherrn in den Ohren, damit diese mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten³; ferner zogen sie in den Städten umher

¹) Dies muß also ein zweiter, in Walbersdorf abgehaltener Tag sein, wenn man nicht mit Ghmel, Geschichte Friedrichs. II, 651 annehmen will, daß die Verschworenen hier die ganze Zeit zusammen geblieben seien.

²) Das Original bei Ghmel, Mater. I, 178 datirt Walbersdorf 1461 Nov. 18. Die Ausdrucksweise ist auch hier wieder gegenüber dem Original verändert.

³) Vergl. hierzu und zu der folgenden Darstellung des Aeneas Daver 110.

und versuchten mit allem Eifer auch diese auf ihre Seite zu bringen. Bornehmlich aber setzten sie den Wienern zu, weil sie glaubten, daß, wenn erst diese Stadt abwendig gemacht wäre, die übrigen sich leicht anschließen würden. Und um jene in ihrer Unbedachtsamkeit hintergehen zu können, sprengten sie aus, der Kaiser habe bereits den Zug nach Italien angetreten. Ladislaus sei mit nach Steiermark genommen. In Oesterreich seien ohne Zustimmung der Landstände Landesverweser eingesetzt, zu denen aber nur der Freiherrnstand herangezogen sei; die Städte, der niedere Adel, die Prälaten seien links liegen gelassen. Noch wäre das Vaterland nicht von den Räubern befreit. Es sei zu besorgen, daß in der Abwesenheit des Kaisers Unheil entstände. Deshalb müsse man zusammentommen und das gemeine Wohl Oesterreichs in Erwägung ziehen. Und zwar gingen sie die Wiener mit dringenden Bitten an, sie möchten den Landtag bei sich stattfinden lassen. Jene aber erklärten den Verschworenen, daß sie, was mit ihnen verhandelt würde, bis ins Einzelne dem Kaiser hinterbringen würden. Sie hätten noch in der Erinnerung, daß die vier Landstände Friedrich als Vormund des Ladislaus und Lenker des Vaterlandes angenommen hätten und daß hierüber von beiden Seiten Handfesten gegeben wären. Es sei von ihnen ein Treuschwur geleistet und die Heiligkeit des Eides dürfe nicht verletzt werden. Wenn aber die Landstände etwas einstimmig beschlössen, dann werde der Rath und die Bürgerschaft von Wien unter Wahrung ihrer Ehre und Eide thun, was zum Besten des Kaisers und des Ladislaus sei. Wenn der Kaiser dem Landtag seine Zustimmung nicht gäbe, würden auch sie nicht gestatten, daß er bei ihnen stattfände.

Sobald Friedrich aus den Briefen der Wiener und der anderen Städte ersehen hatte, daß eben von jenen Verschworenen eine Versammlung der Landstände zu Stande zu bringen ver-

sucht werde¹, trug er den Landesverwesern von Oesterreich auf, sich mit allen Mitteln dem zu widersetzen und unter keinen Umständen zuzulassen, daß die Landsassen tagten. Die Wiener belobte er wegen ihrer Treue und wies sie zugleich an, sie sollten nicht dulden, daß bei ihnen irgend welche Zusammenkünfte stattfänden. Würden sie nach in anderen Orte hin geladen, so sollten sie keine Folge leisten und Gizingers Reden keinen Glauben schenken. Die Landsassen zu berufen, erklärte er, sei Sache des Fürsten und stehe nicht der Minorität zu. Sie möchten verhüten, daß nicht die Bürgerschaft bei ihnen in seiner Abwesenheit irgend welche Neuerungen anstrebe. Bei seiner Rückkehr, die, wie er versicherte, sehr bald erfolgen werde, stellte er denen, die sich standhaft erwiesen, Belohnungen in Aussicht. An Gizinger aber und dessen Gefolgschaft schickte er ein Schreiben, indem er hervorhob, sie nähmen sich zu viel heraus, wenn sie meinten, den König Ladislaus, wohin sie wollten, je nach ihrem Belieben zerren zu können. Ihm, nicht ihnen, sei das Bündel anvertraut; daselbe sei bislang gut und sittsam angeleitet worden; wenn seine Zeit gekommen sei, würden ihm seine Herrscherrechte in keiner Weise verkümmert werden. Umsonst machten sie sich Sorgen in einer Sache, die sie gar nichts angehe. Weit verständiger würden sie handeln, wenn sie Frieden halten und denen sich fügen wollten, denen die Leitung des Staates anvertraut sei.

Die Landesverweser in Wien ließen die Vornehmsten aus der Bürgerschaft zu sich kommen und erklärten ihnen, so lange die Stadt ruhig bliebe, stehe es gut um sie, der begüterte Theil der Bevölkerung erfreue sich des Friedens, Friedrich sei ihnen gnädig gesinnt; sie möchten nur nicht den paar Leuten ihr Ohr leihen, die auf Umsturz sännen. Ferner wollten sie

¹) Das Ausschreiben zum Landtage ist ebenfalls datirt vom 13. November 1451. Ohmel, Materialien I, 179.

sie ermahnt haben, tumultuarische Landtage bei sich nicht zu dulden. Sie wiesen auf die Gefahren hin, die daraus entstehen könnten; ein sicherer Frieden sei einem zu erhoffenden Siege vorzuziehen. Da sie jedoch sahen, daß die Gemüther einer ganzen Anzahl ängstlich erregt waren und die unklaren Absichten der Menge bald hierhin, bald dorthin schwankten, schrieben sie dem Kaiser, daß ein Aufstand unvermeidlich sei, wenn er nicht schleunigst herbeieile.

Der Kaiser schickte Ulrich Sonnenberger, den gelehrten Kenner des Kirchenrechtes zu ihnen, weil die Wiener zu diesem, der aufrichtig und durch Klugheit ausgezeichnet war, noch das meiste Vertrauen hatten. Aber dieser fand die Verhältnisse gänzlich unheilbar. Zahlreiche und mannigfache Unterhandlungen wären mit den Wienern gepflogen, die Bürgerschaft sei in starker Bewegung, die Landesverweser von Furcht ergriffen und es sei kein Mittel vorhanden, den Landtag zu stören, wenn nicht der Kaiser so schnell als möglich Reiterabtheilungen an bestimmten Orten Stellung nehmen und diejenigen, welche sich zur Zusammenkunft begeben wollten, thätlich bedrohen lasse. Aber als sich Ulrich bei seiner Rückkehr die größte Mühe gab, dem Kaiser derartige Maßregeln anzurathen, ward er durch die daran verhindert, die mehr ihren eigenen Gewinn als des Kaisers Vortheil und Ruhm suchten.

Inzwischen war Eizinger bestrebt, nachdem er erkannte hatte, daß die Stimmung im Rathe der Stadt Wien gegen ihn sei, durch rührige und feste Gesellen das niedere Volk auf seine Seite zu bringen. Sämmtliche Landstände wollten, so versicherte er, in Wien einen Landtag halten und Rathes pflegen zum Besten des Königs Ladislaus, der in Fesseln gehalten werde, und über den Zustand des Vaterlandes, an dessen Zerstückelung viele arbeiteten. Der Rath aber verhindere eine so wichtige Maßregel, die zum Wohle des Volkes sei und vernachlässige

den Nutzen der Stadt. Die Wiener lebten doch vom Handel, aber sie könnten kein Geschäft machen, wenn nicht recht viele Leute bei ihnen zusammenströmten. Wenn man einen Landtag abhielte, dann würden sie Miethzins aus ihren Häusern ziehen, Wein und Waaren verkaufen und ein gut Stück Geld dabei heraus schlagen; überdies würden sie von Seiten ihres Königs großen Dank ernten, daß sie für seine Befreiung in die Schranken getreten wären. Recht schlecht handelten die Rätthe, daß sie größeren Eifer für Friedrich als für ihren Fürsten zeigten.

So spaltete sich das Volk in seinen Absichten mannigfach. Der treulose Böbel, beweglichen Sinnes und nach Neuerungen begierig, sprach laut für den Landtag, überhäufte den Rath mit Beschuldigungen, klagte das Regiment Friedrichs an und verlangte nach Ladislaus; dabei äußerte er sich mit bitterem Hass über die bisherigen Zustände, mit Begeisterung über die neue Ordnung der Dinge und erfüllte die ganze Stadt mit wüstem Geschrei; den Stadträtthen drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn nicht die Landstände zugelassen würden. Und dabei konnte man beobachten, daß alle diejenigen am trotzigsten auftraten, welche die größte Schuldenlast und die ärgste Armuth drückte. Gingegen die Reichen suchten den Aufruhr zu dämpfen, empfahlen Ruhe, entsetzten sich vor den Neuerungen und mahnten dazu, jeder möge mit seinem Loose zufrieden sein. Friedrich, führten sie aus, sei durchaus keine Schuld beizumessen, da er die Vormundschaft doch mit allgemeiner Zustimmung übernommen, da er dem Vaterlande den Frieden erhalten hätte, sein Mündel außs Beste erzogen und nicht geduldet hätte, daß irgend einem Bürger Unrecht geschähe. Ladislaus verstehe bislang noch nicht zu regieren, bedürfe noch eines Leiters und in Niemandes Händen befinde er sich besser als in denen seines Veters. Von einem Anschläge, der gegen den Kaiser gerichtet sei, müsse man sich fern halten. Zweifelhaft sei der Ausgang eines Streitens und

oft komme es ganz anders, als man meine. Für Ladislaus gelte es zu warten, bis seine Zeit gekommen sei; wenn ihn dann der Kaiser nicht freiließe, müsse man mit aller Anstrengung für den Herrn eintreten, in der Zwischenzeit jedoch Ruhe halten. Man solle sich nicht einfallen lassen, das Bündel aus den Händen des Kaisers fortzureißen, um es einem anderen anzuvertrauen, der weder für dessen Person noch die Befestigungen desselben in uneigennützigter Weise Sorge tragen werde. Indessen deren Stimmen wurden für solche von Verrückten gehalten und wer für Friedrich eintrat, galt für einen feilen Verräther an der Freiheit, ward mit Schmähungen überhäuft und entrann kaum den Fäusten der Menge. Es trug also, wie es oft beim Volke zu geschehen pflegt, die Majorität über die bessere Partei den Sieg davon.

Der Rath durch die Furcht vor dem Böbel kopflos geworden, beschloß, daß der Landtag bei ihnen abgehalten werden solle und schrieb dem Kaiser, aus welchen Gründen es nöthig geworden wäre, daß es so geschähe. Die Landesverweser, als sie sahen, daß die Sache beschlossen war, entwichen von dem Orte der Raserei und es begaben sich die einen zum Kaiser, die anderen auf ihre Burgen. Der Kaiser, wenn er gleich durch die Aenderung der Verhältnisse aufgeregt war, verlor trotzdem den Muth nicht und änderte auch seinen Vorsatz nicht. Die Wiener tabelte er in einem Schreiben¹, daß sie den Landständen ihre Einwilligung gegeben hätten. Da nun aber einmal der Landtag nicht verhindert werden könne, so ermahne er sie, nicht gegen ihre bessere Einsicht zu handeln und den Neuerungen nicht zuzustimmen; Gizingers Worten dürften sie keinen Glauben beimessen, wenn er sich mit seinem zahlreichen Anhang brüste, und sie könnten versichert sein, Herzog Ludwig von Baiern

¹) Das Original dieses Schreibens scheint nicht erhalten zu sein; es muß aus den letzten Tagen des November oder Anfang Dezember 1451 stammen.

habe nichts mit Eizingers Anschlägen zu thun, eben so wenig die Grafen Gilli. Die Ungarn würden den Waffenstillstand einhalten, der Betseser von Böhmen¹ stehe in freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, Niemand sei in der nächsten Umgebung, der Eizingers Partei unterstützen werde. Er bat auch darum, daß einige von den vornehmsten Bürgern zu ihm kämen, um mit ihnen wegen Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln. Jene aber, die glaubten, daß man sie als Geiseln haben wolle, entschuldigten sich mit der Unsicherheit des Weges und andererseits mit nothwendigen Geschäften im Interesse der Stadt; sie hätten keinen Bürger, antworteten sie, den sie in einer so wichtigen Angelegenheit abschieden könnten.

Unterdessen kamen die Prälaten der Kirche, die Ablichen des Landes und die Abgesandten der Städte in großer Anzahl in ¹⁴⁵¹ Wien zusammen. Aus dem Freiherrnstand waren es nur ^{Desbr. 12.} wenige²; ein großer Theil derselben hatte sich dem Kaiser angeschlossen, ein anderer hatte sich weit vom Schauplatz des Tumultes entfernt, um den Ausgang des Aufstandes abzuwarten. Eizinger und alle Verschworenen kamen hierhin, stolz auf ihre Erfolge. Sie wurden hier, gerade als wenn sie Sieger in einem ernstern Kriege gewesen wären, unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung eingeholt. Man nannte sie kluge und tapfere Männer, Vaterlandsfreunde. Festliche Tage wurden begangen; Gesellschaften mit zahlreichen Schmausereien wurden gegeben, man lud ein und wurde eingeladen; in der ganzen Stadt fanden Tanzereien statt. Männer und Weiber, Knaben und unverheirathete Mädchen sangen Lieder auf den ausgeschlossenen Kaiser. Ladislaus, der edle Sproß Alberts, verkündeten sie laut, werde bald kommen. Wein trank man in mächtigen Zügen und rief dabei den Namen des neuen Königs aus. Es wurde dann ein Zuhörerraum bei den Carmelitern an dem Platze, welcher

¹) Georg von Bodehrad. — ²) Vergl. hierzu Bayer 112.

der Hof genannt wird, hergerichtet¹. Hier ergriff Eizinger Elisabeth, die Schwester des Ladislaus, eine schon mannbare Jungfrau, die in der Hofburg zu Wien zurückgeblieben und zu diesem Zwecke eingeladen war, bei der Hand, bestieg die Kanzel, von der Giovanni da Capistrano gewöhnlich zum Volke gesprochen hatte, und soll folgende Rede gehalten haben:

„Es ist, trefflichste Väter, mir eine ungeheure Freude, euch heute so zahlreich versammelt zu sehen in dem Verlangen, für das Wohl eures Fürsten, eures Vaterlandes Sorge zu tragen; erstreben wir doch durch unsere Zusammenkunft nichts anderes als den gemeinen Vortheil. Das liegt uns, das liegt einem jeden ob, der mit dem Namen eines Mannes ausgezeichnet werden will, dieweil wir nicht bloß für uns geboren sind, sondern für die Freunde und das Vaterland. Nicht mit Unrecht glaube ich daher wohl, den überhaupt nicht zu der Zahl der Männer zu rechnen, der lediglich für seinen Vortheil eifrig bestrebt ist. War aber bisher gleichwohl der gute Wille bei uns vorhanden, unsere Sache gut zu führen, so hat uns doch die Macht dazu gefehlt. Elf Jahre bereits sind wir in harter Knechtschaft unter Kaiser Friedrich bedrückt worden, der uns wie Sklaven gehalten hat, und uns die Freiheit des Zusammenkommens und der gemeinsamen Besprechung nicht gewährt hat. Unseren Fürsten hat er uns entführt; eingeschlossen wie einen Gefangenen hält er ihn bald in dieser, bald in jener Burg fest. Auf unsere Schultern hat er uns Steiermärker² gesetzt, habgierige und räuberische Menschen, denen Ehrbares und Unehrbares in gleicher Weise feil gewesen ist; die Statthaltereien, Richterstellen, Rathsposten und Priesterämter haben sie für

¹) Nach Chmel, Materialien I, 181 (S. 363) fand die Versammlung bei den Augustinern statt und zwar am 18. Dezember. Dann kann aber Eizinger eigentlich auch nicht von der Kanzel herab gesprochen haben, deren sich Capistrano zu seinen Predigten bedient hatte. S. oben S. 222 und Bayer 113.

²) Johann Reiperg und Ungnad, und Walthar Sebinger.

Geld verkauft. Die Berathungen, an denen wir sonst Freiherren und Prälaten theilnehmen sahen, leiteten vier Männer¹ allein; sie, gleichsam die vier Säulen, haben es sich herausgenommen, unser Fürstenthum und das römische Reich zu verwalten. Wer weiß nicht, daß die Staatsgefälle, die Einkünfte der herzoglichen Kammer nach Neustadt geschafft wurden? Und damit war der Kaiser noch nicht zufrieden, neue Bölle hat er eingerichtet, unerträgliche Steuern eingeführt, wovon er sich und seinen Hausstand gemästet hat. Diese erlauchteste Jungfrau, die ihr bereits in heirathsfähigem Alter seht, ich beschwöre euch, wie hat er sie unterhalten? Würde nicht jedes Bürgermädchen, ich will nicht einmal sagen dieser Stadt, sondern des geringsten irgendsbeliebigen Gemeinwesens besser gekleidet auf die Straße gehen? Zerrissene Kleider, zerrissene Schuhe trägt sie; kaum ist ihr der nöthige Lebensunterhalt gereicht worden. Wie, meint ihr wohl, ist es da jenem königlichen Mündel ergangen, unserm Fürsten, dem hochberühmten Sproß Alberts? In harter Abgeschlossenheit und in rauhester Behandlung bringt er sein Leben hin; weder die Verpflegung, noch die Kleidung erhält er, wie sie einem Könige zukommt. Der Kaiser selbst dagegen, bereichert durch Ladislaus' Gold — denn auch Alberts gesammten Schatz hat er fortschaffen lassen — kauft sich Perlen und Diamanten, kleidet sich kostbar, führt neue Kirchen und prächtige Paläste auf und trägt um unser Land keine Sorge, außer daß er unser Gold zusammenscharrt. Wenn unsere Aeder von den Feinden verwüstet werden, das Vieh weggetrieben wird, die Bauern aufgegriffen werden, Alles in Bedrängniß ist, ihn quält keine Sorge; er schweigt und lacht sich ins Häufchen. Wenn wir um Hülfe stehen, erklärt er, daß für den Krieg nöthige Geld ist nicht vorhanden, es sei denn, daß ihr diese

¹) Als Bierter kommt wahrscheinlich noch zu den drei Obengenannten: Ulrich Riederer.

ober jene Burg als Pfand verschreibt, ober eine neue Contribution bewerkstelligt. Wir sagen ja dazu, aber trotzdem das Geld aufgebracht ist, ist bei ihm kein Schutz zu finden. Wir und die Unsrigen werden der Plünderung preisgegeben, wenn wir nicht selbst die Waffen ergreifen und mit unseren Kräften den Feind abwehren. Mehr als 500 000 Pfund Gold hat er aus Oesterreich eingenommen, aber auch noch nicht ein Goldstück hat er zum Nutzen unseres Vaterlandes oder unseres Herrn aufgewendet. Da seht ihr den getreuen Vormund, den zärtlichen Verwandten. Ihr Alle kennt diese Verhältnisse, ich sage euch nichts Neues. Euch und mir sind sie schmerzlich gewesen, aber wir konnten dagegen nicht auftreten, weil wir durch allzu harte Willkürherrschaft niedergehalten wurden. Jetzt aber hat die göttliche Gnade unsere demüthigen Bitten angesehen, wie elend das Mündel, wie zerrüttet das Vaterland, wie geknechtet das Volk ist. Seht, da sind wir auf einmal beisammen; jetzt können wir uns zur Freiheit emporschwingen. Wenn wir uns untereinander verbinden, wenn alle auf das eine Ziel losstreben, dann brauchen wir Friedrich nicht zu fürchten. Wir können sein Joch mit Fug und Recht abschütteln. Da ist die Urkunde, durch die uns Friedrich aller Verpflichtung lospricht, wenn er die Vereinbarungen nicht halten sollte. Er hat nichts von dem gehalten, was er versprochen hat; wir sind frei und ledig. Machen wir also von der uns gegebenen Freiheit Gebrauch, wagen wir kühn, zeigen wir endlich, daß wir Männer sind. Uebernehmen wir selbst die Landesregierung, fordern wir unseren Herrn zurück. Schon ist er ziemlich herangewachsen, zählt zwölf Jahre; kein Grund ist demnach vorhanden, warum wir ihn noch länger in den Händen eines Vormundes, um nicht zu sagen Verschleuderers seiner Habe lassen sollten. Laßt uns das Beispiel der Vorfahren nachahmen. Wilhelm, der Oheim Friedrichs, bekam Albert, den

Vater unseres Ladislaus, in Vormundschaft. Als dieser aber dessen Güter theils sich selbst aneignete, theils vernachlässigte, ertrug eine solche Schmach Reinpert von Walse nicht, entriß das Mündel den Händen des Vormundes und führte es in sein väterliches Erbe zurück¹. Was soll ich euch von den Entschbewohnern sagen? Haben sie nicht die Waffen ergriffen, die Statthalter Friedrichs vertrieben und ihr Gebiet solange selbst verwaltet, bis Friedrich ihren Herrn Sigismund zu ihnen zurückschickte?² Und damals waren Albert und Sigismund nur Herzoge von Oesterreich und wurden doch mit Hilfe ihrer Unterthanen befreit. Was müssen wir da erst thun, die wir nicht bloß einen Herzog von Oesterreich, sondern einen König von Ungarn und Böhmen zum Herrn haben? Fürwahr, wenn ihr meinen Rathschlägen Gehör geben wollt, ich werde euch von der grausamen Herrschaft der Steirer befreien, werde euch euren Herrn zurückgeben. Es giebt wohl eine Anzahl von Leuten, die meinen, daß man Friedrichs Macht und den Titel eines römischen Königs fürchten müsse. Aber außer Steiermark, Kärnthn und Krain gehorcht ihm doch kein Fürstenthum. Und diese Länder sind mit Oesterreich nicht zu vergleichen; es sind Gebirgsgegenden mit einer armen und wehrlosen Bevölkerung. Wir übertreffen sie an Zahl der wehrfähigen Männer und an Machtmitteln bei Weitem. Ja selbst wenn das römische Reich auf Seiten Friedrichs wäre, brauchten wir, denen

¹) Darin liegt offenbar eine Anspielung auf die Entführung Herzog Albrechts V von der Burg Starhemberg nach der Eggenburg durch den Landeshauptmann von Oberösterreich Reimprecht von Wallsee und Leopold von Edartsau, die nach dem 23. April 1411 erfolgte. (Vergl. Guber, Gesch. Oesterr. II, 418.) Damals war aber nicht mehr Herzog Wilhelm Vormund über Albrecht V, da dieser bereits am 15. Juli 1406 gestorben; an dessen Stelle waren vielmehr Herzog Leopold IV und Herzog Ernst, der Vater Friedrichs, getreten.

²) Im November 1443 beschloffen die titolischen Stände in Meran, Herzog Sigismund zurückzufordern. (Vergl. Guber III, 58 ff.) Indeß nur die Stadt Trient, deren weltliche Verwaltung Friedrich inne hatte, wurde 1444 durch Waffengewalt gezwungen, Sigismund die Huldigung zu leisten.

sowohl die Ungarn und Böhmen, wie die Schlesier und Mähren im Interesse ihres gemeinsamen Herrn beistehen werden, uns nicht zu fürchten. Es kommt überdies noch ein Umstand hinzu, durch den ich mich mehr und mehr angetrieben fühle. Ludwig, Herzog von Baiern, der in Bezug auf sein Herrschaftsgebiet Königen gleichgestellt zu werden verdient, ist der Sohn der Tante¹ unseres Fürsten; dieser stellt uns für den Fall, daß wir loschlagen, ganz bedeutende Hülfsvölker in Aussicht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem es heutzutage Niemand in den Waffen gleichthut, versichert ganz bestimmt, er werde Hülfe leisten und mit einem Heere heranrücken, wenn es nöthig sein sollte. Und auch die Grafen von Cilli werden uns nicht fehlen, die durch rechtliche Bande der Verwandtschaft unserem Ladislaus verpflichtet sind. Also wagen wir es kühn und zeigen tapferen Muth! Wir müßten uns doch eigentlich endlich schämen, vor einem Ungnad und Zebinger den Hut abzunehmen und deren feile Hände zu drücken; können sie sich doch weder vornehmer Abkunft noch besonderer Tüchtigkeit rühmen, die ihnen vor uns einen Vorzug zu geben vermöchte. Es sind Menschen von niederer Herkunft, Feiglinge von plumper Sinnesart, denen, hätten sie nicht bei Friedrich eine Stelle gefunden, kein Fürst auf dem ganzen Erdkreis Unterkunft gewährt haben würde. Laßt uns das schmachvolle Joch abschütteln und diese schwarzen, furchtbaren Ungeheuer von Menschen aus dem Vaterlande verbannen. Alle Zeiten werden uns segnen, wenn wir getreu unserem König der Willkürherrschaft Friedrichs ein Ende machen werden.“

Nach dieser in leidenschaftlicher Erregung vorgetragenen Rede befahl er, die Urkunde Friedrichs und die von beiden

¹) Ludwig IX, der Reiche, von Baiern-Landshut ist der Sohn Heinrichs III und der Margarethe, der Tochter Herzog Albrechts IV von Oesterreich, der Schwester des Vaters des Ladislaus.

Seiten geschlossenen Verträge¹ zu verlesen und gab ihnen einen Sinn, wie er ihm gut schien. War irgend etwas dunkel gehalten oder zweifelhaft, so legte er es seinen Zwecken entsprechend aus. Die Schwester des Königs vergoß reichliche Thränen und bat für sich in ihrer Verlassenheit und für ihren gefangenen Bruder um Hülfe. Mehr aber durch ihr Jammern als durch ihre Rede erschütterte sie die Herzen der Umstehenden und bewog sie zum Mitleid. Hierauf trug jeder, der unter Friedrichs Regierung geschädigt zu sein glaubte, sein erlittenes Unrecht öffentlich vor. Einige thaten das, je nachdem sie unterrichtet waren, in lauter vernehmlicher Rede. Der eine klagte Friedrich, ein anderer die Räthe, ein dritter die Kämmerer an. Personen jedes Amtes wurden angeschuldigt; dieser wurde als ein Einfaltspinsel, jener als ein Wütherich, wieder ein anderer als ein Thor, alle aber als habgierige Menschen, den Harpyien vergleichbar, geschildert. Niemand war da, der Friedrichs oder der Seinigen Sache vertreten hätte. Denn die Gutgesinnten, die sich vor Neuerungen setzten und des Kaisers friedliche Herrschaft liebten, schwiegen, während die Menge tobte, um nicht, statt als weise Männer, für Thoren angesehen zu werden. Alle lobten daher Ulrich als einen Mann, dem altväterische Tüchtigkeit eigen, als einen begeisterten Vorkämpfer für Recht und Billigkeit, nannten ihn den Beschützer des Ladislaus, den Vater des Vaterlandes; seiner Meinung müsse man folgen, beschloß man, Friedrich aus Oesterreich ausschließen, Ladislaus zurückverlangen und die Regierung des Landes selbst in die Hand nehmen. Es werden daher zwölf Männer² aus jedem Stande gewählt und diesen wird die Gewalt über Krieg und

¹) S. oben S. 142 Anm. 1. Das Verlesen geschah erst später. Die im Folgenden beschriebene, von Aeneas ebenfalls in Einzelheiten ausgemerkte Rätherscene mit der Schwester des Ladislaus ging dem voraus. S. Bayer 114 f.

²) Es waren deren aber 16. S. Ohmel, Habsburgische Excurse in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 18, S. 70 Note 2.

Frieden übertragen. Als Landeshauptmann wird Ulrich angenommen. Es ist dieser der oberste Beamte, der Recht spricht. Nicolaus Druchseß wird zum Submeister ernannt¹. Dessen Aufgabe ist es, die Staatseinkünfte einzutreiben und zum Besten des Staates zu verwenden. Die übrigen Beamten werden je nach Bedürfniß bestellt. Der Rath von Wien² zeigte sich in einer so wichtigen Angelegenheit ängstlich; noch wollte er dem Kaiser die Treue bewahren, ließ sich aber doch, eingeschüchtert durch die Furcht vor dem niederen Volk, zu der Partei Eizingers hinüberziehen. So kam ein einmüthiger Beschluß zu Stande. Der Landtag schrieb darauf dem Kaiser folgendermaßen³:

„Herrn Friedrich, Römischen König, Mehrer des Reiches, entbieten die Prälaten, Freiherrn, Adligen und Städte des Landes Oesterreich ihren Gruß!

Wir, die wir in der Stadt Wien zusammen gekommen sind, um über bedeutende und dringende Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen, haben von Deinen Schreiben, die Einzelnen⁴ von uns überschickt worden sind, Kenntniß genommen; zugleich haben wir auch die Urkunden über die zwischen Deinen und des Ladislaus Vorfahren stattgehabten Theilungen und ferner die Schriftstücke, denen zufolge wir Dir die vormundschaftliche Regierung übertragen haben, und auch das Testament König Alberts gründlich durchbesprochen und haben uns nicht davon überzeugen können, daß die Königin Elisabeth ihren Sohn Ladislaus Deiner Majestät unter einer anderen Form hat übergeben können, als es der letzte Wille des Vaters angeordnet hat. Wir haben aber festgestellt, daß Albert, wenn er gleich die Königreiche von Ungarn und Böhmen dazu erworben hat,

¹) Dessen Ernennung ist damals noch nicht sofort erfolgt. S. Bayer 115.

²) Die Städte überhaupt machten anfänglich Schwierigkeiten. S. Bayer 115.

³) Im Wortlaut bei Chmel, Materialien I, Nr. 181.

⁴) Vergl. Bayer, S. 108 u. 110.

doch auf seine Herrschaft in Oesterreich niemals verzichtet, sondern diese seinem Sohne, nicht Dir, hinterlassen hat. Wir sind also Ladislaus als unserem angestammten Herrn verpflichtet. Und da Deine Durchlaucht, das, was sie in ihren Urkunden zugesagt, durchaus nicht erfüllt hat, so werden wir zu bewirken suchen, daß Ladislaus in sein Erbe wieder eingesetzt wird und werden zu diesem Zweck, wie wir denn dazu verpflichtet sind, keine Mühe sparen, damit uns Niemand der Treulosigkeit beschuldigen kann, die wir Albert und seinen männlichen Erben Treue gelobt haben. Wir flehen also Deine Weisheit an, sie möge uns zum Besten des Friedens und Nutzen des Vaterlandes den Ladislaus freigeben und ihn in seine Herrschaften und zu uns zurückkehren lassen. Denn wir werden von nun an keinem anderen Könige als Ladislaus gehorchen. Bereits haben wir Beamte erwählt, die unser Land in dessen Namen regieren sollen, und wir vertrauen, daß Deine Güte uns nicht allzu lange bei einem solchen Regimente verharren lassen wird. Wir bitten sehr darum, daß Du uns keine Ursache giebst, bei anderen Völkern Abhülfe und Unterstützung suchen zu müssen, vermittelt welcher wir im Interesse unseres uns vorenthaltenen Herrn und um unser selbst willen Maßregeln ergreifen können. Dieser Umstand könnte eine Brutstätte vieler Uebel werden und würde weder Deiner Durchlaucht noch dem Lande Oesterreich zum Vortheil gereichen.“

Auch die Stadt Wien und andere Städte¹ schickten, nachdem diese Schlusßresolution angenommen, Schreiben an Friedrich, durch die sie kundgaben, sie seien gewillt, dem in gemeinsamer Berathung aufgestellten Beschluß nachzukommen. Ihre Zusagen und Eidschwüre, die sie dem Kaiser als Vormund geleistet hätten, erklärten sie für ungültig und gaben die Ver-

¹) Die Abfagebriefe der Städte sind uns noch erhalten. Vergl. Bayer 116, R. 1.

sicherung ab, daß sie sich dadurch fernerhin nicht mehr für gebunden hielten.

Obgleich ihnen nun Friedrich antwortete:¹ der in Wien gehaltene Landtag habe, da er ohne Zustimmung des Fürsten und in Abwesenheit der vornehmsten Barone stattgefunden, keine beschließende Kraft; die Eidschwüre könnten nicht ohne seine Einwilligung gelöst werden, noch sei Ladislaus sein Mündel, noch sei die Vormundschaft nicht erloschen; er habe in keiner Beziehung gegen die Zusagen gehandelt, sie ihrerseits müßten sich daher besser beraten — so blieben sie doch bei ihrem Vorfaß und gaben sich alle erdenkliche Mühe, bald diese, bald jene auf ihre Seite zu ziehen.

Sobald von diesen Vorgängen Ulrich, der jüngere Graf von Cilli², hörte, wuchs sein Muth und er freute sich übermäßig, daß der Tag gekommen, an dem er Kaiser Friedrich schaden und König Ladislaus nützen könnte. Denn wenn er gleich Friedrichs Rath war, so glaubte er sich doch nicht nach Verdienst geehrt und nahm es sehr übel, daß die geheimeren Sachen ohne ihn erledigt wurden. Alles werde den drei Räthen anvertraut, zu ihm habe man kein Zutrauen. Zugleich wünschte er, daß Ladislaus, der ein Sohn seiner Ruhme³ war, aus des Kaisers Bevormundung entlassen werde. Er seinerseits hoffte aber, was ja nachher auch eintrat, wenn jener in seine Herrschaft zurückgekehrt wäre, der Leiter der gesammten Geschäfte zu werden. Damals stand er nicht mehr weit von seinem 50. Lebensjahr⁴; trotzdem aber ließ er sich immer noch die Pflege seines Haares sehr angelegen sein. Er war ein Mann von schlanker Gestalt, hochgewölbter Brust, starkknöchig

¹) Auszug aus einem Briefe Friedrichs an die Stadt Wien, datirt Mittelfeld 1451 Dezember 21. Theilweise mitgetheilt bei Rohnowky, Gesch. des Hauses Habsburg VI, Regesten Nr. 1604. — ²) Ulrich II. — ³) Der Tochter Kaiser Sigismunds und der Barbara von Cilli, Ulrichs Tante. — ⁴) Er ist wahrscheinlich um das Jahr 1406 geboren.

aber wenig fleischig, mit dünnen Beinen, bleicher Gesichtsfarbe, übergroßen blutunterlaufenen Augen und einer rauhen Stimme; voll tiefer Einsicht und durchdringenden Verstandes war er von Charakter schwankend und unbeständig, im Ertragen von Anstrengungen dagegen ebenso unermüdet, wie unersättlich in der Befriedigung seiner Begierden. Mit der Treue und Versprechungen nahm er es allzu leicht, ein Meister in der Kunst der Heuchelei und der Verstellung; fremdes Gut raubte er gewaltthätig, mit dem eigenen ging er verschwenderisch um; er war ebenso schlagfertig in seiner Rede, wie rasch entschlossen zur That. Ihm hatte der Vater die Tochter des Despoten von Rasien¹ verlobt, die von griechischem Unglauben durchseucht², aber sonst in ihrem Aeußeren und ihrem Betragen ehrbar war. Von ihr ward ihm ein männlicher Sprößling geboren, der indeß, bevor er in die Jahre der Mannbarkeit kam, starb. Von diesem Zeitpunkte an achtete Ulrich seine ehelichen Pflichten gering, ließ sich überall mit fremden Weibern ein und brachte viele Frauen um ihre Keuschheit. Schließlich wurde er in Wien von Liebe zu einer zwar verheiratheten Frau, die aber trotzdem sich öffentlich preisgab, gefesselt, deren Mann er unter seine Dienstmänner aufnahm. Und damit er desto ungehinderter der Buhlerei pflegen konnte, vertraute er diesem die Aufsicht über eine nicht über 50 Stadien von Wien entfernt liegende Burg, die man Marktdorf³ nennt, an, um bei dessen Frau sein zu können, während jener in seinen Diensten thätig war. Nach geraumer Zeit merkte der energielose Mensch aber doch, daß die Bevorzugung seiner Frau, nicht ihm gegolten, und da er es nun nicht über sich vermochte, den Mund zu halten, be-

¹) Das heutige Serbien. Die Gemahlin Ulrichs, Katharina, war die Tochter des Fürsten Georg Brankowich von Serbien.

²) Sie war auch nach ihrer Vermählung ihrem nicht unirten Glauben treu geblieben. — ³) Es ist das wahrscheinlich Berchtoldsdorf, wenigstens hatte hier Thomas Haselbach eine Pfarrstelle. S. unten.

schwerte er sich bei seinen Dienstgenossen über den Grafen und trat schließlich vor ihn hin und bat um die Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der Graf war damals gerade in Heimburg an der Grenze von Oesterreich und Ungarn. Da er von Angebern über die wahren Absichten des Mannes unterrichtet war, gab er ihm die Erlaubniß fortzureiten, schickte aber sogleich vier Diener aus, die ihn auf dem Nachhauferitt festnehmen sollten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob er auch die Ermordung desselben angeordnet hat; jene nämlich, da sie des fliehenden Mannes nicht habhaft werden konnten, tödteten ihn durch Pfeilschüsse. Nun hatte der Graf dessen Frau allein und gestattete ihr, fast als wäre sie seine rechtmäßige Frau, eine prächtige Lebensweise. Diese pflegte Thomas Haselbach, ein gefeierter Theologe, der in Marktdorf Pfarrgeistlicher für die Bevölkerung ist, Herodias zu nennen; ein verbrecherisches Weib, dessen unkeusche Umarmungen er (der Graf) durch das Blut ihres Gatten erkaufen mußte. Und nicht bloß an diesem Verbrechen war die Buhlerin schuld, sondern sie trieb auch den edlen Grafen, der als Rath und Fürst des römischen Reiches Friedrich den Treuschwur geleistet und durch ein besonderes Bündniß zugleich mit dem Vater sich verbindlich gemacht hatte¹⁾, an, dessen Vertrauen zu täuschen, den Eid zu brechen und seinen Herren zu verrathen. Denn der Graf, um in Oesterreich nach seinem eigenen Gutdünken die Stellung erreichen zu können, die er in Cilli aus Furcht vor dem Vater nicht einzunehmen wagte, schickte Boten an die Verschwörer in Oesterreich, lobte ihr Beginnen und ermahnte sie darin fortzufahren; er versicherte, Alles werde ihrer Absicht gemäß seinen Lauf nehmen, wenn sie tapferen Muthes ausharrten. Zugleich versprach er, Hülfe leisten und die Ungarn zum Anschluß veranlassen zu wollen.

¹⁾ S. oben S. 144.

Als Friedrich hiervon durch Rundschafter Kenntniß bekam, hielt er es für das Beste, sich die beiden Grafen von Cilli zu verbinden, bevor sie der Gegenpartei beiträten, und schickte daher Gesandte zu ihnen, welche wegen einer Zusammenkunft Vorschläge machen sollten. Indes diese Gesandtschaft war ohne Erfolg. Denn der jüngere Graf, der schon Anschluß an die Bewegung in Oesterreich gewonnen hatte, wartete nur darauf, daß der Kaiser aus Deutschland fortzog; dann, so vertraute er zuversichtlich, müsse er sofort von den Oesterreichern an die Spitze der Unternehmungen berufen werden.

Es liegt nun hier, wie ich meine, da einmal die Rede von den Grafen von Cilli ist und von dem Jüngeren bereits gesprochen ist, nicht außerhalb des Rahmens meines Themas oder könnte störend wirken, wenn ich auch von dem Älteren Einiges berichte, zumal wir sehen werden, daß der Vater des Sohnes nicht minder würdig, als es der Sohn des Vaters ist.

Der ältere Graf, Friedrich mit Namen¹, war seinem Vater Hermann an körperlicher Schlankheit und Größe fast gleich, aber vollständig unähnlich, was dessen milde Gefinnung anlangte; er war gefühllos und unnahbar, blutdürstig, der Grausamkeit und Habgier ergeben; ein Feind des Clerus, haßte er auch den Gottesdienst. Seine Unterthanen behandelte er mit größter Härte, seinen Nachbarn war er fürchterlich verhaßt, Niemand war, der sich zu ihm hingezogen fühlte; dabei war er ein Schlemmer und noch größerer Wollüstling. Nachdem er die Tochter des Grafen Nicolaus von Croatien², die ebenso sehr durch Ehrbarkeit, wie durch edle Abstammung geabelt war, als Gattin heimgeführt hatte, verstieß er sie sehr bald wieder, da

¹) Friedrich II lebte von ungefähr 1370—1454 Juni 9. und wurde 1435 mit dem Tode seines Vaters Hermanns II Altgraf.

²) Friedrich war zuerst vermählt mit Elisabeth von Beglia-Modrusch (Brangepant), Tochter des Grafen Stephan, ging aber eine zweite heimliche Ehe mit dem croatischen Edelräulein Veronica von Desnic (Zeschenitz) ein.

er auf deren sittsames Leben, das dem seinigen durchaus unähnlich war, mit Geringschätzung hinsah, und wälzte sich nun in dem Schlamm eines unsittlichen Verkehrs mit anderen Weibern. Als aber die beiderseitigen Eltern mit großer Mühe erst nach einer Reihe von Jahren die getrennten Gatten wieder zum ehelichen Zusammenleben zurückgebracht hatten, da schlug in der ersten Nacht, in der Friedrich zu seiner Gemahlin zurückkehrte, das, was zum Frieden vorbereitet war, zum Verderben der Letzteren um. Denn sittlich verwildert und gefesselt durch die sinnliche Begierde zu seiner neuen Buhlerin¹, ergriff er ein ¹⁴²² Jagdmesser und tödtete, der Unhold, die vornehme und ehrbare Frau, mit der er zuvor den Ulrich gezeugt hatte, indem er weder auf das Eherecht, noch auf die altherwürdige Abstammung, noch auch auf das gemeinsame Unterpand, das er von ihr empfangen, Rücksicht nahm. Er wurde hierauf zwar beim kaiserlichen Gericht angeklagt, für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt, ward dann aber seinem Vater übergeben und durch dessen Milde behielt er zum Verderben Vieler das Leben. Seine Buhlerin, die in der Schwäche ihres Geschlechtes und vielleicht gar nur gezwungen gesündigt hatte, büßte, wie denn die Gerechtigkeit bei den Fürsten in des Stromes Tiefe versenkt liegt, für das Verbrechen eines Anderen². Jener hingegen, nachdem er einmal zu der Erkenntniß gekommen war, daß Fürsten ungestraft sündigen dürfen, wüthete nach dem Tode seines Vaters in so schändlicher Weise gegen seine Unterthanen, daß eine Schilderung davon kaum Glauben finden wird. Den einen entführte er ihre Gattinnen gewaltsam, anderen ihre Töchter, wieder anderen ihre Schwestern; nirgends konnte eine Jungfrau ihre Keuschheit sich bewahren. Und denjenigen, welche er geraubt

¹) Damit ist die genannte Veronica von Tesnic gemeint.

²) Veronica wurde 1428 (?) durch die Dienstmänner des Grafen Hermanns II von Cilli, des Vaters Friedrichs, nachdem sie ohne Erfolg der Rauberei angeklagt war, auf dem Schlosse Osterwiz im Saantthale im Bade ertränkt.

hatte, gewährte er nicht etwa, wie es Fürsten doch sonst zu thun pflegen, in seinem Palaste Aufnahme; nein, nachdem er sie geschändet hatte, ließ er sie den Ihrigen, selbst ohne ihnen ein Geschenk zu machen, einfach wieder aufstellen. Einem Hufschmied legte er einstmals, nachdem er dessen Gattin, die von auszeichneter Schönheit war, in seinen Palast entführt und sie ihm darauf wieder zurückgeschickt hatte, jener aber die Entehrte mit Verachtung von sich wies, eine bedeutende Geldstrafe auf, indem er es für lächerlich und unberechtigt erklärte, daß ein gemeiner Plebejer nicht bei einem Weibe schlafen wolle, mit der ein Fürst den Weischlaf vollzogen hatte. „Verabscheue ich doch, ein Graf aus altherwürdigem Stamme entsprossen,“ sagte er, „die Umarmungen einer Frau nicht, die du vorher entweiht hast.“ Gleichsam als ob er wünsche, daß der Weischlaf von Allen ohne Unterschied untereinander vollzogen werden dürfe. Jedoch anderen wollte er das Recht durchaus nicht zugestehen. Denn einen jungen Adligen, der ihm lange gedient und der bei ihm ganz besonders in Gunst stand, ließ er grausam zu Tode martern, weil es den Anschein hatte, als ob er von einer seiner Buhlerinnen geliebt werde.

So zeichnete sich der Mann durch zahlreiche Verbrechen geradezu aus und brachte es dabei noch in seinem Leben bis über das 80. Jahr. Aber wunderbar fürwahr! Niemand wird als ein solcher Ausbund von Schlechtigkeit erfunden, daß er nicht an seinem Sohne wenigstens ein gutes sittliches Verhalten wünschte. Als er nämlich sah, daß sein Sohn Ulrich seine Gattin mied und, zum Sterben in seine Buhlerin verliebt, in deren Umarmungen seine Kraft vergeudete, beklagte er das bei den Seinigen öfters und befahl schließlich, seinen Sohn zu ihm zu bringen. Käme er nicht, so drohte er, sich einen anderen Erben aussuchen zu wollen. Und um jenem eine noch größere Angst einzusflößen, gab er fälschlich vor, irgend ein

heirathsfähiges Mädchen von seinen Unterthanen in rechtmäßiger Ehe heimführen zu wollen. Nachdem aber Ulrich zweija dreimal entboten war und er merkte, daß sich die Wuth des Vaters allzu sehr steigere, da befahl er, weil er sich doch auch wieder nicht aus den Umarmungen seiner Buhlerin loszureißen vermochte, und es nicht für Recht hielt, den väterlichen Befehl länger unbeachtet zu lassen, dem Weibe vorauszufahren und folgte selbst bald hinterdrein. Der Vater, als er erfuhr, daß des Sohnes Hure mit glänzendem Gefolge ankam, war lange im Ungewissen, was er thun solle. Schließlich aber ließ er eine von seinen Concubinen kommen, sie wie eine Fürstin kleiden und schickte sie, umgeben von einer Schar von Adligen, jener entgegen. Um Aergerniß zu geben, befahl er, daß die Buhlerin die Buhlerin in liebenswürdiger Weise empfangen solle; er glaubte nämlich damit etwas zu thun, was seinen Sohn schmerzen würde. Als das aber ganz anders ausfiel — denn dieser Empfang wurde mehr als eine Ehrenbezeugung, denn als eine Beschimpfung aufgefaßt — da redete er im Weisheit von Wenigen auf den Sohn ein, doch von seiner Hure abzulassen und ermahnte ihn, es wieder mit seiner Frau zu halten; wenn er nicht gehorche, werde er ihn enterben, versicherte er. Ihm antwortete darauf Ulrich: „Mein Vater, wenn Du mich am Leben zu erhalten wünschest, so laß mich dieses Weib lieben; es wird mein Tod sein, wenn Du mich von ihr scheidest. Beschau Dich selbst doch einmal und denke daran, daß Du meine Mutter getödtet hast, um nur nicht aus den Umarmungen einer Concubine gerissen zu werden. Fordere von Deinem Sohne nicht, was Du, der Vater, selbst nicht fertig gebracht hast. Laß mich Dein Sohn bleiben; ich thue mir nichts was meiner unwürdig ist, wenn ich in Vaters trete und liebe, hure, trin^{er} ergebe. Ich bin Dein Sohn, u

art geerbt. Wenn Du ausrotten willst, was mir von Natur zu eigen ist, dann wirst Du mir auch das Leben nehmen.“

Da mußte der Vater denn doch einsehen, daß der Sohn wahr gesprochen und eingedenk seiner Lebensart sagte er: „Umsonst wasche ich den Ziegelstein!¹ Niemand steht es frei, seine Natur zu bezwingen oder sie auf andere Bahnen zu lenken. Lebe, mein Sohn, wie es Dir beliebt! Aber wisse, daß mit Dir unser Stamm sein Ende nehmen wird und daß das alte Haus Gylli und unser Name durch Deine Schuld erlischt!“²

Es beliebte uns deshalb diese Geschichten zu erzählen, damit man die Geduld oder vielmehr die Vorsehung Gottes bewundere, der solche Fürsten als Weiseln für uns herrschen läßt, die, wie wir gesehen, oft noch abscheulicher sind, als das unvernünftige Vieh. Mögen doch die Fürsten immer sein, wie sie wollen, weil sie das Schwert führen, muß man sie fürchten und ihnen Ehrerbietung bezeigen. Freilich hat erst Kaiser Sigismund die Grafschaft Gylli zu dem ehrenvollen Rang eines Fürstenthums erhoben. Infolge davon entstand Streit zwischen den Grafen und den Herzogen von Oesterreich³, der lange Zeit Steiermark und Krain zerfleischt. Schließlich ward er, als Friedrich Kaiser geworden, in folgender Weise beigelegt⁴: Die Grafen verzichteten auf die Erhebung durch Sigismund, die gegen die Privilegien des Hauses Oesterreich erfolgt war. Als dann erhob Friedrich die Grafen von Gylli aufs neue zu Reichsfürsten unter der Bedingung, daß sie ein beständiges Bündniß mit ihm unterhielten, und daß, wenn sie ohne männliche recht-

¹) Terenz, Phorm. I, 4, 9. „Ähnlich unserer deutschen bildlichen Lebensart: „Wasser mit dem Siebe schöpfen.“

²) Daß diese Charakteristiken der Grafen nach der ungünstigen Seite stark übertrieben sind, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Vergl. Bayer 117. Ferner Krones in der Allgem. deutschen Biographie. 4, 258 ff.

³) Hauptsächlich wollte Herzog Friedrich V, der spätere Kaiser Friedrich III, die Erhebung der Gyller nicht anerkennen. Ueber die Kämpfe, die hierdurch veranlaßt wurden, s. Ghmel, Gesch. Friedrichs. Bd. I, 288 ff. — ⁴) S. oben S. 144.

1486
November

1448
Aug. 16.

mäßige Nachkommen austürben, die Grafschaft an die Herzöge von Oesterreich fielen. Niemals jedoch war die Gesinnung der Grafen gegen den Kaiser eine aufrichtige, niemals ihre Absichten lautere. Oft zettelten sie Neuerungen an; bald ließen sie sich Räubereien in den Marken des Kaisers zu Schulden kommen, bald gewährten sie solchen, die sich vergangen hatten, Schutz. Und da sehr viele ihrer Burgen zwischen den Burgen des Kaisers lagen, schien es nothwendig, vor dem Betreten Italiens mit ihnen zusammenzukommen, um zu erfahren, was sie im Sinn hätten und ob sie versprechen wollten, das alte Bündniß zu halten. Weil aber die abgeschickten Gesandten keine Erklärung bezüglich einer Zusammenkunft zurückbrachten, so entbot Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers, die beiden Grafen nach Pettau¹, verhandelte mit ihnen und redete lange auf sie ein. Da er den Jüngeren nicht umzustimmen vermochte, giebt er dem Älteren den Rath, zu einer Besprechung mit dem Kaiser nach Leibnitz zu kommen. Es ist das ein fester Ort an dem Fluß Mur gelegen, nicht weit von dem bairischen Graz. Daß hier einst eine bedeutende Stadt gestanden hat, beweisen die zahlreichen ringsherum gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welche sehr alte Schriftzeichen eingegraben sind, die Namen von Römern ergehen, so daß ich glauben möchte, daß diese einst das Land beherrscht haben. Denn daß diese Gegend, die jetzt Steiermark genannt wird, früher Valeria geheißt und als Provinz eingerichtet war², ist wohl bekannt.

Nachdem nun also der Kaiser und der ältere Graf nicht ohne eifriges Bemühen Alberts — denn der Graf äußerte

¹) An der Drau in Steiermark; so mit Bayer 117, Note 6. Cmel nimmt Batavia für Passau.

²) Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau wurde im Anfang des 4. Jahrhunderts nach Christi unter Valerius als Provinz Valeria, zu Niederramnonien gehörig, eingerichtet.



274 Kollar 219—220. Graf Friedrich in Leibnitz beim König.

1451
Dezember

sich halb argwöhnisch wegen des Geleitsbriefes, halb witterte er hinter anderen Dingen Berrath — in Leibnitz zusammen-
gekommen waren, setzte der Kaiser auseinander, auf welchen
Rechtstitel hin er die Vormundschaft über den Prinzen bekommen,
wie und wie lange Zeit er sie geführt, und, daß er durch die
Oesterreicher verleumbet sei; dann stellte er die Wichtigkeit der
gegen ihn aufgesetzten Beschwerdepunkte dar und erging sich
des Weiteren über die Unverschämtheit und Meineidigkeit des
Volkes, gelobte aber zugleich, daß er das Unrecht rächen und
den Frevel bestrafen werde. Den Grafen bat er, des alten
Bündnisses eingedenk zu sein; er dürfe sich nicht mit den Oester-
reichern einlassen. Zugleich ermahnte er ihn, sich als guten
Nachbarn, getreuen Fürsten und wahren Freund zu erweisen;
seinen Sohn müsse er abhalten, daß er sich nicht dem unbe-
dachtamen Vorgehen des österreichischen Volkes anschließe. Nach
mannigfachen Hin- und Herreden erklärte der Graf, über das
Verhalten der Oesterreicher wäre ihm keine Nachricht zuge-
kommen, der Kaiser scheine ihm im Recht zu sein, denn die
Vormundschaft über das königliche Bündel stehe ihm rechtmäßig
zu; des alten Bündnisses gedente er wohl und er halte fest
daran. Dann versprach er sein Eidesverhältniß unter keiner
Bedingung brechen und sich als guter Fürst und bester Nach-
bar bewähren zu wollen. Was sein Sohn vorhabe, wisse
er nicht, erklärte er, doch gab er die Versicherung ab, mit
allen Mitteln dafür sorgen zu wollen, daß dieser sich dem
Kaiser anschließe, indeß betheuerte er, für jenen in keiner Be-
ziehung Zusagen machen zu können.

Diese Erklärungen schienen dem Kaiser genügend und sie
hätten auch genügen müssen von Seiten eines ehrlichen Mannes.
Aber Worte binden einen Menschen von schlechter Gesinnung
nicht. Solche Leute, die andere Gedanken in ihrer Brust ver-
schlossen bergen, wieder andere auf ihren Lippen in Bereitschaft

haben¹, sollte man zu seiner eigenen Sicherheit lieber als Feinde, denn als Freunde ansehen. Der Kaiser aber trennte sich von dem Grafen in der Meinung, daß ihm von dessen Seite keine Gefahr drohe. ||

Als man aber nun nach Graz zurückgekehrt war, wurden ¹⁴⁵¹ stündlich neue Briefe überbracht. Die Oesterreicher trieben es ^{Dezember} von Tag zu Tag schlimmer, brächten bald diesen, bald jenen von den Baronen auf ihre Seite, pflügte vielfach gefährliche Unterhandlungen mit den benachbarten Fürsten; wenn er nicht sofort zur Hülfe anrückte, sei es um sein Regiment geschehen. Damals traf auch Heinrich Senftleben² von Seiten der römischen Curie ein, erhielt Audienz beim Kaiser und erklärte, Papst Nicolaus sei zu den Krönungsfeierlichkeiten nicht genügend gerüstet, die Stadt von Lebensmitteln entblößt, das Volk in Rom unter sich getheilt, Italien in seiner Treue schwankend, der Winter dort sehr rauh. Und überhaupt sähen es, so versicherte er, der römische Bischof und das gesammte Cardinalscollegium lieber, wenn der Zug des Kaisers auf den Sommer verschoben würde. Diese Botschaft kam dem Kaiser sehr un-gelegen, der Mehrzahl der Rätthe aber überaus erwünscht. Sie waren der Meinung, der Aufruhr könne, wenn der Kaiser in Oesterreich bliebe, leicht gedämpft werden; ziehe er aber fort, so zweifelten sie nicht, daß Oesterreich verloren gehen würde. Indeß Friedrich bestand auf seinem Vorfaß, selbst zu seinem eignen größten Nachtheile nach Italien zu reisen.

Inzwischen schickte die ungarische Nation, zu der Hartung von Kappel, ein in der Geseßskunde sehr erfahrener Mann, gesandt war, wieder Gesandte an den Kaiser, den Bischof Paulus von Erlau, den Grafen Tubert von Prata und andere. Diesen

¹) Sallust, Catil. 10, 5. — ²) S. oben S. 254.

war im Auftrage der Grafen von Cilli Benedict von Thurocz beigeſellt. Sie trafen den Kaiſer gerade bei der Abreiſe von Graz¹ und folgten ihm daher nach Abriaeh, einem befeſtigten Platz an der Mur gelegen, der den Grafen von Ronfort gehört. Hier erhielten ſie Audienz und legten den Zweck ihrer Geſandſchaft folgendermaßen dar. Sie erklärten nämlich:

1451
Septbr. 29.

Am kurz verfloſſenen Feſte des heiligen Michael hätten die Ungarn, die in Wien geweſen wären, wie ſchon öfters bei anderen Gelegenheiten, ihren König zurückverlangt. Da ihnen dieſes abgeſchlagen, ſei der Waffenſtillſtand auf ein Jahr verlängert worden². Es hätten jedoch einige aus dem kaiſerlichen Rathe verlauten laſſen, wenn an den Kaiſer vor ſeinem Aufbruch nach Italien von Deſterreichern und Böhmen das Anſinnen geſtellt würde, den König herauszugeben, ſo werde ihn der Kaiſer eher an die Ungarn als an jene ausliefern. Nun aber wären in der Zwiſchenzeit die Ungarn mit den Böhmen und Mähren zuſammengekommen und hätten beſchloſſen, die Auslieferung des Königs zu verlangen und zwar hätten ſich die Böhmen und Mähren damit einverſtanden erklärt, daß Ladislaus zunächſt Ungarn betrete und darauf erſt ſich nach den anderen Ländern begeben³. Es wäre alſo der Wuſch der Ungarn und ſie hätten ernſtlich darum, daß der Kaiſer, da er nunmehr nach Italien zu reiſen im Begriffe ſei, Ladislaus zu ihnen kommen laſſe, in ſein vornehmſtes Königreich, in dem er geboren, getauft und gekrönt worden ſei. Erſt darnach wäre

¹) Thomas Ebendorfer (Bez., SS. II, 869) läßt den Kaiſer am 20. Dezember von Graz aufbrechen. Nach Bayers (118, Note 8) Vermuthung erfolgte der Aufbruch von hier vor dem 20. Dezember; ſchon am 19. deſſelben Monats ſoll ſich Friedrich in Abriaeh bei Frohnleiten a. Mur befunden haben.

²) S. hierzu oben S. 146 Anm. 2. Wahrſcheinlich liegt hierin eine Anſpielung auf das am 22. Oct. 1450 zu Greßburg geſchloſſene Abkommen. Vergl. Lichnowsky, 6, 28.

³) Von dieſen Verträgen ſcheint ſonſt nichts bekannt zu ſein. Die Beſtimmung, daß Ladislaus, wenn er frei werde, nach Ungarn gebracht werden und in Greßburg bleiben ſolle, findet ſich in dem Vertrag vom 5. März 1452; ſ. unten. Vielleicht, daß ſie Keneas daher übernommen hat.

er dem Kaiser übergeben worden, der ihn nun lange genug nicht ohne bedeutenden Nachtheil für Ungarn bei sich behalten. Jenes Königreich, der Schild des christlichen Glaubens könne und wolle nicht länger ohne seinen König bleiben. Der Gesandte aber der Grafen von Cilli bat, man möge dem Verlangen der Ungarn willfahren.

Der Kaiser, nachdem er diese Vorschläge angehört hatte, nahm sich Bedenkzeit bis zum anderen Tage¹ und gab nachher in Leoben² folgende Antwort: Er müsse zwar zugestehen, daß die Ungarn in Wien die Auslieferung ihres Königs verlangt hätten, dieselbe sei jedoch abgeschlagen worden, erklärte er, weil er zur Zeit nicht in der Lage gewesen wäre, sich mit diesen Verhältnissen zu befassen, da eine Erwägung der mancherlei Umstände, die bei der Frage, ob diesen oder jenen der König zu überliefern sei, allgemein als nothwendig anerkannt wäre, infolge seines unmittelbar bevorstehenden Aufbruches nach Italien, nicht hätte angestellt werden können. Noch weniger könne das jetzt geschehen, wo er bereits unterwegs sei. Der Wahrheit entspreche, was sie bezüglich des Waffenstillstandes dargelegt hätten; deshalb könne er aber auch nicht an die Wahrheit dessen glauben, was die Oesterreicher ausgesprengt hätten, daß sich nämlich die Ungarn mit ihnen im Einverständniß befänden; das hieße doch gegenüber den bestehenden Verträgen ihr Gelöbniß brechen. Er bäte darum, daß sie Frieden, daß sie ihre Versprechungen hielten. Begebe sich doch Seine Hoheit nicht ausschließlich der Krone wegen nach Rom, sondern auch im Interesse des allgemeinen Besten der Nation, zum Vortheile des Königreichs Ungarn, um den Krieg gegen die Türken einzuleiten. Wegen der Anordnungen zu demselben habe ihm zwar schon der Herzog Philipp von Burgund Vorschläge machen

¹) Nach Bayer 118 den 20. Dezember. — ²) In der *Acta* 110

lassen¹, aber es sei auch nöthig, darüber mit dem Papste zu verhandeln und er wolle daher in Rom auf diese Angelegenheit sein Augenmerk richten. Er wünsche, daß auch die Ungarn dahin Gesandte schickten, daß sie dem Gedanken, Krieg mit den Ungläubigen führen zu müssen, näher träten, daß sie aber mit den christlichen Völkern den Frieden streng beobachteten. Und dies gab er den Ungarn zur Antwort.

Dem Gesandten der Grafen von Cilli aber ward erwidert: Dem Kaiser sei hinterbracht worden, daß jene Grafen bei den Oesterreichern Botschafter unterhielten und deren Unterfangen begünstigten. Die Oesterreicher verlangten, daß der König in Wien, die Ungarn, daß er in ihrem Reich seinen Aufenthalt nehme. Nun aber seien die Grafen für die Forderung der Ungarn eingetreten, es sei unmöglich, diesen und jenen zugleich Genüge zu thun. Der Gesandte habe vernommen, was den Ungarn für eine Antwort ertheilt worden sei; die möchte er seinen Herrn hinterbringen und ihnen den Rath geben, ihr Wort zu halten und nicht Umwälzungen sei es in Oesterreich oder in Ungarn herauf zu beschwören.

In ihrer Replik äußerten sich die Ungarn: Die Auslieferung des Königs sei nicht deswegen von ihnen verlangt, weil sie die Verträge verletzen wollten; sie hielten fest an ihren Zusagen. Da sie aber bestimmt erfahren, daß die Oesterreicher und Böhmen auf der Auslieferung des Königs beständen, hätten sie nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob ihnen diese Sache gleichgültig sei; zugleich wären sie dabei von der Fürsorge für ihr Königreich ausgegangen, für das es vom größten Vortheil sein würde, wenn es wieder einen König hätte. Wenn der Kaiser dessen Auslieferung auch fürderhin verweigere, könnten sie nicht

¹) Bergl. hierzu Bastor I, 481 Note 8. Dieser citirt einen Tractatus . . . Petri Viques militis et fratris Nicolai Laqueri . . . ambasiatorum . . . Philippi ducis Burgundionum ad regem Fridericum pro subsidio fidei catholice contra Thurcum a. d. 1451 im Cod. lat. 4148 fol. 49 a f. der Münchener Hofbibliothek.

umhin, beim apostolischen Stuhle und den übrigen Fürsten der christlichen Welt Beschwerde zu führen. Was seine Bemühungen bezüglich eines Krieges gegen die Türken anlange, so seien sie lobenswerth, aber diese Aufgabe liege doch dem Kaiser schon mit Rücksicht auf seine Herrscherpflichten und die Würde des römischen Namens ob; sie hegten den Wunsch, daß er sie beim Papst Nicolaus mit Wärme betreiben würde, das werde ihm bei den Menschen zur Ehre gereichen, bei Gott aber als Verdienst angerechnet werden. Jedoch brauche deshalb den Ungarn nicht ihr König verweigert zu werden.

Sobald aber Friedrich erkannt hatte, daß der Waffenstillstandsvertrag von den Ungarn gehalten werden würde, achtete er das für Grund genug, die Fahrt nach Italien anzutreten und erklärte den Gesandten: Bis zu seiner Rückkehr müsse die Angelegenheit des Königs verschoben werden; er werde nicht lange in Italien verweilen. Wenn er zurückgekehrt, werde er den Ungarn weit lieber als den anderen Nationen den Ladislaus anvertrauen; sie sollten sich versichert halten, daß er dem Verlangen der Oesterreicher bezüglich der Auslieferung des Königs um dessentwillen in keiner Weise Gehör schenken werde. Und so entließ er sie mit leeren Händen. Bischof Paulus jedoch machte während dieser Verhandlungen im Einvernehmen mit dem prinzlichen Erzieher Caspar insgeheim allerlei Anschläge wegen Auslieferung des Königs, von denen später an geeigneter Stelle berichtet werden soll.

Friedrich setzte hierauf seine Reise fort und gelangte nach der Stadt St. Veit, welches die Hauptstadt von Kärnthén ist; hier feierte er das Geburtsfest des Herrn. Er befahl König Ladislaus, sich an diesen Ort zu begeben¹, nach Italien zu nehmen, nicht bloß damit er

¹) Nach Thomas Ebendorffer (Bez. SS. II, 800) mit aus mitgezogen. S. auch oben S. 250.

der Oesterreicher entrückt würde, sondern auch damit der junge Prinz fremdländische Sitten kennen lerne. Von hier entwich Meinpert von Wallsee, der gelobt hatte, mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, heimlich und kehrte mit seinem älteren Bruder Wolfgang nach Hause zurück. Er schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Obgleich wir Dir, Kaiser, als Deine Diener und Rathe unser Wort gegeben haben, müssen wir doch, weil wir wegen einiger uns obliegender Geschäfte, weder in Deinem Rathe noch in Deinen Diensten thätig sein können, auf beides verzichten und entbinden uns hiermit unserer gegebenen Zusagen; wir bitten darum, unsere Handlungsweise nicht übel aufzunehmen.“ Ihr Verfahren ahmten sehr viele Adelige aus Oesterreich nach, indem sie schrieben, es beliebe ihnen für die Folge nicht mehr, sich Friedrich als Vormund gegenüber für gebunden zu erachten. Als ob es Sache einer Part wäre, gegen den Willen der anderen Verträge und Versprechen aufzuheben; ungewiß ist nur, ob sie aus Thorheit oder aus Böswilligkeit so handelten.

In dem Wunsche aber sich bezüglich des Grafen Ulrich von Cilli zu vergewissern, ob er es mit der Gegenpartei halte, hatte ihn der Kaiser wissen lassen, es sei ihm gerüchtwaise zuge-
tragen worden, daß er mit Eizinger in Verbindung stehe und den Umsturzbestrebungen in Oesterreich neue Nahrung gebe. Das könne er aber nicht für wahr halten, hatte er ihm sagen lassen und ihn gebeten, mit ihm nach Rom zu ziehen; für diesen Fall hatte er ihm Auszeichnungen und Belohnungen zugesichert. Jener aber schickte mit Zustimmung des Vaters Gesandte nach St. Veit und zwar den Ritter Georg Ungnad, mit dem Ritter Schmerbauch, und seinen Secretär Leonardo, einen
gelehrten Mann, der unter den Doctoren

Diese hielten folgende Rede: „Was

Kaiser, der Graf Ulrich von Cilli

so hätte er es auch seinerseits

Dir hätte willfahren und der Kaiserkrönung als Zuschauer beiwohnen können. Es ist Dir jedoch bekannt, daß zwischen dem Verweser von Ungarn ¹ und dem Böhmen Giska heftige Streitigkeiten herrschen ², die beizulegen Ulrich begonnen hat. Einen solchen Handel unerledigt zu lassen, ist nicht angezeigt. Wird er doch, wenn er ihn zum guten Ende geführt, wie er Hoffnung hat Deiner Durchlaucht, dem König Ladislaus und den beiderseitigen Unterthanen nicht weniger nützen, als wenn er mit Dir nach Rom gezogen wäre. Wenn aber, wie Deine Majestät schreibt, einige bestimmt versichern, Ulrich habe sich mit Cizinger gegen Dich verbündet, so leugnet er seinerseits das standhaft; auch kann er nicht glauben, daß Cizinger solche Aussagen gethan habe, weil sie falsch seien. Denn der Graf hält es in der österreichischen Angelegenheit weder mit des Kaisers Gegenpartei, noch wird er dazu übertreten.“ Hierauf wiesen sie einige Beschwerdepunkte vor, die, wie sie behaupteten, der Hubmeister Sigismund ³ dem Kaiser unterbreitet hätte. Es waren das folgende: Der Graf von Cilli habe falsche Münze schlagen lassen, dieselbe seinen Soldaten als Sold gegeben und dafür vollwichtige zurückverlangt. Die Soldtruppen hätten deswegen Beschwerde beim Hubmeister geführt; damit hätte er der kaiserlichen Majestät Schimpf angethan und ihr schlechte Dienste geleistet. Unter den Truppen gegen Skaliß ⁴ habe der Graf 300 Reiter weniger gehabt, als er versprochen hätte, aber trotzdem den Sold für jene empfangen. Die Verhandlungen mit den Feinden hätte der Graf in die Länge gezogen, so daß das Landesaufgebot aus Ueberdruß die Belagerung aufgehoben und er seinerseits sich so allein in den Besitz von Skaliß gesetzt hätte. Die Feldzugspläne hätte er den Baronen nicht mitgetheilt, wie es befohlen gewesen wäre, dem Hubmeister Nachstellungen bereitet,

¹) Hunyady. — ²) Vergl. Ehmel Gesch. Fr. II 606.

³) von Eberstorf. — ⁴) S. oben S. 208.

um ihn gefangen zu nehmen. Auch hätte er vor dieser Zeit sich eifrig bemüht, Stadt und Burg Saa¹ heimlich den Händen Friedrichs zu entreißen. Das seien alles verläumberische Angaben von Seiten des Hübmeisters, versicherten sie und gaben sich zugleich Mühe dieselben zu widerlegen. Sie brachten auch vor, der Ritter Procop von Rabstein aus Böhmen habe den Grafen Ulrich im Auftrage der Rätthe des Kaisers bei den Böhmen als einen leichtfertigen, vertrauensunwürdigen und ruchlosen Menschen hingestellt; ähnlich habe sich Ladislaus Farcaffius² bei den Ungarn auf Anstiften der kaiserlichen Rätthe über den Grafen geäußert, berichteten sie. Die kaiserliche Majestät aber habe doch Ulrich versprochen, als er in den Rath aufgenommen worden, sie wolle ihm nichts verheimlichen, wenn etwas gegen ihn geäußert würde. Der Hübmeister habe dem Grafen einen schweren Makel angehängt, und Procop und Ladislaus hätten Schimpfliches über ihn geredet und doch sei der Graf davon nicht in Kenntniß gesetzt worden. Es passe ihm daher also nicht mehr, weder im Rathe noch sonst fürderhin dem Kaiser zu dienen und er wolle ihm überhaupt nicht weiter mehr verpflichtet sein.

Hierauf erwiderte der Kaiser: Gern hätten wir den Grafen, den wir als Rath, getreuen Diener und unseren Fürsten überaus schätzen, und zu dem wir ein ganz besonderes Zutrauen hegen, mit uns nach Italien genommen; da er jedoch zurückbleiben will, machen wir ihm daraus in keiner Beziehung einen Vorwurf. Das eine aber wollen wir gesagt haben, daß er keinen Grund hat, sich über uns zu beklagen. Denn weder haben wir die Beschwerdepunkte des Hübmeisters, die ihr aufgezählt habt, jemals gesehen, noch haben Procop eben sowenig wie Farcaffius in unserem Auftrage oder mit unserem Vorwissen Aeußerungen gegen ihn gethan. Wenn aber der Graf nach unserer Rückkehr

¹) Südböhmisch von Wien. — ²) Ladislaus Forgacs.

aus Italien, die, wie wir hoffen, mit Gottes huldreicher Gnade bald erfolgen wird, gegen diese Menschen den Prozeß anstrengen will, so werden wir nicht versäumen unseres Amtes als Fürst zu walten. Den Verzicht aber auf seine Rathsstelle und seine sonstigen dienstlichen Verpflichtungen nehmen wir unter keinen Umständen an, vertrauen vielmehr, daß der Graf seinerseits, wie er durch seinen Eid verpflichtet ist, gegen uns Treue bewahren werde; hat er uns doch durch seinen Nevers gegen Jedermann Hilfe zu leisten versprochen.

Nachdem er mit diesem Bescheide die Gesandten der Grafen zurückgeschickt hatte, begab er sich nach Villach. Es ist das eine Stadt der Bamberger Kirche¹, an der Drau gelegen, nicht weit von den Grenzen Italiens. An diesem Orte waren wieder eine ganze Anzahl aus dem Rathe, die dem Kaiser im Vaterlande zu bleiben riethen; im Augenblicke gelte es, den Aufruhr zu beschwichtigen, die römische Krone könne auch zu einer anderen Zeit geholt werden. Die Worte der Grafen von Cilli seien wohl zu bedenken und reißlich auch die Briefe der Oesterreicher zu erwägen, die täglich eingingen. Den gegenwärtig drohenden Umsturzversuchen müsse man begegnen, den Feuerbrand löschen, solange er noch klein wäre. Die frische Wunde müsse man zu heilen suchen, damit man sich nicht, wenn erst die Gewalt des Giftes die inneren Theile durchdrungen, vergebens nach einem Heilmittel umsehe. Dann wurden auch die Aeußerungen Senfblebens und die Aufträge des römischen Bischofs wiederholt, die dem Kaiser von dem Betreten Italiens abriethen. Während aber Friedrich bei soviel entgegenstehenden Stimmen in ängstlichen Zweifeln sich befand, wurden ihm der Brief von Aeneas und das apostolische Schreiben überbracht², nach deren Lesen sich des Kaisers Stimmung hob; und nachdem er die Vornehmsten, zu denen er das meiste Zutrauen zu haben pflegte, zu sich berufen, erklärte

¹⁴⁵¹
Dezbr. 80.

¹) Sie ist derselben von Heinrich II geschenkt. — ²) S. oben S. 240 f.

er, daß er seinen Zug unter keinen Umständen aufschieben werde, da die Kunde davon in allen Ländern verbreitet sei. Bereits hätten die obigen Herren aus Oberdeutschland Italien betreten und warteten in Ferrara auf ihn. Alle Italiener wünschten gerade jetzt seine Ankunft sehnlichst herbei. Die früheren Nachrichten vom Papste, die zu ihren Ohren gekommen, seien falsch gewesen; dieser ermahne jetzt in seinem Schreiben den Kaiser die Reise zu beschleunigen. Die Kaiserin werde nächster Tage in einem italienischen Hafen landen. Die ausgeschriebenen Anordnungen könnten nicht ohne Schimpf für ihn verändert werden. Es würde den Anschein erwecken, daß man Eizinger eine allzu große Bedeutung beilege, wenn der Kaiser seinetwegen umkehre und so großartige Vorbereitungen vergebens veranstaltet habe. Er wolle lieber der Vormundschaft verlustig gehen, als von seinem Beginnen abstehen. Er hege die Zuversicht, recht bald zurückzukehren; dann werde er die thörichten Anschläge seiner Widersacher zu nichte machen. Alle stimmten da bei, als sie des Fürsten Sinn fest sahen und Niemand sprach dagegen; sie lobten insgesammt die Standhaftigkeit und Hochherzigkeit, und wenn noch welche da waren, denen dieser Entschluß nicht praktisch erschien, so schwiegen diese wenigstens und erhoben die Arme nicht zum Widerspruch. Hierauf wurden die zwei Männer, die in dem Glauben standen, unter allen die meiste Einsicht zu besitzen, Johann Neiperg und Walthar Zebinger, die alten Freunde des Kaisers, die auch unter seinem Vater großes Vertrauen genossen hatten, zur Regierung des Vaterlandes in der Abwesenheit des Kaisers zurückgelassen. Johann Ungnad, der dritte Weise aus Steiermark, den der Kaiser um sich zu haben pflegte, ward mit nach Italien genommen, um dort die Geschäfte zu leiten.

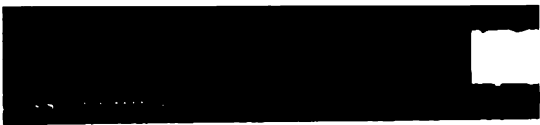
Hier¹ waren vom landsässigen Adel aus Böhmen und Un-

¹) in Stillaq.

garn sehr viele zusammengeströmt, die sehnlichst verlangten, die Krönung in Rom mit anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen und sich den Rittergurt zu verdienen. Hier hatte sich auch Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers eingefunden, der ein glänzendes Gefolge aus Schwaben zu sich entboten hatte, und der ebenfalls vor Verlangen brannte, Italien, obgleich er erst im Jubiläumsjahr¹ in Rom gewesen war, aufs neue zu betreten und den Feierlichkeiten der Krönung seines Bruders beizuwohnen.

¹) S. oben S. 213 ff.





Die zweite Hälfte, welcher auch das Register beigegeben wird,
ist in Vorbereitung.





Vincenz von Prag und Gerlach.

(Geschichtschreiber. XII. Jahrhundert. Sechzehnter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

**G. H. Perz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,**

Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

zwölftes Jahrhundert. Sechzehnter Band.

Vincenz von Prag und Gerlach.

Leipzig,

Verlag der Dyt'schen Buchhandlung.

1889.

Die Jahrbücher

von

Vincenz und Gerlach

übersetzt

von

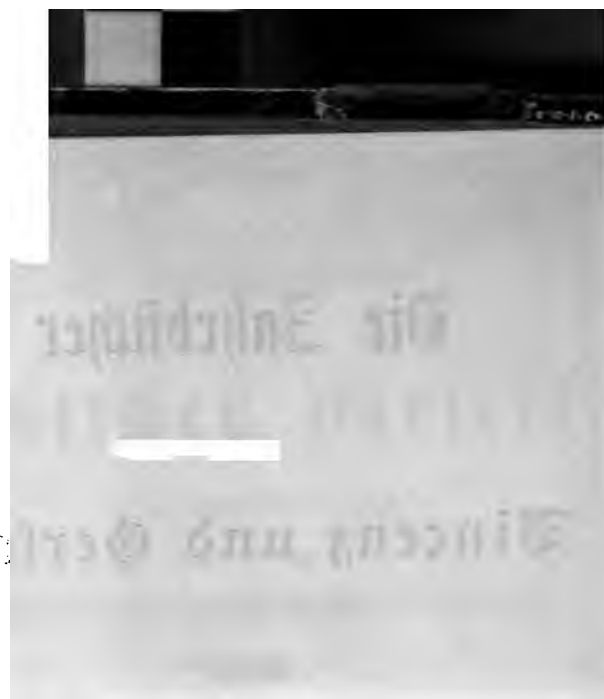
Georg Brandaur.



Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1889.



Einleitung.

Die Jahrbücher des Prager Domherrn Vincenz, fortgesetzt von dem Abte Gerlach von Mühlshausen, bilden eine unentbehrliche Ergänzung zu den bereits mitgetheilten Werken des Cosmas und seiner Fortsetzer, und sind zugleich zu wichtig für die Reichsgeschichte, als daß sie in dieser Sammlung fehlen dürften.

Sie umfassen die Jahre 1140—1198, also den größeren Theil der Regierungszeit König Conrads III, die ganze Regierungszeit der Kaiser Friedrich I und Heinrich VI, und das erste Jahr der Gegenkönige Philipp und Otto IV. Des ersteren Werk ist eine Hauptquelle für Friedrichs I italienischen Feldzug vom Jahre 1158, der Fortsetzer giebt umständliche Nachrichten über die Einführung der Prämonstratenser in Böhmen und über die nach dem Tode Herzog Friedrichs (1158) rasch aufeinander folgenden Wechsel auf dem böhmischen Herzogsthron bis zum Regierungsantritte Premizls I Ottokar, dessen Erhebung zum König am 8. September 1198 noch berichtet wird.

Der Verfasser des ersten, bis 1167 gehenden Theiles, Vincenz von Prag, war, wie es scheint, ein geborener Böhme. Dies darf aus dem beim Jahre 1159 gebrauchten böhmischen

Sprichworte Strachy kwas¹ gefolgert werden und auch aus den am Schlusse des Jahres 1161 vorkommenden Worten: „wir dankten Gott und unseren heiligen Märtyrern, daß sie uns . . . wieder nach Hause geführt“², nämlich nach Prag, glaubt Palach daselbe schließen zu sollen. Wie uns Vincenz an verschiedenen Stellen selbst berichtet, begleitete er den Bischof Daniel I als dessen Capellan im Jahre 1158 nach Italien³, war Zeuge des Ueberganges über die Abba⁴, der Belagerung von Mailand⁵, hat die vom 8. September 1158 daselbst ausgefertigte Friedensurkunde eigenhändig niedergeschrieben⁶ und nach geschlossenem Frieden mit seinem Bischof einen großen Theil der Lombardei durchzogen⁷. Im Jahre 1159 wurde er von demselben nach Bologna geschickt, um Bücher einzukaufen⁸, begleitete ihn 1160 nach Ungarn⁹ und kehrte erst 1161 in seinem Gefolge nach Prag zurück¹⁰. Zum zweitenmale ging er mit Daniel im Jahre 1166 nach Italien¹¹, wo dieser zugleich mit dem Bischof Hermann von Verden als kaiserlicher Hofrichter für ganz Italien fungirte¹², und kam mit ihnen bis nach Apulien¹³. Nachdem Bischof Daniel am 9. August 1167 gestorben war¹⁴, kehrte er nach Prag zurück und begann seine Erlebnisse niederzuschreiben.

Die Zeit, wann er seine Jahrbücher König Wladizlaus überreicht hat, läßt sich nicht genau bestimmen, selbstverständlich fällt sie aber zwischen die Jahre 1167 und 1173, in welch' letzterem König Wladizlaus abdankte. Aus dem Widmungsschreiben an den König wird ersichtlich, daß er damals schon Domherr war¹⁵, und aus jenem an die Königin, bezw. aus der Stelle, wo er von der Vollendung der Prager Brücke spricht¹⁶, welche mit großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1173

1) S. 54 u. K. 3. — 2) S. 63. — 3) S. 33. — 4) S. 34—38. — 5) S. 39—43. — 6) S. 53. — 7) S. 45. — 8) S. 54. — 9) S. 63. — 10) S. 63. — 11) S. 73 u. 74. — 12) S. 76. — 13) S. 63 u. K. 3. — 14) S. 79 u. 82. — 15) S. 3. — 16) S. 5.

zu setzen ist¹, darf geschlossen werden, daß die Uebergabe erst im letzten Regierungsjahre des Königs, vielleicht nur kurz vor dessen Abankung stattgefunden hat.

Der Grund, warum er seine Arbeit, welche den Zweck hatte, Wladizlaus' „königliche Thaten“ zu verewigen², nicht bis zum Jahre 1173 fortgeführt hat, war wohl kein anderer als der, daß er eben dieselbe zu der Zeit, als Wladizlaus abankte, erst bis zum Jahre 1167 fertig hatte, und unter der Regierung seines Nachfolges, des Herzogs Sobezlaus, aus politischen Gründen nicht für rathsam halten mochte, noch mehr zum Lobe des Königs zu sagen.

Seiner Aufgabe entsprechend begann er die Jahrbücher mit dem Jahre 1140, in welchem Wladizlaus die Regierung antrat. Seine Darstellung ist ziemlich ausführlich, aber nicht immer so genau, als wünschenswerth wäre. Mehreres über Kaiser Friderichs ersten Römerzug hat er lediglich nach mündlichen Mittheilungen niedergeschrieben³ und hier große Verwirrung in der Chronologie angerichtet. Auch sonst läßt er sich hie und da chronologische Verstöße zu Schulden kommen, wie dies in den einzelnen Anmerkungen bemerkt wurde; in dessen dürfen diese Verstöße, wenigstens zum Theil, vielleicht auch auf Rechnung derjenigen gebracht werden, welche die stellenweise fehlenden Jahrzahlen erst später beigelegt haben. Vollständiger und genauer ist das, was er über seine eigenen Erlebnisse in Italien in den Jahren 1158 bis 1160 und 1166, 1167 berichtet, und dieser Theil seiner Jahrbücher ist jedenfalls der werthvollste. Nachdem zum Jahre 1167 noch Einiges über Bischof Daniel mitgeteilt ist, bricht der Faden der Erzählung plötzlich ab⁴. Das Ganze ist gut und lichtvoll ge-

¹) Mon. Germ. SS. XVII, p. 654, n. 4. Dobner, M. R. III, p. 48, n. 8.

²) S. 3 u. 4. — ³) S. 38 u. 54. —

⁴) Der Fortsetzer Werlach hat hier die Worte beigelegt: „Bis hieher hat Vincenz, Domherr von Prag, seine Geschichte fortgeführt“ u. s. w.

Premisl und seinem Bruder Wladizlaus die Rede; beide waren demnach zu der Zeit, als dies geschrieben wurde, noch am Leben. Da nun Wladizlaus 1222 starb¹⁾, so muß diese Notiz früher niedergeschrieben sein. Aus dem Angeführten ergibt sich also, daß Gerlach seine Arbeit nicht vor 1197 begonnen und zwischen 1214 und 1222 beendete haben muß, zu welcher Zeit er bereits im reiferen Alter, etwa im fünfzigsten Lebensjahre stand.

Viele seiner persönlichen Erlebnisse schrieb er bloß aus dem Gedächtnisse auf, wie man aus dem wiederholten Vorkommen der Worte: „wie wir uns erinnern“²⁾, „ich erinnere mich nicht mehr“³⁾ erkennt, Früheres nach den Mittheilungen älterer Leute, insbesondere des Abtes Godscalc. Da er sich seit dem Jahre 1184 der Gunst des Bischofs Heinrich Bractylaus erfreute, war ihm wohl ein tieferer Einblick in die Angelegenheiten des Herzogthums gestattet, der sich mit seiner Erhebung zum Abte, als welcher er selbst zu den Fürsten des Landes zählte, nur noch erweitern mußte, was dem von ihm Berichteten desto mehr Werth und Glaubwürdigkeit verleiht. Seine Schreibweise ist genau, unparteiisch und wahrheitsgetreu; zu unverbältnißmäßiger Weitläufigkeit hat er sich zum Jahre 1184 durch seine große Verehrung für den Abt Godscalc verleiten lassen.

Wie es scheint, hat er sich gelegentlich Aufzeichnungen auf einzelnen Blättern gemacht, welche er später zu einem Buche vereinigen wollte, aber nicht mehr alle zusammenfinden konnte. Dies wird zunächst ersichtlich aus der beim Jahre 1170 vorkommenden Bemerkung: „Suche nach wegen der Kirchenspaltung“⁴⁾, ferner aus dem Umstande, daß er sich beim Jahre 1182 auf das über die Vertreibung des Erzbischofs Adalbert aus Salz-

¹⁾ Ann. Prag. ad ann. 1222.

²⁾ S. 88 u. 100. — ³⁾ S. 94 u. 104. — ⁴⁾ S. 82 u. 4.

burg Gesagte beruft¹, was nirgends zu finden ist, was er aber vielleicht später noch beizubringen hoffte, endlich sind ihm am Schlusse des Jahres 1193 die päpstlichen Briefe bezüglich der nicht rituell geweihten Meriker augenblicklich „nicht zur Hand“². Auch das Vorkommen von Jahrzahlen ohne Beifaz³ dürfte vielleicht hierauf zurückzuführen sein.

Vom Jahre 1187 an hat er den Bericht eines österreichischen Geistlichen (von Späteren Ansbert genannt) über den Kreuzzug Kaiser Friederichs, welchem derselbe persönlich beigewohnt, vollständig aufgenommen und seine eigenen, auf Böhmen bezüglichen Notizen als Randbemerkungen beigefügt. Dieser Bericht wurde in der vorliegenden Ausgabe bis auf wenige, im Texte durch Klammern kenntlich gemachte, Stellen ausgeschieden.

Die ganze Form, in welcher sich uns Gerlachs Arbeit darstellt, läßt erkennen, daß derselbe nicht mehr dazu gekommen ist, ihr die letzte Uebersetzung angedeihen zu lassen; jedenfalls ist ein endgiltig vollendeter Codex nicht auf uns gekommen. Leider fehlen auch dem noch vorhandenen die letzten vier Blätter, welche nach Dobners Vermuthung im Jahre 1420 bei dem Brande des Klosters Mühlhausen zu Grunde gegangen sind⁴, weshalb die Erzählung mitten im Jahre 1198 abbricht.

Wie Vincenz von Prag, so wurde auch Gerlach von Prager Domherren, Neplachö und Bultawa, benützt.

¹) S. 109. — ²) S. 150. — ³) S. 83 u. 84.

⁴) Andere, später verlorene Blätter konnten nach früher gemachten Abschriften ergänzt werden.

Neuburg, im Juni 1884.

Der Uebersetzer.





Vincenz von Prag.



„Bladizlaus¹, dem glorreichen und durchlauchtigsten König der Böhmen, dem Berühmten und allzeit Siegreichen, wünscht Vincentius, zwar ohne sein Verdienst, aber durch Gottes und des Königs Gnade der heiligen Prager Kirche Domherr und Notar, in Gebet und Unterwürfigkeit, viele Jahre lang mit Glück zu triumphieren und nach diesen Triumphen die Krone der ewigen Seligkeit.

„Es ist kein Zweifel, daß die Thaten der Könige und tapferer Männer häufig durch die Nachlässigkeit der Geschichtschreiber, oder weil es an solchen ganz mangelte, der Vergessenheit anheimgefallen sind, da niemand sie aufschrieb. Denn wir sehen die Gebäude vieler Städte und die Trümmer anderer, aber wer sie erbaut oder zerstört hat, ist nicht bekannt. Daß aber die Thaten vieler Tapferer durch die ehrwürdigen Aufzeichnungen der Geschichtschreiber fortleben, als wären sie erst gestern berichtet worden, ist ganz gewiß. Denn der Glaube des Abraham, die Errettung Loths, die Wunder des Moyses, die Kriege Josuas, Samsons Kraft, Davids Tapferkeit, Salomons Weisheit, Abjalons Schönheit, das Bließ Gedeons und die tapferen Thaten anderer Helden wären gänzlich vergessen, wenn man sie nicht aufgezeichnet hätte. Wir haben es daher für angemessen erachtet, die königlichen Thaten Eurer Herrlichkeit, die der Aufzeichnung würdig sind, niederzuschreiben, damit sie in immer-

¹) Wir haben überall diese Namensform vorgezogen; die Handschrift hat am häufigsten Waladizlaus, aber auch Bladizlaus, Waldizlaus oder ein abgekürztes Bl. oder Bl.

währendem Andenken bleiben, obgleich wir fühlen, daß wir dieser Arbeit nicht gewachsen sind, indem wir unser ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes und Euerer Nachsicht setzen; den geneigten Leser bitten wir aber, gerecht zu sein und dieses Werk günstig aufzunehmen. Für den Fall, daß etwas daran zu ändern wäre, haben wir ein Messer in Bereitschaft und, wenn etwas beizusetzen ist, eine schnell schreibende Feder. Nachdem wir also die Gnade des heiligen Geistes angerufen, welche uns nach vielen Drangsalen bis auf diese Zeiten geführt hat, sagen wir: Wohlan, zum Ruhme und zur Ehre Eueres Namens.“

„Judith, der glorreichsten und durchlauchtigsten Königin der Böhmen, seiner berühmten Herrin, dient Vincentius, der geringste ihrer Geistlichen, mit unablässigem Gebete und wünscht ihr die Fülle überquellender Liebe.

„Euerer Durchlaucht berühmte Werke selbst drängen mich, dieselben ewigem Gedächtnisse aufzubewahren. Es ist aber nicht zu verwundern, wenn durch ein Weib solche Werke vollbracht werden; denn durch Maria, die glorreichste und heiligste Frau, die Himmelkönigin und Mutter unseres Herrn, wurde dem menschlichen Geschlechte das Heil gebracht; ferner lesen wir, daß Hester dem Volke Israel zum Frieden und die glorreiche Judith zum Siege verholfen hat; und daß Gott durch Helena, die Mutter Constantins, der ganzen Welt das heilbringende Kreuzesholz bekannt werden ließ. Sehet, unsere zweite Judith, glorreichste und durchlauchtigste Königin von Böhmen, wie groß Euerer Klugheit, Euerer Edelmuth, Euerer Thätigkeit sind, das zeigen Euerer Werke, nämlich die verschiedenen Bieren der Klöster, die Beschenkung der Geistlichen und der Armen und, um unzählig viel Anderes zu übergehen, die Stiftung des königlichen Klosters zu den warmen Quellen¹ zu Ehren des hei-

¹) Nach Dobner zu Teplitz.

ligen Johannes des Täufers, und, was dieß alles noch übertrifft, das kaiserliche Werk der Prager Brücke. Denn was bis zu Eueren Zeiten kein Fürst, kein Herzog, kein König zu beginnen oder auch nur zu denken vermochte, das habt Ihr, unsere glorreichste Herrin, in der Zeit von drei Jahren vollbracht. Indem wir also Euer berühmten Werke für den geeigneten Ort und Zeitpunkt vorbehalten, bitten wir Euer Durchlaucht fußfällig und unterthänigst, daß Ihr dieser unserer Arbeit, welche wir zu Ruhm und Ehre und zum immerwährenden Andenken an Euerer Herrlichkeit königliche Werke verfaßt haben, einen gnädigen Blick gönnen und dem Schreiber nach so viel Kreuz und Leiden einigen Trost spenden möchtet, indem Ihr gnädig geruhet, die Arbeit dem allzeit siegreichen König mit Euerer durchlauchtigsten Hand vorlegen zu wollen.“

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1140, am 15. Fe- ¹¹⁴⁰
bruar, ging Herzog Jobezlaus von Böhmen, der Vater des Vaterlandes, selig den Weg alles Fleisches; für ihn wurde mit Zustimmung der Edlen von ganz Böhmen Wladizlaus, der Sohn des Herzogs Wladizlaus, auf den väterlichen Thron gesetzt. Abt Silvester von Sazava, welcher zu Lebzeiten des Herzogs Jobezlaus am 6. October ¹ zum Bischof von Prag erwählt war, dankte, weil er sich einer so großen und schweren Bürde nicht gewachsen fühlte, öffentlich ab und kehrte zu seinem früheren Stande zurück; an seiner Stelle wurde am 24. Februar desselben Jahres Otto Propst von Prag erwählt.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1141 rief Her- ¹¹⁴¹
zog Wladizlaus, der aus Erfahrung wußte, wie hart die Verbannung ist, seinen Vetter, den Fürsten Otto, welcher, nachdem sein Vater, Fürst Otto, in der Schlacht zwischen König Lothar

¹⁾ Der Kanonikus von Wysehrad giebt den 29. September 1139 an.



1141 und Herzog Zobezlaus bei Hilmec¹ gefallen war, seine Jugendjahre in Rußland zugebracht hatte, von brüderlicher Liebe bewegt und vorzüglich auf die Bitten des Herrn Heinrich Bischofs von Mähren, mit anderem Namen auch Sdico genannt, und anderer Fürsten aus der Verbannung zurück, und belehnte ihn mit dem Herzogthum Olmütz, das sein Vater auf traurige Weise verloren hatte. Wie fromm und klug dieser Heinrich war, ersieht man aus seinen Werken. Denn in der Stadt Olmütz selbst vollendete er den von den ersten Herzögen des Landes zu Ehren des heiligen Wenzlaus, des Märtyrers Christi, auf der Burg selbst begonnenen Münsterbau in prächtigster Weise, setzte zwölf Chorherren daselbst ein und verlegte mit Erlaubniß des Papstes Innocenz den bischöflichen Sitz sammt den Domherren² von der Kirche des heiligen Petrus dahin. Auch schmückte er das Kloster mit der Partikel vom siegreichen Kreuzesholze, welche er von Jerusalem mitgebracht, mit vielen kostbaren kirchlichen Gewändern und einem goldenen Rationale³. Da er auch ernstlich darüber nachdachte, welches wohl die beste Lebensweise in dieser Zeitlichkeit für ihn wäre, erwählte er sich zu Jerusalem das Kleid und die Regel des heiligen Augustin, welche aus den Zeiten der heiligen Apostel stammen, und erbaute, von dem oben erwähnten Herzog und seiner Gemahlin, der Frau Gerbrud seligen Angedenkens, der Schwester⁴ König Chonrads, unterstützt und mit großen Geldsummen versehen, ein herrliches Kloster auf dem Berge Stragob⁵, welchen er mit verändertem Namen Syon nannte, und ein anderes zu Lutomisl⁶ an der Grenze von Böhmen, dem er den Namen Delberg gab, und besetzte sie mit Mönchen, welche Tag und Nacht

1) Kulm, böhmischer Kreis Leitmeritz. — 2) Die Lücke hinter den Worten sancti Petri wurde nach dem Vorschlage Dobners durch canonici ausgefüllt.

3) Ein jetzt nicht mehr gebräuchlicher Schmuck der Bischöfe.

4) Halbschwester. — 5) Strahow auf der Kleinfeste von Prag, Prämonstratenser-Kloster. — 6) Leitomischl, Kreis Chrudim an der Lainschna.

dem Herrn dienen sollten; auch hinterließ er als seine Erben ¹¹⁴¹ in dieser Welt noch viele Kirchen, die aufzuzählen zu weitläufig sein würde, Stiftungen von Vigilien¹, Almosen und sonstige gute Werke, welche Zeugniß für ihn ablegen.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1142 wurde von ¹¹⁴² vielen Vornehmen und Edlen Böhmens, von welchen man Gerechtigkeit erwarten sollte, Ungerechtigkeit verübt. Da nämlich Herzog Wladizlaus, der, obgleich noch jung, doch wohlgereift und seinen Sitten und Ansichten nach wie ein ergrauter Mann war, nach der ihm von Gott verliehenen Gewalt mit dem Beirath seiner Getreuen über sein Herzogthum herrschte, wollten einige Edle, welche die besseren Lehren im Lande inne hatten, Alles nach ihrem Willen anordnen. Da sie dies aber nicht erreichen konnten, kamen sie zu wahrhaft blutigen Berathungen zusammen und behaupteten, sie hätten sich zu ihrem Schaden einen Herren gewählt, welcher der Regierung eines so großen Herzogthums nicht gewachsen wäre. Und nach dem Rath einiger Verruchten eilten mehrere nach Mähren zu dem Fürsten Thonrad², andere zu Otto³, wieder andere zu Wratizlaus⁴, nachdem sie für das teuflische Vorhaben auch Wladizlaus, den Sohn des Zobezlaus, und Spitigned und Lupold, die Söhne des Herzogs Voryboy, gewonnen hatten, und erwählten, obgleich Gott anders beschloffen hatte, Thonrad, der sich selbst darum bewarb, zu ihrem Herzog. Als nun Herzog Wladizlaus dies inne wurde, schickte er auf Anrathen einiger Edlen, welche Gott vor Augen hatten und bei ihm geblieben waren, Boten an Herrn Thonrad und Herrn Wratizlaus und ließ dieselben ermahnen, eingedenk der ihm zugeschworenen Treue, die Länder, die sie von ihm hätten, friedlich zu verwalten, und nicht den

¹) Gottesdienst für Verstorbene.

²) Herzog von Mähren: Bnalm. — ³) Herzog von Mähren: Olmütz.

⁴) Herzog von Mähren: Brünm.

1148 schlechten Rathschlägen jener Flüchtigen¹ Gehör zu geben. Herrn Heinrich aber, den Bischof von Röhren, zu welchem er das meiste Vertrauen hatte, schickte er zu Otto, dem Fürsten des Olmüßer Landes, welchem er auf seinen² Rath das väterliche Fürstenthum zurückgegeben hatte, und ließ ihn mahnen und brüderlich bitten, eine so große Gnade nicht zu vergessen, da er ihn nicht seiner Verdienste wegen, sondern lediglich aus Barmherzigkeit als Herzog über ein so großes Land gesetzt hätte, und daß er den Rathschlägen Thonrads und derjenigen, welche aus Böhmen zu ihm geflohen wären, in keiner Weise beipflichten, vielmehr mit den Waffen und dem Leben seine Ehre wahren und seiner Pflicht gemäß ihm treulich beistehen sollte. Würde er dies thun, so wollte er ihm, so lange er lebte, niemals bewaffnete Hilfe versagen, wenn es gälte ihn bei seiner Ehre zu beschützen. Dieser aber achtete nicht auf die Ermahnungen eines so großen Bischofs, eines so ehrwürdigen Vaters und anderer erfahrener Männer, hörte gleich Roboam auf die Reden der Jüngerer und verbündete sich mit den oben genannten Nichtswürdigen. Was weiter? Fürst Thonrad besitzt schon im Geiste, wie ein Traumbild, das Herzogthum Böhmen³ und trachtet, sich so große Ehre zu erwerben. Allenthalben werden die stärksten Heere aufgestellt; vom Herzog, um ein so großes Herzogthum, nämlich Böhmen, nicht zu verlieren, von Thonrad, um dasselbe zu erlangen, und er greift, was sein Vater niemals nur zu denken gewagt, in frevelhafter Kühnheit gegen seinen Herrn zu den Waffen. Der Eingang nach Böhmen war ihnen unverwehrt, als sie aber beinahe in die Mitte des Landes gekommen waren, ließ sie Herzog Wladiz-

¹) Statt exillium wurde nach dem Vorschlage Dobners gelesen: exulum.

²) Heinrichs.

³) invisibles gusos, videlicet ducatum Boemie, mente concepit. Da hus, in älterer Schreibung gus, die Gans heißt, darf man vielleicht an die hochfliegenden wilden Gänse denken. B.

laus nicht weiter vorbringen, sondern stellte sich ihnen auf dem ¹¹⁴⁸ Bizoca genannten Berge¹ mit einem zahlreichen Heere entgegen.

Es kam also jener 25. April, ein Tag des Kummers und ^{April 25.} April 25. des Elendes, der Tag, an welchem in Böhmen etwas Schlimmeres noch als Bürgerkrieg vor sich ging, der Tag, an welchem Herzog Wladislaus seine Getreuen siebte wie Weizen. Als nämlich die rosenrothen Fahnen, die kriegerischen Zeichen, sich schon ganz nahe drohend gegenüberstanden, ergriffen einige treulose Edle im Heere des Herzogs Wladislaus, weil ihre Bosheit noch nicht erschöpft war, während des Kampfes selbst die Flucht, indem sie das verabredete Zeichen gaben und mit lauter Stimme riefen, sie wären schon ganz und gar geschlagen. Was war zu thun? Herzog Wladislaus und seine Brüder² thaten, was sich unter so treulosen Leuten thun ließ, sie drangen kühn wie Löwen in das Heer Chonrads, bahnten sich mit Schwertstreichen einen Weg mitten durch die Feinde und kehrten, nachdem sie die Meisten der Ihrigen verloren und auch von den Feinden sehr viele niedergemacht hatten, mit denjenigen, die noch bei ihnen waren, und mit Herrn Heinrich, dem getreuen Bischof von Mähren, nach Prag zurück. Und das war nicht zu verwundern, denn so brachte es der unerwartete Ausgang des Kampfes mit sich. Damals erprobten Graf Belizlaus, Graf Casta, Graf Smilo und seine Söhne, Ben und die übrigen Edlen, welche Treue sie ihrem Herzog und Herrn bewahrten, indem einige von ihnen fielen, andere ihr Blut für das Vaterland versprizten. Nachdem also Herzog Wladislaus die genannte Stadt besetzt hatte, ließ er seinen Bruder Thebald, dem er in dieser Beziehung das meiste Vertrauen schenkte, mit seiner Gemahlin Gertrude und einigen sehr tapferen Rittern in Prag zurück, um die Stadt und den herzoglichen Thron zu ver-

¹) Nach Palach westlich von Kuttenberg zwischen Suchdol und Raleschau, Kreis Czaslau. — ²) Thebald und Heinrich.

1149 theidigen, auf einem Fels, der noch heutigen Tages sich in der Mitte der Stadt befindet, und um welchen auch schon vor alten Zeiten viele tausend Ritter im Kampfe gefallen waren¹. Heinrich schickte er nach Dubisin, um ein Heer zu sammeln, er selbst aber machte sich mit dem Grafen Belizlaus, der ihm von Jugend auf treu war und während des Kampfes sein Leben für ihn eingesetzt hatte, und mit einigen anderen, sowie mit dem Bischof Heinrich von Mähren, der als Mann von großer Auegheit nicht fehlen durfte, auf den Weg zu König Conrab, um Schutz wieder seine Feinde zu begehren.

Mittlerweile schloß Chonrad die Stadt Prag so gut er konnte ein, und voll Verlangen, dieselbe zu erobern, griff er sie mit verschiedenen Kriegsmaschinen an. Jedoch Fürst Thebalb, der zu ihrer Vertheidigung zurückgeblieben war, machte mit seinen beherztesten Leuten mehrere Ausfälle und, wie Cato für das Vaterland kämpfend und viele Feinde da und dort darniederstreckend, beschützte er tapfer die Stadt gegen Feinde, welche ihre Vertheidiger sein sollten. König Conrab aber sammelte auf die Bitte des Herzogs Wladizlaus, um dessen Feinde zu vertreiben, viele königliche Truppen und brach mit ihnen gen Prag auf. Dies kam durch das Gerücht, welchem nichts an Schnelligkeit gleicht, zu den Ohren Chonrads von Mähren. Unschlüssig, was er thun sollte, sammelte er Pfeilschützen und während diese Pfeile in die Stadt schossen, richtete ein Bösewicht, dem es wirklich besser gewesen wäre, er wäre nicht geboren worden, nachdem er Feuer künstlich an seinen Pfeil befestigt hatte, denselben gegen das Münster des heiligen Vitus und, am Dache desselben hastend, setzte er das Münster in Brand, so daß es mit Beihilfe des alten Feindes sammt einem großen Schatze und vielen Kirchen gänzlich vom Feuer verzehrt wurde. Auch das Kloster des heiligen Georg wurde nicht nur ausge-

¹) Es ist hier ohne Zweifel der Grabstein mit der herzoglichen Burg gemeint.

brannt, sondern von Grund aus zerstört. Während dies ge- 1142
 schah, betrat König Conrad mit Herzog Wladizlaus, der ihm
 mit den Waffen in der Hand den Weg bahnte, das böhmische
 Land. Auf die Nachricht davon schickte sich Chonrad an, ihm
 entgegen zu ziehen, und schickte Kundschafter in der Richtung
 gegen die Burg Pilsen, um zu erforschen, wie stark er wäre
 und ob er ihm Widerstand leisten könnte. Als diese auf die
 Felser jenseits Pilsen kamen, erblickten sie ein so zahlreiches
 Heer, daß die umliegenden Berge vom Glanze der Sonne,
 welche sich in den vergoldeten Schildern, den Rüstungen und
 Helmen spiegelte, im Goldglanze erschienen. Nachdem dies Chon-
 rad hinterbracht war, ermunterte er seine Leute zum Kampfe,
 als wollte er dem König Conrad eine Schlacht liefern, besann
 sich aber eines Besseren und ergriff in der Stille der Nacht
 heimlich die Flucht aus Böhmen. Kein Wunder; in solcher
 Lage kann man dem Tode nur mit dem Schwert in der Hand
 oder durch die Beine entkommen. Seine übrigen Gefährten
 entflohen, jeder wie er konnte, aus Böhmen und behielten so
 von den angestrebten Ehren nichts für sich. König Conrad
 kam auf den Wissegrad¹, wurde am heiligen Pfingsttage in Juni 7.
 feierlichem Zuge empfangen und von Herzog Wladizlaus und
 seiner² Schwester Gertrud, der Gemahlin des Herzogs, mit
 Ehren überhäuft; darauf kehrte er wohlbehalten wieder nach
 Deutschland zurück.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1143 sammelte 1143
 Herzog Wladizlaus, wohl eingedenk der erlittenen Beileidigung,
 ein Heer und fiel damit in die Provinz Chonrads von Mähren
 ein, wie dieser es verdiente, wo sein Heer maßlose Beute machte
 und Alles, was es nicht mit sich fortschleppen konnte, sowohl
 hier wie auch in der Provinz seines Bruders Wratizlaus grau-

¹) Wissegrad, der alte Sitz der böhmischen Herzoge, nördlich bei Prag.

²) Conrads.

- 1143 sam durch Feuer zerstörte, und da er sah, daß dies den Böhmen gefiel, beschloß er, mit derselben Geißel auch Otto zu treffen. So kehrte er also, nachdem ganz Mähren verwüstet war, mit übergroßer Beute nach Böhmen zurück und bereicherte seine im Kampf erprobten Ritter nach so vielen überstandenen Beschwern mit vielen Lehnen.
- 1144 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1144 trennten sich Otto und sein Bruder¹ Bratislaus, wohl einsehend, daß sie gegen ihren Herrn und Herzog unrecht gehandelt, von dem unbesonnenen Unternehmen ihres Bruders Chonrad und erlangten auf die Verwendung des Herrn Bischofs Heinrich von Mähren, nachdem sie sich der Gewalt des Herzogs unterworfen, dessen Gnade und ihre freilich arg zugerichteten Provinzen wieder. Im selben Jahre wurde Graf Belizlaus, welcher einen einzigen Sohn von trefflichen Anlagen, Namens Trojanus, hatte, von Herzog Blabizlaus mit der Burg Wissegrad belehnt, welche er bis zu seinem Tode behielt.
- 1145 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1145 wollte Herr Heinrich, Bischof von Mähren, zugleich mit dem Fürsten Otto des Gebetes halber nach Rom reisen. An der Grenze seines Landes kam Chonrad von Mähren, Frieden und Freundschaft heuchelnd, mit ihm zusammen und bat ihn dringend, ihm die Gnade seines Herrn und Herzogs wieder zu verschaffen. Auf diese Weise bethörte er ihn beim Zollhause von Uzobren², nahe bei der Kirche mit den freundlichsten Worten, gleichsam als wollte er alles dem Frieden Förderliche nach seinem Rathe durchführen, und kehrte in seine Herberge zurück; aber sobald es finster und ruhig geworden war, erhob er sich mit seinen verruchten Gefährten, wie im Kriege gepanzert und gerüstet, um seinen genannten Seelenhirten zu tödten oder gefangen zu

¹) Bratislaus, Otto und Chonrad waren nicht Brüder, sondern nur Blutsverwandte. — ²) Hausbrunn, Kreis Bränn.

nehmen. Und als sie schon zu dem Hofe, wo der Bischof un- 1145
besorgt wegen des Friedens schlief, gekommen und nur noch
durch ein schwer zu übersehendes Wächlein davon getrennt waren,
stimmte Einer, vom Geiste Gottes erleuchtet, ein kriegerisches
Lied an, und gab so ein Zeichen, damit der Bischof noch ent-
fliehen könnte. Beim ersten Vernehmen desselben weckte Mular,
ein Mönch vom grauen Orden¹⁾, den Ruhenden auf und rief
ihm zu, er sollte schnell sein Leben retten, und einige gottes-
fürchtige Leute seiner Umgebung warfen ihn, nur mit einem
Pelz, den er gerade an hatte, und mit schlechten Schuhen be-
kleidet, über die Verplankung des Hauses. Von da ging er
etwas weniges weiter und warf sich dann unter Gesträuchen
und Schneewehen betend nieder. Die Feinde drangen aber
heftig angreifend in sein Schlafgemach und fanden daselbst einige
regulierte Chorherren desselben Ordens, deren einen Namens
Lucas sie für den Bischof hielten und verwundeten. Als sie
jedoch erkannten, daß er nicht der Bischof wäre, gaben sie ihm
Rippenstöße und Wadenstrieche und ließen ihn, gleich seinen
Brüdern ausgeplündert, halbtodt liegen. Einige hatten den Hof
mit Fackeln umstellt, damit er nicht entfliehen könnte, aber ob-
gleich ihre Pferde auf seine Arme traten, und sie ihn mit Fun-
ken von ihren Fackeln überschütteten, konnten sie ihn, den ein
vom Himmel gesandter Engel des Herrn beschützte, doch unter
dem Gebüsch nicht erkennen. Der Anführer des gottlosen
Haufens ließ alle Gebäude ausbrennen, damit er, wenn irgendwo
versteckt, mit verbrenne. Nachdem sie sich aber von seiner Flucht
überzeugt hatten, nahmen sie das Geld, mit welchem er nach
Rom reisen wollte, seine Capelle²⁾, seine Pferde, die Schlacht-
rosse seiner Ritter, die Zugthiere der Armen sammt den Eigen-
thümern, jeder soviel er konnte, und als hätten sie einen herr-

1) Vom Cistercienser-Orden. — 2) Die zur Abhaltung des Gottesdienstes erforder-
lichen Gewänder, Gefäße u. s. w., welche die Bischöfe auf ihren Reisen mit sich führten.

1145 lichen Sieg erfochten, umstanden sie an einem mächtigen Feuer mitten auf dem Hofe ihren Herrn und labten sich aus verschiedenen Beckern, welche sie dort gefunden, gingen aber doch voll Verdruß, daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnten, von dannen.

Wenn der gute Hirte nicht auf diese Weise den Händen seiner Schafe entkommen wäre, würde der Erfolg gezeigt haben, welche Liebe sie zu ihm hatten. Als aber nach dieser Bedrängniß ein Landmann, der mitten in der Nacht seine Döfse suchte, an den Ort kam, wo der Bischof lag, und dieser erkannte, daß derselbe zu seinen Leuten gehöre, rief er ihn vertholener Weise und bat ihn, er möge, wenn möglich, seinen Vater Namens Gnozdla mit einem Bauernpferd oder Lastthier schicken. Da der Landmann dies seinem Vater hinterbrachte, erbarmten sich beide ihres Herrn, brachten ihm voll Mitleid ihr Lastthier, und da er bat, so schnell als möglich aus dem Lande geschafft zu werden, unwickelten sie statt der Stiefel die Heine des hohen Kirchenfürsten mit Heu, bekleideten ihn mit ihren bäuerlichen Gewändern, setzten ihn auf das Lastthier und brachten ihn auf ungebahnten Wegen und durch die tiefsten Schneewehen mit großer Mühe nach Lutomißl. So entkam der fromme Mann unter dem Schutze Gottes den verschiedenen Todesgefahren. Als aber die Nachricht davon Herrn Wladizlaus, dem Herzog von Böhmen, zu Ohren kam, war er über die einem so hohen Herrn angethane Beleidigung sehr betrübt, schickte zu seiner Unterstützung Boten mit Pferden und sonst Nöthigem, zog ihm selbst mit seinen Rittern schützend entgegen und geleitete ihn nach Prag. Kein Wunder, denn er verehrte ihn als einen trefflichen Mann und als seinen geistlichen Vater.

1146 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1146 begab sich der Bischof, nachdem er seine Klage über die ihm zugefügten Kränkungen bei Herrn Wladizlaus angebracht hatte, wegen der-

selben Sache nach Rom, beschwerte sich deshalb auch bei Herrn 1146
Papst Eugen und brachte die Bulle über den vom Papst über
Thonrad verhängten Bann mit sich nach Prag, wo er im Na-
men des Herrn Papstes und in seinem eigenen Thonrad und
seine Spießgesellen von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß.
Nachdem dies geschehen, sammelte Herzog Wladizlaus sein Heer
und drang in Thonrads Gebiet ein, verbrannte die Dörfer und
verwüstete das Land kläglich. Auch die starke Burg Znaim
belagerte er und erlangte, nachdem viele gefallen waren, den
erwünschten Sieg; die genannte Burg wurde ihm nämlich über-
geben. Er selbst aber erbarmte sich der Edlen und der Ge-
meinen und ließ sie mit allen den Ihrigen unverleßt abziehen.
In so verzweifelter Lage begab sich Thonrad zum Herrn König
Conrad und bat ihn demütig, daß er sich bei dem Herzog von
Böhmen für die Zurückgabe seines Landes verwenden möchte;
auf dessen Bitte gab also der Herzog Thonrad sein arg ver-
wüstetes Gebiet zurück. Im selben Jahre wurde Herr Alexan-
der seligen Angedenkens, der Bruder des Herrn Daniel, Prop-
stes von Prag, von Herzog Wladizlaus an den Kaiser von
Griechenland¹ gesendet und schied dort am Feste des heiligen Octbr. 18.
Evangelisten Lucas im rechten Glauben von dieser Welt.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1147 entstand 1147
eine allgemeine Bewegung in der Christenheit, um die Kirche
von Jerusalem gegen den König von Babylonien² zu verthei-
digen. Vor allen Anderen nahm nämlich Ludwig, König von
Francien, mit vielen Herzogen, Grafen und Baronen seines
Landes das Kreuz, um im Namen des Herrn über das Meer
zu ziehen, dazu bewogen durch die Predigt des Herrn Bern-
hard, Abt von Claravallis³, eines Mannes von heiligem Wandel,
der auch, wie man erzählte, um seine Predigt vor den Men-

¹) Manuel Komnenos. — ²) Richtigter: gegen Geni Regenten von Mossul,
welcher Edeffa eingenommen hatte. — ³) Clairvaux, französl. Depart. Aube.

1147 schon zu bekräftigen, viele Kranke durch sein Gebet heilte. Als aber diese Predigt sowohl schriftlich wie durch mündliche Mittheilung dem Herrn König Conrad bekannt wurde, nahm auch er aus Liebe zu Gott mit einer unzählbaren Ritterschaft seines Reiches das Kreuz, um jenseits des Meeres gegen die Heiden zu kämpfen. Und als eine Abschrift von der Predigt des genannten Mannes in einem Briefe zur Einsicht des Herrn Herzogs Wladizlaus und seiner Fürsten und Herren gelangt war und vor ihm, den Bischöfen, der Geistlichkeit und dem Volke öffentlich verlesen wurde, nahm der Herzog, im innersten Herzen gerührt und um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, mit Herrn Heinrich, seinem Bruder, und Herrn Spitignow, seinem Better, und mit vielen seiner Großen das Kreuz um über das Meer zu ziehen und die Heiden zu bekämpfen, indem er seinem jüngeren Bruder, Herrn Theobald, einem klugen und tapferen Manne, die Regierung seines Herzogthums übergab. Herr Heinrich aber, der Bischof von Mähren, der auch für die Ehre Christi das Kreuz genommen, zog mit vielen Bischöfen aus Sachsen und einer zahlreichen sächsischen Ritterschaft nach Pommern, um die Einwohner dieses Landes zum christlichen Glauben zu bekehren. Als sie vor ihre, Stetin genannte, Hauptstadt kamen, umstellten sie dieselbe so gut sie konnten mit Bewaffneten. Die Pommern aber pflanzten auf ihrer Burg Kreuze auf, schickten ihre Gesandte zugleich mit ihrem Bischof Albert, welchen ihnen Herr Otto, der Bischof von Babenberg seligen Andenkens, der sie schon früher zum christlichen Glauben bekehrt, gegeben hatte, und ließen fragen, warum man mit Heeresmacht zu ihnen gekommen wäre. Wenn es geschehen wäre, um sie im christlichen Glauben zu befestigen, so hätte dies nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Predigten der Bischöfe geschehen müssen. Weil aber die Sachsen ein so großes Heer geschickt hatten, mehr um das Land wegzunehmen als um die

Einwohner im christlichen Glauben zu befestigen, so beriethen ¹¹⁴⁷ sich die sächsischen Bischöfe mit Ratibor, dem Fürsten, und mit Albert, dem Bischof des Landes, wie man Frieden schließen könnte, und kehrten, nachdem sie viele Ritter verloren hatten, zugleich mit den Fürsten nach Hause zurück; es war nämlich schwer, eine Sache, mit welcher Gott nicht war, zu einem guten Ende zu führen. Fürst Theobald aber regierte das ihm von seinem Bruder übergebene Land sehr gut, indem er die Diebe und Räuber, die Kirchenschänder und die Unterdrücker der Armen theils hängen, theils auf verschiedene Weise foltern und hinrichten ließ. Unterdessen kam Sobezlaus, der Sohn des Herzogs Sobezlaus, welcher flüchtig in Deutschland lebte, auf die Nachricht, daß sein Bruder ¹, der Herzog, eine so weite Reise angetreten hätte, in der Absicht, das Herzogthum seines Vaters zu erlangen, mit denjenigen, die er bei sich hatte, nach Böhmen und verschaffte sich durch schöne Worte und Versprechungen einen möglichst großen Anhang. Als man dies dem Herrn Theobald gemeldet, ließ er ihm auf verschiedene Weise nachstellen, um ihn gefangen zu nehmen; zuletzt schloß er ihn in einem Dorfe jenseits Uzdic ² bei Nacht mit zahlreicher Mannschaft ein und, nachdem er ihn in einem Hofe gefangen genommen, führte er ihn nach Prag, wo er ihn in einen hohen und festen Thurm werfen und bis zur Rückkehr des Herzogs Bladzlaus von verlässigen Leuten bewachen ließ.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1148 kehrten Kö- ¹¹⁴⁸ nig Conrad und Ludwig, der König von Francien, von ihrer Heerfahrt gegen die Türken nach Hause zurück ³, nachdem viele ihrer Ritter gefallen, viele von den Türken gefangen waren. Das war nicht zu verwundern, denn „Gott widersteht dem Stolzen“. Die Könige nämlich mit ihren Frauen, und die

¹) Better. — ²) Bdtz, zwischen Beraun und Gebraf, Kreis Prag.

³) Beide Könige kamen erst 1149 aus dem Morgenlande zurück.

1148 **Großen**, welche die Gesellschaft liederlicher Weiber nicht verabscheuten, führten ein Leben, bei welchem viele vor Gott abscheuliche Unflätigkeiten verübt wurden, aber „nicht wohl stimmt überein und gut nicht passen zusammen“¹ kriegerisches Leben und leichtfertiger Umgang mit Weibern. Im selben Jahre² kehrte auch Herzog Wladizlaus von dieser Heerfahrt zurück, bei welcher sein Marschall Jurik, ein edler und tapferer Herr, der einen einzigen, wohlgearteten Sohn gleichen Namens hatte, mit vielen Anderen geliebet war. Bartholomeus aber, der Kanzler des Herzogs, war mit vielen Gefährten von den Türken gefangen genommen und wir konnten nichts Sicheres über ihn in Erfahrung bringen. Der Herzog kehrte über Rußland zurück und übergab seinen Vetter, Herrn Spitignew, welcher mehrerer Vergehen wegen gefangen genommen und in Fesseln gelegt war, seinem Schwager³, um ihn möglichst sicher zu verwahren. In Prag wurde er von den Bischöfen und Edlen mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen und schickte den Sohn des Zobezlaus zur strengsten Bewachung nach der Burg Primda⁴. Im selben Jahre starb am 10. Juli Otto⁵ und wurde für ihn Daniel⁶ am 29. Juli erwählt und am 31. Januar⁷ zu Mainz mit großer Pracht empfangen und darauf zum Bischof geweiht.

¹) Ovids Metamorphosen II, 846. — ²) Räumlich 1148.

³) Herzog Wladizlaus II von Polen hatte eine Schwester der Herzogin Gertrude, Agnes, auch Bertha genannt, zur Gemahlin, war aber damals bereits von seinen jüngeren Brüdern vertrieben. Ein anderer Schwager des Böhmenherzogs in Rußland oder Polen ist nicht bekannt.

⁴) Straumberg, Kreis Eger. — ⁵) Bischof von Prag seit 1140.

⁶) Von welchem bereits beim Jahre 1146 die Rede war.

⁷) Des nächstfolgenden Jahres. Uebrigens widerspricht diese Zeitangabe dem Berichte Gerlachs von Mühlhausen, wonach die für das Kloster Strahow bestimmten Prämonstratenser-Mönche am 30. Januar 1149 nach Prag kamen, und Bischof Daniel bei ihrer Durchreise durch Mainz diese Stadt als schon geweihter Bischof verlassen hatte. Es ist demnach statt: 2. Kalendas Februarii vielleicht zu lesen: 2. Kalendas Januarii und da der 31. Dezember 1148 nicht auf einen Sonntag fiel, die Zeitangabe wohl nur auf den Tag des Empfangs in Mainz zu beziehen.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1149 sammelte ¹¹⁴⁹ Wladislaus, Herzog von Polen, eine große Menge Saracenen und Kutenen und belagerte Poznan ¹, die Stadt seines Bruders Wolezlaus; dieser aber, der seine Hoffnung mehr auf Gott als auf die Zahl seiner Streiter setzte, griff mit seinem jüngeren Bruder Mesko die zahlreiche Menge an und, indem er besonders die Saracenen und Kutenen in grausamem Blutbade darniederstreckte, entsetzte er die Stadt, nahm mit den Seinen den Feinden den größten Theil ihrer Beute wieder ab und erfocht einen unberhofften Sieg. Wladislaus aber floh zum Herzog von Böhmen und begab sich auf seinen Rath zu König Conrad, mit dessen Schwester er ehelich verbunden war, um dessen Beistand zur Wiedererlangung seines Landes anzurufen. König Conrad sammelte also seine Ritterschaft und rückte vereint mit dem Herzog von Böhmen in Polen ein. Die Polen aber folgten dem weisen Rath Einiger ², besänftigten den König Conrad mit Geld und versprachen, sich auf dem ihnen angefügten Tage zu stellen und seinen Befehlen zu gehorchen. Was schadet auch das Versprechen? ³ Auf diese Weise wurde König Conrad beruhigt und kehrte mit dem Vertriebenen nach Hause zurück ⁴.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1150 entkam der ¹¹⁵⁰ Sohn des Zobezlaus seiner Haft in Primda, nachdem einige seiner Anhänger den Burgwart Bernard bei Nacht ermordet und in den untersten Kerker des Thurmes geworfen hatten.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1151 starb am ¹¹⁵¹ 25. Juni Herr Heinrich, Bischof von Mähren, ein frommer Greis, reich an guten Werken und Almosen, umstanden von

¹) Polen. — ²) Nämlich Adalberts von Ballenstedt, Markgrafen der Nordmark, und Conrads von Wettin, Markgrafen von Meissen.

³) Ovids Kunst zu lieben I, 443.

⁴) Dies Alles berichten die Jahrbücher von Magdeburg und die von Böhme zum Jahre 1146 und letztere fügen noch bei, daß König Conrad seinem Schwager Altenburg zum einstweiligen Aufenthalte angewiesen habe.

1151 vielen seiner Brüder, welche für ihn zu Gott beteten, und wurde seinem Wunsche gemäß in dem Kloster auf dem Berge Syon¹⁾, für dessen Errichtung und Bevölkerung mit Ordensgeistlichen er, wie man noch sieht, so viel gethan hatte, unter verschiedenen Gebeten beerdigt. Für ihn wurde Johannes, ein Mann von sehr heiligem Wandel, der Chorherr im selben Kloster war, ehe der Bischof begraben wurde, erwählt und im gleichen Jahre zu Mainz geweiht. Auch ging am 4. August dieses Jahres Frau Gertrudis, die Herzogin, welche ihre ganze königliche Verwandtschaft an Adel der Sitten übertraf, den Weg alles Fleisches und wurde in demselben Kloster auf dem Berge Syon, wie sie es gewünscht hatte, zur Erde bestattet. Sie hatte nämlich diesem Kloster viele Wohlthaten erwiesen. Herzog Wladizlaus aber, nach göttlicher Anordnung seiner Gemahlin beraubt, gab seinen Sohn Adalbert auf den Berg Syon und seine Tochter Agnes nach Dolhan²⁾, damit sie in der Lehre des Heils unterrichtet und zu einem frommen Wandel erzogen würden. Seine älteren beiden Söhne aber, Friedrich und Suatopluk, bestimmte er für den Kriegsdienst und zur Regierung des väterlichen Herzogthums; und mit der Gnade Gottes machten sie, jeder in seinem Berufe, von Tag zu Tag größere Fortschritte.

1152 ? Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1152 reiste Graf Groznata, der Sohn des Grafen Ermann, ein Mann von löblichem und heiligem Wandel, nach Jerusalem und brachte auf die Bitte des Herrn Bischof Johannes von Mähren dem Patriarchen und anderen heiligen Vätern, Erzbischöfen und Bischöfen, ein sehr werthvolles Messgewand und viele andere Geschenke, welche Herr Heinrich, Bischof von Mähren, für sie bestimmt hatte, und nachdem er sein Gott gethanes Gelübde getreulich erfüllt, kehrte er im selben Jahre glücklich nach Hause zurück.

¹⁾ S. S. 6, Anm. 5.

²⁾ Dohan, Kreis Leitmeritz.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1153 vermählte ^{1153 ?} sich Herzog Wladizlaus auf den Rath seines Bischofs Daniel und anderer Fürsten und Herren seines Landes mit Frau Judit, der sehr edlen und ehrbaren Schwester des Herrn Ludwig, Landgrafen von Thüringen, welche gleich einer Tochter des Himmels durch Liebreiz und Anmuth alle menschliche Schönheit überstrahlte und in den Wissenschaften wie in der lateinischen Sprache sehr unterrichtet war, was die Anmuth adeliger Fräulein ganz besonders erhöht.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1154 bezahlte ¹¹⁵⁴ König Conrad die Schuld des Fleisches ^{Febr. 15.} ¹ und anstatt seiner wurde sein Brudersohn Friedrich, Herzog von Schwaben, ein wackerer Ritter, zum König erwählt. Dieser sagte im selben Jahre ² vielen seiner Fürsten und dem Herzog von Böhmen ^{Mat 18.} einen Reichstag zu Merseburg an, bei welchem aber Herzog Wladizlaus nicht erschien, gleichsam dem Neugewählten den Gehorsam versagend; indessen schickte er doch auf Anrathen den Herrn Bischof Daniel und einige wohlerfahrene Männer seines Landes dahin. Unterdessen begab sich Dulrich, der Sohn des Herzogs Zobezlaus, auf den Rath Einiger zu dem neuen König und versprach ihm sehr viel Geld, damit ihm das Herzogthum seines Vaters ertheilt würde, was man ihm aus Geldgier auch gerne zusagte. Allein Herr Daniel von Prag wurde es inne und, nachdem er sich mit einigen Großen, die damals um ihn waren, berathen hatte, brachte er ihn auf andere Gedanken und nahm ihn vom Hofe weg mit sich, um ihm die Gnade des Herzogs von Böhmen zu verschaffen, welcher ihn mit der Burg Gradetz ³ jenseits der Elbe belehnte.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1155 entfloh der ^{1155 ?} genannte Herr Dulrich mit seinen Spießgesellen nach Polen.

¹) Schon am 15. Februar 1152.

²) Näml. 1152. — ³) Königgrätz.

Im selben Jahre wurde Herzog Bladiglaus¹ von König Friedrich zu hohen Gnaden aufgenommen und verband sich ehelich mit der Tochter des Markgrafen Albert von Sachsen, einer sehr angesehenen Dame von vorzüglichen Sitten.

1154 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1156 sammelte König Friedrich eine zahlreiche Menge Fürsten und andere Ritter, nahm Heinrich, den Herzog von Sachsen, und Friedrich, den Sohn König Conrads, und andere Fürsten zu sich und trat mit diesem starken Heere den Zug nach Rom zu Papst Adrian an, auf daß ihn dieser, wie er es schuldig war, zum Kaiser weihe². Als sie aber am Ausgange aus den Alpen und vor der Stadt Verona an die schwer einzunehmende Burg Guardum³ gekommen waren, verweigerten die Veronesen gleichsam von Rechts wegen ihm und den Seinen den Durchzug, indem sie sagten, er wäre noch nicht gekrönter Kaiser, sondern nur König und müßte daher nach ihrem Gesetze ihnen für den Durchzug nach Rom Geld erlegen. Wenn sie ihn später als gekrönten Kaiser empfangen würden, wollten sie ihm die gebührende Ehre erweisen, früher aber nicht. Als König Friedrich dies vernahm unterdrückte er seinen Zorn, gab ohne sich etwas anmerken zu lassen gute Worte und versprach das verlangte Geld; und so durchzog er, als hätte er darüber Bürgschaft gegeben, Verona, ohne daß seinem Heere etwas zu leid geschah. Nachdem aber das Heer jenseits stand, ließ er den Veronesen sagen, sie sollten wegen des Geldes, das sie ver-

¹) Von Polen. Nach Grünhagen vermählte er sich in zweiter Ehe mit Christine, Tochter Albrechts des Bären. W.

²) S. Fortsetzung des Cosmas S. 91, Anm. 4. Dort ist nämlich aus Sincenz geschöpft. Der Auszug gehört zum Jahr 1154, der Kampf oberhalb Verona aber eignete sich erst auf dem Rückzug, und diese Geschichte hier scheint nur auf leerem Gerübe zu beruhen. W.

³) Garda ist vielleicht gemeint, aber da sonst niemand von diesem etwas erwähnt, wird wahrscheinlich nur eine Verwechslung mit den Vorfällen auf dem Rückwege, welche Sincenz nicht erwähnt, vorliegen. W.

langt, kommen. Diese trauten seinen Worten und schickten zwölf 1154
vom hohen Adel und noch viele andere Edle wegen des zu-
gesagten Geldes zum König. Derselbe empfing sie mit heiterer
Miene, gab ihnen die schönsten Versicherungen wegen des Gel-
des, ließ sie aber festnehmen und, nachdem viele von ihnen ge-
tödtet waren, die zwölf Edelsten aufhängen. Als nun einer
derselben sagte, er wäre sein naher Verwandter, und dies durch
Beweise darthat, befahl er, man sollte diesen als den Edelsten
höher hängen, und gab so seinen Nachfolgern ein Beispiel, den
Uebrigen aber flößte er Furcht ein, auf daß sie nicht wieder
wagten, sich dergleichen gegen ihren Herrn herauszunehmen¹.
Unterdessen kamen ihm die Bavesen und Cremonesen wie ihrem
vielgeliebten Herrn mit einer zahlreichen und auserlesenen Ritter-
schaft entgegen und zogen als seine Dienstleute mit dem könig-
lichen Heere. Endlich betritt der König die ersehnte Stadt 1155
Rom und wird zur festgesetzten Zeit von Herrn Papsr Adrian
als Kaiser geweiht. Als man aber nach vollzogener Krönung Juni 18.
im kaiserlichen Lager, das auf einer schönen Ebene vor der
Stadt geschlagen war, das wohlverdiente Mahl zu sich nahm,
ergriffen die vom Lateran, von ihrer früheren Größe träumend
und erbittert, daß die Kaiserkrönung gleichsam gegen ihren
Willen vor sich gegangen, in starker Anzahl die Waffen. Was
weiter? Die bewaffneten Haufen kamen über den Tiber; da
dies der Kaiser vernahm, machte er sein Heer gleichfalls kampfs-
bereit, befahl aber, sie nicht eher anzugreifen, als bis sie in
der Ebene wären. Die vom Lateran rückten also gegen das
kaiserliche Heer ins freie Feld vor, die ersten Reihen stießen
zusammen und es kam zum Schlagen; während aber Kaiser
Friedrich mit dem Sohne König Conrads² und anderen Fürsten

¹) S. Fortsetzung des Cosmas S. 92, Anm. 2.

²) Wie H. Delloff, Der erste Römerzug Friedrichs I (1877) S. 36 bemerkt, war Friedrich von Rothenburg erst etwa elf Jahre alt, und hier nicht anwesend. W.



1155 von vorne wacker einhieb, zog der streitbare Herzog Heinrich von Sachsen durch die Lücken in der Stadtmauer, welche Kaiser Heinrich¹ seinerzeit hatte brechen lassen, in die Stadt ein und griff die Feinde von der Brücke aus im Rücken an. Und als man beinahe bis an das eiserne Thor gekommen war, das sich mitten auf der Brücke befindet, erwählten die vom Lateran, dieß sehend, unter zwei Uebeln das kleinere und schlossen das Thor vor den Feinden wie vor ihren eigenen Leuten, und so gingen diese erbärmlich zu Grund, indem einige mit dem Schwert niedergemacht wurden, andere im Flusse ertranken. Die Uebrigen wurden gefangen und ihrer dreihundert dem Kaiser vorgeführt. Dieser übergab sie Herrn Peter, dem Präfecten der Stadt Rom, welcher ihm treu angehangen und dessen Häuser in Rom und sonstige Burgen sie deshalb zerstört hatten. Wegen dieses Wagnisses ließ der Präfect einige von ihnen hängen und von anderen erhob er große Geldsummen. So hat also der Kaiser auf dieser Ebene, welche wir selbst gesehen, nach dem, was uns die dabei Gegenwärtigen berichtet haben, mit Gottes Hilfe den Sieg erfochten. Darauf schloß er mit Herrn Paps^t Adrian einen Vertrag² dahin ab, daß die Römer, welche sich zu Reichsfeinden gemacht, und der König von Sicilien, der seinen Befehlen nicht gehorchte, weder von ihm ohne Einwilligung des Herrn Paps^tes, noch andererseits von diesem ohne Einwilligung des Herrn Kaisers zu Gnaden aufgenommen werden sollten, und kehrte wohlbehalten in die Lombardei zurück. Wohlleingedenk der von den Mailändern erlittenen Beleidigung belagerte er die königliche Stadt Tortona, welche sich mit den Mailändern gegen ihn verschworen hatte, schloß sie mit einem starken Heere ein, wobei ihm die Einwohner von Pavia, Cremona

¹) Heinrich IV 1083 84, nach Detloff S. 37.

²) Dieser Vertrag ist schon im Januar abgeschlossen und auch der Inhalt nicht richtig angegeben, s. Detloff S. 32 u. 40. W.

und anderen Städten der Lombardei Hilfe leisteten, und zer- 1156
störte sie, nachdem von beiden Seiten Viele gefallen waren,
von Grund aus, den Besiegten nichts als das nackte Leben
lassend¹; denn weder ein Bischof noch sonst Jemand konnte die
Menge davon abhalten. Als dies die von Asti, einer Tortona
benachbarten, sehr festen königlichen Stadt sahen, welche sich
gleichfalls mit den Mailändern verschworen hatten, eilten sie
zum Herrn Kaiser und sühten ihre Vergehen durch Geld,
welches bei Kaisern und Fürsten immer am meisten gilt und
am meisten vermag, doch mußten sie ihre sämtlichen Thürme,
groß und klein, zur Ehre des Herrn Kaisers niederreißen² und
die Ruinen derselben haben wir selbst noch gesehen, denn wir
haben fast ganz Italien im Gefolge des Herrn Daniel mit dem
Kaiser durchzogen. Nachdem dies also vollbracht war, nahm
der Kaiser nach dem Rath seiner Fürsten die Veronesen wieder
zu Gnaden auf und kehrte siegreich und wohlbehalten über
Verona nach Deutschland zurück.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1157 rief der 1158
Kaiser auf Pfingsten einen allgemeinen Reichstag nach Würz-
burg zusammen und vermählte sich daselbst mit Frau Beatrix,
der Tochter des Herzogs von Burgund³. Den Hochzeitsfeier-
lichkeiten wohnte Herzog Wladizlaus mit seinem Bischof, Herrn
Daniel, und mit Herrn Theobald, seinem Bruder, auf Einladung
des Kaisers bei. Was sollen wir also sagen? Die Hochzeit
wurde so gefeiert, wie es sich für einen so großen Kaiser ziemte.
Dabei wurde zwischen diesem, Herrn Bischof Daniel und Herrn
Gervastus, Propst von Wissegrad und Kanzler des Böhmen-
herzogs, einem sehr verständigen Manne, der Plan entworfen,
daß Herzog Wladizlaus, wenn er verspräche, in eigener Person

1) S. Fortsetzung des Cosmas S. 94, Anm. 1. Tortona wurde bereits auf dem Hinwege im April zerstört.

2) Asti unterwarf sich schon im Februar.

3) S. Fortsetzung des Cosmas S. 94, Anm. 4.

1156 und mit seiner Mitterschaft dem Kaiser bei der Belagerung von Mailand nach Kräften Beistand zu leisten, mit der Königskrone geschmückt und ihm zu größerer Ehre die Burg Dubistn zurückgegeben werden sollte¹. Da nun der Herzog erwog, von welchem großem Nutzen ihm dies sein würde, gab er das verlangte Versprechen und bekräftigte es mit einem Eide, ohne daß außer den Genannten irgend einer der Böhmen darum wußte. Und indem sie dieses Uebereinkommen geheim hielten, kehrten sie nach beendeter Hochzeitsfeier vergnügt nach Hause zurück.

1157 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1158 rüftete der Kaiser aus Mitleid mit dem vertriebenen Polenherzog Wladislaus und seiner Schwester, die dessen Gemahlin war², ein Heer, um denselben in Polen wiedereinzusetzen, schickte Gesandte an dessen Brüder Wolezlaus und Mesco, welche ihn verjagt hatten, und ließ ihnen sagen, entweder sollten sie demselben das Herzogthum zurückgeben oder sich ihm mit den Waffen in der Hand stellen. Da die Gesandten nichts ausrichteten, wurde das Heer an der Grenze von Polen bei einem großen und tiefen Flusse, der schwierig zu übersezen war und der Ober heißt, nahe der Glogau genannten Burg aufgestellt. Herzog Wladislaus von Böhmen, vom Kaiser zu dieser Heerfahrt aufgeboten, kam mit seinen Brüdern, den Herren Heinrich und Theobald, den mährischen Fürsten, und einer zahlreichen Mannschaft der übrigen Barone und setzte als der erste in kühnem Anlauf mit seiner gesammten bewaffneten Macht über den Fluß. Als die Polen dies sahen, steckten sie, zu schwach, um sich gegen sie und den

Aug. 22. Kaiser halten zu können, ihre feste Burg Glogau selbst in Brand;

¹) Baugen war mit dem größeren Theile der Oberlausitz nach dem kinderlosen Tode des Grafen Heinrich von Groitzsch, des Enkels Herzogs Bratislaus II, im Jahre 1136 an Böhmen gekommen und scheint in den ersten Regierungsjahren König Friedrichs, als Herzog Wladislaus mit demselben noch auf gespanntem Fuße stand, verloren gegangen zu sein. — ²) Wie zur Fortsetzung des Codmas S. 94 Num. 5 bemerkt ist, hat Sincenz wohl Agnes, Wladislaus erste Gemahlin, im Auge, welche des Kaisers Vater-Schwester war.

darauf setzte auch der Kaiser mit seinem ganzen Heere über ¹¹⁵⁷ den Fluß und rückte weiter vor. Bei diesem Anblick zogen die Polen ihre erfahrensten Männer zu Rath, was zu thun wäre. Mittlerweile zerstörten die Heere Alles, was sie antrafen ¹. Nachdem sie ² sich also mit ihren Weisen berathen hatten, verlangten sie, daß Herr Wladislaus von Böhmen, ihr Blutsverwandter ³, mit ihnen zusammenkommen sollte. Der Herzog entsprach ihrem Wunsche, kam, nachdem von beiden Seiten Geiseln für sicheres Geleit, gestellt waren, zu ihnen und gab ihnen den brüderlichen und wohlgemeinten Rath, sie sollten es nicht darauf ankommen lassen, daß der Kaiser noch weiter ins Land vordränge, sondern sich seinem Willen fügen und ihn auf jede mögliche Weise versöhnen, damit er wieder abzöge. Die Polen folgten seinem Rath und baten ihn, er möchte die Vermittelung des Friedens zwischen ihnen und dem Kaiser übernehmen. Da sich also der Herzog zur Mittelsperson zwischen beiden Theilen machte, bat er den Kaiser, daß er ihrer, die ja schon unterworfen wären, schone. Dieser aber ließ ihnen nach dem Rath seiner Fürsten sagen, sie müßten vorher für die Redlichkeit, daß sie es gewagt, dem Herrn Kaiser zu widerstehen, entsprechende Genugthuung leisten; ihr Herzog barfuß und mit angehängtem bloßem Schwert öffentlich vor dem Kaiser erscheinen und sich schuldig bekennen und bereit, die verdiente Strafe zu erleiden, seinen vertriebenen Bruder wieder aufnehmen, oder auf dem angesagten Tage Rede stehen, warum er ihn seines Herzogthums beraubt. Der Herzog von Polen sagte in der schwierigen Lage, in welcher er sich mit den Seinigen befand, das Alles zu, versprach, auf dem Reichstage des Kaisers zu erscheinen und sich vor seinem Bruder zu verantworten.

¹) Und drangen bis in die Nähe von Posen vor.

²) Die polnischen Brüder.

³) Wladislaus' Großmutter Swatawa war die Schwester von Boleslaus II, dem Urgroßvater der polnischen Brüder.

1157 Was weiter? Der Kaiser sitzt am bestimmten Tage, umgeben von seinen Fürsten, auf dem Throne, der Herzog von Polen erscheint öffentlich mit den Seinen, barfuß und mit angehängtem bloßen Schwert, vom Herzog der Böhmen geleitet, wird der kaiserlichen Majestät vorgestellt und bekennet, sich schwer gegen dieselbe vergangen zu haben. Darauf wird er mit dem Friedensstufte zu vollen Gnaden vom Kaiser aufgenommen und ihm als Tag, um sich vor seinem Bruder ob des ihm angethanen Unrechts zu verantworten, das Weihnachtsfest zu Magdeburg bestimmt.

Im selben Jahre wurde Herr Daniel, Bischof von Prag, als Gesandter an Deuca¹, den König von Ungarn, geschickt mit der Bitte um bewährte Hilfe gegen die Mailänder. Am 20. Seite des heiligen Stephan², ihres Königs, kehrte er, nachdem er den Zweck seiner Sendung erreicht und fünfhundert Saracenen erlangt hatte, reich beschenkt nach Böhmen zurück³.

19. Im selben Jahre⁴ starb Johannes, der achte Bischof von Ulm, eines seligen Todes und wurde für ihn Dragon, Castellan des Herzogs Wladislaus, erwählt, der aber bald darauf, fühlend, daß diese Last zu schwer für ihn wäre, öffentlich absankte. Da nun Herzog Otto von Mähren im Namen der gesammten Ulmüger Kirche ausdrücklich Herrn Johannes, Abt von Lutomiß, einen wackeren und becheidenen Mann von vorzüglichem Wandel, begehrte, so wurde dieser, wie sie gewünscht, am Seite des heiligen Michael im Prager Chor zum Bischof erwählt. Herr Daniel aber, der Bischof von Prag, welcher an das kaiserliche Hoflager nach Würzburg reisen mußte,

¹. Geisa II. — ². Das Calendarium der Abtei Soblaßiß giebt als Tag des Festes den 20. August, den Erhebungstag des Heiligen, an, während es sonst gewöhnlich am 2. September gefeiert wird.

³. Da alles hier berichtet dem Jahre 1157 angehört, so ist diese Gesandtschaftsreise wohl identisch mit der vom Mönch von Sajava zum Jahre 1157 berichteten, wenn auch dort ein anderer Zweck der Gesandtschaft angegeben wird.

⁴. Nämlich am 19. Februar 1157.

um über die ungarische Gesandtschaft Bericht zu erstatten, wollte ¹¹⁵⁷ dieser Wahl, welche der Wunsch aller Geistlichen war, Gültigkeit verschaffen und nahm den Erwählten ungefümt mit sich zum Kaiser, damit er von diesem in gewohnter Weise investirt würde. Auch die Geiseln der Polen, welche diese dem Kaiser des Friedens wegen durch den Böhmenherzog zu schicken versprochen hatten, brachte er nach dem Auftrage des Herzogs mit nach Würzburg. Einer derselben, ein wohlgearteter Knabe, der einzige Sohn des Fürsten Lakfa¹, starb in Prag.

Was weiter? Der Herr Bischof von Prag kam mit dem für Mähren erwählten Herrn zu dem angesagten Hofstage und erreichte daselbst, was er gewünscht, denn der Herr Kaiser investirte auf die Bitte des Böhmenherzogs, des Herrn Bischofs und Anderer den erwählten Herrn Johannes mit den Regalien und schickte den Investirten mit einem Begleitschreiben und seinem Gesandten, Herrn Markgrafen Albert, zu Herrn Arnold, dem Erzbischof von Mainz, damit er ihn weihen möchte. Der Erzbischof aber, einem so ehrenvollen Auftrag Gehör gebend, weihte ihn zu Erfurt und schickte den Geweihten zugleich mit dem Herrn Bischof von Prag zu seiner Heerde zurück. Derselbe wurde von den Olmüzer Domherren, dem gesammten Klerus und Volk ehrenvoll empfangen und auf den bischöflichen Stuhl gesetzt und übernahm die Leitung des Bisthums, ohne sich um den Aerger der Pharisäer zu kümmern.

Im selben Jahre kam Herzog Wladislaw von Böhmen ¹¹⁵⁸ mit seinen Großen auf den den Markgrafen und übrigen Fürsten angesagten Reichstag nach Regensburg, wo das heimlich Eingefädelte öffentlich bekannt gemacht wurde, indem der Herr Kaiser den Herzog wegen seiner treuen Dienstleistung am 11. Jan. 11. Januar² vor allen Fürsten mit der Königskrone schmückte und aus dem Herzog einen König machte. Ueber eine solche Er-

¹) Restos, des Sohnes Herzogs Woleslaus IV. — ²) 1158.

1158 höhung ihres Herzogs freuten sich alle Fürsten und Herren Böhmens, die Domherren und die gesammte Geistlichkeit mit ihrem Bischof Daniel jubelten laut und alles Volk stimmte ihnen bei. König Wladizlaus aber, der sich so sehr ausgezeichnet sah, versprach, um sich für die große Ehre dankbar zu erweisen, in eigener Person und mit seinen Fürsten und einer ansehnlichen Ritterschaft zur Belagerung von Mailand, einer sehr alten königlichen Stadt der Lombardei, welche durch ihre Lage und ihre bewaffnete Macht außerordentlich stark war, zu kommen und gegen dieselbe, weil sie ihren Nacken nicht vor dem Kaiser beugen wollte, mit den Waffen in der Hand zu kämpfen. Als die Ritter des Kaisers von so mächtigem Beistande hörten, freuten sie sich nicht wenig und schon machten sie in Gedanken Pläne, durch mancherlei Kampfweise ihre Feinde zu überwinden. Die gesammte Jugend des böhmischen Landes eilte aber unter die Fahnen ihres neuen Königs. Darauf kehrte der durch so große Ehre ausgezeichnete König Wladizlaus mit den Seinen vergnügt in die königliche Stadt Prag zurück und ließ, um sein Vorhaben, nämlich die Heerfahrt gegen Mailand, auszuführen, Mat sämmtlichen böhmischen Baronen einen Landtag in Prag ansagen, auf welchem er seine Absicht, in eigener Person zur Belagerung von Mailand zu ziehen, allgemein bekannt gab. Als dies einige der älteren böhmischen Edlen vernommen, sagten sie, es wäre nicht wohlgethan gewesen, daß man etwas der Art ohne ihr Einvernehmen unternommen hätte, und erklärten denjenigen, auf dessen Anrathen es geschehen, wahrhaft des Kreuzestodes schuldig, indem sie dies alles dem Herrn Bischof Daniel, welcher die Seele des ganzen Planes gewesen war, zur Last legten und greulich über ihn schimpften. Da also der König hörte, daß sie ihrem Herrn Bischof solche Vorwürfe machten, sprach er: „Auf keines Dritten Rath habe ich dies dem Herrn Kaiser versprochen, sondern auf diese Weise vergelte ich frei-

willig die Auszeichnung, die mir von ihm zu Theil geworden ¹¹⁵⁸ ist. Wer mir also bei diesem Unternehmen folgen will, den werde ich mit der gebührenden Ehre und dem nöthigen Geld, wie es recht ist, bedenken, wer es aber, zufrieden mit weibischem Spiel und Müßiggang, unterläßt, der soll von mir unangefochten in seiner Behausung bleiben.“ Als dies die Böhmen aus ihres Königs Mund vernahmen, waren sie voll Begierde, die Waffen gegen Mailand zu ergreifen, und am meisten freuten sich darauf die tapferen jungen Edlen. In ihren Gesängen und Reben klang es wider von der Belagerung Mailands, allenthalben wurden Waffen zugerichtet und ausgebeffert und nicht nur die jungen Edlen, sondern auch Viele aus dem Volke warfen die ländlichen Arbeiten beiseite und nahmen Schild, Lanze und die übrigen ritterlichen Waffen in ihre der Sacke und des Pflugs gewohnten Hände. Der Kriegslärm drang auch zu den Ohren der Edelfrauen, welche ihre Gatten zärtlich liebten, und betrübte sie im innersten Herzen; kummervoll und seufzend sahen sie dem Tage entgegen, an welchem die Heerfahrt angetreten werden sollte. Um das Heer gegen die Mailänder auszusuchen, wird ein Tag zu Prag angefangen und daselbst die geeigneten Ritter bestimmt. Zuerst also kommen die rosenrothen Fahnen des Herrn Königs Bladizlaus selbst, ihnen folgen hoch erfreut die jungen kampfbegierigen Ritter. Herr Gervasius aber, der Propst von Wissegrad und Kanzler, dessen Rath beim König am meisten galt und der lieber mit seinem Herrn und König Beschwerden in der Fremde ertragen, als Ruhe und Vergnügen genießen wollte, schloß sich der Heerfahrt ungeachtet ihrer Mühsale an. Viele Edelfrauen, welche ihre Gatten aufs Zärtlichste liebten, sahen diejenigen, welche sie im Herzen trugen, schon in Mailand, riefen sie, als spornten sie ihre Streitmacht schon gegen die Feinde an, unter Thränen zurück, gaben ihnen unter dem Scheine, sie hätten ihnen noch



1158 ein Geheimniß anzuvertrauen, heiße Pässe und hielten ihnen ihre Kinder zum Abschiedsgruß hin. Als diese ihre Eltern weinen sahen, weinten auch sie, ohne zu wissen warum. Das Heer des Königs zog mitten durch Regensburg und kam von da, unermessliche Beute an Vieh und anderen Dingen machend und mit dem Schwerte sich den Weg bahrend, bis in die Pässe der Alpen. Da aber alle Bewohner des Alpenlandes bei dem Herannahen so großer Heeresmassen die Flucht ergriffen hatten, so trat für das Heer ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und Getränken ein. Endlich kamen sie an den Pausaner Berg, der in unserer Sprache Bochn¹ heißt, wo sie den besten Wein im Ueberfluß fanden und mit welchem sich die Ermatteten labten und stärkten. Als darauf im ganzen Gebirge denen von Brigen und Trident durch die Boten des Herrn Königs sicheres Geleite zugesagt wurde, eröffnete sich ein reichlicher Markt an Lebensmitteln und anderen nöthigen Dingen. Von hier zog man auf Befehl des Herrn Kaisers auf einer Schiffbrücke über die Etsch, kam bis über die königliche Stadt Verona hinaus und schlug an dem See bei Warda² unter den schönsten Olivenbäumen die Zelte auf. Daselbst haben wir sehr werthvolle Oliven- und Granathbäume wie Weiden fällen gesehen, um damit Feuer anzumachen, oder Stallungen für die Pferde zu errichten. Da aber die Veronesen dies sahen, boten sie dem Herrn König sehr viel Geld an und baten ihn, er möchte sein Heer auf die Felder derer von Brescia führen, welche mit den Mailändern gegen den Kaiser verbündet waren. Der König entsprach ihrer Bitte und führte das Heer gegen Brescia, in dessen Umgebung er eine sehr schöne und für die Truppen wohlgeeignete Ebene fand. Da er sich nun von der

¹) Bozen, Reg.-Bez. Brigen. Unter dem Pausaner — Bozener — Berg ist wohl einer der Berge zu verstehen, welche sich rechts und links des Eisals steil erheben und mit Weinreben bepflanzt sind. — Vielleicht bezeichnet Sincenz das ganze Bozener Gebirge, durch welches der Paß geht, mit diesem Ausdruck. W. — ²) Gardasee.

Tapferkeit seines Heeres überzeugen wollte, befahl er demselben, ¹¹⁵⁶ zu den Waffen zu greifen. Als Alle aufgestellt waren, in der Mitte die sehr zahlreichen Leute des Herrn Königs selbst, rückten sie gegen Brescia vor und kamen beinahe bis vor die Thore der Stadt, wo die streitlustige Jugend auf ihren Schlachttrossen sitzend die Brescianer zum Kampfe herausforderte. Diese aber, welche für ihr Leben besorgt waren, wagten es nicht, herauszukommen und vertheidigten lediglich ihre Stadtmauern. Da dies die Böhmen sahen, schlugen sie ihre Zelte unweit Brescia mitten auf den Getreidefeldern auf und verheerten das ganze Gebiet, wobei sie unermessliche Beute an Vieh und anderen Dingen in ihr Lager schleppten. Deshalb setzten sich die von Brescia unter Vermittelung des Herrn Daniel, Bischofs von Prag, der sich mit seinen Rittern, und von Dezlaus, Peregrin, Dethleb, Vincenz, Otto und anderen Capellänen begleitet, der Heerfahrt angeschlossen hatte, durch Herrn Cardinal Odo und ihre Consuln mit dem König ins Benehmen und baten ihn, viele Geschenke versprechend, er möchte ihnen durch seine Fürsprache die Gnade des Herrn Kaisers verschaffen, was ihnen der König auch zusagte. Unterdessen kam der Kaiser mit den stärksten Heeren herbei. Die Böhmen hatten nämlich zwei Wochen bevor der Kaiser die Lombardei betrat, das Gebiet von Brescia gänzlich verwüstet. Der König von Böhmen zog ihm mit seinem Heere entgegen und Alle jubelten laut über die Ankunft des Kaisers, welcher seine Zelte am Flusse Oglio, unweit Brescia, aufschlugen ließ. Die Brescianer aber, unvermögend, einer solchen bewaffneten Macht Widerstand zu leisten, erlangten durch den Böhmenkönig die Gnade des Herrn Kaisers, nachdem sie diesem und dem König viele Geschenke gegeben, Geiseln gestellt und eidlich versprochen hatten, dem Kaiser zur Belagerung von Mailand eine auserlesene Ritterschaft zu stellen. Darauf wurde das Heer gegen Mailand in Bewegung gesetzt. Juli 29.

1168 Man kam an die Adna, einen sehr reißenden Fluß, in welchem es nirgends eine Furt zum Uebersetzen gab und wo die Brücken abgebrochen waren¹ und eine große Anzahl von Leuten aus dem Gebiete von Mailand stand, welche die kaiserlichen Heere mit Pfeilen beschossen und ihnen eine Menge Schmähungen zuriefen. Die Bogen- und Armbrustschützen schossen eine Menge Pfeile gegen sie ab, richteten aber wegen der Breite des Flusses nichts aus. Die kaiserlichen Zelte wurden also am Ufer bei der genannten Brücke aufgeschlagen und bedeckten die ganze Gegend. Etwa eine Meile weiter unten schlug man die Zelte des Herrn Wladizlaus, Königs von Böhmen, und seines Bruders, des Herrn Theobald, und des Herrn Daniel, Bischofs von Prag, auf, und nach so vielen Beschwerlichkeiten ließ man sich das Mahl wohl schmecken. Mittlerweile suchte [Berinard, der Sohn des Zobezlaus, und²] Dholen, der Sohn des Jtris, ein tapferer Ritter, mit zwei anderen eine Furt, da er aber keine fand, warf er sich mitten in die Fluthen, wobei ihm jedoch nur einer folgte. Diese sahen wir auf dem Wasser so umhertreiben, daß bald sie, bald die Pferde oben zu sein schienen. Endlich kamen sie mit Gottes Hilfe glücklich hinüber, der dritte Gefährte aber, bei dem es entweder am Pferde oder am Muth fehlte, kehrte zum Ufer zurück. Als dies dem König gemeldet wurde, daß nämlich zwei Ritter eine Furt gefunden hätten und schon über den reißenden Fluß gekommen wären³,

¹) Wie zur Fortsetzung des Cosmas S. 96, Anm. 2 bemerkt ist, spricht Otto Morena nur von der Brücke bei Cassano; diese war aber ihm zufolge auch nicht zerstört, sondern nur von Mailändern besetzt, welche, nachdem die Böhmen den Fluß durch eine Furt überschritten hatten, die Flucht ergriffen.

²) Das in Klammern Gestellte war wohl in der Originalhandschrift ausgestrichen und ist nur durch Versehen des Abschreibers wieder herein gekommen; bei dem Fortsetzer des Cosmas fehlt dieser Name. W.

³) S. Fortsetzung des Cosmas S. 96, Anm. 3, wo auf den Bericht der Rölner Jahrbücher verwiesen ist.

wurde sofort die Tafel aufgehoben und die Kriegspauke ge- 1158
rührt; die Ritter rüsteten sich und König Wladizlaus, den tapfern
Ritter, voran treiben alle ihre Schlachttruppe mitten in die Flu-
thgen und kommen, von der göttlichen Barmherzigkeit beschützt,
über den so gefährlichen und reißenden Fluß, jedoch nicht ohne
daß einige von ihnen ertranken. Nachdem so der König von
Böhmen übergesetzt war, drang er mit seinen tapferen Rittern
auf die Feinde ein und, allenthalben von Bewaffneten umringt,
wurden sie niedergemacht und sehr viele gefangen genommen.
Auf beiden Seiten erhob sich Geschrei zum Himmel, ein Freu-
dengeschrei der Böhmen über den Sieg und ein Klagegeschrei
der Mailänder über das unerwartete Mißgeschick.

Während dies geschah, stand ein Landgeistlicher, der anstatt
des Panzers ein Pelzwamms umgeworfen, mit einer Glaxe statt
des Helms, grau von Haaren und runden Leibes, unerschrocken
am Ufer und war bemüht, mittelst seiner Schleuder diejenigen,
welche gefangen genommen wurden, wieder zu befreien, wurde
aber selbst gefangen und in seinem Pelzwamms dem König von
Böhmen vorgestellt. Diesem verschaffte Herr Daniel durch seine
Bitten und zum Seelenheile des Königs die Freiheit, nachdem
man über diesen Kampf, daß er es nämlich unternommen, mit
einer Schleuder das königliche Heer am Uebergang zu verhin-
dern, weiblich gelacht hatte. Im Heere des Kaisers glaubte
man anfangs, die Mailänder wären den Ihrigen zu Hilfe ge-
kommen, als man aber das Paukenzeichen der Böhmen hörte,
überzeugte man sich, daß sie ihre Feinde wacker schlugen, und
Alle erhoben ob eines so glänzenden Sieges ein Freudengeschrei
zum Himmel und konnten nicht begreifen, wie und auf welche
Weise sie es möglich gemacht, über ein so reißendes Wasser
zu kommen. Die Böhmen, welchen es, nachdem sie die Feinde
vollends in die Flucht geschlagen, mehr darum zu thun war,
den herrlichen Sieg auszunützen, als Beute zu machen, ver-

1158 brannten Burgen und Dörfer soviel sie konnten. Inbessen begab sich der König nach der Brücke des Kaisers, um dieselbe wieder herstellen zu lassen. Von beiden Seiten, sowohl der des Kaisers wie jener des Königs, wurden dazu dienliche Balken herbeigeschafft, die Arbeit aber durch die Nacht unterbrochen; der König brachte dieselbe mit den Seinigen unter freiem Himmel zu, nachdem er sich auf der Mailänder Seite durch ausgestellte Wachen gesichert hatte.

Juli 24. Darauf folgte der Tag, welcher ihnen einen unverhofften Sieg brachte; denn als man mit dem ersten Morgengrauen eifrig daran war, die Brücke für den Herrn Kaiser herzustellen, kam die Nachricht, daß das Heer der Mailänder, welches den Uebergang hätte verwehren sollen, schon im Anzuge wäre. Ohne Zaudern griff man zu den Waffen und weil die stärkeren Heere noch auf der anderen Seite des Flusses standen, zog man nach dem Rathe kriegserfahrener Männer weit vor das Lager, um dort den Kampf anzunehmen. Um die Stärke der Feinde auszukundschaften, wurden auserlesene Ritter abgeschickt; als diese dem viel stärkeren Heere der Mailänder begegneten, griffen sie dasselbe als tapfere Ritter unerschrocken an; die Mailänder wurden besiegt und ergriffen die Flucht. Kein Wunder. In solcher Lage kann man dem Tode nur mit dem Schwert in der Hand oder durch die Weine entkommen. Die Böhmen verfehlten nicht, sie so lange als möglich zu verfolgen. Dabei wurden viele von ihnen verwundet, Zuzt, der Burgwart von Melnic¹, getödtet und Diva, ein ehrenwerther Ritter, tödtlich an der Stirne verwundet. Als dies sein Schwestersohn Bernard sah, wollte er seinen Oheim rächen, verfolgte den Thäter und hieb ihn wie ein tapferer Löwe mitten auseinander. Die Böhmen aber schlugen mit dem Schwert Viele zu Boden und überließen sie hier dem Tode; siebzig Vornehme

¹) Melnik, Kreis Prag, eigener Bezirk.

und Edle nahmen sie gefangen und brachten sie, unter Freuden- und Siegesgeschrei zurückkehrend, dem König, welcher sie dem Kaiser übergab und mit dem größeren Theil seiner Ritter bemüht war, die Brücke herzustellen. Als dies geschehen war, zog der Herr Kaiser mit einer auserlesenen Ritterschaft über den reißenden Fluß, um dem Herrn König, so weit es nöthig sein sollte, zu Hilfe zu kommen. Andere Böhmen besserten eine andere Brücke für ihre eigenen Leute aus, welche aber wegen des zu großen Gebränges von beiden Seiten zum größeren Theil einbrach, wobei Viele, sowohl Böhmen als Ungarn, ertranken. Herr Daniel, Bischof von Prag, aber begab sich, als er von dem berichteten Siege hörte, bereit, auch hier seinem König den schuldigen Dienst zu leisten, in so große Gefahr, ging über die Brücke und spendete denjenigen, welche auf derselben verwundet lagen, geistlichen Trost. Als die Brücke wieder hergestellt war und die Böhmen dieselbe überschritten, brach sie unter der sich drängenden Menge zum zweitenmale mit noch größerem Schaden, und wieder ertranken Viele; es konnte nämlich Niemand ihren ungestümen Andrang mäßigen¹. Ich, Bincenz, wollte mich aber beim Anblick dieses Unglückes nicht in so große Gefahr stürzen; ich dachte darüber nach, was wohl in solcher Lage zu thun wäre, wobei ich mehr der Vorsicht als der Reckheit Gehör gab, und ging sammt meinen Zeitgenossen mit den Bavesen, welche dem kaiserlichen Heere Marktwaren zuführten und welchen alle Brücken und Wege bekannt waren, nach dem Standlager des Herzogs von Kärnthens², welcher weiter oben am Flusse, der Burg Treß³ gegenüber, eine sehr starke Verschanzung genommen hatte, und so brachte

¹) Diese Deutung scheint mir richtiger und sachgemäßer, als die Aenderung Dobners, nach welcher sie wegen der Heftigkeit des Stromes nicht herausgezogen werden konnten, denn das erklärt nicht den größeren Verlust durch den zweiten Einsturz. W. — ²) Heinrich V. aus dem Hause Ortenburg.

³) Trezzo, nordöstlich von Mailand.

- 1158 ich jene Nacht so gut, als es die Umstände erlaubten, zu. Des
 Juli 25. anderen Tages aber, nämlich am Feste des heiligen Jacob, zogen ich und meine oben erwähnten Zeltgenossen, ohne daß uns etwas beschädigt worden wäre, auf der Brücke des Herrn Kaisers wohlbehalten über den Fluß, und so gelangten wir zu dem Standlager des Herrn Königs und des Herrn Bischofs, wo wir in Erfahrung brachten, daß Viele von unserem Standlager ertrunken und auch Mlaborka, der Schildträger unseres Bischofs, umgekommen wäre. Nachdem nun der Kaiser den Fluß überschritten hatte, belagerte er die feste mailändische Burg Treſ, nahm sie in wenigen Tagen ein und besetzte sie mit einer starken Wachmannschaft, worauf er die längst be-
 Juli 31. gonnene Heerfahrt weiter fortsetzte. Er kam in die Stadt Lauda¹, welche früher sehr angesehen und, wie wir von den Einwohnern vernahmen, von Pompejus erbaut und mit im Seekriege gefangenen Piraten bevölkert war, nach deren Anführer Lauda er sie benannt hat. Die von Lauda haten aber, daß die Zelte des Kaisers und der übrigen Fürsten mitten in ihrer verlassenen Stadt aufgeschlagen würden, weil sie ihnen allen ihr Elend recht augenscheinlich machen wollten. Die Mailänder hatten nämlich sowohl Lauda als Cumä², die königlichen Städte, von Grund aus zerstört und ihre Einwohner sich dienstbar gemacht. Es geschah nach ihrem Willen; mitten in der verlassenen Stadt wurden die Zelte aufgeschlagen. Als nun der Kaiser die Verwüstung einer so großen Stadt sah, war er noch mehr darauf bedacht, auch Mailand zu zerstören. Während er sich aber mit dem König von Böhmen und den anderen
 Aug. 2. Fürsten berieth, was wegen der großen Noth der Mailänder zu thun wäre, erschienen die Laudenser mit ihrem Bischof, den Domherren, Mönchen, Geistlichen, Klosterfrauen, Wittwen und

¹) Lodi, südöstl. von Mailand. Vgl. auch Fortsetzung des Cosmas S. 98, N. 2.

²) Como am gleichnamigen See.

Armen vor ihm und den Fürsten, wobei jeder von ihnen ihrer 1158 Gewohnheit gemäß ein Kreuz trug¹, und baten ihn, er möchte die Zerstörung ihrer Stadt und ihr Elend betrachten, und geruhen, Abhilfe zu verschaffen. Diesen aber bewogen dazu nicht nur ihre Thränen, sondern auch die Zerstörung der Stadt und die Vermüstung der Kirchen, denn das kaiserliche Kloster, der Sitz des Bischofs, wo der heilige Bassianus, der glorreiche Bekenner und Bischof jener Stadt, ruht, und viele andere, sowohl Mönchs- und Frauenklöster, waren halb zerstört und kein Gottesdienst fand darin statt.

Unterdessen erschienen am Hofe des Kaisers, von seinen Leuten geleitet, Mailänder, welche wegen alles dessen Genugthuung anboten. Die Fürsten gaben, als sie hörten, wie demüthig sie redeten und Genugthuung versprachen, den Rath, er möchte das Versprechen annehmen und sie begnadigen, weil sie bald wieder nach Hause kommen wollten, dagegen erhob sich aber Anshalm, der Erzbischof von Ravenna, und sprach: „Ihr kennt die Schlaueit der Mailänder nicht; sie geben euch schöne und demüthige Worte, im Herzen aber tragen sie den listigen Fuchs². Mit dem Maße, mit welchem sie Anderen ausgemessen haben, soll ihnen auch wieder eingemessen werden. Sie haben die Kirchen Gottes und die freien Städte des Kaisers zerstört; sie haben daselbst keine Barmherzigkeit walten lassen, also sollen auch sie keine erfahren.“ Als der Herr Kaiser mit seinen Fürsten dies hörte, gab er ihm Recht, und indem er nach dem Brauche der alten Kaiser seinen Handschuh hinwarf, erklärte er sie öffentlich in die Acht und machte sie dadurch als offenbare Reichsfeinde kenntlich³. Deshalb riefen die Jüngeren Aug. 8. voll Freude zu den Waffen. Des anderen Tages wurden die kampflustigsten Heere kaum zwei Meilen von Mailand aufge-

¹) Als Schutzzeichen. — ²) Perflus 5, 117.

³) Dies geschah nach Rahewin schon ehe man an die Abba kam.



1168 stellt und während ein großer Theil der Ritterschaft, nachdem die Lager geschlagen waren, die Zeit damit zubachte, hierhin und dorthin zu reiten, nahm Hertlenbert¹, ein Fürst aus königlichem Geschlechte und Blutsverwandter des Kaisers, mehrere Ritter mit sich und ritt, gleichsam unmutig darüber, daß die Böhmen schon so Vieles und Großes vollbracht, gegen Mailand vor. Als er aber jenseits der Abtei Vallisclara der Clarevallenser Mönche seinen Panzer auf den Rücken nahm und wie bei einem gefahrlosen Spaziergang einherritt, fielen die Mailänder Ritter plötzlich über ihn her. Mehrere ergriffen bei diesem so plötzlichen und unverhofften Ueberfall die Flucht, Hertlenbert aber, der edle Fürst, sprang, als er dies sah, von seinem Schlachtrosse, um den Kampf anzunehmen. Da die Uebrigen entflohen waren, wurde er nur von wenigen Knappen und seinem Marschall, einem wackern und beherzten Ritter, unterstützt, von den Mailändern aber überwältigt und zu Boden geworfen; der genannte Marschall wollte verhindern, daß er getödtet würde, wurde aber zugleich mit ihm niedergemacht. Die Mönche der Abtei trugen sie voll Mitleid in ihr Kloster, damit die Leichname so großer Männer nicht eine Speise der wilden Thiere würden. Ihr Fleisch wurde daselbst beerdigt, ihre Gebeine aber, trauriges Geschäft, in ihr Land gebracht². Daselbst wurde auch der tapfere Ritter Diva, der an der Abda tödtlich verwundet worden war, beerdigt.

Die Nachricht davon kam dem Herrn Kaiser zu Ohren, welcher, vom tiefsten Schmerz darüber bewegt, nur noch mehr gegen die Mailänder aufgebracht wurde, und es wurde ange-
 Aug. 6. sagt, daß Alle auf das Zeichen des Herrn Kaisers kampfbereit sein sollten. Der Tag, der vielen den Tod, vielen den Sieg

¹) Ekkebert III, Graf von Bütten und Formbach.

²) Raßewin und die großen kölnischen Jahrbücher berichten gleichfalls ausführlich über dieses Ereigniß, stimmen aber weder unter sich, noch mit der hier gegebenen Darstellung überein.

bringen sollte, brach an. Auf der weiten Ebene vor Mai-¹¹⁵⁸ land, welche zum Kampf sehr wohl geeignet war, ordneten sich die kaiserlichen Schaaren zur Schlacht. In der vordersten Reihe rückte Ludwig¹, der Bruder des Kaisers und Pfalzgraf bei Rhein, der in der ersten Jugendblüthe stand, bekannt durch seine Schönheit und Tapferkeit, nach altem Rechte ihrer Vorfahren mit den Schwaben in die Ebene vor und ihm waren die Pavesen und Cremonesen, die Veranlasser dieser Heerfahrt, beigegeben; im zweiten Treffen stand Friedrich, Herzog von Rothenburg, der Sohn des Königs Conrad, noch sehr jung, mit seinen tapferen Rittern, und zur Verstärkung hatte er den Markgrafen Ugo von Montferrat, welcher mit der Mutter-
schwester des Kaisers ehelich verbunden war², mit der starken Ritterschaft von Verona, Brescia und Mantua bei sich; im dritten stand König Wladizlaus von Böhmen mit dem sehr großen und starken Heere, das er aus seiner vereinigten Ritterschaft gebildet hatte, ohne Unterstützung durch Lombarden; im vierten Heinrich, Herzog von Oesterreich mit den anderen österreichischen Fürsten; im fünften³ zog Kaiser Friedrich, äußerst schreckenerregend selbst einher mit einem Heere, dessen Ausdehnung in die Breite und Tiefe man kaum ermessen konnte; das sechste Treffen war aus der Ritterschaft der Bayern und anderer deutschen Länder gebildet, und ihr Führer war Pfalzgraf Otto von Regensburg mit seinen Brüdern⁴; das siebente bildete die Ritterschaft deutscher und lombardischer Fürsten⁵. In dieser Ordnung rückten so viele und starke Heere, schrecklich

¹) Er hieß Conrad. Der Fehler wiederholt sich noch öfter.

²) Ungenau. Der später noch einmal Ugo genannte Markgraf von Montferrat hieß Wilhelm, auch Regenger. Seine Gemahlin Judith entstammte der Ehe des Markgrafen Leopold III von Oesterreich mit Agnes, der Wittve Herzogs Friedrich I von Schwaben, war mithin eine Halbschwester von des Kaisers Vater.

³) Vgl. Fortsetzung des Cosmas S. 99, Anm. 5. Danach sollte der Kaiser die sechste Linie geführt haben. — ⁴) Friedrich und Otto der Jüngere.

⁵) Die Fortf. des Cosmas nennt als Führer den Erzbischof Friedrich von Bln.

1158 zu schauen im Glanze ihrer Rüstungen, gegen das Thor von Mailand, welches man das römische nennt, vor und kamen ohne Hinderniß, wie sie längst gewünscht, vor der Stadt an. Die Mailänder aber wagten nicht, so vielen und starken Heeren des Kaisers im freien Felde zu begegnen, und beschränkten sich darauf, ihre Gräben und Thürme, welche sie um die Stadtmauer herum hergestellt hatten, mit den Waffen in der Hand zu bewachen. Da nun der Herr Kaiser sah, daß sie sich nicht aus ihren Festungswerken heraustrauten, ließ er seine Zelte vor dem genannten Thore aufschlagen, welches man das römische nennt, und welches sowohl dem Namen nach als in der That das Hauptthor ist, stellte eine starke Wache herum und befahl, daß vor den übrigen Thoren die Zelte der anderen Fürsten aufgeschlagen werden sollten. In kurzer Zeit war der Befehl vollzogen und vor den verschiedenen Thoren standen die Zelte der verschiedenen Heere.

Mittlerweile hatte Herr Wladizlaus, König von Böhmen, sein Lager unweit Mailand schlagen lassen, in Erwartung, welches Stadtthor ihm vom Kaiser zur Belagerung zugetheilt werden würde. Die Mailänder überlegten nun, auf welcher Seite sie den Feind angreifen könnten, und nachdem sie beschlossen, zuerst das Heer Ludwigs, des Bruder des Kaisers, welches vor dem Thore des heiligen Dionysius, ihres Bischofs, gelagert war, anzugreifen, machten sie gegen Abend in größtmöglicher Stärke einen Ausfall. Der genannte Fürst zog ihnen, obwohl noch in der ersten Jugendblüthe, wie ein waderer Ritter entgegen. Der Kampf entbrennt, auf beiden Seiten fallen die besten Ritter, der Sieg schwankt hin und her. Da aber der Fürst sah, daß er den Feinden nicht Stand halten konnte, schickte er mehrere Boten zum König von Böhmen, mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu kommen. Sobald dieser dies vernommen, läßt er mit der Pauke das Zeichen zum Kampfe

geben; ohne Verzug rüstet man sich und eilt zur Unterstützung ¹¹⁵⁸ der Kämpfenden herbei. Als dies Ludwig hört, sucht er umsomehr, die Mailänder von sich abzutreiben. Unterdessen griff Wladizlaus, der König von Böhmen, glänzend im Waffenschmuck, mit seinen tapferen Leuten den ersten Heerhaufen der Mailänder an und rannte ihren Führer und Fahnenträger Dacius¹ mit seiner Lanze mitten durch, so daß er den Geist aufgab. Die übrigen böhmischen Ritter drangen, wo jeder konnte, auf die Feinde ein; Schild prallt an Schild, Fuß tritt auf Fuß und die Luft erschallt von den schweren Streichen der starken Männer. Die Mailänder kämpfen aufs Tapferste für ihre Freiheit, auf beiden Seiten fallen die wackersten Ritter und der Kampf währt von der Abendstunde bis zum Eintritt der Nacht. Endlich zogen sich die Mailänder, nachdem sie viele Todte und Gefangene verloren, unermüdet, länger die Streiche der Böhmen auszuhalten, hinter ihre Mauern zurück und wurden von den siegreichen Böhmen bis an die Stadthore verfolgt. Indessen machte die Nacht dem Kampfe ein Ende, sonst wären die Böhmen zugleich mit ihnen als Sieger in die Stadt eingedrungen. Der König aber kehrte hoch erfreut über den Sieg mit seinen siegreichen Schaaren zu den Zelten zurück. Viele Ritter kamen aber mit Wunden bedeckt in ihr Standlager. Mikus, Otto, Zuztec und Gerard, der Enkel des großen Grabissa², waren in ihren jungen Jahren, tapfer wie Löwen fechtend, in dieser Schlacht gefallen, welche wir mit unserem Herrn Bischof Daniel in der Abtei Vallisclara unweit Mailand trauernd zur Erde bestatteten. Als die Mailänder diese außerordentliche Tapferkeit der Böhmen sahen, wagten sie keinen Ausfall aus diesen Thoren mehr, verschanzten sich vielmehr noch stärker vor ihnen und verrammelten die

¹) Lajo da Mandello.

²) Grabissa war einer der Rätbe des Herzogs Boriboy II.

1158 Thore ganz mit Steinen, indem sie sich auf dieser Seite mit einem kleinen Pfortchen begnügten. Der König von Böhmen nahm seine Wohnung in dem herrlichen, vor diesem Thore gelegenen Palaste des Abtes vom heiligen Dionysius, legte rings umher seine Ritter und die Stadt wurde von allen Seiten mit einer starken bewaffneten Macht umgeben.

Dieser so mächtigen und strengen Einschließung wohnten also folgende Fürsten im Dienste des Herrn Kaisers bei: Wladizlaus, der König der Böhmen, mit Herrn Thebald, seinem berühmten Bruder, und anderen Fürsten und Herren. Von deutschen Fürsten waren aber gegenwärtig: Herzog Friderich von Rothenburg, der Sohn Conrads, Heinrich Herzog von Oesterreich, Ludwig, der Bruder des Kaisers, Pfalzgraf in Schwaben¹⁾, Otto Pfalzgraf in Bayern mit seinen Brüdern, zwei Söhne des Markgrafen Albert und andere sächsische Fürsten mit zahlreicher Ritterschaft, und noch viele andere Fürsten aus ganz Deutschland. Ferner waren dabei: Peregrinus Patriarch von Aquileja, Friderich Erzbischof von Köln, Widmann von Magdeburg, Anselmus Erzbischof von Ravenna, Ermann Bischof von Verden, Daniel Bischof von Prag, die Bischöfe von Regensburg²⁾, Würzburg³⁾, Zeitz⁴⁾ und Worms⁵⁾, Alexander Bischof von Lüttich⁶⁾, der Bischof von Metz⁷⁾, die von Cammerich⁸⁾, von Trier⁹⁾, Straßburg¹⁰⁾, Augsburg¹¹⁾, Thur¹²⁾ und andere deutsche Bischöfe. An lombardischen Fürsten wohnten bei: Ugo Markgraf von Montferrat, Graf Guido von Blandrate¹³⁾ mit

1) Conrad, Pfalzgraf bei Rhein. — 2) Hartwig II. — 3) Gebhard II.

4) Berthold I. — 5) Conrad I.

6) Im Jahr 1158 war Heinrich II Bischof von Lüttich, Alexander II folgte erst 1164. — 7) Stephan. — 8) Nicolaus. — 9) Erzbischof Gillin.

10) Burckard I. — 11) Conrad. — 12) Adalgot.

13) Guido Graf von Blandrate hatte nach dem Berichte Ragewins das Bürgerrecht in Mailand und befand sich nicht beim Heere des Kaisers, wurde aber seiner Besonnenheit und Rühigung wegen nicht nur von diesem, sondern auch von den Mailändern, welche vorzüglich auf seinen Rath sich dem Kaiser unterwarfen, sehr hoch geschätzt.

seinen Söhnen, Obizo Markgraf von Malaspina, Gerard von 1168
 Carpeneto, Gerardin von Ferrara, Ugo, Albert, Ugolin und Alber-
 tin und viele andere. Die wirksamste Hilfe, sowohl durch eine
 zahlreiche Ritterschaft als auch durch Kriegsmaschinen und sonst
 Nöthiges, leisteten aber dem Herrn Kaiser die von Pavia,
 Cremona, Lauda und Cumä, welche auch die Hauptveranlasser
 der Belagerung waren. Auch andere Städte der Lombardei
 halfen mit ihrer bewaffneten Macht, nämlich Verona, Brescia,
 Mantua, Bergamo, Parma, Piacenza, Genua, Tortona, Asti, Alba,
 Vercelli, Novara, Ivrea, Padua, Treviso, Aquileja, Ferrara,
 Reggio, Modena, selbst Bologna mit seinen Geseßkundigen und
 Weltweisen und Imola; ferner die Städte von der Meeres-
 küste Cesena, Cervia, Friaul, Ravenna, Forli, Rimini, Fano,
 Ancona, Fermo, Sinigaglia, Ascoli und andere lombardische
 Gemeinden.

Auch viele Städte von Tusciens und Romanien waren be-
 hülfflich, einige mit ihrer Ritterschaft, andere indem sie dem
 Kaiser die schuldigen Abgaben entrichteten, nämlich Lucca, Pisa,
 Luna, Acquapendente, Siena, Viterbo, Florenz, Sutri, Nepi,
 Flagentinum¹, Anagni, Tusculum, Tivoli, Ortum² und Perugia,
 und aus anderen, in der Nähe von Rom liegenden Städten
 Tusciens kam gleichfalls eine zahlreiche und starke Ritterschaft.
 Wir haben es nicht für unpassend gehalten, hier die Namen
 dieser Städte niederzuschreiben, welche Bischofsitze waren und
 welche wir entweder selbst durchzogen und mit eigenen Füßen
 betraten, oder deren Consuln wir gesehen haben. Auch die
 Römer selbst schickten, als sie den Eifer dieser Städte, dem
 Herrn Kaiser zu Hilfe zu kommen, sahen, Herrn Peter, den
 Präfecten der Stadt, mit seinen Senatoren zum Dienste des-
 selben. Im Vertrauen auf eine so zahlreiche bewaffnete Macht
 belagerte der Kaiser die Mailänder. An dem Thore, welches

¹) Unbekannter Ort. — ²) Orta in Piemont, am See gleichen Namens.

1158 man das römische nennt und vor welches der Kaiser seine eigenen Ritter gelegt hatte, wagte es kein Mailänder, mit denselben anzubinden und sie bewachten lediglich das Stadthor. Nicht weit davon, zwischen dem Thore und dem Standlager des Kaisers, stand ein sehr hoher und fester Thurm, zu Ehren der alten Kaiser aus starkem Marmor aufgeführt, welchen man den römischen Triumphbogen nannte; diesen hatten die Mailänder thörichtester Weise mit Bewaffneten besetzt, um von da aus den Kaiserlichen Widerstand zu leisten, der Kaiser aber umschloß ihn mit seinen Leuten und befahl, den Thurm sammt den darin Befindlichen niederzuwerfen. Diese erbaten sich das nackte Leben und übergaben den Thurm dem Herrn Kaiser, und dieser ließ ihn stark besetzen. Die von Pavia und Cremona zerstörten Comello, eine sehr starke Burg, Monco¹ und viele andere Burgen der Mailänder und ihrer übrigen Gegner, die Böhmen aber verbrannten Burgen und Dörfer, raubten auch viele hübsche junge Frauen und schleppten sie in ihr Lager, welche indessen Herr Daniel, Bischof von Prag, theils durch Bitten, theils durch Geld aus ihren Händen befreite und in die Obhut seines Erzdiakons, des Herrn Peregrinus gab, der sie in seinem Zelte getreulich beschützte, labte und tröstete und dann ehrbarer Weise in die Stadt Mailand geleitete. Heinrich aber, Herzog von Oesterreich, unternahm bei seinem Thore einen Sturm, der Kampf währte von der dritten Stunde des Tages bis zur Nacht, auf beiden Seiten wurden Viele verwundet, Feuer an das Thor selbst gelegt, von den Mailändern aber, welche sich wacker vertheidigten, ausgelöscht. Von solchem Tanz und Kurzweil waren sie auf allen Seiten umgeben, der Herr Kaiser aber versäumte nicht, die Stadt täglich von seinen Heeren umkreisen zu lassen, damit Niemand aus derselben entweichen könnte. Mittlerweile wurden die Kriegsmaschinen, mittelst

¹) Monza, nördlich von Mailand.

welcher man die Mauern umzuwerfen suchte, in Stand gesetzt. ¹¹⁵⁸
Während dieß geschah, setzten sich Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von Bamberg, und Daniel, Bischof von Prag, mit den Mailändern über den Abschluß eines Friedens ins Benehmen. Diese wendeten sich nach dem Rath ihrer Getreuen an Herrn Wladizlaus, König von Böhmen, und baten ihn, daß er ihnen die Gnade des Herrn Kaisers verschaffen möchte. Der König trug ihre Bitte dem Kaiser vor und dieser, nachdem er sie vernommen, berieth sich darüber mit seinen Fürsten. Anselmus, der Erzbischof von Ravenna, ^{Aug. 12.} war unterdessen gestorben und in allen Heeren ging die Rede, daß ihn Gott deswegen geschlagen, weil er dem Kaiser gerathen hätte, Mailand zu belagern. Die Fürsten, froh des Sieges und des Friedens, setzten für die Begnadigung der Feinde folgende Bedingungen fest, welche der König von Böhmen zwischen ihnen zu Stande brachte, eidlich bekräftigte und niederschreiben ließ: Die Mailänder sollten Lauda, Cumä und anderen kaiserlichen Städten dieselbe Unabhängigkeit von ihnen zugestehen, wie sie von jenen unabhängig wären; für ihre Vergehen sollten sie dem Kaiser zehntausend Mark zahlen; alle gefangene Ritter, sowohl Cremonesen als Pavesen, sollten sie durch die Hand des Königs von Böhmen freigeben; dem Kaiser Treue schwören und ihm alle Abgaben, welche die früheren Kaiser angeordnet, entrichten: allen Städten Frieden zuschwören und die Ehre und Würde des Reiches mit ihrem Schwerte vertheidigen; die kaiserlichen Pfalzen sollten sie, wie es die kaiserliche Ehre erheischt, wieder herstellen und ihre Ritter überall, wohin es der Kaiser verlangt, entsenden; zwölf ihrer Consuln, nach der Wahl des Kaisers, sollten barfuß vor ihm erscheinen, wenn er auf seinem Throne sitzen würde, und um ihm Genugthuung zu leisten, bloße Schwerter am Halse tragen; und damit diese und andere kaiserliche Befehle recht und fest



1158 gehalten würden, sollten sie dreihundert Geiseln, Söhne edler und rechtschaffener Männer, dem Herrn Kaiser übergeben. Als Tag, an welchem dies Alles geschehen sollte, wurde Mariä Geburt¹ bestimmt. Auf beiden Seiten freute man sich des bevorstehenden Friedens, denn die Mailänder zehrte vor den Thoren das Schwert und hinter den Mauern die Furcht auf, Hitze aber, Staub und unerträglicher Leichengeruch quälten beide Theile und alle Heere so, daß schon Viele von vielerlei Cap. 8. Krankheiten heimgesucht waren. Der ersuchte Tag der Geburt der heiligen Jungfrau Maria, an welchem der Friede geschlossen werden sollte, kam herbei. Vor Allem wurden dem König von Böhmen die dreihundert Geiseln, hundertundfünfzig Edle und hundertundfünfzig aus dem Volke, übergeben; ebenso die Gefangenen aus Pavia und anderen Städten. Es waren ihrer mehr als tausend, deren einige zehn Jahre in der Gefangenschaft geschmachtet und jetzt unter Thränen ihre Söhne, welche sie als Knaben zurückgelassen, als Ritter begrüßten. Dieselben wurden unter der Aufsicht der böhmischen Ritter in dem Kloster des heiligen Dionysius untergebracht, und zwar unter der Bedingung, daß sie freigelassen werden sollten, wenn die Mailänder durch den Böhmenkönig die kaiserliche Gnade erlangen würden, andernfalls aber diesen wieder zurückzugeben wären.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wurden Eberhard, Bischof von Bamberg, und Herr Daniel, Bischof von Prag, abgeschickt, um den Erzbischof von Mailand² zur Begnadigung durch den Kaiser herbeizuführen. Zuerst kamen also die Geistlichen, je zwei und zwei, mit Kreuzen, Messbüchern und Rauchfässern, darauf die Domherren, dann die Mönche und Aebte in vorgeschriebener Ordnung und mit Rauchmänteln, Messgewändern und Alben angethan, und es waren derselben so

¹) 8. September. — ²) Oberto de Pirovano.

viele, daß ihr Aufzug von den Thoren von Mailand bis zum 1158 Throne des Kaisers reichte, obgleich die kaiserlichen Zelte ziemlich weit von den Stadthoren entfernt waren. Der Erzbischof, von den genannten Bischöfen vorgestellt, wurde mit dem Friedensfuß empfangen, und nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, daß mit Mailand, der ältesten kaiserlichen Stadt, gnädig verfahren werden sollte, nahm er seinen Sitz unter den übrigen Erzbischöfen. Darauf kamen die zwölf ausgewählten Consuln von Mailand mit bloßen Schwertern am Halse und barfuß — obgleich sie nämlich sehr viel Geld dafür geboten hatten, die verlangte Genugthuung mit Schuhen an den Füßen leisten zu dürfen, so konnten sie doch die Erlaubniß dazu keineswegs auswirken — ihrer Ordnung nach und boten vor so vielen und großen Fürsten dem auf dem Throne sitzenden Kaiser die Schwerter dar, welche sie am Halse hängen hatten. Einer derselben, Consul Oberto de Orto, ein verständiger Mann, welcher der lombardischen und der lateinischen Sprache mächtig war, sprach die folgenden Worte: „Wir haben uns verfehlt und frevelhaft gehandelt, wir bitten um Verzeihung, wir beugen unter eueren Befehl und euer Schwert unsere Nacken, sowie die aller Mailänder, und mit diesen Schwertern sollen alle ihre Waffen der kaiserlichen Gewalt unterworfen sein.“ Der Kaiser aber nahm ihnen einzeln die Schwerter ab, übergab dieselben seinen Dienern und nahm sie wieder zu Gnaden auf. Ihr Erzbischof wurde bestimmt, am Geburtsfeste der heiligen Maria die heiligen Geheimnisse zu feiern, und zwar nach ungewöhnlichem, ambrosianischem Ritus, welchen nur die Mailänder kraft der Erlaubniß früherer Päpste beibehalten haben. Dabei sahen wir ihren Vorsänger, einen hochgewachsenen Mann mit grauen Haaren und schon sehr alt, einen seidenen Mantel über der Ube tragend, wie er einen langen, roth angestrichenen Stab aus Ebenholz dräuend in der Hand

1158 schwang und, sich drehend und hüpfend, in wunderbarer Weise unter den Sängern herum lief, so daß Alle über sein Gebahren mehr erstaunt waren, als über den Gesang. Der Herr Kaiser aber saß, mit der kaiserlichen Krone geschmückt, auf dem Throne, mitten in seinem Zelte, wo die heilige Handlung vor sich ging, und besänfte und zierte vor so vielen deutschen und italienischen Fürsten Herrn Wladizlaus, den König der Böhmen, nach so vielen Mühen und herrlichen Siegen mit einer sehr großen, herrlich gearbeiteten Krone, welche ihm der König von Anglien geschickt hatte¹, und so lehrten nach beendetem Gottesdienste die Mailänder in ihre Stadt, die Anderen in ihre Zelte zurück. Die von Mailand sowohl als auch alle Uebrigen waren hoch erfreut über den Abschluß des Friedens.

Nachdem also der Kaiser den Mailändern seine Gnade wieder zugewendet, führte er sein Heer nach der Propstei Royce, welche der kaiserlichen Krone gehört, und trug daselbst nach dem Rechte der früheren Kaiser die königliche Krone², obgleich der Ort von den Pavesen ausgebrannt war. Der König von Böhmen erbat sich, schwer erkrankt, vom Kaiser die Bewilligung, nach so vielen ausgestandenen Beschwerden mit seinem Heere nach Hause zurückkehren zu dürfen; dieser gewährte ihm bei einem persönlichen Besuche die Erlaubniß, über Brescia heimzuziehen. Außer anderen Geschenken gab er ihm tausend Mark, welche er von den Mailändern erhalten hatte; diese hatten ihm nämlich zur Sühne zehntausend Mark erlegt. Herr Daniel, Bischof von Prag, welcher damals an einem heftigem Fieber darnieder lag, sollte auf den Wunsch des Kaisers bei ihm in Italien zurückbleiben, er war nämlich der italienischen Sprache mächtig, am kaiserlichen Hof gern gesehen und sehr brauchbar.

¹) Diese angebliche zweite Königskrone war, wie Palach mit Recht annimmt, nur ein Akt der Aufmerksamkeit und Anerkennung von Seiten des Kaisers.

²) Nach Rahewin ließ sich Friedrich zu Monza, als dem Sitze des Königreichs Italien, krönen.

Die Erlaubniß wurde gegeben, obwohl wider den Willen des ¹¹⁵⁸ Bischofs. Mitten in der Nacht trat der König die Heimreise an, der Bischof blieb am kaiserlichen Hofe, wurde wieder gesund und in die Städte Italiens geschickt, um deren Geiseln und Huldigungen in Empfang zu nehmen. Gott kennt die Größe unseres Schmerzes und die Zahl der Seufzer, welche wir ausgestoßen, als wir mit dem Bischof zurückblieben und unsere Freunde in die Heimath ziehen ließen. Der König kam mit den Seinigen wohlbehalten in sein Land und wurde in Prag, der heiligen Stadt, von der Geistlichkeit, den Fürsten, den Edlen und dem Volke empfangen. Und der in Italien ausgestandenen Mühen wohl eingedenk, regierte er glücklich. Die Städte, welche wir durchzogen und von welchen wir die Huldigung und die Geiseln entgegennahmen und sehr viel Geld für unseren Bischof empfangen, theils als Vergütung seiner Auslagen theils als Ehrengeschenk, sind folgende: Brescia, Mantua, Verona, Cremona, Pavia, Parma, Biacenza, Reggio, Modena und Bologna. Andere kaiserliche Gesandte wurden mit demselben Auftrage in andere Städte geschickt.

Nachdem aber der Kaiser die Mailänder begnadigt hatte, sagte er auf das Fest des heiligen Martin allen Städten Ita- ^{Nov. 11.} liens einen Reichstag in Runkalia¹ jenseits des Po, unweit Biacenza an, und nachdem daselbst die Gesetze der früheren Kaiser bestätigt und seine eigenen beigefügt waren, berief er die Mailänder in seinen Rath und fragte sie, auf welche Weise die italienischen Städte in der Treue erhalten werden könnten. Diese riefen ihm, er sollte die Getreuen, welche er in den verschiedenen Städten hätte, durch seine Abgesandten daselbst als Podesta's² einsetzen lassen, welche sie selbst Consuln nennen. Der Kaiser fand den Rath gut und behielt ihn bis zu der für

¹) Nicht mehr vorhandener Ort an der Mura, einem rechtsseitigen Zuflusse des Po; daher die roncallischen Felder. — ²) Von dem lateinischen Worte potestas.

1158 die Ausführung geeigneten Zeit im Gedächtnisse. Nach beendetem Reichstage kehrten die italienischen Fürsten nach Hause zurück, der Kaiser aber durchzog ungehindert und nach Belieben die Lombardei. Weihnachten feierte er endlich mit seinen Fürsten in der Stadt Alba, aber nicht in derjenigen, welche Aeneas gegründet, sondern in einer andern, zwischen den Städten Vercelli und Asti¹, und trug daselbst wohlbehalten seine kaiserliche Krone.

1159
Januar Darauf schickte er, des Rathes, den ihm die Mailänder gegeben, eingedenk, Abgesandte in die lombardischen Städte um seine Podesta's einzusetzen. Diese waren: Herr Daniel, Bischof von Prag, der Kanzler Reginald², welcher im selben Jahre³ zum Erzbischof von Köln erhoben wurde, Ermann, Bischof von Verden, ein sehr einsichtiger Mann, Otto, Pfalzgraf von Regensburg, Guido, Graf von Blandrate, der sehr redegewandt war. Diese vollzogen die Befehle des Herrn Kaisers in Cremona, Pavia, Piacenza und in anderen Städten und kamen auch nach Neu-Lauda, welches der Kaiser unweit des alten Lauda am Flusse Abda einstweilen mit einem kleinen Graben hatte umziehen lassen. Daselbst fanden wir wenige und dürftige Einwohner in ärmlichen Hütten; an der Stelle, welche man für ihr Münster bestimmt hatte, einen von elendem Flechtwerk umgebenen Altar mit einem einzigen kleinen Glöckchen, welches die Einwohner zum Gottesdienst wie zur Rathsversammlung berief, und ihr Bischöflein, das arm, hilflos und gichtbrüchig, aber ein Mann von heiligem Wandel war. Ebenda vernahmen wir auch, daß die Mailänder keineswegs die kaiserlichen Befehle⁴ wegen der Podesta's befolgen wollten. Endlich kamen wir nach Mailand, beriefen die Consuln und theilten

¹) Diese geographische Bezeichnung ist unrichtig. Alba liegt am Tanaro südlich von Asti, wie von Vercelli. — ²) Rainald. — ³) Nämlich 1159.

⁴) Statt *jussa imperatoribus* wurde nach der Ausgabe von Dobner gelesen: *jussa imperatoris*.

ihnen die kaiserliche Willensmeinung mit¹. Sie erbaten sich 1159 eine Frist, um sich mit ihren Edlen und dem Volke zu berathen, am Sonntage würden sie dann eine Antwort geben, was ihnen auch bewilligt wurde. Als der Tag zum Antwort geben gekommen war, erklärten sie, sie könnten dies unmöglich thun, versprachen aber, Alles auszuführen, was in dem Briefe des Kaisers enthalten wäre, welchen ich, Vincenz, für den Kaiser und den König von Böhmen niedergeschrieben, nämlich, daß sie ihre Consuln nach Belieben erwählen und die erwählten zum Kaiser oder dem dazu bestimmten Stellvertreter schicken würden, um ihm Treue zu schwören. Dagegen wendeten die Gesandten des Kaisers ein, daß sie ja diesem zu Runkalia selbst den Rath gegeben hätten, durch seine Gesandte in den lombardischen Städten Podesta's einsetzen zu lassen, danach sollten sie sich jetzt auch selbst richten; übrigens könnten sie nach Belieben wählen und die Gewählten Consuln oder Podesta's nennen, nur müßten dieselben unter der Leitung der kaiserlichen Abgesandten erwählt werden. Da nun diese im Münster der heiligen Maria diese ihre Meinung dem Volke und den übrigen Versammelten mittheilten, erhob sich plötzlich ein Geschrei: „Fora! Fora! mora! mora!“, was soviel heißt als: „Man werfe sie hinaus und tödte sie.“ Wir schlossen unsere Thüren fest, aber durch die Fenster wurden uns Steine in das Zimmer geworfen. Die Consuln eilten herbei, beschwichtigten das Volk und der gefährliche Aufstand wurde bemeistert. Darauf sagten sie den Gesandten, das unüberlegte Volk hätte dies gegen ihren Willen gethan, baten, daß nichts davon dem Kaiser zu Ohren kommen möchte, und versprachen ihnen zur Genugthuung eine große Geldsumme. Diese gaben

¹) Weber Rahewin noch Otto Morena berichten etwas von der Anwesenheit des Bischofs Daniel in Mailand; ihnen zufolge waren daselbst nur Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Kanzler Rainald.

1159 ihnen die erwünschte Antwort, begaben sich in ihre einzelnen Herbergen und thaten, als wäre ihnen nichts zuleid geschehen; aber in der Stille der Mitternacht flohen sie, wie jeder konnte, aus der Stadt und eilten zum Kaiser, dem sie das alles berichteten. Und dieser unbedeutende Anlaß, dieses kleine Fändchen hatte den Untergang der Stadt, des so alten, so edlen Mailands, zur Folge; daß möge jeder unserer Leser wissen.

- Febr. 2. Auf einem den Fürsten angesagten Tage¹, beklagte sich der Kaiser über den ihm und seinen Abgesandten angethanen Schimpf. Die Mailänder wurden nach dem Rath derselben vorgeladen, um sich zu verantworten, erschienen auch und versprachen demüthig, die verlangte Genugthuung zu leisten. Auf den achten Tag nach Ostern² wurde der Tag dazu festgesetzt und nachdem die Mailänder beschworen, mit allen kaiserlichen Städten Frieden halten zu wollen, zogen sie wieder heim. Der Kaiser, in der Meinung, durch ihre Eidschwüre gesichert zu sein, zog mit seinem Heere gegen die Meeresküste; in Modena sollte
- April 4. Ostern gefeiert werden. Am Sonnabend vor dem Palmstage wurden die Zelte kaum eine Meile von Bologna bei dem Flecken Sanct Helena aufgeschlagen; in dieser Nacht verbrannte die Capelle des Herrn Daniel, Bischofs von Prag, und seine Schlafkammer gänzlich; sein getreuer Capellan Dietlieb entkam den Flammen nur mit Mühe und mit argen Brandwunden auf dem ganzen Rücken. Diesem herben und grausamen Gastmahl³ entkam ich glücklich durch die Fügung Gottes; ich war nämlich von dem Bischof nach Bologna geschickt, um Decret-

¹) Am 2. Februar. — ²) 19. April.

³) In Böhmen wurde ein trauriges und gefährvolles Ereigniß mit den Worten: Strachy kwas — trauriges Gastmahl — bezeichnet und diese Bezeichnung wird von dem Gastmahle des Herzogs Boleslaus des Grausamen, bei welchem er seinen Bruder, den heiligen Wenzeslaus ermordete, hergeleitet. Cosmas von Prag berichtet uns, daß auch der gleichnamige Sohn des Herzogs Boleslaus, welcher in der Nochnacht geboren wurde, den Beinamen Strachquaz erhalten hätte.

sammlungen und andere Bücher einzukaufen. Ich erzähle eine ¹¹⁵⁹ Thatsache: ich fand den Bischof, wie er sich nur mit einem Mantel, den er umgeworfen, und mit nur einem Schuhe aus dem Feuer gerettet hatte. Der Kaiser und seine Fürsten nahmen bei der Nachricht davon lebhaften Antheil und boten ihm viele Geschenke an. In der Stadt Modena beging der Kaiser feierlich das Osterfest, während aber am Dienstage der ^{Apr. 12/14.} Osterwoche die jüngeren Fürsten und andern Ritter nach ihrem Brauche am kaiserlichen Hofe ihre Tänze aufführten und der Kaiser ihnen von seinem Palast aus zuschaute, kam ein Bote, welcher meldete, daß die kaiserliche Burg Treſ, in welcher eine starke deutsche Besatzung lag, von den Mailändern belagert würde¹. Sofort werden die Tänze eingestellt, man greift zu den Kriegswaffen und mit dem ersten Morgengrauen eilt man den Belagerten zu Hilfe. Wenige Tage waren vergangen, als ein zweiter Bote kam, welcher berichtete, Treſ wäre von Grund aus zerstört, die Besatzung gefangen und schimpflich nach Mailand geführt. Als dies der Kaiser erfuhr, begab er sich nach Lauda und traf Anstalten, es den Mailändern zu vergelten. Allen Städten Italiens wurde die Belagerung von Mailand angesagt und dazu eine unzählbare Menge deutscher und italienischer Ritter zusammenberufen. Am Montage der Bittwoche ^{Mat 18.} zogen die rosenrothen kaiserlichen Fahnen und die Heere, ihrer Ordnung nach aufgestellt, vor die Thore von Mailand. Getreide, Weinstöcke, Del-, Kastanien- und andere Frucht tragende Bäume wurden ungehindert zu Grunde gerichtet, Dörfer, Burgen und Thürme verbrannt und zerstört; so wurde ringsum das Gebiet von Mailand bis an den Tessin verwüstet. Der Kaiser aber belagerte, nachdem das Land auf solche Weise verheert war, auf den Rath der Cremonesen und Pavesen Crema, eine

¹⁾ Der Osterdienstag fiel auf den 14. April, nach Otto Morena zogen aber die Mailänder erst am 18. gegen Treſ und die Einnahme der Burg erfolgte am 20.

1159 durch ihre Lage und Besatzung sehr starke Burg, welche den Mailändern sehr befreundet war, mit einem zahlreichen Heere¹. Die Belagerten machten mit der ihnen angeborenen Tapferkeit einen Ausfall, es wurde von beiden Seiten scharf gestritten, hier und dort sehr Viele verwundet, gefangen und getödtet; die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Die von Crema zogen sich hinter ihre Mauer zurück, auf kaiserlicher Seite war der Markgraf von Ancona, ein sehr ehrenwerther Ritter, gefallen. Der Kaiser kehrte von der Belagerung Crema's nach Lauda zurück und, nachdem er seine kaiserliche Ritterschaft gesammelt, zog er bei Nacht umgeben von seinen Ritterschaften gegen Mailand. Nachdem er sich mit seinen Leuten in einem Walde versteckt hatte, eilten die Pavesen, das Vieh der Mailänder zu rauben, trieben mehre Herden fort und machten sich davon. Die Mailänder aber wurden es gewahr, allenthalben erhebt sich Geschrei, das Zeichen zum Kampfe wird gegeben und Bewaffnete stürzen hervor und greifen die Pavesen an, um ihnen die Herde wieder abzuja-gen. Der Sieg schwankte hin und her, die Pavesen aber ergriffen eine verstellte Flucht dahin, wo sie den Kaiser mit den Seinen versteckt wußten, wobei viele derselben von den Mailändern verwundet und gefangen wurden; als sie aber schon in der Nähe des Kaisers waren, ließen sie die Posaunen erschallen, ein diesem sehr wohl bekanntes Zeichen. Dies hörend, bricht derselbe mit seinen Ritterschaften zum Schutze der Pavesen hervor; die Mailänder werden unbarmherzig geschlagen, verwundet, getödtet und gefangen nach Lauda geführt². Der Kaiser, von seinen Bischöfen im Triumph

¹) Die Belagerung begann nach den, allerdings nicht ganz übereinstimmenden, Angaben Otto Morenas und Rabulfs von Mailand in den ersten Tagen des Juli und währte bis Ende Januar 1160.

²) Wernerher von Ancona. Der große Ausfall, von welchem hier die Rede ist, wurde von den Belagerten in Abwesenheit des Kaisers unternommen.

³) Dies geschah nach einem Briefe des Kaisers an den Bischof Albert von Freising am 15. Juli.

empfangen, sprach zu ihnen und den anderen Fürsten: „Gehen 1150 wir und besehen unsere heutige Jagd, ob sie unseren großen Anstrengungen entspricht.“ Wir gingen also und sahen eine solche Menge Jünglinge, Männer und Greise an langen Stricken in's Gefängniß führen, als wäre es eine Herde Schafe.

Nachdem dies vollbracht war, lehrte er¹ zur Belagerung von Crema zurück und umstellte dasselbe so mit seinen Heeren, daß kein Mailänder hinein und kein Cremenser herauskommen konnte; von allen Seiten wurden sie eingeengt, Mühlen, Markt und laufendes Wasser ihnen entzogen. Die von Bergamo, welche dem Kaiser ihre Treue zeigen wollten, begannen ein Gefecht mit ihnen, und von der dritten Stunde bis zur Dämmerung wurde scharf gestritten. Sieben der edelsten Ritter von Crema wurden gefangen und der Kaiser ließ sie vor den Stadthoren aufknüpfen, obgleich sie ihm sehr viel Geld für ihr Leben angeboten hatten. Deswegen hängten die Cremenser vier Leute des Kaisers und dieser, darüber erzürnt, schickte nach sechzig Geiseln derselben, welche zu Pavia in Fesseln lagen, in der Absicht, sie sämmtlich hängen zu lassen. Unterdessen brachten ihm die von Lauda den Neffen des Erzbischofs von Mailand, einen ausgezeichneten Jüngling, den sie zum Kriegsgefangenen gemacht, mit drei anderen Rittern, und der Kaiser befahl, der Bitten vieler Fürsten ungeachtet, dieselben aufzuknüpfen. Solche Kämpfe gab es sehr viele zwischen ihnen. Mittlerweile kam zum Kaiser ein Mann aus Jerusalem, welcher mit den Bewohnern dieser Stadt viele Burgen der Saracenen durch seine Kriegsmaschinen zerstört hatte. Dieser versprach ihm, einen hölzernen Thurm mitten vor der Burg aufzustellen und mit Bewaffneten zu besetzen. Dazu wurde ihm von den Cremesern, welche Crema um jeden Preis einzunehmen trachteten, Geld und alles sonst Nöthige zugesagt. Dies Alles geschah in

¹) Der Kaiser.



1150 kurzer Zeit: alles zum Van Dienliche wurde dem Beckmeister herbeigeführt und auf diese Weise ein sehr hoher Thurm aus den längsten eichenen Balken errichtet. Zuerst wurden zwei eichene Balken nach der Art eines vierräderigen Wagens gelegt, Länge und Breite am Boden bestimmt und darauf mit wunderbarer Geschicklichkeit der Van, wie man ihn vor die Burg rücken wollte, aufgeführt. Darin befanden sich sechs Kammern, in welchen Bewaffnete stehen sollten. Die oberste Kammer befand sich in gleicher Höhe mit der Burg, und dajelbst hatte der Meister für die, welche kämpfend in die Burg eindringen sollten, eine große Brücke angebracht, welche man auf die Mauer niederlassen konnte. Unten war der Thurm nach der Lage der Balken weit, verengte sich nach oben mittelst anderer dazu bestimmter Balken, die durch eiserne Klammern und sehr starke Nägel verbunden waren, und konnte hier zehn Mann fassen: in den unteren Kammern aber hatte er Raum für deren tausend. Dieser Bau, welcher mit Eichengeflecht von vorne, rechts und links geschützt war und um welchen herum man ihre Geißeln angebunden hatte, auf daß sie dieselben, wenn sie wollten, tödten könnten, wurde von denjenigen, welche sich darin zu ebener Erde befanden, ungefähr fünfhundert Mann, und welche denselben durch an die Balken gelegte Hebel nach Belieben vor und zurückziehen konnten, bis an den sehr breiten Graben geschoben, welcher um die Burg gezogen und mit laufendem Wasser gefüllt war, und an dessen Rand aufgestellt; denn auf jenen beiden Balken, von welchen wir oben gesagt, sie wären gleich einem vierräderigen Wagen gelegt worden, ruhte der ganze Thurm. Andere Balken waren in der Breite auf verschiedene Weise und auf's Festeste durch Eisen angefügt, und durch diese wurde der Thurm mittelst kleiner, gleichlaufender Balken, welche des leichteren Ganges wegen mit Seife eingeschmiert waren, nach Belieben hin und her geschoben. Von

der obersten bis zur untersten Kammer schossen die Schützen 1159 ihre Pfeile in die Burg, verwundeten Viele und tödteten noch Mehrere. Die von Crema aber stellten, als sie die Gefahr herannahen sahen, die zu diesem Zwecke verfertigten Wurfmaschinen gegen den Thurm auf, warfen die größten Mühlsteine und was sie sonst haben konnten, gegen denselben und schonten auf Anrathen des Teufels ihre Blutsverwandten, Fremde und Brüder, welche um den Thurm herum angebunden waren, nicht. Die Geiseln, edle, theils noch junge, theils betagte Männer, riefen mit Kreuzen und Lichtern in der Hand, um bei Nacht gesehen zu werden, ihre Verwandte und Brüder mit Namen und baten um Schonung¹.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1161² wurde 1160 der erwähnte Thurm ausgebeffert und die Mauern der Burg gebrochen, da aber die Cremenser eine zweite hölzerne Befestigung mit Zinnen hergestellt hatten, warfen sie Feuer auf den Thurm. Die Unseren thaten dasselbe und so wurde jene Raße³ von beiden Theilen verbrannt; sie hatte nämlich ihre Schuldigkeit bereits gethan. Der oben beschriebene Thurm trat, so bekleidet⁴, an ihre Stelle, und gegen ihn wurden sieben der größten Wurfmaschinen aufgerichtet; er wurde Tag und Nacht beschossen, aber nicht beschädigt. Für den Tag der heiligen Jan. 21. Agnes wurde den Leuten auf dem Thurme, welche Crema angreifen sollten, ein Sturm angefangt. Der Tag brach an, der Erbauer des Thurmes ließ durch seine Kunst die Brücke von

¹) Hier ist im Codex der obere Theil des Blattes leer gelassen und stehen bloß die Worte: „fehlt, suche nach“, welchen von späterer Hand beigelegt ist: „Die Ereignisse von 1159 und 1160“. Ueberhaupt scheint hier der Text in etnige Unordnung gerathen zu sein und die unmittelbar folgende, mit falscher Jahres-Datirung beginnende Stelle nicht am richtigen Platze zu stehen.

²) Vielmehr 1160. Der hier zunächst erwähnte Thurm ist von dem vorigen verschieden, und seine Beschreibung muß in dem verlorenen Stück enthalten gewesen sein. — ³) Name dieser Art von Belagerungsmaschinen.

⁴) Nämlich mit Häuten u. dgl. zum Schuß.

1160 demselben herab und auf die Mauer der Burg fallen, und die Ritter des Bruders des Kaisers, des Pfalzgrafen bei Rhein, schritten zum Angriff. Zuerst kam der Fahnenträger mit der rosenrothen Fahne und dem kaiserlichen Bruder, die übrigen folgten nach. Auf der Brücke kommt es zum Handgemenge, ganz Crema wird von Pfeil umzingelt und auf der Brücke fallen hageldicht von beiden Seiten die Streiche der starken Männer. Schon hatten — und dies war der Anfang unseres Mißgeschicks — Ritter den Weg mit dem Schwerte gebahnt und waren in die Burg eingedrungen; mittlerweile bewarfen aber die von Crema ohne Unterlaß unseren Thurm aus ihren sieben Wurfmaschinen und durch diesen Steinhagel, wobei ein sehr schwerer Stein mitten auf die Brücke fiel, brach diese mitten entzwei. Als die Cremenser dies sahen, warfen sie diejenigen, welche vorne auf der Brücke waren, schmähdlich mit ihren Lanzen hinab, jene aber, welche schon in die Burg eingedrungen waren, machten sie theils zu Gefangenen, theils machten sie sie nieder. Solches Würfel- und Kreiselspiel trieben der Kaiser und die Cremenser miteinander. Auf diese Weise nahm der Kampf ein Ende; der Thurm wurde von der Mauer zurückgezogen, um die Brücke wieder auszubessern. Dies war bald geschehen und als die von Crema das Tod bringende Ungeheuer wieder drohen sahen, baten sie um Barmherzigkeit

27. und übergaben die Burg. Der Kaiser hörte auf den Rath seiner Fürsten und erlaubte ihnen, unverletzt abzuziehen; sie ließen also all' ihre Habe zurück und zerstreuten sich in verschiedene Städte. Crema aber, die königliche Burg, wurde von Grund aus zerstört. Auf diese Weise gingen die alten Cremonesischen Verse in Erfüllung:

„Wie ich höre, will Crema die Stadt Cremona verbrennen,
Doch, in der That, von Cremona wird vielmehr Crema verbrannt sein.“

Der Kaiser begab sich nach gänzlicher Zerstörung der starken

Burg nach Pavia, wohin er den Erzbischöfen, Bischöfen und 1160
 anderen Fürsten einen Tag hatte ansagen lassen, um das ^{Febr.}
 Schisma in der römischen Kirche zu beendigen¹. Dasselbst be-
 klagte er sich vor den Fürsten über die genannte Spaltung.
 Das Gericht der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Geistlichen
 währte sieben Tage. Die Cardinäle, welche Octavian zum
 Papst erwählt und geweiht hatten und mit ihm zur Verhand-
 lung gekommen waren, legten ihre Acten, Zeugnisse und sonstige
 Documente vor, welche darthun sollten, daß sie Octavian in
 kanonischer Weise erwählt und nach den Kirchengesetzen als
 Papst Victor geweiht hätten; sie bekräftigten dies durch
 ihre Documente und vorzüglich durch feierliche Eidschwüre,
 und wie es bei derlei Angelegenheiten gewöhnlich geht, er-
 klärten Einige diesen, Andere jenen für den rechtmäßigen katho-
 lischen Papst. Die meisten Bischöfe der Lombardei machten
 geltend, daß man gegen den abwesenden Roland einen Spruch
 nicht fällen dürfe, und behaupteten, er müsse dreimal geladen
 werden. Darauf antwortete die Mehrzahl der deutschen Bi-
 schöfe, die lombardischen Bischöfe könnten alle die Vorladungen
 und Gerichtstage mit fünf Schillingen bestreiten, da aber einige
 von ihnen von Ost, andere von West, wieder andere aus einsamen
 Gebirgsländern zur Entscheidung der Frage berufen wären, so
 wäre dies eine peremptorische Vorladung für beide Parteien, indem
 sie beifügten: „Wer bei dem Gerichte zu erscheinen verschmäht,
 soll auch selbst verschmäht, wer es verachtet, soll selbst ver-
 achtet werden, und wer in dieser bedenklichen Lage von einer
 dreimaligen Vorladung träumt, der hat eben geschlafen und beim
 Erwachen nichts in seinen Händen gefunden.“ Peregrin, der

1) Nachdem Papst Adrian am 1. September 1159 mit dem Tode abgegangen war, wurde am 7. desselben Monats Cardinal Roland — Alexander III — von der Mehrzahl der Cardinäle zum Papst erwählt, von der Minderheit dagegen Cardinal Octavian — Victor IV. Die Kirchenversammlung, von welcher hier die Rede ist, begann am 5. und endete am 12. Februar.



1160 Patriarch von Aquileja, Arnold, der Erzbischof von Mainz, Renald, der Erzbischof von Köln, und andere Bischöfe, erhoben sich und sprachen: „Weil Roland die kaiserliche Vorladung und das Urtheil der Kirche verachtet, soll er auch selbst verachtet werden.“ Und weil Octavian sich gedemüthigt und ihrem Urtheil unterworfen hatte, erklärten sie, daß er nach dem Urtheil der Kirche Gottes der wahrhafte und katholische Papst wäre. Damit stimmten sehr viele Bischöfe, einzeln befragt, überein, und auch der Kaiser, der zuletzt gefragt wurde, stimmte zu. Das Geschrei und die Gesänge der Deutschen erhoben sich zu den Sternen, der Patriarch und die Erzbischöfe werden zu Octavian geschickt. Victor hielt sich nämlich außerhalb des Lagers in einem Kloster auf, den Spruch der Kirche erwartend.

febr. 12. Er wurde von einem zahlreichen Haufen Geistlicher und Ritter mit den päpstlichen Insignien zur Hauptkirche geleitet; der Kaiser stieg von seinem Throne und erwies ihm gebührende Verehrung, indem er mit abgelegtem Oberkleide seinen glänzend weißen, reich geschirrten Zelter bis an die Stufen des Münsters führte und dem Absteigenden den Bügel hielt. Darauf führte er ihn an der rechten, der Patriarch aber an der linken Hand zum Altar und nachdem man dort das Lob Gottes gesungen und Papst Victor auf seinem Throne sich niedergelassen hatte, küßte der Herr Kaiser seinen Fuß, Geschenke wurden dargebracht und die anderen Fürsten thaten ein Gleiches. Nachdem dieß auf solche Weise vollbracht war, wurden in die verschiedenen Königreiche und an die verschiedenen Könige Boten gesandt, um den Vorgang mitzutheilen und zu bestätigen. Der Erzbischof von Köln wurde nach Francien zum König von Francien, der von Mantua¹ nach Anglien, Bischof Daniel von Prag nach Ungarn zum König von Ungarn und andere Gesandte in andere Länder geschickt. Am Osterfeste wurde der

Marz 27.

¹) Garfidonius.

genannte Bischof von Prag, mit den päpstlichen Zeichen geschmückt, von dem Erzbischof Lucas und anderen ungarischen Bischöfen als Abgesandter des Papstes und des Kaisers in feierlichem Aufzuge empfangen und unter Voraustragung des Kreuzes zum König geführt; auch von diesem ehrenvoll aufgenommen und begrüßt, entledigte er sich seiner Botschaft. Nachdem dies geschehen, wurde er gebührend in seine Herberge geleitet und wohl verpflegt. Zeit und Tag, eine Antwort zu geben, nahen heran. Der König selbst erklärte, er könnte sich in einer so schwierigen Fragen nicht so schnell entscheiden, ohne vorher seine Geistlichkeit und seine Fürsten um Rath gefragt zu haben; wollte er¹ dies nicht abwarten, so würde er ihm durch geeignete Botschafter auf Alles antworten lassen. Mit diesem Bescheid und mit vielen vom König erhaltenen Geschenken kehrte er in sein Land zurück. Endlich kam er nach Prag², geschmückt mit den päpstlichen Zeichen und unter Voraustragung des Kreuzes: Er wurde von den Priestern, Domherren und der gesammten Geistlichkeit in feierlichem Aufzuge auf's Ehrenvollste empfangen und nachdem er daselbst die Botschaft des Kaisers dem Herrn König überbracht, von diesem wieder zu Gnaden aufgenommen. Er hatte ihn nämlich sehr erzürnt, weil er gegen seinen Willen so lange im Dienste des Kaisers geblieben war. Wir aber, die wir im Dienste unseres Herrn Bischofs ganz Italien über Rom hinaus bis nach Apulien durchzogen haben³, dankten, durch verschiedene Zuwendungen und Geschenke erfreut, Gott und unsern heiligen Märtyrern, daß sie uns nach so viel Elend wieder nach Hause geführt, und brachten glückliche Tage zu.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1162⁴ schickte er⁵ 1161

1) Daniel. — 2) Wir finden ihn urkundlich daselbst am 16. Juni 1160.

3) Dies kann nach Vincenz eigenem Berichte erst bei der zweiten Reise nach Italien im Jahre 1167 der Fall gewesen sein.

4) Bismehr 1161. — 5) König Wladislaus.

1161 seinen Sohn Friderich und seinen Bruder Theobald mit zahlreicher Ritterschaft zur Verstärkung des Herrn Kaisers gegen die Mailänder, und als er, dieselben begleitend, schon an der Grenze des Landes angekommen war, brachte ein Bote aus Mähren die Nachricht, daß Zobezlaus, der Sohn des Zobezlaus, Olmütz bei Nacht durch [redacted] eingenommen hätte. Obgleich aber dem König dies [redacted] geschick zugestossen war, ließ er doch die genannten Ritter [redacted] Herrn Kaiser ziehen und meldete ihm seine Beschwerde über Zobezlaus. Er selbst aber sammelte andere Ritter, drang [redacted] Mähren ein und belagerte Olmütz. Als Zobezlaus sah, [redacted] er dem Herrn König nicht widerstehen konnte, bewarb er [redacted] durch den Fürsten Conrad Otto¹ und andere Große um dessen Gnade und bat, daß ihm, der so lange das Elend der Verbannung erduldet, ein kleiner Theil von Böhmen überlassen würde. Dies wurde ihm gerne versprochen, er selbst durch den Friedensfuß vom König zu Gnaden aufgenommen und Olmütz diesem zurückgegeben. Der König kehrte mit Zobezlaus nach Prag zurück und während dieser daselbst nach beendetem Gottesdienste in den oberen Räumen des bischöflichen Palastes verweilte und der Lehen gewärtig war, welche ihm der König scheinbar im unteren Raume bestimmte, wurde er verhaftet, in den größeren Thurm gesetzt und angekettet, die Seinigen aber ergriffen, jeder wie er konnte, die Flucht. Von da wurde er auf die Burg Brinda gebracht und Conrad Sturm, einem Stockmeister², zur Bewachung übergeben. Mittlerweile ließ der Kaiser nicht ab, mit den Böhmen, Deutschen und Lombarden und vielen Rittern

¹) Statt Conradum et Ottonem principes sollte es wohl heißen: Conradum Ottonem principem, denn es kann hier nur der, auch Otto genannte, Herzog Conrad III von Mähren-Opava gemeint sein, welcher im Jahre 1189 den böhmischen Thron bestieg, da Conrad II von Mähren-Opava bereits 1150 und Otto III von Mähren-Olmütz 1160 mit Tod abgegangen waren, andere böhmisch-mährische Fürsten dieses Namens aber nicht bekannt sind.

²) carnifici, verbessert aus tyranno, was zuerst an dieser Stelle geschrieben war.

von anderen Nationen Mailand zu umkreisen, verwüstete die 1161 Getreidefelder, die Weinberge und die Obstgärten, nahm großes und kleines Vieh und was er sonst haben konnte, weg, zerstörte Burgen und Thürme, so viel er konnte, und ließ die Besatzungen gefangen nehmen, hängen und niedermachen. Nachdem Friderich, des Böhmenkönigs Sohn, dem Herrn Kaiser vor Mailand solchen Kriegsdienst geleistet hatte, kam er am Feste des heiligen Wenzeslaus glücklich nach Prag zurück und wurde von seinem Vater, unserm Herrn und König, und den böhmischen Großen aufs Ehrenvollste empfangen.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1163¹ wurden 1162 Friderich und Theobald wiederum vom Herren König dem Kaiser zu Hilfe geschickt. Die Mailänder aber, welche so großer Gewalt schon nicht mehr widerstehen konnten, und in Folge der häufigen Verwüstung ihres Gebietes, durch Hunger und Durst, Verlust an Gefangenen, verschiedene Leiden und den Tod ihrer Brüder und Freunde den Muth verloren hatten, fragten bei den lombardischen und deutschen Fürsten an, auf welche Weise sie die Gnade des Kaisers wieder erlangen könnten. Diese gaben ihnen die Antwort, daß sie sich dieselbe auf keine andere Weise verschaffen könnten, als daß sie vor Allem Mailand in die Hände des Herrn Kaisers übergäben. Nach dem Rath ihrer Getreuen kamen sie also nach Lauda, überbrachten dem in Mitte seiner Fürsten auf dem Throne sitzenden Kaiser die Schlüssel zu ihren sämtlichen Thoren und warfen sich vor ihm und den Fürsten mit entblößten Füßen auf den Boden nieder. Der Kaiser befahl ihnen, aufzustehen, und einer von ihnen, Aluherus de Vimacato², begann wie folgt: „Wir haben gesündigt, mißgethan und sind gottlos gewesen³, daß wir gegen den römischen Kaiser, unsern natür-

¹) Bielmehr 1162. — ²) Alcherio de Vimercato, ein mailändischer Edler.

³) Worte Salomo's, 2. Chron. 6, 37.

lichen Herrn, die Waffen ergriffen haben, wir erkennen unsre Schuld und bitten um Verzeihung; unsere Nacken beugen wir vor eurer kaiserlichen Majestät, übergeben euch die Schlüssel unsrer alten Stadt und bitten demüthig und fußfällig, indem wir uns vor euren Fußspuren niedertwerfen, daß eure kaiserliche Milde geruhen möchte die große Stadt, des ältesten Denkmals der alten Kaiser, in eurer Liebe zu Gott, zum heiligen Ambrosius und dem daselbst ruhenden Heiligen willen zu erbarmen und die erworfenen den Frieden zu gewähren.“ Nachdem der Kaiser diese ihre Bitte angehört, nahm er die Schlüssel zu den Stadthoren in Empfang und gab ihnen zur Antwort, gleich als in den vier Weltgegenden bekannt geworden wäre, daß sie es gewagt, die Waffen gegen ihren Herrn und Kaiser, den Gebieter des Erdkreises, zu erheben, ebenso müßte auch ihre Strafe in den vier Weltgegenden bekannt werden. In den vier Weltgegenden um Mailand herum, gegen Aufgang, gegen Niedergang, gegen Mitternacht oder gegen Mittag, wo jeder wollte, sollten sie ihre Wohnungen aufschlagen; sie sollten Frieden haben und Jeder ungehindert sein Geld hinbringen wo er wollte, Mailand aber, die Stadt des Kaisers, müßten sie dem Kaiser übergeben. Nachdem die Mailänder dies gehört, fügten sie sich seinem Willen und gehorchten, wenn auch ungerne, seinem Befehle. In den genannten vier Weltgegenden schlugen sie ihre Wohnungen auf, gegen Aufgang, Niedergang, Mitternacht und Mittag, und übergaben ihre Stadt dem Kaiser. Dieser sammelte die Ritter aus Deutschland, Pavia, Cremona und der übrigen Lombardei, und zu Mailand auf seinem Throne sitzend, befragte er sie um Rath, was mit der großen Stadt geschehen sollte. Darauf antworteten die von Pavia, Cremona, Lauda und Cumä und von den anderen Städten: „Sie sollen jetzt selbst den Kelch trinken, den sie anderen Städten zu trinken

gaben. Sie haben die kaiserlichen Städte Lauda und Cumä ¹¹⁶³ zerstört, also soll auch ihr Mailand zerstört werden.“ Als der Kaiser dies vernommen hatte, fällte er das Urtheil über Mailand nach ihrem Rathe und zog hinaus auf das Feld. Zuerst warf Herr Thebald, der Bruder des Königs Wladizlaus, dann die von Pavia, Cremona, Lauda und Cumä und aus verschiedenen anderen Städten von allen Seiten, schneller als man es sagen kann, den Feuerbrand auf Mailand, während der Kaiser mit seinem Heere zuschaute. So wurde die alte Stadt Mailand, die kaiserliche Stadt, nachdem sie viel Elend erduldet, zerstört. Nachdem sie aber zerstört war, übte der Kaiser in ganz Italien die kaiserliche Gewalt, denn ganz Italien erzitterte bei seinem Anblick, und nachdem er in den italienischen Städten seine Podesta's eingesetzt hatte, ordnete er seine Heere gegen Sicilien, um den Handel wegen des Herzogthums Apulien mit dem Siculer in's Reine zu bringen. Als der König von Francien, welcher es wider den Willen des Kaisers mit Herrn Alexander hielt, das Gerücht von der Zerstörung vernahm . . . seinen Schwager ¹ . . . ².

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1164. Die Un- ¹¹⁶³ garn hatten sich den unmündigen Sohn ³ des Königs Deuca zum König gesetzt und baten den König Wladizlaus von Böhmen, ihnen zu Hilfe zu kommen, und der König versprach es ihnen heilig. Zur Befestigung der wechselseitigen Freundschaft vermählte er die zweite Tochter der Königin ⁴ mit seinem Sohne Suatopluk, und nachdem man sich gegenseitig reich beschenkt hatte, kehrte man nach Hause zurück. Mittlerweile kam der ¹¹⁶³

¹) Herzog Heinrich von Campanien (Champagne).

²) Hier fehlt der Schluß des Satzes und das ganze Jahr 1163 und die Worte finden sich wieder: „Zehlt, suche nach“.

³) Stephan III. Im Uebrigen s. Fortsetzung des Cosmas S. 101, Anm. 4.

⁴) Die zweite Tochter der verwittweten Königin Euphrosyne wird Heltcha, auch Ebola genannt.

1163 Kaiser von Griechenland mit Stephan¹ und einem kleinen Knaben, des jungen Königs Bruder², und einem zahlreichen und starken Heere nach Ungarn. Als die Königin mit ihrem Sohne, dem jungen König, dies vernahm, schickte sie Boten an den König von Böhmen und bat ihn, daß er ihr und ihrem Sohne in dieser schwierigen Lage vernünftigen Beistand leisten möchte; würde dies nicht geschehen, so wäre das Königreich Ungarn für sie verloren. Da der König dies hörte, versprach er, ihnen in eigener Person zu helfen, und die Gesandten berichteten dies voll Freude der Königin und den Ungarn. Ohne Verzug wurde den Großen die Heerfahrt und ein Tag zu Prag angesagt, und sie kamen. Der König eröffnete ihnen seinen Entschluß, daß er nämlich zum Besten des Königs von Ungarn die Waffen gegen den Kaiser von Griechenland ergreifen wollte. Dies schien nun Einigen sehr gut, Anderen aber ganz ungeeignet; mehrere Edle sagten nämlich, seit Menschengedenken wäre es nicht erhört, daß der König von Böhmen einen König in Ungarn, oder, daß der König von Ungarn einen König in Böhmen eingesetzt hätte. Ihnen antwortete der König: „Ich beabsichtige nicht, einen König in Ungarn einzusetzen, aber dem eingesetzten will ich gegen seine Feinde beistehen. Wer mir dabei folgen will, den lobe ich, wer es aber versäumt, der mag ungehindert dem weibischen Spiele und dem Müßiggang fröhnen.“

1164 Als die Böhmen dies von ihrem König vernahmen, versicherten sie, sie wären bereit, ihm überall hin, selbst bis zu den Sauromaten zu folgen. Die Heere brachen also gegen die Griechen nach Ungarn auf; sowohl mit seinem eigenen, wie mit dem zahlreichen und starken Heere seines Sohnes Friedrich, des Herzogs von Mähren, drang er³ in Ungarn ein.

¹) Stephan IV, Vaterbruder Stephans III. — ²) Bela, welcher 1173 als Bela III den Thron von Ungarn bestieg. — ³) König Bladislauß.

Vorwärts, zur Rechten und zur Linken wurde auf weite Ent- 1614
fernung kein Bewohner des Landes gefunden; alle waren näm-
lich, jeder wohin er konnte, entflohen, denn bei seinem An-
blicke erzitterte ganz Ungarn. Viele Böhmen zerstreuten sich
in Ungarn, wie sie zu thun liebten, und raubten was sie
konnten, trieben unzählige Heerden von Rindvieh und Pferden
fort, schlachteten viele davon und verbrannten die Dörfer mit
Allem, was darin war. Der König von Ungarn, welcher aus
Furcht vor der Uebermacht der Griechen, hinter den Fluß Theiß
zurückgegangen war, rückte auf die Nachricht, daß eine so große
Menge Böhmen ihm zu Hilfe käme, mit seinem Heere ihnen
entgegen, um sich mit den Griechen zu schlagen. Nachdem sie ihre
Fürsten an den König von Böhmen vorausgeschickt, kamen dem-
selben alle Ungarn mit ihrem König, hocherfreut über so mäch-
tigen Beistand, entgegen, und indem sie ihm für seine Mühe-
waltung dankten, empfingen sie ihn mit dem Friedensstusse und
begegneten ihm auf das Ehrenvollste, wie es einem so großen
König gebührte. Der Kaiser der Griechen wollte, als er von
der Ankunft des Böhmenkönigs und seinen schrecklichen Thaten
hörte, sich überzeugen, ob, was er gehört auch wahr wäre,
und schickte einen Mährer Namens Boguta, welcher im Ge-
folge des Herzogs Conrad von Mähren arm nach Griechen-
land gekommen war, durch seine Tüchtigkeit aber sich so hoch
geschwungen hatte, daß er für einen der Ersten am griechischen
Hofe galt, und mit einer sehr einträglichen Burg belehnt war,
an den König von Böhmen und ließ ihn mahnen, der alten
Freundschaft zu gedenken, welche sie zur Zeit von König Con-
rads Zug nach Jerusalem geschlossen, mit der Bitte, dieselbe
auch jetzt zu bewahren. Alles Uebrige behandelte er als ge-
heime Geschäfte, indem er vorzüglich das böhmische Heer im
Auge behielt. Nachdem sich der Gesandte seines Auftrages
entledigt, kehrte er zum Kaiser zurück und berichtete ihm, daß

1164 Der Böhmenkönig dem König von Ungarn in eigener Person zu Hilfe gezogen wäre und daß es seine Art wäre, schon in seinem eigenen Lande keiner Schlacht auszuweichen, im fremden Lande aber sich keineswegs um das Leben, sondern nur um den Sieg zu kümmern.

Mittlerweile hatte izlaus sein Heer vor das ungarische vorgezogen. Er wollte unweit von dem Heere der Griechen aufgestellt. Er wollte er demselben mit dem ersten Morgengrauen liefern. Nachdem aber der König der Griechen der Bogutas angehört, prägte er ihn tief seinem Gedächtnis. Er kehrte, von dem Throne seines Ruhmes herabsteigend, dem Rath seiner Weisen in der Stille der Mitternacht mit geringer Mannschaft über die Donau, welche er überschritten hatte, zurück; das übrige Heer ließ er jenseits mit Stephan¹⁾, welchem er zu Hilfe gezogen war, zurück. Dieser aber, voll Furcht und aller Tapferkeit bar, lieferte in Ungarn keine Schlachten, sondern ergriff, unfähig der Gewalt der Böhmen zu widerstehen, mit den Seinen die Flucht. Mit der Morgendämmerung kam das Gerücht davon den Böhmen zu Ohren; schneller, als man es sagen kann, bringen sie in das Lager der Griechen ein, fangen oder tödten die, welche sie noch antreffen oder einholen können, erobern ihre Fahne, machen unermessliche Beute und bringen viele griechische Edle gefangen vor den König und übergeben sie seinen Händen. Der Böhmenkönig aber, erfreut über den herrlichen Sieg, befahl, mitten im feindlichen Lager seine Fahnen aufzupflanzen und die Zelte zu errichten. Als der griechische Kaiser dies sah, schickte er auserwählte Gesandte an den König von Böhmen, ließ ihn in gutem Frieden und alter Freundschaft begrüßen und ihm mittheilen, er wäre nur um der Wohlthaten des Friedens wegen nach Ungarn gekommen, da er ja den

¹⁾ Stephan IV.

jüngeren Bruder des Königs unterstützte, und es wäre nicht zu verwundern, daß er dies gethan, indem auch er selbst einen König von Ungarn auf die Bitten seines Vaters unterstützte, und bestrebt wäre, ihm einen Theil des väterlichen Reiches zu verschaffen; und daß man damit einverstanden ihm nach königlichem Rechte Beistand leiste, wäre sein Wunsch und seine Bitte.

Während dieser Zeit war Herr Daniel sehr besorgt um seinen König; für seine und seines Heeres Sicherheit und Wohlergehen hielt er, während er seine Ankunft in Prag erwartete, am Freitag jeder Woche mit seinen Domherren, dem Klerus und dem Volke einen Fasttag und brachte Bitten und Gebete dar. Auch Frau Judith, die Königin von Böhmen, lag voll Sorgen um ihren König und Herrn Tag und Nacht dem Gebete ob, kam nicht aus dem Kloster heraus und ließ in allen für das Heil des Königs, ihres vielgeliebten Herrn, Gebete verrichten. Der König theilte die Botschaft der griechischen Gesandten dem König von Ungarn und den Großen mit, welche sich seinem Rathschlag unterordneten. Er selbst aber, bestrebt, den Frieden herzustellen, schickte auserwählte Fürsten und Große zum Kaiser, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Von beiden Seiten gingen häufige Gesandtschaften mit Friedensvorschlägen hin und her und beide Theile freuten sich auf das Zustandekommen desselben. Unter Vermittelung des Königs von Böhmen und auf seinen Rath wurde dem Bruder des Ungar Königs ein Theil von Ungarn überlassen, der Friede abgeschlossen und beiderseits durch Eidschwüre bekräftigt. Nachdem dies geschehen war, schickte der König von Böhmen seinen Notar, Herr Martin, auf dessen Treue er sich vorzugsweise verließ und den er sehr lieb hatte, einen Neffen des Herrn Gervasius, des Propstes von Bisegrad und königlichen Kanzlers, des ehrwürdigen und vor Gott und den Menschen erprobten Mannes, einen rechtschaffenen und redegewandten Geistlichen, als Ge-

1104 sandten mit vielen und auserlesenen königlichen Geschenken an den griechischen Kaiser. Dieser nahm ihn ehrenvoll auf, behandelte ihn auf's Beste und schickte ihn reich und kaiserlich beschenkt zum König von Böhmen zurück. Da er die Freundschaft zwischen sich und ihm noch fester begründen wollte, verlangte er dessen Enkelin¹, die Tochter seines Sohnes Friderich, zur Gemahlin für seinen eigenen Enkel², was ihm der König auf den Rath der Seinen zusagte. In Erwägung dessen schickte der genannte Kaiser verschiedene werthvolle Teppiche und Gewänder von wunderbarer Arbeit, mit Gold und Edelsteinen verziert, nebst verschiedenen anderen Geschenken sowohl dem König wie auch der Frau Königin. Nachdem so der Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Ungarn durch den König von Böhmen hergestellt war, kehrten Griechen und Ungarn nach Hause zurück. Der König von Böhmen aber begleitete, nachdem dies geschehen, den König von Ungarn frohen Sinnes zu seiner Mutter, der Königin, wo er sowohl vom König als von dessen Mutter und den Ungarn verschiedene und unzählbare Geschenke erhielt. Zu beschreiben, wie viele und vorzügliche Fester ihm verehrt wurden, hielten wir für überflüssig, es ist ja nur „Sache des Armen, sein Vieh zu zählen“³; die schweren goldenen und silbernen Geschirre aber, die verschiedenen Gewänder und Teppiche wurden nicht anders als in Lastwagen fortgeführt. Mit so namhaften Geschenken verehrt kam er wohlbehalten in sein Reich zurück und wurde nach so vielen königlichen Triumphen von Herrn Daniel, Bischof von Prag, den Domherren, Aebten, Priestern und der gesammten Geislichkeit, den Rittern und dem Volke unter großem Jubel und Ehrenbezeugungen empfangen. Zum Dank für seine glückliche Wiedertehr schmückte er die Kirche des heiligen Wenceslaus und andre Kirchen mit vielen kostbaren Teppichen.

¹) Helena. — ²) Peter Komnenos. — ³) Ovids Metamorphosen XIII, 844.

Frau Judith aber, die Königin von Böhmen, die glorreiche ¹¹⁶⁴ und durchlauchtige Frau, beschenkt und geziert mit dem Gold und Silber, den Teppichen und kostbaren Gewändern der Griechen und Ungarn, ließ den Herrn König nach so vielen Plagen in ihren Armen ausruhen.¹

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1165 schickte K^ö- ¹¹⁶⁵ nig Wladizlaus auf das dringende Verlangen des griechischen Kaisers demselben seine Enkelin, die Tochter seines Sohnes, des Herrn Friderich, durch den Grafen Bezema, den obersten Kämmerer der Frau Königin, einen Edlen von adeliger Sitte und Lebenswandel, als Gemahlin für seinen Enkel. Nach beendeter Hochzeitsfeier² kehrte er, reichbeschenkt und durch Gottes Gnade wohlbehalten, nach Hause zurück und wurde wegen seiner so mühevollen Verrichtung vom König und der Königin sehr gnädig empfangen.

Im selben Jahre rüstete Friderich, der Kaiser der Römer, eingedenk der von diesen³ hervorgerufenen Uneinigkeit und Spaltung in der römischen Kirche, im ganzen Reiche und aus allen Kräften, und es wurde zu seinem Dienste ein unzählbares Heer aufgestellt.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1166 reiste Herr ¹¹⁶⁶ Daniel, Bischof von Prag, auf Befehl des römischen Kaisers Friderich, der, um die Spaltung zu beseitigen, welche damals in der römischen Kirche am ärgsten wüthete, gen Rom aufgebrochen war, ab und traf jenseits von Augsburg mit demselben zusammen. Dieser kam, nachdem er unter vielen Beschwerden die Alpen überstiegen hatte, mit seinem Heere in Lauda, der königlichen Stadt, welche er selbst gegründet und mit einem

¹) Hier ist wieder der vierte Theil der Seite leer gelassen.

²) Bei dem Umstand, daß die Braut erst sechs Jahre zählte, kann von einer eigentlichen Hochzeit nicht die Rede sein, sondern nur von einer feierlichen Verlobung.

³) Zu diesem per eos fehlt jede Beziehung, so daß man eine Auslassung oder Lücke in den vorgefundenen Fragmenten vermuten muß. W.

1166 Walle umgeben hatte, an und ließ dasselbe nach so großen Mühsalen hier ausruhen.

1167 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1167. Da der Kaiser sah, daß die Brescianer in ihrem Ungehorsam verharrten, sie wollten ihm nämlich nicht, wie er gewünscht, Geiseln wegen des sicheren Heer geben, stellte er dasselbe eine Meile von Brescia abiete von Banol¹ auf und feierte daselbst Weihnachten das Erscheinungsfest. Weil nun die von Brescia das auf diese Weise ihre Stadt zerstört werden konnte, ten sie sechzig Geiseln, erlegten eine große Geldsumme erlangten so die kaiserliche Gnade wieder. Daselbst belehnte der Kaiser Kristan² mit dem Erzbisthum Mainz und Philipp⁴ mit der Kanzlerwürde, und nachdem er erreicht hatte, was er gewollt, brach er nach Piacenza auf und besuchte von da aus Bologna mit seinen weisen Lehrern. Mailand, Tortona und Crema hatte er von Grund aus zerstört, in Brescia, Piacenza und Bologna und anderen Städten und Burgen starke Mauern und hohe Thürme niedergelegt, und so fand sein Wille in der Lombardei keinen Widerstand mehr. Von den Bolognesen erhielt er hundert Geiseln und schweres Geld und zog dann weiter nach Imola. Wir erzählen, was wir gewiß wissen, und schreiben nieder, was wir
 März 4. gesehen haben. Der Bischof von Verden weihte am Sonnabend des Fastenquatembers den oben genannten Erwählten⁵ zum Priester und den von Ravenna⁶, sowie den von Regensburg⁷ und viele Andere zu Diakonen. Am Sonntag darauf

1) Wohl Bagnolo, südlich von Brescia.

2) 1166. Bei Otto Morena ist der Ort, wo der Kaiser das Weihnachtsfest gefeiert, ausgefallen, das Erscheinungsfest — 6. Januar — hat er aber diesem Geschichtschreiber zufolge in Neu-Lodi gefeiert.

3) Christian den Kanzler, welcher schon 1165 an Stelle des Erzbischof Conrad vom Kaiser eingesetzt war, aber jetzt erst die Investitur erhielt.

4) Den nachmaligen Erzbischof von Köln. — 5) Christian. — 6) Wilbo.

7) Eberhard.

weihte Herr Daniel, Bischof von Prag, mit anderen Bischöfen ¹¹⁶⁷ den für Mainz Erwählten zum Erzbischof und des anderen Tages verehrte der von Herrn Daniel geweihte Erzbischof ^{März 6.} Kristan diesem und den Seinigen viele und schöne Geschenke.

Nachdem dies mit der Gnade Gottes zu Imola gethan war, schickte der Kaiser den Kölner Regnald, den Mainzer Kristan, seinen Kanzler Philipp und seinen Notar Heinrich mit vielen Rittern und Brabantinern¹, deren er fünfzehnhundert hatte, gegen Rom, um seinem Herrn den Weg vorzubereiten. Diese spannten, gleich den Fischern des besten Herrn, ihre Netze über die ganze Lombardei aus; der von Mainz bis nach Genua, der von Köln bis nach Pisa, den kaiserlichen Seestädten, und von hier aus durch ganz Tusciern und bis nach Rom, und empfangen eine unzählbare Menge Geld, um den Rittern ihren Sold zu zahlen. Darauf überholte Regnald von Köln den Mainzer Kristan und kam früher nach Tusculum, einer sehr guten, eine Meile² von Rom entfernten Stadt. Als die Römer von ihrer Ankunft hörten, sprachen sie: „Dem Kaiser möge es wohl bekommen, daß er zwei seiner Priester und Diakone geschickt hat, um den Römern die Messe zu singen. Sie sollen nur kommen und singen, wir wollen ihnen aber eine andere Singweise vorlegen.“ Auf diese Weise verspotteten sie dieselben. Am Gründonnerstage weihte Bischof Daniel von Prag in ^{April 6.} einem Kloster bei Nimini das Christma. Mittlerweile hatte der Kaiser Ravenna und andere Städte durchzogen und belagerte Ancona, eine sehr feste, am Meere gelegene Stadt. Der Kaiser ließ seine und seiner eigenen Mannschaft Zelte auf dem Berge aufschlagen, an der Meeresküste aber wurden zur Linken Friedrich, Herzog von Rotenburg, mit seiner zahlreichen und ehrenwerten Ritterschaft, dann die Lombarden und Tusciern, deren eine unzählbare Menge war, und weiter hin die Streitmacht

¹) Um Sold Dienende. — ²) Eine Meile ist gleich drei Meilen.

1167 der Bayern und des Bischofs von Regensburg aufgestellt. Darauf folgte Herr Daniel, Bischof von Prag, mit seiner Mannschaft, unterhalb des kaiserlichen Standlagers, um den ersten Sturm auf Ancona zu unternehmen, und die Mannschaft des Herrn Ermann, Bischofs von Verden. Dieser, ein ehrwürdiger und vor Gott und den Menschen erprobter Mann, war am kaiserlichen Hofe immer der Zeitgenosse des Herrn Bischofs Daniel, und war während dieser Heerfahrt zugleich mit ihm kaiserlicher Hofrichter für ganz Italien. Vom Kaiser nach Bavia geschickt, um die Badesen durch sein Zureden in der Treue gegen denselben zu befestigen, entließ er im Zelte des Herrn Bischofs Daniel seine Mannschaft und setzte ihr seinen Capellan, Herrn Hugo, einen ehrenwerthen Mann zum Befehlshaber¹

(Bis hieher hat Vincenz, Domherr zu Prag, seine Geschichte fortgeführt, nämlich vom Jahre der göttlichen Menschwerdung 1140 bis zum Jahre 1167)².

¹) Hier finden sich am Rande wieder die Worte: „Sehlt, suche nach“.

²) Die eingeklammerte Stelle ist von Gerlach von Mühlhausen beigelegt.



**Die Fortsetzung
des Abtes Gerlach von Mühlhausen.**



Da im selben Jahre und bei derselben Heerfahrt zu An- 1167
fang des Monats August die Hitze unerträglich und die Luft ^{August}
schwer und ungesund wurde, starben Viele der Vornehmsten
im Reiche, unter ihnen auch Renold, Erzbischof von Köln, und
Daniel, Bischof von Prag; dessen Fleisch wurde dort begraben,
seine Gebeine aber nach Prag gebracht. (Auch Friderich, der
Sohn König Conrads, und Theobald, der Bruder des Königs
Wladizlaus, und viele Andere starben daselbst. Theobald hin-
terließ einen Sohn von vorzüglichen Anlagen, welcher gleich-
falls Theobald hieß und der Stammvater derjenigen wurde,
welche jetzt Dipolter heißen. Später sehen wir ihn in seinem
Antheil als regierenden Fürsten.)¹ Wie verständig und rede-
gewandt aber Bischof Daniel war, wie nützlich der Kirche
Gottes und wie beliebt am kaiserlichen Hofe, das ist schwer zu
schildern; sein Andenken ist gesegnet nicht bloß bei denjenigen,
welche ihn gesehen, sondern auch bei jenen, welche von ihm
gehört haben. Außer anderen Vorzügen, durch welche er glänzte,
besaß er auch die ihm von Gott verliehene Gnade, daß er, so
oft er am Altar den Gottesdienst verrichtete, in demüthiger
Betrachtung seiner selbst fast ganz in Thränen zerfloß. Den
Psalter betete er jeden Tag bis zum Ende, was bei einem so
viel beschäftigten Manne zu verwundern war. Um dies leichter
fertig zu bringen, hatte er einen gewissen Albert, einen Selauer

¹) Die eingeklammerte Stelle ist von anderer Hand am Rande beifügt.

1167 Chorherrn, als Capellan berufen und zu sich genommen, welcher den Psalter und das ganze Brevier auswendig wußte. Durch Beten der Litaneien verschaffte er sich auch die Fürsprache der Heiligen, und zwar sehr oft, und beim Anrufen derselben nannte er nicht nur die Väter des neuen Testaments, sondern auch die älteren Heiligen, welche unter und vor dem Gesetze gelebt. Aber der mit solchen Vorzügen begabte Mann erregte großen Anstoß dadurch, daß er, sei es aus Unwissenheit, obgleich er so gelehrig war, sei es aus Anhänglichkeit oder Furcht vor dem Kaiser, bei seinem Tode in der Kirchenspaltung verharrete. Dabei wurde nach seinem Ableben, obgleich man ihm das Iudicium nicht versagte, beim Messelesen und anderen kirchlichen Verrichtungen seiner nicht gedacht, bis er nach einigen Jahren einem heiligen Manne, nämlich dem Abt Gothscalk von Syloa¹, den er selbst aus dem Kloster Steinveld² berufen und in Syloa eingesetzt hatte, in einem Gesichte erschien und ihn an die Worte erinnerte, welche er mit ihm gewechselt, bevor er sich auf jene Heerfahrt begab, und wodurch er bekannt gegeben, daß er diese Reise nicht freiwillig, sondern wider seinen Willen, nur dem Leibe nach, nicht von Herzen anträte. Dem fügte er die Bitte bei, durch ihn des kirchlichen Gebetes theilhaft zu werden, was auch geschah, denn von da an wurde seiner zu Prag und Syloa und in allen übrigen böhmischen Kirchen beim Gottesdienste gedacht. Derselbe heilige Mann, Abt Gothscalk, erzählte aber nach der Mittheilung des genannten Bischofs Daniel ein merkwürdiges Ereigniß, welches sich in Francien begeben, während er noch zu Paris den Wissenschaften oblag, und welches ich hier zur Erbauung des Lesers anführen will. Er sagte nämlich, er wußte ein Kloster nahe bei der Stadt, dessen Abt den Geist

¹) Selau, Kreis Glatz.

²) Steinfeld in der Eifel, preuß. Reg.-Bez. Köln.

der Weissagung besessen, und in welches eines Tages ein Schul- 1167
 knabe gekommen wäre, ein Verwandter des Dompropstes, wel-
 cher bat, eingekleidet zu werden, und sofort das, um was er
 fromm gebeten, erlangte. Während dessen war der genannte
 Propst abwesend; als er nun bei seiner Rückkehr das Ge-
 schene erfuhr, rief er in höhnischem Unmuth: „Beim heiligen
 Abt und der Abtissin, er soll nicht dort bleiben.“ Er schickte
 also ein-, zwei- und dreimal, daß man ihm den Knaben zu-
 rückgäbe; da aber der Abt erklärte, man müßte den Knaben
 um seine Meinung befragen, er hätte nicht das Recht, jeman-
 den, der sich freiwillig dem Dienste Gottes geweiht, wider sei-
 nen Willen zu entfernen, entbrannte der Propst endlich in hef-
 tigem Zorn und scheute sich nicht, dem heiligen Ort Gewalt
 anzuthun und den Knaben, der nicht wollte und sich sträubte,
 herauszuholen. Bei diesem Anblick sprach der Abt, der Mann
 Gottes, vor Allen mit lauter Stimme: „Weil du diesen hei-
 ligen Ort geschändet und nicht uns, sondern den heiligen Geist
 beleidigt hast, rufe ich dich auf den achten Tag von heute an
 vor den Richterstuhl des ewigen Richters, auf daß du mir
 über dies dein Unterfangen Rechenschaft gebest.“ Dies hörte
 jener zwar, achtete aber nicht darauf und ging davon. Und
 siehe, als der siebente Tag sich neigte, starb der fromme Abt,
 und da der Propst hörte, daß man, wie es Sitte ist, mit allen
 Glocken für ihn läutete, schickte er hin und ließ fragen, was
 dies bedeute. Auf die Nachricht vom Tode des Abtes aber
 erschrak er heftig, wurde sofort vom Fieber ergriffen und über-
 lebte nur noch die Nacht, so daß sich die Weissagung erfüllte,
 er würde am achten Tage nach seinem Frevel sterben und vor
 Christi Richterstuhl Rechenschaft geben müssen. Noch ein zwei-
 tes, diesem ähnliches erzählte er, was ich aber nicht nieder-
 schreiben mag.

Der erwähnte und immer zu verehrende Daniel stand aber

- 1167 der Prager Kirche vor vom Jahre der göttlichen Menschwerdung 1148, in welchem er nämlich am 29. Juli erwählt wurde, bis zum Jahre 1167, in welchem er am Tage vor Laurentius¹ starb, was neunzehn Jahre und elf Tage ausmacht. Nach seinem Tode stand der bischöfliche Stuhl bis ins folgende Jahr leer, so gefiel es dem Könige Ladislaus und seinen Räten. Dies thaten auch sein Bruder Ladislaus, erich und Wladizlaus, wie wir uns noch wohl erinnern, so wie sie beim Tode eines Bischofs die Wahl eines neuen Bischofs verzögerten.
- Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1168.²
- 1168 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1169 wurde Abt Gotpold von Bedlitz³ vom Orden, ein sehr geeigneter und frommer Mann, zum Bischof von Prag erwählt, und zwar mehr auf die dringende Verwendung der Königin, deren Blutsverwandter er war, als durch freie Wahl der Kirche. Seinem löblichen Anfang machte ein frühzeitiger Tod ein Ende, denn er starb noch als erwählter und ehevor er geweiht war, indem er seine Wahl nur einen Monat überlebte.
- 1169 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1170 folgte ihm ein edler und reicher Herr aus Sachsen Namens Friderich, welcher der böhmischen Sprache ganz unkundig war, gleichfalls ein Blutsverwandter der Königin, durch deren Verwendung dies mehr zu Stande kam, als durch freie Wahl der Kirche, denn freiwillig hätte man einen Ausländer und der böhmischen Sprache Unkundigen nicht erwählt. Damals bestand noch die Kirchenspaltung, durch deren Sauerteig er aber nicht befeckt war.⁴

1) 10. August.

2) Diese Zeile hat Berlach selbst eingeschoben und dem entsprechend auch die folgenden Jahreszahlen geändert; er hat sich aber geirrt, da Gotpold schon am 10. März 1168 gestorben ist und Friedrich in demselben Jahre folgte. B.

3) Schleg, Kreis Gzabslau.

4) Hier sind am Rande die Worte beigelegt: „Suche nach wegen der Kirchenspaltung“ und es folgt dann eine Lücke von einer halben Seite.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1170. Um diese 1170 Zeit war Suatoplut, der Sohn des Königs Bladizlaus und Bruder Friderichs, sehr erbittert darüber, daß sein Vater den Grafen Woizlaus weit über alle Großen erhoben hatte, und, in Abwesenheit seines Vaters die lange ersehnte Gelegenheit ergreifend, ermordete er den genannten Mann in Gegenwart der Königin, wobei er, wie man sagt, auch diese selbst an den Händen verwundete, da sie ihn vertheidigen wollte. Darüber höchlich erbittert vertrieb ihn sein Vater, weil er seiner nicht habhaft werden konnte, aus dem Vaterlande und jagte ihn bis nach Ungarn; von daher hatten nämlich die beiden Brüder Friderich und Suatoplut zwei Schwestern, Töchter des Ungarkönigs¹, geheirathet und deshalb floh er auch lieber dahin, als an einen anderen Ort. Derselbe starb später, nachdem er sein Land zugleich mit der Gnade seines Vaters wieder erlangt hatte, in der Fremde, nämlich in Deutschland. Ueber diesen Woizlaus wurde mir erzählt, daß er, sehr mächtig aber leider noch stolzer, in der Nacht, welche die letzte seines Lebens war, einen schweren Traum gehabt hätte, welcher ihm das bevorstehende Unglück verkündet. Er glaubte nämlich eine Leiter zu sehen, welche bis in den Himmel reichte, und sich selbst auf derselben und bereits auf deren obersten Sprossen; und als er schon mit dem Kopfe am Himmelsgewölbe anzustoßen vermeinte, fiel, da fiel die Leiter um und er mit ihr. Im Sturze erwachte er zu dem Tage, an welchem er ermordet wurde und in eine Grube fiel, aus welcher er nicht entkommen wird.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1171 wurde 1171 Thomas Erzbischof von Canterbury mit der Marterkrone ge- Dec. 29 schmückt.² Seine herrlichen und staunenswerthen Wunder wur-

¹) Weisa II. Friedrich hatte sich bereits 1157 mit dessen Tochter Elisabeth vermählt; von der Vermählung Suatopluts war oben beim Jahre 1164 die Rede.

²) S. hierüber Jahrbücher von Marbach S. 3, Anm. 2.

1171 den in der ganzen Welt bekannt und wir sprechen hier nicht weiter davon, weil wir seine Lebensbeschreibung ohnehin besitzen.

1172 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1172.

1173 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1173. Als in diesen Tagen König Wladislaw, bereits alt und kränklich, sah, daß er den Anstrengungen im Felde und der Sorge für den Staat nicht mehr gewachsen wäre, faßte er einen Entschluß, der ihm für den Augenblick zweckmäßig schien, der aber später der Keim größeren Ungemachs für ihn wurde. Er setzte nämlich seinen Sohn Friderich feierlich auf den Thron und machte ihn zum Herrn von ganz Böhmen, indem er sich für seinen Lebensunterhalt nur Budim¹ und einiges Andere vorbehielt. In Stragu² hatte er sich auch ein heizbares Zimmer, jetzt das Abtzimmer genannt, mit einer Badestube und Sonstigem einrichten lassen, um daselbst zu wohnen und das Ende seiner Tage zu erwarten. Aber obgleich Friderich beim Kaiser, seinem Blutsverwandten, wohlgelitten und bei vielen Heerfahrten nach Italien erprobt war, so ging es ihm doch, wie es einem ungeübten Fuhrmann zu gehen pflegt. Wir wissen nicht, war es die Treulosigkeit der Böhmen oder seine eigene Untüchtigkeit, nur soviel wissen wir, daß sie sich bald von ihm abgewendet haben und einen Anlaß suchten, seiner los zu werden und sich einen anderen Herrn zu setzen. Dies hielten sie ihrer Gewohnheit gemäß lange unter sich geheim, aber endlich trat das lange Verborgene an die Oeffentlichkeit und zwar in der Reihenfolge, wie wir es vortragen wollen. Udalrich, der Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Zobezlaus, befand sich mit denjenigen, welche mit ihm entflohen waren³, am kaiserlichen Hofe, er hatte auch in Böhmen viele heimliche Anhänger und trachtete auf alle Weise, von der Gnade des Kaisers für

¹) Budin, Kreis Leitmeritz. — ²) Strahow. — ³) S. oben beim J. 1155.

sich Unterhalt und für seinen Bruder Jobezlaus, der schon bei- 1178
nahe dreizehn Jahre und früher auch drei Jahre auf Prinda
in Fesseln lag, die Freiheit zu erlangen.¹ Als nun Udalrich
von der Kränklichkeit des Königs und der Nachfolge Friderichs
hörte, hielt er dies für eine sehr passende Gelegenheit, er-
innerte den Kaiser an seine geleisteten Dienste und bat ihn,
sich seiner Verbannung und der Gefangenschaft seines Bruders
zu erbarmen. Darauf soll ihm der Kaiser wie folgt geant-
wortet haben: „Wenn König Wladizlaus noch seiner selbst
mächtig und im Stande wäre, sein Land zu regieren, so wür-
den wir dir kein Gehör schenken in Anbetracht der alten Freund-
schaft mit ihm und wegen unseres Wortes; nachdem er aber
jetzt altersschwach und freiwillig zurückgetreten ist und seinen
Sohn mit Verletzung unserer Rechte und ohne uns zu befra-
gen an seine Stelle gesetzt hat, werden wir unter voller Auf-
rechterhaltung unseres Wortes einen Weg finden, auf dem wir
dir und uns Genugthuung verschaffen können.“

Es war das Jahr der göttlichen Menschwerdung 1174²,
als der Kaiser, durch das Drängen des genannten Udalrich be-
wogen, allen Böhmen einen Tag in Nürnberg ansagen ließ,
wie auch dem König Wladizlaus, wenn er könnte, und seinem
Sohne Friderich, mit dem Befehl, auch Jobezlaus frei zu las-
sen und ihm vorzustellen. Ueber diese Botschaft erschrakten der
König und sein Sohn und fragten ihre Getreuen um Rath,
was zu thun wäre. Diesen schien es gut, den Bischof Fride-
rich und den Grafen Witko, einen Mann von höfischer Beredt-
samkeit, sowie einige Andere nach Nürnberg zu schicken, welche
das Richtersehen des Königs entschuldigen und den Kaiser
mittels Geld anderen Sinnes machen sollten. Um es kurz zu
sagen, dieselben gingen und lehrten unberichteter Dinge zurück,

¹) Siehe die Jahre 1147, 1148, 1150 und 1162 und Forts. des Cosmas S. 102.

²) Die unter diesem Jahr erwähnten Verhandlungen gehören noch ins J. 1173.

1171 wurden ein zweitesmal geschickt und richteten wieder nichts aus, indem sich der Kaiser weder durch Bitten noch durch Geld erweichen ließ und darauf bestand, daß Jobezlaus freigegeben würde. Da sie diesem Gebote nicht zu widerstehen wagten, thaten sie endlich, was ihnen befohlen war, ließen ihn frei und führten ihn nach Prag, wo Friderich seine Ankunft erwartete. Als er sich näherte, offenbarten sich schon die Gedanken vieler, denn sie zogen ihm in großer Anzahl zum Empfang entgegen. Zuerst besuchte derselbe in tiefer Demuth und mit entblößten Füßen die Schwellen der Heiligen, um Dank zu sagen, dann kam er zum König und zu Friderich, welche ihn mit dem Friedenskusse empfingen, und begab sich darauf in seine Herberge. Während er aber zu Bette lag, wurden ihm schlimme Nachrichten hinterbracht, nämlich daß ihn Friderich am Morgen blenden lassen wollte. Darüber erschrocken entfloh er in der Nacht und kam mit Allen, die er mitnehmen konnte, zu dem Hoftage des Kaisers, der in Erdorf¹ gehalten werden sollte, während ihm Friderich auf einem anderen Wege mit den Seinigen nachfolgte. Man sagt auch, daß König Wladizlaus diesem Hoftage beigewohnt hätte. Die Beschlüsse desselben waren folgende: Friderich wurde das Herzogthum Böhmen durch richterlichen Spruch aberkannt, weil er es nicht, wie behauptet worden, auf gesetzmäßige Weise, sondern nur durch Uebergabe seines Vaters, ohne Einwilligung der Böhmen und nicht aus der Hand des Kaisers empfangen hätte. Darauf wurde die Herrschaft über Böhmen mit fünf Fahnen an Udalrich verliehen, welcher sie aber freiwillig seinem Bruder Jobezlaus, als dem älteren, abtrat, und beide schwuren, dem Kaiser Hilfstruppen gegen die Lombardei zu stellen, wovon wir weiter unten an geeigneter Stelle ausführlich handeln wollen. Sie versprachen auch dem König seinen standesmäßigen Unterhalt,

¹) Nach Giesebrecht Hermsdorf im Sachsen-Mittelelbenischen unweit Oera.

dieser aber traute ihnen nicht und begab sich, obwohl krank, 1173 auf ein sehr schönes Landgut, welches seine Gemahlin in Deutschland besaß und das Mer¹ hieß. Hier wohnte er mit ihr und mit Frau Elisabeth, der Gemahlin Friderichs, und erwartete die Schickungen der göttlichen Barmherzigkeit. Friderich brachte vier ganze Jahre, während welcher Zobezlaus die Herrschaft führte, bald in Ungarn, bald am kaiserlichen Hofe oder wo er sonst konnte, in trauriger Verbannung zu; sein Vater aber lebte auf dem Gute, von welchem wir gesprochen, nur vier Monate, starb zu Anfang des folgenden 1174 Jahres, nämlich am 18. Januar, hochbetagt, und wurde in Meissen² sehr ehrenvoll zu Grabe gelegt. Seine Gebeine wurden mit Erlaubniß des Herzogs Zobezlaus nach Prag gebracht und in seinem Kloster Stragov, welches er von Grund aus errichtet hatte, wie man jetzt noch sieht, mit der gebührenden Ehre beerdigt. Die Jahre seiner herzoglichen und königlichen Regierung werden aber gerechnet vom Jahre der göttlichen Menschwerdung 1140, wo er, nachdem Zobezlaus am 14. Januar gestorben war, diesem folgte, bis zum Jahre 1175³, in welchem er selbst am Tage der Jungfrau Prisca starb, also beinahe deren fünfunddreißig. König Wladizlaus hatte in der That, so lange er lebte, die Ehre des Hauses Gottes von Herzen geliebt und gefördert, sowohl durch Mönche, welche er auch aus dem Auslande berief, als durch Klöster, als deren freigebiger Stifter er berühmt ist. Auf seine Bitten und durch sein eifriges Bemühen kamen zwei heilige Orden, nämlich die Cistercienser und die Prämonstratenser, in das böhmische Land, durch welche dasselbe wie durch Sonne und Mond erleuchtet wurde. Er verwandelte den Berg Stragow in den Berg Sion, machte aus einer Höberhöhle ein Bethaus und errichtete da-

¹) Nach Palachy Meerane, sächsl. Kreis Zwitkau, nordwestl. von Glatzkau.

²) Meissen? — ³) Das ist ein Irrthum anstatt 1174.

1174 selbst ein Gebäude, dessen gleichen man in unserem Orden kaum wieder findet. Auch ein zweites Haus erbaute er unserem Orden in Doxan und bevölkerte dasselbe mit Nonnen, welche er aus Dunewald¹ in der Diöcese Köln kommen ließ; ein drittes in Plaz² für den grauen Orden; ein viertes, dessen Gründerin vorzüglich die Königin Judith war, in Tepliz für Klosterfrauen von der Regel des heiligen Benedict; ein fünftes in Lutomisl. Sein Beispiel feuerte andere böhmische Große zu gleichem Eifer an, sie gründeten gleichfalls die herrlichsten Kirchen und er war, wie der Gründer seiner eigenen, so der Mitbegründer aller dieser. Um all' dieser Werke der Barmherzigkeit willen wird er, wie wir glauben, beim Vater der Barmherzigkeit, unserem Herrn und Gott, gleichfalls Barmherzigkeit gefunden haben. Seine Seele ruhe im Frieden, Amen.

Jetzt wollen wir uns zu Zobezlaus wenden und von ihm und seiner Zeit erzählen, was als wahr feststeht, theils wie wir uns dessen selbst erinnern, theils wie es ältere Leute erzählt haben.

1173 Also um die Mitte des Jahres 1174 kam Zobezlaus an dem Ort und in der Art und Weise, wie oben erzählt wurde, mit dem väterlichen Herzogthum belehnt nach Prag, wurde daselbst von Klerus und Volk prächtig empfangen, nach Landesbrauch feierlich auf den Thron gesetzt, und regierte von da an glücklich. Aber den guten Anfang besleckte er bald durch Vergießung unschuldigen Blutes, denn er ließ Sturm, den Burgwart von Primberg³, wohl eingedenk, daß ihn derselbe während seiner Gefangenschaft hart behandelt, aber nicht bedenkend, daß er ihm später Verzeihung und Sicherheit versprochen, festnehmen und nach Prag führen, daselbst an den Händen verstümmeln und grausam hinrichten. Für dieses Vergehen that

¹) Dünowald, Kreis Mühlheim.

²) Plaz, Kreis Pilsen. — ³) Primba, Bfraumberg; vgl. oben S. 64.

er später öffentlich Buße und fastete, barfuß und mit einer Kutte bekleidet. Obgleich er aber zu dieser Bluttthat sich durch den bösen Feind hatte verleiten lassen, so war er im Uebrigen doch recht lobenswerth und eifrig in Handhabung der Regierung. Die, welche ihn gekannt, erzählen, daß er ein gerechter Richter war, den Kirchen Gottes sehr günstig, gut mit den Guten und der Schrecken der Missethäter. Er ließ es sich stets angelegen sein, Arme und Ohnmächtige, welche keinen Beistand hatten, vor den Mächtigen zu beschützen, und sprach Allen, die Unrecht erduldeten, und seinem ganzen Volke ohne Ansehen der Person Recht. Ihrer Vertheidigung hatte er sich so hingegen, daß er sich nicht scheute, der Armen wegen die Edlen vor den Kopf zu stoßen, und allgemein der „Bauernfürst“ genannt wurde. So oft er eine Reise zu machen hatte, wobei seine Großen theils in Wagen theils zu Pferd waren, war er nicht zufrieden, wenn er nicht auch die Armen seines Volkes um sich sah, zu Pferd oder zu Fuß, wie es jedem sein Vermögen erlaubte. Was soll ich mich lange dabei aufhalten? sein ganzes Bestreben und sein ganzer Sinn waren darauf gerichtet, die Armen zu beschützen und die Rechte seines Landes zu erhalten.

In diesem Jahre wurde ich durch die Gnade des Abtes Godscalk von Syloa, des sehr heiligen Mannes, zum Unterricht in den Wissenschaften in ein Kloster bei Würzburg gebracht, und zwar am Tage aller Heiligen.¹ Derselbe nahm mich auch, meinem Oheim, Herrn Gerhard, zu Liebe auf dem Rückwege von einem Capitel wieder mit nach Hause.²

Im Jahr der göttlichen Menschwerdung 1175³, um Ma-

1174
Sept. 8.

¹) 1. Novbr.; das Jahr ist wegen der Verwirrung der Chronologie zweifelhaft.

²) Nach dem, was Gerlach über seinen siebenjährigen Aufenthalt bei dem 1184 verstorbenen Abte Godscalk berichtet, ist seine Rückkehr aus Franken in das Jahr 1177 zu setzen.

³) Vielmehr noch im Jahre 1174, wie aus dem nachstehend Berichteten erhellt.

1174 riä Geburt, schickte Herzog Zobezlaus seinen Bruder Udalrich mit einem Heere in die Lombardei zum Kaiser, welcher damals die Stadt Alexandria und einige andere Städte, über welche er aufgebracht war, belagerte oder vielmehr belagern wollte. Zobezlaus zog mit ihnen bis Domaslich¹, daselbst entließ er mit dem Friedenskuffe den genannten Udalrich, seinen Bruder, und dessen Gefährten und ließ sie außer Land ziehen. Sie nahmen ihren Weg über Cham, behielten Regensburg zur Linken und zogen Donau aufwärts bis zu einer Stadt Schwabens, welche man Ulm nennt. Daselbst befindet sich eine Brücke über den Fluß, bei welcher sie, der Stadt gegenüber, ein Lager schlugen. Viele von ihnen gingen auf den Markt, um Vieh und andere Dentestücke zu verkaufen, welche sie unterwegs mitgenommen hatten; da aber irgend eine Verabingung, ich weiß nicht welche, vorkam, wie ja unser Volk immer auf Raub erpicht ist, so erhoben sich die Bürger und das Landvolk gegen sie, tödteten die einen, schlugen die andern unbarmherzig, nahmen auch mehrere lebendig gefangen und stürzten einige derselben von der Brücke hinab, und keiner entkam, der sich nicht rechtzeitig davon machte oder in den kaiserlichen Palast floh. Bei diesem Auflaufe kamen ungefähr zweihundertfünfzig Böhmen um, viele wurden auch verwundet², welche man des andern Tages wieder frei gab. Ueber diesen Schimpf erbittert gaben Verschiedene verschiedenen Rath; die einen, nach Hause zurückzukehren, die anderen, Rache zu nehmen, wieder andere aber, welche klüger waren, verwarfen beides und gaben den Rath, daß man dem Kaiser auf der begonnenen Heerfahrt folgte und von ihm Genugthuung verlangte, was auch geschah. Nachdem sie die Alpen auf einem ziemlich beschwerlichen Wege überstiegen hatten, trafen sie den Kaiser bei der Belagerung

¹) Tauf, Kreis Wilsen, nicht allzuweit von der bayerischen Grenze.

²) Und gefangen, wie die folgenden Worte zeigen.

von Afti und einer anderen Stadt, deren Namen im Böhmi- 1174
schen Suffina¹ ist, zogen mit ihm und schlossen Alexandria
ein, eine, wie man sagt, außerordentlich feste Stadt, weniger
durch den Umfang ihrer Mauern als durch ihre Lage und
einen unglaublich tiefen Graben², in welchen man den benach-
barten Fluß³ geleitet hatte; auch befanden sich viele tapfere
Männer in derselben, welche herzhaften Widerstand leisteten.
Der Kaiser konnte sie nicht so schnell, als er wünschte, über-
wältigen, sondern erst nach Verlauf einiger Jahre, nach den
größten Anstrengungen und dem Verlust vieler Leute⁴. Es
war aber damals eine große Hungersnoth in jenem Lande
und die Böhmen hatten nirgends die Möglichkeit, Beute zu
machen, noch fanden sie etwas, das sie hätten plündern kön-
nen, sie schweiften vielmehr den ganzen Tag umher, um nur
Futter für ihre Pferde aufzutreiben, und wenn sie Abends
heim kamen, brachten sie statt des Getreides nur Stroh, oft
auch gar nichts mit. Da ihnen nun das⁵ Mitgebrachte aus-
gegangen war, stellte sich bei ihnen selbst Mangel ein und ihre
Pferde fingen an zu verkommen. Sie baten also ihren Herzog
Ulrich, er möchte beim Kaiser auswirken, daß ihnen entweder
Gold oder die Erlaubniß zur Heimkehr gegeben würde. Da
sie aber in der Erwartung dessen lange hingehalten wurden
und schon drei Monate, oder etwas darüber, in jenem Lande
ausgedauert hatten, so entflohen viele von ihnen ohne Wissen
Ulrichs. Sie entwichen beim Beginn jener Nacht, welche dem Dec. 23.
Vorabend des damals auf einen Mittwoch fallenden Weihnacht-
tages vorherging, und indem sie ihren Marsch die ganze Nacht

¹) Susa, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks in Piemont.

²) Statt vallo ist wohl, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, zu lesen: fossato. — ³) Den Tanaro.

⁴) Zu einer Erstürmung oder vertragsmäßigen Uebergabe der Stadt kam es niemals, die Belagerung wurde vielmehr Mitte April 1175 beim Herannahen eines Entsatzheeres aufgegeben. — ⁵) von zu Hause.

1174 hindurch fortsetzten, kamen sie mit der Morgendämmerung nach Bavia. Von da zogen sie des anderen Tages, am Geburtstage des Herrn, weiter und geriethen unter die Wache haltenden Mailänder, von welchen sie zwar alle in die Flucht geschucht, viele aber auch gefangen und so lange in Mailand festgehalten wurden, als man hoffte, sie würden sich durch Geld lösen. Da sich diese Hoffnung nicht erfüllte, wurden sie entlassen und durften nach Hause zurückkehren. Die Uebrigen aber, welche diesem Mißgeschick entgangen waren, zogen um Schiffslohn über den Comer See und gelangten auf einem anderen Wege, aber durch den tiefsten Schnee in den Alpen, nach Regensburg und von da in die Heimath. Wieder bei den Ubrigen verbargen sie sich, wo sie konnten, und wagten nicht, sich bei Hof sehen zu lassen, solange Zobezlaus über Böhmen

1175 herrschte. Als im darauffolgenden Sommer Udalrich mit seinen Leuten zurückkehrte, wurden sie zwar vom Kaiser ehrenvoll verabschiedet, waren aber so heruntergekommen, daß sie Pilgerkleider trugen und Schild und Schwert mit Quersack und Stab vertauschten. Folgende sind aber die Namen der Edlen, welche ohne Wissen des Herzogs, wie es eben erzählt wurde, heimkehrten: Zobezla, Bbrazla, Michal, Dirjata, Drazza, Spera, Jesutbor und viele Andere.

Im selben Jahre starb Abt Erlebold vom Berge Syon, ein Mann von ehrwürdigem Wandel, und es folgte ihm der Propst von Doczan Namens Udalbert, ein rechtschaffener und geeigneter Mann, der jenem Hause zweiunddreißig Jahre und fünf Monate vorstand.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1176¹ schickte Zobezlaus auf Verlangen der Böhmen Gesandte an den damaligen Herzog von Oesterreich Namens Heinrich, den Großvater des jetzt regierenden, und regte die Streitfrage wegen

¹) Auch hier ist im Anfange noch dieselbe Verschiebung der Chronologie.

des bebauten Landes in dem großen Grenzwalde an, welcher 1176 mitten zwischen beiden Ländern liegt und welchen die Böhmen für ihr ausschließliches Eigenthum erklärten, wogegen die Oesterreicher behaupteten, er gehöre auf ihrer Seite ihnen und auf unserer Seite uns. Nachdem also die Gesandten ihren Auftrag ausgerichtet hatten, antworteten jener und die Seinigen, sie wüßten auf eine so unerwartete und unerhörte Klage nicht zu antworten, vielmehr wollten sie sowohl den Wald als auch das bebaute Land in demselben im Frieden behalten, wie es auch ihre Väter ohne Widerspruch besessen hätten. Aus diesen und ähnlichen Reden, welche von beiden Seiten mit Stolz vorgebracht wurden, entstand, wie aus einem kleinen Fünkchen, ein großes Feuer und führte zu dem Ergebniß, das wir nachstehend erzählen wollen.

Zu jener Zeit war zwischen Herzog Zobezlaus und Conrad, dem Fürsten von Znaim, einem sehr wackern und verständigen Manne, eine Irrung entstanden, ich weiß nicht weshalb, und zwar eine so ernste, daß dieser dem Herzog von Oesterreich vorschlug, sich mit ihm zu verbünden und Zobezlaus zu bekriegen; da dies seine Verwandten, nämlich sein Schwager, der Pfalzgraf des Kaisers¹⁾, und seine Mutter²⁾, wie auch der Bischof Dietleb erfuhren, brachten sie ihn sofort von diesem Vorhaben wieder ab und verbündeten ihn auf's Neue mit Zobezlaus. Diese, miteinander versöhnt, verwandelten alsbald die Ruhe des Friedens in das Waffengeräusch des Krieges, versammelten das gesammte ihnen untergebene Volk, nämlich 1176 Böhmen und Mähren, Edle und Ueble, Ritter und Bauern, drangen mit ihnen allen in Oesterreich ein, verwüsteten, sengten und brannten, plünderten und verschonten auch die Kirchen Gottes nicht. Dies geschah aber während der Ernte. Nachdem

1) Otto der Große von Wittelsbach; im Text wird er fehlerhaft soccer genannt.

2) Maria von Serbien.

1176 sie also mit Ausnahme der Städte und Burgen ganz Oesterreich verheert hatten, ohne Widerstand zu finden, kehrten sie unverletzt nach Hause zurück. Nach ihrem Abzuge brachen aber die Oesterreicher auf, kamen in das Land des genannten Conrad, nämlich in das Znaimische, verwüsteten es und belagerten die Stadt Znaim [redacted] einen Tag lang, und konnten sie nicht einnehmen [redacted] en sie wieder heim. Nachdem dies dem Herzog [redacted] meldet war, zogen auf Anreiben Cunrads beide im [redacted] zum zweitenmale aus, und zwar mit einem zah [redacted] e als im vorhergegangenen Sommer, und vernicht [redacted] was noch übrig geblieben war, bis an die Donau [redacted] id, Mord und Raub, während der genannte Herzog von Oesterreich, obgleich er eine zahlreiche Ritterschaft hatte, dies Alles, wie man sagt, von ferne sah, aber nicht wagte, mit ihnen handgemein zu werden. Man erzählt aber, er wäre auf einer Brücke mit dem Pferde gestürzt, hätte ein Bein gebrochen und in Folge dessen bald darauf seine Tage beschloffen¹⁾. Es läßt sich nicht beschreiben, wie viele Herden von verschiednerlei Vieh nach Böhmen getrieben, wie viele Menschen beiderlei Geschlechts fortgeschleppt und zu Knechten und Mägden gemacht wurden. Dieses Unternehmens wegen soll Herzog Sobezlaus von Papst Alexander excommunicirt und unversöhnt gestorben sein; daß es wirklich so war, behaupte ich nicht, weil ich mich dessen nicht mehr erinnere. Zu der Zeit, da dies in Oesterreich geschah, befand sich der Kaiser in der Lombardei und soll, als er von der Verwüstung dieses Landes hörte, sehr aufgebracht gewesen sein; und so war denn dieser Vorgang der Anfang und gewissermaßen der Anlaß, wodurch Sobezlaus die Gnade desselben verscherte. Der zweite Anlaß ist aber diesem ähnlich und wird werden denselben beim folgenden Jahre verzeichnen.

¹⁾ Er starb am 13. Januar 1177 zu Wien.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1177 hatte der 1177 König von Ungarn mit seinem Bruder¹ Streit wegen der Regierung des Landes. In's Gefängniß geworfen entkam derselbe, ich weiß nicht wie, und ging nach Böhmen in der Hoffnung, durch Herzog Zobezlans dem Kaiser vorgestellt zu werden, die Krone von ihm zu erlangen und sich Ungarn zu unterwerfen. Herzog Zobezlans betrog ihn aber auf's Schmähslichste, nahm ihn, den schlechtesten Rathschlägen Gehör gebend, gefangen und schickte ihn seinem Bruder nach Ungarn zurück, um ihn wieder in Fesseln zu legen, und verfehlte sich so höchlich gegen sein gegebenes Wort und gegen den Kaiser.

Da nun diese und andere Dinge, durch welche er die Gnade des Kaisers unwiderbringlich verloren hatte, vorlagen, und er nicht wagte, auf den ihm angesagten Tagen zu erscheinen, geschah es, daß Friderich, welcher bei Hof gegen ihn thätig war, endlich erreichte, was er gewollt, denn er wurde aus der Hand des Kaisers mit den Fahnen belehnt; übrigens aber verging noch eine geraume Zeit, bis diese Angelegenheit berichtigt wurde, sowohl weil der Kaiser zu viel beschäftigt war, als weil sich Zobezlans zum Widerstand rüstete. Darüber wolten wir am geeigneten Ort ausführlicher sprechen. Mittlerweil stifteten giftige Zungen Zwietracht zwischen Zobezlans und Cunrad und erfüllten diesen mit solchem Haß gegen jenen, daß er ihm, dem er früher das Berner² Land gegeben hatte, dies nicht nur wieder abnehmen, sondern auch in sein Znaimer Land eindringen und ihn, wenn möglich, des Lebens berauben wollte. Er sammelte also seine Böhmen und drang in die genannte Provinz ein, um sie zu verwüsten. Cunrad zog ihm entgegen, nicht nur mit seinen eigenen Leuten, sondern auch mit Oesterreichern, mit welchen er jetzt verbündet war, jagte ihn in die Flucht und zwang ihn, nach Böhmen zurückzukehren.

1) Geisa. — 2) Brünner.

1178
Januar
Darauf verfolgten Cunrad und die Oesterreicher Waglaus, den Bruder des Zobezlaus, bis Olmütz und belagerten die Stadt¹⁾, bekamen sie aber nicht in ihren Besitz, und kehrten, nachdem sie das Land verwüstet hatten, wieder heim.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1178 besetzte Herzog Zobezlaus, der wusste, daß Friderich im Anmarsche wäre, nicht aber, wann er eintreffen würde, die Grenzen seines Landes mit einer Menge Ritter und Bauern, daß sie sich auf die Dauer an einem Ort nicht halten konnten. Daher wurden nach längerem Verweilender Einzelne nach Hause entlassen in der Erwartung, daß er zu rechter Zeit wieder kommen. Sieh, da erscheint plötzlich Friderich mit Truppen, sowohl Böhmen, welche zu ihm übergegangen waren, wie dies stets ihr Brauch ist, als auch Deutschen, die ihm der Kaiser mitgegeben, und dringt geraden Weges gegen Prag vor. Was sollte Zobezlaus dagegen thun? Die Entlassenen zu sammeln hatte er nicht Zeit, gleichwohl stellte er sich ihm mit denjenigen, welche er zusammentaffen konnte, entgegen, wurde aber gleich in die Flucht geschlagen und zog sich gegen Scala²⁾ zurück, eine Burg, welche er auch nach dem Verlust von Prag noch behielt und die er gegen Friderich ausnützte, so gut er konnte. Friderich, der, wie gesagt, nach Prag trachtete, wendete sich nach Stragov und wurde hier von den Klosterbrüdern als Vogt und Sohn ihres Stifters mit großer Pracht empfangen, indem sie ihm in seidnen Mänteln entgegenzogen und Advenisti fangen³⁾. Dies wurde ihnen später von Zobezlaus vorgeworfen und sie bereuten auch, daß sie gesungen, weil er⁴⁾ ihnen und anderen Klostergeistlichen nicht so geneigt wie Zobezlaus war, um nicht von seinem Vater zu sprechen, welcher

1) Oesterreich. Geschichtsquellen berichten diese Belagerung zum Jahre 1178.

2) Nach Balach's und Pubitschla's übereinstimmender Vermuthung Groß-Scala südlich von Turnau, Kreis Bunzlau.

3) Rämlich Advenisti desiderabilis. — 4) Friderich.

als der Vater aller Mönche galt. Er wurde also, wie gesagt, ¹¹⁷⁸ daselbst aufgenommen, schloß Prag, wo sich auch die Gemahlin des Zobezlauß¹ befand, ein und gewann es in kurzer Zeit, indem die Eingeschlossenen nicht wagten, ihr Leben auf's Spiel zu setzen, und es mit dem zu verderben, dessen Sache, wie sie sahen, besser stand. Nachdem er also auf diese Weise Prag und die Gemahlin des Zobezlauß in seine Gewalt bekommen, erlangte er auch die Herrschaft über ganz Böhmen, jedoch noch nicht mit voller Sicherheit, weil Scala, wie berichtet wurde, sich in Zobezlauß' Händen befand und dieser ihm überall Schwierigkeiten bereitete. Friderich schickte aber einige Große nach Altenburg, um seine Gemahlin abzuholen; dieselbe wurde von Bischof Friderich und den Prager Domherren ehrenvoll empfangen und theilte mit ihm die Regierung. Nachdem dies während der Ernte- und Herbstzeit geschehen war, wohnte Friderich an Weihnachten auf die Aufforderung des Kaisers an dem genannten Ort² einem Reichstage, dem wichtigsten, der damals in Schwaben abgehalten wurde, bei, und damit schließt dieses Jahr.

Zu Beginn des Jahres der göttlichen Menschwerdung 1179 ¹¹⁷⁹ benützte Zobezlauß die langersehnte Gelegenheit, welche sich durch die Abwesenheit Friderichs ergeben, mit einem Heere, das er gesammelt, in Prag einzubringen, wurde aber in seiner Erwartung getäuscht, weil die, welche sich in der Burg befanden, gewarnt waren und tapferen Widerstand leisteten. Darauf zog er dem vom Reichstage zurückkehrenden Friderich entgegen und gedachte, ihn unermuthet zu überfallen, seine

1) Elisabeth von Polen.

2) Der Name des Orts fehlt in beiden Abschriften und wurde wohl schon von Gerlach selbst ausgelassen. Die Weihnachtstage brachte der Kaiser in Würzburg zu, einen Reichstag, auf welchem die Sache Heinrichs des Löwen entschieden werden sollte, hielt er Mitte Januar 1179 zu Worms, aber diese Zeit paßt nicht zu der folgenden Erzählung, und Worms liegt auch nicht in Schwaben.

1179 Gemahlin, Frau Elisabeth, aber schickte ihm eiligst einen Boten und ließ ihn wissen, was zu Hause geschah. Nachdem er dies erfahren, machte er an der Grenze einen Halt von ungefähr zehn Tagen und schickte Boten nach Mähren zu Conrad, mit welchem er bereits verbündet war; andere schickte er in Böhmen umher und wieder andere nach Deutschland an seine Freunde, auf welche er fest vertraute, mit der Bitte, ihm in dieser Lage schnelligst Hilfe zu leisten. Und als er schon viel Mannschaft um sich hatte und noch mehr erwartete, schien es ihm gerathen, gegen Prag vorzurücken. Man rückte also vor und kam an die Wisa¹, schlug daselbst bei dem Brodt² genannten Ort die Zelte auf und rastete sieben Tage lang.

Jan. 23. Es war ein Dienstag, nämlich der 23. Januar, als man weiter zog und zu dem Ort und Bächlein kam, welche man Lobnitz³ nennt; sieh, da begegnete ihnen wider Erwarten Zobezlaus, versicherte sich der Wachposten, welche sich der ungeheuren Kälte wegen gerade wärmten, und drang, nachdem er, wie gesagt, diese festgenommen, so daß kaum einer entweichen konnte, um den Uebrigen das Vorgefallene zu melden, mit den Seinen auf Friderichs Leute ein, durchbrach sie, stredte sie nieder und es begann eine äußerst blutige Schlacht. In derselben fielen Graf Bezema, der Vater des Herrn Proznata, und Aghna und viele Andere; Graf Wipcho wurde gefangen und auch viele vornehme Deutsche, welche Friderich zu Hilfe gezogen waren, wurden gefangen, viele von ihnen getödtet, die Uebrigen aber durch Abschneiden der Nasen zum Gespötte der Welt gemacht. Was halte ich mich lange dabei auf? Zobezlaus siegte, Friderich wurde besiegt und alle die Seinen in die Flucht geschlagen, so daß nicht zwei beisammen blieben. In der darauf-

¹) Wisa. — ²) Bei Stadrau, Kreis Pilsen, Bezirk Ries.

³) Lobnitz am Bache gl. Nam., Kreis und zwei Meilen von Prag, Bez. Beraun.

folgenden Nacht kam Friderich nach Brtschitz¹, wo er Cunrad¹¹⁷⁹ von Mähren mit seinen Truppen traf und mit denselben einen Jan. 24. Tag lang rastete. Am anderen Morgen, nämlich am Donnerst- Jan. 25. tag, zogen sie weiter und übernachteten in der Nähe der Bazow², bei einem Widdazoda genannten Ort, willens, den Freitag hier Jan. 26. zuzubringen; sieh, da kam ein Bote der Frau Elisabeth von Prag und theilte ihnen mit, daß sich Zobezlaus rüste, um sie in der Nacht zu überfallen. Auf diese Nachricht brachen sie sogleich auf, zogen die ganze Nacht hindurch weiter und kamen am Morgen des Sonnabend, als die Sonne schon aufgegangen Jan. 27. war, nach Prag. Bei der übermäßigen Kälte waren ihnen in dieser Nacht die Füße erfroren, woran sie zeitlebens litten. Es ist außer Zweifel, daß dies Zobezlaus berichtet wurde³, er traf sie aber nicht an dem Ort, wo er sie vermuthet, und als er endlich in Erfahrung gebracht hatte, wo sie sich hingewendet, folgte er ihnen auf dem Fuße nach Prag. Als sie ihn von weitem herankommen sahen, empfingen sie ihn auf den Wissegrader Feldern, an dem jetzt Boisse⁴ genannten Ort und unter dem Klange hier der Hörner und dort der Glocken griffen Friderich und die Seinen im vordersten Haufen an. Damit sie aber nicht wieder überwunden würden, machte auch Cunrad, der auf der anderen Seite stand, ohne Zögern einen Angriff auf die Feinde und zwang, nicht ohne Gefahr für sich und die Seinen, Zobezlaus zur Flucht. Die Fliehenden wurden weit über Prosef⁵ hinaus verfolgt, solange, als es die Tageshelle gestattete. Die Schlacht wurde aber, wie gesagt, am Sonnabend den 27. Januar geliefert und es gab in derselben

¹) Brzicze, Kreis Tabor, sieben Meilen von Prag. — ²) Szawa.

³) Ich vermüthe, daß mit geringer Aenderung des hier nur in Abschriften erhaltenen Textes die Stelle so zu verstehen ist: „Was vom Zobezlaus berichtet war, ist allerdings wahr gewesen.“ W.

⁴) Nach Balachy da, wo jetzt die obere Neustadt sich ausbreitet.

⁵) Prosef bei Prag.



Gerlach von Mühlhausen.

- 1179 viele Todte und Verwundete. Die winterliche Kälte war so heftig, daß sie jeden, der auch nur leicht verwundet oder seiner Kleider beraubt wurde, sofort tödtete. Frau Elisabeth hatte sich Gott durch ein Gelübde verpflichtet, ihm, wenn er ihrem Gemahl den Sieg gewähren würde, auf dem Schlachtfelde eine Kirche erbauen zu lassen, und hat dies später gewissenhaft erfüllt, denn sie gründete dieselbe, stattete sie reichlich aus und
- Jan. 31. übergab sie so den Kreuzträgern¹. Um diese Zeit, am 31. Januar, starb Friderich, Bischof von Prag, im zehnten Jahre nach seiner Ordination. Unterdessen hielt sich Jobezlaus, nachdem er, wie wir oben gesagt, Prag nicht gewonnen, Böhmen aber verloren hatte, nur noch in Scala, welches Friderich den ganzen Sommer hindurch belagerte und endlich gegen den Schluß dieses Jahres einbekam. Weil er dem Kaiser eine große Geldsumme versprochen hatte gab er, wie ich mich noch entsinne, während der Belagerung den Befehl, vom Volke eine schwere Steuer in neuen Denaren zu erheben.
- 1180 Zu Anfang des Jahres der göttlichen Menschwerdung 1180
- Jan. 29. starb Jobezlaus in der Fremde; seine Leiche wurde nach Prag gebracht und auf dem Wissegrad ehrenvoll beerdigt. Da aber die Prager Kirche ihres Hirten beraubt war, ließ Frau Elisabeth, welche mehr als ihr Gemahl über Böhmen herrschte, die Geistlichkeit des ganzen Landes, besonders die Äbte und Domherren, zusammenkommen und bezeichnete ihnen als Bischof ihren Capellan Namens Wolis oder Valentin, welcher, wie wir erfahren haben, der lateinischen Sprache unkundig, nicht aus dem Schooße der Prager Kirche, sondern von geringer Herkunft, unerleuchtet und eines solchen Amtes ganz unwürdig war. Obgleich dieser Vorgang die gesammte Geistlichkeit unruhigte, so schickte sie doch, ohne sich um das Aergerniß in der Kirche zu kümmern, ihren Erwählten zum Kaiser, damit

¹) Nämlich den Rittern vom Johanniterorden.

er ihn mit den Regalien belehne, und darauf nach Würzburg ¹¹⁸⁰ zu den Bischöfen, welche der Mainzer Herr, der sich jenseits der Alpen aufhielt, mit seiner Stellvertretung bei Bischofsweihen beauftragt hatte. Als er dahin kam und die Bischöfe antraf, fand er, obgleich sein Säckel wohl gefüllt war und er Vielen Vieles gab, bei dem Widerspruch der Prager Domherren doch Niemanden, der ihm die Hände aufgelegt hätte. Diesen Domherren wie dem Abte von Stragob, Herrn Adalbert, hatte Frau Elisabeth befohlen, ihn zu begleiten. Sie blieben lange Zeit daselbst — es drückte sie nämlich zweierlei, vor ihrem Gewissen getrauten sie sich nicht, ihn weihen zu lassen und unverrichteter Dinge zurückzukehren wagten sie nicht wegen der Herzogin — und es befand sich unter ihnen Herr Pilgrim, damals Propst zu Prag, welcher, die Umstände klug erwägend, seinen Domherren endlich nach langem Schweigen vorstellte, wie schwer es wäre, den Mächtigen Widerstand zu leisten, und wie es ihm gut dünkte, sich in die Zeit zu schicken und nicht für einen ungewissen Erfolg sich sicherer Gefahr aussetzen. Durch solche Worte brachte er sie dazu, einzuwilligen, jedoch unter der Bedingung, daß ihre zu Hause gebliebenen Brüder gleichfalls einwilligen würden. Als man aber unter sich berathschlugte, wen man zu diesem Zwecke nach Prag senden sollte, unterzog er sich dieser Mühe selbst, kam, was man von einem Greise kaum glauben sollte, in vier Tagen hin und in vier Tagen zurück, und vereinigte Alles im Frieden. So geschah es also, daß Herr Valentin mit Einwilligung der Domherren geweiht wurde; er überlebte seine Weihe aber kaum zwei Jahre, in welchen er nichts Bemerkenswerthes geleistet hat.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1181. In Mäh- ¹¹⁸¹ ren lebte ein Graf Namens Wilhelm von der Gnade des genannten Cunrad; derselbe hatte bei der Verheerung Oesterreichs seine Hände nicht von Einäscherung der Kirchen Gottes rein

1181 gehalten. Diese und andere Sünden bitter betruend ging er nach Rom und offenbarte dem Herrn Papsit die Geheimnisse seines Herzens, welcher ihm befohl, ein Kloster zu stiften und fromme Frauen, welche Gott dienen wollten, zu versammeln. Dies brachte derselbe, obwohl lange verschoben, in diesem Jahre so, wie wir es berichten wollen, zur Ausführung. Er konnte den guten Ruf des heiligen Mannes Gotschalk, des Abtes von Siloa, ließ ihn zu sich, nämlich nach Cuniz¹ kommen und bat ihn demüthig, daß er ihm bei diesem Geschäfte mit Rath und That beistehen möchte. Der Mann Gottes konnte ihm nicht abschlagen, um was er um Gottes Willen gebeten hatte, sondern schickte ihm ohne Säumen ehrwürdige Männer aus seinem Kloster, nämlich folgende: seinen Prior Mandubin und seinen Subprior Eberhard, einen Verwandten jenes Wilhelm, und als dritten einen Klosterbruder Namens Richwin, damit sie einstweilen die Wohnungen einrichteten und für die Gemeinde in Stand setzten. Während diese sich dahin begaben, reiste im selben Jahre der heilige Abt Gotschalk selbst nach Francien zu einem Capitel der Prämonstratenser und hatte als Begleiter Herrn Cyprian² und dessen Verwandten Johannes bei sich, wie auch Herrn Peter³ von Lonewiz mit einem Schreiben des genannten Grafen Wilhalm. Als diese den Vätern die Bitte des Mannes vortrugen, wurde sie freundlich gewährt und die Uebernahme des Platzes dem genannten Abte, Herrn Gotschalk, aufgetragen. So und auf diese Weise wurde also das Kloster Cuniz in diesem Jahre gegründet, nimmt bis auf den heutigen Tag zu an Gütern und Insassen und wird mit Gottes Hilfe zunehmen bis zum Ende der Zeiten.

1182 Zu Anfang des Jahres der göttlichen Menschwerdung 1182

¹) Kuniz, rechts an der Jglava, Kreis Brunn.

²) Abt von Sct. Vincenz bei Breslau und von 1201—1206 Bischof von Breslau.

³) Prior des Frauenklosters Launiowitz, Kreis Tabor.

starb Dietleb, Bischof von Olmütz¹, und es folgte ihm Pilgrim, 1182 Propst von Prag, entnommen aus der Prager Geistlichkeit und erwählt durch die Hand des Herzogs Friderich im Capitel zu Prag, wo alle Bischöfe jener Kirche bezeichnet werden, nicht durch Wahl der Geistlichkeit, sondern durch Bestimmung des Herzogs, wie wir dies mit eigenen Augen oft gesehen haben. Um jene Zeit starb auch Wolis, der Bischof von Prag, von Febr. 6. welchem wir oben gehandelt haben, und ihm folgte der Propst von Wissegrad, Namens Heinrich, Geschwisterkind des Herzogs Friderich und Sohn Heinrichs, des Bruders des Königs Wladizlaus, der erst kürzlich von Paris zurückgekehrt war, wo er sich zu einem modernen Geistlichen ausgebildet hatte, ein gut veranlagter junger Mann, von welchem Alle hofften, daß durch ihn die Landeskirche in bessere Verfassung gebracht werden würde. Da er noch Subdiakon war, so weihte ihn Herr Adalbert, Erzbischof von Salzburg, der Bruder Herzog Friderichs, von welchem wir an geeigneter Stelle ausführlicher handeln wollen, dieser, sage ich, weihte ihn, begierig seine Erhöhung zu fördern, am Sonnabend nach Mittefasten, an welchem man März 13. Sicutentes singt, als er im Chor zu Prag die Weihen ertheilte, zum Diakon. Am darauffolgenden Gründonnerstage ging seine März 25. Wahl vor sich, bei welcher durch wunderbare Gnade Gottes Alles, was bei einer solchen Wahl erforderlich ist, nämlich die Wahl der Geistlichkeit, die Bestätigung der Fürsten und der allgemeine Wunsch des Volkes, übereinstimmte. Die Aebte, welche der Wahl beigewohnt, konnten wegen des herannahenden Ostertages nicht mehr nach Hause zurückkehren, und einer derselben, der hervorragendste, nämlich der erwähnte Abt Gotschalk, hielt uns in Stragov zwei Predigten, eine am Donnerstage, bei welcher Herr Adalbert, Erzbischof von Salzburg, gegenwärtig war und zuhörte, die andere am Ostertage, deren März 28.

¹) Palach seht seinen Tod auf den 8. Novbr. 1181.

1102
Mai 16. 1123. VorSpruch war: „Dies ist der Tag“, und welche wir schriftlich besitzen. Als darauf das Pfingstfest herannahete, reiste der erwählte Herr zur Weihe nach Mainz und wurde daselbst am Quatemberfamestage zum Priester und am darauffolgenden Sonntag zum Bischof geweiht. Auch Herr Pilgrim, der für Ulrich Erwählte, reiste mit ihm, um geweiht zu werden, und lehrte geweiht zurück; und weil sich der Kaiser jenseits der Alpen befand¹, wurden sie der Kaiserin vorgestellt, ob vor oder nach ihrer Weihe erinnere ich mich nicht mehr.

Heinrich lehrte als geweihter Bischof von Prag nach Hause zurück und wurde unter dem Jubel ganz Böhmens in Prag empfangen. Es läßt sich nicht beschreiben, wie wohlthätig und gnädig er sich nach Uebernahme des Bisthums gegen Jedermann erwies; Keinen schätzte er gering, Niemanden entzog er etwas, Keinen beneidete er, vielmehr gewährte er allgemein und Jedem insbesondere, was Recht und Ehre verlangten. Fremde, besonders Geistliche, die zu ihm kamen, empfing er immer mit dem Friedenskusse, verpflegte sie gut und entließ sie freundlich. Obgleich er aber gegen Alle herablassend war, so war er doch nicht leicht mit Jemandem vertraut außer mit seinen besten Bekannten. Auch war er sehr mäßig, wir sahen ihn selten zu Abend essen und niemals betrunken, was freilich die Leute nicht seiner Tugend, sondern seiner Sparsamkeit zuschrieben, aber anders in das Urtheil der Mönche, anders das Wortes. Anders war er bei den vielen Tugenden, durch welche er glänzte, nicht frei von dem Fehler zu großer Sparsamkeit. Das Streben dessen er bewunderte, das Regieret waren er aber nicht ohne Nachsehen auf Erdesherrliche und menschliche Ehre einen Schritt zu weit zu gehen; und mochte er auch wohl in manchen Dingen nicht anders zu den Mönchen stehen, als die weltliche Herrschaft die Rechte ab-

¹ Im Jahre 1102 war der Kaiser in Italien mit einem Heere.

gelegt hatte. Ueber sein häusliches Leben haben wir in sichere ¹¹⁸⁸ Erfahrung gebracht, daß er während der ganzen Zeit seines Pontificats gleichwie er sich zum ehelosen Leben bekannte, so auch ein solches führte, insbesondere zur Zeit Herzog Friderichs; in welcher er von vielen Widerwärtigkeiten heimgesucht wurde, wie wir dies am geeigneten Orte erzählen werden. Wenn er nach dessen Abgang, als der Kirche der Friede zurückgegeben war, vielleicht manchmal fiel, so wollen wir uns darüber nicht wundern, da wir wissen, daß die Tugend, welche im Kampfe erworben wird, im Frieden manchmal verloren geht. Er kehrte doch immer zu jener Gottesfurcht zurück, in welcher er begründet war und bezeichnet für den Tag der ewigen Herrlichkeit, indem er zu der Zahl Jener gehörte, von welchen geschrieben steht: „Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht,“ nämlich er verharret nicht in der Sünde, „sondern die Geburt aus Gott bewahrt ihn.“¹ Der Schutz der Armen lag ihm so am Herzen, daß er sich nicht scheute, den Verdruß der Großen des Landes zu erregen, indem er sie von solchem Unterfangen abschreckte, bald durch das geistliche Schwert, den Bann, bald durch das weltliche, nämlich Waffengewalt, welche er als ein mächtiger Fürst mitunter je nach Zeit, Ursache und Person anwendete. Herzog Theobald, sein Geschwisterkind, wie auch Herzog Friderichs, durch dessen Gnade er über den vierten Theil von Böhmen herrschte, hatte seinen Amtleuten die Zügel derart schießen lassen, daß jeder thun durfte, was ihm beliebte; dies konnte der Bischof auf die Dauer nicht ertragen, er belegte sein Gebiet mit dem Interdict und zwang ihn und die Seinigen, Genugthuung zu leisten. In gleicher Weise erlaubten sich auch Herzog Friderich und die Herzogin Elisabeth

¹) Dieser Bibelspruch aus dem ersten Briefe Johannes 5, 18 ist, wohl durch Versehen des Abschreibers, in sinnstörender Weise entstellt. Statt der Worte *generatio ejus contra eum* ist zu lesen: *generatio Dei conservat eum*.

180. Auch im Sinne Westphals und nach Schimmerl gegen die
 Erste Seite, und so der Inhalt des ursprünglichen Textes, aber
 nur dann, wenn = Kaiser Friedrich III¹ und hat ein feines
 Zeug. Er wurde durch den Vertrag abgeschlossen, sein
 Vertragspartner war auch. Mit ein halbes Jahr. Hauptge-
 genstand. nämlich die zu dem Reichthum. der zu Westphalen² zu
 Vergebung mit unvollständiger Forderung des Reichthum gehalten wer-
 den sollte. Auch die Entscheidung hinsichtlich, welches er an
 Seite mit jedem Forderung. Die erste Maßnahme zu verhängen
 ist im der Kaiser unvollständige Forderungen³ abschließen zu
 Verhängen der unvollständigen Forderungen für Forderung und Seite, und
 zwar in demselben Text nach der Forderung, welche nicht un-
 möglich waren. Diese wurde immer. Forderung hat die der
 Kaiser auch zu Seite ist im. eben nur mit Zustimmung
 des Kaiserthums. Forderung einander und verhängen die
 unvollständige Forderung. Seite als die Forderung der Seite
 verhängen. Seite für die Forderung mit Forderung des Reichthum
 und Forderung und Seite mit der Seite und der Forderung
 Forderung in der Seite nicht. Seite andere ist: die Seite
 der Seite in demselben der Forderung mit dem Kaiserthum des
 unvollständigen Forderung Forderung und der Forderung des Reichthum
 der Forderung eine Forderung mit Forderung Forderung verhängen die
 Forderung des Reichthum mit der Forderung Forderung Seite⁴, ein
 sehr bedeutender Punkt. Die Seite der Seite des Reichthum
 jeder der Forderung Forderung Forderung jeder Forderung Forderung
 Forderung Forderung ist nicht nur Forderung Forderung⁵ ge-
 wöhnlich Seite mit Seite. Die Seite Forderung ist, daß
 der Forderung Forderung mit Forderung die Forderung die Seite Seite

¹ Die Seite Seite — 1. Seite Seite

² Forderung nicht die Forderung in Seite mit Forderung Forderung, welche
 die Forderung mit Seite Forderung Forderung Forderung Forderung Seite

³ Seite Seite mit Forderung Forderung Seite

⁴ Seite Forderung mit Seite Forderung mit Seite Forderung Forderung



gänger die Capellane meiner Väter und Ahnen gewesen sind, ¹¹⁸³ so bitte ich, zu entscheiden, ob es ihm gestattet ist, gegen seinen Herrn Klage zu führen, und ob ich verpflichtet bin, meinem Capellan wie seines Gleichen Rede zu stehen.“ Dieser Rede wurde sofort und allgemein widersprochen, am meisten von den Erzbischöfen und Bischöfen, welche entschieden, daß der Bischof von Prag gleich den deutschen Bischöfen von aller Botmäßigkeit des Herzogs befreit sein müsse und nur dem Kaiser unterworfen und verantwortlich wäre, von dessen Reiche er ein Fürst sei, dessen Hoftage er besuche und von dem er Scepter und Investitur empfangen. Ueber diese Befreiung erbat sich und erhielt der Bischof eine pragmatische Sanction, nämlich einen kaiserlichen, mit der goldenen Bulle versehenen Freibrief, welcher zu der Zeit jenes Bischofs sehr viel galt, später aber nichts mehr, aus Gründen, welche wir eben in den Büchern der Erfahrung gelesen haben, und von welchen zu schweigen besser ist, als unnützer Weise darüber zu schwärzen. Nachdem diese Punkte in solcher Weise entschieden waren, wurde Herzog Friderich des gegen die Kirche verübten Unrechts überwiesen und versprach, öffentlich angeklagt und verurtheilt, von Allen beschuldigt und aus der Fassung gebracht, sich zu bessern. Nachdem dies beschworen und durch angesehene Bürgen bestätigt war, wurde der Reichstag aufgehoben und die Versammelten kehrten mit dem Friedenskusse nach Hause zurück. Dies geschah aber im fünften Jahre nach seiner Ordination und Herzog Friderich lebte nur noch zwei Jahre, während welcher er weder sein Versprechen recht erfüllte, noch auch seine Amtleute von Bedrückungen der Kirche zurückhielt. Was der Bischof sonst noch gesprochen, von Vielen nur Weniges, und wie er später unter Beibehaltung der bischöflichen auch die herzogliche Würde erlangte, dies ist bei seinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet. Dies Alles, hier im Voraus erzählt, gehört an seinen Platz.

1183 Also im Sommer nach der Weihe des Bischofs Heinrich¹ erhoben sich unsere böhmischen Großen zu einem durch lange verhaltenen Haß vorbereiteten Aufstand gegen Herzog Friderich, und nachdem sie ihn unter tausend Vorwürfen aus dem Lande gejagt hatten, wählten sie Cunrad von Mähren, auch Otto genannt, von welchem wir oben Vieles berichtet haben, zu ihrem Herzog, belagerten mit ihm Prag lange Zeit und nahmen es endlich ein. Unterdessen hatte sich Herzog Friderich zu dem vorgenannten Kaiser Friderich, allzeit Mehrer des Reichs, begeben, welcher ihn wegen des erlittenen Unrechtes bedauerte und den Pfalzgrafen Otto, den Schwager² Cunnrads nach Prag schickte und sowohl Cunrad als alle Böhmen mit ihm auf den Reichstag, welcher in Regensburg gehalten werden sollte, vorladen ließ. Als diese den Befehl des Kaisers erhielten, widersetzten sie sich anfangs, widersprachen und wollten nicht kommen; später aber besannen sie sich eines Besseren und erschienen. Dem Kaiser wurden nun die Edlen vorgestellt, und da er sie erschrecken wollte, ließ er viele Beile herbeibringen, als wenn sie enthauptet werden sollten, sie aber warfen sich ihm zu Füßen, baten um Verzeihung und nahmen nothgedrungen Friderich wieder als Herrn und Herzog an, kehrten mit ihm nach Böhmen zurück und hielten es, sowohl selbst wie auch Cunrad, noch für ein großes Glück, daß sie nicht wegen Hochverrath bestraft worden waren. So hat der weiße Kaiser die Verschwörung der Auffändischen weise unterdrückt, jenem Böhmen zurückgegeben, Cunrad aber befohlen, sich mit Mähren zu begnügen.

Im selben Jahre wurde am 26. April die Kirche zu Stragob zum zweitenmale eingeweiht von dem obengenannten Albert, dem ehrwürdigen Erzbischof der Salzburger Kirche, und zwar deshalb, weil der Hochaltar versetzt und der Chor erhöht worden war. Gegenwärtig waren dabei beinahe alle Prager Dom-

1) 1182. — 2) Im Text steht wieder socer, wie oben S. 93.

herren und viele Aebte, und der hervorragendste unter denselben, obwohl nach seinem eigenen Urtheil der geringste, Abt Godscalk, verherrlichte diese Feier durch eine Predigt. Unter Anderem sagte er auch Folgendes: „Seht, geliebteste Brüder, ich wohne eurer zweiten Kirchweihe bei, wie ich auch bei der ersten gegenwärtig war, und es scheint mir, als hätte sich der Zustand dieses Hauses gegen den früheren bedeutend verändert. Damals war es nämlich arm an Besitz, aber reich an Verdiensten, jetzt hat es umgekehrt an Besitz zugenommen, an Zucht aber verloren.“ Auf solche Weise tabelte er, was zu tabeln war, und spendete ihnen Worte des Heils, indem er sie zu würdigem Wandel ermunterte. Der erwähnte Albert, Erzbischof von Salzburg, hatte zur Zeit der Spaltung, wie wir oben erzählt haben¹, auf Verreiben des Kaisers sein Bisthum verloren und verweilte, mit der Propstei Melnik sich begnügend, in Böhmen, ordinierte Geistliche und weihte Kirchen ein, ohne jedoch den Rechten des Diöcesanbischofs zu nahe zu treten; und obwohl er mit einer apostolischen Sendung betraut war, so suchte er doch, als ein ernster und Ruhe liebender Mann, für sich daraus keinerlei Vor- oder Nachtheil zu ziehen. So brachte er eine lange Zeit, wie ich glaube fast fünfzehn Jahre, ohne den Besitz seines Bisthums zu, bis er endlich in diesem Jahre auf die Aufforderung des Kaisers zum drittenmale am kaiserlichen Hofe erschien und endlich sein Bisthum zurückerhielt², 1183 in welchem er bis zum Ende seiner Tage verblieb. Herr Cunrad aber, der Bruder des Pfalzgrafen (welcher der Schwager Cunrads von Mähren war), welcher bis daher im Besitz des Bisthums gewesen, wich auf Befehl des Kaisers dem recht-

¹) Diese Erzählung findet sich im Vorstehenden nicht.

²) Adalbert wurde vertrieben im Jahre 1169, abgesetzt 1174, restituirt 1183. Näheres darüber in der Chronik von Sct. Peter S. 44, R. 4, u. S. 50.

1188 mäßigen Besitzer, nachdem ihm das zunächst sich erledigende Bisthum versprochen war¹.

Aug. 25. Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1188 starb Cristan, Erzbischof von Mainz, jenseits der Alpen, ein tapferer Kämpfer, wie man von ihm sagt, der bei Heerfahrten und in allen Reichsgeschäften die unbeschränkte Vertretung des Kaisers ausgeübt hatte. Ihm folgte Cuonrad, der im vorhergehenden Jahre, wie berichtet, das Bisthum Salzburg, das er innegehabt, auf Befehl des Kaisers dem rechtmäßigen Besitzer abgetreten hatte.

Octbr. 9. Im selben Jahre schickte der gedachte und immer zu gedenkende Abt Gotscalk auf die Bitte des Grafen Wilhelm, von welchem wir oben weitläufiger gehandelt haben, die Gemeinde der Schwestern von Lunewitz nach Cuniz. Es war das Fest des heiligen Dionysius, welches damals auf einen Sonntag fiel, als nach der Feier des Messopfers die dazu Bestimmten unter Weinen und Schluchzen Aller, welche die gegenseitige Trennung kaum ertragen konnten, wie gesagt, an den Ort ihrer Bestimmung geschickt wurden. Der Abt selbst entließ sie trockenen Auges, während Alle um ihn herum weinten; als er aber nach ihrer Abreise die Sext mit mir sang, seufzte er tief auf aus Mitleid mit seinen Töchtern, welche er voll inniger Liebe im Herzen trug. Er übergab sie und Alles, was zu jenem Plage gehörte, Herrn Peter, dem Prior von Lunewitz, einem sehr brauchbaren und unterrichteten Manne, ehrwürdig und keusch, welchen er vom Lunewitzer auf das Cunizer Priorat versetzt hatte. Derselbe hatte unter diesem Vater dem Lunewitzer Hause viele Jahre vorgestanden und darauf leitete er unter Abt Otto das zu Cuniz noch beinahe drei Jahre, worauf ihn dieser ab-

¹) Diese Darstellung ist, wie sich aus dem bereits Gesagten ergibt, unrichtig; Erzbischof Conrad gab Salzburg erst auf, nachdem er sein früheres, durch den Tod Christians erledigtes, Bisthum (Mainz) zurückerhalten hatte.

und an seine Stelle den oben genannten Eberhard setzte, einen ¹¹⁸³ Blutsverwandten des Stifters, und zwar, wie man sagt, aus keinem anderen Grunde, als weil er als ein dem Geiste nach lebender Mann in weltlichen Angelegenheiten nicht glücklich war. Er überlebte seine Absetzung kaum ein Jahr und einen Monat und Gott hat ihm, wie einen frommen Wandel, so auch einen seligen Hingang beschieden. Er starb aber am 19. April.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1184, am 18. Fe- ¹¹⁸⁴ bruar, verließ der erwähnte und immer zu erwähnende Abt Godscall diese Welt, um im Himmel in ewiger Seligkeit zu leben. Er war der erste Vater der Kirche von Sylva, der berühmteste und beste unter allen böhmischen Abten, der mehr die Ehre seines Amtes war, als daß das Amt ihn geehrt hätte. Er gefiel Gott während seiner Lebensstage und wurde gerecht erfunden und sein Andenken ist in Segen, obwohl ihn das Lob der Welt nicht berührt, nachdem er die ewige Herrlichkeit erlangt hat. Sein Name ist gleich ausgegossenem Del, allbekannt in Böhmen, Mähren und Oesterreich, ja in unserem ganzen Orden findet man zu unserer Zeit, obgleich er in seinen Augen der geringste von Allen war, Niemanden so wie er, der mit so unermüdlichem Eifer den Gott unserer Väter suchte und mit so unerfülllichem Verlangen, daß es auch nicht eine Stunde lang lauer erfunden werden konnte. Alle Einzelheiten aus seinem Leben habe ich nicht in Erfahrung gebracht, aber das Wenige, was ich berichte, habe ich theils aus den Mittheilungen Aelterer, welche ihn von Anfang an gekannt, theils aus seinem eigenen Munde, theils habe ich es mit meinen Augen gesehen, da ich sein Capellan war, obwohl der letzte sowohl der Zeit als dem Verdienste nach. Sein Vater hieß Berner, seine Mutter Heria, und beide waren Dienstleute des heiligen Petrus der Kölner Diöcese, von ansehnlichem Geschlechte, aber ansehnlicher noch durch ihren frommen Wandel. Als sie einen

1184 solchen Lohn vom Himmel erlangt hatten, übergaben sie ihn der Kölner Schule zum Unterricht in den Wissenschaften; er war fleißig, machte gute Fortschritte und brachte seine Knabenjahre so unschuldig zu, daß ihn seine Mitschüler schon damals mit vorbedeutendem Namen bald Abt bald Römch nannten. Zum Jüngling herangereift und schon fest in der Grammatik wurde er von seinen Eltern nach Paris geschickt, wo er einige Jahre den Wissenschaften oblag, wie er uns später sagte, in der Absicht, sich nach Aneignung derselben der Heilkunde zu widmen, und nicht im Lernen nachzulassen, bis er die Burg der menschlichen Wissenschaft erstürmt hätte. Indessen war er mit ungefähr zwanzig Jahren nach Hause gegangen, um sich neue Mittel zu verschaffen, und als er wieder zurückkehren wollte, befiel ihn ein sehr heftiges Fieber mit einem Geschwür im Halse. Von dieser Geißel äußerlich getroffen und innerlich heimgesucht vom Herrn, wurde er sofort ein anderer Mann, seine Wünsche wurden andere und mit Verachtung der Welt und der weltlichen Wissenschaften verlobte er sich in den Hafen eines Klosters. Was er in frommem Eifer beschlossen, das kam auf folgende Weise zur Ausführung. Auf göttlichen Wink kam ein willkommener Gast, nämlich der Propst von Steinwels Namens Ewertwein, ein Mann von vollendeter Frömmigkeit, und hatte einen seiner Chorherren bei sich, welcher Heinrich hieß, sehr gelehrt und ein erfahrener Arzt war und der später unter eben dem Abte Godscalk, von welchem die Rede ist, der eifrige Begründer des Lunewitzer Klosters wurde. Als diese beiden also dort ankamen, gewährten sie die Bitte des Jünglings mit Freuden und versprachen ihm die Aufnahme; weil sie sich aber gerade auf der Reise nach Prämonstratum¹ befanden und jener nach seiner schweren Krankheit noch sehr schwach war, wollte ihn der Propst bis zu seiner Rückkehr zu

¹) Prémontré, franz. Depart. Aisne, Arr. Laon.

Gaule lassen. Herr Heinrich war aber anderer Ansicht und sprach zum Propst: „Da es bekannt ist, daß das Herz eines Jünglings einem Schiffe auf den Fluthen des Meeres gleicht, so verschiebt nichts, sondern erfüllt seinen frommen Wunsch sogleich, denn wenn er auch Gutes hoffen läßt und wohlgeartet ist, so bleibt doch die Unbeständigkeit seines Alters zu befürchten.“ Auf diese Rede hin schickte ihn der Propst ohne Verzug zur Einkehr nach Steinbeld. Wie demüthig, wie rein er, mit dem heiligen Kleide geschmückt, sich zeigte, wie er auf der Leiter der Tugend emporsteigend die Gradualpsalmen¹ betete, das zu schildern ist nicht Sache meiner Benigkeit; denn er lebte nicht nur ohne Sünde, sondern auch ohne jeden Flecken, untadelhaft vor Gott und den Menschen und gab in seinem Umgang mit den Brüdern nicht nur keinen Anlaß zu Klagen, sondern erwarb sich auch ihre Gunst. So brachte er dreizehn Jahre zu, während welcher er, wie die verschiedenen Stufen der Tugend, so auch jene der kirchlichen Würden erstieg und die Priesterweihe erlangte. Zu jener Zeit, als im römischen Reiche König Cunrad und in Böhmen Herzog Jobezlaus regierten, hatte B dico, auch Heinrich genannt, der Bischof der DMüher Kirche seligen Angedenkens, unser Kleid, das er in Jerusalem gesehen, am Grabe des Herrn, wie man erzählt, unter einem Strome von Thränen angezogen und, nachdem er daselbst dem Fleischgenusse, sowie den übrigen Annehmlichkeiten des Lebens entsagt hatte, brachte er dem genannten Herzog und den Böhmen, wie einen neuen Menschen, so auch einen neuen Orden. Da der Herzog bald darauf starb, gründeten sein Nachfolger, der erlauchte Wladizlaus, und dessen Gemahlin, die sehr edle Gertrude, Schwester des eben erwähnten Königs Cunrad, durch das Beispiel und die Ermahnungen des ge-

¹) So werden bestimmte Psalmen genannt; hier soll wohl mit dem Ausdrucke auch auf die Stufen — gradus — der Leiter angespielt werden.

scall, welcher uns den Anlaß zu dieser Einschaltung gegeben, ¹¹⁸⁴ zu sich und reiste nach Böhmen, wo er ehrenvoll in Prag empfangen wurde. Er verpflichtete sich zur Uebernahme des Orts, und als er endlich wieder heimkehrte, ließ er statt seiner den erwähnten Godscall mit den Brüdern zurück, damit sie einstweilen hölzerne Gebäude für die Gemeinde herstellten. Als diese fertig waren, kam derselbe Propst nach Verlauf eines Jahres wieder und brachte die Gemeinde der Brüder zugleich mit dem von ihnen erwählten Abt, welcher Gezo hieß, mit. Dieser hätte auch Herrn Godscall gerne bei sich behalten, aber sein Propst befahl ihm, nach Steinveld zurückzukehren, um das zu erwarten, was ihm von der Vorsehung bestimmt war.

Ich halte es nicht für unpassend, wenn ich hier mit wenigen Worten erzähle, wie die Bekehrung desselben Gezo, des ersten Abtes von Stragob, in Steinveld vor sich gegangen ist, denn daraus erkennt man die Barmherzigkeit Gottes, der seine Ausgewählten auf wunderbare Weise ruft. Als er noch in Rölln Domherr und Custos an der Hauptkirche war, ein reicher und weichtlicher Mann, sah er bei Nacht im Traume seine Brüder, die übrigen Domherren, um sich herumsitzen, sich selbst in ihrer Mitte, und plötzlich vor ihnen einen Mann von schrecklichem Aussehen. Dieser schlug mit dem Stabe, den er in der Hand hielt, den ersten auf das Haupt, dann den zweiten, den dritten und so jeden einzelnen zu seiner Rechten und zu seiner Linken; als er zuletzt auch ihn schlagen wollte, ging der Schlag fehl, und damit erwachte er. Auf diese Erscheinung folgte der Tod jener; sie wurden alle in kurzer Zeit von dieser Welt hinweggenommen, und zwar in der Ordnung, in welcher sie im Gesicht geschlagen waren. Da er nun dies sah und selbst zu sterben fürchtete, entfloh er wie vor einem Unhold und begab sich nach Steinveld in den Hofen des Klosters, wo er fromm und der Regel getreu lebte bis zu dem Tage, an welchem man

1184 ihn zur Abtswürde erhob. Dieser Gezo war in Wahrheit ein ganz rechtschaffener und eifriger Mann; ein tüchtiger Wirthschafter in zeitlichen wie in geistlichen Dingen, der sorgfältig auf äußerliche Bucht hielt, und unter dessen gebedlicher Leitung das Kloster zu Stragow noch jetzt steht. Daher ist sein Andenken gesegnet, da er auch nach seinem Tode fortlebt und seine ihm überlebenden Werke von ihm zeugen. Aber genug davon, jetzt wollen wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen und von Abt Godscall sprechen, wie er nämlich wieder nach Böhmen kam und durch welche Veranlassung er die Abtswürde in Syla erlangte.

Alle, die in Böhmen leben, wissen, daß der erste Gründer des Klosters Syla ein gewisser Abt vom schwarzen Orden¹⁾, Namens Reinhard war. Dieser nahm einen dichten Wald in Angriff, machte Felder daraus und erbaute zu Ehren des heiligen Petrus ein anständiges Kloster, welches er durch Herrn Otto, Bischof von Prag, einweihen ließ und wie sich's gebührte vollendete. Auch eine Basilica mit zwei Abseiten und vier Altären erbaute er zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, führte sie bis zur Mitte des Vorhofs, und ließ sie gleichfalls vom Bischof einweihen. Nach solchen und anderen rühmlichen Werken, nachdem er schon eine lange Zeit unter vielen Beschwerlichkeiten an diesem Orte zugebracht hatte und als Bischof Otto endlich dieser Welt entrückt war²⁾, wurden einige seiner Mönche vor Daniel, dem damals für Prag erwählten Bischof, ich weiß nicht in welcher Absicht, vieler und schwerer Verbrechen angeklagt. Dieser glaubte den Anklägern all zu leicht, und da er die Sache weder untersuchen, noch auf sich beruhen lassen wollte, wurde er so heftig, daß er gegen den Abt und die Mönche, ohne daß sie bekannt hatten oder überführt waren,

1) Vom Benedictiner-Orden. — 2) Im Jahre 1148.

einen unwiderruflichen Austreibungsbefehl erließ¹. Weil nun 1184
 unser Orden in Stragow ihm sehr wohl gefiel und er das
 Haus zu Sylva nach demselben umgestalten wollte, so schickte
 er eine Gesandtschaft nach Steinveld und erbat sich von da-
 her eine Ordensgesellschaft mit einem Abte für einen, wie er
 sagte, sehr angenehmen Platz, welcher leer und zum Kloster-
 leben geeignet wäre; daß aber die Einwohner ausgetrieben
 werden sollten, verschwieg er. Ich will mich kurz fassen; was
 er verlangte, erhielt er, und nachdem die Brüder schon aus-
 gewählt waren und es sich um die Wahl eines Abtes handelte,
 fiel die erste Wahl auf den Prior jenes Klosters, Namens
 Adolph, einen schon gereiften und heiligen Mann. Dieser
 willigte aber durchaus nicht ein und bat unter Anrufung des
 Namens unseres Herrn Jesus Christus, man möchte von ihm
 absehen; da jedoch die anderen nicht nachgaben und er durch
 die Bande des Gehorsams in die Enge getrieben wurde, so
 wählte er unter zwei Uebeln das, welches ihm kleiner schien,
 und wollte lieber für den Augenblick ungehorsam sein als eine
 Last übernehmen, die ihm unerträglich schien. Für diesen Fehl-
 tritt erschien er mit entblößten Schultern und Füßen im Ca-
 pitel und leistete nach der Vorschrift unseres Ordens mit einer
 Ruthe Genugthuung, wodurch er unseren Jüngeren das gute
 Beispiel gab, daß Keiner, wenn er in Schuld verfallen, die
 Strafe scheuen soll. Da man also auf ihn nicht mehr hoffen
 konnte, verfiel man allgemein auf Herrn Godscall. Die Brü-
 der wählten ihn, zogen die Zügel des Gehorsams an, und der
 demüthige und sanfte Mann hielt es nicht für erlaubt, sich
 dieser, und noch viel weniger der göttlichen Anordnung zu
 widersetzen. Endlich trat er mit den ihm zugetheilten Brüdern
 die vorgeschriebene Reise an. Sie kamen nach Mainz, wo sie
 Herr Daniel vor seiner Weihe erwartet hatte, jetzt aber bereits

¹⁾ Vergl. Fortsetzung des Cosmas S. 86.

1184 geweiht und abgereift war. Er hatte aber in Erwartung derselben mehrere Andere mit der nöthigen Zahl Pferde zurückgelassen, damit sie ihm darauf folgen könnten. Als sie diese am ersten Abend nach ihrer Ankunft sahen, gerieten sie in Streit darüber, welches Pferd jeder reiten sollte. Sieh', da schlichteten in der Nacht Diebe den Handel, stahlen fast alle Pferde, und machten so dem Streit wie dem Reiten ein Ende. Als es Tag wurde, hatten sie nichts mehr in Händen, und es läßt sich nicht beschreiben, unter wie viel Mühe und Elend sie mitten im Winter, nach den Weihnachtsfeiertagen, zu Fuß und durch den tiefsten Schnee nach Prag und Stragob kamen. Ihre Ankunft fand statt am Feste der Heiligen Fabian und Sebastian¹, und als am anderen Tage, nämlich am Feste der heiligen Agnes, Abt Gobschalk auf Verlangen das Wort Gottes verkündigte, gebrauchte er unter Anderem auch die Worte des heiligen Ambrosius und sprach, auf die Zeit seiner Bekehrung anspielend, wie folgt: „Selig die Jungfrau, deren Fest wir heute feiern; mit dreizehn Jahren überwand sie den Tod und fand das Leben, ich aber habe umgekehrt in demselben Alter das Leben verloren und den Tod gefunden.“ Er nannte nur jene Jahre seines Lebens, in welchen er angefangen, Gott zu leben, nicht jene, welche er unter den Eitelkeiten der Welt zugebracht hatte, welche zusammen aber damals nicht mehr als dreiunddreißig betragen konnten. Nachdem er also einige Zeit in Stragob sich aufgehalten hatte, brachte er in sichere Erfahrung, daß der Platz ihrer Berufung nicht leer stünde und daß man, damit sie einziehen könnten, die früheren Bewohner austreiben müßte. Dies war ihnen leid und sie berichteten es dem Bischof Daniel, welcher ihnen geantwortet haben soll: „Nicht euret wegen, sondern wegen ihrer Ausschreitungen werden sie vertrieben, denn ich wollte, wenn ihr auch

¹) 20. Januar 1149.

nicht wäret, lieber Wölfe an jenem Ort heulen hören, als daß 1184 solche Leute dort blieben.“ So wurden sie also, da der Bischof auf seinem Ausspruch beharrte, ausgetrieben, und unsere Leute folgten ihnen bis auf den heutigen Tag. So geschah es, und auf solche Weise erfolgte die Austreibung jener und die Einführung dieser, ob mit Recht oder Unrecht, habe ich nicht zu beurtheilen, da möge der Bischof zusehen. Wenn also Jemand nicht wissen sollte, welches Recht der Prager Bischof auf das Kloster Syloa hat, so möge er wissen, daß er, wie in anderen Klöstern das Diöcesanrecht, so in Syloa das Patronatsrecht besitzt, was, wie man glaubt, Folge eines Tausches ist, indem nämlich Bischof Otto von Prag dem älteren Herzog Jobezlaus Bodymwin¹ tauschweise für Syloa abgetreten hat. Es ist kaum zu glauben, wie viel unsere Brüder, nachdem sie das Kloster, wie berichtet, bezogen hatten, durch Hunger und Mangel an allem Möglichen gelitten, weil die ausgetriebenen Mönche, gleichsam absichtlich, Alles verschleudert und verzehrt hatten, nicht viel anders als bei einer Verheerung durch Feinde, das Eine ausgenommen, daß sie die Gebäude nicht angezündet. Auch der Bischof Daniel, der sie eingeführt, that ihnen niemals ein Wort der Barmherzigkeit, wodurch er sie unterstützt hätte, als wäre dies allein schon genug, daß er sie in ein leeres Haus geschickt hatte. Aber der die Vögel des Himmels nährt, verläßt seine demüthigen Diener nicht, und er nährte sie zuerst durch Almosen der Armen, später aber, und vorzüglich, durch Herrn Heinrich, Bischof von Olmütz, dessen ich oben gedacht habe. Als dieser, um die Geburt des Herrn zu feiern, in Zhenikow² war, erfuhr er die Noth der Väter durch Brüder, welche Abt Godscalk an ihn geschickt hatte, und von Mitleid ergriffen, schickte er ihnen sofort alle die beträchtlichen Vorräthe, die er bei sich

¹) Kostel, unweit Lundenburg.

²) Windisch-Zenkau, Kr. Gzasslau, tm J. 1149.

1184 hatte, und erwiderte sie damit im Ueberflusß. Dies that er nicht nur einmal, sondern öfter. Allein diesen Fremdb, gleichsam eine sichere Zuflucht, raubte der feindliche Tod, denn er starb im darauffolgenden Sommer am 25. Juni¹, reich an guten Werken und Almosen. In seinen letzten Lebenstagen schickte er Herrn Gobscaff als Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft und zum Andenken zwei Täfelchen von Elfenbein, das eine mit sehr schönen eingegrabenen Silbern, das andere mit Wachs überzogen und wie zum Schreiben hergerichtet, und empfahl seine Seele und seine Sterbestunde in sein und der Seinigen Gebet. Zugleich schrieb er zwei gleichlautende Briefe, welche hier beizufügen ich für angemessen erachtet habe.

„Dem ehrwürdigen Herrn und Bruder Gobscaff, Abt von Syloa, der arme und kranke Heinrich. In Euerer Hände empfehle ich meinen Geist. Da wir nach dem Willen Gottes schwer krank sind und uns dem Tode nahe fühlen, so bitten wir Euerer Bruderliebe, welche, wie wir wohl wissen, nicht träge ist, gegen Alle die Pflichten der Menschlichkeit zu üben, demüthig und dringend, daß Ihr in Eueren Gebeten auch unserer sündigen Seele fortwährend gedenket.“

„Dem ehrwürdigen Herrn Gobscaff, Abt von Syloa, und den übrigen geliebten Brüdern in Christo, der arme und kranke Heinrich, wenn die Bitte eines Armen und Kranken etwas vermag. Weil die Barmherzigkeit der göttlichen Majestät in ihrer versöhnenden Gnade unseren Leib mit der Geißel ihrer Heimsuchung trifft, dem Tode aber noch nicht übergeben hat, so wollten wir nicht zögern, Euerer Heiligkeit, auf welche wir vor anderen Sterblichen unsere größte Hoffnung setzen, davon Kunde zu geben. Und weil nach dem apostolischen Ausspruch der Vater denjenigen züchtigt, den er lieb hat, jeden Menschen

¹) Vincenz von Prag giebt das Jahr 1151, der Mönch von Sajawa 1150 als Sterbejahr des Bischofs an.



aber geißelt, den er aufnimmt, so gereicht dieß unserer Niedrigkeit zu nicht geringem Troste, mögen wir nun die frühere Gesundheit wieder erlangen, oder nach Gottes Wohlgefallen, dem Niemand widerstehen kann, vom Leibe geschieden werden, und wir bitten demüthig und dringend, daß Euerer Heiligkeit es nicht verschmähen möge, in Eueren Gebeten unser, obgleich eines Sünders, zu gedenken.“

Dies ist der Heinrich, der auch Zbiko genannt wird, der siebente Bischof der Olmüzer Kirche, die Zierde der Bischöfe jener Zeit, ein Gott sehr wohlgefälliger Mann, an beiden Höfen, nämlich am päpstlichen und kaiserlichen, sehr wohl bekannt, in seinen Tagen die Stütze und das Licht von Böhmen und Mähren, welches keinen Bischof hatte, der ihm in Hinsicht auf frommen und ehrwürdigen Wandel gleich kam, mit dessen Beistand und Rath, wie oben erwähnt, das Kloster Stragob gegründet wurde, wie auch das zu Vitomisl, welches er Delberg nannte, von dem überdies noch das Grabicenser Kloster¹ bei Olmütz mit unserem Orden, den er daselbst einführte, wieder hergestellt wurde, von dessen guten Werken nicht nur die Kirche zu Syloa, sondern die gesammte Kirche der Heiligen erzählen wird. Er stand aber der heiligen Kirche Gottes vierundzwanzig Jahre lang als Hirte und Bischof vor, entschlief selig zu seinen Vätern und wurde in der Kirche des Berges Syon, wie er immer gewünscht hatte, beerdigt. Um sein Gedächtniß zu ehren, bestimmte Abt Godscalk für die Brüder eine besondere Feier an seinem Jahrestage, nicht nur in Bezug auf den Gottesdienst, sondern auch hinsichtlich des Leibes, als da sind Meth, Fische, weißes Brod u. dgl. Seine Seele ruhe in Frieden. Amen.

¹) Benedictiner-Kloster Grabisch bei Olmütz. Die Zeit, wann dasselbe zerstört und wann es unter gleichzeitiger Einführung von Prämonstratensern wieder hergestellt wurde, läßt sich nicht genau bestimmen.

1184 Nachdem ich bei Gelegenheit des Abtes Godscalk auch des denkwürdigen Bischofs gedacht habe, will ich wieder zu meinem Ausgangspunkt zurückkehren und von dem Leben dieses Mannes erzählen, wie auch von seinem seligen Tode, den ihm jener bescheert hat, welchem er treu gedient. Es ist nur wenig, was ich oben von seinem Leben gesagt habe, und wenig ist es, was ich noch beifügen will. Man glaubt, daß er von Mutterleib an das Kleid der Unschuld unbefleckt bewahrt hat, und von dem Augenblick an, wo er sich in den Fassen des Klosters begab, ist er in seinem ersten Eifer niemals erkaltet, wie es leider Viele thun. Von der Liebe zu Christus durchbrungen und die Gradualpsalmen betend, schritt er in steter Zunahme von einer Tugend zur anderen. Alle Tage seines Lebens und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht war er der erste im Chor und der letzte aus demselben, er schlief nicht und war nicht schlaftrunken, wie Viele, sondern blieb wach und sang die Psalmen zur Ehre des Herrn mit Sorgfalt. Außer den kanonischen Tageszeiten versäumte er auch jene zu Ehren der heiligen Dreieinigkeits und jene zu Ehren des heiligen Geistes niemals; überdies betete er die Bußpsalmen mit der Litanie, die fünfzehn Gradualpsalmen mit den Vigilien der neun Lectionen und die größere Commendation, als wenn sie sein tägliches Geschäft wären. Der Handarbeit entzog er sich keineswegs und strengte dabei seinen schwachen Körper übermäßig und über seine Kräfte an, auch gestattete er sich nie zu sitzen, wenn er müde, oder zu trinken, wenn er ganz ausgetrocknet war, wenn auch Andere tranken, sondern nur bei der Mittags- und Abendmahlzeit, jedoch auch da sehr mäßig. Nach der Vesper im Winter und nach dem Abendessen im Sommer sprach er mit Niemanden ein Wort, wenn es nicht dringende Noth erforderte, und dann nur im Stehen und kurz, von der Complet an aber bis nach beendetem Capitel haben wir ihn niemals sprechen gehört, zwei

Fälle vielleicht ausgenommen, deren erster war, wenn die letzte 1184 Stunde eines Sterbenden kam, der zweite, wenn er ein Weichkind ermahnte, das heißt, wenn ihm Jemand seine Sünden beichtete. Mit welcher Sanftmuth er diese Ermahnung gab, wie schonend seine Worte, wie groß sein Mitleid und die Erbarmung seines Herzens waren, läßt sich nicht beschreiben. Keinen Gefallenen beschwerte er, wenn er reumüthig war, indem er die Jahre der Buße nach der Strenge der Kirchengesetze berechnete, vielmehr führte er immer den evangelischen Spruch: „Gehe hin und sündige nicht wieder“¹ im Munde und bewahrte ihn im Herzen. Dem heiligen Messopfer wohnte er unausgesetzt bei und in einem Zeitraum von vierzig Jahren ließ er, wie ich von ihm selbst und von Anderen gehört habe, nie absichtlich einen Tag vorübergehen, an dem er nicht den Sohn dem Vater geopfert hätte. Sein Herz hing so an dieser heiligen Handlung, daß er, er mochte zu Hause oder auswärts sein, sich durch keinen Vor- oder Nachtheil, durch kein Geschäft und kein Ausruhen in seinem Vorsatze wankend machen ließ, täglich zum Altare Gottes zu kommen, der seine Jugend erfreute², um daselbst seinen alten Menschen zu opfern. Wenn dann auf langen Reisen seine Gefährten ihm manchmal voll Ungeduld voraneilten, so folgte er ihnen auf der Spur bis zur Herberge und überholte, weil der Herr seine Schritte lenkte, nicht selten diejenigen, welche ihm vorangeeilt waren. Er hatte die unabänderliche Gewohnheit, immer am Morgen nach der Prim das Messopfer zu feiern außer an den höchsten Festtagen, wo er es nach der Terz im Convent darbrachte. Auf Reisen that er es überall da, wo er übernachtete, und wenn daselbst keine Kirche war, so gingen ihm seine Capellane voraus und trafen in der ersten Kirche, an welche sie kamen, die nöthigen

¹) Evang. Joh. 8. 11.

²) Worte des 42. Psalms, mit welchen das Messgebet beginnt.



1184 Anstalten dazu. Manchmal hatte er auch einen tragbaren Altar mit allen zum Messelessen erforderlichen Geräthschaften bei sich, damit er, wenn vielleicht irgendwo keine Kirche sein sollte, oder wenn es an einem geweihten Altar fehlen würde, doch des heiligsten Sacramentes nicht beraubt wäre, an welchem Gott und seine eigene Seele ihr Wohlgefallen hatten. Wenn er die heilige Handlung hie und da durch nächtlichen Betrug gezwungen unterlassen mußte, wurde er sehr betrübt und sein Herz war den ganzen Tag über unruhig, bis es mit dem nächsten Morgen wieder in's Gleichgewicht kam. Fürwahr, er hatte einen kostbaren Edelstein gefunden, den er nach Verlauf aller übrigen Dinge erworben und nach dem er so sehr verlangte, daß er das Begehrenswerthe dieser Welt als Rehricht mit Füßen trat. Um sich denselben zu bewahren, suchte er sein Herz frei zu halten nicht nur von Haß und Reid, sondern auch von Zorn und aller Erinnerung an erlittene Beleidigungen. Seine Gemüthsbeschaffenheit war von der Art, daß er sich leicht erhitzte und wie Stroh aufblühte, aber sein Zorn war nur vorübergehend, nicht nachhaltig, die Sonne ging nicht über demselben unter und er behielt ihn nicht über Nacht. Alle die ihn kannten, wußten, daß er sehr bereit war, zu verzeihen, daß er ohne Schwierigkeit auch schwere Fehltritte nachsah, wenn nur derjenige, der gesündigt, sich niederwarf und sprach: „Herr, ich habe gesündigt.“ Wie viel galt bei ihm die Ermahnung des Apostels, welcher sagt: „Kreuziget euer Fleisch u. s. w.“¹ Denn nachdem er sich aller zeitlichen Sorgen entledigt, aß er von der Zeit seiner Bekehrung an kein Fleisch, nahm niemals ein Bad und trug weder Pelz noch Weinkleider, hatte auch nicht einmal die Gewohnheit, feinere und ausgesuchtere Speisen zu genießen als der Geringste seiner Brüder. Außerdem fastete er zwei- oder dreimal in der Woche, wie auch an den Vor-

¹) Kolosser 3, 5.

abenden der Heiligensfeste, bei Wasser und Brod. Da er ¹¹⁸⁴ wußte, daß er dies auf Reisen nicht thun konnte, sowohl wegen der körperlichen Anstrengung, als wegen des Ungefügiges der ihn Nöthigenden, so fastete er, wenn er wußte, daß ihm eine Reise bevorstand, voraus und schwächte durch gehäuften Fasttage seinen gebrechlichen Körper. Auf der Reise schlief er nie in einem Federbette und bediente sich keines Leintuches; niemals ritt er, um der Hitze auszuweichen, nur mit Scapulier oder Cuculle¹ bekleidet, sondern immer im Mantel. Niemals unterließ er das durch seine Regel vorgeschriebene Fasten aus irgend einer Veranlassung oder auf Bitten eines Anderen, außer wenn es ihm vielleicht ein Vorgesetzter befahl, und dann speiste er nicht aus Gaumenlust, sondern aus verdienstlichem Gehorsam. Wenn er, von der Reise zurückgekehrt, einen angesehenen Gast bei sich hatte, speiste er im geheizten Zimmer, schlief aber nicht da, sondern ruhte in der Kirche auf seinem bekannten vornehmen Lager, nämlich auf einem Wärenfelle oder einer groben Decke, auf welchen er aber nicht lag, sondern saß oder stand, oder zum Gebet niederfiel, und nur so viel Schlaf fand, als seiner Natur nothwendig war. Ich war beinahe sieben Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Klosterknabe² bei ihm und habe ihn während dieser Zeit niemals auf einem andern Lager gesehen, dessen er sich auch schon vorher viele Jahre lang bedient hat, wie diejenigen bezeugen, welche ihn von Anfang an gekannt haben. Weil nun das, was der abwechselnden Ruhe entbehrt, nicht auf die Dauer bestehen kann, so wurden durch dieses anhaltende Stehen, Sitzen und Niederfallen, und weil er seinem schwachen Körper keine Rast gönnte, seine Kniee schwach und Füße und Beine schwellen stark an.

¹) Unter Scapulier ist hier ein leichteres Kleid zu verstehen, welches die Mönche bei ihren Handarbeiten anstatt der Cuculle — Kutte — trugen.

²) Gerlach war 1165 geboren, also damals (1177) ungefähr zwölf Jahre alt.

1104 Diese Geißel trug der Mann Gottes als eine Züchtigung des Vaters mit Geduld, und indem er Alles der göttlichen Barmherzigkeit anheim gab, nahm er niemals eine Arznei.

Außer diesen und anderen Tugenden zeichnete er sich noch durch eine andere Art Marter aus, die in unseren Augen zwar wunderbar, aber nicht nachzuahmen ist. Er lastete sich nämlich durch freiwilligen und heftigen Frost, so daß er auch beim strengsten Winter sich bei Nacht, nämlich von der Complete bis nach gehaltenem Capitel, oder mindestens bis nach mit dem Capitel gesungener Terz, niemals erwärmte, obgleich er leicht gekleidet war, indem er, wie ich oben erzählt, keinen Pelz, kein Weinkleid und keine Nachtschuhe hatte und sich mit den Tagschuhen begnügte, an welchen aber keine Riemen waren, und auf dem Kopfe anstatt des Hutes ein doppelt zusammengefaltetes wollenes Tuch trug. Als wir dies sahen, wunderten wir uns mit Recht darüber, die wir die ganze Nacht hindurch ein warmes Zimmer hatten, wie dies in Syloa gebräuchlich ist, überdies besser gekleidet waren und nichts desto weniger bei Tag und bei Nacht, so oft wir wollten, die Wärmstube betraten.

Ich glaube auch, nicht verschweigen zu sollen, daß er bei seinen übrigen geistlichen Vorzügen auch zu jeder Stunde, die ihm vom Dienste im Chor und von der Handarbeit übrig blieb, dem Lesen der heiligen Schrift oblag, und sagte, wenn ihn Jemand von dieser Beschäftigung abriefe, geschehe ihm kein geringeres Leid, als dem Hungrigen, wenn man ihm das Brod nimmt. Auf diese geistliche Lesung ließ er die fromme Betrachtung folgen, wodurch er in der Furcht Gottes befestigt und mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllt wurde. So brachte er es in der Theologie weiter als Viele, die als Lehrer der Wissenschaft galten, und wußte sehr Vieles aus der heiligen Schrift, obgleich er sein Wissen, der Keckegewandtheit entbehrend,

nicht in fließendem Vortrage mittheilen konnte. Herr Cyprian, ¹¹⁸⁴ der Bischof der Breslauer Kirche seligen Andenkens, sagte von ihm: „O, daß doch Herr Gottschalk so berebt wäre, wie er unterrichtet ist, daß doch seine Beredsamkeit seinem Wissen zu Hilfe käme!“ Alle, die seine Predigten gelesen oder gehört, wußten, wie fest er begründet war, wie fein und scharf in der Erklärung der göttlichen Lehre, reichhaltig, aber schwer verständlich¹⁾, so daß manchmal in Steinvelt und manchmal in Stragob, wenn er predigte, seine Zuhörer sagten: „Dieser Mann hat für Gott und für sich gesprochen, wir aber haben ihn nicht verstanden.“ Wie übrigens der heilige Gregorius zwischen einem Humpen und einem Becher unterscheidet, indem er mit Humpen die überfließende Gabe des Unterrichtes, mit Becher aber die geringere und beschränkte bezeichnet, so war jener Mann, von welchem die Rede ist, im Hause des Herrn ein reines, heiliges Gefäß, ein Gefäß voll Weisheit, welchem, wenn ihm auch der Humpen der überfließenden Beredsamkeit versagt war, doch der Becher heiliger Gelehrsamkeit nicht fehlte, denn er hat das Wort Gottes unausgesetzt bis zu seiner Krankheit an allen Sonn- und Festtagen mit Muth und Kraft verkündet, entweder zu Hause in Syloa, oder zu Lounewitz, oder wo er sonst war, und auch hierin den heiligen Augustin nachgeahmt, welchen der Herr der Glorie der Heiligen theilhaftig gemacht hat. Was ferner die Lesung anbelangt, so füge ich nur noch dies bei, daß ich ihn, so lange ich ihn gekannt habe, immer eifrig lesen sah, besonders in den Canonen der Evangelien, nämlich in dem Buche, welches man „Aus vieren Eines“ nennt. Uebrigens las er auch häufig die Schriften des heiligen Bernhard, des Abtes von Claravallis. Aus diesen und ähnlichen Gärten sammelte er die Blüthen frommer Sitte, die

¹⁾ Das Wortspiel *plenus sed minime planus* läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

1284 Achten guter Werke, heilsame Kräfte, welche den Sclangen
feind sind und vom Wohlgeruche des Lebens und der Lust
duften.

Was soll ich aber von seiner Lust sagen, in welcher er
sich ganz wohlgehalt zeigte, ein Beispiel der Tugend und ein
Muster der Vollkommenheit. Um von seinem inneren Menschen
zu schweigen, dessen Schönheit und Stärke seine Sitten und
sein Lebenswandel bezeugen, so zeigte er sich äußerlich in einer
so wohlaufrichtigen Weise, daß Niemand an ihm etwas zu
tadeln fand; ja, was war nicht erbaulich an seinem Gange,
seinem Blick, seiner Gestalt, seinen Gesichtszügen? Und „wer
nicht sündigt in Worten, der ist ein vollkommener Mann“¹.
Wer hat jemals aus seinem Munde ein unnützes Wort ver-
nommen, oder einen solchen Wink wahrgenommen, wenn er ihn
auch scharf beobachtete. Wer sah ihn auch nur seine Hand
unnützer Weise bewegen? Im ganzen war er ernst, aber nicht
unfreundlich, manchmal heiter, aber niemals ausgelassen; manch-
mal ruhig, aber niemals müßig. Vom ersten Tage seiner Be-
kehrung bis zum letzten seines Lebens war er ohne Eigenthum,
auch als Abt. Nie trug er einen Schlüssel, hatte auch kein
Kästchen; kein Gefälle, keine Abgabe betrachtete er als ihm
allein gehörig und begnügte sich immer mit dem gemeinschaft-
lichen Leben und Tische. Wenn er sich aber auf kürzere oder
längere Zeit irgend wohin begeben wollte, so versahen ihn seine
Amtleute mit den nöthigen Mitteln. An seinem Tische und
seiner Kleidung befand sich nichts, wodurch man ihn von den
übrigen Brüdern hätte unterscheiden können, so zwar, daß er
sich, obwohl er der Herr war, in Allem demüthigte. Unter
solchem und ähnlichem Streben leitete der Mann Gottes die
Klöster zu Syloa und Luniwiz als ein heiliger Vorgesetzter,
erfüllte schon vorher durch die That, was er mit Worten

¹) Jacobi 3, 2.



predigte, und that Vieles wirklich, was Andere kaum nachzu- 1194
ahmen im Stande waren. Bei seiner Ankunft in Böhmen
folgten ihm unter dem ihnen beigegebenen Schutze braver Män-
ner fromme Klosterfrauen aus Donewalt in der Kölner Diöcese,
welche er in Lunewitz einsetzte, sorgfältig abschloß und in der
gesamten Klosterzucht unterrichtete. Ihre weite Entfernung
von der Heimath, ihre freiwillige Armut und ihr heiliger
Wandel waren den damals Lebenden ein wohlgefälliger Geruch
Christi, und ein Geruch des Lebens und zum Leben ist er
noch heute, und immerwährend wird den Nachkommen die Er-
innerung an die frühere Heiligkeit bleiben, damit diejenigen
ihren Spuren folgen, welche mit ihnen in Herrlichkeit theil-
nehmen wollen. Von diesen Schwestern ging nach göttlicher
Anordnung und unter Mitwirkung des Abtes Godscalk die
erste Gemeinde des Klosters Pernitz aus, wie von Syloa jene
zu Jaros¹. An beiden Orten dienen — hier Frauen, dort
Männer — dem Herrn und folgen den Fußtapfen ihrer ersten
Hirten als ihrer Richtschnur. Uebrigens wurden diese beiden
Klöster von ihm in der Mitte seines Lebensalters eingerichtet,
das zu Cuniz übernahm er aber erst gegen das Ende seiner
Tage, nämlich drei Jahre vor seinem Tode, und in seinen
letzten Lebensstagen schickte er die Gemeinde der Schwestern
dahin. Nachdem sie entlassen waren, lebte er noch vier Monate
und zehn Tage, wie ich dies oben an geeigneter Stelle aus-
führlich beschrieben habe. Im letzten Jahre seines Lebens fing
der Mann Gottes an, mehr als bisher von Kräften zu kommen,
im Gehen zu ermüden und durch vorhergehende Anzeichen die
Nähe seines Todes zu erkennen. Sein innerer Mensch aber,
durch den Verfall des äußeren gewissermaßen gekräftigt, zwang
die matten Glieder, dem Geiste zu gehorchen, und muthete ihnen

¹) Pernegg und Geras, damals mährisch, jetzt zwei Klöster in Oesterreich unter
der Enns.

1184 in Bezug auf Arbeit, Fasten, Nachtwachen u. dgl. nicht weniger zu, als vordem. Zum Beweise dessen führe ich ein Beispiel von vielen an. Im letzten Sommer, den er in Syloa brachte, wollte er es nicht veräumen, seinen Brüdern zur Ernte nachzufolgen, und da er unterwegs ermüdete und deshalb sich öfter niedersetzen mußte, wendete er sich an mich, der ich ihm als Capellan folgte, und brach in die Worte aus: „Ich glaube, daß du mein letzter Capellan sein wirst,“ und als ich ihm entgegnete: „Herr, wieso der letzte? der Zeit oder dem Verdienste nach?“ sprach er schnell: „Ich sprach von der Zeit, daß ich dich als den letzten Diener bei meiner Auflösung gefunden habe.“ Mittlerweile ergab sich ihm eine Veranlassung, das Kloster Cuniz zu besuchen, weil nämlich die vor Kurzem dahin entlassenen Schwestern unter Thränen seinen Besuch herbeisehnten, den er ihnen liebevoll zugesagt hatte. Vor seiner Abreise feierte er also am Feste des heiligen Nicolaus¹ das heilige Meßopfer noch vor Tag, und zwar nicht absichtlich, sondern durch meinen und des Bruders Umlung Irrthum, welcher mich vom Schläfe erweckt hatte, weil er gemeint, der Tag brähe an. Nach gefeierter Messe sagte er Allen Lebewohl, gleichsam als wenn es das letzte Mal wäre, und reiste zuerit nach Lunewitz, dann über Rhnou und durch Mähren nach Cuniz, wo er wenige Tage blieb und seine Brüder und Schwestern ob ihres Fernseins von der Heimath tröstete. Von da besuchte er die Klöster Jarosß und Bernik und gewährte seinen Töchtern auch hier den Trost seiner Einlehr. Auf dem Heimwege sprach er in Betow² bei einigen Edlen vor, welche ihm, dessen Besuch sie schon lange gewünscht, große Ehre erwiesen. Auch den Bischof von Olmütz, Namens Pelegrim, besuchte er, welcher gerade bei dem Markgrafen von Mähren Cunrad, auch Otto

1) 6. Decbr. 1183. — 2) Böttau in Mähren, Kreis Bnaim.



genannt, verweilte, um ihm die Kirche in dem Dassyce ge-¹¹⁸⁴ nannten Dorfe¹ einzuweihen. Diese empfingen den heiligen Mann wie einen Abgesandten Gottes, behandelten ihn auf's Beste und suchten seine Leiden durch die geeigneten Mittel zu lindern, was derselbe aber keineswegs zugab. Beide Fürsten waren ihm seit langer Zeit bekannt und sehr ergeben, mehr aber noch der Markgraf, welcher, wenn er ihn haben konnte, das Wort Gottes gern aus seinem Munde vernahm. Gleichweise begegneten ihm auch in Böhmen alle Herzoge, Bischöfe und Barone seiner Zeit mit großer Ehrfurcht, so daß mit Recht auf ihn angewendet werden kann, was man von jedem Gerechten liest: „Der Herr hat ihn verherrlicht vor den Augen der Könige und groß gemacht zum Schrecken seiner Feinde².“

Ich will aber den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen. Nachdem er, durch vieles Bitten der genannten Fürsten bewogen, die Weihnachtsfeiertage bei ihnen zugebracht hatte, wurde er endlich entlassen und nach Lunewitz geführt, und kam um das Erscheinungsfest des Herrn, das ist in der fünften Woche nach seinem Ausgange, daselbst an, sehr ermüdet und schwächer, als bei seiner Abreise. Sein Hauptleiden war ein fortgesetztes und beinahe ununterbrochenes Erbrechen, wodurch er die Nahrungsmittel fast eher von sich gab, als er sie genommen, und wenn keine Speisen mehr zu erbrechen waren, warf er schwarzen Schleim aus, was ihm eine große Marter, uns Zuschenden aber ein trauriger Anblick war. Weiter oben wurde erzählt, daß er viele Jahre vor seinem Tode geschwollene Füße und Beine hatte, jetzt aber, wo alles Fleisch verzehrt und alle Feuchtigkeit vertrocknet war, blieben nur mehr Haut und Knochen. Als die Krankheit weitere Fortschritte machte, fiel er eines Tages plötzlich in Ohnmacht und fing an zu

1) Datschitz in Mähren, Kreis Jglau. — 2) Jesus Strach 45, 3.

1184 rücheln, als wenn er schon sterben würde. Als dies die Senioren des Klosters, nämlich der Prior Cunrad, Arnold und Christian, erfuhren, kamen sie zu ihm, nahmen auch mich mit und fanden ihn etwas Weniges besser. Nachdem sie ihn besucht und getröstet hatten und auch selbst nicht wenig getröstet waren, lehrten sie nach Hause zurück, ich aber blieb zu seiner Verfügung, um ihm Beistand zu leisten bei Messen und Tageszeiten und in jeder zeitlichen oder geistlichen Verrichtung, was ich auch bis zu seinem Ende so gut ich konnte gethan habe.

Unterdessen kam Herr Albert guten Angedenkens, Abt von Stragov, ein ganz rechtschaffener und tüchtiger Mann, als er von der Krankheit seines Mitabtes Gobschall hörte, zu ihm nach Lunewitz, und da er sah, daß derselbe ganz ausgemergelt war, und es ihm, wie an Nahrung, so an Lust zum Essen fehlte, so redete er ihm mit den schönsten Worten zu, seinen Körper durch nahrhaftere Speisen zu kräftigen, nämlich durch Genuß von Fleisch; da er ihn aber nicht überreden konnte, so befahl er es ihm im Namen Gottes und der heiligen Väter, und dann erst fügte er sich. Als ihm nun solche Speisen vorgesetzt wurden, entsetzte er sich beim ersten Anblick derselben, und indem er die wiederholt danach ausgestreckte Hand wieder zurückzog, zeigte er, daß er nicht den Gelüsten seines Gaumens, sondern dem Gehorsam folgte. Daher sagte er auch, er hätte sich wohl zuweilen mehr bei Erbsen verjündigt, als jetzt beim Fleische, und gab dadurch zu erkennen, daß dort manchmal die Sünde der Begierlichkeit obgewaltet, hier aber niemals. Nach-
 er solche Speisen wenige Tage nicht so fast gegessen als
 t und Fleischbrühe geschlürft hatte, sich aber keineswegs
 fand, wendete er sich an uns, die wir ihn bedienten,
 H: „Ihr seht, daß es nichts hilft, und wenn ich eurer
 müge gethan habe, so geschah es nicht aus Gaumen-
 ern aus verdienstlichem Gehorsam; da es aber nach

dem Willen Gottes geschieht, daß unser Leib dadurch nicht ge- 1184
kräftigt wird, so laßt mich jetzt die Sorge vom Leibe auf den
Geist übertragen.“ Dies sprach er und wollte ferner Fleisch-
speisen nicht einmal sehen. Welche Gefühle aber, glaubt man
wohl, werden wir dabei gehabt haben, da wir unsern Vater
hinfiechen sahen, einen solchen Vater, der uns alle durch das
Evangelium neu geboren hatte. O, wie süß war es, ihn zu
sehen, wie süß, ihm beizustehen und zu dienen! O, für keinen
weltlichen Vortheil gäbe ich den Theil der Dienste her, den
ich ihm in seinen letzten Tagen geleistet habe.

Wer aber könnte den herben Schmerz, den Jammer und
die Beklage genügend schildern, welche die Schwestern um
ihren geliebten Vater hatten, der nach Gott ihr einziger Trost
war. Unter ihnen befanden sich einige Basen wie auch Schwester-
kinder von ihm, welche ihn, wie sie ihn mehr als die anderen
liebten, so auch mehr beklagten, darunter eine gewisse Judith,
die Tochter seiner Schwester, welche ihm durch die geistige
Verwandtschaft noch näher stand als durch die fleischliche, und,
wie sie mit dem Lebenden gelebt, so auch mit dem Sterbenden
gewissermaßen starb. Sie alle, durch Mauern von seinem An-
blick und seiner Ansprache getrennt, fanden einen großen Trost
darin, daß wir als Mittelspersonen zwischen ihnen und ihm,
ihnen seinen Segen¹ überbrachten; ihm brachten wir dagegen
verschiedene Heilmittel, und indem wir sie darboten, baten wir
ihn öfter, er möchte etwas genießen, worauf er antwortete:
„Es ist umsonst, aber euch zuliebe will ich thuen, was ihr
verlangt.“ Er wußte nämlich, daß die Zeit seines Hinganges
herannahete, denn während seiner Krankheit hörte er in einer
Erscheinung die Stimme des göttlichen Orakels, welche sprach:
„Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn steigen, in das
Haus des Gottes Jakob².“ Und in einer andern Nacht: „Ich

¹) D. 5. eine von ihm gesegnete Speise. B. — ²) Jesaja 2, 3.

Ich erzähle über das, was mir geübt wurde, wie werden in das Haus des Vaters gehen¹. In einer andern Nacht wurde ihm durch göttliche Überleitung in einer Erscheinung ein Palast gezeigt, wunderbar durch seine Schönheit, unvergleichlich wegen seiner Größe, in welchem auf einfachen, aber sehr hohen Stufen die Menge der Seligen hinansteigt, gemäß dem, was in einem Buche geschrieben steht: „Dort können steigen die Seligen, die Seligen Gottes“². Als ihm aber dieses Haus gezeigt wurde, dachte er hinansteige, und er sah, daß die Stufen sehr hoch waren und weit auseinander standen, versuchte er, hinauf zu kommen, da er auf seine Kräfte und Verdienste nicht vertraute. Sieh, da erschien ihm der heilige Bernhard mit fremdlichem Anzuge und brachte ihm zwei Stäbe, welche man Stützen³ nennt, mit deren Hilfe er ihm in der fremdenklingenden Palast nachfolgte, wo man die Stimme des Jubels und des Heiles vernahm und die Gefänge der zum Gerichte Geladenen und aller Seligen hörte. Auf der rechten Seite dieses Palastes sah er eine weite Öffnung gleich einem gewölbten Thorbogen, durch welchen alle vom Cistercienser Orden in die hell glänzenden Räume einzogen, während Andere an anderen Orten untergebracht wurden, je nach der Verschiedenheit der Wohnungen im Hause des Vaters. Dies alles sah er nicht mit leiblichen Augen, sondern im Geiste, und zwar noch im Verhoie, wo er auch die Predigt des genannten Abtes zu hören suchte. Und siehe, derselbe heilige Bernhard nahm ihn bei der Hand, führte ihn mit sich und setzte ihn an seine Seite inmitten der Cistercienser, wo er sich mit ihnen beirath, jedoch einigen Frost verspürte, wie ich später von ihm selbst gehört habe: einer der dabei sitzenden bedeckte ihn aber mit sehr warmem Pelzwerk und verschonte dadurch den Frost.

Dies ist die Erscheinung, welche Abt Godscall hatte, und

¹) Psalm 122, 1. — ²) Psalm 122, 4. — ³) cruccas.

mir dünkt, daß sie glaubwürdig und ihm von der Gottheit selbst gezeigt worden ist. Er ließ dieselbe bei seinem Tode niederschreiben und schickte sie an das Capitel der Cistercienser mit der Bitte um die Verbrüderung mit ihrem Orden, welche ihm auch gewährt wurde. Hier eine Abschrift des Briefes: „Bruder Godscall, der alte Abt der alten Abte von Böhmen und Mähren, an die Gesamtheit des heiligen Cistercienser Ordens, um durch ihre Verdienste und ihr Gebet wie ein Adler erneuert zu werden. Was ich im Leben nicht beansprucht habe, um das bitte ich sterbend, nämlich Euerer von mir so ersehnten Gemeinschaft beigezählt zu werden. Zu dieser Dreistigkeit wurde ich, wie Euerer Heiligkeit wissen möge, durch ein Gesicht ermuntert. Ich sah mich nämlich kürzlich im Traume vor einem großen, mit wunderbarer Kunst aufgeführten Gebäude, in welches ich aber nicht hineinzukommen vermeinte, weil die Stufen sehr hoch waren und weit auseinander standen; sieh, da erschien mir plötzlich die Blüthe und das Juwel Eueres Ordens, der heilige Bernhard, den ich im Leben niemals gesehen hatte, mit freundlichem Antlitz und zeigte mir zwei Stäbe, welche man Krücken nennt, mit deren Hilfe ich ihm in den freudestrahlenden Palast nachfolgte. Auf der rechten Seite dieses Palastes sah ich eine weite Oeffnung, gleich einem gewölbten Thorbogen, durch welchen alle von Euerem Orden in die hell glänzenden Räume einzogen. Als ich aber im Vorhofe dieses mit ansah und die Predigt des ehrwürdigen Abtes zu hören wünschte, nahm er selbst mich Unwürdigen bei der Hand, führte mich mit sich und setzte mich an seine Seite mitten in die Gemeinschaft. Daraus kann ich nur auf Euer gütiges Wohlwollen schließen, durch welches ich in Eueren Orden, den ich immer hochgeschätzt habe, und, soweit es der Gehorsam erlaubte, nachzuahmen bestrebt war, aufgenommen werden möchte. Daher bitte ich zu den Füßen Euerer Heilig-

136 Ich bin überzeugt, daß Ihr Gm., nicht in Verkennung der Verdienste meiner Bescheidenheit, sondern in Eurer Barmherzigkeit nachbilden möchte, mich in Eurer Gemeinschaft aufzunehmen."

Dies habe ich in Kürze von dem ihm zu Theil gewordenen Erscheinungen angeführt, um zu zeigen, daß er seinen Tod voraus gewußt hat, und füge dem nur noch bei, was ich aus seinem eigenen Munde gehört, als er noch gesund war. Er erzählte nämlich, ehe er in der Stadt Gottes befehligt worden und die Tugend ihm zur Gewohnheit geworden wäre, hätte er, wenn er manchmal vielleicht im Geiste trübe gewesen und in seinem heiligen Eifer nachgelassen, sogleich die Erscheinung eines Verworbenen gehabt, von dem er gewußt, daß er sein Leben mit einem seligen Tode beschlossen, der ihn getadelt und wieder auf den rechten Weg gebracht hätte. Ich weiß auch aus der Erzählung vieler, daß in den Tagen seiner Jugend jener innere Bewohner seines Herzens mit unbeschreiblichem Eifer gebetet und daß er bei Reuen und anderen Andachten heftig geweint hat, als er aber alt geworden, vertrudnete der Quell der Thränen: die Andacht jedoch blieb die gleiche. Ich will dies übrigenß sein lassen, und zurückkehren zu der Erzählung von seiner Krankheit und von dem kritischen Tode, durch welchen ihn Gott verherrlicht hat. Es kam das Fest der Reinigung der heiligen Maria, an welchem der Herr unserem Kranken so große Gnade verlieh, daß er, die Procession ausgenommen, welcher er nicht folgen konnte, das Messopfer feierte, und obwohl von seinem Diener gestützt und mit großer Mühe lesend, feierlich abiang, den Schweitern mit eigener Hand die Communion reichte und den versammelten Brüdern und Schwestern eine Predigt, ach seine letzte, hielt, durch welche er seine Zuhörer höchlich erbaute. Der Vorpruch seiner Predigt war: „In Jerusalem lebte ein Mann mit Namen Simeon¹⁾;" er

¹⁾ Luc. 2, 25.

stellte darin eine Vergleichung des heiligen Simeon mit sich selbst an, wie er gelesen, daß der heilige Gregor mit dem heiligen Hiob gethan hat, und sagte, daß Niemand die Gefühle eines Kranken besser kennen könnte, als ein Kranker, wie ein Greis die Gefühle eines Greises und ein selbst Schmerz Leidender die desjenigen, welcher in Schmerz ist, wie die Erfahrung lehrt, und noch Vieles hierüber, auf was ich jetzt nicht näher eingehe. Elf Tage darauf war Quinquagesima ¹ Febr. 12. und die Messe dieses Tages, nämlich Esto mihi, war die letzte, welche er feierte, und zwar wegen großer Körperschwäche mit mehr Anstrengung als sonst; dabei wurde er auf beiden Seiten von zweien gestützt, deren einer ich war, der andere aber Marcellus, welcher später Abt in Syloa wurde. Bemerte hier, Leser, wie heilig sein Wandel war, wie lebendig sein Glaube, wie stark sein Geist, da er vom Feste des heiligen Nicolaus ² bis zu diesem Fastnachtssonntage, obgleich krank und schwach, doch nicht einen Tag das heilige Messopfer unterließ, und in seiner Krankheit die Tugend bewahrte, welche ihm in gesunden Tagen durch göttliche Gnade verliehen wurde. Nachdem er diese letzte und Schlußmesse, wie gesagt, beendet, ruhte er unterwegs dreimal aus bis er wieder auf sein Lager kam, von welchem er sich nachher nicht mehr erhob, außer wenn ihn fremde Hände stützten. Indessen lebte er noch am Montag ^{Febr. 13.} und die ganze Woche hindurch bis zum Sonnabend morgens, und obgleich er nicht mehr Messe lesen konnte, so communicierte er doch jeden Tag. An diesem Montage ließen ihn die über sein Leiden tief betrübteten Schwestern durch Bruder Marcellus bitten, an die Klosterpforte zu kommen und ihnen das letzte Lebewohl zu sagen; nachdem er dies gütigst gewährt hatte, wurde er von uns hingeführt, aber, obgleich der Weg ganz kurz war, zweimal von großer Schwäche befallen und mußte

¹) Fastnachtssonntag, 12. Februar. — ²) 6. Dec. 1188.

1184 ausruhen. Zum drittenmale sich aufrassend kam er endlich in das Kloster, und als man ihn auf seinen Stuhl gesetzt hatte, wurde er plötzlich ohnmächtig und röchelte wie ein bereits Sterbender. Als dies die Umstehenden wahrnahmen, beeilten sie sich, ihn durch den Herrn Prior Manduvin ölen zu lassen; bald nachdem dies g [redacted] holte er sich wieder, legte, wie dies bei uns g [redacted] eine öffentliche Beichte vor den bitterlich weinend [redacted] und Schwestern ab und wurde dann nach seinem [redacted] kgetragen. Vier Tage verstrichen noch bis zu seinem [redacted] während welcher er sich mit den Senioren eifrig [redacted] Nachfolgers berieth. Sein Vorschlag ging auf [redacted] früher Prior in Lunewiz, damals aber in Kuniz; da dieser aber unerbittlich ablehnte, so ließ er sich Herrn Otto gefallen, nicht weil er sehr geeignet war, sondern weil man damals in diesem Orden keinen besseren hatte. Als derselbe kam, ihn zu besuchen, soll er beim Scheiden zu ihm gesagt haben: „Wie ich mit Moses gewesen bin, u. s. w.¹“. Auch die oben angeführten Briefe, welche Herr Peter aufgesetzt hatte, ließ er sich in diesen Tagen vorlegen, sah sie durch, las und verbesserte sie, und obwohl er an den übrigen Gliedern schon abgestorben war, so war er doch des Gesichtes und des Gehörs vollkommen mächtig und konnte über-

Febr. 17. dies bis zu seiner Todesstunde vernehmlich sprechen. Am Freitage, welcher für ihn auf dieser Welt der letzte war, empfing er das letzte heilige Abendmahl und segnete seine Söhne, welche nach seiner letzten Beichte zu ihm hereinkamen, mit eigenen Händen. Als sich darauf Alle entfernt hatten, und ich ihm allein beistand, segnete er auch mich und empfahl mir angelegentlich das, was Gottes ist und was zum Seelenheile dient, indem er seine Rede wie folgt beschloß: „Liebe die Erde des Hauses Gottes und setze Dich zur Mauer für das Haus

¹⁾ „Also will ich auch mit dir sein.“ Josua 1, 5.

Israël.“ Ich muß noch weinen, wenn ich der Thränen ge- 1184
denke, welche ich damals bei seiner Ermahnung vergossen habe.
Nachdem dies am Morgen dieses Freitags geschehen war, er-
hob man ihn um die neunte Stunde, wie man dies mit Kranken
thut, auf einen Tragstuhl, sofort verfiel er aber in eine so
tiefe Ohnmacht, daß wir glaubten, er würde zur Stunde
sterben; bald darauf erholte er sich aber wieder und sprach,
seiner wieder bewußt werdend; das Verslein¹: „Ich weiß nicht
was ich fürchten soll und doch sollte ich mit Herzeleid Alles
fürchten.“ Die folgende Nacht brachten wir außerhalb des
Klosters bei ihm², die Schwestern aber in ihrem Kloster unter
Absingen von Psalmen und Vitaneien, wie man sie bei Ster-
benden zu singen pflegt, schlaflos zu, wobei wir den im Todes-
kampfe liegenden und allmählich in's Vaterhaus zurückkehren-
den Vater, wiederholt in Thränen ausbrechend, niederließen
und aufrichteten.

Als der Morgen des Sonnabends angebrochen war³, sangen Gebr. 18.
zwei seiner Brüder, nämlich Marsilius und Wilhelm, für ihn
die Messe zu Ehren der heiligen Maria, der unbefleckten Jung-
frau. Da ihm dies Marsilius mittheilte, dankte er durch
Neigen seines Hauptes und sprach: „Ihr habt wohlgethan;“
und als die Schwestern durch einen Abgesandten ihn bitten
ließen, er möchte auch heute communicieren, wie er bisher ge-
than, lehnte er demüthig ab, mit den Worten: „O wie gerne,
aber ich traue es mir nicht zu,“ nämlich seiner großen Schwäche
wegen. Als ich ihn in den letzten Zügen sah, redete ich ihn
an und sprach: „Herr, seht die Stunde, auf welche ihr immer
gewartet habt, erhebt jetzt euer Haupt, es naht euere Er-
lösung;“ darauf antwortete er: O, wollte Gott!“ Unter
Diesem und Aehnlichem, was ich der Kürze wegen übergehe,

¹) Ein Hexameter. — ²) Nämlich in der Wohnung des Propstes oder Priors,
nach Dobner. — ³) 18. Februar.

1184 kam die dritte Stunde heran, und da während der Feier des heiligen Messopfers die Prioren Mandaviv von Sunewitz und Cunrad von Syloa und unsere übrigen Brüder, die mit mir gegenwärtig waren, sahen, daß er schon auf dem Wege zu Gott war, erhoben sie ihn vom Bette und legten ihn auf eine härene, mit Asche bestreute Decke. Darauf trennte sich diese heilige Seele vom Leibe. Viele der Umstehenden hörten, wie sein seliger Geist, der Bande des Fleisches entledigt, sich gleich einem Vogel in süßen Jubeltönen erging und das Himmelsgewölbe durchdrang. Darauf wurde für die Leichenfeierlichkeiten zugerüstet, zwar in gewohnter Weise, aber doch für ihn, als den Vater mit größerer Andacht. Sein Leichnam wurde nicht im priesterlichen Gewande, sondern in seiner Ordens-tracht in die Kirche getragen und das heilige Messopfer feierlich dargebracht. Nachdem dasselbe beendet, wir hinausgegangen und die Thüren geschlossen waren, wurde den Schwestern gestattet, sich der Bahre zu nahen; was sie dort gethan und in welchen Klagen sie ihrem Schmerz Ausdruck gegeben, läßt sich nicht beschreiben. Diese küßten ihm die Hände, jene die Füße, andere das Kinn, wieder andere die Augen, und mit ähnlichem Thuen brachten sie den Rest des Tages zu. Am Abend beteten wir feierlich die Vigil, oft durch Weinen unterbrochen, und in der Nacht sangen wir den Psalter. Als derselbe nebst der Matutin beendet und der Tag noch nicht angebrochen war, wurde das heilige Messopfer gefeiert. Nach der Messe folgte die Commendation und darauf unaussprechliches Jammern und Wehklagen der Schwestern und aller am Ort Zurückbleibenden, als sie sahen, wie die theuere Leiche ihnen entführt und nach Syloa gebracht wurde.

Febr. 19. Es war damals der Sonntag Invocavit ¹ und wir begaben uns,

¹) Der erste Fastensonntag, 19. Februar 1184.

die Leiche erhebend, nach Rathseraz¹, wo ein Priester Namens 1184
 Madozlaus eine Messe für das Volk sang; als er demselben
 seine² Seele empfahl, fügte er bei, sie selbst bedürften seiner
 Fürbitte mehr als daß sie für ihn Gott anzuflehen hätten.
 Darauf setzten wir unsere Reise fort und begegneten, als wir
 ungefähr halbwegs waren, vielen Vätern und Brüdern aus
 Syloa; welche ihren verstorbenen Vater beweinten und zu dem
 Ort begleiteten, wo er die allgemeine Auferstehung erwartet.
 Unterdessen wurde sein Hingang Herrn Heinrich, dem ehr-
 würdigen Bischof von Prag, gemeldet, welcher befahl, daß er
 nicht in seiner Abwesenheit beerdigt werden sollte, was man
 auch befolgte; denn er kam am Mittwoch und am Donnerstag Febr. 22. 23.
 beerdigte er ihn, wobei er und der glorreiche Herzog Theo-
 bald den ehrwürdigen Staub auf ihren eigenen Schultern tru-
 gen, unterstützt von vier Aebten, welche damals, wie ich mich
 erinnere, gegenwärtig waren. Es war aber eine große Menge
 Edler und Uedler, wie auch Frauen, welche dem heiligen
 Leibe unter Wehklagen folgten, wie ich dergleichen in meinem
 Leben nicht gesehen habe. Nachdem dies geschehen war, kehrte
 Jeder nach Hause zurück, während Geist und Seele des Ver-
 storbenen in ihre Heimath einkehrten. Der ehrwürdige Diener
 Gottes, Abt Gothscalk, entschlief aber im achtundsechzigsten
 Jahre seines Lebensalters, im vierzigsten seines Priesterthums,
 nachdem er dem Kloster Syloa fünfunddreißig Jahre und einen
 Monat als Vater und Abt vorgestanden, unter der Regierung
 Friderichs, des römischen Kaisers, und Friderichs, des Her-
 zogs von Böhmen, unter Heinrich, Bischof von Prag, und
 Pilgerim, Bischof von Olmütz, im Jahre 1184 nach der
 Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus, dessen Reich in
 Ewigkeit kein Ende nehmen wird, Amen. Es folgte ihm in
 der Leitung des Klosters Syloa der Custos Herr Otto, welcher,

1) Rathserades, Kreis Lator, eine Meile von Launiowitz. — 2) Gothscalks.

1184 da durch die Anwesenheit des Bischofs Gelegenheit gegeben war, sogleich den Hirtenstab in seinem Hause übernahm und am 25. Februar, nämlich am Tage des Apostels Matthias, geweiht wurde.

febr. 25. Des andern Tages war Quatember Samstag¹, an welchem derselbe Bischof in der Kirche zu Syloa die Weihen erteilte, wobei auch ich zum Diakon geweiht wurde; ich las das Evangelium vor dem Bischof² und blieb bei demselben bekannt und wohlgelitten damals und so lange er lebte.

In der Mitte desselben Jahres erhob Herzog Waplaus, der Sohn des ältern und Bruder des jüngern Bobzlaus, den Schild gegen Herzog Friderich und belagerte mit einer meineidigen Menge Prag, bekam es aber nicht in seine Gewalt, weil diejenigen, welche darin waren, zugleich mit Frau Elisabeth, der Gemahlin Friderichs, wirksamen Widerstand leisteten. Mittlerweile sammelte Friderich in Deutschland ein Heer, dabei unterstützt von seinen Freunden. Einer und der angesehenste derselben, Herzog Rupold von Oesterreich, wollte mit einer großen Truppenzahl in Böhmen eindringen, aber Herr Albert, Erzbischof von Salzburg, der Bruder Herzog Friderichs, war bereits mit seinem Heere eingerückt, und indem er seinen Weg über Mylebsk³, nicht ohne großen Schaden für dieses Kloster, nahm, bis vor Prag gekommen. Da die vornehmeren Böhmen dies sahen und zugleich von Seiten des Kaisers noch Schlimmeres befürchteten, sprangen sie nach langem Zaudern endlich von jenem⁴ ab und kehrten zu Friderich zurück. Nachdem dieser auf solche Weise den Sieg erlangt hatte, gab er dem ausländischen Heere Gegenbefehl, damit es nicht einbränge und das Vaterland verheerte.

¹) Es war vielmehr derselbe Tag.

²) Wie es bei Hochämtern dem Diakon obliegt. — ³) Mühlhausen, Kr. Tabor.

⁴) Waplaus.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1185. Herzog ¹¹⁸⁵ Friderich war über Cunrad von Mähren aufgebracht, sowohl wegen der früheren Beleidigung, daß er es vor drei Jahren unternommen, ihn von der Regierung zu verdrängen, als auch wegen der Entfremdung Mährens, welches er nicht von ihm, sondern vom Kaiser zu Lehen tragen wollte, und da er die Abwesenheit des Kaisers, welcher über die Alpen gezogen war, als eine günstige Gelegenheit ansah, so schickte er seinen Bruder Premisl mit einem starken Heere nach Mähren, um es zu verwüsten. Als sie ins Betower¹ und Znaimer Land kamen, mähten sie die Felder, die am Wege lagen, ab und zerstörten Alles durch Mord, Brand und Plünderung. Nach Eunitz gekommen, verbrannten sie, Kirche und Kloster ausgenommen, alle Gebäude. Die Schwestern flohen vor ihnen nach Betowe. Nachdem sie Alles, wie es ihnen und dem Teufel wohl gefiel, zerstört hatten, kehrten sie, da sie nirgends Widerstand fanden, ohne Schlacht nach Böhmen zurück. Dies geschah im Sommer, also in der Mitte des Jahres, im Winter aber, nämlich nach dem Feste des heiligen Clemens, schickte der gedachte Herzog ^{Nov. 23.} Friderich seinen Bruder Premisl wiederholt und mit einem stärkeren Heere gegen denselben Conrad, um Mähren zu verwüsten. Da Conrad Kunde von ihrer Ankunft hatte, empfing er sie mit einem starken Heerhaufen von Deutschen und Mähren, und so lieferten sie sich bei dem Ludoniz² genannten Ort eine blutige und lange Zeit unentschiedene Schlacht mit solcher Erbitterung, daß das Rufen und Schreien der Kämpfenden, der Lärm von Menschen und Pferden und das Klirren der Waffen bis Eunitz gehört wurde, welches eine starke Meile davon entfernt liegt. Wilhelm, der Stifter dieses Klosters, hatte über seinen Harnisch einen Fuchspelz geworfen, welcher

¹) Büttau war damals die Hauptstadt eines Theiles von Mähren.

²) Rodeniz, Kreis Znaim.

1185 in mehr als tausend Stückelein zerlegt wurde, er selbst aber entkam gleichwohl lebend und unverletzt, zugleich mit seinem Bruder Ulrich, durch das Verdienst der Brüder und Schwestern, welche in Eunitz für ihn zum Herrn beteten. Juro, der Truchseß Georgs von Milewst¹, wurde, tödtlich verwundet, nach Hause gebracht und starb bald darauf, sein Erbe Gott und dem heiligen Egidius² vermachend; aus dem Erlöse für dasselbe kaufte der Abt Witigo Stankow³. Ferner wurde in derselben Schlacht unserem Georg ein Pferd unter dem Leibe getödtet, aber zwei seiner Ritter, nämlich Repton und Plausin, brachten ihm ein anderes und führten ihn aus dem Gefechte, sonst würde er daselbst seine Tage beschloffen haben. Viele böhmische und mährische Große fielen in dieser Schlacht, und zwar so viele, daß man, als sie von den Ueberlebenden begraben wurden, ihrer zehn, fünfzehn und zwanzig in eine Grube warf und mit Erde und Steinen bedeckte. Indessen blieben doch die Böhmen Sieger, kehrten aber, obgleich man meinte, sie würden nach erfolgtem Siege weiter vordringen und nach Belieben verfahren, wider alles Erwarten nach Hause zurück.

1186 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1186 wurde der oft genannte Cunrad durch Schaden klug und da er einsah, daß er dem Herzog Friderich und den Böhmen nicht widerstehen könnte, kam er unter Vermittelung verlässiger Männer mit ihm in Knin⁴ zusammen, wo sie für den Augenblick und auf die Dauer Freunde wurden. Im selben Jahre war eine Juni 7. Sonnenfinsterniß und am Quatemberstage nach Pfingsten wurde ich Jar.⁵, der ich nach Vincenz das Vorliegende ge-

1) Des Gründers des gleichnamigen Klosters.

2) Nämlich dem genannten Kloster. — 3) Stankau, Kreis Tabor.

4) Neu-Knin, Kreis Prag. — 5) Jarloch, die böhmische Form für Verlach.

schrieben, im einundzwanzigsten Lebensjahre zum Priester ge- 1188
weiht¹.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1187 habe ich, 1187
G.² die Leitung dieses Klosters und die Würde eines Abtes
übernommen, als welcher ich mich bis auf den heutigen Tag
unter vielem Widrigen und wenig Erfreulichem abmühe im
Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. In der Fastenzeit
dieses Jahres führte Bischof Heinrich auf dem Reichstage zu
Regensburg vor dem Kaiser und den Fürsten des ganzen
ganzen Reiches Klage gegen Herzog Friderich³.

[Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1188, in der 1188
sechsten Indiction und um Mittelfasten, am Sonntage Vätare, März 27.
welcher damals auf den 27. März fiel, wurde in der Metro-
pole Mainz von den versammelten Fürsten, sowohl Bischöfen
als Herzögen, Markgrafen, Grafen und Herren, sowie von
den auserlesenen Rittern der Reichstag Christi⁴ gehalten, auf
welchem der Herr Kaiser unter den reichlich fließenden Thränen
Vieler das Kreuz Christi nahm und erklärte, daß er fest ent-
schlossen wäre, sich zu der denkwürdigen Heeresfahrt zu rüsten,
indem er sich den getreuen Gliedern der Bekreuzten als glän-
zendes Haupt und glorreichen Fahnenträger vorsetzte.] Da Bi-
schof Heinrich bei diesem Reichstage nicht erscheinen konnte,
schickte er Nicolf von Stragob, einen unterrichteten Mann,
welcher nach seiner Rückkehr Alles, was er dort gesehen und
gehört, erst dem Bischof und danach uns allen getreulich be-
richtete.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1189. In die- 1189
sem Jahre, nämlich am 25. März, starb Herzog Friderich von

¹) Hier hat Gerlach den Bericht des Ansbert über den Kreuzzug Friedrichs I
eingeschoben. Wir beschränken uns auf die von ihm dazu gemachten Zusätze, und
sehen die zur Erklärung aufgenommenen Worte Ansberts in Klammern.

²) Gerlach. — ³) Näheres über diese Streitsache hat uns Gerlach beim Jahre
1182 vorgehend berichtet. — ⁴) So genannt vom Kaiser und seinem Sohne.

1189 Böhmen und wurde zu Prag bei Sanct Veit begraben; ihm folgte Cunrad, der auch Otto heißt und von welchem wir oben gesprochen haben, begünstigt von Frau Elisabeth, welche ihm die Burg von Prag anließerte, nachdem sie von ihm eibliche Zusicherung wegen Olmütz erhalten; er aber, nachdem er erlangt, was er gewollt, täuschte sie. Da er also auf solche Weise erst die Burg, dann das Land und die Gunst der Böhmen gewonnen hatte, ging er nach Regensburg und erhielt die Fahnen aus der Hand des Kaisers auf dessen letztem Reichstage¹, von welchem oben² die Rede war.

[Folgende betrauzte Fürsten des christlichen Heeres sind, o Schmerz, aus verschiedenen Anlässen von Kriegen im eigenen Land, und vom alten Feinde irre geführt, zurückgetreten, haben ihr Gelübde gebrochen und, weil sie keine Wurzeln gehabt, zur Zeit der Versuchung den Weg Christi verlassen: Philipp, König von Francien, Heinrich, König von Anglien, der Graf von Flandern³, Otto, der auch Chunrad heißt, Herzog von Böhmen.] Dieser Cunrad oder Otto hat wegen des eben erlangten Herzogthums Böhmen den Weg Christi verlassen und im selben Sommer auf Befehl König Heinrichs Zirbien⁴ verheert, verbrannt und fast ganz zerstört.

1190. [Der selbe Bote⁵ brachte⁶ auch verschiedene und erfreuliche Nachrichten über unser Land, über die Fürsten des deutschen Reiches und bezüglich des Todes zweier Könige, näm-

¹) In den ersten Tagen des Mai. — ²) Nämlich bei Ansbert.

³) König Heinrich befand sich seit 1188 im Kriege mit König Philipp August, dem Grafen Philipp von Flandern und mit seinem eigenen Sohne Richard, weshalb die Genannten die Kreuzfahrt verschoben. Heinrich starb noch im Jahre 1189, sein Sohn und Thronfolger Richard, Philipp August und Philipp von Flandern traten im Herbst 1190 ihre Kreuzfahrt an und kamen im Frühjahr 1191 in's heilige Land.

⁴) Die Markgrafschaft Meißnen, auch von Cosmas und seinen Fortsetzern Zribia und Strbia genannt. Conrad Otto war von König Heinrich beauftragt, den Frieden zwischen Markgraf Otto dem Meißnen und dessen Sohn Adalbert wieder herzustellen.

⁵) Nämlich ein vom Kaiser an König Bela III von Ungarn gesandter Weisklicher Namens Eberhard. — ⁶) Bei seiner Rückkehr in's kaiserliche Lager.

lich Heinrichs von Anglien und Wilhelms von Apulien¹, und 1190 daß der erlauchete römische König Heinrich, der Sohn des durchlauchtigen Kaisers Friderich, die Herrschaft über das Reich Apulien nach Erbrecht seiner Gemahlin, der Königin, sofort in Anspruch genommen hätte.]

Aus diesem Grunde² zog König Heinrich³ mit der Streitmacht des ganzen Reiches zuerst nach Rom zur Kaiserkrönung 1191 und darauf nach Apulien, begleitet von Philipp, Erzbischof von Töln, und Cunrad, Herzog von Böhmen.

[Also am 1. März, am Donnerstag vor Mittelfasten.]⁴ Damals und während dieser Fastenzeit starb Papst Clemens und folgte ihm Celestin, der auch Jacinctus heißt, erwählt um diese Mittelfasten⁵, an dem Sonntage, an welchem man „Si- März 30. cientes“ singt, zum Priester und darauf am Oftertage selbst April 14. zum Papst geweiht, welcher alsbald, nämlich am folgenden Tage, in Gegenwart der oben genannten Fürsten, nämlich des April 15. Herzogs von Böhmen und des Erzbischofs Philipp von Töln, den König Heinrich und die Königin durch die kaiserliche Würde erhöhte.

In diesem Jahre brannte das Kloster zu Mhl.⁶ ab. 1190

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1191, am 9. Sep- 1191
tember, starb der vorgenannte Herzog Cunrad von Böhmen in Apulien, nahe bei Neapel; sein Fleisch wurde in Monte Cas- fino begraben, die Gebeine aber nach Prag gebracht. Ihm

¹) König Wilhelm starb am 16. November 1189; König Heinrichs Gemahlin Constantia war die Vaterschwester des verstorbenen Königs.

²) Siehe hierüber Chronik von Sanct Peter S. 56, N. 2.

³) Im December 1190.

⁴) Diese chronologischen Daten weisen auf das Jahr 1190 hin und Ansbert berichtet unter denselben den Aufbruch Herzog Friderichs und der Schwaben und Bayern von Adrianopel, das von Gerlach Velgesslate gehört aber mit Ausnahme des Klosterbrandes in das Jahr 1191. Die ganze Mittheilung ist wörtlich einer späteren Stelle Ansberts entnommen, welcher da die richtige Jahreszahl 1191 hat.

⁵) Ueber den Tod des Papstes Clemens III und die Wahl seines Nachfolgers siehe Chronik von Sanct Peter S. 56, N. 3. ⁶) Mhlswol.

1191 folgte, wenn auch nur auf kurze Zeit, nämlich auf einen Zeitraum von drei oder vier Monaten, Wazlaus, der Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Zobezlaus.

1192 Dies geschah im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1192¹, bei dessen Beginn der vorgenannte Bischof Heinrich von Prag in feindlicher Absicht gegen Herzog Wazlaus zu Kaiser Heinrich kam und für seine Vettern Premizlaus und Wabizlaus², für ersteren das Herzogthum Böhmen, für den andern das von Mähren erlangte, indem er ihm sechstausend Mark versprach und verbürgte.

1193 Im³ Jahre der göttlichen Menschwerdung 1193. Heinrich, Bischof von Prag, hatte, wie berichtet wurde, für seine Vettern Premizlaus und Wabizlaus, für ersteren Böhmen, für den andern Mähren erlangt und sich für sie verpflichtet, wenn sie in der bestimmten Zeit das Geld nicht erlegen würden, selbst als Gefangener des Kaisers zu erscheinen und so lange zu Befehl zu stehen, bis die Schuld getilgt wäre. Dadurch war er gezwungen, die Hälfte des vergangenen und die Hälfte des gegenwärtigen Jahres, also ungefähr ein ganzes Jahr, theils in Eger, theils am kaiserlichen Hofe zuzubringen, da weder der Kaiser ihm die Bürgschaft erließ, noch jene bezahlten. Während er daselbst weilte, verbellten ihn häusliche Hunde und entzündeten den Haß des Herzogs Premizlaus gegen ihn, so daß es nicht mehr sicher für ihn war, nach Böhmen zu kommen, und ihm zu Hause Kampf, draußen aber Sorgen drohten.

Zu jener Zeit geschah es, daß einige sächsische Fürsten sich dem Kaiser widersetzten, und weil, wie man sagt, Niemand in der Regierung, Jeder aber im Unrecht sich Genossen sucht, so

¹) Bezieht sich auf die bei Ansbert gemeldete Rückkehr des Königs Philipp August nach Frankreich, welche aber in Wirklichkeit bereits zu Ende des Jahres 1191 erfolgte.

²) Söhne Königs Wladizlaus II.

³) Hier beginnt wieder die selbständige Fortführung der Annalen.



befolgten dies auch jene und schickten zu Herzog Premizlaus ¹¹⁹³ mit der Bitte, es mit ihnen zu halten, was dieser auch ohne Zögern zusagte ¹.

Dies blieb dem Bischof nicht verborgen und er hinterbrachte es sofort dem Kaiser. Derselbe schenkte seinen Worten allzu leicht Glauben, sprach dem Herzog Premizlaus, als des beabsichtigten und wirklichen Hochverrathes schuldig, das Herzogthum Böhmen ab, belehnte anstatt seiner den Bischof, wie es üblich ist, feierlich mit den Fahnen und schickte den Belehnten nach Böhmen zurück; überdies erließ er ihm noch die ganze Schuld. Das Gerücht von diesem Ereignisse war ihm weit voraus geeilt, sieh, da bethürten unsere vornehmeren Böhmen, wie wir als Augenzeugen gesehen haben, ihren Herzog durch trügerische Hoffnungen, leisteten ihm einen Eid und stellten ihre Söhne als Geiseln, daß sie ihn niemals verlassen und in keiner Nothlage aufgeben würden. Als aber die Ankunft des Bischofs gemeldet wurde, zogen sie wohl mit ihrem Herzog, als wollten sie ihr Wort halten, nachdem man jedoch zu dem Orte (an Veron²) gekommen war, wo sich die Gefinnungen vieler offenbaren sollten, (und der Bischof bei Zdice stand, gingen sie sogleich zu diesem über, einer nach dem andern) von den Vornehmeren angefangen. Herzog Premizlaus rettet, sich durch die Flucht, der Bischof aber wurde unter dem Jubel der ihm voraus Ziehenden und der ihn Begleitenden vor Prag geführt. Er gewann es nach einer Belagerung von vier Monaten endlich im fünften, nämlich als das Weihnachtsfest herannahte, wobei Herr Rain, Bischof von Olmütz, gegenwärtig war, nach welchem man deshalb geschickt hatte, damit er die mit dem Kirchenbanne belegten Burgleute losspräche, was er auch that.

¹) Siehe Fortsetzung des Cosmas S. 106. N. 5.

²) Diese böhmischen Worte „an der Veron“ oder „in Veron“ (an der Veranata, Kr. Prag), sind über der Felle gesetzt: endocopus
esset na Zdice am Rande.

1193 Derſelbe weihte auch am Quatemberſamſtage im Chor zu Prag
 Dec. 18. Geiſtliche, es wäre aber beſſer geweſen, wenn er es nicht ge-
 than hätte, weil er die Kirche Chriſti durch ſeine Prieſter und
 Leviten, die er alle ohne Auflegung der Hände geweiht, nur
 in Verwirrung brachte. Wegen dieſes Falles befragte Magiſter
 Arnold, welcher mit einer Geſandtschaft des vorgenannten Her-
 zogs und Biſchofs betraut war, den Papſt Celeſtin geſegneten
 Angebentens, und dieſer befahl, wie jener berichtete, daß die
 Geweihten nicht noch einmal geweiht werden ſollten, vielmehr
 ſollten ſie nur in der Reihe der neu zu Weihenden ſtehen und
 die Händeauflegung erhalten, welche ihnen fehlte. Dieſ er-
 zählte er als aus dem Munde des Herrn Papſtes vernommen,
 und obgleich er nichts Schriftliches darüber hatte, ſo glaubte
 man ihm doch als einem ehrenhaften Manne und treuem Bot-
 ſchafter, und es geſchah, wie er geſagt, durch die Hand des
 Herrn Engelbert, Biſchof von Olmütz, welcher dem bald darauf
 verſtorbenen Rain gefolgt war. Dieſes Vorgehen tadelte drei
 und ein halbes Jahr darauf Herr Peter, Cardinaldiakon vom
 Titel der heiligen Maria de via lata, der gelehrteſte Geiſtliche
 der Welt, welcher, mit einer päpſtlichen Geſandtschaft betraut,
 nach Bayern, Böhmen und Polen kam, ſehr ſcharf, maßregelte
 den, welcher die Weißen ertheilt hatte, ſuspendierte die Ge-
 weihten und ließ ſie aufs Neue weihen. Aber für jetzt genug
 davon.

Ich würde übrigens die Briefe, welche der Papſt dem ge-
 nannten Biſchof und Herzog geſchickt, hier einſchalten, ſie ſind
 mir aber nicht zur Hand.

1194 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1194 zog der
 Herzog und Biſchof Heinrich, wie wir oben berührt haben ¹,
 mit einem Heere nach Mähren und unterwarf dieſes Land ober
 die Burgen des Landes ſeiner Herrſchaft. Darauf zog er im

¹) In einer kurzen Randnote zum Ansbert.

selben Jahre mit Truppen aus beiden Ländern auf Befehl des 1194
Kaisers Heinrich nach Syrbien, weil dieser über Adalbert, den
Markgrafen jenes Landes, aufgebracht war¹. Es ist schwer zu
sagen, wie viel und wie schwerer Schaden bei dieser Heerfahrt
erst dem christlichen Volke, dann den Kirchen Christi und zu-
letzt auch den Klöstern zugefügt worden ist. Wegen dieser Un-
that sahen wir später den Bischof auf der Kirchenversammlung
voll Zerknirschung Thränen vergießen und die Fürbitte aller
Gegenwärtigen anrufen. Die übrigen Ereignisse dieses Jahres
siehe oben².

Im Jahre 1195 hat Herzog Bischof Heinrich das Kreuz 1195
genommen. Die übrigen Ereignisse dieses Jahres siehe oben³.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1196. 1196

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1197 kam Herr 1197
Peter, Cardinaldiakon vom Titel der heiligen Maria de via
lata, wie wir oben schon berührt, nach Böhmen, und wurde, Mähren 18.

¹) Wegen des Erbschaftsstreites, welchen Adalbert mit seinem Bruder Dietrich hatte, und wohl auch wegen dessen Theilnahme an der im vorhergehenden Jahre gescheiterten Verschwörung.

²) Nämlieh bei Ansbert, welcher zu diesem Jahre die Erwerbung von Apullen und Sicilien durch Kaiser Heinrich und den Tod des Markgrafen Leopold V von Oesterreich berichtet, wozu Gerlach am Rande beigefügt hat: „In diesem Jahre hat der Herzog und Bischof Heinrich Mähren gewonnen und Syrbien auf Befehl des Kaisers verwöllet“.

³) Bei Ansbert. Nachdem derselbe von einer beabsichtigten neuen Kreuzfahrt gesprochen, fährt er fort: „Auch Heinrich, Herzog von Böhmen, der zugleich Bischof dieses Landes war, bereitete sich, mit vielen der Seinigen bekreuzt, zu dieser Heerfahrt vor und wäre gern gekommen, wenn nicht der Herr Kaiser der Römer durch einige Anstände, die sich in Sachsen ergaben und ihn verhinderten, aufgehalten worden wäre. Obgleich er aber sein Vorhaben, wenn auch verschoben, keineswegs aufgegeben hatte, so that er doch während dieses Aufschubes, und so unterließ auch die Heerfahrt jener, welche mit ihm zu ziehen vor hatten“. Dem hat Gerlach etwas weiter oben am Rande beigefügt: „In diesem Jahre und bei diesem Anlaß nahm der Herzog und Bischof Heinrich das Kreuz, auf dem Reichstage des Kaisers und am Feste des heiligen Nicolaus“. Unter den „Anständen, die sich in Sachsen ergaben“, versteht Ansbert die Begezung der Sachsen, dem Kaiser auf dem Vormarsch ins heilige Land zu folgen, und ihre weitere Begezung des Kaisers unmittelbaren Sohn Friedrich als künftigen König anzuerkennen. Der Reichstag, von welchem Gerlach spricht, wurde am 6. November in Bamberg abgehalten.

1197 von mir und dem Grafen Georg¹ geleitet, am Tage des heiligen Gregorius von dem bereits kränkenden Bischof und Herzog und den Prager Domherren in feierlichem Aufzuge zu Prag empfangen, woselbst er sich lange aufhielt. Am Sonnabend der
 22. Mittefasten, an welchem man Sicientos singt, befahl er dem Herrn Engelbert, Bischof von Olmütz, die geistlichen Weihen zu ertheilen; bei dieser Gelegenheit wäre er von den Landpfarrern, welche sich wegen des Gelübdes der Keuschheit, das man von den zu weihenden verlangte, empörten, beinahe erschlagen worden, und obwohl dieselben für solches Unterfangen mit der verdienten Strafe belegt wurden, so war durch diese Störung doch die Ertheilung der Weihen verhindert. Später hielt derselbe eine Kirchenversammlung, bei welcher er uns in den schönsten Worten predigte, und nachdem er die Abte von Breunow und von Procop² abgesetzt und Alles, was seines Amtes war, vollzogen hatte, reiste er nach Polen, nachdem er in Böhmen ungefähr acht Wochen zugebracht hatte.

Im selben Jahre wurde der erwähnte Herzog und Bischof Heinrich von einer Krankheit befallen, an welcher er lange darniederlag und endlich starb, nämlich am 15. Juni in der Sanct
 15. Veits Nacht, welche damals auf einen Sonntag fiel. Auf seiner Tage, in welchen er die Prager Kirche leitete, waren unter Herzog Friderich sieben Jahre, unter Cuonrad zwei und ein halbes Jahr, unter Waplaus nur drei Monate, unter Herzog Premizlaus ein und ein halbes Jahr, und nach dessen Vertreibung übernahm er, wie erzählt wurde, selbst die Herzogswürde zugleich mit der bischöflichen und regierte als Herzog ungefähr vier Jahre glücklich; dies macht zusammen fünfzehn Jahre und zwei Monate, nämlich vom Tage seiner Erwählung bis zu seinem Sterbetage. Wie er zur Herzogswürde gelangte,

¹) Dem Stifter des Klosters Mühlhausen. — ²) Breunow, westlich von Prag und Szawa am gleichnamigen Fluß, Kreis Caschau.



haben wir am geeigneten Ort ausführlich berichtet und fügen ¹¹⁹⁷ nur noch dies bei, daß er die große Ehre nicht ohne großen Schaden an seiner Seele behaupten konnte, weil er, der früher gelernt hatte, gut gegen die Guten zu sein, als Herzog gezwungen war, böß gegen die Bösen zu sein und dieselben nicht zu dulden, sondern zu züchtigen. Als er noch krank lag, suchte Herzog Premysl, der von seiner Krankheit gehört hatte, mit den Seinigen Prag zu überrumpeln, aber sein Wagniß war erfolglos, weil die Großen, welche es mit dem Bischof hielten, ihm ein Heer entgegenstellten und ihn, nachdem auf beiden Seiten Viele gefallen waren, mit den Seinigen in die Flucht schlugen. Der Bischof hätte also, obwohl dem Tode nahe, einen Triumph gefeiert, da er aber die Wechselfälle fürchtete, ließ er sich nach Eger bringen, als würde er sich dort einer größeren Ruhe erfreuen. Dasselbst verschlimmerte sich nach nicht allzulanger Zeit seine Krankheit und seine Sterbestunde kam heran; nachdem er also unter vielen Thränen eine Beichte abgelegt und das Pfand unserer Erlösung empfangen hatte, auch mit dem heiligen Oele gesalbt war, entschlief er unter den Thränen und dem Gebete der zahlreichen Umstehenden zu seinen Vätern, wie oben gesagt wurde, am 15. Juni. Seine Leiche wurde nach Doczan gebracht und neben seiner Mutter auf's Feierlichste beerdigt. So fiel ab die goldene Blume Böhmens, der Hort des Volkes, die Zierde der Geistlichkeit, der vortreffliche Beschützer der Ordensgeistlichen, welchem nach dem heiligen Adalbert kein zweiter in diesem Lande gleich kam. Seine Seele ruhe in Frieden. Amen.

Zu der Zeit, als dies geschah, lag Herr Wladizlaus zu Prag im Gefängnisse, verhaftet auf Befehl des kranken Bischofs wegen seines Bruders Primizl. Nachdem aber der Bischof gestorben war, zogen ihn die böhmischen Großen aus dem Gefängnisse und setzten ihn sich zum Herrn und

ndes, indem sie seinem Bruder, dem öfter genannten Pri-
 zgl, ihre Stimmen aus zwei Gründen nicht zu geben wagten,
 eren erster der war, daß sie gegen ihn gekämpft hatten, der
 weite, daß er beim Kaiser nicht in Gnaden stand. Auf diese
 Weise und zu dieser Zeit, nämlich acht Tage nach Sanct Veit,
 wurde Herr Wladizlaus zum Herzog erhoben. Später, auf
 den 1. November, beschiede und berief er Klerus und Volk
 nach Prag und befahl, daß die Pröpste und
 alle Kanoniker gegenwärtig f... wollte er mit ihnen
 über die Wahl eines Bischo... Wir kamen also zu-
 sammen und fanden, daß i... ten schon dahin ge-
 bracht hatten, keinen einz... t irgend einmal den
 Gehorsam versagen könnte... h es auch. Denn er
 ernannte einen seiner Cay... Milico mit dem Bei-
 namen Daniel, einen uns... bekannten Mann, ohne
 im Mindesten ein Wahlrecht der... anzuerkennen, welchem
 er aus Haß gegen den verstorbenen Bischof nicht sehr hold war.
 Daselbst sahen wir zu unserm großen Leidwesen, daß derselbe
 Daniel nach geschäheener Investitur dem genannten Herzog Wla-
 dizlaus mit einer Aniebeugung hulbdigte, wodurch die alte Frei-
 heit geschädigt und die kaiserlichen Privilegien hinfällig wurden,
 wonach die Investitur der Bischöfe von Prag und von Olmütz
 dem Kaiser zustehen und der Bischof von Prag ein Reichsfürst
 sein sollte, wie dies auch von alten Zeiten her bis auf diesen
 Bischof so gewesen ist, mit ihm aber aufgehört hat. In der
 That erfuhr Herr Daniel, nachdem er die Bischofswürde er-
 langt, viel Widerspruch, am meisten von einem gewissen Ar-
 nold, damals Propst von Saczca¹ und Domherr zu Prag,
 welcher ihn in Rom verklagte und ihn zwang, sich zu verschie-
 denen Malen fremdem Urtheil zu unterwerfen, zuerst nämlic
 dem der Erzbischöfe von Magdeburg und von Salzburg, de

¹) Saska, Kreis Gajlau.

ersteren in Halle, dem anderen an verschiedenen Orten¹, ferner ¹¹⁹⁷ dem Urtheil der Bischöfe von Passau² und von Regensburg³ und dem seines Metropolitans, des Erzbischofes von Mainz⁴, sowie dem vieler Untergeordneten, welche ich der Kürze wegen übergehe. Zuletzt nöthigte er ihn, nach Rom zu gehen⁵. Wie viel Geld er bei dieser und anderen Reisen gebraucht, wie viel und was er, um dasselbe aufzutreiben, dem Bisthum entzogen hat, das läßt sich nicht beschreiben. Ich schweige von den in Bologna verstorbenen Domherren, die sich ihm zu Liebe für Geld verbürgt hatten, welches sofort verzinst wurde und zu einer unermesslichen Schuldenlast anwuchs. Diese Händel zwischen dem Bischof und dem erwähnten Arnold währten aber ungefähr fünf Jahre, dann wurde diesem wegen der Propstei und alles Entzogenen Genüge geleistet, worauf sich beide veröhnten und die Kirche Gottes Ruhe hatte. Von seinem weiteren Thun und seinen Lebenstagen etwas nieder zu schreiben, war nicht nöthig; möge ihm nur Gott gnädig sein und er im Frieden ruhen, Amen. Es werden aber von seiner Ermählung bis zu seinem Todestage sechszehn und ein halbes Jahr gerechnet. Doch genug damit.

Herzog Wladislaw wurde also, wie oben erzählt, sofort zum Herzog erhoben und regierte vom achten Tage nach Sanct Veit bis zum Feste des heiligen Nicolaus. Da mittlerweile Kaiser Heinrich in Apulien⁶ gestorben war, so rückten Herr Sept. 28.

¹) Nachdem es Bischof Daniel gelungen war, sich zu Halle vor dem Erzbischof Ludolf von Magdeburg bezüglich alles dessen, was ihm zur Last gelegt war, zu reinigen, begab sich Propst Arnold persönlich nach Rom und erreichte es, daß Daniel dorthin vorgeladen wurde. Dieser machte indessen genügende Gründe geltend, sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen, worauf die Streitfache zur nochmaligen Untersuchung dem Erzbischof Eberhard II von Salzburg aufgetragen wurde; anderer Weiterungen nicht zu gedenken.

²) Wolffer. — ³) Conrad III. — ⁴) Sigfrid II.

⁵) Nach Rom ging Daniel erst nach seiner vollkommenen Rechtfertigung und kehrte 1202 mit einem Empfehlungsschreiben des Papstes Innocenz III nach Böhmen zurück. — ⁶) Bismehr in Messina.

1197 Primizl und seine Anhänger, nämlich Scirnin und viele Andere, nachdem sie von diesem Todesfalle gehört, bewaffnet auf Prag zu, bereit, entweder zu sterben, oder für sich den nöthigen Lebensunterhalt und für Primizl, ihren Herrn, das Herzogthum zu erlangen. Ihnen zog Herzog Wladizlaus mit seinem Bischof, mit Leuten und andern Männern entgegen, aber obgleich er ein großes Heer hatte, so trat er einerseits um des Friedens willen, andererseits aus Liebe zu seinem Bruder zurück, und schloß sich mit ihm unter der Bedingung, daß beide in Mähren und jener in Böhmen, herrschen und die Herrschaft haben sollten, wie am heutigen Tag unverändert geblieben ist.

1198 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1198 machten sich Philipp Herzog von Schwaben, der Bruder des verstorbenen Kaisers Heinrich, und Otto, der Sohn Heinrichs, des früheren Herzogs von Sachsen, die Herrschaft streitig, und indem sich jeder von ihnen krönen ließ, Otto zu Aachen¹ durch den Erzbischof von Köln² und Philipp zu Mainz durch den Mainzer³, unterwarfen sie sich die nächstgelegenen Provinzen, aber der Rhein trennte sie. Dies war der Anfang des Unheils und es läßt sich mit Worten nicht ausdrücken, welche Leiden der Kirche Gottes und allen Ordenshäusern im Reiche daraus erwuchsen, denn von allen Gütern, welche die Kirchen im Gebiete des Gegners besaßen, kamen während der ganzen Zeit der Zwietracht die Einkünfte nicht den Angehörigen der Kirchen zugut, sondern waren ein Gegenstand der Plünderung. Ich weiß eine Kirche im Gebiete Ottos, welche in Philipps Gebiet Weinberge und ausgedehnte Güter besaß und welche durch diesen Umstand

¹) Am 12. Juli. — ²) Adolf.

³) Erzbischof Conrad von Mainz kehrte erst 1199 aus dem heiligen Lande zurück; die Krönung Philipps wurde am 8. September durch den Erzbischof Salmo von Tarentaise vollzogen.

erwiesenermaßen einen Schaden von mehr als dreitausend Mark ¹¹⁹⁸ erlitten hat. Dies füge ich deshalb hier ein, damit man aus dem Schaden einer Kirche jenen sämmtlicher Kirchen einigermaßen zu schätzen wisse. So starb mit dem Kaiser zugleich auch die Gerechtigkeit und der Friede des Reiches. Seinem Tode folgte auch bald darauf der des Papstes Celestin und ihm ^{Jan. 8.} folgte auf dem heiligen Stuhle Herr Innocenz, welcher, wie er ein noch junger und in beiden Rechten sehr gelehrter Mann war, ebenso unbeugsam auf seinem Vorzuge beharrte, und der, um das Unglück voll zu machen, Philipp abgeneigt war, wir wissen nicht aus welchem Grunde, und auf Seiten Ottos stand, so zwar, daß er die Erzbischöfe und Bischöfe, welche es mit ihm hielten, begünstigte, die Widersacher aber bedrückte, deren viele, wie wir uns erinnern, von ihren Ehrensitzen herabstürzten und zwischen den zwei Königen wie zwischen zwei Stühlen niederfielen. Die Partei Philipps war aber, obwohl vom Papste angefeindet, immer die stärkere, sowohl nach der Zahl und dem Werth seiner Länder, als auch nach der Stärke seiner Ritter, mit deren Hilfe er öfter den Rhein überschritt, in das Gebiet Ottos eindrang, Köln belagerte und Neuß einnahm ¹, in der Mitte des Landes eine sehr feste Burg, welche man Lantzkron ² nennt, erbaute und seinen Thron in Aachen aufschlug ³, während jener ihm weder zum Kampfe in der Nähe, noch um ihm aus der Ferne zu schaden, gewachsen war. Diese Händel währten aber nicht kurze Zeit, sondern beinahe elf Jahre, bis der Tod Philipps ⁴, worüber wir an geeigneter Stelle ausführlicher sprechen werden, den Streit schlichtete. Allerdings hatte Kaiser Heinrich, Philipps Bruder, bei seinem

¹) Im October 1205.

²) Landskrone, auf einem Berge an der Ahr unweit Remagen, preuß. Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler, wurde im Jahre 1206 erbaut.

³) Das heißt, er ließ sich daselbst am 6. Januar 1206 zum zweiten Male krönen.

⁴) Am 21. Juni 1208.

1198 Tode ein Söhnchen Namens Friderich als Erben des Reiches hinterlassen, welches seines Vaters Bruder Philipp ihm nicht zu erhalten, sondern zu entreißen trachtete¹, wesshalb er gleich bei Beginn des Streites mit unserem König Primizl, damals noch Herzog, und mit seinen Böhmen ein Freundschaftsbündniß schloß und, dieselben aus ihrem Lande herbeirufend, mit einem unermesslichen Heere den Rhein und auch die Mosel übersehte², in der Absicht zu Aachen den Thron seines Reiches zu besteigen und zugleich gegen Otto zu kämpfen, welcher jenen Theil seines Reiches besetzt hatte, wie oben gesagt wurde. Die Böhmen rückten also in Deutschland ein, meuterten aber schon bei Würzburg, und da arger Unfriede unter ihnen entstanden war, verließen beinahe alle Kriegskleute ihre Herren, die Barone, gingen zurück und kehrten nach Böhmen heim, wodurch das Heer sehr geschwächt wurde; die Barone harteten aber, nachdem sie ihr Gefolge verloren hatten, gleichwohl bei ihrem Herzog aus. Damals gereichte es unserem Grafen Georg zu großer Ehre, daß die ihm gleich oder auch höher stehenden keine Ritter hatten, während er selbst auch nicht einen der Seinigen verloren hatte. Und als sie nach Mainz kamen, wurde Philipp zum römischen König geweiht und gleichzeitig ließ er auch unseren Herzog weihen und machte ihn zum König von Böhmen.

¹) Dies sagen die meisten gleichzeitigen Geschichtsquellen; dagegen berichtet Otto von Sanct Blasien, Philipp hätte sich bemüht, die Fürsten dahin zu bringen, daß sie die bereits im Jahre 1196 zu Regensburg vollzogene Wahl seines Neffen Friderich zum römischen König bestätigten, erwäre von diesen nur zum „Bogt des Kaisertums“ erwählt worden und hätte erst bei dem Widerspruche mehrerer anderer Fürsten gegen diese Ordnung der Dinge und auf das Bureben des Bischofs Diethelm von Conßanz selbst Anspruch auf die Krone erhoben.

²) Dies geschah im Herbst 1198 nach der zu Mainz vollzogenen Krönung. An eine Krönung in Aachen konnte so lange nicht gedacht werden, als der Papst von der Gegenpartei besetzt war.

Register.

A.

- Aachen 156—158.
Acquapendente 45.
Adalbert heil. Bischof v. Prag 153.
Adalbert, Albert, v. Ballenstädt
Markf. d. Nordmark 19. 22. 44.
Adalbert v. Wettin Markf. v. Meissen
146. 151.
Adalbert, Albert, Erzbischof v. Salz-
burg 20. 103. 108. 109. 142.
Adalbert, Albert, lombard. Edler 45.
Adalbert, Albert, Bischof v. Freising
56.
Adalbert, Albert, Bischof v. Pom-
mern 16. 17.
Adalbert Propst v. Dozan, seit
1175 Abt v. Strahow 92. 101.
132.
Adalbert, Albert, Capellan 79.
Adalgot Bischof v. Thur 44.
Adba 34. 38—40. 52.
Adolf Erzb. v. Köln 156.
Adolf, Adolph, Prior v. Steinfeld
117.
Adrian IV Papst 22—24. 61.
Adrianopel 147.
Aghna böhm. Edler 98.
Agnes Gemahlin Leopold III Mark-
grafen v. Oesterreich 41.
Agnes (Bertha) Gemahlin Wladiz-
laus II Herzog v. Polen 18. 19.
26.
Agnes Tochter Königs Wladizlaus II
20.
Alba 45. 52.
Albert f. Adalbert.
Albertin lombard. Edler 45.
Alessandria, Alexandria 90. 91.
Alexander III Papst 61. 62. 67.
94. 102.
Alexander II Bischof v. Lüttich 44.
Alexander böhm. Gesandter 15.
Alpen, Alpenland 22. 32. 73. 90.
92. 101. 104. 110. 143.
Altenburg 19. 97.
Aluherus de Vimacato, Alcherio
de Bimercato 65.
Amlung Prämonstratenser 180.
Anagni 45.
Ancona 45. 75. 76.
Anglien, England 62.
Anshalm, Ansalinus, Erzbischof
v. Ravenna 39. 44. 47.
Apulien 63. 67. 147. 151. 155.
Aquila 45.
Arnold Erzbischof v. Mainz 29.
62.
Arnold Magister 150.

- Arnold Propst v. Sadska 154. 155.
 Arnold Prämonstratenser 132.
 Ascoli 45.
 Asii 25. 45. 52. 91.
 Augsburg 73.
- B.**
- Banol, Bagnolo, 74.
 Bartholomeus böhm. S.
 Bassianus heil. Bischof
 Baugen f. Budissin.
 Bayern 41. 76. 147.
 Beatrig zweite Gemah
 Friedrich I 25. 104.
 Bela III König v. Ungarn
 95. 146.
 Ben böhm. Edler 9.
 Benedictiner, schwarzer Orden, 88.
 116.
 Beraun f. Beron.
 Beraunka 149.
 Bergamo 45. 57.
 Berg Syon f. Stragow.
 Berinard Sohn des Jobeslaus 34.
 Bern f. Brünn.
 Bernard Burgwart 19.
 Bernard böhm. Ritter 36.
 Berner kölnischer Dienstmann 111.
 112.
 Bernard, Bernhard, heil. Abt v.
 Clairvaux 15. 16.
 Bernik, Bernegg, Kloster 129. 130.
 Beron, Beraun 149.
 Bertha Gemahlin Herzogs Wladiz-
 laus II f. Agnes.
 Berthold I Bischof v. Zeitz-Naum-
 burg 44.
 Betow, Böttau, 130. 143.
 Blasius Abt v. Stragow 114.
- Böhmen, Böhmisch, 6—9. 11. 17.
 26. 28. 30. 31. 33. 35—37. 40.
 43. 46. 54. 64. 65. 68—70. 82.
 84—88. 90—98. 100. 104. 106.
 108. 109. 111, 113. 115. 116.
 121. 129. 131. 142—144. 146.
 48—156. 158.
 juta griech. Hofmann 69. 70.
 iße 99.
 Jezlaus I d. Grausame Herzog
 . Böhmen 54.
 Jezlaus II Strahquaz Herzog v.
 Böhmen 54.
 Jezlaus III Herzog v. Polen 27.
 Jezlaus IV Herzog v. Polen 19.
 26—29.
 Bologna, Bolonia, Bononia 45. 51.
 54. 74. 155.
 Boritwoy II Herzog v. Böhmen 7.
 Bogen f. Poczyn.
 Brescia, Brescianer 32. 33. 41. 45.
 50. 51. 74.
 Breunow, Brewnow, f. Brunow.
 Brigen 32.
 Brodt 98.
 Brünn, Bern, Werner Land 95.
 Brunow, Brewnow, Breunow, 152.
 Budim, Budin, 84.
 Budissin, Budeffin, Baugen 10. 26.
 Burchard I Bischof v. Sträßburg
 44.
- C.**
- Cassano 34.
 Casta böhm. Graf 9.
 Celestin III Papst 147. 150. 157.
 Cervia 45.
 Cesena 45.
 Cham, Chamb, 90.

- Chonrad** s. **Conrad**.
Christian, **Kristan**, **Erzbischof** v. **Mainz** 74. 75. 101. 110.
Christian **Prämonstratenser** 132.
Christine **zweite Gemahlin Herzogs** **Bladizlaus II** v. **Polen** 22.
Ciprian s. **Cyprian**.
Cistercienser, **grauer Orden**, 13. 87. 88. 134. 135.
Clemens III **Papst** 147.
Como s. **Cumä**.
Conrad III, **Chonrad**, **Cunrad**, **röm. König** 6. 10. 11. 15—17. 19. 21. 22. 41. 44. 69. 79. 113.
Conrad (**Ludwig**) **Pfalzgraf bei Rhein** 41—44. 60.
Conrad II, **Chonrad**, **Herzog v. Mähren-Znaim** 7—13. 15. 64. 69.
Conrad III **Otto**, **Cuonrad**, **Cunrad**, **Herzog v. Mähren-Znaim**, **seit 1182 Markgf. v. Mähren**, **seit 1189 Herzog v. Böhmen** 64. 93—96. 98. 99. 101. 108. 109. 130. 131. 143. 144. 146. 147. 152.
Conrad v. **Bettin** **Markgf. v. Meissen** 19.
Conrad I **Erzbischof v. Mainz**, **seit 1177 v. Salzburg**, **seit 1183 wieder v. Mainz**, 74. 109. 110. 156.
Conrad **Bischof v. Augsburg** 44.
Conrad III **Bischof v. Regensburg** 155.
Conrad I **Bischof v. Worms** 44.
Conrad, **Cunrad**, **Prior v. Selau** 132. 140.
Constantia **Gemahlin Kaisers Heinrich VI** 147.
Crema 55—57. 59. 60. 74.
Cremona, **Cremonesen** 23. 24. 41. 45—47. 51. 52. 55. 57. 60. 66. 67.
Cristan s. **Christian**.
Cumä, **Como**, **Comer See** 38. 45. 47. 66. 67. 92.
Cuniz, **Kuniz**, **Kaniz**, **Kloster** 102. 110. 129. 130. 143. 144.
Cunrad, **Cuonrad**, s. **Conrad**.
Cyprian, **Ciprian**, **Bischof v. Breslau** 102. 127.
- D.**
- Dacius**, **Lago de Mandello**, 43.
Daniel I **Dompropst**, **seit 1148 Bischof v. Prag** 15. 18. 21. 25. 28—30. 33—35. 37. 38. 43. 44. 46—48. 50—55. 62. 63. 71—73. 75. 76. 79—82. 116—119.
Daniel II **Milico** **Bischof v. Prag** 154—156.
Dasshen, **Datschitz**, 131.
Debo v. **Rochlitz** **Markgf. d. Lausitz** 106.
Deuca s. **Geisa II**.
Deutschland, **Deutsche** 11. 17. 25. 41. 44. 50. 55. 61. 62. 64—66. 83. 87. 96. 98. 142. 143. 158.
Dezlaus **Capellan** 33.
Diethelm **Bischof v. Constanz** 158.
Dietleb **Bischof v. Olmütz** 93. 103.
Dietlieb **Capellan** 54.
Dietrich **Graf v. Weisensfels**, **später Markgf. v. Meissen**, 151.
Dionysius **Thor d. Heil.** 42.
Dionysius **Kloster d. Heil.** 48.

- Dipolter, Geschlecht, 79.
 Dirfata böhm. Edler 92.
 Diva böhm. Ritter 36. 40.
 Doczan, Doczan, Dozan, Kloster
 20. 88. 153.
 Domaslich, Tauf, 90.
 Donau 70. 90. 94.
 Dozan f. Doczan.
 Dragon Bischof v. Olmütz 28.
 Dunewalt, Donewalt, Dünewald,
 Kloster 88. 129.
- E.**
- Eberhard II Erzbischof v. Salzburg
 154. 155.
 Eberhard, Ebrehard, Bischof v. Bam-
 berg 47. 48.
 Eberhard Bischof v. Regensburg 74.
 76.
 Eberhard Subprior v. Selau, dann
 Prior v. Kunig 102. 111.
 Eberhard Gesandter 146.
 Eger 148. 153.
 Eifat 32.
 Ekkebert III, Hertzenbert, Graf v.
 Plütten und Formbach 40.
 Elisabeth Gemahlin Herzogs Friede-
 rich v. Böhmen 83. 87. 97—101.
 105. 106. 142. 146.
 Elisabeth Gemahlin Herzogs Zobe-
 laus II 97.
 Engelbert Bischof v. Olmütz 150.
 152,
 Erfurt 29.
 Erlebold Abt v. Strahow 92.
 Ermann böhm. Graf 20.
 Ermann Bischof v. Berden 44. 52.
 74. 76.
 Erndorf, Hermsdorf, 86.
- Etich 32.
 Eugen III Papst 15.
 Euphrosyne Wittwe Königs Gelfa II
 v. Ungarn 67, 68.
 Everwin Propst v. Steinfeld 112
 118.
- F.**
- Fano 45.
 Fermo 45.
 Ferrara 45.
 Flagentinum 45.
 Florenz 45.
 Forli 45.
 Francien, Frantien, Franken, Frank-
 reich, 62. 80. 89. 102. 148.
 Friaul 45.
 Friderich I, d. Rothbart, röm. König,
 seit 1155 Kaiser 21—33. 35—42.
 45—57. 60—67. 73—76. 80.
 84—86. 90—92. 94—97. 100.
 104. 106. 108—110. 141—143.
 145—147.
 Friderich II erw. röm. König, später
 Kaiser 151. 158.
 Friderich I. Herzog v. Schwaben
 41.
 Friderich IV v. Rothenburg Herzog
 v. Schwaben 22. 23. 41. 44. 75.
 79.
 Friderich Herzog v. Mähren, seit
 1177 v. Böhmen 20. 64. 65.
 68. 72. 73. 82—87. 95—100.
 103. 105—108. 141—145. 152.
 Friderich v. Wittelsbach 41. 44.
 Friderich Erzbischof von Köln
 41. 44.
 Friderich Bischof v. Prag 82. 85.
 86. 97. 100.

G.

Garda f. Guardum.
 Gardasee f. Garda See bei.
 Garfidonius Erzbischof v. Mantua
 62.
 Gebhard II Bischof v. Würzburg
 44.
 Geisa II, Deuca, König v. Ungarn
 28. 62. 67. 83.
 Geisa Bruder Königs Bela III v.
 Ungarn 95.
 Gemua 45. 75.
 Georg Graf v. Mylevsk 144. 152.
 158.
 Georg Kloster d. Heil. f. St. Georg
 Gerard v. Carpaneto 45.
 Gerard böhm. Edler 43.
 Gerardin v. Ferrara 45.
 Geras f. Jaros.
 Gertrude f. Gertrude.
 Gerhard Oheim des Abtes Gerlach
 v. Mühlhausen 89.
 Gerlach, Jarloch, Abt v. Mühl-
 hausen 125. 130. 132. 133. 137
 —142. 144. 145. 152.
 Gertrude, Gertrude, Gemahlin Her-
 zogs Wladizlaus II v. Böhmen
 6. 9. 11. 18. 20. 113. 114.
 Gervastus Kanzler und Propst v.
 Bissehrad 25. 31. 71
 Gezo Abt v. Strahow 115. 116.
 Glogau 26.
 Gnozdla Bauer 14.
 Gotscalc, Gotscalc, Gotscalc, Abt
 v. Selau 80. 89. 102. 103. 109
 —141.
 Gotpold Abt v. Sedletz, erw. Bischof
 v. Prag 82.

Grabissa Kath Herzogs Borivoy II
 43.
 Gradel, Königsgräß 21.
 Gradicenser Kloster, Gradisch, 121.
 Grauer Orden f. Cistercienser.
 Griechen, Griechenland 68—71.
 Groß Stal f. Scala.
 Groznata d. Ält. böhm. Graf 20.
 Groznata d. Jüng., Groznata, böhm.
 Graf 98.
 Guardum, Garda, Burg 22.
 Guido, Gido, Graf v. Blandrate
 44. 52.

H.

Haimo Erzbischof v. Tarantaise 156.
 Halle 155.
 Hartwig II Bischof v. Regensburg
 44.
 Hausbrunn f. Uzboren.
 Heinrich IV Kaiser 24.
 Heinrich VI röm. König, seit 1191
 Kaiser 146—149. 151. 154—
 157.
 Heinrich II König v. Anglien 50.
 146. 147.
 Heinrich Bruder Königs Wladiz-
 laus II v. Böhmen 9. 10. 16.
 26. 103.
 Heinrich Wrazizlaus Bischof v. Prag,
 seit 1191 Herzog v. Böhmen 108
 —108. 141. 142. 145. 148—154.
 Heinrich XII d. Löwe Herzog v.
 Bayern und Sachsen 22. 24. 97.
 156.
 Heinrich V Herzog v. Kärnthén 37.
 Heinrich (XI) Jasomirgott Herzog
 v. Oesterreich 41. 44. 46. 92—
 94.

- Heinrich Herzog v. Campanien (Champagne) 7.
 Heinrich Graf v. Groitsch 26.
 Heinrich Edico Bischof v. Olmütz 6—10. 12—16. 19. 20. 113. 114. 119—122.
 Heinrich II Bischof v. Lüttich 44.
 Heinrich Chorherr zu Steinfeld 119. 113.
 Heinrich Notar 75.
 Helene Tochter Herzogs v. Mähren 72. 73.
 Helicha, Odola, Gemahlin, d. Sohnes Königs Ladislaus II 67. 83.
 Heria Gemahlin d. Di Berner 111. 112.
 Herkenbert s. Ekkebert.
 Hermisdorf s. Erndorf.
 Hillin Erzbischof v. Trier 44.
 Hilmec, Kulm, 6.
 Gradisch s. Gradicenser Kloster.
 Gradschin 9.
 Groznata s. Groznata d. Jüng.
 Hugo Capellan 76.
- I.**
- Ihenikow, Windisch, Jenitau, 119.
 Imola 45. 74. 75.
 Innocenz II Papst 6.
 Innocenz III Papst 155. 157.
 Italien, italienisch 25. 50—52. 55. 63. 67. 76. 84. 104.
 Joreca 45.
 Jacinctus s. Celestin III
 Jar, Jarloch, s. Gerlach.
 Jaros, Geras, Kloster 129. 130.
 Jerusalem 6. 15. 20. 57. 69. 113.
 Jesutbor böhm. Edler 92.
- Johannes III Bischof v. Olmütz 20. 28.
 Johannes IV Bischof v. Olmütz 28. 29.
 Johannes Verwandter d. Bischofes Cyprian v. Breslau 102.
 Johanniter, Kreuzträger, 100.
 Judith zweite Gemahlin d. Königs Ladislaus II v. Böhmen 4. 21. —73. 82. 83. 87. 88.
 Judith Gemahlin d. Markgf. Wilhelm v. Montserrat 41.
 Judith Nichte d. Abtes Godscalc, Oosterfrau 133.
 Johann Marschall Herzogs Ladislaus II v. Böhmen 18.
 Johann Sohn d. Vorigen 18.
 Juro Truchseß d. Grafen Georg v. Myslebs 144.
- K.**
- Kain Bischof v. Olmütz 149. 150.
 Kaniz s. Cuniz.
 Knin, Neu Knin, 144.
 Köln 88. 111. 112. 116. 129. 157.
 Königsgrätz s. Gradel.
 Kostel s. Bodynwin.
 Kreuzträger s. Johanniter.
 Kristan s. Christian.
 Kulm s. Hilmec.
 Kunitz s. Cuniz.
 Kynou 130.
- L.**
- Lafja, Lesko, Sohn Herzogs Boleslaus IV v. Polen 29.
 Landeskrona, Lantskrone, 157.
 Lauda Piratenführer 38.
 Lauda Stadt, Lodi, 38. 45. 47. 52. 55—57. 65. 67.

- Launiowitz f. Lonewitz.
 Leitomischl f. Litomischl.
 Leopold III heil. Markgf. v. Oesterreich 41.
 Leopold V, Rupold, Herzog v. Oesterreich 142. 151.
 Leopold, Rupold, Sohn Herzogs Borivoy II v. Böhmen 7.
 Lesko f. Laska.
 Litomischl, Lutomischl, Leitomischl, 6. 14. 88. 121.
 Lodenitz in Mähren f. Ludenitz.
 Lodenitze Dorf und Bach in Böhmen 98.
 Lodi f. Lauda Stadt.
 Lombardei, Lombarden, 24. 25. 30. 33. 41. 44. 45. 52. 53. 61. 64—66. 74. 75. 86. 90. 94.
 Lomello 46.
 Lonewitz, Lunewitz, Launiowitz, Kloster 102. 110. 112. 127—132.
 Lothar röm. König, später Kaiser 5.
 Lucas Erzbischof v. Ungarn 63.
 Lucas Chorherr 13.
 Lucia 45.
 Ludolf Erzbischof v. Magdeburg 154. 155.
 Ludonitz, Lodenitz in Mähren 143.
 Ludwig VII König v. Francien 15. 17. 62. 67.
 Ludwig II Landgf. v. Thüringen 21.
 Ludwig Pfalzgf. f. Conrad.
 Luna 45.
 Lunowitz f. Lonewitz.
 Lupold f. Leopold.
 Lutomischl f. Litomischl.
 Mähren, mährisch 7. 26. 64. 93. 98. 101. 108. 111. 121. 130. 143. 144. 148. 150. 151. 156.
 Magdeburg 28.
 Mailand, Mailänder 24—26. 28. 30—36. 38—44. 46—57. 64—67. 74. 92.
 Mainz 18. 20. 74. 104. 110. 117. 145. 156. 158.
 Manduvin Prior v. Launiowitz, dann v. Selau 102. 138. 140.
 Mantua 41. 45.
 Manuel Komnenos Kaiser d. ost-röm. R. 15. 68—73.
 Maria Wittwe Herzogs Conrad II v. Mähren Znaim 93.
 Marfilius Prämonstratenser, später Abt v. Selau 137. 139.
 Martin Notar 71. 72.
 Meissen Markgrafschaft f. Zirkbiens.
 Meissen Stadt f. Miffen.
 Melnik 109.
 Mer, Meerane, 87.
 Merseburg 21.
 Mesco III Herzog v. Polen 19. 26. 27.
 Messina 155.
 Michal böhm. Edler 92.
 Mies f. Misa.
 Mikus böhm. Edler 43.
 Milico f. Daniel II.
 Misa, Mies, 98.
 Miffen, Meissen Stadt 87
 Mladorka Knappe 38.
 Modena 45. 51. 54. 55.
 Monza, Mozyco, 46. 50.
 Mostel 158.

Monco s. Monza.
 Mühlhausen s. Mylevst
 Mukar Mönch 13.
 Mylevst, Mühlhausen, Kloster 142.
 145. 147. 152.

N.

Nathseraz, Natsheradez, 111
 Neapel 147.
 Nepi 45.
 Neu Lauda, Neu Lodi, 52. 73. 74.
 Neu Knin s. Knin.
 Neuh 157.
 Neuton mähr. Ritter 144.
 Nicolaus Bischof v. Cammerich 44.
 Novara 45.
 Nürnberg 85.

O.

Oberlaufiß 26.
 Oberto de Orto mailänd. Consul
 49.
 Oberto de Pirovano Erzbischof v.
 Mailand 48. 49. 57.
 Obizo II Markgf. v. Malaspina 45.
 Octavian Cardinal, als Gegenpapst
 Victor IV 61—63.
 Ober 26. 27.
 Odo Cardinal 33.
 Odola s. Helicha.
 Odolen böhm. Ritter 34.
 Oelberg Kloster 6.
 Oesterreich, österreichisch 93—96.
 101. 111.
 Oglis 33.
 Olmütz 6. 29. 64. 96. 146. 154.
 Oraxa böhm. Edler 92.
 Orta, Ortum 45.
 Otto I heil. Bischof v. Bamberg
 16.

Otto IV röm. König, später Kaiser
 156—158.

Otto I (VI) d. Größere Pfalzgr.
 seit 1180 Herzog v. Bayern 41.
 44. 52. 53. 93. 108. 109.

Otto VII Pfalzgr. in Bayern 41.
 44.

Otto II Herzog v. Nöhren-Olmütz
 6. 28.

Otto III Herzog v. Nöhren-Olmütz
 —8. 12. 64.

Otto d. Reichs Markgf. v. Meiffen
 46.

Otto böhm. Edler 43.

Otto Bischof v. Prag 5. 18. 116.
 119.

Otto Abt v. Selau 110. 111. 138.
 141. 142.

Otto Capellan 33.

Oulrich s. Ubalrich.

P.

Padua 45.

Paris 80, 103. 112.

Parma 45, 51.

Pausaner Berg, Bogener Berg, 32.

Pavia, Paveseu 23. 24. 37. 41.
 45—48. 50—52. 55—57. 60.

61. 66. 67. 76. 92.

Pelegrin, Pilgrim, Dompropst zu
 Prag, seit 1182 Bischof v. Olmütz
 101. 103. 104. 130. 131. 141.

Peregrin Patritsch v. Aquileia 44.
 47. 61. 62.

Peregrin Erzbischof 46.

Pernegg s. Bernik.

Perugia 45.

Peter Komnenos, Enkel d. Kaisers
 Manuel Komnenos 72. 73.

- Peter Präsekt v. Rom 24. 45.
 Peter Cardinallegat 150—152.
 Peter Prior v. Launiowitz, dann
 v. Ranitz 102. 110. 111. 138.
 Pstraumberg s. Primda.
 Philipp röm. König 156—158.
 Philipp II August König v. Fran-
 cien 146. 148.
 Philipp Graf v. Flandern 146.
 Philipp Kanzler, seit 1167 Erz-
 bischof v. Köln 74. 75. 147.
 Piacenza 45. 51. 52. 74.
 Pilgrim s. Pelegrin.
 Pilsen 11.
 Pifa 45. 75.
 Plausin mähr. Ritter 144.
 Platz, Plaß, Kloster 88.
 Po 51.
 Pochyn, Pochen, 32.
 Podywin, Postel, Kloster 119.
 Polen 18. 19. 21. 26. 27. 29. 150.
 152.
 Pommern 16.
 Posen, Poznan, 19. 27.
 Prämonstratenser 6. 18. 87. 88.
 102. 114.
 Prag 3. 4. 9. 10. 14. 17. 18. 28.
 30. 31. 51. 63—65. 68. 71. 80
 82. 86—88. 96—101. 103. 104.
 106—108. 115. 118. 142. 146.
 149. 150. 152—154. 156.
 Przcizje s. Prtischij.
 Premizlaus, Premizl, Przemiesl,
 Prziemysl Ottokar I Herzog seit
 1198 König v. Böhmen 143.
 148. 149. 152—154. 156. 158.
 Premonstratum, Prémontré, Kloster
 112. 114. 121.
 Primda, Prinda, Primberg, Pstraum-
 berg 18. 19. 64. 84. 88.
 Procop s. Sazawa Kloster.
 Prosek, Prosit, 99.
 Prtischij, Przcizja, 99.
 P.
 Radozlaus Priester 141.
 Ratibor Fürst v. Pommern 17.
 Ravenna 45. 75.
 Regengar s. Wilhelm Markgraf v.
 Montferrat.
 Regensburg 29. 32. 90. 92. 106.
 108. 145. 146. 158.
 Reggio 45. 51.
 Reinald III Graf v. Burgund 25.
 Reinald, Renald, Regnald, Erz-
 b. v. Köln 52. 53. 62. 75. 79.
 Reinhard Abt v. Selau 116.
 Rhein 156—158.
 Richard I Löwenherz König v. Eng-
 lien 146.
 Richwin Prämonstratenser 102.
 Rinolf Prämonstratenser 145.
 Rimini 45. 75.
 Roland Kardinal s. Alexander III.
 Rom, Römer 13. 15. 22—24. 45.
 63. 73. 75. 102. 147. 154. 155.
 Römisches Thor in Mailand 42.
 Romanien 45.
 Roncalische Felser, Runkalia, 51.
 53.
 Rußland 6. 18.
 Rutenen 19.
 R.
 Sachsen, sächsisch 16. 17. 44. 82.
 148. 151.
 Sazca, Sadsła, 154.
 Salzburg 109. 110.

- Sanct Georg Kloſter 10.
 Sanct Helena bei Bologna 54.
 Sanct Veit Kloſter 10. 146.
 Sanct Vincenz Kloſter 102.
 Saracenen 19. 28. 57.
 Sauromaten 68.
 Szawa, Procop, Kloſter
 Szawa Fluß ſ. Jazow.
 Schwaben, ſchwäbiſch 41
 147.
 Schwarzer Orden ſ. Benedict
 Scirin böhm. Edler 156.
 Sedlez ſ. Zedlitz.
 Selau ſ. Sylva.
 Sicilien, Siculer 67. 151.
 Siena 45.
 Sigfrid II Erzbischof v. Mainz 155.
 Silveſter Abt v. Szawa, erw. Biſchof
 v. Prag 5.
 Sinigaglia 45.
 Sibiria ſ. Sibirien.
 Smilo böhm. Graf 9.
 Sobezlauß ſ. Zobeſlauß.
 Spera böhm. Edler 92.
 Spitigneu Sohn Herzogs Boritow
 II 7. 16. 18.
Stankau ſ. Stankow.
Steinfeld, Steinveld, Kloſter 80.
113—115. 117. 127.
Stephan III König v. Ungarn 67
—72.
Stephan IV König v. Ungarn 67.
68. 70.
 Stephan Biſchof v. Metz 44.
 Stetin, Stettin, 16.
 Stragu, Strahow ſ. Stragow.
 Sturm, Conrad Burgwart 64. 88.
 Suatopluf ſ. Zuatopull.
 Suja, Suſſina, 91.
 Sutti 45.
 Swatawa Gemahlin Königs Wratiz-
 laus II 27.
 Sylva, Selau, Kloſter 80. 111.
 116. 117. 119. 126—130. 140
 —142.

T.

 Taro 52. 91.
 uß ſ. Domaslich.
 zo ſ. Dacius.
 pliz 4. 88.
 jin 55.
 eiz 69.
 Teobald, Theobald, Bruder Königs
 Wladizlaus II 9. 10. 16. 17. 25.
 26. 34. 44. 64. 65. 67. 79.
 Theobald Sohn d. Borigen 79. 105.
 141.
 Thomas heil. Erzbischof v. Canter-
 bury 83.
 Tiber 23. 24.
 Tivoli 45.
 Tortona 24. 25. 45. 74.
 Tref, Trezzo, 37. 38. 55.
 Trevijo 45.
 Trezzo ſ. Tref.
 Trident 32.
 Trojanus Sohn d. Grafen Weliz-
 laus 12.
 Türken 17. 18.
 Tuſcien 45. 75.
 Tuſculum 45. 75.

U.

 Udalrich, Dulrich, Sohn d. Herzogs
 Zobeſlauß I 21. 84—86. 90—92.
 Ugo Markgraf v. Montferrat ſ.
 Wilhelm.

- Ugo lomb. Edler 45.
 Ugolino lomb. Edler 45.
 Ulm 90.
 Ulrich mähr. Graf 144.
 Ungarn 37. 62. 63. 67—71. 83.
 87. 95.
 Uzdic, Zdice, Zdis, 17. 149.
 Uzobren, Hausbrunn 12.
- Z.**
- Zalentin, Woliz, Bischof v. Prag
 100. 101. 103.
 Zallisclara Kloster 40. 43.
 Zallizlaus böhm. Graf 9. 10. 12.
 Zercelli 45. 52.
 Verona, Veroneser 22. 23. 25. 32.
 41. 45.
 Victor IV Gegenpapst f. Octavian.
 Vincenz Capellan, später Domherr
 zu Prag 3. 4. 33. 37. 45. 53.
 54.
 Viterbo 45.
 Vitus Münster d. Heil. f. Sanct
 Beit.
 Vizoca Berg bei Ruttenberg 9.
 Wöttau f. Wetow.
- W.**
- Waladizlaus f. Wladizlaus.
 Warda, See bei Gardasee, 32.
 Waslaus f. Wenzeslaus.
 Wenzeslaus I heil. Herzog v. Böhmen
 6. 54.
 Wenzeslaus II, Waslaus, Herzog
 v. Mähren-Olmütz, seit 1191 v.
 Böhmen 96. 142. 148. 152.
 Wenzeslaus Kirche d. Heil. 72.
 Wernher Markgf. v. Ancona 56.
 Wichmann Erzbischof v. Magdeburg
 44.
- Wibo Erzbischof v. Ravenna 74.
 Widvazoda 99.
 Wien 94.
 Wilhelm I König v. Sicilien 24.
 67.
 Wilhelm II König v. Sicilien 147.
 Wilhelm (Ugo, Regengar) Markgf.
 v. Montferrat 41. 44.
 Wilhelm, Wilhalm, mähr. Graf 101.
 102. 110. 111. 143. 144.
 Wilhelm Prämonstratenser 189.
 Windisch Jenifau f. Jhenikow.
 Wissegrad, Wissehrad, Burg 11. 12.
 100.
 Wissegrader Felber 99.
 Witigo Abt v. Mühlhausen 144.
 Witto, Witscho, böhm. Graf 85. 86.
 98.
 Wladizlaus I, Waladizlaus, Herzog
 v. Böhmen 5.
 Wladizlaus II Herzog, seit 1158
 König v. Böhmen 3—12. 14—
 21. 25—37. 41—44. 47. 48. 50.
 51. 53. 63—65. 67—73. 79.
 82—88. 96. 97. 103. 113. 114.
 148.
 Wladizlaus III, Wadizlaus, Markgf.
 v. Mähren, 1197 Herzog v. Böh-
 men, dann wieder Markgf. 28.
 148. 153—156.
 Wladizlaus Sohn Herzogs Jobez-
 laus I 7.
 Wladizlaus II Herzog v. Polen 18.
 19. 22. 26. 28.
 Woizlaus böhm. Graf 83.
 Wolfster Bischof v. Passau 155.
 Woliz f. Valentin.
 Worms 97. 151.

- Bratislaus II König v. Böhmen 26.
 Bratislaus Herzog v. Mähren-Brünn
 7. 11. 12.
 Würzburg 25. 28. 29. 89. 97. 101.
 158.
 Wysehrad s. Wissegrad.
3.
 Razov, Szawa, Fluß 99. 152.
 Zbrazla böhm. Edler 92.
 Zcala, Zala, Groß Skal 96.
 100.
 Zdiß, Zdice s. Uzdic.
 Zedlitz, Sedletz 82.
 Zenki Regent v. Mossul 15.
 Jezema böhm. Graf, Kämmerer
 Königin Judith 73. 98.
 Zibien, Zibia, Sirbia, Markgraf-
 schaft Meißen, 146. 151.
 Znaim, Znaimer Land 15. 94. 95.
 143.
 Zobezla böhm. Edler 92.
 Zobezlaus I, Sobezlaus, Herzog v.
 Böhmen 5—7. 17—19. 84. 87.
 113. 119. 142. 148.
 Zobezlaus II Herzog v. Böhmen
 17—19. 64. 84—90. 92—100.
 148.
 is böhm. Ritter 34.
 . Zibien.
 , Stantau, 144.
 , Stragu, Strahow, Berg
 Kloster 6. 18. 20. 84. 87.
 03. 108. 114. 116—118.
 127.
 hm. Ritter 34.
 Zuawpuff, Suatopluf, Sohn
 Königs Wladizlaus II 20. 67.
 83.
 Zuezt Burgwart 36.
 Zueztec böhm. Edler 43.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)

(Zweite Hälfte.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter der Leitung

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,

L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Zweite Hälfte.

Friedrich III von Reneas Silvius.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1890.

Pius II, pope.

Die

Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

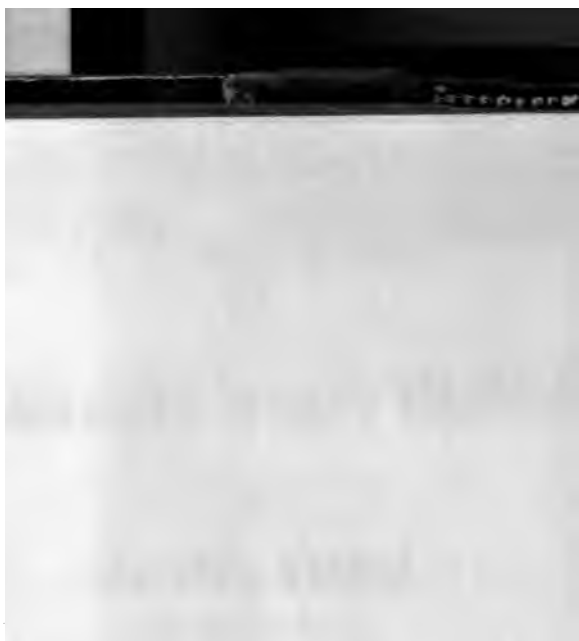
Zweite Hälfte.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1890.

Ernst.





Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

—

Zweite Hälfte.

— — — — —



Wie aber der Weg einmal beschloffen ist, so muß er ein-¹⁴⁵¹
gehalten werden. Als Gesandte¹ zum Papsst Nicolaus zu reisen
werden befohlen aus dem Rathe des Kaisers der Theologe
Thomas Haselbach, der Rechtsgelehrte Ulrich Niederer und der
apostolische Schreiber Heinrich Senftleben, Männer, die ebenso
in den Wissenschaften bewandert wie durch praktische Erfahrung
geschult waren. Sie sollten die Nachricht, daß sich Friedrich
Italien näherte und zugleich den genauen Termin seiner An-
kunft überbringen und veranlassen, daß die für die Krönung
nothwendigen Vorbereitungen getroffen würden. Was von
Seiten des Kaisers zu geschehen habe, werde, mußten sie ver-
sichern, Seine Majestät gern ins Werk setzen. An die Bene-
tianer aber wurden abgesandt der Graf Michael von Maid-
burg, der einem altehrwürdigen, hochangesehenen Geschlechte²
entsprossen war, und des Kaisers Secretär Johann Hinderbach,
der im Kirchenrecht vortrefflich unterrichtet und durch seine Be-
redsamkeit berühmt war. Als dieser bald darauf in der Schule
zu Padua den Magistergrad erhielt³, ward ihm die große Ehre
zu Theil, daß, als er die Abzeichen der Doctorwürde dem
Brauche gemäß empfing, unter denen, die ihm Beifall klatschten,
der Kaiser und der gesammte Hof gegenwärtig waren. Diesen
ward aufgetragen, dem Senat von Venedig anzukündigen, daß

¹⁾ Vergl. Bayer, S. 121 ff.

²⁾ Der Grafen von Hardeck, an der mährischen Grenze im Lande u. d. Enns
gelegen.

³⁾ Am 14. Januar 1452: er wurde zum Doctor juris can. promovirt.

Friedrich innerhalb weniger Tage ankommen und ihr Land in fremdlicher Absicht vertrauensvoll betreten werde; für sein Heer bitte er um Unterhalt und wünsche sehr, daß der Preis für die Kaufwaaren vorher festgesetzt werde. Zum Ueberschreiten der Flüsse möchten Rähne beschafft, die Herbergen hergerichtet und Vorkehrungen getroffen, daß nicht irgendwie Nachstellungen oder Gewaltsamkeiten vorkommen. Der Kaiser werde seinem Gefolge keine Unannehmlichkeiten durchgehen lassen. Nachdem man im Rath von Verona Rathschläge vernommen, wurden sofort die vier an der Grenze des Reiches an sich an die Grenzen des Reiches wie es in Italien Sitte ist, die Herrschaft antragen, die Pässe öffnen, Verpflegung ohne Geldentschädigung gewähren und die höchsten Ehren erweisen sollten.

1451
Dechr. 31.

Nachdem der Kaiser Villach verlassen, setzte er über die Drau¹, überschritt die Alpen², die Deutschland und Italien scheiden und kam beim Absteigen an den Ort, der den Namen Canale³ führt. Hier verengen zur rechten und linken Hand bis in die Wolken aufsteigende Berge, die von ewigem Schnee starren, den Weg in merkwürdiger Weise. Als die Böhmen und Ungarn hierhin kamen, staunten sie über die Wildheit der Gegend, die engen Schluchten, die an steilen Abgründen herführenden Saumpfade und die Höhe der Berge; sie meinten in eine andere Welt zu wandern, und waren ganz richtig der Meinung, daß dem römischen Reiche von der Natur die Grenzen gezogen seien. Die Einwohner bedienen sich hier dreier Sprachen, des Deutschen, Italienischen und Slovenischen, sprechen jedoch keine von diesen rein aus. Die Oberherrlichkeit darüber hat Kaiser Heinrich der Zweite der Bamberger Kirche, deren

¹) Neßp. deren Nebenfluß Gail.

²) Die Pashöhe der Karnischen und Julischen Alpen. — ³) Das Canal-Thal.

sehr ansehnlicher Sitz im östlichen Franken gelegen ist, zum Geschenk gegeben. Danach nimmt das Gebiet der Kirche von Aquileja seinen Anfang, das jedoch die Venetianer in Besitz haben; denn sie haben die Herrschaft darüber dem Patriarchen Ludwig von Teß, der gegen sie die Waffen ergriff, zu unserer Zeit nach Kriegsrecht weggenommen¹. Sie hüten auch die Burg² zwischen den Bergen, da wo diese sich am meisten zusammendrängen, durch sorgfältige Bewachung und der Uebergang aus Deutschland nach Italien ist an dieser Stelle ohne deren Bewilligung nicht möglich. Den Fluß, der im Thal dahingleitet, nennt man den Tulmentus³, von dem einige auf Grund der Namensverwandtschaft meinen, daß es der Timavus sei. Wendert doch die Zeit die Worte und läßt keinen Gegenstand die ursprüngliche Form dauernd beibehalten. Für diese Ansicht spricht auch das Land der Liburner, das ganz in der Nähe ist. Denn die Liburner haben diese Gegenden in Besitz gehabt, die jetzt das Kärnthnerland genannt werden⁴, wie uralte Denkmäler bezeugen, die bei Solium⁵, nicht weit von der Stadt St. Veit, in großer Zahl gezeigt werden und deren Inschriften in alterthümlicher Schrift bekunden, daß hier eine Stadt der Liburner gelegen hat. Darauf sollen sich auch, so behaupten viele, die Verse des Virgil⁶ beziehen:

Konnte doch einst Anthenor, der Macht der Achiver entronnen,
Hindringen durch zu Syriens Buchten und ziehen gesichert,
Grad durch Liburniens Reiche, den Quell des Timavus beschreitend.

¹) Ueber die Streitigkeiten des Patriarchen von Aquileja mit Venedig vergl. Cipolla, 325. 1421 waren die Parteien überein gekommen, daß Venedig seine Eroberungen behalten, dafür aber dem Patriarchen ein Jahresgehalt zahlen sollte. Ein definitiver Friede kam erst unter dem Nachfolger Ludwigs von Teß 1445 zu Stande.

²) Bei Pontebba (?). — ³) Tagliamento.

⁴) Liburnia ist vielmehr das Küstenland Syriens zwischen den Flüssen Orfa und Kerka, jetzt der westliche Theil von Kroatien und der nördliche von Dalmatien.

⁵) Das Saal- oder Hallsfeld nördlich von Klagenfurt.

⁶) Aeneis I, 242—245.

In dem wenn Virgil den Anthenor beim Durchzug durch Liburnien diesen Weg einschlagen lassen wollte, der für die, welche sich aus Liburnien nach Italien begeben, der bequemere ist, so hat Virgil diese Meinung selbst wieder zerstört, indem er versichert, daß der Timavus in neun Mündungen sich ins Meer ergieße, was ~~höchstlich~~ das Fulmentus nicht zutrifft. Daher haben andere g ~~ewaltigen Wassermengen,~~ die um St. Johann ~~und auf dem Karst², dem~~ Hauptgebirge Istrien ~~nd in verschiedenen Mün-~~ dungen in das Meer ~~Timavus³ seien.~~ Und mit ~~e Dichter in Einklang zu~~ dieser Meinung schei ~~s, sondern dessen Quelle~~ stehen, der nicht den ~~im äußersten Busen des~~ nennt, weil er nur ~~adriatischen Meeres, da wo dieser sich nach Norden wendet,~~ hat. Denn es konnte Anthenor aus Liburnien über Laibach nach dem Karst hinabsteigen und über Triaul nach Padua ziehen, ein Weg, der für Jemand, der ein Heer mit sich führt, weit geeigneter und nicht durch so viele Engpässe verschlossen ist, wie wir das von dem über Canale geschildert haben. Wieder andere wollen den Fluß bei Padua⁴ mit eben diesem Namen des Timavus bezeichnet wissen. Das sagt mir aber nicht zu. Liegen doch von hier die Berge weitab; auch könnte dann das nicht der Wirklichkeit entsprechen, was Virgil⁵ sagt:

„Daß unter furchtbarem, in den Bergen wiederhallendem Getöse, der Fluß hervorstürze und sich in neun Mündungen in das Meer ergieße.“

Ebensowenig passen Martial's⁶ Worte hierauf, der den Tima-

¹) Tybein, Duiinum, St. Johann, das heutige Duiino am adriatischen Meer.

²) Der Fortsetzung des Illyrischen Kalkgebirges nach Nordwesten zu.

³) Es ist der nach drei bis vier deutschen Meilen langem unterirdischen Lauf nur 2000 Schritte oberhalb der Mündung plötzlich als statlicher Fluß unter einer Kalkwand hervorbrechende Timavo. — ⁴) Den Sacchiaglione.

⁵) Aeneis I, 245 u. 246, aber nicht wörtlich von Aeneas citirt.

⁶) Epigramme 4, 25.

bus ganz in die Nähe von Aquileja zu verlegen scheint, indem er sagt:

„Glücklich auch du, Aquileja, durch ihn den Timavus der Leba“.

Lassen wir daher die Schwierigkeiten, die in dieser Frage entstehen, auf sich beruhen und kehren wir zu dem in Angriff genommenen Gegenstand unseres Geschichtswerkes zurück.

Nachdem Albrecht mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, betrat der Kaiser, Ladislaus, den König von Ungarn, mit sich führend, an den Kalenden des Januar, im ersten Jahre¹ nach dem Jubiläum, Italien und fand in Venzona, welches die erste mit Mauern umgebene Stadt Italiens ist, Gesandte der Venetianer vor, Männer aus dem Patrizierstande, die in ihrer Vaterstadt großen Einfluß besaßen; diese begrüßten ihn und König Ladislaus mit ungeheurem Jubel und tiefster Ehrerbietung. Hier holten der Landesverweser, den man Statthalter nennt, ferner der gesammte Adel der Gegend und der Clerus, welcher mit den Reliquien der Heiligen sich eingefunden hatte, den Kaiser in die Stadt ein, wo zur Bewirthung Alles in reichster Fülle und ohne daß Bezahlung dafür angenommen wurde, vorbereitet war. Und wohin immer der Kaiser im Gebiet der Venetianer kam, strömte das Volk in Schaaren herbei, war voll des Lobes über das glänzende Gefolge des Kaisers und staunte die ungewohnten Trachten, die verschiedenartigen Sitten, die blinkenden Waffen, die herrlichen Pferde, die stattlichen Gestalten der jungen Krieger mit ihren in reicher Fülle herabwallenden blonden Haaren, an. Voll Bewunderung hingen die Blicke an der stattlichen Erscheinung des Kaisers. Man erklärte sie der Herrscherfülle für würdig; das bedeutende Aeußere lasse auf einen einsichtsvollen Mann schließen. Viel war auch von König Ladislaus die Rede, man rühmte an ihm

¹⁾ Vielmehr im zweiten Jahre; das Jubiläumsjahr hatte am Weihnachtstage 1449 seinen Anfang genommen.

sein Engliß, seine artigen Sitten, seine treffliche Haltung, die einem älteren Jünglinge Ehre mache. Mit Fingern wies man auf die reich mit Gold beschlagenen Helme, auf die mit Edelsteinen geschmückten Gewänder. Die Straßen hatte man rein gefegt, die Kirchen und Häuser ausgeschmückt und reichbesetzte Tafeln hergerichtet. Die gleichen Stände ermunterten sich unter einander auch die Unbemittelteren an. Die Flüsse waren reich bedeckt, man lud zum Einsteigen ein, bot an und war zu jedem Dienst gern bereit. Treviso mit besonderer Achtung auf den Kaiser hin; sie dachten daran, daß unter der Herrschaft der Oesterreicher gestandenen Wappen bis auf den heutigen Tag an der

Paduaner², wohl wissend, daß sie zum Reich gehörten, schauten begierig auf ihren Herrn hin, wenn sie auch aus Furcht vor der Herrschaft Venedigs ihren Gefühlen nicht offen Ausdruck verliehen. Wurden doch alle Ehrenbezeugungen im Namen der Venetianer dargebracht. Bald hielten die Prälaten der Kirchen, bald die Statthalter der Städte, bald die Leiter der Schulen, gelehrte Männer, Ansprachen an den Kaiser und priesen in Lobreden, wie es bei den Italienern Sitte ist, die Hoheit des Reiches und die Vortrefflichkeit des Kaisers; das Herrschaftsgebiet der Venetianer legte man ihm zu Füßen, empfahl Italien dem Wohlwollen seines Fürsten, verurtheilte die Parteizwistigkeiten und sprach für die Friedensbestrebungen. Man bat den Kaiser, nicht eher wieder aus Italien fortzuziehen, als bis er im Lande geordnete Zustände geschaffen hätte.

1) 1390 war es an Venedig gekommen.

2) Padua hatte sich 1405 Novbr. 22. den Venetianern unterworfen. Die Stadt blieb jedoch unter eigener Verwaltung und mußte nur einen venetianischen Podesta und einen Capitano aufnehmen.

Inzwischen kamen zahlreiche¹ Deutsche aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden durch das Thal von Trient, über Verona und Mantua nach Ferrara und warteten dort auf die Ankunft des Kaisers. Sie alle ließ Markgraf Borso von Este aus seiner Hofhaltung bewirthen. Auf die Kunde hiervon verließ Friedrich sofort Padua und zog mit den Gesandten der Venetianer, die ihn bis nach Rom begleiteten, an die Etsch. Als er diesen Fluß überschritten, fand er den Markgrafen Borso und sehr viele Vornehme Italiens aus den Familien der Malatesta, Faenza, Correggio, Palavicini und sonst anderen althehrwürdigen Häusern zu seinem Empfange vor; sie warfen sich sofort dem Kaiser zu Füßen, ihn als ihren Fürsten verehrend. Zwischen der Etsch und Ferrara sind sehr viele Sümpfe, die schwer zu überschreiten sind; auf diese alle hatte Borso Kähne schaffen lassen und über dieselben, wie über eine Brücke, dem Kaiser den Weg bereitet. Und als er nun nach Ferrara² geleitet wurde, in welch' ungeheuren Jubel da das ganze Volk ausbrach, was alle für Festspiele veranstaltet wurden, wie großartig der Schmuck der Häuser und Kirchen, wie herrlich das ganze Aussehen der Stadt war, das ist geradezu unglaublich. Borso selbst, heiteren und vergnügten Antlitzes, gab zu erkennen, daß er sich geehrt fühle und man ihm einen angenehmen Dienst erweise, wenn er sah, daß man dem Kaiser die höchsten Ehren darbrachte, und auch den Uebrigen sich dienstfertig erwies, wenn bald Wein den Gästen credenzt, bald die verschiedenartigsten Speisen, Confect und Gebäck in reichster Fülle aus der Hofhaltung gereicht wurden. Jetzt rief er diesen, dann jenen zu sich, um zu fragen, ob alles hübsch in Ordnung sei; wo etwas mangle, solle man es ergänzen, keiner überhaupt das, was ge-

¹) Die Bethheiligung aus dem Reiche war offenbar sehr schwach. Vgl. Jansen, Reichsrespondenz II, 1. Nr. 174—185. Ferner die Speierische Chronik bei Mone, Quellenammlung I. S. 388 ff.

²) Seine Ankunft daselbst erfolgte am 17. Januar.

sehen, für genügend erachten. Dabei schalt er die Rüssigen, lobte die Eifrigen und steigerte den Aufwand immer mehr. Er ging selbst in das Schlafgemach des Kaisers, um ungenügende Anordnungen zu verbessern. Alle Tafeln waren mit den verschiedensten Arten von Wildpret und Fisch besetzt. Frauen und Jungfrauen, schön von Gestalt, ließ er kommen, und Tänze und Ritterspiele veranstalten; keine Art von Vergnügen über- sah er und er entfaltete alle Pracht.

Der Visconti Francesco Sforza, der sich kurz zuvor Mailands bemächtigt¹ und den Befehl gegeben hatte, ihn Herzog des Volkes zu nennen, ein Mann von bedeutenden Anlagen, und von Allen, die unter den Italienern das Waffenhandwerk betrieben, in der Kriegskunst der Erfahrenste, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Tapferkeit, sich hervorthuend durch eine volksthümliche Beredsamkeit, ein Mann, der es sich eifrig angelegen sein ließ, sich die Gunst der Menschen zu erwerben und ihre Liebe zu verdienen, sobald er davon Kunde bekam, daß der Kaiser Italien betreten habe, schickte seinen erstgeborenen Sohn von der Blanca², der Tochter Philippos, weiland Herzogs von Mailand, Galeazzo mit Namen, der neun Jahre alt war, desgleichen seinen Bruder Alessandro mit den angesehensten Adligen der Lombardei zu ihm, um ihm Rosse und Waffen als Geschenke zu überbringen. Diese erhielten in

Jan. 24.

Ferrara Audienz und äußerten sich in folgendem Sinne: Sie sagten nämlich, Francesco, der Herzog von Mailand, sei über die Ankunft des Kaisers überaus erfreut, da er der Meinung sei, daß das durch vielfache Unglücksfälle heimgesuchte Italien nun, wo es seinen Herrn gesehen, Frieden erhalten werde; zugleich ließ er sich entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen und die Seinigen nicht früher geschickt habe. Denn da des Kaisers Ankunft lange hinausgeschoben worden, habe man über-

¹) S. Theil I, S. 207. — ²) Ebenda S. 199 f.

haupt nicht recht an dieselbe glauben wollen; dann aber hätten die Zustände in der Lombardei in seiner Abwesenheit durch die Venetianer leicht in Verwirrung gebracht werden können. Deshalb sei er zurückgeblieben, um die Provinz des Reiches, die er im Namen des Kaisers inne habe, zu schützen. Er bitte die kaiserliche Hoheit, entweder jetzt, oder wenn sie von Rom zurückkehre, sein Land, die Lombardei, zu besuchen, da sie doch wohl den Wunsch hege, die Krone von Mailand zu empfangen. Er werde ihr bereitwillig Gelegenheit dazu bieten, den Weg offen halten und thun, was getreuen Vasallen gegenüber ihrem Herrn obliege. Er überschiere einige kleine Geschenke, die er als ein Unterpand seiner Treue angesehen wissen möchte. Im übrigen gebe er seine Person, seine Kinder, Brüder, das Heer und die Städte in die Gewalt des Kaisers und empfehle sie dessen Wohlwollen. Gern sei er bereit, Gesandte zu schicken, die mit nach Rom gingen und der Krönung beiwohnten. Hierauf hielt auch der junge Galeazzo eine lateinische Rede¹ an Friedrich, die er ohne Aengstlichkeit sehr nett vortrug; und so ernsthaft zeigte er sich in Mienen und Geberden, daß alle in ihm trotz des zartesten Alters den männlichen Sinn erkannten. Friedrich legte dem, was die Gesandten Francescos gesagt hatten, keinen großen Werth bei; enthielt doch ihre Rede mehr Worte als greifbaren Inhalt. Er lobte jedoch die Anerbietungen desselben und erklärte, daß diese auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu geschehen hätten; er werde sich Francesco, entsprechend dessen Verdiensten und der Lage der Lombardei, empfohlen sein lassen. Jetzt sei es nicht seine Absicht nach Mailand zu kommen, und vorläufig sei es noch ungewiß, welchen Weg er auf der Rückreise nähme; die Gesandten, die mit nach Rom gehen sollten, weise er nicht zurück².

¹) Von Fillesfo auf Bestellung Sforza's angefertigt.

²) Vergl. Bayer S. 121.

Auch Markgraf Lodovico von Mantua, der von frühester Jugend an der Beredsamkeit und den übrigen freien Wissenschaften eifrig obgelegen hatte¹⁾, dann jedoch, als er sich den Aufstrengungen des Kriegsdienstes widmen mußte, auch unter den ersten Heerführern bei den Italienern sich auszeichnete, kam zum Kaiser, während dieser sich in Ferrara aufhielt und legte sich und sein Fürstenthum vor. Außerdem erhielten viele aus der Lombardie, die eine große Hof-Audienz, die einen um die Auftragung ihrer Angelegenheiten bitteten, die anderen, um ihn zu beschwören, es dem Kaiser zu überlassen, das Herzogthum der Lombardie dem Reiche heimgefallene Länder selbst überlassen werden. Weiter wünschte Vorrecht, die Lombardie nicht mit dem Lehen investirt zu werden, sondern im vollen Rang, vom Markgrafen zum Herzog befördert zu werden. Dieser Frage jedoch erklärte Friedrich, vor Empfang der Krone in Rom in keiner Weise näher treten zu können; wenn er zurückkehre, werde er erwägen und thun, was zum Besten des Staates sei.

Die Bolognesen unterließen es ebenfalls nicht, des Kaisers Majestät ihre Huldbigung darzubringen; sie schickten Gesandte zu ihm und ließen sich und ihre Stadt seinem Wohlwollen empfehlen und ihn bitten, er möchte den Weg über Bologna nehmen, da sie vor Begierde brennten, ihn in ihrer Stadt zu sehen und ihm ihre Verehrung darzubringen. Es seien jedoch, ließen sie sagen, eine ganze Anzahl Bürger, die aus Bologna vertrieben wären, weil sie einen Aufstand unter dem Volke angezettelt hätten; sie bäten daher darum, daß er keinen von diesen mitbrächte, damit nicht etwa ein Aufruhr entstehe.

Hier scheint es uns angezeigt, Einiges über Bologna zu berichten: Bologna ist eine uralte Stadt, mächtig durch seine Vertheidigungsmittel und einflußreich durch seine Verfassung; es liegt in den herrlichsten Gefilden Italiens, sich des Ge-

¹⁾ Er war ein Schüler Vittorino's da Feltrre.

birges und des platten Landes gleichmäßig erfreuend, an den Ausläufern des Apenninengebirges an einem kleinen Fluß, den man Reno nennt. Ihr Gebiet hieß einst die Emilia, jetzt nennt man es Romandiola. Denn als die Longobarden, aus Pannonien auswandernd, das gesammte Gallien zu beiden Seiten des Po eingenommen hatten, blieb die Emilia in der Gewalt der Kaiser und die Bevölkerung derselben wurde nun, da sie nach römischen Gesetzen lebte und der Gewalt Herrschaft der Longobarden nicht gehorchte, Römer genannt. Daher hieß die Provinz zuerst die Römische, schließlich im Verlaufe der Zeiten Romandiola. Ihr sind im Osten vorgelagert das Gebiet von Piacenza und das adriatische Meer, im Westen die Lombardei, in welcher Modena, Reggio und das Gebiet der Bojer¹ inbegriffen sind; im Norden schließt sie der Po ab und im Süden geht sie in das Apenninengebirge über. Ihre Hauptstadt ist Bologna, in der die wissenschaftlichen Studien blühen, sie, die Mutter der Rechtswissenschaft und der Philosophie. In ihr lernen jedoch jetzt nur Auswärtige gute Sitten, nicht die Bürger. Denn die Bürgerschaft selbst bindet sich weder an Gesetz noch Herkommen; die Bevölkerung ist unruhig, nach Neuerungen begierig, zu Aufruhr geneigt, mißgünstig, an Raub, Mord und Brandstiftung gewöhnt und hält nicht an Recht und guter Sitte fest. Niemand ist hier, und gehörte er auch den niedersten Ständen an, der sich nicht der obersten Stelle in der Stadt für würdig hielte und alle streben danach, sich in die Herrschaft zu drängen. Zu diesem Zweck schreckt man vor keinem Verbrechen zurück; fortwährend kommt es zu Raubereien, es giebt zahllose politische Parteien, von denen die eine der anderen nachstellt. Weder von Treue noch Glauben läßt sich irgend Jemand leiten, alle erfüllt ungemessener Ehrgeiz. Der

¹) Keltischer Volksstamm, von dem ein Theil sich unter Cäsar zwischen Po und Apenninen angesiedelt hatte.

Bruder ist nicht sicher vor dem Bruder, der Schwiegervater nicht vor dem Schwiegersohn. Nichts gelten bei ihnen die rechtlichen Bande der Blutsverwandtschaft; wenn in der Hitze zu den Waffen gegriffen wird, da schon der Sohn selbst des eigenen Vaters nicht. Erlagen ist unter ihnen jeder Freundschaftsbund, von Heuchelei sind ihre gesammten friedlichen Beschäftigungen durchdrungen. Die Worte, die sie stets bereit im Munde führen, entsprechen durchaus nicht den Gedanken, die sie verschlossen in ihrem Inneren bewahren¹. Selbst Bersprechungen, die sie mit einem Schwur bekräftigt haben, halten sie nicht; nur mit der Zunge, erklären sie, hätten sie geschworen, das Gewissen hätten sie sich unversehrt erhalten². Die Herrschaft der römischen Kirche über sich erkennen sie an; indessen der apostolische Legat wird, wenn er nicht ihrer Wuth weicht, entweder getödtet oder vertrieben. Nur so lange der Friede anhält, erfreut sich der Legat einer ehrerbietigen Rücksichtnahme, während die Regierungsgewalt auch dann bei der Bürgerschaft steht. Der römische Bischof hat hier bloß den Herrschertitel, nicht die Herrschaft selbst. Wir erinnern uns, daß die Bürger hier öfters zu unserer Zeit zu den Waffen griffen und Umwälzungen hervorriefen. Als Martin³ auf dem päpstlichen Stuhle saß, beraubten die Canedoli und Zambeccarii⁴ den Cardinal Ludwig von Arles⁵, Legaten des apostolischen Stuhles, aller seiner Habe und vertrieben ihn, beriefen die vornehmsten Bürger in den Palazzo, mezelten sie nieder und erfüllten die Stadt mit Mord und Raub. Jedoch nur kurze Zeit, wie der bekannte Dichter⁶ sagt, erhielt sich die zwieträchtige Ein-

¹) Sallust. Cat. 10. 5.

²) Scheint auf eine lateinische Uebersetzung von Euripides Hipp. 612

„ή γλώσσ' ὀμώμοχ' ή δὲ φρήν ἀνώμοτος“
zurückzugehen.

³) Martin V. — ⁴) Zambeccaril ist zu lesen statt Lambeccaril bei Kollar.

⁵) Louis d'Arles. E. Theil I, S. 159. — ⁶) Lucan. Phars. 1, 98.

tracht. Denn nun erhoben sich die Caneboli und fielen über die Zambecarii her, die, da sie jenen nicht Stand halten konnten, in die Verbannung flüchteten. Als dann aber darauf die Caneboli zahlreiche Mordthaten verübten, wurden sie selbst wieder von einer anderen Partei vertrieben. Jedoch nachdem die Kirche Bologna wieder erobert hatte, kehrte Antonio Ben-¹⁴³⁵
 tivoglio, der mehrere Jahre in der Verbannung gelebt hatte,^{Decbr. 4.}
 nach Hause zurück. Nach wenigen Tagen aber wurde er ver-
 dächtigt, ward durch die Beamten Eugens vor Gericht gefordert
 und enthauptet¹. Diese That erschien dem Volke verabscheu-¹⁴³⁵
 ungswürdig und gab die Veranlassung zu einer neuen Empfö-^{Decbr 21}
 rung. Antonio war nämlich aus einem vornehmen Geschlechte
 entsprossen und als ein Mann von vielen vortrefflichen Eigen-
 schaften bei der Menge und den Optimaten sehr beliebt; auch
 wollte man nicht glauben, daß er ein todeswürdiges Verbrechen
 begangen habe. Deshalb entflammte sein Sohn Annibale, der
 von einem Rebzweib geboren war, ein zu allem fähiger Woge-
 hals, durch den herbeigerufenen Battista Canebolo, den ver-
 brecherischsten unter allen Menschen, die damals lebten, zur
 Rache für seinen Vater aufgestachelt, das Volk gegen die Kirche,
 und nachdem eine Anzahl derer, die Widerstand leisteten, nieder-
 gemetzelt war, bemächtigte er sich der Herrschaft der Stadt
 mit Gewalt. Doch unter bösen Menschen giebt es keinen
 dauernden Bund. Verbrechen wird durch Verbrechen geahndet.
 Denn als Battista, seines Genossen überdrüssig, den Annibale
 hinterlistiger Weise getödtet hatte und nun, wie er es früher¹⁴⁴⁵
 gethan hatte, die Stadt allein nach seiner Willkür regieren^{Juni 24.}
 wollte, da hatte er die Partei des Antonio gegen sich. Mit
 dieser kam es auf dem Markte zum Kampf. Als er hier
 merkte, daß die Seinigen zurückwichen, da verließ ihn der
 Muth; mit wenigen Begleitern floh er und verbarg sich in

1) Theil I S. 169 ist irrthümlicher Weise 1437 März 3. an den Rand gesetzt.

einer unterirdischen Höhle. Hier ward er dann auf die Anzeige eines Knaben hin entdeckt und durch erstickenden Rauch gezwungen, aus derselben hervorzukommen; er wurde mit seinem ganzen Anhange getödtet. Einige schlißten ihm die Brust auf, rissen ihm das Herz heraus und zerfleischten es wie wilde Thiere mit den Zähnen. andere verschlangen die Eingeweide, wieder andere tranken
 hatte sich der Gemüths
 nam übrig blieb, wurde
 Schweinen zum Fraß
 scheußlichen Eigenschaft
 Auch Niccolò Picc
 hielt die Stadt in d
 immer noch gelinder war, als es eigentlich verdient hatte.

1438 u.

1442

1443 Juni

Ein solch wüthender Haß mächtig! Was vom Leichfeuer verbrannt, theils den So fand Battista seinen einen schimpflichen Tod¹⁾.
 mal in Bologna ein und htschaft nieder, die indeß
 ward von den Bürgern gefangen, all' seines Geldes beraubt und lange dort im Gefängniß bewacht. Im weiteren Verlaufe riß dann die Partei des Antonio die Herrschaft in der Stadt wieder an sich. Da jedoch aus der Familie des Antonio ein mannbarer Sproß nicht zu haben war, dem das Regiment hätte anvertraut werden können — als Abkömmling Annibale's war nur ein ganz kleiner Knabe²⁾ vorhanden — und da man gehört hatte, daß zu Florenz ein Mann lebe mit Namen Sante, der außer der Ehe von Antonio gezeugt sei³⁾, aber in dürftigen Verhältnissen lebend mit Wolle spinnen sein Dasein fristete, so schickte man sofort Leute ab, die ihn nach Bologna bringen sollten. Und diesen Menschen bestellte man zum Vormund für den unmündigen Knaben und zum Leiter der Stadt. Denn wenn gleich das thörichte Paß von Bologna noch eine

1) Vergl. darüber Cipolla, 421.

2) Giovanni, der 1452 im Mai vom Kaiser zum Ritter geschlagen wurde.

3) Sante Bentivoglio, geboren zu Poppi, ist ein illegitimer Sohn Ercole's, des Bruders Annibale's.

Anzahl im Palazzo unterhielt, die es Anzianen nannte, die Hauptgeschäfte gingen doch alle an Sante, und zu Anzianen wurden keine anderen gewählt, als solche, die Sante und seiner Partei genehm waren. So lange Eugen¹ lebte, stand diese Stadt der Kirche nach der Empörung stets feindlich gegenüber, weil man glaubte, daß in dessen Auftrag Antonio getödtet worden sei. Als er jedoch das Zeitliche gesegnet hatte und Nicolaus V an seine Stelle gewählt war, kehrte Sante wieder in das Ergebenheitsverhältniß zur Kirche zurück und gestattete,¹⁴⁴⁷ daß ein Legat nach Bologna geschickt wurde, der im Namen August¹ des römischen Bischofs alles leiten sollte; jedoch geschah das in der Weise, daß der römische Bischof nur den Titel des Herrschers, die Herrschaft aber die Partei des Antonio behielt. Die Canedoli und alle Gegner Santes sollten ausgeschlossen bleiben. Daß diese auch der Kaiser bei seinem Einzuge in Bologna nicht mitbrächte, verlangten daher die Gesandten der Bolognesen.

Nach den Bolognesen erhielten die angekommenen Florentiner Audienz. Sie baten den Kaiser inständigst, er möge auf seiner Romfahrt nicht bei ihnen vorbeiziehen; sie empfahlen die dem Reiche treu ergebene Stadt und ihr gesamtes Gemeinwesen. Dann hoben sie die Kürze des Weges, die Bequemlichkeit der Herbergen, durch die sich die Marschrichtung über Tusciën auszeichne, hervor. Es wurde also in Ferrara in Berathung gezogen, welchen Weg man einschlagen solle, weil einer durch Flaminia² und das Gebiet von Picenum, das man jetzt die Mark nennt, ein zweiter über Bologna und Tusciën, offen standen. Die Ansichten im Rathe waren damals getheilt. Die einen riefen Bologna und Florenz zu meiden; die Bevölkerung von Bologna, erklärten sie, sei verwildert, treulos,

¹) Papst Eugen IV.

²) Die alte Landschaft, deren einen Theil die heutige Romagna ausmacht.

höchst verdächtig, und an Räubereien gewöhnt; solchen Leuten sei gar nicht zu trauen, die ihre Brüder, Eltern und Kinder zu verrathen pflegten. Und die Florentiner seien immer Feinde des römischen Namens gewesen. Den Kaisern Heinrich VII, Ludwig II¹, Carl IV und Sigismund hätten sie nachgestellt und zahlreiche Sterbliche durch Gift umgebracht; sie wären treulose und betrügerische Menschen, die allein durch Betrug zu Ansehen gelangt seien. Feinde des Königs von Aragon und Freunde des Königs Renatus², wären sie dem Könige von Frankreich³, von dem man sagte, daß er nach der Kaiserkrone strebe, in besonderer Zuneigung ergeben. Da sie so eifrig anhielten, sei zu befürchten, daß sie ein Verbrechen gegen den Kaiser anzetteln wollten. Kein Vernünftiger könne glauben, daß man ihn, den man für einen eifrigen Gönner des Senates von Venedig ansehe, ungefährdet seinen Einzug in Florenz halten lassen werde. So vermehrte ein jeder, soweit er es vermochte, die Besorgniß. Und Einzelne waren auch wirklich wohl dieser Meinung, andere jedoch, ob sie gleich keineswegs die Florentiner für eines Verbrechens fähig hielten, suchten doch, da sie für die Partei der Venetianer gewonnen waren, den Kaiser von dem Wege durch Etrurien abzuschrecken, aus Furcht, er könne sich durch die Dienstfertigkeit der Florentiner einnehmen lassen. Der Kaiser jedoch, der die Gefinnungen und Bestrebungen jedes Einzelnen kannte, argwöhnte nichts dergleichen von den Florentinern. Und auch den Bolognesen traute er nicht zu, daß sie, ohne durch Unrecht gereizt zu sein, das Geleit brechen würden. Uebrigens trug er ein besonderes Verlangen Florenz zu sehen; er mußte recht gut, daß die über den ganzen Erdkreis berühmte Stadt seinen Vorfahren feindlich und deshalb

¹) Ludwig IV, der Baier.

²) Des Herzogs René von Anjou, des Mitbewerbers des Königs Alfonso um die Krone von Neapel. — ³) Karl VII.

für diese unzugänglich gewesen war. Hat sie doch mehreren Kaisern Widerstand geleistet und zahlreiche Heere in die Flucht geschlagen. Er hatte aber gehört, daß die Stadt reich und überaus prächtig gebaut sei und von einer zahlreichen anständigen Bevölkerung bewohnt werde, daß man seidene und goldgewirkte Gewänder hier bereite, daß sich hier vortreffliche Maler, Erzgießer und unübertroffene Bildhauer befänden, daß alle mechanischen Künste bei den Florentinern ganz besonders blühten und daher eben die Stadt die „Blühende“ genannt werde. Dann aber hoffte er auch, daß seine Braut Leonor, die zur See ankam, nächster Tage im Hafen von Telamone landen und mit ihm in Siena zusammentreffen werde. Er schlug daher, nachdem er Ferrara verlassen, den Weg auf Bologna zu ein. Sofort, nachdem er das Gebiet dieser Stadt betreten hatte, fand er zu seiner Begrüßung den apostolischen Legaten Bessarion¹ vor, einen Griechen, der Bart und Kutte trug. Ihn konnte der Kaiser lange nicht genug anstaunen, weil es bei den Lateinern weder den Mönchen noch den Weltgeistlichen gestattet ist, einen Bart zu pflegen. Dieser hatte sich einst in Griechenland zu der Regel des heiligen Basilus bekannt; da er sich aber als ein frommer und bedeutender Mann erwies, erlangte er das Bisthum im Sprengel von Nicäa. Dann wurde er, als der Patriarch von Constantinopel² und der Kaiser der Römer³ nach Florenz gekommen waren und die Union mit der lateinischen Kirche angenommen hatten, zu dem Rang des Cardinalates erhoben, weil er unter allen anwesenden Orientalen für den gelehrtesten und würdevollsten galt. In dieser Stellung lieferte er mannigfache Proben seiner Tüchtigkeit; indem er den Plutarch⁴ „über die denkwürdigen Thaten und Reden des Sokrates“, des Aristoteles Metaphysik und

¹) S. Thl. I, S. 169. — ²) Joseph. — ³) Johannes Palaeologus. S. Thl. I, S. 169. — ⁴) Vielmehr den Xenophon, wie bereits Kollar richtig anmerkt.

zahlreiche andere Abhandlungen aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersehte, erwarb er sich den Dank Aller, hauptsächlich aber den des Nachfolgers Eugens, des Nicolaus, der kein Bedenken trug, ihm wegen seiner ganz besondern Mithrigkeit den schwierigsten unter allen Gesandtschaftsposten, den zu Bologna, anzuvertrauen. Dieser empfing den Kaiser im Namen des römischen Bischofs und des Volkes von Bologna mit tiefster Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stadt. Er erzählte allerlei über die Sitten und Zustände der orientalischen Kirche, wobei ihm der Kaiser voll Bewunderung zuhörte.

Nunmehr trafen Gesandte der Sienesen ein und versicherten, die Ankunft des Kaisers sei ihrer Stadt überaus angenehm. Hatten sie somit in anderer Beziehung einen günstigen Eindruck gemacht, damit jedoch stießen sie bei der kaiserlichen Majestät an, daß sie erklärten, das Gefolge derselben könne nicht in seiner Gesamtheit innerhalb der Mauern der Stadt Aufnahme finden: zugleich sprachen sie die Bitte aus, die Menge möge sich theilen und truppweise durchziehen, damit sich nicht mehr als 800 Ritter zu gleicher Zeit in der Stadt befänden. Sie behaupteten nämlich, für größere Truppenmassen ließen sich nicht Quartiere beschaffen. Friedrich aber war davon unterrichtet, daß noch eine viel größere Anzahl mit Sigismund, Carl¹. Heinrich². und anderen Kaisern in Siena geweilt hatte; auch konnte er die Größe der Stadt ganz genau. Zugleich war er darüber benachrichtigt worden, daß die Sienesen allerlei Schlimmes von ihm befürchteten: denn auch sie hatten einen großen Theil der Bevölkerung aus der Stadt vertrieben. Er antwortete daher die Gesandten, die ihm solche Nachricht überbrachten und daß die Sienesen nur gutes Waches sein. Denn er komme verführte er als Friedensbringer und werde auf Nie-

mand einen lästigen Druck ausüben. Sein Gefolge wolle er jedoch vollzählig um sich haben; fehle es an Quartieren, so werde er einen Theil in die Nachbarstädte schicken.

Hier dürfte es nun nicht überflüssig sein, einen kurzen Bericht über die Stadt Siena zu geben, damit der Grund offenbar werde, warum die Sienesen diese besorgnißvolle Gesandtschaft abgeschickt haben. Die Stadt Siena nimmt zu dieser unserer Zeit nächst Florenz den ersten Platz in Etrurien ein, besitzet ein weithin offen liegendes Gebiet und beherrscht eine große Zahl der umliegenden festen Ortschaften und Burgen. Zuerst haben in ihr die Nobili die Oberleitung gehabt, deren Thürme und Paläste von stolzer Höhe nebst den Denkmälern, die mit großem Kostenaufwand errichtet wurden, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden sind. Aber da sie theils in unthätiger Schwelgerei versumpften, theils unter einander hadereten, riß — wie denn keine Macht von langer Dauer ist — das niedere Volk die Herrschaft an sich. Auch bei ihm ging, wie es gewöhnlich geschieht, die oberste Leitung der Geschäfte von den Lässigen auf die Strebsamen über. Denn unter denen, die sich gewaltsam in den Besitz der Herrschaft gesetzt, hatten die einen neun Männer im Magistrat, obwohl sie ihrerseits doch so zahlreich waren, die anderen stellten zwölf Männer an ihre Spitze. Danach wurden sie auch benannt, jene die Neuner, diese die Zwölfer. Wieder andere erwarben sich dadurch, daß sie die Gesetze und Polizeivorschriften der Stadt reformirt hatten, den Ehrennamen „Reformatoren“. Und nun maßten sich bald diese, bald jene die Herrschaft an. Vor fünfzig Jahren ¹⁴⁰⁴ aber waren die Zwölfmänner aus dem Palazzo vertrieben worden und hatten der obersten Leitung gänzlich entsagen müssen; nun leben sie in knechtischer Abhängigkeit. Die Reformatoren und die Neunmänner zugleich mit dem niederen Volk theilen die Aemter der Stadt gleich berechtigt unter einander. Den

Nobili räumen sie nur, sozusagen aus Gnade, einige Aemter ein; zum Palazzo wird der Adel nicht zugelassen. Daher besorgten die Sienesen, es möchte, was, wie sie wußten, schon oft bei der Ankunft der Kaiser geschehen war, das Regiment in der Stadt verändert und die Adligen und Zwölfmänner durch Begünstigung von Seiten des Kaisers wieder in ihre frühere Würde eingesetzt werden. Denn von den Nobili und Zwölfmännern haben sie alle, die vermöge ihres Alters die Waffen zu tragen im Stande waren, aus der Stadt in die Landstädte verwiesen. Aber selbst so hielten sie sich noch nicht für hinlänglich gesichert und sie meinten klug daran zu thun, wenn sie den Kaiser nicht mit größerer Truppenmacht, als sie sie selbst aufbieten konnten, in ihre Mauern aufnahmen. Ihre Besorgniß steigerte noch um ein nicht Geringes Aeneas, der Bischof von Siena. Von ihm, der der adligen Familie der Piccolomini entsprossen war und für beim Kaiser wohl angeschrieben und einflußreich galt, glaubte man, er werde für sein Geschlecht eintreten und durch des Kaisers Zuneigung seinem Hause die alte Würde wieder zu verschaffen suchen. Und dies war der Grund, der die Sienesen verleitete, dem Kaiser für sein Gefolge eine bestimmte Zahl festzusetzen. Aeneas aber war von solchen Anschlägen weit entfernt; hatte er sich doch bereits der Kirche vollständig gewidmet und wußte, daß ihm auf Umsturz abzielende Pläne untersagt waren. Und für sein Geschlecht war er nicht eifriger thätig, als für seiner Schwestern Kinder, die er unter den Leitern der Stadt hatte; zugleich wußte er aus Erfahrung, daß man dem Kaiser bei dessen Gefinnung nicht zu Unruhe erregenden und gehässigen Maßregeln ratthen konnte. Weil er deshalb die Bürgerschaft angst-erfüllt und sich mit argwöhnischen Augen beobachtet sah, ver-
 1451
 xember
 weilte er, als er nach Siena gekommen war, hier nicht lange, sondern begab sich sofort, der Mißgunst weichend, mit seinen

Collegen und den adligen Frauen und Jungfrauen, die, wie wir oben bemerkt haben,¹ zum Empfang der Kaiserin abgeordnet waren, nach Telamone. Vorher jedoch hatte er den Verlust des Michael Pfullendorf, des kaiserlichen Protonotars, eines Schwaben von Geburt, aus der Stadt, die den Namen Rotenburg führt, zu beklagen, eines rechtlich gesinnten und hochherzigen Mannes, der auch beredter und gelehrter war, als es sonst Sitte in seinem Vaterlande ist. Dieser war, sobald er Siena betreten hatte, von einem hitzigen Fieber befallen worden und hauchte innerhalb weniger Tage, ehe er noch die Sterbesacramente der Kirche empfangen konnte, seine treffliche Seele aus; doch hatte er ein reuiges Bekenntniß abgelegt und war für alle seine Sünden mit Gott ausgesöhnt. Seinem Leichenzuge nach dem Dome von Siena folgten die Angesehensten aus der Bürgerschaft, ebenso der Bischof der Stadt, Aeneas in Person, und hielten ihm dort ein prächtiges Todtenamt. Die Stadt schenkte auch zu seinen Ehren eine Fahne in den Volksfarben und ließ sein Wappen aufstellen. Er wurde aber an besonders ausgezeichnete Stelle in der Domkirche der Stadt beigesetzt. Als der Kaiser nachher sein Grabmal sah, bejammerte er aufs tiefste den Mann, der sich um ihn so wohl verdient gemacht hatte und in seinem Dienste gestorben war, und empfahl ihn mit demüthigem Gebete der göttlichen Gnade.

Während dieser Vorgänge war Leonor, die eigentlich an ¹⁴⁵¹ den Kalenden des November im Hafen von Telamone hatte ^{Nov. 1.} landen sollen, da sie bedeutend später, als zugesagt war, in See gegangen² — sie hatte sich auf dem Schiff eines genuesischen Kaufmanns eingeschifft — mit günstigem Winde nach ^{Nov. 22.} Sebta³ gekommen. Es ist das eine bedeutende Stadt an der

¹) S. Thl. I, S. 226 f. u. S. 235.

²) Am 12. November 1451. Zu dieser Schilderung der Seefahrt Leonors vergl. die Bemerkungen in der Einleitung S. LI ff. — ³) Ceuta.

Küste Africas, die einst durch Ihren Großvater¹, den König von Portugal, mit starker Macht erobert und bis auf den heutigen Tag auf barbarischem Boden gegen den gewaltigen Ansturm aller Afrikaner behauptet worden ist. Daß aber Leonor am bestimmten Tage nicht in See ging, daran waren die Geislichen Jacob Roz und Nicolaus schuld, die abgeschickt waren, um ihr den Ring zu überreichen. Da sie unterwegs in die Hände von Räubern gefallen waren, wie wir oben gezeigt haben², konnten sie Portugal zur festgesetzten Zeit nicht erreichen. Leonor aber rastete vor Sebta drei Tage, ohne daß sie einmal ausgestiegen wäre. Als sie darauf den erwünschten Wind bekam, fuhr sie durch die Meerenge von Cadix in das mittelländische Meer. Ihre Geleiter waren Alfonso, Marquez von Balença, entsprossen aus königlichem Geblüt, und der Bischof Johann von Coimbra und andere vornehme Männer aus dem königlichen Rathe. Sie alle waren, mit Rücksicht auf den Glanz des Königshauses, herrlich gekleidet und prächtig ausgerüstet. Sie hatten zwei größere Schiffe aus Genua und ungefähr zwanzig aus Portugal, die man Caravellen nennt. Insgesammt segelten auf der Flotte zweitausend Mann mit³. In der Kaiserin Gefolge waren zahlreiche vornehme Frauen und Jungfrauen. Das Schiff der Leonor war höher als alle übrigen, mit golddurchwirkten Teppichen behangen und auf allen Seiten mit Flaggen umsteckt; von dem die großen Segel schwellendem Winde wurde es schnell dahin getrieben, vortrefflich war es gegen einen Angriff der Barbaren ausgerüstet. Fortwährend hörte man von ihm aus Trompeten und Hörnerklang und die Töne von tausend anderen musikalischen Instrumenten mischten

¹) König Johann † 1409. Nach Landmann S. 588 hatte jedoch Eleonorens Vater (Eduard) Ceuta erobert.

²) S. Thl. I, S. 220. Vergl. Bayer S. 127.

³) Nach Landmann S. 587 waren es im Ganzen 11 Schiffe mit ungefähr 3000 Personen an Bord.

sich dazwischen. Unter dem größten Jubel Aller und in voller Luft zog die Flotte dahin. Bereits war das Vorgebirge in Sicht, das den Namen Capo de Palos führt, nicht weit von Neukarthago im Lande Spanien¹. Als hier Leonor eine von den Garabellen ausgeschied hatte, die frisches Wasser holen sollte, da änderte sich plötzlich das Aussehen des Himmels, es erhoben sich heftige Winde, die Luft verfinsterte sich und ein so schwarzes Unwetter brach herein, daß Niemand nicht einmal seinen Nachbar, den er an der Hand hielt, geschweige denn das nächste Schiff zu sehen vermochte. Alles mußte in tiefster Finsterniß vor sich gehen. Entsetzen hatte Alle ergriffen. Die großen Segel wurden zum Theil zerrissen, auf einigen Schiffen brachen sogar die Masten. Niemand vermochte den in Todesgefahr schwebenden Genossen Rettung zu bringen, die eigene Gefahr war für Jeden groß genug. In solcher Noth behielt Leonor allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen, die Ruder fest zu fassen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie an den Tag legen könnte. Da aber der gewaltige Platzregen und Sturm keine Zeit zu Berathung und Hülfeleistung ließen, drehen die Steuerleute, wie man in solcher Lage gewöhnlich thut, die Segel dahin, wohin der Sturm blies. Die Flotte wurde zerstreut, die Schiffe nach verschiedenen Richtungen auseinander getrieben; von den Garabellen wurden die einen hierhin, die anderen dorthin verschlagen. Eine von diesen wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit in den Hafen von Pisa getrieben, aber sie fand Niemand, der über das Schiff der Kaiserin sichere Auskunft hätte geben können. Der Patron aber der Garabelle,

¹) Der Sturm brach erst 108, als sich die Flottille um den 6. December bereits im Golf von Lyon befand. Landmann S. 590.

die, wie wir oben berichtet haben¹, zum Wasserholen ausgeschiedt war, verfehlte, als er nach Einnahme des Wassers zur Kaiserin zurückkehren wollte, mitten in dem ärgsten Wirbelsturm die Flotte und kam, von dem rasenden Winde gejagt, zuerst von allen nach Telamone. Als er hier die kaiserlichen Gesandten vorfand, fanden ebensoviele Gesandten ebenso wenig sichere Nachrichten über die Kaiserin, als solche von diesen zu erfahren vermochten. Die Kaiserin traurig wieder ab, um zu suchen, ob er vielleicht in Sardinien die Schwesterschiffe träfe.

Inzwischen ging die kaiserliche Braut nicht in See gegangen; Gerüchte in Italien über sie sicherten, sie wäre noch gar nicht in See gegangen; haupteten, sie sei auf dem Meere ertrunken; einzelne erzählten, sie sei in Afrika gefangen und diene bei den Barbaren als Sklavin; die Mehrzahl wollte bestimmt wissen, sie sei nach Catalonien verschlagen und verbringe bei der Gattin ihres Oheims² die Tage in Festlichkeiten. Aber nichts von alledem war wahr. Nachdem nämlich der Führer der Kaiserin lange heftig gegen den Sturm, der nach Libyen hin trieb, angekämpft hatte, bekam er endlich günstigeren Wind, und da er nicht auf Corsica lossteuern konnte, hielt er den Kurs längs der aragonischen Küste ein und barg sich in dem gallischen Meerbusen³. Als er hier auf eine Anzahl Piratenschiffe stieß, lieferte er ihnen nicht weit von Marseille ein Treffen. Die Seeräuber vermochten seinen Angriff nicht auszuhalten, sprangen in die Nothkähne und suchten ihr Heil in der Flucht; ihre Schiffe wurden genommen und verbrannt⁴. Nun hatte sich auch die gesammte Flotte wieder an einem Ort zusammengefunden und setzte gemeinsam die Fahrt fort, mit

1) S. 25. — 2) Des Bruders Alfonso von Neapel, Johanns II?

3) Im Golf von Lyon.

4) Eins verbrannt, ein andres in das Meer versenkt. Landmann S. 590.

Ausnahme der zwei Garavellen, die durch die Gewalt des Sturmes in einen anderen Kurs getrieben worden. Als man aber angesichts der Provence vorübersegelte, erfuhr der Marquez, daß sich in den Hafen des Dorfes, das den Namen Franca hat¹, einige Piratenschiffe geflüchtet hatten; er ließ den Bewohnern des Ortes ankündigen, sie sollten ihm dieselben unverzüglich ausliefern. Da diese sich dessen weigerten, indem sie erklärten, es sei ein Freihafen, der Allen Schutz gewähre, ward er wüthend darüber und versuchte nun mit Gewalt die Schiffe aus dem Hafen zu rauben. Indessen sein Angriff wurde durch zahlreiche aus dem befestigten Platz geschleuderte Geschosse abgeschlagen und nicht ohne Gefahr für die Seinigen mußte er die hohe See wieder zu gewinnen suchen. Von hier aus wurden einige Boten, Geistliche, die der Kaiser mit nach Portugal gesandt hatte, ans Land geschickt², um die Gesandten, die in Telamone warteten, von dem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen; diese machten dann dem Kaiser schriftlich von allem Mittheilung.

Der Kaiser war bereits von Bologna aufgebrochen und hatte, um sich nach Florenz zu begeben, das Apennengebirge erstiegen. Die Apenninen sind das höchste Gebirge in Italien; ihr Anfangspunkt liegt in den Alpen, die Frankreich von Italien trennen, unweit der Stadt Albenga, die einst Albigaunum genannt wurde. Sie erstrecken sich der Länge nach durch ganz Italien und ähnlich wie wir auch am Eichenblatt eine Erhöhung bemerken, so bilden sie den italischen Rücken, sich bald dem ligurischen, bald dem adriatischen Meere nähernd. Einige behaupten, sie seien deswegen Apenninen benannt worden, weil

¹) Es war das nicht bei Villafranca, sondern bei *Riava*. *San*

²) Um den 25. Decbr. 1451. a porta *Grimaldo* *et* Golse de St. Tropez aus. Hierüber berichtet *San* S. 128 übersehen hat: *Etiam oratores domini suam Majestatem avisando de adventu ipsius*

der Punier Hannibal beim Ueberschreiten derselben ein Auge verloren habe. Das will mir aber ganz und gar nicht glaubhaft erscheinen, da wir doch nicht sagen „Penninen“, sondern „Apenninen“; auch dürfte wohl dieser Name schon vor Hannibal bestanden haben. Eher möchte ich dann glauben, daß es eine verstümmelte Diminutivform von „Alpen“ ist, die die Italiener „Alpininen“ ausgesprochen hätten, weil sie niedriger als eben die Alpen sind, von denen aus sie ihren Ursprung nehmen. Auch ist, meine ich, weder die Ansicht des Spaniers Isidor¹, noch die Otto von Freising's² zu billigen, welche behaupten, daß jene gewaltigen Bergriesen, in denen die Quellen des Rheins, des Rhone und des Po liegen, die Apenninen seien. Da hat bei mir des Lionardo Arertino Meinung größeres Gewicht, der versichert, daß die zwischen Deutschland und Italien sich aufthürmenden Berge, gleichsam um sie besonders auszuzeichnen, mit dem Eigennamen „die Alpen“ benannt seien. Isidor geht in seinem Versehen sogar so weit, daß er geglaubt hat, selbst die Berge, die Pannonien im Süden einschließen, würden Apenninen genannt und von ihnen rühre auch der Name Pannoniens her. Eine Entschuldigung, die diesen seinen Irrthum verzeihlich machen könnte, finde ich nicht, sie müßte denn darin liegen, daß er gesagt hat, jene Berge schließen sich an die Alpen an, die Alpen aber stehen im Zusammenhang mit den Apenninen. Denn wenn wir das Zugeständniß machen, dann wird es gewissermaßen nur ein Gebirge über die ganze Welt hin geben und wir werden die Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Namen als überflüssig anzusehen haben. Denn auch die Pyrenäen, die Frankreich von

¹) Etymol. lib. XIV 4, 16.

²) Otto von Freising hat das übrigens gar nicht behauptet; er nennt Geſta II, 13 das die Poebene gegen Norden abschließende Gebirge Pyrenaeas Alpes und polemisiert ebenfalls an dieser Stelle gegen die Herleitung des Namens Pannonia = tamquam Apennino clausa durch Isidor. Vergl. noch Geſta I, 31.

Spanien scheiden, laufen von den Alpen aus. Die Alpen selbst aber fallen, niedriger geworden, bis nach Schwaben hin ab, erheben sich dann wieder oberhalb der Donauquelle im Schwarzwalde und setzen sich von da noch weiter fort und lassen den Neckar aus sich ausströmen. Hierauf gehen sie nach Franten hinüber und erstrecken sich nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein, bis sie Anschluß an das Gebirge Sebus (?)¹ finden und durch einen lang hingestreckten Höhenzug sich mit dem rhipheischen Bergrücken² verbinden. Darauf gewinnen sie auch mit dem Kaukasus Fühlung und gehen in die Vorgebirge des Taurus über. Wenn wir in dieser Weise hübsch fleißig auf alles unser Augenmerk richten, dann wird es uns nicht an irgend einem Bergrücken, bald von größerer, bald von geringerer Erhebung fehlen, durch den wir vom Taurus aus den Berg Sinai und die äthiopischen Gebirge mit dem Atlas in Verbindung bringen. Also fort mit Isidors Ansicht und nehmen wir die Bezeichnung „Apenninen“ ausschließlich für das Gebirge an, das sich als gewaltig langer Bergrücken von den französischen Alpen bis zum sicilischen Faro und dem tarentinischen Meerbusen hin erstreckt, in zwei Landzungen auslaufend.

Als Friedrich auf dessen Gipfel gekommen war, erspähte er zuerst von allen das untere Meer³, machte seine Begleiter darauf aufmerksam, daß man in der Richtung sehe, um nach Afrika, in jener, um nach Spanien zu fahren und zeigte mit dem Finger an, wo Sardinien, wo Corsica, wo die balearischen Inseln und aller Inseln höchste Zier, Sicilien, lägen. Nachdem man aber nach Ueberschreitung der höheren Gebirgskämme an einen Hügel gekommen war, von dem aus man

¹) Welches Gebirge darunter zu verstehen ist, weiß ich nicht anzugeben. Sollte statt Sevo vielleicht Haemo oder Silvano zu lesen sein?

²) Der von den Alten überlieferte Bergname hier: nach Niepert, Lehrbuch der alten Geographie⁴ auf Ural passen. — ³) Das ligurische

Florenz sehen kann, da waren alle Deutschen über die Maßen der Bewunderung voll. Die weithin ausgedehnte Stadt, wie sie mit ihren gewaltigen Mauermassen, den vielen Thürmen, den herrlichen Kirchen und hochgewölbten Capellen, den öffentlichen und Privatbauten, die sich in wahrhaft königlicher Pracht erhoben, in einer [REDACTED] sich darbot, machte alle förmlich erstaunen. [REDACTED] sieht man im Umkreise noch unzählige vor der [REDACTED] äste, unzählige kleine Dörfer, zahllose reich bevolkerte [REDACTED], Burgen der Adligen und Klöster frommer [REDACTED] das ganze Thal, das sich vom Monte Fiesole bis [REDACTED] Pistoja erstreckt, wie eine Stadt erschien. [REDACTED] auch, daß der Stadt mit Recht der Name [REDACTED] gegeben sei, da sie ja doch in

ihrer Blüthe über allen Städten Italiens stehe, ob sie gleich auch nach älterer Bezeichnung „Confluentia“ geheißen hat. Und die Stadt macht im Innern einen ebenso vortrefflichen Eindruck wie von Außen; die Reinlichkeit und Bierlichkeit, die in ihr herrscht, möchte man fast als himmlisch bezeichnen. Die Kleidung der Männer und Frauen ist über die Maßen prächtig; die Männer sind beredt und würdevoll, die Frauen ausgezeichnet durch Schönheit und Sittsamkeit. Alle Plätze und Straßen waren herrlich ausgeschmückt, an den Thoren, in allen Gassen sangen Knaben und junge Mädchen zu Ehren des vorbeireitenden Kaisers Lieder. Friedrich aber hielt seinen Einzug in

Jan. 21. Florenz am zwölften Tag vor den Kalenden des Februar¹. Empfangen wurde er mit den höchsten Ehren und mit stürmischer Begeisterung und Jubel der gesammten Bevölkerung; so etwas hatte man viele Jahrhunderte lang nicht erlebt.

Hier aber kamen dem Kaiser zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche als Legaten des apostolischen Stuhles entgegen, Philipp von Bologna, der Bruder des Papstes Nico-

¹) Diese Angabe des Aeneas ist falsch; das richtige Datum ist der 30. Januar.

laus, und Johann von S. Angelo¹, seiner Rationalität nach ein Spanier, beides Männer, die nicht bloß im Collegium durch ihre Beliebtheit und ihr Ansehen großen Einfluß hatten, sondern sich auch durch persönliche Tüchtigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Sie erklärten, daß der oberste Bischof in sehnlichster Erwartung der Ankunft des Kaisers entgegen sehe. Alles Nothwendige sei zur Krönung vorbereitet; die Bevölkerung sei bei guter Stimmung, der gesammte heilige Senat hege die frohesten Erwartungen, ja selbst die Mauern Roms gäben eine gewisse Freudigkeit kund. Ihnen aber sei aufgetragen, den Kaiser zu begleiten und dem Herrn der Welt, dem Beschützer der Mutter Kirche, ihrem Vogte, den Ehrendienst zu leisten². Der Kaiser, nachdem er einige den Umständen angemessene Worte des Dankes gegenüber dem obersten Bischof geäußert hatte, umarmte jene freudigen Antlitzes und unterhielt sich lange abseits von den Uebrigen mit Johann, mit dem ihn alte freundschaftliche Beziehungen, die schon früher in Deutschland angeknüpft waren, verbanden.

In Florenz kamen auch Gesandte der Grafen von Cilli³ zum Kaiser, die sich in folgendem Sinne äußerten: „Unser Herren Wunsch und Bestreben war es stets, erhabener Kaiser, nachdem sie das Bündniß mit Dir eingegangen, Deinen Willen zu erfüllen, zum Schuß Deiner Lande bereit zu sein, wenn sie Deine Durchlaucht von der gleichen Gesinnung der Treue gegen sich erfüllt finden würden. Da aber nun Deine Majestät ihnen gegenüber das Verhalten geändert hat, so ist es eine Nothwendigkeit für sie, auch ihrerseits ihre Maßnahmen zu ändern. Denn unsere Herren haben gefunden, daß die Versprechungen, die Du ihnen gemacht hast, nicht von Bestand

¹) Calandrini, der Stiefbruder Nicolaus V., und Johann Carbajal; sie kamen am 4. Februar an.

²) S. das päpstliche Schreiben d. d. 1452 Jan. 27. bei Gmel, Reg. Fr. I Anz S. 114. — ³) Vergl. Bayer, S. 129.

Hierauf erteilte der Kaiser folgende Antwort: „Aus dem, was von euch vorgebracht ist, sind wir zu der Einsicht gelangt, daß eure Herren nach einem Vorwand suchen, unter dem sie ihre Anschläge gegen uns vollführen können. Aber es findet sich keiner; denn wenn einer vorhanden wäre, so hätten sie ihn sicherlich nicht verschwiegen. Wie nichtig nun die Beschwerden sind, die sie durch euch haben vorbringen lassen, das wissen sie selbst recht gut und ihr sollt es sofort aus unseren Worten ersehen. Bezüglich der Burg Lindau ist der Thatbestand folgender: Die Grafen haben sie, wie ihr bemerkt habt, belagert: aber da sie den von Natur und durch künstliche Anlagen festen Platz durch keine Gewaltanstrengung erobern konnten, schickten sie ganz heimlich zu uns, wir möchten doch den Befehl geben, die Belagerung aufzuheben, damit es nicht, wenn sie auf eigenen Antrieb abzögen, den Anschein gewinne, als ob es sie ihres aus Unbedachtsamkeit unternommenen Anschlages gereue. Wir entsprachen ihrem Wunsche und sorgten damit für ihren guten Ruf. Was ist da nun Schlimmes bei? Dankbar müßten sie uns sein, daß wir Schmach und Schaden von ihnen abgewendet haben. Was aber über die verweigerte Unterstützung vorgebracht ist, so können wir uns nur wundern darüber, mit welcher dreisten Stirn diese Geschichte erzählt wird. Aber sie erklühnen sich, durch Boten als wahr hinstellen zu lassen, was sie, wenn sie persönlich anwesend wären, niemals sich herausnehmen würden, auszusprechen. Ist doch den Unterthanen unserer Länder von Steiermark, Kärnthén und Krain stets aufgegeben worden, in jeder Noth der Grafen zur Hülfe bereit zu sein, sei es nun, daß die Ungarn oder die Türken in die Herrschaften derselben einfallen würden. Stets haben wir den Ländern der Grafen ein und dieselbe Sorgfalt zugewendet wie den unrigen, sind ebenso eifrig bemüht gewesen, ihre Notheile abzuwehren, wie die unrigen. Dafür ist uns Johann

Staubenberg¹ Zeuge, den wir oft von Seiten Oesterreichs nach Steiermark geschickt haben, um, wenn es nöthig war, Soldaten zur Unterstützung der Grafen aufzubieten. Was für Lügen über die Friedensverhandlungen vorgebracht sind, da muß jeder sagen, daß sie mehr ein Lächeln, als eine Beantwortung verdienen. Denn wie ~~früher die Grafen~~ erklären, sie seien bei Seite geschoben, wo ~~auf fast alle Verhandlungen,~~ die zwischen uns und ~~stattgefunden haben,~~ selbst eingeleitet und zum ~~ht hat und sich kein Wort~~ in den Verträgen finden ~~auf sein Anrathen und Gut-~~achten hin aufgenommen ~~. Es liegt also durchaus~~ keine Veranlassung vor ~~grafen berechnete, deswegen~~ einen Vorwurf auf uns ~~Auch können sie mit Zug~~ und Recht nicht ein Bündniß aufheben oder Verpflichtungen lösen, die nicht bloß zeitweilige, sondern beständige sind, die aus gewichtigen Gründen eingegangen und durch Urkunde und Siegel bekräftigt sind. Wohl hätte es sich für sie geziemt, die sich doch durch uns zum Ruhmesglanz der Fürstenwürde erhoben wissen, der empfangenen Wohlthat eingedenk zu sein. Haben doch auch ihre Güter, die in unseren Fürstenthümern gelegen sind, stets sicheren Schutz genossen, sind sie selbst doch oft, in widrigen Glückszufällen, durch unsere und unserer Vorfahren Hülfe gerettet worden. Aber böser Sinn und ein truggeübtes Gemüth lassen sich nicht durch Wort oder Schrift fesseln und vergebens möchte man einen Menschen durch ein Schriftstück zu binden suchen, dem Wohlthaten nicht einmal Verpflichtungen auferlegen. Die Grafen mögen selbst zusehen, ob sie es zum Guten und Rechten mit uns treiben, wenn sie, während wir zum allgemeinen Besten des christlichen Staates, zur Ehre des deutschen Namens nach Rom ziehen, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Böses gegen

¹) Hauptmann in Steiermark.

uns im Schilde führen. Wir wenigstens schiden ihnen den Verbundbrief sowenig, wie ihre schriftlichen Reberse zurück. Da sie uns als Fürsten des Reiches durch einen Eidschwur verpflichtet sind, so gemahnen wir sie nur daran, daß sie die Treue nicht brechen, wo sie sie doch, ihrem natürlichen Gefühle und der Macht der Gewohnheit folgend, halten können. Wir werden sonst mit ihnen Heilversuche anstellen, wenn sie sich von Verträgen oder natürlichen Bänden frei glauben. Wenn aber Bertholdsburg Graf Ulrich nicht länger in Wacht haben wollte, so hätte er es uns einräumen müssen, bevor wir aus Deutschland auszogen; denn unser Auszug hat ihm doch nicht verborgen bleiben können. Wenn er es uns jetzt, wo wir weit von Hause entfernt sind, nicht bis zu unserer Rückkehr bewahrt, wird er dem Brandmal der Treulosigkeit nicht entgehen können. Wir werden es dereinst aus seinen Händen zurückverlangen.“ Mit diesen Aufträgen schickte er die Gesandten zurück.

Inzwischen mußte Leonor an der ligurischen Küste umherlaviren, da sie durch widrige Winde zurückgehalten wurde; 104 Tage blieb sie zu Schiff und fuhr weder in irgend einen Hafen ein, ausgenommen den von Sebta in Africa, von dem oben¹⁾ die Rede gewesen ist, noch verließ sie das Schiff und stieg ans Land²⁾. — Der Kaiser hatte bereits Tusciem betreten, hatte aber darüber, wo überhaupt die Braut sich befand, noch keine sichere Nachricht, die hoffen ließ, daß Leonor mit dem Kaiser zur Krönung eintreffen werde. Es ist wunderbar und kann nicht den Anschein erwecken, als ob es durch Zufall eingetreten sei, auch nicht durch menschliche Mühigkeit, sondern — das zu erklären, stehe ich nicht an — durch Anordnung des göttlichen Willens geschah es: Nachdem lange östliche Winde die Fahrt der Kaiserin gehemmt hatten, erhob

¹⁾ S. oben S. 23 f. — ²⁾ S. die Einl. S. LII f.

sich endlich ein Westwind und die Segel schwellten sich infolge einer unverhofften Brise, und, während weder die Kaiserin vom Kaiser noch der Kaiser von der Kaiserin Kunde hatten, landete Leonor, sowie der Kaiser nach Florenz kam, im Hafen von Pisa¹. Als sie hier erfuhr, daß der Kaiser in der Nähe sei, da wurde sie höchlichst erfreut und schickte sofort zu ihm², um fragen zu lassen, ob sie hier oder in Telamone, wo sie erwartet wurde, ans Land gehen sollte; sie ließ dabei sagen, sie sei doch ziemlich stark durch die andauernde Seekrankheit und das Ungemach der Seefahrt angegriffen. Friedrich hieß sie in Livorno ans Land gehen und schickte, um sie in seinem Namen zu empfangen, den Bischof Johann von Regensburg, den Herzog Baucó von Schlesien³, den Grafen Michael von Raiburg, Georg Starhemberg, Johann Ungnad, Ulrich Sonnenberg und Jacob de Castro Romano, die ersten Männer seines Hofes, ab. Auch befahl er den Gesandten, die in Telamone mit den Frauen und Jungfrauen auf die Kaiserin warteten, sich möglichst schnell nach Pisa zu begeben und sich seiner Gemahlin zur Verfügung zu stellen. Diese kamen über rauhe und nahezu unwegsame Berge⁴ sofort zu ihr.

Sehr vielen Florentinern erschien nun das als eine großartige Auszeichnung, wenn sie den Kaiser und die Kaiserin, jenen aus dem Norden, diese aus dem Westen kommend, zu gleicher Zeit in ihrem Gebiete hätten empfangen dürfen. Und da Leonor die in Telamone Wartenden lange hingehalten hatte, so fehlte es nicht an solchen, die aussprengten, die Flotte sei durch der Florentiner Schlaubeit an der ligurischen Küste zurückgehalten worden, damit sie erst Friedrich, der unterwegs war, in Florenz empfangen und dann die Kaiserin zugleich mit dem Kaiser in ihren Mauern beherbergen könnten. Allgemein aber

¹) Zu Livorno 1462 Februar 2. — ²) Den Nikolaus Landmann.

³) Fulco von Teschen. — ⁴) Das toskanische Hügeland.

glaubte man, Leonor werde sofort von Pisa nach Florenz entboten und hier die Vermählung des Königspaares gefeiert werden¹. So will es nun einmal das Wesen der Menschen. Alles was klugen Männern glücklich ausschlägt, das glaubt man, sei durch deren Mühseligkeit zu Stande gebracht; was weniger Verständigen nicht glückt, schreibt man deren Unerfahrenheit zu; und doch verdanken oft weder jene das Gute ihrer Tüchtigkeit, noch diese das Schlimme ihren Fehlern. Die Meinung bestimmt den größten Theil des irdischen Lebens. Aber wissenschaftliche Erwägungen auf solchem Gebiet kannte man unter den Florentinern nicht. Gott allein, der alles lenkt, mißt die Zeitverhältnisse ab und richtet sie ein, wie sie eintreten sollen. Auch der Entschluß des Kaisers bestätigte die öffentliche Meinung nicht. Denn er hatte der Kaiserin sagen lassen, sich so schnell als möglich nach der Stadt Siena zu begeben, da er nicht in Florenz zu bleiben gedente. Und er hielt sich auch nur kurze Zeit in Florenz auf², um sich die herrlichen Paläste des Cosimo de' Medici, die übrigen Bauten der glänzenden Stadt und die reiche Pracht, die sich beim gesammten Volke kund gab, anzusehen. Nachdem er dem Senat Lebewohl gesagt, brach er nach Siena auf.

Hier war ihm die gesammte Bevölkerung bis zum vierten Meilensteine entgegengegangen. Sie brachte ihm das Banner und die Schlüssel der Stadt dar, gab sich damit in seine Gewalt und empfahl sich zugleich seinem Wohlwollen. Und trotz der langen Reden, welche die Gesandten vorher in Bologna wegen der Zahl der in die Stadt aufzunehmenden Ritter gehalten hatten, wovon oben berichtet worden ist³, zog der Kaiser mit seinem gesammten Gefolge in die Mauern der Stadt ein.

¹) Vergl. darüber Pastor I, 374, Note 1.

²) Nach Pastor I, 373, Note 1 erfolgte die Abreise Friedrichs am 6. Februar (nicht März), so daß nur sieben Tage (vom 30. Januar) heraus kommen. — ³) S. 20.

Viertausend¹ Ritter oder gar noch mehr sollen es gewesen sein; und doch fand jeder ein Unterkommen, alle wurden freundlich aufgenommen und mit Ehrerbietung behandelt. Der Magistrat der Stadt aber hatte den Befehl gegeben, daß sowohl ein großer Theil der Stadtbevölkerung, als auch eine starke Anzahl der Landbewohner unter Waffen in Bereitschaft sein, den Palazzo beobachten sollten, daß keine Unruhen entstünden. Indessen römischen Truppen nicht gewachsen gewesen, falls von beiden Seiten ein Kampf ausgebrochen wäre. Nur darin lag die Sorge, die Bürger ein Sicherheitsmittel liegen können, daß die Bürger mit gespannter Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Höfischen beobachteten, wenigstens nicht unvorbereitet offen hätte. Und es kommt ja beim Zusammenstoß sehr viel darauf an, wer zuerst zu den Waffen greift. Aber des Kaisers ganzes Trachten ging auf Ruhe aus. Als daher, sei es durch Zufall oder in böswilliger Absicht angelegt, in dem Hause, welches die Gesandten der Venetianer bewohnten, in der Nacht Feuer ausbrach, und nun die Bürger in Verwirrung geriethen, sich des Magistrates die Angst bemächtigte, die Frauen laut schriehen und die ganze Stadt in Aufruhr war, da befahl der Kaiser den bewaffnet herzu-eilenden Rittern sich ruhig zu verhalten; dann schickte er den Marschall² zu den Stadthauptern und ließ sie ermahnen unbesorgt zu sein, und indem er versicherte, daß alle Bewaffneten, über die er verfüge, zum Schutz des Volkes, das sich um das Reich wohl verdient gemacht habe, bereit seien, benahm er ihnen jegliche Furcht.

Inzwischen suchten die Legaten³ des obersten Bischofs mehrmals bei Friedrich um Audienz nach und erklärten, es sei Rechtens und von alters her Brauch, daß der Kaiser dem römischen

¹) Es waren aber wohl nur gegen 2000. S. Bayer S. 130.

²) von Wappenheim. — ³) S. oben S. 30 f.

Bischof eidlich Treue gelobe, bevor er das Patrimonium des heiligen Petrus beträte¹. Das Gebiet der Kirche sei nicht mehr fern; wolle er weiterziehen, müsse, versichern sie, die Leistung des Eides in Siena stattfinden, so stehe es in den Büchern der Clementinen geschrieben. Der Kaiser dagegen behauptete, kein Kaiser habe ihn jemals geleistet, höchstens hätten es Carl IV und dessen Sohn Sigismund gethan. Heinrich VII wenigstens weigerte sich Treue zu schwören, in Folge dessen die Clementine² herausgegeben sein soll. Ludwig der Baier habe sich erst gar nicht durch einen solchen Eidschwur binden lassen. Er hat, da sich der römische Papst weigerte, die Krone aus den Händen des Präfecten von Rom empfangen³. Daß es bei den Kaisern vor Carl dem Großen Sitte gewesen sei, den Eid zu leisten, ist uns nicht überliefert. Was nach Carl Ludwig I, was die Ottonen geschworen haben, das offenbaren die Decretalen der Päpste. Trotzdem ihm aber das Ansehen einen Schwur⁴ zu thun, als ein befremdliches und sonderbares vorkomme, glaube er doch dem obersten Priester, dem Stellvertreter Christi, gehorchen zu müssen, da er dafür halte, daß dessen Aufträge als göttliche Befehle anzusehen und auszuführen seien.

Während dieser Vorgänge aber hatten die Oesterreicher die Beamten des Kaisers gewaltsam entfernt und die gesammte Verwaltung des Herzogthums in ihre Hände genommen⁵. Sie hielten es nun für gerathen, von ihrem Vorgehen den römischen Bischof zu benachrichtigen und ihre Sache als die gerechte hin-

¹) S. darüber Pastor I, 375, Note 1.

²) Durch Papst Clemens V. Von dem Eidschwur des Kaisers handelt Lib. II. tit. 9. De jurejurando.

³) Ludwig wurde vom Capitano der Stadt, Sciarra Colonna, 1398 gekrönt.

⁴) Die Formel des Eidschwures ist abgedruckt bei Schmel, Gesch. Friedr. Bd. II, 704, Note.

⁵) Auf Grund der Beschlüsse des Wiener Landtages vom 12. December 1461. S. Thl. I, S. 262 f.

zustellen, bevor sie durch Friedrichs Klagen angeschuldigt würden. Denn es macht viel aus, als erster die Ohren des Richters vollzureden. Sie berufen daher einen Rechtskundigen, Thomas Angelped¹ mit Namen, fordern ihn auf, so schnell als möglich nach Rom zu reisen und versprechen ihm bedeutende Belohnungen für den Fall, daß er sich der Gesandtschaft mit Angewandtheit entledige. Auf seinen Wunsch oder vielmehr auf sein dringendes Verlangen, geben sie ihm eine schriftliche Instruction, die er dem Cardinal Johann von S. Angelo überreichen soll, in der Hoffnung, dieser werde dem römischen Bischof dann Alles darlegen. Der Sinn der Instruction² war folgender:

Der Kaiser Albrecht hat, bevor er starb, ein Testament gemacht. In diesem hat er für den Fall, daß ihm ein nachgeborner Sohn geboren werden sollte — seine Gemahlin war nämlich schwanger — über die Vormundschaft Bestimmungen getroffen. Als dieses mit dem Tode des Testators rechtskräftig geworden war und nun die Landsassen von Oesterreich zusammentraten und über die Regierung des Landes beriethen, schickten die Herzöge Friedrich und Albrecht von Oesterreich Gesandte zu ihnen und ließen sagen, wenn von Albrechts Gattin ein Knäblein geboren würde, so seien sie Vormünder desselben, wenn aber ein Mädchen, so seien sie die Herren des Landes und sie verlangten daher, daß ihnen die Regierung des Herzogthums anvertraut werde. Während der Berathung wurden die Landsassen auf die urkundlichen Denkmale der Vorfahren aufmerksam, aus denen aufs bestimmteste hervorging, daß des verstorbenen Albrechts, ferner der noch lebenden Friedrich und Albrecht Vorfahren einst die Herrschaft unter sich getheilt und demnach dem einen ausschließlich Oesterreich

¹) Canonicus zu St. Stephan in Wien.

²) Sie liegt uns noch im Wortlaut vor. S. Bayer, S. 132 f., der die Entzifferungen des Aeneas in dieser Instruction sowie in dem folgenden Briefe der Oesterreicher an den Cardinal von S. Angelo schon genügend gekennzeichnet hat.

mit bestimmten Grenzen, dem andern Steiermark, Kärnthén, Krain, die Etschlande und mehrere andere Herrschaften eingeräumt worden und überdies als Gesetz unter ihnen abgemacht und festgesetzt war, daß keiner von ihnen oder ihren Erben auf die abgeschiedene Hälfte Ansprüche erheben könne, so lange noch ein männlicher Erbe von der andern Linie am Leben wäre. Da nun die Entbindung der Königin noch nicht eingetreten war, hielten sie, in der Erwägung, daß Oesterreich Nachbarn habe, die eifrig auf Umsturz und Raub bedacht waren, es für das praktischste, Friedrich bis zur Zeit der Niederkunft als Verweser anzunehmen, damit die Nachbarn aus Furcht vor dessen Macht Ruhe hielten und er zugleich in Gemeinschaft mit seinem Bruder, falls ein Mädchen geboren würde, ohne Hinderniß die Erbschaft antreten und, seinem Rechte gemäß, Oesterreich behalten könne. Sie fürchteten nämlich, es möchte in einem solchen Fall ein anderer Verweser auf Umsturz sinnen, Friedrich um sein gutes Recht zu bringen suchen und somit Oesterreich in Kriege stürzen. Damit nun aber Friedrich seinerseits nichts zum Schaden seines erst noch geboren werden sollenden Mündels oder des Vaterlandes unternehmen könnte, verpflichteten sie ihn vertragsmäßig dahin, daß er die Regierung Oesterreichs bis zur Niederkunft der Königin übernehmen solle; und wenn dann ein männlicher Sproß das Licht der Welt erblicken würde, so dürfe er diesen unter keinen Umständen gegen dessen Willen über die Jahre der Mannbarkeit hinaus bei sich halten, sondern müsse die Vormundschaft und das Herzogthum aus den Händen geben; die Schätze und das gesammte kostbare Hausgeräth, sowohl das zu gottesdienstlichen wie zu profanen Zwecken, solle er inventarisiren und unter doppelten Verschuß legen lassen, zu dem er den einen Schlüssel behalte, den andern dagegen den Landsassen übergäbe. Würde die Königin ein Mädchen zur Welt bringen, so solle er dasselbe der Sitte des

Hauses Oesterreich gemäß aufziehen lassen und, wenn es heran-
 gewachsen, mit einer ihr angemessenen Mitgift verheirathen,
 das Land Oesterreich aber, gemäß dem Rathe der Prälaten,
 Freiherrn und Abligen, die er sich aus den Eingewessenen des
 Landes erwählen könne, regieren. Bevor jedoch die Königin
 nicht niedergekommen, dürfe er keinen der Landsassen zur Ab-
 leistung des Huldigungseides zwingen, die Land- und Stadt-
 rechte nicht antasten, keinen in seinen Privatrechten schädigen;
 die Schulden der Kammer müsse er sämmtlich bezahlen. Alles
 das gelobte er durch seine im Einzelnen getreulich
 zu beobachten mit dem Hi Alte er, falls etwa von
 der Königin ein Sohn eben würde, denselben
 nach den Jahren der Man seiner Selbstbestimmung
 überlassen oder die vorgese rtikel nicht alle erfüllen
 — was jedoch Gott, darum nädig verhüten wolle —
 dann stehe es den Land ichs frei, von ihm ab-
 zufallen, sich ihm zu wide ausschließlich dem nach-
 gebornen Prinzen Gehorsam. Alle Eidschwüre und
 Verpflichtungen, die man ihm, dem Vormund, gegenüber
 eingegangen wäre, sollten in diesem Falle hinfällig werden.
 Nachdem die Abmachungen in dieser Weise getroffen, wurde
 Ladislaus, ein Sohn Albrechts, von der Königin Elisabeth
 geboren. Sofort wurde er in Stuhlweissenburg, wie es Sitte
 bei den Königen von Ungarn ist, noch als ganz kleines Kind
 im zartesten Alter gesalbt und empfing die Krone. Hierauf
 kam er in Friedrichs Hände, der, ohne sich an das Testament
 Albrechts zu kehren und unter Nichtbeachtung der ihm vor-
 geschriebenen Landesgesetze, den Knaben dauernd bei sich er-
 ziehen ließ und Oesterreich nach seinem Kopfe, ohne Beirath
 der Landsassen, verwaltete. Burgen, Bülle und Einkünfte ver-
 pfändete er und bedrückte die Unterthanen in Oesterreich mit
 schweren Lasten und Abgaben. Albrechts Schulden zu bezahlen,

fiel ihm nicht ein. Daß Räuber ihr Unwesen trieben und Mord und Brand anstifteten, ließ er ungestraft hingehen; unsagbares Unglück hat er über Oesterreich gebracht. Als das ruchbar geworden, da hielten es die Ungarn gewissermaßen für eine Schande, daß der, den sie als ihren König gesalbt und als ihren Vater angenommen hatten, sich in fremder Gewalt befinde und sie verlangten wiederholt, daß Ladislaus, ihr Herr, in Freiheit gesetzt und zu ihnen entlassen werde. Und auch die Böhmen schwiegen nicht still dazu. Da aber Friedrich sich weigerte, den Knaben aus den Händen zu geben, brach der Gubernator von Ungarn mit einem starken Heere in Oesterreich ein und verwüstete raubend und brandschatzend das Land. Jedoch selbst dadurch ließ sich Friedrich nicht rühren, sondern ward nur immer halsstarriger und behielt sein Mündel, es noch enger nach außen abschließend, in seiner Gewalt; ja, was weit härter ist, er hat den zarten Knaben gegen den Willen der Prälaten und Freiherrn Oesterreichs mit nach Italien genommen, nur damit er sich dort in dem ungewohnten Klima eine Krankheit zuziehen, den Tod finden, und ihm das erledigte Herzogthum hinterlassen möchte, das er das seine nennt und von dessen Einwohnern er als seinen Unterthanen spricht. Deshalb sind die Oesterreicher insgesammt in Wien zusammengelommen und in Erwägung des Schwures, den sie einst Albrecht geleistet haben, worin sie dessen männlichen Erben Treue gelobt haben, zugleich auch im Hinblick auf die mit Friedrich geschlossenen Verträge, die dieser seinerseits ganz und gar nicht gehalten habe und in der Erkenntniß, daß sie dieserhalb von dessen Regierung befreit seien, haben sie, nachdem sie, trotz ihrer Forderung, die Auslieferung ihres Herrn nicht erlangen konnten, einstimmig unter sich beschlossen, fernerhin Friedrich als Vormund unter keiner Bedingung mehr zu gehorchen und sind mit den Böhmen, Ungarn und Mähren ein Bündniß eingegangen,

um nach gemeinsamer Berathung mit vereinten Kräften auf die Befreiung ihres Herrn und Königs, Ladislaus, hinzuwirken. Trotzdem hat Friedrich, vor Herrschbegier blind, den Knaben, wie gesagt, mit nach Italien genommen, damit dieser, da er ihn mit dem Schwerte nicht zu tödten wagt, in Folge der verfangenden Blut der italienischen Hitze umkomme. Aber die Oesterreicher werden, welchen Ausgang auch immer das Schicksal bringt, tapfer ausharren; unter Friedrichs Herrschaft werden sie sich jedoch in Zukunft niemals beugen.

Diese Instruction gaben sie, auf daß sie Thomas bei der römischen Curie vortrüge; damit jedoch noch nicht zufrieden, richteten sie auch an den Cardinal von S. Angelo ein Schreiben folgenden Inhalts¹:

„Dem verehrungswürdigsten Herrn Johann Cardinal von S. Angelo, dem trefflichen Vater, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Lenker des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Wir zweifeln nicht, daß Friedrich, wenn er nach Rom kommt, beim heiligsten Vater Nicolaus und dem heiligen Collegium der Cardinäle allerhand Ungünstiges und Verlegendes über uns vorbringen wird. Und weil er selbst ungerecht ist, wird er uns schlimme Uebelthäter schelten, wie es ja einmal Sitte unter den Menschen ist, daß sie sich als treffliche Männer darzustellen bemühen, wenn sie gleich die ärgsten Betrüger sind. Da uns nun der Kaiser an zahlreichen anderen Orten verklagt hat, dürfen wir nicht erwarten, daß er in Rom Stillschweigen beobachten wird. Es ist daher nöthig, daß wir unsererseits für unsere Unschuld das Wort ergreifen, damit es nicht durch unser Schweigen den Anschein gewinnen kann, als seien wir im Recht. Deshalb schicken wir unseren Gesandten Thomas

¹) S. Bayer S. 135.

Angelped¹ an die römische Curie, der über alle Anklagepunkte, die wir gegen Kaiser Friedrich vorzubringen haben, vollständig unterrichtet ist. Wir bitten dich, ihm Gehör zu schenken und dich unserer gerechten Sache hülfreich anzunehmen, da wir für den königlichen Prinzen, mit dem übel umgesprungen wird, zu den Waffen gegriffen haben; dem erlauchtesten Knaben Ladislaus gilt unser Eifer, ihm wollen wir sein väterliches Erbe zurückgewinnen. Stehe, wir flehen dich an, dem frommen Geschlechte bei. Vor deinen und aller Cardinäle Augen liegen die glorreichen Thaten des Vaters und Großvaters dieses unmündigen Knaben; denke daran, daß sie stets von wohlwollender Gesinnung und tiefster Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl erfüllt gewesen sind, daß sie für den katholischen Glauben gekämpft, das sie das Schisma ausgetilgt und der römischen Kirche den Frieden gegeben haben. Du darfst die Zuversicht hegen, daß auch er von den Pfaden seiner Väter nicht abwandeln wird. Da er nun unrechtmäßiger Weise außerhalb seines väterlichen Erbtes herumgeschleppt wird, so biete deine hülfreiche Hand, auf daß er zu seinem Rechte gelangen kann. Wir kennen deine Ehrwürden als das leibhaftige Abbild eines Pflegers der Gerechtigkeit, der alles Unrecht verabscheut. Wir betrachten dich deshalb auch schon von diesem Zeitpunkt ab als den Beschützer und Anwalt unseres Mündels und hegen die sichere Hoffnung, daß du den unschuldigen erlauchten Prinzen, der sich nicht zu schützen vermag, nicht im Stiche lassen wirst. Du wirst Mitleid haben mit der Jugend, wirst die Bergewaltigung verabscheuen, wirst als ein Hort der Gerechtigkeit auftreten und nicht zulassen, daß der heiligste apostolische Vater, der von dem wahren Hergang der Dinge unterrichtet worden ist, durch Friedrichs gefälschte Reden hinter das

¹) Von ihm ist in dem Originalschreiben gar nicht die Rede; als Ueberbringer desselben wird ein Joannes Unaber de Albersdorf genannt.

Licht geführt werde. Wir werden dafür stets deine dir ergebensten Diener sein. Ladislaus aber, wenn er am Leben bleibt, wenn er aus Italien, was die Himmliſchen doch alle geſchehen laſſen möchten, gesund zurückkehrt, wird ſchon von ſelbſt und erſt gar auf unſere Veranlaſſung hin, nicht verſäumen, dir für deine Anſtrengungen angemessene Belohnungen zu Theil werden zu laſſen. Lebe wohl!“ —

Auch an den Papſt Nicolaus und das heilige Cardinalcollegium hatten ſie Schreiben gerichtet, die von Beleidigungen und Schmähungen ſtropten. Aber giftigeren Inhalts, als die waren, die ſie an die Curialen ſchrieben, giebt es keine. Obgleich ſie recht widerlich nach höhnischen Bemerkungen riechen, halte ich es doch nicht für unangezeigt, auch hiervon ein Beiſpiel¹ anzufügen:

„Den in Chriſto verehrungswürdigen Vätern und ausgezeichneten Männern, die an der römischen Curie thätig ſind, wünſchen der Hauptmann Ulrich Eizinger und ſämmtliche Standesperſonen und Bewohner des Herzogthums Oeſterreich den beſtändigen Segen des Herrn! Die ſchreckliche und unerhörte Willkürherrschaft Kaiſer Friedrichs drängt uns an euch einige Worte zu richten, die wir aus Scheu vor einem ſo hehren Namen gern verſchwiegen hätten, wenn uns und unſerem hochberühmten Herrn, dem König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, nicht gerade Stillſchweigen zum Nachtheil gereichen würde. Kann doch, wo das Unrecht wüthet, die Klage nicht ausbleiben. Sehr zahlreich ſind die Fälle, in denen Friedrich bis auf den heutigen Tag mit einer geradezu unverſchämten Härte gegen uns verfahren iſt; doch beabſichtigen wir nicht, ſie einzeln durchzugehen, um nicht eure Ohren allzulange in Anſpruch zu nehmen. Von vielen vernehmte aber folgende, welche ihr zur Charakteriſtik des Willigkeitsgeföhls des jezigen

¹) Bergl. Bayer S. 136. Auch dieſer Brief iſt ein Nachwerk des Aeneas.

Kaisers und seiner königlichen Hochherzigkeit in eure Heimathländer berichten, oder wenn ihr dorthin kommt, erzählen könnt und euch darüber freuen mögt, daß in unserer Zeit ein so frommer und gottergebener Kaiser vom Himmel geschenkt ist. Eben dieser Friedrich ist mit der Vormundschaft über König Ladislaus betraut worden und hat sie bis auf den heutigen Tag geführt. Wir schämen uns zu berichten, wie ärmlich der königliche Prinz erzogen, wie er in Speise und Kleidung unterhalten worden ist. Die Burgen und Einkünfte sind in Pfandschaft gegeben, die Schätze fortgeschafft, sein ganzes Erbe ist ausgeplündert. Und doch würden wir das Alles noch ertragen haben, wenn nicht noch Schlimmeres an das Tageslicht gekommen wäre. Vernehmet die ungeheuerliche fluchwürdige That! Als Friedrich beschloffen hatte nach Rom zu ziehen, um die Kaiserkrone zu empfangen, baten wir ihn, unseren Herrn bei uns zu lassen, damit er dem väterlichen Willen gemäß geleitet würde. Er hat es nicht gewollt. Vielmehr hat er den zarten zwölfjährigen Knaben, der von überaus schwächlicher Constitution ist, mit sich in das ungesunde Klima Italiens genommen, damit ihn, den er mit dem Schwerte nicht umzubringen wagt, der Temperaturwechsel tödtet. Weh dir erlauchtesten Prinz aus Burgund und Holland entsprossen¹, also nur deshalb wirst du mitgeschleppt, um durch deinen Tod einem anderen Platz zu machen! Seht ihn da, der sich des Reiches Krone holen will. Ihr alle insgesammt, Curialen, müßt eure Stimme dagegen erheben. Wer über das römische Reich als Kaiser gesetzt wird, der soll von jedem Mangel frei, muß mit allen Vorzügen ausgestattet sein. Aber wer gegen sein eignes Blut angeht, wie kann der noch der Kaiserkrone würdig erscheinen? Lehnt euch dagegen auf, ihr weisen Männer, wir flehen darum, erhebt eure Stimmen dagegen, sorget dafür,

¹) Anspielung auf des Ladislaus Abstammung aus dem Hause Luxemburg.

daß eine solche Schande nicht zugelassen wird. Denn wenn Friedrich sich der Herrschaft bemächtigt, dann wird den schlimmsten Verbrechern der Zutritt zu den Ehrenstellen offen stehen, dann wird es in Zukunft für rechtliche Männer keine Unterkunft im Staate mehr geben. Zum Heile der gesammten christlichen Bevölkerung, in unserem besonderen Interesse beschwören wir euch immer aufs neue, daß eure Klugheit mit allen Mitteln dieses Uebel abwenden möge.“

Mit diesen Briefen und Instructionen kam Thomas, seine Reise beschleunigend, nach Siena. Er machte dem Kaiser seinen Besuch und wußte unter dem Vorgeben in Beneficienangelegenheiten in Rom zu thun zu haben, Empfehlungsschreiben an den obersten Bischof zu erlangen. Aber der Schlaupopf fand einen noch größeren Schlaupopf und dem listigen Fuchs hielt ein noch listigerer das Widerspiel. Der Kaiser merkte, daß böse Anschläge dahinter steckten und schickte bewaffnete junge Leute hinter dem Manne her, die ihm nicht weit von der Stadt S. Quirico¹ Briefe und Instructionen mit Gewalt entrißen, ohne daß sie jedoch von ihm irgendwie hätten erkannt werden können. Aus reiner Gnade ließ man Thomas am Leben und er mußte von Glück sagen, daß er sich fortmachen konnte. Denn wäre der Inhalt der Briefe, die er bei sich hatte, vorher dem Kaiser bekannt gewesen, dann hätte Thomas an ein und demselben Tage seine Romfahrt und seinen Lebenslauf beendet. Der Kaiser war höchst betroffen, als ihm die Schreiben der Oesterreicher überreicht wurden; jetzt erst sah er ein, daß ihre Absichten die schlimmsten, daß ihr Charakter schlecht war, da sie sich nicht scheuten, ihrem angestammten Herrn die schlimmsten Lasterreden anzuhängen. Das wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn sie erklärt hätten,

¹) Bei Kollar Quiriti. S. Quirico, an der Straße nach Rom, westlich von Montebulciano.

daß sie in gerechter Sache gegen den Kaiser die Waffen ergriffen hätten, weil dieser ihren Herrn nicht hätte bei ihnen lassen wollen, weil er sie während seiner Regierung hart behandelt und ihnen eine Anzahl von Versprechungen nicht gehalten hätte. Aber daß sie nun, wo der aus dem österreichischen Hause entsprossene Kaiser zu seiner Familie und des gesammten österreichischen Landes Ruhmesglanz, zur Ehre des heiligen Reiches und der deutschen Nation, um die Kaiserkrone zu empfangen, nach Rom zog, ihm in seinem Vorhaben entgegen waren, daß sie ihn des Verbrechens des Verwandtenmordes bezichtigten, ihn der Kaiserkrone für unwürdig erklärten und den Versuch wagten, ihm die Ehre abzuschneiden, das ließ doch unleugbar auf die unlautersten und schlechtesten Gefinnungen schließen. Doch darüber ist von uns schon an einer anderen Stelle¹ gehandelt und es kommt wohl noch einmal die Rede ausführlicher darauf.

Während sich solche Vorgänge in Siena abspielten, kam Leonor, wie es einer Kaiserin würdig war, mit einem großen Gefolge von Cavalieren und adligen Damen nach Pisa. Sie war eine Jungfrau von mittlerer Statur, sechszehn Jahre alt; ihr Gesicht mit ganz schwarzen, leuchtenden Augen, dem kleinen Mund und den lieblich gerötheten Wangen, verklärte ein heiterer Ausdruck, Nacken und Hals waren blendend weiß; sie war eine in jeder Beziehung reizende Gestalt, an der kein Fehler zu sein schien. Und war sie schon durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ihre Geistesgaben waren noch weit hervorragender. Die königliche Prinzessin sprach ohne Dolmetsch, führte ernste Gespräche, gab verständige Antworten, wußte alles richtig auseinander zu halten und ließ in jeder Beziehung königliche Ma-

¹) Baver, S. 136, bezieht diesen Hinweis auf die früheren Partien der Geschichte Friedrichs: vielleicht könnte man dabei auch an die *Oratio adversus Austriales* (siehe Einl. S. XXI f.) denken.

nieren erkennen. Hier ward nun vierzehn Tage lang¹ zwischen den Gesandten des Kaisers und dem portugiesischen Marquez wegen des Geleites der Kaiserin gestritten. Denn obwohl dem Marquez nur der Auftrag geworden war, in einem Hafen Latiums den Stellvertretern des Kaisers die Verlobte zu überliefern, hielt er es, da er indeß erfahren hatte, daß der Kaiser in der Nähe sei, sei es ihm nicht an dem Ehrensache- nigs von Portugal Würde zuwider, wenn er die Kaiserin nicht zuführen dürfe. Die Gesandten dagege- höherem Befehl zu handeln, wenn sie Leonor nicht an sie ihrerseits zu geleiten und hielten dafür, daß die Kaiserin eine besondere Auszeichnung nicht einem anderen überla-

Mittlerweise aber die Florentiner in arge Besorgniß, die Pisaner, die sie in Betracht hatten, daß sie ihrer Herrschaft widerstrebten, möchten den Versuch machen, sich mit Hülfe der Deutschen oder Portugiesen gegen dieselbe aufzulehnen. Sie hatten deshalb Micheletto², einen alterprobten Kriegsobersten, mit einem starken Trupp Soldaten in die Stadt gerufen; auch hatten sie aus Florenz erfahrene Leute als Commissare geschickt, die auf das Treiben der Deutschen und Portugiesen ihr Augenmerk richten, Tag und Nacht auf der Hut sein, an geeigneten Punkten Bewaffnete aufstellen, die Bürger beobachten, jede Möglichkeit eines heimlichen Ueberfalles verhindern, kurz, alle Mühe aufwenden sollten, daß die Stadt keinen Schaden erleide. Nachdem sie dieses Amtes mehrere Tage lang mit Fleiß gewaltet hatten, wurden sie desselben schließlich überdrüssig, gingen zum Bischof Aeneas und baten ihn, er möge dafür sorgen, daß der Sache ein Ende gemacht werde. Sie erklärten ganz offen, sie könnten und wollten diesen an-

¹) Landmann erwähnt davon überhaupt nichts; es ist leicht ersichtlich, daß Aeneas diesen Vorgang so breit ausmalt, um die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung um so ehrenvoller für ihn erscheinen zu lassen.

²) Attendolo (?) S. Th. I, S. 198.

strengenden Dienst nicht mehr länger ertragen. Eine Anzahl Bürger sinne auf Umsturz, die Portugiesen erlaubten sich allerschand Ausschreitungen, und wenn sie auch von den Deutschen als standhaften Männern die Ueberzeugung hätten, daß sie nichts gegen den Vertrag unternehmen würden, wenn erst einmal von anderer Seite ein Aufstand ins Werk gesetzt sei, dann würden auch sie eher den Pisanern, als den Florentinern Hülfe leisten. Und noch hatten sie diese Auseinandersetzungen nicht beendet, da erscholl plötzlich Geschrei. Die Diener Albrechts von Pottendorf hatten mit einigen florentinischen Knechten aus geringfügigen Ursachen Streit angefangen und waren mit den blanken Waffen beiderseitig gegen einander losgegangen. Aber da von Seiten der Florentiner eine größere Anzahl zur Stelle war, wurden die Deutschen überwältigt und in die Flucht getrieben; zwei von ihnen waren verwundet worden und starben bald darauf. Und dies war das einzige Mißgeschick, welches das Gefolge des Kaisers in Italien erlitt. Sonst kam von demselben weder infolge von Krankheit noch durch das Schwert einer ums Leben. Nur einer starb an Altersschwäche. Er wurde trotz seines kränklichen Zustandes mitgefahren, und als man an den Ort gekommen war, von dem aus man Rom sehen kann, und seine Kräfte mehr und mehr abgenommen hatten, da stieg er aus dem Wagen auf den Erdboden und im Anblick der Ausdehnung der Stadt versunken, staunte er eine Zeit lang über die gewaltigen Massen des Niesenwertes und hauchte dann, als ob nun seine Sehnsucht gestillt wäre, seine Seele aus.

Die Deutschen hätten aber, während sie in Pisa waren, den Tod der Ihrigen mit den Waffen rächen können; hatten sie doch die Bevölkerung der Stadt, die auf Umsturz bedacht war, auf ihrer Seite, und zudem bildeten sie mit den Portugiesen eine ansehnliche bewaffnete Macht. Indessen friedliche Maßnahmen schienen mehr angebracht zu sein, zumal auch die

Florentiner die That verdamnten und baten, ihnen die Schuld daran nicht beizumessen; sie wollten ein förmliches Gericht niedersetzen, um die Urheber des Verbrechens mit dem Tode zu bestrafen. Aber diese flüchteten sich heimlich aus der Stadt und da sie nirgends aufzufinden waren, erlangten sie Straflosigkeit für ihre Unthat.

Die Gesandten des Königs waren aus diesem Grunde bestrebt, möglichst schnell zurückzukommen. Und da der Sinn des Marquez nicht zu werden konnte, so beschloß man, der Kaiserin Spruch zu ertheilen, ob sie unter dem Geleite des Marquez oder des Königs zum Kaiser reisen wolle. Diese gab nach weiser Erwägung folgende Antwort: „Seitdem meine Eltern zur Ruhe übergegangen sind,“ äußerte sie, „habe ich von klein auf bis zu meinem jetzigen Lebensalter unter dem Herrscherwillen meines Bruders gestanden und kein Gebot desselben übertreten; nunmehr bin ich mit seiner Zustimmung einem Manne in die Ehe gegeben und ich muß daher den Vorschriften des Mannes gehorchen. Wenn die Gesandten meines Herrn, des Kaisers, zu dem Zweck abgeschickt sind, daß sie mich zu ihm führen, so kann ich sie nicht abweisen.“

Erst durch diese Worte ward der Marquez umgestimmt. Er erklärte, er wolle die Braut übergeben, sobald die Gesandten es wünschten; sie möchten nur einen unter sich auswählen, dessen Schutz die Kaiserin überwiesen werden solle. Nun befand sich, wie wir erzählt haben¹⁾, unter den Gesandten des Kaisers der Herzog Bauco von Schlesien, der der Meinung war und heftig darauf bestand, daß ihm vor den Uebrigen diese Auszeichnung zukomme, theils wegen seines Herzogstitels und des hohen Alters seines Geschlechtes, theils deshalb, weil er der nächste Verwandte des Kaisers Friedrich war. Aber da es mit dem Verstand bei weitem schlechter bei ihm bestellt war,

¹⁾ S. oben S. 36.

als mit seinem Stammbaum und er größere Übung im Trinken hatte, als im richtigen Sprechen — denn selten wird man in vom Glück hochbegünstigten Kreisen große Tüchtigkeit antreffen — so beschloffen alle, es müße der Bischof Aeneas sein, der Leonor in seine Obhut nehmen solle, um sie dem Kaiser zuzuführen. Es wurden also hierauf die betreffenden Urkunden aufgesetzt und nachdem alle Anordnungen getroffen waren, die Kaiserin nach Siena geleitet, am zweiten Tage in den Fasten¹. Zu Castel Fiorentino nämlich bestreute Aeneas der Sitte gemäß ihr Haupt und die übrigen Frauen ihres Gefolges [mit Asche]². Vor Siena aber kamen ihr zuerst die durch Geburt und Ansehen vornehmeren Bürger entgegen, hierauf Albrecht, der Bruder des Kaisers, begleitet von einer Schar der edelsten Männer, an dritter Stelle König Ladislaus von Ungarn mit noch glänzenderem Gepränge, zu viert in feierlicher Procession der Clerus und die Behörden der Stadt. Friedrich aber erwartete mit den apostolischen Legaten außerhalb des ersten und zweiten, aber innerhalb des dritten Stadthores — so viele Thore glaubten nämlich unsere Vorfahren an dieser Seite den hinterlistigen Ueberfällen der Florentiner entgegen setzen zu müssen — auf einem weiten und geräumigen Platze, umgeben von einer großen Zahl der vornehmsten adligen Persönlichkeiten, die Ankunft seiner Braut. Sobald er ihrer ansichtig wurde, stieg er vom Pferde herab, und auch sie ihrerseits war nicht säumig; beide schlossen sich darauf in die Arme. Sofort jedoch wurden sie wieder durch einen Zwischenraum getrennt, Prälaten und Edle schlossen sich zu einem Kreis zusammen und Heinrich Leubing hielt auf Befehl des Kaisers folgende Ansprache: Dieser Tag, an dem er seine innigst geliebte, den

¹) Am 24. Febr. 1452. Damit stimmt auch das Hodoeporicon bei Würdtwein, Subs. dipl. XII, 13 überein: da die Königin kam, das was am donerstag in der ersten vastwochen.

²) Am Aichermittwoch, Februar 23.

schrift, die das Andenken eines so bedeutsamen Ereignisses der Nachwelt überliefern sollte. Der Kaiser blieb darauf noch vier Tage bei den Sienesen.

Diese Stadt gefiel der jungen deutschen Mannschaft gar sehr. Sie liegt zwischen Bergen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf sie hat. Zahlreiche Paläste sieht man dort, die in königlicher Pracht emporsteigen und überaus reich geschmückte Kirchen. Der Hauptkirche, die man den Dom der heiligen Jungfrau Maria nennt, gebührt zweifellos vor allen Bauten Italiens der Vorzug, obgleich sie nicht gerade von übermäßiger Größe ist. Aber alle Theile fügen sich so trefflich dem Ganzen ein, daß ihr, um als vollendetes Kunstwerk zu gelten, nichts fehlen dürfte. Das Dach ist mit hellshimmerndem Blei gedeckt; die Schwibbogengewölbe sind hochstrebend; aus ihnen hängen Leuchter, verziert mit Blumen in den buntesten Farben, herab. Die Altäre sind überaus prächtig ausgeschmückt, die Gewänder der Geistlichen kostbar; Reliquien von Heiligen sind in großer und seltener Fülle vorhanden und in Silber und Gold und in mannigfaltige Steine gefaßt. Die Säulen sind von Marmor; [an den Wänden befinden sich] kunstvolle Gemälde und Bildwerke, die man für Arbeiten des Phidias oder Praxiteles halten könnte. Der Chor ist in kunstvoller Art, die man die tharthische nennt, in Mosaik ausgelegt; die Glasmalereien der Fenster erglänzen in den sattesten Farben, der Fußboden, auf dem durch verschiedenfarbigen Marmor Figuren dargestellt sind, die Vorgänge aus der alten Geschichte wiedergeben, wird immer glänzender, je mehr er betreten wird. Der Pracht des Portals und der ganzen sogenannten Façade des Domes dürfte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen sein; zahllose Figuren von Pferden, Menschen und Engeln sieht man da, zahllose sogenannte Baldachine streben zum Himmel empor. Auch ein Mosaikwerk erglänzt im oberen Theile der

Borderfront. Marmelstein in den verschiedensten Farben bekleidet den ganzen Dom. Für die Glocken ist ein hoch emporragender Thurm aus schwarzem und weißem Marmor erbaut. Man steigt zu der Kirche, die über die gesammte Stadt emporragt, auf Stufen empor. Unter ihr ist eine nicht unbedeutende Kapelle des heiligen Johannes und ein berühmtes Baptisterium, so daß man ein halbes Meil über der Kirche mit großem Aufwande und noch großer Fertigkeit die Kirche erbaut hat. Ihr gegenüber liegt ein Hospital, das über den ganzen Erdkreis berühmt ist; in demselben werden Kranke, wo sie auch immer liegen, gepflegt. Ausgesetzte Kinder werden hier aufgezogen und wenn sie herangewachsen sind, werden die Jünglinge zur Erlernung eines Handwerks, für das sie geeignet erscheinen, ausgeschickt. Jede Art von Mildthätigkeit wird hier geübt. Diese Einrichtung lobten die Deutschen über die Maßen. Die Bevölkerung der Stadt verhielt sich ruhig, und da sie Fremde gern hat, war sie bestrebt, allen Vergnügen zu bereiten. Vornehmlich aber schien diesen das weibliche Geschlecht zu gefallen; denn die Stadt Siena birgt wunderschöne Frauen und man wird stets einzelne unter ihnen antreffen, die an Liebreiz der Formen alle Frauen des italienischen Volksstammes übertreffen. Und überdies sind die Mädchen und Frauen von Siena heiteren Sinnes und kommen, soweit es die Sittsamkeit zuläßt, ihren Liebhabern mit Liebenswürdigkeit entgegen; dabei stecken sie voll drolliger Einfälle und besitzen einen feinen Humor; sie singen zur Zither, tanzen, einzelne bringen es sogar fertig, lateinische Reden zu halten und Gedichte zu machen. Als sie am ersten Sonntag in den Fasten auf dem Markt sich versammelt hatten, um einen Tanz aufzuführen, erschien dazu auch der Kaiser mit seiner Gemahlin, bestieg die zu diesem Zweck

hergerichtete erhöhte Tribüne und betrachtete anfänglich mit Bewunderung die Anmuth und das sittsame Wesen der Frauen. Hierauf aber trat ein Weib von trefflicher Gestalt und in jugendlichem Alter, die Tochter eines gewissen Agostino, aus der Zahl der Zwölfmänner, die in das Haus Petruccio und zwar einen wohlgestalteten und gelehrten jungen Mann, Achille mit Namen, der bei der Rückkunft des Kaisers zu den Spitzen der Stadt, den sogenannten Herren, gehörte, geheirathet hatte, in die Mitte des Kreises, stieg auf eine Bank hinauf und hielt eine wohlgefezte Rede über das Glück der Ehe. Bald ermahnte sie Friedrich, seine Gemahlin zu lieben, bald Leonor, ihren Gatten wieder zu lieben; und sie sprach so gehaltvoll und gewählt, daß sie alle, die zugegen waren, in Erstaunen setzte. Danach begann der Reigen und es wurde lange kunstvoll getanzt. Aber da viele von den Portugiesen, die zum Gefolge der Kaiserin gehörten, anwesend waren und sich in den Kreis hineindrängend die Jungfrauen und Frauen unsanft anzufassen begannen, indem sie ihre Sitten mit den züchtigen Gewohnheiten Etruriens zu vermengen dachten, da gerieth auf einmal die gesammte Schar der Weiber in Entrüstung, und gleichsam als ob eine geheime Verabredung bestanden, verneigten sie sich grüßend vor dem Kaiser und seinem Gemahl und huschten ganz plötzlich vom Markte in den Palazzo.

Am zweiten Tage danach¹ setzte der Kaiser seine Reise auf Rom zu fort. Die Deutschen lobten im Ganzen das Verhalten der Sienesen. Nur das hatten sie bitter empfunden, daß in Siena Lebensmittel nicht in ebenso reichlicher Fülle gereicht worden waren, wie an anderen Orten, und nicht sämmtliche Ausgaben für den Kaiser bezahlt waren. Manche wunderten sich

¹) Das würde der 28. Februar gewesen sein; nach dem Hodoeporicon (S. oben S. 53. Num. 1.) blieb Friedrich in die vierte Woche in Siena, die Königin acht Tage; die Abreise erfolgte in der „andern vastwochen“, also wahrscheinlich in den ersten Tagen des März.

darüber um ſo mehr, als man vermuthet hatte, die Sieneſen würden, da die Florentiner und Venetianer, die nicht in gleicher Weiſe als Pfleger des Reichs galten, dem Kaiſer die reichlichſte Bewirthung hatten zu Theil werden laſſen, alle Uebrigen durch die Beweiſe ihrer Ergebenheit in den Schatten ſtellen. Dieſe Vermuthung legten nahe die Ehrenbezeugungen, die einſt dem Kaiſer Sigismund daſelbſt zu Theil worden, der zu der Zeit, als Eugen¹ auf dem päpſtlichen Throne ſaß, ſich elf Monate bei den Sieneſen aufhielt² und ſeinen Lebensunterhalt von ihnen empfing. Und man glaubte, daß es würden Friedrich nicht geringere Ehren erwieſen werden als Sigismund. Indeß die Sieneſen ſind nicht im Stande an Macht mit den Venetianern, oder an Reichthum mit den Florentinern zu meſſen. Auch wußten ſie noch ſehr wohl, wie ſchlimm es ihnen mit Sigismund ergangen. Und ſie hatten bereits den geſamnten Aufwand beſtritten, den in den drei Monaten die Geſandten des Kaiſers mit den Hofdamen in Groſſeto und Telamone gemacht hatten. Außerdem befürchteten ſie, der Kaiſer möchte etwa dann mit Leonor bei ihnen länger Aufenthalt nehmen, und ſie wollten nicht einleiten, was ſie nicht durchführen konnten. Sie beſchloſſen daher, Friedrich nur die Ehren zu erweiſen, welche die in den Bergen gelegene Stadt, die ohne ein großes Herrſchaftsgebiet war, und dazu in einer nicht beſonders fruchtbaren Gegend lag, aufzubringen vermochte, und der Kaiſer ſchlug darum die ihm bezeugte Ergebenheit der Sieneſen nicht geringer an, wenn er gleich ſich von vornhercin über das argwöhnliche Gebaren der Bevölkerung geärgert hatte.

In Viterbo aber wurde ihm im Auftrage des oberſten Biſchofs ein großartiger Empfang bereitet. Als er ſich jedoch ſeinem Abſteigequartier näherte, war da eine Anzahl junger Leute, die von einem erhöhten Orte aus das golddurchwirkte

¹) Eugen IV. — ²) Juli 1432 bis Mai 1433.

Tuch des Schirmdaches oder Baldachins, wie es die Italiener nennen, unter dem der Kaiser herritt, mit eisernen Haken zu sich hinauf zu ziehen suchten und es dabei zerrissen. Und als in Folge dieses Vorganges der frevelhafte Uebermuth wuchs, versuchte eine Schar von Soldaten, die im Solde der Kirche standen, indem sie auf den Kaiser eindrangten, ihn vom Pferde zu stürzen, in der Meinung, daß dieses dann den Räubern gehören würde. Einzelne gingen noch weiter und streckten gierig die Hände nach dem Hute, der mit einer sehr kostbaren Krone geziert war, aus, indem sie davon gewaltigen Gewinn erhofften, und als ob nun die Lösung zum Deutemachen ausgegeben wäre, stürmten sie bald gegen diesen, bald gegen jenen an; man rang mit äußerster Kraustanstrengung, kämpfte mit Knütteln gegeneinander und es entstand ein wüthes Geschrei und unentwirrbarer Tumult. Sobald der Kaiser das merkte, wandte er sich zu den Legaten und sagte: „Hier gilt es handgreiflich zu werden und Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen.“ Indem riß er einem der nächststehenden Hantierenden den Stock aus der Hand, gab seinem Pferde die Sporen und entging so den Händen der Nachsteller. Darauf aber lehrte er wieder um, stürzte sich nun auf jene, haute bald auf diesen, bald auf jenen ein, streckte eine ganze Anzahl nieder und richtete eine bedeutende Niederlage an. Und auch die Legaten säumten nicht zu den Stöcken zu greifen und mit Knütteln zu fechten. Der Bruder des Papstes, ein Mann von mächtiger Körperkraft, prügelte einen nach dem anderen tüchtig ab; die Ritter des Kaisers suchtelten mit den Schwertern dazwischen; eine ganze Stunde lang ward von beiden Seiten mit heftigster Erbitterung gefochten. Schließlich wurden die hinterlistigen Angreifer überwältigt, und nachdem sie genug Verwundungen und Schläge dabongetragen, nahmen sie Reißaus. Sehr viele von ihnen wurden gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen. Als

langte der Kaiser auf einen vorspringenden Berggrüden¹, von dem aus man die Stadt übersehen kann. Hier bewunderte er zuerst den weithin sich erstreckenden Umkreis der Mauern, die mächtigen Massen der Gebäude, das Grabmal Fabrians, den Springbrunnen², den man mit falscher Namensgebung als das Grabmal des Romulus und Remus bezeichnet, die Thermen des Diocletian, das Pantheon, das gebiegene Werk Agrippas, das Colosseum, den unerschütterlichen Bergfels des Kapitols, den palanktischen³ und adventinischen Hügel, die Esquilien und den Lateran und erkundigte sich nach Namen und Bestimmung eines jeden Bauwerkes. Er finde, erklärte er, Rom stehe nicht hinter seinem Rufe zurück und das gesammte ablige Gefolge äußerte hoch erfreut, nun habe es doch die Anstrengungen nicht umsonst auf sich genommen, da es ihnen vergönnt wäre, die Stadt, das Haupt des Erdkreises, den Gipfelpunkt aller Nationen, Rom, zu schauen.

Als man von dem Hügel herabgestiegen war, kam hier der heilige apostolische Senat gegen die frühere Sitte zur Begrüßung heran; den vorhergehenden Kaisern nämlich soll diese Ehre verweigert worden sein, wie ich glaube, seitdem das kaiserliche Ansehen abgenommen hat. Denn es steht fest, daß in alten Zeiten nicht nur die Cardinäle, sondern sogar die obersten Bischöfe der Stadt Rom selbst den Kaisern entgegen gegangen sind. Wenigstens kam der römische Papst⁴ zu Friedrich I nach Sutri hin. Aber alle Machtverhältnisse sind dem Wechsel unterworfen. Einst war die Stellung des Kaiserthums gewaltig, jetzt ist der apostolische Stuhl bedeutender. Dessen Ansehen freilich dürfte wohl, seitdem Petrus die Schlüssel zum Himmelreich übergeben sind, stets bedeutender gewesen sein, wenn gleich die Machtstellung nicht selten eine geringere war.

¹) Monte Mario. — ²) Die Meta Sudans vor dem Colosseum. — ³) Palanktischen? — ⁴) Gfabrian IV. 1155.

Einzug halten, sondern eine Nacht
Zeltlager zu. Für diesen Brauch
anderer Grund vorliegen, als daß
zugestanden hat, um Vorkehrungen
zug des Kaisers keine Unruhen ent
daß die Kaiser ihrerseits sich die
um erst über die Lage in der Stadt
damit sie desto gesicherter ihren Q
aber der Fall ist zwei- oder dreimal
oder durch Zufall vorgekommen und
Gewohnheitsrechtes gewonnen. Bei
blieben also diese Nacht im Hause e
Spinelli¹, das sich dieser für den Som
Stadt hatte bauen lassen, die Ueb
doch ging eine ganze Anzahl, welche
in die Stadt. Unter dieser war au
sodort zum Papste berufen und in a
Absichten des Kaisers ausgefragt; er
Alles sicher, ruhig, daß an der Auf
daß durchaus kein Grund zu Bef
Darauf ernüchterte

wir gleich nicht allen Glauben schenkten, doch lieber mit Wangen auf unsere Rettung bedacht sein, als trotzigen Muthes untergehen.“ Und mit diesen Worten schickte er ihn in seine Behausung zurück, die er für ihn in herrlicher Lage am Tiber bestimmt hatte. Der Castellanus¹, der viele Jahre hindurch die Burg S. Angelo von Eugen inne gehabt, hatte sie einst erbaut.

Am folgenden Tage sammelte sich auf den ganz nahe bei der Stadt gelegenen Wiesen außerhalb des Thores², welches sich an die „Moles Hadriani“³ anschließt, das gesammte Gefolge des Kaisers und ward förmlich in Treffen, wie wenn es eine Schlacht liefern wollte, eingetheilt. Und nicht weit davon stand auch die apostolische Reiterei unter den Waffen. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kaiser, mit dem Staatskleid angethan, ragte über die Abgesandten von ganz Italien, obwohl das große Männer waren, hinaus; die Kaiserin, welche mit wunderschönen Prachtgewändern geschmückt war, lenkte, mit ihrer Umgebung von Cataloniern und Portugiesen, die Blicke aller auf sich. Ladislaus, der König von Ungarn und Böhmen, wengleich noch zarten Alters, schritt in seinem Purpurgewand unter den Prälaten in wahrhaft majestätischer Haltung sichtbarlich dahin. Albrecht, der Bruder des Kaisers und Anführer der Truppen, ritt bald hierhin, bald dorthin und wies einem jeden seinen Platz an. In der Zwischenzeit ließen sich die deutschen sowohl wie die lateinischen Ritter in ihrer Kunstfertigkeit sehen, tummelten sich in voller Waffenrüstung umher, schwangen die Lanzen und führten mit den Schwertern Hiebe aus, und indem sämtliche Signale ertönten, erweckte es den Eindruck, als ob eine Schlacht stattfände. Weder die Deutschen blickten mit Geringschätzung auf die Italiener, noch wiederum die Italiener auf die Deutschen herab. Von allen Seiten

¹) Antonio Rido (?) Vergl. Pastor I. 226.

²) Der Porta di Castello. — ³) Die Engelsburg.

bestellt, der nach seinem Willen regieren, dem seine Kinder nachfolgen würden, der sich einen Vasallen des Reiches nenne und den die gesammte Christenheit der fürstlichen Ehre für würdig halte. Des Dogen von Venedig Machtstellung beruhe nur auf dem Willen des Volkes, er bekomme seinen Sohn nicht zum Erben in der Würde; der Doge werde aus den Kaufleuten gewählt. Es erscheine befremdlich und unwürdig, daß einem edlen und mächtigen Fürsten ein Krämer vorgezogen werde. Hingegen betonten die Venetianer, daß das Herzogthum Mailand neuen Datums sei; mit Galeazzo Visconti habe es seinen Anfang genommen, mit dessen Sohn sei es schon wieder hingschwunden, da dieser ohne in der Ehe gezeugte Kinder gestorben wäre. Die Dogenwürde von Venedig sei uralte und durch eine gesetzmäßige Ordnung eingerichtet. Der Doge werde stets nur aus einer vornehmen Familie genommen; die Republik Venedig habe einen mehr als neunhundertjährigen Bestand und sei mächtig zu Wasser und zu Land. Francesco Sforza, dessen Gesandte die Mailänder doch wären, könne keinem venetianischen Patrizier für ebenbürtig gelten; er sei ein Emporkömmling, dessen Vater, bevor er das Waffenhandwerk betrieben, dem niederen Volke angehört habe; es sei lächerlich, daß er dem Adel der Venetianer gleichgestellt sein wolle, um deren Gold er viele, viele Jahre gebettelt hätte. Sein Fürstenstand sei nichtig, da er gegen Gesetz und Herkommen auf Grund einer gewaltsamen Erhebung des Volkes den Herzogstitel sich angemast und die Abzeichen an sich gerissen habe. Seine Stellung sei ohne festen Untergrund und werde bald erschüttert sein. So plötzlich wie der Mann emporkommen, ebenso schnell werde er auch wieder untergehen. Ferner habe bereits Filippo, der doch das rechtmäßige Oberhaupt der Mailänder gewesen, trotzdem er aus dem edlen Hause der Visconti entsprossen und Galeazzo's Sohn gewesen, über den Vorſitz mit

dem Dogen von Venedig auf Concilien sowohl wie bei der Curie öfters Streit geführt, aber niemals sei ihm der Vorrang eingeräumt worden. Die Mailänder mußten daher jetzt als über die Maßen unbesonnen bezeichnet werden, daß sie glaubten, ihrem Herzog, einem Gewalthaber von dunkler Herkunft, müsse vor der ruhmvollen Vergangenheit Venedigs der Vorzug vergönnt werden. Es blieb daher bei Abrechts Bestimmung, den Venetianern wurde der ehrenvollere Platz gegeben. Die Mailänder, in Zweifel, was sie thun sollten, wollten zuerst aus dem Zuge austreten. Dann aber, nachdem sie mit dem Bischof von Piacenza¹ und dem von Siena² Rath gepflogen, hielten sie es doch für angezeigt zu bleiben.

Es ritten also nun die Ritter, welche die Fahnen³ trugen, voran und es folgten die Abtigen aus Deutschland, Böhmen und Ungarn, so viele ihrer im Rittergeschmuck anwesend waren; nächst diesen die hochedlen Männer italienischer Abkunft; danach die römischen Bürger, dann die Barone und schließlich die Gesandten von Lucca, Ferrara, Montferrat, Siena, Florenz, Mailand, Venedig, die Portugiesen und Aragonesen. Hierauf kam König Ladislaus mit seiner Dienerschaft⁴ um sich; ferner waren etliche edle Grafen aus Deutschland in seinem Gefolge. Zwischen ihm aber und dem Kaiser war dem Senator und dem Präfecten⁵ von Rom der Platz angewiesen. Ihnen nämlich, so hieß es, komme es pflichtmäßig zu, nachdem der Kaiser die Stadt betreten, dessen Pferd an der Hand zu führen. Der Marschall⁶ trug ein entblößtes Schwert vor dem Kaiser her.

¹) Nicolaus. S. oben S. 60. — ²) Aeneas.

³) Auf einen vom Kaiser im letzten Augenblick gegebenen Befehl sollten aber alle übrigen Fahnen, selbst das Georgsfähnlein, abgethan werden und der Einzug allezu unter des Königs Banner erfolgen. Val. Pastor I, 376 f. Für den Einzug ist noch heranzuziehen der Bericht eines Ungenannten aus Rom bei Janssen, Reichs-correspondenz II, 1, Nr. 186, der in manchen Einzelheiten die Angaben des Aeneas bestätigt.

⁴) Sie ist in der Späterischen Chronik bei Mone, Quellsensamml. I, S. 390 namhaft gemacht. — ⁵) Francesco Orfani. — ⁶) Heinrich von Rappenheim.

Die nächsten nach dem Kaiser waren die Bischöfe von Siena¹, von Gurf², Regensburg³ und Triest⁴ und die übrigen Rätthe, Grafen und Barone. Dann blieb ein Zwischenraum von zehn Schritt. Die ersten danach waren die adligen Dienstmänner der Kaiserin, darauf erst kamen der Bischof von Coimbra⁵ und der Marquez von Valença und mit ihnen der Hofmeister Albrecht Pottendorf, welche unmittelbar vor der Kaiserin herritten. Sie selbst aber, die ganz allein war, geleiteten zahlreiche Fußknechte. Darauf folgten Frauen und Jungfrauen in großer Zahl, ebenso sehr durch ihre Schönheit als die Pracht ihrer Gewänder bewundernswerth. Zuletzt von Allen ritt die päpstliche Reiterei.

An vielen Stellen hörte man beständig Hörnerklang. Sobald man an das Stadthor⁶ gelangt war, kamen der Bischof von Spoleto⁷, der Vicar des Papstes, und eine große Zahl von Mitbischöfen und insulirten Aebten, die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen tragend, in Procession entgegen und nun vorausschreitend führten sie den Kaiser unter einem sogenannten Zeltbaldach oder Baldachin aus goldgewirktem Tuch in die Stadt bis zu den Stufen der Basilica des heiligen Petrus. Hier saß Papst Nicolaus auf einem elfenbeinernen Sessel, angethan mit den glänzenden Pontificalgewändern, während das Collegium der Cardinäle um ihn herum stand und sich viele andere Prälaten und Magnaten Italiens zu einem Kreise geschlossen hatten, und empfing Friedrich mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem Antlitz und mit väterlichen, überaus herzlichen Worten. Dieser küßte in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiland Christus und im Gedenken an den heiligen Petrus die Füße desselben und brachte einen Goldklumpen zum

¹) Aeneas. -- ²) Johann Schallermann.

³) Friedrich III von Blankenfels. -- ⁴) Antonio II de Goppo.

⁵) S. oben S. 24. -- ⁶) Die Porta di Castello. -- ⁷) Bernardus Arelatus.

Geschenke dar. Hierauf ließ er den Bischof Meneas wenige Worte in seinem Namen sagen, wie sie bei der Zusammenkunft der beiden Häupter des Erdkreises angemessen erschienen. Alsdann küßten auch König Ladislaus, Herzog Albrecht von Oesterreich, und schließlich auch die Kaiserin, ferner sehr viele andere vornehme Männer und Frauen die geweihten Füße des Papstes.

Nach diesem Vorgang zog sich die Kaiserin in die für sie hergerichtete Wohnung zurück. Papst und Kaiser schritten zusammen im Gespräche miteinander bis zu den Thüren der Kirche hinan, gefolgt von dem ganzen Zuge, und während darauf der Papst mit den Cardinälen zu seinem Palaste emporstieg, trat der Kaiser mit seinen Begleitern an den Altar des heiligen Petrus heran. Nachdem er eine Zeit lang gebetet hatte, bewunderte er die Größe des Domes und die mächtigen hochanstrebenden Pfeiler. Dann begab auch er sich nach seiner Wohnung, die ihm der Papst in seinem Palaste in prächtigster Weise hatte herrichten lassen, um während der Nacht, die bereits hercinbrach, der Ruhe zu pflegen. Der Papst, welcher versprochen hatte, den Unterhalt für fünfhundert Ritter aus dem Gefolge des Kaisers zu stellen, verköstigte an die Tausend und mehr, und ließ die Rationen in reicher Fülle darreichen. Für eine ganze Anzahl, denen er in besonderer Liebe zugethan war oder von denen er glaubte, daß sie dem Kaiser sehr werth seien, ließ er ganz speciell Fürsorge treffen. Am folgenden

krj 10. Tag, als davon die Rede war, daß für die Feierlichkeit zum Empfang der Krone ein Tag festgesetzt werden sollte, war Papst

krj 19. Nicolaus der Meinung, es möchte, da gerade der Jahrestag seiner Krönung unmittelbar bevorstand, derselbe Tag, der dem Papste geheiligt, auch zeitlebens für den Kaiser ein Festtag sein und so für die Zukunft eine gemeinsame Gedenkfeyer das Gefühl der Freude verdoppeln. Und Friedrich hatte auch nichts

dagegen; daß jedoch schien ihm ein lästiger Zwang, daß er, da noch zehn Tage bis zur Krönung übrig waren, sich in seiner Wohnung halten sollte. Unter dem Volke aber hieß es fast allgemein, wenn der Kaiser, bevor er gekrönt wäre, in den Stadttheil, welcher der größere ist und in dem die vornehmsten Gebäude der Alten zu sehen sind, komme, so bedeute das ein Unglück; ein Aberglaube, der uns durchaus thöricht erschiene ist, da wir lesen, daß einzelne Kaiser zunächst nach dem Lateran gekommen und hierauf erst gekrönt sind. Denn Sigismunds Vorfahre, Heinrich VII, empfing in der Kirche, die Sanct Peter zu den Ketten¹ genannt wird, die Krone und rückte hierauf mit bewaffneter Macht in die Leostadt und zum Vatican unter fortwährenden Gefechten mit denen, welche König Robert von Sicilien gegen ihn ausgesandt hatte². Auch der Kaiser kümmerte sich nicht um das Volksgerede. Er ritt mit einem kleinen Gefolge aus und besichtigte die alten Paläste der Stadt und die sonstigen Sehenswürdigkeiten. Darin jedoch gab er dem Herkommen nach, daß er die Brücke des heiligen Engels, die hauptsächlich für verboten galt, mied. Aber indem er nun alle Wunderwerke der Stadt durchstöberte, waren es nicht bloß die antiken Bauwerke, die er lobte, sondern er stieß auch auf Neubauten des römischen Papstes, von denen er erklärte, daß sie staunenswerth seien. Denn wie die Colossalbauten der alten Kaiser³ die Gebäulichkeiten der ganzen Stadt überragen, so erheben sich die Bauten des Papstes Nicolaus durchweg über alle neueren Arbeiten, und wie wohl der Kaiser selbst ein höchst vortrefflicher Baumeister, fand er sich doch von Nicolaus übertroffen, in dessen Werken man, was Kunst und Kostbarkeit anlangt, nichts vermissen wird.

¹) Vielmehr in S. Giovanni im Lateran.

²) Roberts Bruder Johann, welcher die dem Kaiser feindlichen Orsini's unterstützte. — ³) Auf dem palatinischen Hügel.

Nach deren Besichtigung begab sich der Kaiser zum Papste. Nachdem er lange Zeit über die Wunderwerke der Stadt geredet hatte, ließ er sich über die Verhältnisse in Oesterreich in folgender Weise aus¹⁾:

„Es ist mir nicht zweifelhaft, oberster Bischof, daß meine Feinde aus Oesterreich Dir in ^{reicher Fülle} Unwahres wie Schändliches von mir hinterbracht haben. Ich weiß, daß auch wenn gleich einige ihrer Boten, die zu Dir unterwegs durch die Unfruchtigen aufgegriffen sind, mich aus mancherlei Gründen der Weg offen gestanden nicht daran, daß ich es für nöthig, Deiner den hat. Eben deshalb will ich es für nöthig, Deiner Heiligkeit möglichst wahrhaftig zu eröffnen, wie mein Verhältnis zu den Oesterreichern damit Du nicht Erdichtetes für Wahrheit ansiehst. Vernimm also kurz den Verlauf der Dinge von mir und stelle fest, ob jene die Wahrheit gesagt haben.

„In dem Hause Oesterreich, aus dem ich und König Ladislaus unsere Abkunft herleiten, hat sich von alters her als Herkommen eingebürgert, daß die unmündigen Prinzen, deren Vermögen, Herrschaften und was die Sterblichen sonst von höchsten Gütern besitzen, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit in der Gewalt des ältesten Fürsten eben dieses Hauses bleiben. Nun starb — es sind zwölf Jahre her — mein Oheim Albrecht, Herzog von Oesterreich und mein Vorgänger im Reich und hinterließ eine schwangere Gattin, von welcher Ladislaus Postumus geboren wurde. Die Oesterreicher, sobald sie vernommen, daß Albrecht in Ungarn seine Tage beschlossen hatte — denn er herrschte auch über jenes Reich — übertrugen auf mich, als den ältesten Fürsten des Hauses, die

¹⁾ Hierin, sowie in der Antwort des Papstes, haben wir augenscheinlich Nachwerke des Aeneas zu erkennen. Vergl. Bajer S. 143 ff., der auch die Verwandtschaft der Rede mit der nicht gehaltenen Oratio adversus Austriales bei Manfi, Pii II st. I, 184 ff. des Aeneas betont.

Regierung von Oesterreich, nur mit dem Vermerk, daß, wenn ein männlicher Sproß von Albrecht gezeugt würde, die Vormundschaft mir allein, wenn aber ein Mädchen, die Herrschaft mit allen Rechten mir und meinem Bruder Albrecht zufallen sollte. Und obwohl sie in jenem Zeitpunkt schon wußten, daß eine Art von Testament Albrechts vorhanden war, so hielten sie dasselbe doch gleichsam für ungültig. Als nun die Königin den Ladislaus geboren und ihn zum König von Ungarn hatte krönen lassen, dann aber den aufrührerischen Ungarn, die einen anderen Fürsten aus Polen beriefen, nicht Stand zu halten vermochte, übergab sie, in Besorgniß für ihren unmündigen Sohn, dem der größte Theil der Ungarn nach dem Leben trachtete, denselben in meine Hände. Ich habe ihn bis auf den heutigen Tag wie meinen Sohn auferzogen. Oesterreich aber habe ich mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet, die Lehen ausgethan, die Behörden eingerichtet, die Burgen befestigt, die Feinde abgewiesen, den undankbaren Bürgern friedliche Zeiten verschafft. Den Soldaten, die unter Albrecht gedient hatten, habe ich gleich beim Beginn meiner Regierung siebenzigtausend Goldgulden — so viel nämlich wiesen sie nach, daß Albrecht ihnen schuldig sei — aus meiner Privatschatulle gegeben, nur damit sie das Land nicht verwüsteten. Was auch die Oesterreicher nur immer von mir verlangt haben, bei keiner Gelegenheit ist es ihnen abgeschlagen worden; wie meine Söhne oder meine Brüder haben sie mir gegolten, unter mir sind sie zu Reichthum und Ansehen gelangt. Aber die undankbaren Menschen, die von Natur schlecht und von häßlichem Charakter sind, denen überdies noch von ihren eigenen Vorfahren verderbliche Sitten beigebracht sind, haben, obwohl sie mir, dem Vormund, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit eidlich Treue zugesichert hatten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß ich, um mich nach Rom zu begeben, die Reise angetreten

...war, Todesurtheile ohne W
hauptes verkündet. Weder für Ned
die treulosen, verbrecherischen und me
gelassen. Doch da sie an keinen Got
verwundern, wenn sie keine Scheu
feierlich gegebenen Zusagen zu brecher
ich hätte, als ich die Regierung von
das Versprechen abgegeben, nach den
von Leuten, die damals ausgewählt n
zu regieren. Das leugne ich nicht; ab
was ich zugesagt habe, so lange nämli
halten haben. Jedoch da sie auf ihre
ihnen übertragene Amtsgewalt abgelehnt
die natürliche Folge davon war, allein
trotzdem nie etwas, was möglicherweise
beschwerlich werden können, ohne Weirat
nommen. Sie tabeln, daß Verpfändung
seien; aber die Noth des eigenen Lande
zunehmen. Und gerade denen, die jet
haben wir die meisten Pfänder verschr
sind unwillig darüber.

auszusprengen, ich hätte den Schatz meines Mündels bei Seite geschafft. Jedoch als sie kürzlich in Wien in Gegenwart der Gesandten von Ungarn das Gewölbe geöffnet haben, wo der Schatz Albrechts verborgen gehalten wurde, haben sie Alles, wie es eingeschlossen war, unangetastet und unverfehrt wiedergefunden und sich als Lügner und leichtsinnige Verläumder erwiesen.

„Was den Vorwurf betrifft, daß ich König Ladislaus mit nach Italien genommen hätte, um ihn zu tödten, so brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen, denn ich habe Italien zur Winterszeit betreten, wo hier das Klima viel gesünder ist, als in Deutschland. Wenn ich den unschuldigen Knaben hätte umbringen wollen, hätte es in nunmehr elf Jahren an Gelegenheit nicht gefehlt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn den Ungarn zu überlassen, bei denen es einmal hergebracht ist, nicht bloß Prinzen, sondern auch die zu Männern herangereiften Könige zu tödten. Aber ich habe diesem Prinzen stets ein längeres Leben gewünscht. Sind wir doch nur vier Seelen aus dem Hause Oesterreich und besitzen ein ausgedehntes Ländergebiet; wir brauchen uns also gegenseitig nicht mit neidischen Augen anzusehen. Es kann so kommen, daß wir eher den Fürstenthümern fehlen, als daß Herrschaften und Reiche uns fehlen. Ich habe aber geglaubt, es sei für den jungen Prinzen nützlich, Rom anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen, bedeutende Männer reden zu hören, Deine Heiligkeit und Dein heiliges Collegium zu schauen, damit er, wenn er einst zum Manne geworden, sich daran erinnern möchte. Ja, wenn auch Alles wahr wäre, was die Oesterreicher über mich aussprengen, so wäre es ihnen aus eigner Mächtvollkommenheit doch nicht erlaubt gewesen, sich zu erheben und mich ohne Untersuchung der Angelegenheit der Vormundschaft zu berauben, während ich auf dem Wege zu Dir war, um die

...bauamt? Da nun aber Vater, zugleich mit mir verächtlich lachend ich auf Deinen Ruf zu Dir wende, spielen jene Vorgänge sich ab — daß Du Dein Ansehen gegen die Welt in die Waagschale legst, daß Du sie mit irdischer Macht niederwirfst, ich will sie nicht treffen.“

Hierauf erwiderte der römische Kaiser

„Vielerlei, theuerster Sohn, was dir nicht stimmt, ist uns über Dich nicht gleich hat bei uns keinen Glauben kennen Deinen Sinn, wie er die Tugend verabscheut und vor allem nach Recht wissen überdies, daß jene Oesterreicher nach Neuerungen begierig sind, daß sie die Ordnung und an Räubereien gewöhnt, die Prinzen wegen, sondern durch Habgier möglichst ungehindert rauben können, haben. Auch entweicht uns ...“

reicher ermahnen¹, innerhalb vierzig Tagen die Regierung des Herzogthums in Deine Hände zu geben und Dich in die frühere Stellung wieder einzusetzen. Wenn sie das nicht thun, werden wir sie mit dem Schwerte des Bannes treffen. Aber was dann, wenn Du unthätig bleibst und die treulose Nation nicht mit dem Schwerte niederwirfst? Du kennst die Treulosigkeit Deines Volkes nicht. Wie werden sie unsere Befehle fürchten, wenn sie die eidlich gelobte Treue brechen? Der fürchtet gewiß nicht, das Himmelreich zu verlieren, der nicht glaubt, daß es ein Himmelreich giebt. Getauft sind die Oesterreicher wohl, als sie kleine Kinder gewesen; nun, da sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christum und es thut ihnen leid, daß an ihnen Taufwasser verschwendet ist. Wir werden aber trotzdem unsere Pflicht thun; Du aber sieh Dich vor, daß Du nicht, während Du die geistlichen Waffen aufrufft, die weltlichen vernachlässigst und bedenke, daß die Oesterreicher weit lieber in jener, als in dieser Welt für ihre Verbrechen büßen wollen.“

Gleich nachdem diese Verabredungen zwischen dem Kaiser und Papst getroffen waren, stellte Friedrich eine zweite neue Forderung von schwerwiegendem Belang². Er führte nämlich aus, daß das mailändische Gebiet, wo es herkömmlich sei, die Krone des longobardischen Reiches zu empfangen, von einer pestartigen Seuche angesteckt sei und daß kein Sterblicher ohne Gefahr dahin sich begeben könne. Er bat daher Nicolaus kraft seiner Machtfülle, ihn zu Rom zum König der Longobarden zu krönen; damit geschehe auch den Mailändern Recht, die in offener Empörung gegen das Reich einen Herrscher über sich gesetzt und diesem die Abzeichen der Herzogswürde zuzugestehen keine Scheu getragen hätten. Der Fall schien dem Papste be-

¹) Dies ist geschehen in der Bulle vom 4. April 1452. Chmel, Mater. II, Nr. 4. Bergl. auch Bayer S. 144.

²) Nach dem Bericht der mailändischen Gesandten (Rottzenblatt des Oesterr. Arch. VI, S. 31) geschah das am Montag, den 13. März.

deutlich: aber da die zu Rathe gezogenen Cardinale erklärten, man dürfe dem Kaiser nichts abrätheln, schickte er, gegen den Willen und unter mehrmaligem Protest der Gesandten vom Papst, an den Jden des März¹ vor dem Hochaltar des heiligen Petrus Friedrich zum König der Lombarden. Und obgleich Leonor vorher durch die Gesandten ihm anberathet war, wurde sie ihm doch damals aus reue durch die Hand des obersten Bischofs unter Weisheitschleifen angetraut und die Ehe eingegnet. Doch wurde beiden vorgegeschrieben, aus ehrensüchtiger Ehen vor dem Sacramente sich in fleischlicher Vermählung vor dem dritten Tag nicht zu verbinden.

Hier möchte ich nun einige Bemerkungen über die Kronen² einschalten, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob wir schürdichter Berie der Meinung derjenigen bewillkürten, die es für den Kaiser seien drei Kronen nützig, die Deutsche, die mairländische und die römische, und behaupten, daß die erste von Silber, die zweite von Eisen, die dritte von Gold sei, und dann noch allenthalben gelehrte Anmerkungen über die Metalle machen. Dazu gehören auch die Weisheitsanleger mit ihrem Geschwätz, indem sie sich abmühen, mit einem Schwarm von Worten auseinander zu legen, was das Eisen, was das Silber, was das Gold zu bedeuten habe. Und zwar vernüchern sie, wie das Gold vor den übrigen Metallen, so verdiene die römische Kaiserkrone vor den übrigen Königskronen den Vorzug. Doch die Krone mag von einem Material sein, von welchem sie will,

¹ Das fand vordem am 16. März 1452 statt. Siehe die darüber vom Papst Nicolaus unter dem genannten Datum angeordnete Urkunde (Jümel, Reg. Frid. Ab. I. Anh. S. 115) und den eben genannten Bericht der mairländischen Gesandten. Nach der Vorstellung des Ungenannten bei Jansen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 106 fand die Krönung „in dere dem frone altare, als der babst pfoget zu sienen“ statt, und es heißt nachher dabeilb ausdrücklich, daß die Kaiserkrönung vor S. Petrus Altar, und nicht an der Stelle, wo die mairländische, erfolgt sei.

² Vergl. hierzu Gengler, Ueber Aeneas Silvius in seiner Bedeutung für die deutsche Reichsgeschichte S. 24¹, und besonders Anm. 148.

sie dürfte immer zu symbolischen Deutungen geeignet erscheinen. Wir aber wissen genau, daß es eine bestimmte Zahl von Kronen gar nicht giebt, und behaupten, daß die älteren Kaiser von Augustus bis auf Aurelian herab sich überhaupt keiner Kronen bedient haben, wenn anders dieser wirklich der erste gewesen ist, wie Eutrop¹ meint, der sich unter den Römern ein Diadem aufs Haupt gesetzt und sich eines ganz mit Edelsteinen und Gold überfüeten Gewandes bedient hat, eine Sitte, die bis dahin den Römern nahezu völlig unbekannt schien. Auch wissen wir, daß der Gebrauch des Diadems älter ist, als die Krone und daß sich das eine von dem anderen bedeutend unterscheidet. Aber nachdem einmal die römischen Bischöfe die Kaiserwürde von den Griechen auf die Deutschen übertragen haben, da ist es Brauch geworden, daß die Kaiser in Rom von der Hand des Papstes gekrönt werden. Und zur Kaiserkrönung ist keine andere Krone als die römische nöthig. Da nun aber die Königswürde in Deutschland mit vollem Rechte zur Kaiserwürde gehört, so beschloß man, daß der Kaiser als König der Deutschen in Aachen, wo der Sitz dieses Königreiches ist, die Krone empfangen solle, damit der Nation die ihr gebührende Ehre nicht entzogen erscheine. Dasselbe Verfahren ward auch bezüglich des Königreiches der Longobarden beobachtet, das nach Unterwerfung der Longobarden nicht als Provinz eingerichtet, sondern zum Reich unter dem Ehrentitel eines Königreiches geschlagen wurde. Und einen ähnlichen Brauch hat die Vorzeit auch in Betreff des Königreiches Burgund beobachtet, von dem wir lesen, daß es Woso den römischen Kaisern übergeben hat²; dessen Krone wird in Arles empfangen. Ebenso dürfte es meines Erachtens gehalten wer-

¹) An der Stelle des Brev. IX, 13 ff., an welcher Eutrop von Aurelian handelt, findet sich diese Notiz nicht.

²) Burgund fiel erst nach dem Tode Rudolfs III († 1032) unter König Konrad II an das Reich (1034).

den, wenn weiterhin das Herrschaftsgebiet eines Königreiches an den Kaiser fallen sollte. Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß alle diese Kronen goldene sind. Bei der mailändischen Krone freilich ist in der Mitte durch den Keil ein ganz dünner Streifen aus Eisen gezogen, der die Veranlassung für die thörichte Bezeichnung ist. Der Prophet Daniel¹ nämlich hat bei den vier größeren Weltreichen das letzte, zu dem wir kommen, nämlich das römische, offen das römische Stempeln wollen, mit dem römischen Kaiserreich, weil wie das Eisen alle Metalle in Stücke zerbrach, so das römische Kaiserreich alle Königreiche zermalmte. Heute, zur Zeit, o Schmerz, fällt ihm selbst die Krone ab, weil die Welt so sehr in Verfallung schwer, so daß bereits die Zeit für den thörichten Kaiser gekommen zu sein scheint. So viel sei nun hier über die Kronen bemerkt.

Bei der mailändischen Krönung war der König Ladislaus unter die Cardinäle, weit vom apostolischen Thron entfernt, gesetzt und zwar saßen unter ihm nur noch zwei Cardinäle, ein Umstand, der vielen als eine Entwürdigung erschien, in Hinblick auf den gesalbten und gekrönten König des überaus mächtigen Königreiches Ungarn. Aber selbst nicht einmal der Kaiser erhielt, bevor er die römische Krone empfangen hatte, den Vortritt vor sämtlichen Cardinälen; denn über dem Kaiser saß der erste Cardinal, welcher damals Vicelkanzler war, der Venetianer Francesco Condulmaro, eine Nefte Eugens IV. Und zwar wurde dieser Blaz Friedrich nicht als Kaiser, sondern als König von Deutschland, der erst zum Kaiser erwählt war, eingeräumt. Dabei fällt mir ein, was ebenfalls hierher gehört, daß sehr viele aus Unkenntniß in dem Glauben leben, als ob jemand zum König der Römer ernannt werde, wenn gleich diese Sitte durch den Gebrauch in Aufnahme gekommen ist. Denn nicht zum König der Römer pflegt einer in Aachen

Daniel 2, 39 u. 40. — *) Daniel 2, 33 ff.

gekrönt zu werden, sondern zu dem der Alemannen oder Deutschen. Die Römer haben nämlich nach Vertreibung des Tarquinius aus Rom den Königstitel dermaßen verabscheut, daß keiner von den Cäsaren, und mochten sie auch das Volk durch grausame Willkürherrschaft niederhalten, es gewagt hat, sich König zu nennen. Und auch Carl der Große, der zuerst von den Deutschen die römische Kaiserkrone empfangen hat, ließ sich nicht König, sondern Kaiser und Mehrer des Reiches nennen. Der römische Stuhl irrt deshalb auch darin durchaus nicht, daß er jenen vor der Krönung nicht als Kaiser anredet und ihm nicht den Platz, wie er dem Kaiser gebührt, anweist; nur darin hat er dem eingerissenen Brauche nachgegeben, daß er den zu Aachen Gekrönten als König der Römer anredet, obwohl man ihn richtiger als den der Deutschen, zum Kaiser erwählt, bezeichnen sollte, wie wir finden, daß es einige von den Vorgängern¹ gethan haben. Aber in diesen Dingen läßt sich keine bestimmte Regel festhalten, denn es giebt in den menschlichen Verhältnissen keine Beständigkeit. Alles ordnet sich dem Brauche unter, der nicht selten aus schlechten Anfängen seinen Ursprung nimmt.

Nachdem die mailändische Krönung beendet, begann am folgenden Tage² die Kaiserfeier. Die Ordnung derselben war folgende: Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm der römische Bischof vor dem Hochaltar des heiligen Petrus auf einem hohen Thronessel Platz, während die Cardinäle zu seiner Rechten, die Bischöfe und die übrigen Prälaten zur Linken Aufstellung nahmen. Außerhalb des Gitters waren zwei erhöhte Sitze, der eine für Friedrich, der andere für Leonor

¹) Auf Einsichtnahme von Urkunden gründet sich diese Notiz wohl kaum.

²) Das wäre nach des Aeneas eignen Angaben (s. oben S. 76) der 16. März gewesen. Die Krönung fand am Sonntag Quatres (19. März) statt. Pastor I, 379. Vergl. ferner Einl. S. XLI.

bestimmt; jedoch war ein Eingang frei gelassen, damit von da der Aufstiege zum Altar offen bliebe. Leonor nun, die mit ihren Hofdamen sich zeitig nach ihrem Sitze hinbegeben hatte, lenkte aller Augen auf sich, eine ebenso sehr durch ihre natürlichen Vorzüge wie ihre geschmackvolle Kleidung reizende Jungfrau. Friedrich u
anzahl Cardinäle zu der Kapelle geleitet, die „*St. Petrus*“ genant wird, und leistete hier zunächst dem Petrus, dem Papst Nicolaus und dessen Nachfolger in der Form, in der ihn Ludwig, der Sohn O wie die päpstlichen Decrete versichern, geschworen ward ihm auch die Albatzen herrn von Sanct Peter aufgelegt und er gab er seinen Confratres, genommen¹; bei die den Chorherren, so viele deren anwesend waren, einen Kuß. Ohne Aufenthalt schritt er dann inmitten der Cardinäle zum Hauptportal der Kirche. Als er hierhin gekommen war, ward durch den Cardinal Pietro² von San Marco, einen Neffen Eugens IV, feierlichst der Segen über ihn gesprochen. Darauf ging er in die Kapelle des heiligen Gregor, zog Sandalen an, legte die Tunica über und empfing den Kaisermantel. Als er gleich danach wieder in das Mittelschiff der Basilica kam, ward durch einen zweiten Cardinal der Segen über ihn ausgegossen. Und noch zum dritten Mal empfing er den Segen am Gitter des heiligen Petrus. Hierauf ward er zum Altar des heiligen Mauritius³ geführt und durch den Cardinal von Porto, den damaligen Vickanzler, dessen wir schon oben Erwähnung gethan haben⁴, zwischen den Schulterblättern und auf dem rechten Arm der alten Sitte gemäß mit dem heiligen Oele betupft. An denselben Stellen wurde auch seine Gemahlin Leonor ge-

¹) S. Einl. S. XLI. — ²) Pietro Barbo aus Venedig.

³) Der Ungenannte bei Janssen, Reichs-correspondenz II, 1, 186 läßt den Kaiser bei S. Jorgenaltare gesalbt werden. — ⁴) S. oben S. 78.

salbt. Nachdem dies geschehen war, gingen beide zu ihren Sätzen hin. Der Papst aber begann das Hochamt und es wurden bei der Celebrirung verschiedene von den alten Kirchenvätern aufgebrachte feierliche Gebräuche beobachtet. Abwechselnd wurden ihm nacheinander dargereicht das Scepter, wodurch die königliche Machtvollkommenheit angezeigt wird, der Reichsapfel, der die Weltherrschaft versinnbildlicht, und das Schwert, welches das Recht zur Kriegführung bedeutet. Schließlich ward ihm die goldene mit der Inful versehene Krone, die mit kostbaren Edelsteinen übersät war, auf das kaiserliche Haupt gesetzt. Auch die Kaiserin empfing nach dem Kaiser eine Krone aus den Händen des Papstes, von der es feststand, daß sie von der Gemahlin Sigismunds herrührte. Der Kaiser aber, obgleich er sich einen Schmuck für einen unglaublichen Preis gekauft hatte, hatte sich doch zu dieser Feierlichkeit den Mantel, das Schwert, das Scepter, den Apfel und die Krone Carls des Großen, wie sie die Sage bezeichnete, aus dem Archive zu Nürnberg kommen lassen und sich dieser Stücke bedient. Denn diesen Vorzug räumt man dem Alter ein, daß alte Gegenstände angeblich einen höheren Grad von Ehrwürdigkeit besitzen, während die neuen des Ansehens entbehren. Wenn aber die Prachtgewänder Carls des Großen wirklich so gewesen sind, dann haben zweifellos die Fürsten und Könige in älterer Zeit nicht sowohl nach dem Schmuck der Gewandung, als vielmehr nach dem Ruhm ihres Namens getrachtet und lieber glänzende Thaten verrichten, als schimmernde Gewänder tragen wollen. //

Indessen mir, der ich mir die einzelnen Stücke genauer angesehen habe, wollte es, als ich das Schwert betrachtete, so scheinen, als wäre es nicht das jenes ersten Carls, des Großen, sondern des Vierten, der der Vater von Sigismund war. Denn der böhmische Löwe war auf demselben eingravirt zu sehen, den jener als König von Böhmen führte. Unter dem

...verlagert wird, was nach il
bracht haben. So sehr kommt es da
eingenommen zu haben. Wenn aber,
jene Stücke aus der Zeit Carls IV s
uns um so mehr darüber wundern, de
Schmuck so bedeutend zugenommen hat,
Carls für bairische ansehen kann, w
überaus reichen und glänzend besetzten
Daß wir doch die Altvorderen ebenso n
träfen, als wir ihnen in eittem Tande

Während aber Nicolaus dem kaiserl
aufsetzte, wäre beinahe die bischöfliche W
herabgefallen¹, was einige für eine üble
Papst hielten und meinten, es hätte sic
prophezeien lassen, den später noch in de
Borcara ausführte, der beinahe am Pap
hätte. Doch durch die göttliche Gnade n
und behielt seinen Sitz glücklich noch auf
ward ergriffen und büßte für die beab
seinem Leben in der Burg des Crescenti
ein Ende gemacht wurde²

1453
Jan. 9.

Papst und der Kaiser gingen zusammen die Stufen der Basilica hinab. Hier bestieg der Papst seinen Zelter und der Kaiser leistete ihm zu Fuß¹ einige Schritte weit den Dienst des Marschalls; hierauf stieg auch er zu Pferde und sie ritten nun zusammen zur Kirche Santa Maria in Cosmedin². Da der Sitte gemäß an diesem Tage die goldene Rose geweiht war und der Papst sie in der Hand hielt, überreichte er sie hier dem Kaiser. Der Papst nun kehrte in seinen Palast zurück. Der Kaiser begab sich zur Fabriansbrücke³, wo er seinen Bruder Albrecht und zahlreiche Herzöge und Grafen zur Ritterwürde erhob, indem er einen jeden dreimal mit der flachen Schwertklinge schlug. Dreihundert⁴ sollen an diesem Tage zu Rittern geschlagen sein. Die Deutschen meinen, daß diejenigen, welche es auf dieser Brücke durch des Kaisers Hand werden, vor den übrigen Rittern einen Vorzug hätten. Denn diese, sagen sie, seien die Ersten; zu zweit kämen, die in Aachen dazu gewählt würden; an die dritte Stelle setzen sie die Jerusalemsritter; die übrigen Ritter halten sie für niedrigeren Ranges. Aber diese Unterscheidung ist heutzutage außer Gebrauch gesetzt. Je nachdem einer vornehmer von Geburt oder mit Reichthümern gesegneter ist, für um so angesehenen wird er gehalten. Das Geld erhält den Lohn der Tüchtigkeit. Insgemein⁵ wird bei allen Nationen dem Reichthum die höchste Ehre gezollt, der Arme liegt überall am Boden. Dürfte doch, wenn richtige Grundsätze uns leiteten, Niemand das Ritterwehrgewand tragen, der nicht irgend eine glänzende Waffenthat vollführt, einen herausfordernden Feind niedergestreckt, eine Mauer erstiegen hätte,

¹) Statt pedes ist entweder pedis oder pede zu lesen.

²) Vielmehr S. Maria Traspontina. S. Einl. S. XLII. — ³) Engelsbrücke.

⁴) Nach dem namentlichen Verzeichniß bei Bez, SS. Rer. Austr. II, 566 ff. sind es indeß nur gegen 200 gewesen. Der Frankfurter Ungenannte bei Janssen, Reichs-correspondenz II, 1, Nr. 186 giebt die Zahl 203 an.

⁵) Statt des fehlerhaften peraeque ist wohl pleraque oder plerumque zu lesen.

der nicht über einen Graben gesprungen wäre oder einem Bürger das Leben gerettet hätte. Die es verstünden, im Kriege Ordnung zu halten, den Fahnen zu folgen, den Befehlen zu gehorchen, den Feind zu treffen, Besatzungen zu verjagen, auf der bloßen Erde zu schlafen, zu gleicher Zeit Noth und Anstrengungen auszuhalten, des Sommers Hitze so gut wie des Winters Kälte zu ertragen und nichts zu fürchten, als den Vorwurf der Feigheit, die ziemte es sich, zu Rittern aufzunehmen. Aber wir zeichnen heutzutage Weichlinge, die im Federbett aufgezäppelt sind und niemals ein blankes Schwert gesehen haben, ja selbst Kinder, die noch in den Windeln liegen, mit der Ritterwürde aus. Und was soll man dazu sagen, daß gelehrte Leute, die zwischen Büchern aufgewachsen sind und wissen, daß sie schwächlichen Körpers und ängstlichen Gemüthes sind, sich nicht scheuen, die Abzeichen des Ritterstandes anzunehmen. Wenn die im Kriege geübten Ritter meines Sinnes wären, würden sie sich ihrerseits um die Doctorwürde bewerben. Verstehen sie doch ebenso viel vom Recht wie jene vom Waffenhandwerk. Aber selbst der Doctorenstand ist nicht mehr rein. Ich kenne sehr viele ungelehrte Doctoren und der Kaiser hat in Italien¹ viele dazu promovirt, denen das Geld für Wissenschaft gilt. Ich will keineswegs leugnen, daß es Leute giebt, die sowohl für die Wissenschaften, wie für das Waffenhandwerk das Zeug haben, wie es deren unter den Römern und Griechen eine ganze Anzahl gegeben haben soll. Der Kaiser folgte ja nur der irrigen Anschauung seiner Zeit; denn wenn er gleich einige tapfere und kriegsgeübte Männer zu Rittern geschlagen hat, in der Mehrzahl waren es doch für den Waffendienst untaugliche.

Erst als die Sonne bereits unterging — die Feierlichkeit zog sich nämlich bis in die Nacht hinein hin — begab er sich

1) Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2794 j. u. 2854 ff.

nach dem Lateran. Hier ward er zum Chorberrn der Basilica S. Giovanni aufgenommen, die man als die älteste Kirche der Welt bezeichnet. Dasselbst hielt er ein glänzendes Gastmahl, bei welchem auch wir an des Kaisers Tisch saßen zusammen mit dem Bischof Nicolaus von Biacenza, dessen wir oben gedachten¹. Das Essen zog sich bis Mitternacht hin. Erst tief in der Nacht trat man den Rückweg zum apostolischen Palast an, in dem, wie wir vorher gezeigt haben², des Kaisers Quartier war. Der Kaiser, der den ganzen Tag über nüchtern geblieben war, die durch die Edelsteine und das Gold sehr schwere Krone getragen, das Staatskleid angehabt und dreihundert mit dem Schwerte zu Rittern geschlagen hatte, gab sich gern der Ruhe hin. Der römische Bischof aber hatte deshalb gewollt, daß der Kaiser in seinem Palast wohnen möchte, damit er ihn häufiger sprechen könnte. Einige jedoch, deren Sinn stets zum Schlimmeren neigt, behaupteten, es sei deswegen geschehen, damit den Römern keine Gelegenheit gegeben würde, in einer stürmischen Nacht zum Kaiser zu bringen und ihn zur Befreiung der Stadt aufzureizen. Mir ist davon durchaus nichts bekannt, wenn ich gleich bestimmte Belege dafür habe, daß der Papst nicht ohne Furcht gewesen ist. So viel aber weiß ich, daß Nicolaus öfters zum Kaiser in dessen Schlafgemach gekommen ist, wenn schon der größere Theil der Nacht vorüber war, und daß der Kaiser auch oft zu ihm gegangen ist und sie ohne Zeugen Vielerlei miteinander besprochen haben, daß sie oft auch mit nur wenigen Vertrauten noch beisammen blieben, wenn es über wichtigere Dinge zu verhandeln galt. Der Kaiser hatte dann bei sich Aeneas, den Bischof von Siena, Johann Ungnad, die beiden Ulrich, Sonnenberger und Riberer, die er von allen ausgewählt hatte. Der Papst blieb entweder allein, oder er ließ den Secretär Pietro da Noceto zu sich kommen.

¹) S. oben S. 60. — ²) S. oben S. 68.

Hier kann ich nicht übergehen, welche Unterhaltung einmal über Träume¹ zwischen jenen beiden obersten Leuchten geführt worden ist. Denn obgleich die meisten Menschen urtheilen, daß man auf Träume nichts geben solle und die Auslegungen Daniels² und des Macrobius³ Regeln für nichtig ausgeben, bisweilen gelangen wir doch durch Träume zur Wahrheit. Mit gutem Grunde haben daher die Alten sich zwei Traumthore ausgedacht, eins von Elfenbein, das zweite von Horn, weil man durch das Horn einen Blick werfen kann, durch das Elfenbein aber nicht. Der Kaiser nun äußerte sich über seinen Traum folgendermaßen:

„Gleich wie ich zu Dir gekommen bin, heiligster Vater, habe ich Dir gesagt, ich wollte, sobald ich gekrönt wäre, Deiner Heiligkeit einen Traum von mir erzählen; es ist folgender: Als Du zum letzten Mal in Wien mit mir Abschied genommen hattest⁴, sah ich im Schlaf in der darauf folgenden Nacht, daß ich nach Rom gekommen und daß von Deinen Händen die Krone auf mein Haupt gesetzt wurde. Ich gerieth in Verwunderung und fühlte einiges Mißbehagen, daß ich nicht durch die Mühewaltung des römischen Papstes, sondern des Bischofs von Bologna gekrönt werden sollte. Ja ich erschrak förmlich und befürchtete, meine Krönung möchte den Anstrich der Lächerlichkeit an sich tragen. Aber als ich dann später vernahm, daß Du auf Petri Stuhl gelangt, da zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß meine Krönung von Deiner Hand stattfinden müsse. Die Gefahren, sei es eines Krieges oder einer Seuche, die mir vorgehalten wurden, habe ich für nichts geachtet und ich glaubte nun, schon keinen Traum mehr, sondern eine bestimmte Erscheinung gesehen zu haben. Das ist nun jetzt durch

1) G. Thl. I, S. 172 u. 173.

2) Daniel, Kap. 2. Die Auslegungen des Traumes Nebucadnegars.

3) Commentariorum in Somnium Scipionis lib. II ed. Eyssenhard. Vergl. I, Kap. 3. — 4) G. Thl. I, S. 163 f.

die That bestätigt worden.“ Ihm erwiderte der Papst: „Es ist nicht unbekannt, daß die Zukunft oft durch einen Traum offenbart wird. Die Alten überliefern, daß Herkules gar Manches im Schlaf vorher gesehen habe. Ugamemnon erhielt, während er Ilium belagerte, oft im Traum Weisungen, wie er die Schlacht einzuleiten habe, um zum Siege zu gelangen. Octavius wäre nicht aus der Schlacht bei Pharsalus mit dem Leben davon gekommen, wenn er nicht dem Traum seines Lehrers Glauben geschenkt hätte. Doch zum Ueberflusß zähle ich fernliegende Beispiele auf, während mir eigne zu Gebote stehen. Mir dünkte es nämlich in der Nacht, welche dem Tode Eugens vorherging, als wäre ich in diesen Raum gekommen, dessen Größe damals geringer war, als sie es jetzt ist, was Dir, Aeneas, recht wohl bekannt ist, der Du ja häufiger zu Eugen in dieses Zimmer gekommen bist. Nachdem mich der Papst hier erblickt hatte, that er plötzlich Pallium und Kasel ab und legte mir dieselben an. Dann nahm er die lange Mitra, wie es jetzt bei unseren Soldaten Mode ist, sie zu tragen, von seinem Haupte und setzte sie mir auf, ergriff mit der rechten Hand die meinige und ließ mich auf diesem Sessel hier niederstigen, indem er sagte: Setz Dich hier hin, ich werde zum heiligen Petrus pilgern. Am folgenden Tage starb der Papst auch wirklich, ward in die Kirche des heiligen Petrus übergeführt und nach feierlichem Todtenamte neben Eugen III beigesetzt. Dieser Traum erfüllte mich mit der sicheren Hoffnung, daß ich, was ja auch nachher eintrat, den römischen Stuhl besteigen würde.“ Wir, die wir anwesend waren und die Erzählungen mit anhörten, wunderten uns höchlichst darüber und unterhielten uns lange über die Natur der Träume.

Danach beschloß der Kaiser, durch des Königs Alfonso von Aragon wiederholte Bitten bestürmt, sich mit der Kaiserin nach Neapel zu begeben, dem Wunsche des so bedeutenden Königs

zu willigen. Sehr viele liebten zwar seinen Schritt, weil sie es für ein glückliches hielten, daß der König zum Kaiser kam, wenn er ein Kalligone hätte. Aber der Kaiser gab auf solche Stimmen nicht und wollte den Oheim seiner Gemahlin nicht irren lassen, ihn, den bedeutendsten und tapfersten König, die Kirche nicht im 13. Jahrhundert, von heiligen Heidenheiten der gemeinsamen Erbschaft widerhalten, den, nach befragt, das Schicksal doch nicht zu befragen vermochte, das selbst vielmehr von ihm befragt und schließlich gezwungen wurde, dem wohlverdienten König, dem es oft geschadet hatte, in wohlwollendster Weise dienbar zu sein. Auch war es dem Kaiser nicht verborgen, daß sein Vorgänger Sigismund öfters anderer Könige geistliche Wohnstätten besucht hatte, indem er sich bald zu dem König von Frankreich¹, bald zu dem von Spanien² begeben. Selbst nach England³ und Polen⁴ zu den unbedeutenderen Königen war er gereist, und trotzdem schien sein Ansehen deswegen nicht verringert. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die alten Kaiser öfters in den Häusern kleinerer Fürsten eingekehrt sind. Bei Evander machte Hercules Raß. Pompejus trug als Consul kein Bedenken, den Philosophen Posidonius, der zu Rhodus am Fieber darniederlag, zu besuchen und ihn in seiner Krankheit zu trösten. Durch solche Beispiele belehrt, begab sich Friedrich zu dem befreundeten König⁵, und bald nach ihm auch Leonor. Ferdinando, der Sohn des Königs, und mit ihm zahlreiche Vornehme ritten dem Kaiser bis Terracina entgegen; bei Sueffa hatten sich viele Adlige eingefunden; in Capua empfing König Alfonso selbst, begleitet von einer glänzenden Schar von Prälaten, Herzogen und Edlen den Kaiser. Nachdem man sich die Rechte gereicht und sich der Sitte gemäß feierlich umarmt

¹) Karl VI. — ²) Ferdinand von Aragon.

³) Heinrich V. — ⁴) Wladislaw II.

⁵) Friedrich verließ Rom am 24. März. Pastor I, 381. Landmann S. 598 giebt Abzug den 25. März an.

hatte, staunte einer den anderen an. Alfonso sah mit Entzücken auf den Kaiser als den ersten Herrn der Welt hin, der aus altherwürdigem Stamme entsprossen, in der Blüthe seiner Jahre stand; er bewunderte seine treffliche Gestalt, die reiche Fülle seines Haares, den stolzen Nacken, das ernste Antlitz und den kräftigen Körperbau. Und in Alfonso's Anblick wiederum versunken konnte Friedrich des Lobes kein Ende finden; wenn er auch bereits in vorgerückterem Alter stehe, so erfreue er sich doch noch einer guten Gesundheit, sei tapfer und liebenswürdig; er habe die Genuesen, von denen er einst gefangen genommen worden¹, sich tributpflichtig gemacht, habe die Venetianer, erst seine Feinde, nachher als seine Freunde gewonnen, den Florentinern gewaltige Niederlagen beigebracht, die barbarischen Könige aus Afrika gezwungen, ihm Abgaben zu zahlen, den König Renato aus dem neapolitanischen Reiche vertrieben und Francesco Sforza, Jacopo Caldoria und alle, die ihm feind, aus Apulien zurückgeschlagen². Und auch die Umstehenden erfüllte Bewunderung und ungeheure Freude zugleich ob der gehobenen Stimmung der Könige, der feierlichen Begrüßung, welche stattfand, der Worte voller freundschaftlicher Gesinnungen und Artigkeiten, welche man austauschte. Mit welchem Gepränge aber, unter was für Festlichkeiten und Schauspielen der Kaiser seinen Einzug in Neapel hielt, das zu verschweigen, halte ich für klüger, als daß ich eine Schilderung gebe, die hinter deren Großartigkeit weit zurücksteht. Die Kaiserin ward mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wie der Kaiser. Alfonso, der seine Nichte vorher noch nicht gesehen hatte, umarmte sie, die nun an den Gegenstand ihres sehnlichsten Verlangens vermählt und auf eine hohe Rangstufe gestellt war; vor lauter Freude konnte er die Thränen nicht zurückhalten.

¹) S. Thl. I, S. 85. — ²) S. Thl. I, S. 202. Cipolla S. 398 ff. u. 456 ff. Sollte unter dem Jacopo Caldoria nicht Giacomo Landola zu verstehen sein? S. Cipolla 391 ff.

In Neapel war, wo auch nur der Kaiser oder seine Gemahlin vorbeikamen, alles mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Die öffentlichen und Privathäuser waren außen und innen mit Teppichen geschmückt, mit Guirlanden behangen und mit kostbarem Hausgeräth ausgeputzt; Knaben und unverheirathete Mädchen führten Tänze auf, überall hörte man Männergesang, Hörnerklang. Bald wurden diese, bald jene zu Gaste geladen; Schmausereien, bei denen es die besten Leckerbissen gab, wurden gemeinsam veranstaltet, überall floß der Wein in Strömen, und ein solcher Vorrath an allen möglichen ausgewählten Genußmitteln war beschafft, daß überall alles im Ueberfluß vorhanden war. Die Diener des Königs hatten den Befehl, alles zu geben, was verlangt wurde, und wenn man nichts von ihnen verlangte, es aus freien Stücken zu bringen. Der Kaiser blieb während der heiligen Woche und über die Ostersoctave¹ hier, so daß er die Gebräuche der Zeit des Leidens und der Freude mit ansehen konnte. Am Tage des Leidens Christi unseres Heilandes, dessen Geschichte alle Jahre vorgetragen wird, wurden einige wunderbare Scenen daraus aufgeführt², und diese so schön und mit so feinem Verständniß gespielt, daß man glaubte, die Vorgänge trügen sich in Wirklichkeit zu. Alles was sich in Bezug auf das Leiden des Herrn und die Auferstehung darstellen läßt, das wurde in diesen Tagen aufgeführt. Alfonso stellte auch seinen Schatz aus und was er nur an Kostbarkeiten besaß, war zu sehen; den vollen Ruhmesglanz seines Reiches und seiner Macht brachte er zur Anschauung. Bald besuchte er den Kaiser, bald die Kaiserin, sah nach, ob alles in Ordnung wäre, und wo etwas versehen, schaffte er Abhülfe.

¹) Ostern fiel 1452 auf den 9. April. Die Ostersoctave endete demnach mit dem 16. April; Friedrich traf aber erst am 22. April wieder in Rom ein.

²) In dem Kloster S. Chiara. Vergl. darüber Pastor I, 381, Note 4. Die Aufführung fand aber nicht am Charfreitag, wie Keneas meint, sondern am 2. Oftertage (10. April) Ratt. Landmann 599.

Immer erschien er heiteren Antlitzes. Bald ließ er Schauspiele ernstern, bald scherzhaften Inhaltes aufführen, ordnete Ritterspiele an, veranstaltete Jagden, kurz, er gewährte jede Art von Vergnügungen. Zu diesen Feierlichkeiten war die Blüthe des Adels aus Sicilien, Apulien, Calabrien, Aragonien, Catalonien und allen Reichen Alfonsos theils entboten, theils aus freien Stücken zusammengeströmt, um die Zusammenkunft so bedeutender Könige mit anzusehen. Alle, die von auswärts gekommen, wurden auf königliche Kosten unterhalten, und trotzdem wollte der Vorrath an Lebensmitteln nicht abnehmen.

Nach den Feiertagen wurden Berathungen der Herren abgehalten, und es fanden Visiten der Damen untereinander statt. Die erste war die Kaiserin, die zweite die Tochter des Prinzen von Tarent¹, die Gemahlin Herzog Ferdinandos von Calabrien, des Sohnes des Königs. Die dritte Stelle jedoch wurde, trotzdem noch zahlreiche andere erlauchte Jungfrauen sowohl wie Frauen vorhanden waren, der Lucrezia² eingeräumt. Diese war eine Jungfrau oder Frau — über diesen Punkt nämlich gingen verschiedene Gerüchte im Volke um — von schöner Gestalt und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, dabei von den lautersten Sitten, und wenn auch nicht aus königlichem Geblüt, so doch auch nicht von niedriger Herkunft, sondern im Neapolitanischen von ehrbaren Eltern geboren. Den König hatte sie auf räthselhafte Weise dazu gebracht, daß er sich in sie verliebte; sie fand bei ihm im Palaste Aufnahme, ward reich mit Gütern beschenkt, und so sehr hatte sie sich und die Ihrigen zu bereichern verstanden, daß sie es wohl mit Fürsten hätten aufnehmen können. Einen Bruder hatte sie zur erzbischöflichen Würde, und zwar in ihrer Vaterstadt, und schließlich zum Cardinalat zu erheben, dem Vater und den übrigen Brüdern die ausgedehntesten Be-

¹) Isabella von Gharamonte, Tochter des Grafen Tristan von Copertino, Nichte des Fürsten von Tarent. — ²) d'Alagna.

figungen zu verschaffen gewußt. Ihre Schwestern hatte sie mit bedeutender Mitgift an die ersten Vornehmen des Hofes verheirathet. Einige behaupteten, daß der König mit ihr ehebrecherischen Umgang pflege, andere dagegen versicherten, sie sei noch eine unberührte Jungfrau, der König beschränke sich nur auf die Unterhaltung mit ihr, erfreue sich an ihrem Anblick; sie selbst habe einmal erklärt, sie halte auf ihren ehrlichen Namen, sie stehe in keinem unerlaubten Verhältniß zum Könige, und der König stelle auch ein derartiges Ansinnen nicht an sie; sollte er das thun, so würde sie nicht als eine zweite Lucrezia, des Collatinus Gattin, nach Geschehenlassen des Verbrechens, sondern vielmehr als keusche Jungfrau sich den Tod geben. Doch genug über diese Frage. Soviel ist sicher, der König ist oft mit ihr allein, was sie auch nur verlangt, bekommt sie, sie wird vom König heiß geliebt; sie hält Dienerschaft, ja einen förmlichen königlichen Hofstaat; die Gunst des Königs wirkt sie, für wen sie will, aus. Viele billigen ein solches Verhältniß bei einem Könige, zumal bei einem verheiratheten, nicht, der schon unter der Last der Jahre seufze, für den die Zeit gekommen, in der man eher an den Tod als die Befriedigung seiner Begierden denken müsse. Andere jedoch, die milderen Sinnes waren, äußerten, einem großen Könige gegenüber müsse man Nachsicht üben, wenn er nach den harten Anstrengungen der früheren Jahre sein Greisenalter in recht behaglicher Ruhe hinbringe, wenn er auch an sich denke, wenn er darauf bedacht sei, seine erschöpften und nahezu schwindenden Seelenkräfte durch angenehme Unterhaltung leicht anzuregen und durch etwas Sinnenreiz zu fesseln. Denn wie leichtere Speise, so erhält auch eine sanftere Lebensart die Menschen im Greisenalter am Leben. Sehr viele aber glauben auch, daß dieses Weib, wenn Alfonso Gattin¹ stürbe, Königin werden würde, und daß sie

¹) Maria von Castilien.

deshalb ihre Keuschheit bewahrt habe. Ist dem so, dann kann man den König darin nur loben, daß er die Sacramente der Kirche nicht zum Gespött hält und sich nicht unterfängt, von dem göttlichen Gesetze abzuwandeln, wie das andere gethan haben, von denen wir es zum Theil selbst erlebt, zum Theil gelesen haben, die sich über die Gesetze erhaben dünkten, oder das, was über die Strafen der Verbrecher in der Unterwelt berichtet wird, vielleicht für erdichtet hielten und Frauen geheirathet und dann wieder verstoßen haben, die zu heirathen die heiligen Kirchensatzungen verbieten. Noch ist die Erinnerung an König Ladislaus von Sicilien lebendig, der seine rechtmäßige Gattin¹ verstieß und eine andere heimführte. Ebenso trieb es König Lothar², desgleichen der König Ottokar von Böhmen³. Des Kaisers Ludwig des Baiern Sohn⁴ führte eine Gräfin von Tyrol als Gattin heim, die sich von ihrem Manne Johann⁵, dem Sohn des Königs von Böhmen, ungesetzlicher Weise getrennt hatte. Daß sie für ihr Unrecht noch auf dieser Welt gebüßt haben, ist klar. Doch nun kein Wort mehr von Lucrezia. Ueberlassen wir es dem Urtheil Anderer, ob man billiger Weise der Meinung sein muß, daß ihr Liebesverhältniß zu einem mächtigen König, wengleich einem greisenhaften, zu dulden oder zu verurtheilen sei.

Friedrich aber, obgleich der Strom der Vergnügungen von allen Seiten auf ihn einstürmte, ließ doch die Staatsgeschäfte nicht aus den Augen, sondern, sobald er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, brachte er das Gespräch auf den Zustand

¹) Costanza Charamonte, die er Andrea di Capua, Conte d'Altavilla in die Ehe gab (1392), wogegen diese jedoch protestirte. Ladislaus vermählte sich 1402 mit Maria aus dem cyprischen Königshaus der Lusignans.

²) König Lothar II verstieß 860 seine Gemahlin Theutberga und heirathete seine Kebsle Walderada. — ³) Ottokar wurde 1261 von Margarethe, der Tochter Herzog Leopolds VI von Oesterreich, geschieden.

⁴) Ludwig, Markgraf von Brandenburg, heirathete die Gräfin Margaretha Maultasch. — ⁵) Johann Heinrich, geschieden 1341.

Italiens¹. Er erklärte, es sei ein unwürdiges Schicksal, daß das treffliche Land, des Reiches Haupt, das Erstlingsland² des Erdkreises, durch Krieg verwüstet werde; dem Könige, der die Herrschaft in diesem Lande habe, müsse der Friede über alles theuer sein. Er möge die Feindschaft gegen die Florentiner und den Francesco Visconti aufgeben und billige Friedensbedingungen annehmen. Die Sorge, sie zu vermitteln, möge er dem Papste oder ihm überlassen, denn es sei sündhaft, ohne Ende Menschenleben den Güssen des Krieges preiszugeben. Hierauf erwiderte Alfonso: Ich erwünsche sehnlichst den Frieden herbei; aber denselben gegen die Florentiner zu halten, habe die größten Schwierigkeiten, da sie nur leere Versprechungen, aber keine Thaten böten. Francesco sei ohne Treue, ein leichtfertiger Mensch, ein unbeständiger Gewaltherrscher. Schon oft sei er durch Versprechungen getäuscht worden. Zur Zeit liege eine Flotte seetüchtig vor Anker, bereits seien Landtruppen aufgebracht, alles gehörig vorbereitet, der Sold bezahlt; man müsse nunmehr erproben, wem das Schlachtenglück günstig sein werde. Da aber der Kaiser wieder und immer wieder in ihn drang, beugte sich Alfonso vor seinen ungestümen Bitten und erklärte, er wolle Gesandte nach Ferrara schicken, welche dem Befehl des Kaisers gemäß über den Frieden unterhandeln sollten.

Alsdann drängte der Kaiser zur Abreise. Noch aber hatte er Leonor, seine Verlobte, nicht erkannt, weil er diesen feierlichen Act bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland aufschieben wollte, sei es nun, damit ihm nicht ein italienischer Prinz geboren würde, sei es, daß er sich irgendwie mit religiösen Bedenken trug. Die Jungfrau erschien deshalb traurig, weil sie glaubte angeführt zu werden, wie wenn sie zu wenig gefalle. Wie das Alfonso merkte, begab er sich zum Kaiser und redete

¹) Vgl. hierüber Bayer S. 149 und Busser, Die Medicer u. Frankreich, S. 56 ff.

²) Ober sollte „hortum“, „der Garten“, zu lesen sein?

ihm ein, daß, da in dieser Stadt, hier in diesem Palaste, wo sie jetzt wären, der Ehebund geschlossen sei, er auch hier förmlich zum Vollzug gebracht werden müsse. Von Gott sei es so gefügt, daß sie beide an denselben Ort gekommen wären. Er bat deshalb, er möge sich mit der Jungfrau fleischlich vermischen. Als sich Friedrich dessen weigerte, erklärte Alfonso: „So willst Du denn meine Nichte als Jungfrau mit nach Deutschland nehmen, sie dort erst erkennen, und wenn sie Dir dann mißfällt, uns zurückschicken oder sie am Ende gar bei Seite schieben und mit einem anderen Weibe einen Ehebund schließen? Warum willst Du sie nicht vielmehr hier erkennen, damit, wenn sie Dir gefällt, Du sie als einen lieben Besitz mit Dir nehmen, wenn nicht, sie, die Dir zur Last sein würde, gleich bei uns zurücklassen kannst. Diese Vorstellungen machten auf den Kaiser Eindruck, und trotzdem er sich nicht ganz bei Kräften fühlte, beschloß er doch, an die Vollziehung der Ehe zu gehen. Er befahl deshalb nach deutscher Sitte das Lager herzurichten¹, legte sich darauf, ließ sich dann Leonor in seine Arme geben, um sie zu umfassen, und in Gegenwart des Königs und unter dem Umstand aller Vornehmen die Decke überbreiten. Doch geschah nichts weiter, man gab sich nur einen Kuß. Sie waren ja beide in ihren Kleidern und standen sofort vom Lager wieder auf. Der Brauch hat sich einmal bei den Deutschen so erhalten, wenn sich fürstliche Persönlichkeiten zum ersten Mal mit einander verbinden. Die Frauen aus Spanien, die zugegen waren und meinten, daß die Sache nun ernstlich vor sich gehen sollte, schriegen, als sie sahen, daß die Decke übergebreitet wurde, das sei ein unwürdiger Auftritt, und schalteten dabei auf den König, der so etwas zulasse. Dieser aber schaute dem fremdländischen Brauche mit sichtlichem Er-

¹) Nach Landmann S. 600 fand das feierliche Beilager am Sonntag Quasimodogeniti (16. April) statt.

gößen lächelnd zu. In der darauf folgenden Nacht sollte nun der **Weischlaf** ohne Kleider stattfinden. Während demnach der gesammte Hof sich am Tanze erfreute, schwebten die vortragieftischen Frauen, denen die Sorge für das abgelegene Schlafzimmer anvertraut war, Rauchfässer über dem Lager, auf das man sich legen sollte. Dann sprachen sie Zaubersprüche, ließen einen Priester kommen und den Segen über das Bett sprechen und besprengten es mit Weihwasser. Auf diese Weise, so meinten die Weiber in ihrem Aberglauben, werde die Ehe glücklich werden und die gegenseitige Liebe beständig andauern. Der Kaiser aber, sobald er das vernahm, befahl, aus Furcht, es möchte dabei irgendwie Zauberei mit untergelaufen sein, ihm ein anderes Bett herzurichten und ließ seine Gattin zu sich bitten. Er fürchtete nämlich die Amme der Kaiserin, von der man sagte, daß sie in solchen Künsten erfahren sei, durch welche die Sinne der Menschen verückt zu werden pflegen, und die in dem Glauben stand, der ähnlich zu sein, von welcher uns der Dichter¹ schreibt:

„Diese verheißt durch mythischen Zauber die Sinn' zu entseßeln,
Welche sie will; wid'rum Andre zu stürzen in bittere Besorgniß,
Ströme zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden.
Nächtliche Manen beschwört sie, und mächtig erdröhnen bemerkt man
Unter den Tritten die Erd' und vom Berg absteigen die Eischen.“

Ob nun gleich die meisten Menschen behaupten, man dürfe an dergleichen Geschichten nicht glauben, so hat doch auch Flaccus², trotzdem er lange der Ansicht gewesen, daß den Zauberkünsten keine Wirkung innewohne, schließlich seine Meinung geändert und erklärt:

„Besiegt schon bin ich, weiche lebend Deiner Kunst,
Die wirkt.“

Einige versichern auch, es sei keine bloße Fabel, daß Circe menschliche Gestalten in wilde Thiere verwandelt habe. Unsere

¹) Virgil Aeneis IV. 487—491. — ²) Horaz Ep. 17. 1—2.

Meinung bestimmt vor allem die Geschichte, welche die heiligen Bücher¹ von der Weissagerin erzählen, welche Samuels Geist aus den Tiefen der Unterwelt heraufbeschworen haben soll, so daß er den Blicken der Lebenden wieder sichtbar wurde. Doch sei dem, wie ihm wolle, mögen wir doch glauben, es sei der Geist des Propheten gewesen und nicht vielmehr ein trügerisches Gaukelspiel des Satans, auf jeden Fall halte ich es für das Gerathenste, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, sich den Ränken der Zauberkünste nicht auszusetzen, und ich behaupte deshalb, daß des Kaisers Entschluß in diesem Falle nicht thöricht gewesen ist. Indes die Kaiserin erklärte, trotz zwei- ja dreimaliger Aufforderung, sie werde es halten, wie es Brauch sei und in ihrem Bette bleiben; es sei Sitte, daß die Männer zu dem Lager der Frau kämen, und nicht umgekehrt pflege es zu geschehen. Der Kaiser, sich gleichsam für überwunden gebend, verfügte sich zu ihr und bat, sie möge mit ihm in das andere Schlafgemach kommen. Als sie sich dessen weigerte, ergriff er sie bei der Hand und brachte sie, die nicht auf ihrem Willen bestehen wollte, leicht zum Nachgeben. Und so ward auf diese Weise, indem man den Zauberkünsten aus dem Wege ging, in einem anderen Bette der eheliche Weischlaf vollzogen.

Der Kaiser schiffte sich am folgenden Tage² ein, um nach Rom zu fahren. Die Kaiserin aber blieb noch acht Tage³ danach bei ihrem Oheim, reiste dann nach Manfredonia und fuhr von diesem Punkte aus zur See nach Venedig.

Als sich aber der Kaiser nach Neapel begab, hatte er den König Ladislaus nicht mitnehmen wollen, theils wegen der An-

¹) 1. Könige Kap. 28.

²) Der zuverlässigere Landmann S. 600 berichtet, daß auf das Bellager noch drei festliche Tage folgten. Dann traf die Nachricht vom Fluchtversuch des Königs Ladislaus ein, auf die hin Friedrich (am 20. April?) sofort nach Rom zurückreiste.

³) Die Abreise der Kaiserin Leonor von Neapel erfolgte nach Landmann S. 601 Die Sancti Marci (25. April).

Hengung der Reife und des ruhigen Sinns. Commanier
 kann auch, weil der König von Ungarn ebenfalls den Tod
 eines Königs von Ungarn führte und somit als des Kaiserlichen
 Willenwörter erschien. Wäre Ladislaus zu ihm gekommen, so
 würden die Ungarn sowohl wie die Czechen das übel ab-
 genommen haben und es an den Verhandlungen der Wip-
 sigung gesetzt haben. Er ist also zu dem bei dem
 Nicolaus unter der Obhut des Königs von Ungarn geblieben, und auch Bischof
 Aeneas von Eger, die er nicht weniger als ein
 lebendiges Beweiskunst, dem Kaiser zu folgen vermöge. Sch-
 reid mit der Kaiserin in dem Kaiserlichen Hof zu bringen,
 sagt König Ladislaus, dem Kaiser zu verfahren ge-
 sucht hat, die Thron und die Kaiserin zu dem geistlichen Hofstaat
 zu, in dem er seine Wächter zu stützen vermöge. Das
 wird einem Richter hinterbracht, der mit einem Bruder des
 Cardinal Domencos von Ferrara, dem Grafen Boemianer, einem
 vornehmen und gewissenhaften Vater, der dem Kaiser anhängt. Er
 nun bezieht sich in eben jener Nacht, in der die Thron zur Aus-
 führung kommen sollte, zum Kaiser und sagt ihm von der be-
 achtlichen Klugheit des Königs in Kenntnis. Der Kaiser läßt
 sich in der Nacht des Aeneas zu sich kommen, erzählt ihm,
 was für ein Verbrechen vorbereitet werde, und ermahnt ihn,
 dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa der Kaiser durch das
 Gelingen desselben Schaden erleide. Er solle prüfen, ob man
 richtig mit dem Könige umgehe, und sich erkundigen, ob die
 Wächter treu seien; sehr übel werde er es vermerken, erklärte
 er, wenn dem Kaiser auf diese Weise Schmach und Noththat
 angethan werde. Aeneas eilte unverzüglich in die königliche
 Wohnung, rief die Wächter zusammen, legte ihnen die Ge-
 fahr dar und forderte von ihnen die dem Kaiser schuldige Treue.
 Jene thuen ganz erstaunt und schwören, daß sie mit dem Vor-

1) Meyer, S. 160 und Bekker I, 302, Not. 1. — 2) Capranica.

haben nichts zu thun hätten. Sie bringen die Nacht schlaflos zu, gehen auf allen Seiten um das Haus herum und durchsuchen es. Auf diese Weise lief alles gut ab. Denn sobald die Verräther ihren verbrecherischen Plan entdeckt sahen, standen sie von dem Unternehmen ab. Aus eben diesem Grunde wurden aber auch einige von den Cardinälen, die, unter dem Vorgeben, eine Jagd zu veranstalten und sich damit eine Erholung zu verschaffen, den König aus der Stadt führen wollten, auf Befehl des Papstes daran verhindert; war ihm doch bei einem solchen Handel selbst die Zuverlässigkeit der Cardinäle verdächtig.

Als daher der Kaiser nach Rom zurückkehrte¹, traf er Alles unverändert an. Auf Geheiß des Papstes waren ihm vier Cardinäle bis zur Kirche des heiligen Paulus² entgegengeritten. Weil nun aber Sabbath war und der Kaiser eine weiße Stola trug, wie sie der König von Aragon zum Geschenk zu geben pflegt, war damit sehr vielen Gelegenheit zu Tadel- und Unwillens-Aeusserungen gegeben; sie behaupteten, der Kaiser verleihe die Abzeichen des Adels, wem er wolle, empfangen aber von Anderen keine würdigen Geschenke. Derartige Reden wurden von solchen in Umlauf gesetzt, denen Alfonsos Name verhaßt war; doch waren es unwürdige Verläumdungen. Denn die Stola ist kein Abzeichen des Adels, sondern des religiösen Cultus, das man zu Ehren der Himmelskönigin trägt. Auch ist es nicht neu, daß die Könige als Ausdruck ihrer freundschaftlichen Gesinnung untereinander Andenken geben und empfangen, einerlei, ob sie im Range höher oder niedriger stehen. Denn ich weiß, daß auch Kaiser Sigismund ein Andenken von Seiten des Königs Heinrich von England als Unterpfand

¹) 1452 April 22. Dazu paßt auch der von Aeneas angegebene Wochentag, der Sonnabend.

²) S. Paolo fuori le mura an der Straße nach Ostia.

demüthet, Mündigkeit und beständigen Wohlwollens zu tragen pflegte.

Drei Tage blieb der Kaiser nach seiner Rückkehr von Neapel in Rom¹⁾. Am Tage aber vor seiner Abreise drückte er dem obersten Bischof und dem heiligen Collegium der Cardinale seinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie ihm ihr Wohlwollen in so wichtiger Weise bekundet hätten. Darauf ertheilte er Aeneas den Auftrag, in öffentlicher Versammlung die Lage der Christen, die in Syrien, Aegypten, Asien und Griechenland unter der Herrschaft des Sultans und Großtürken schmachten, zu schildern und wie die Christen in den lehtvergangenen Jahren in den verschiedensten Gegenden vertrieben worden wären²⁾. Für Constantinopel und die übrigen Städte des Griechischen Reichs, die sich dem christlichen Glauben bekennen, sollte man den Bedrängten zu Hilfe eilen und die Hilfsmittel und Streitkräfte in Aussicht stellen. Ueber diese Angelegenheit redete Aeneas mit solcher Begeisterung, daß er viele der Umstehenden zu Thränen rührte. Den Wortlaut dieser Rede hier an dieser Stelle einzufügen, halte ich deshalb nicht für unangezeigt, weil darin die zukünftigen Ereignisse³⁾ vorausgesehen zu sein scheinen.

Wie es der Gottesmann, heiligster Papst, hörte als er sich zu seinem Nachfolger Josua, den Sohn Nuns, bestellte, eine göttliche Stimme zu sich reden: „Für diesen wird, wenn es ein Unternehmen gilt, der Priester Eleazar den Herrn befragen, nach desselben Munde sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israels und die ganze Gemeine!“⁴⁾ Durch diese Worte werden nicht die Völker allein, sondern auch die Könige und Fürsten ermahnt, bei wichtigen Unternehmen, selbst

¹⁾ Er verließ Rom wieder am 26. April. — ²⁾ S. Tgl. I, S. 149 f. — ³⁾ Constantinopel fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken. — ⁴⁾ 4. Mos. 27, 21.

bei kriegerischen, des obersten Priesters Rath einzuholen, und dessen Befehl zu folgen. Diese Mahnung ist nachher im neuen Testamente und in der Zeit der Gnade durch viele Beispiele und Aussprüche bekräftigt worden, wie ja auch die Thaten Constantin des Großen, des Theodosius und Justinian Zeugniß dafür sind. Aus eben diesem Grunde hat denn auch der erlauchte Herrscher Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrerer des Reiches, dein folgсамster Sohn, von dem heißen Verlangen beseelt, daß bei seinen Lebzeiten gegen die Verehrer Muhameds ein allgemeiner Kreuzzug stattfinde, und darauf sein ganzes Trachten, all' seine Sorgfalt und seine volle Kraft verwenden zu können, zuvor Dich, den Stellvertreter des höchsten Gottes, das geheiligte Haupt der Christenheit, als den vollkommenen Führer, besten Lenker und wahrhaftigen Lehrmeister, um Rath fragen zu müssen, und Dir folgen zu sollen geglaubt, dessen weise Voraussicht erkennen kann, was zu geschehen hat, der vermöge seines Ansehens Ermahnungen ausgehen zu lassen, kraft seiner Herrschermacht Erfüllung zu gewähren vermag. So erscheint denn heute vor Dir und Deinem würdevollen hochansehnlichen Rathe der Kaiser, um über einen allgemeinen Kreuzzug mit deiner Heiligkeit zu unterhandeln. Bereits gekrönt mit der dreifachen Krone und durch Deine ¹ Wohlthat als König des Reiches bestätigt, dessen Machtfülle Daniel mit dem Schwerte begründet hat, dessen Grenzen allein der Ocean schließt, dessen Gründer Octavianus, dessen Befestiger der Herr Jesus gewesen ist, welches die römische Kirche stets hochgeachtet, gefördert und geehrt hat, dessen Ansehen auf Erden außer Deinem keinem nachsteht, dessen Pflicht es ist, die Kirche zu schützen, die Religion zu schützen,

Unterjochter zu schonen und Trotzige niederzukämpfen ².

¹) Tua ist bei Kollar ausgefallen. Vergl. den Text bei Mansi, *PL II Orationes* I, 163. — ²) Virgil's *Aen.* 6, 853.

nach dem Urtheile des Cicero³ überha
Zweck gewählt, daß man sich der Ger
als Vorkämpfer des Unrechts; sie werde
ihr Ohr leihen, wenn sie den übrigen
Rechten rathen, folgen möchten, die Be
nicht zu ihrem, sondern zu deren Vorthe
deren Wohl ihnen anvertraut ist. Und
ist es, der den Kaiser bezüglich eines A
ängstlich macht.

Indem ich nun über diesen Gegenstan
Seine Majestät mir befohlen hat, will ich n
in drei Theile zerlegen; und zwar werde i
reden, was das für ein Kreuzzug ist, der i
ist, im zweiten, zu welchem Zweck er unter
und im dritten, ob der Kreuzzug ohne E
führen und ob er erfolgreich sein wird. E
zu ausführlich werden, so dürften die Wort
des Gegenstandes gleichen Schritt halten.
leicht den Anschein haben, als ob ich mich
nein, ich werde in der That kurz sein.
Männer vermögen

Mit dem Worte „Kreuzzug“ bezeichnen wir nichts anderes, als einen mit sehr zahlreichem Kriegsvolk unternommenen Heereszug gegen die Ungläubigen, der durch den römischen Bischof angefangt ist. Diejenigen, die sich einem solchen anschließen, werden mit dem Kreuze bezeichnet und verdienen und erlangen vollkommenen Ablass für ihre Sünden. „Passagium“ bedeutet im Italienischen etwa soviel, wie „Zug übers Meer“. Denn wie gewisse Vögel zu bestimmten Jahreszeiten aus einer Gegend in die andere Gegend ziehen und man von ihnen sagt, daß sie ein Passagium, einen Wanderzug ausgeführt, so greifen auch die Christen bisweilen zu den Waffen, fahren über das Meer und stürmen auf Geheiß des apostolischen Stuhles gegen die Feinde des Glaubens an; man hält dann und sagt von ihnen, daß sie einen Kreuzzug unternommen haben. Niemals jedoch kann es ein wirklicher Kreuzzug genannt werden, wenn sich nicht zahlreiche Völkerschaften daran betheiligen, die scheinbar, mehr um sich neue Wohnsitze zu suchen, als um Krieg zu führen, wandern, wie es bei der Ueberfluthung Italiens durch die Gallier, Cimbern und Hunnen vorgekommen ist. Danach dürften nunmehr Alle verstehen, welcher Art der in Aussicht genommene Kreuzzug ist.

Legen wir jetzt die Ursachen des Unternehmens dar. Nach meiner Kenntniß sind es deren drei: Mitleid, Vortheil und Ansehen. Woraus das Mitleid fließt, werde ich mit wenig Worten, denen ich Aufmerksamkeit zu schenken bitte, auseinander setzen.

Wer ist krank, sagt der Apostel¹, und ich leide nicht mit ihm? Ein Spruch voll trefflicher Wahrheit, frommen Sinn und gottseligen Lebenswandel verrathend. Denn wessen Herz ist so sehr verhärtet, daß er nicht mit den Leidenden mit leidet, mit den Jammernden mit jammert, mit den Trauernden mit

¹) 2. Korinth. 11, 29.

unter denen sehr viele berühmte sind, hofften dann ein glückliches G erreichen, wenn sie der himmlische haft gebient hatten. Ihren Spuren seine Eltern gestorben waren und e schaft entlassen war, da segelte er, no übers Meer², nicht achtend der See

vier Finger entfernen
Auch wohl sieben . . .².

Erfüllt von dem Verlangen, den Dr dessen gewandelt haben, der uns Mittleramt der Welt das Heil ward, besuchte das Grab des Herrn, besichtig den Delberg hinan, sah sich das Haus, bereitet ward und das Nichthaus des er in die Wüste, überschritt den Jor und durchzog das Thal Josaphat. Gliche Andacht stößte ihm die Besichtig ein. Aber als er sich dann vergegen gotteslästerlichen Saracenen herrschten, und herbrochensicht . . .

aus Jerusalem einen Steinhaufen gemacht! Und wie ein anderer Prophet¹ ausruft: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Die Herrin unter den Heiden ist zur Wittwe, die Fürstin unter den Vändern ist tributpflichtig geworden! Ach wie quälte und ängstigte Friedrich die unwürdige Knechtschaft jener heiligen Stadt und die Unterdrückung jener Christen, welche jenseits des Meeres leben! Und wie steht es um die griechische Nation, die Mutter der Wissenschaften, die Erfinderin der Gesetze, die Hegerin der guten Sitten, die Lehrmeisterin aller edlen und edelsten Künste! Wen jammert nicht dieses Volkes, das niedergeworfen, mit Füßen getreten und fast an den Rand des Verderbens gebracht ist? Dessen Staatswesen, das nicht nur unter dem Macedonier Alexander und seinen Nachfolgern, sondern zur Zeit der Athener und Spartaner einst zu den blühendsten und mächtigsten gehörte, ist nun gezwungen, den feilen und verweichlichten Türken unterthan zu sein. Wohin ferner ist es mit dem hochberühmten Ungarnreich gekommen, dem altehrwürdigen Lande, das mächtig durch seine Waffen und die Fruchtbarkeit der Scholle gewesen? Ach! welche furchtbare Leiden haben die Ungarn in unseren Tagen erduldet! Indem sie unser Leben retteten, haben sie ihr Blut verspricht; ihre Leiber sind unsere Mauern. Fürwahr alle wir Christen sind den Abhigen und dem Volke von Ungarn zum höchsten Danke verpflichtet, die für uns Tag für Tag den Tod erleiden, die gleichsam die Lämmer der Schlachtbank geworden sind. Seht da steht Ladislaus, ihr junger König, eine unmündige Waise, der erlauchteste Sproß von Königen und Kaisern; indem er bittet seinem Reiche und den Seinen Hülfe zu bringen, sorgt er für der gesammten Christenheit Heil. Oh daß doch Deine Heiligkeit, ebenso wie des Kaisers Majestät seine Thränen rühren möchten! Denn er fordert für das Volk Unterstützung,

¹) Jeremias Klaglieder 1, 1.

daß durch seine Waffen uns Allen Schutz gewährt. Dazu aber kommt noch die bedrängte Lage anderer Länder. Die Massageten¹ und andere zahlreiche scythische Völkerschaften suchen bald Lievland, bald Lithauen heim. Die Mauren besitzen ein bedeutendes Reich in Spanien, ferner Inseln im ionischen, karpathischen², ägyptischen und in unserem Meere³, wie Cypern, Rhodus, Creta und Sicilien. Ja selbst an den Küsten von Italien machen die Flotten der Barbaren häufig Einfälle und schleppen Christen fort. Oh unsere entsetzliche Lässigkeit, oh Zeiten, oh Sitten! Wie groß ist der Eifer der Saracenen in ihrem Unglauben als der unsrige im Glauben! Da die Kaiser noch Heiden waren und Götzanbeter, wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag; nun da die Kaiser Christen sind und die Könige und Herzoge, da ist Christi Anbetung, die schon fast den gesammten Erdkreis erfüllt hatte, in einen Winkel Europas zurückgedrängt. Afrika und Asien haben wir verloren, von Europa haben wir kaum noch die Hälfte inne. Ueber dieses Unglück ist der Kaiser schmerzlich bewegt, er empfindet Mitleid mit den bedrängten Brüdern, es jammert ihn der Unrecht Duldenden und er wünscht sehnlichst den Leidenden Hülfe zu bringen. Denn wer die nicht in Schutz nimmt, die Schmach zu ertragen haben, und dem Unrecht, wenn er kann, nicht widersteht, läßt nach der Meinung der Philosophen die gleiche Schuld auf sich, wie wenn er seine Eltern, seine Freunde oder sein Vaterland im Stich ließe. Auf daß nicht ihm, auf daß nicht Dir Jemand einen solchen Vorwurf mache, wird ein Kreuzzug verlangt.

Aber vernehmst jetzt nun auch, welche Vortheile der Kreuzzug zu bringen vermag. Wie werden den bedrängten Ungarn

¹) Zwischen Aralsee und Kaspiischem Meer und in der Kirgistensteppe.

²) Nach der Insel Carpathus j. Sarpanto so benannt.

³) Bei Manfi I, 166 findet sich der Zusatz: „das man das mitteländische nennt“.

zu Hülfe kommen, das Joch der Knechtschaft von der Griechen Nacken abnehmen, das heilige Land zurückerobern. Wir werden den Gözen, die schändliche, verabscheuungswürdige, ungeheuerliche Ausgeburt eines Muhamed ausrotten und die Grenzen der christlichen Religion über das Gebiet der Garamanten¹ und Indes hinaus verlegen. Auch jenseits der Sternbilder, jenseits der Jahres- und Sonnenbahnen, da, wo der Himmsträger Atlas seine Schulter dem mit blinkenden Sternen geschmückten Himmelsgewölbe entgegenstemmt, liegt Land. Da seht ihr, wie bedeutend der Nutzen; denn wenn wir in diesem Sinne thätig sind, oder wenigstens thätig zu sein uns bemühen, dann werden wir die unvergängliche Krone des himmlischen Reiches erlangen, welche uns an jenem Tage der gerechte Richter geben wird².

Was soll ich aber von dem Ansehen und dem Ruhm reden, den sowohl Deiner Heiligkeit wie des Kaisers Hoheit ein Kreuzzug sichtbarlich in gewaltiger Fülle bringen wird. Unsere Vorfahren hatten für den Krieg einen Willigkeitsgrundsatz in feierlichster Form durch Fetalrecht aufgestellt; sie waren der Ansicht, daß Kriege, die vorher förmlich angesagt waren, gerechte seien. Alle die in diesen tapfer gekämpft hatten, nicht die Sieger bloß, sondern auch die Unterliegenden hielten sie der Ehre und des Ruhmes für würdig und weihten ihnen Bildsäulen und Triumphbogen. Und was soll ich da von diesem Kriege sagen, den nicht ein irdischer, sondern der himmlische Herrscher ansagt, in dem es sich nicht um Ausbreitung des Reiches³, sondern des Glaubens handelt, in dem nicht das Vaterhaus, sondern der katholische Glaube, die Ehre unseres Heilandes vertheidigt wird. Welcher, ob er wohl in göttlicher

¹) Im Binnenland von Nord-Afrika in der Landschaft Phazania (i. Fezzan).

²) 2. Tim. 4, 8.

³) Statt des „Pomoerli“ bei Kollar ist wohl besser nach Manß I, 167 Imperli zu lesen.

Gestalt war¹, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch; und er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er uns aus der Knechtschaft des Teufels erlöste². Daraus erkennt ihr, wie ruhmvoll und höchst ehrenvoll der Krieg ist, den wir eingedenk einer so großen Wohlthat unternehmen werden, in dem wir unseres Erlösers, in dem wir des höchsten Gottes Sache schützen werden. Wer darin das zeitliche Leben verliert, wird das ewige dafür erwerben und einen ruhmreichen Namen erlangen für alle Ewigkeit.

Doch soviel sei nun über den zweiten Theil gesagt, in dem zu zeigen war, zu welchem Zweck der Kreuzzug unternommen werden soll. Es erübrigt nun noch über die Möglichkeit, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und darüber, welche Hoffnung auf Erfolg er bietet, zu reden. Es giebt sehr viele Leute, heiligster Vater, welche, wenn sie das Wort „Kreuzzug“ nennen hören, ausrufen: da haben wir wieder das Traumgebilde aus alter Zeit, den nie auszurottenden Wahnwitz, die alten und unhaltbaren Fabeleien. Aber als die orientalische Kirche von den Heiden bedrängt wurde³ und die Saracenen das heilige Land überfluthet hatten, da nahm Dein Vorgänger Urban⁴, bewogen durch die Bitten des Alexius, der damals Constantinopel inne hatte, und aufgeregt durch die Hülfserufe

¹) Philippus 2, 6—8.

²) Hier folgt bei Mansi I, 167: „Sein Widersacher Muhamed schwillt an, bläht sich auf und erhebt seine Hörner, wir aber legen die Hände in den Schoß. Sollen wir denn nicht die Waffen für Christus ergreifen, der für uns Menschengestalt angenommen hat? Es wäre die größte Undankbarkeit unsererseits, wenn wir nicht in den noch unsterblichern Tod für Christus gehen würden, der den sichern für uns auf sich genommen hat, wenn wir ihm nicht das Leben darbrächten, von dem wir es empfangen haben.“

³) Das Folgende frei nach Otto von Freising Chron. VII, 2 gestaltet. Bei Mansi I, 168 ist Otto auch namentlich aufgeführt. — ⁴) Papst Urban II.

der übrigen Christen, welche unter dem Steuerdruck der Türken lebten, die beschwerliche und anstrengende Reise nach Frankreich auf sich und brachte ganz gewaltige Heerschaaren zusammen, denen die Truppen der Saracenen und überhaupt irgend welche Heeresmacht nicht Stand zu halten vermochte; ja sogar Antiochien eroberten sie und bekamen Jerusalem¹ in ihre Gewalt. Und daher ist denn auch noch jetzt, obgleich seit jener Zeit 350 Jahre verflossen sind, der Name Urbans, der den Kreuzzug verkündet und der Gottfrieds², der ihn geführt hat, hochberühmt. Wie wird sich Deine Heiligkeit demgegenüber verhalten, da Dich aus ähnlichen und noch dringenderen Ursachen der rechtmäßige Kaiser und die gesammte Christenheit flehentlich bittet, einen Kreuzzug zu verkünden? Es ist zu erwägen, wirst Du erwidern, ob zur Stunde die Hoffnung einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, eine gegründete ist. Denn kein Weiser wagt sich an Unmögliches und Niemand greift eine Sache an, an deren Durchführung er verzweifelt. Eine große That nährt die Hoffnung. Zwei Umstände, heiligster Vater, sind also zu erwägen, einmal, ob die Christen leicht zu einem Kreuzzug fortgerissen werden können, zum Zweiten, ob, wenn man einen Kreuzzug zusammengebracht hat, die Hoffnung auf den Sieg eine bedeutende ist. Denn wenngleich der Ausgang aller Kriege ein zweifelhafter ist, so darf man doch niemals eine Schlacht ohne einigermaßen gegründete Hoffnung auf den Sieg liefern, damit man nicht, wie ein Sprichwort des Augustus lautet, den Leuten gleicht, die mit goldenem Angelhaken fischen³, bei denen die Einbuße höher als der Gewinn anzuschlagen sein dürfte. In der That scheint es nun zunächst schwierig, die Christen, die unter sich uneins sind, und in offenem Haß gegen einander entbrannt sind, zu einem einheitlichen Entschluß bezüglich eines Kreuzzugs zu bringen. Indessen was viele als dem Kreuzzug

1) 1099 Juli. — 2) von Bouillon. — 3) Sueton, Aug. Kap. 25.

hinderlich ansehen, das fördert, wie der Kaiser in seiner weisen Einsicht urtheilt, denselben nur. Denn wenn friedliche Ruhe die Christen gefesselt hielte, dann würde man die rastenden Fürsten und die in Unthätigkeit erschlafften Völker umsonst aufbieten. Es würden sich keine für den Krieg tauglichen Scharen finden, in ihrer Weichlichkeit würden sie vor dem Anblick des Eisens schauern und weder Eulenkraut noch Trompetenschall zu ertragen vermögen. So wie die Verhältnisse jetzt aber liegen, dürften sich die im Krieg geübten Völkerscharen aus freien Stücken anbieten; denn aus dem Kriegszustand läßt sich der Soldat zum Kriege leichter aufrufen, als aus dem Zustand der Ruhe. Gut ist es für den Mann, wie der Prophet¹ bezeugt, wenn er sein Joch von Jugend auf getragen hat. Wo giebt es Christen, die, wenn es einmal zu kämpfen gilt, nicht lieber gegen den äußeren Feind das Schwert des Glaubens ziehen würden als gegen Landsleute? Es wird allen recht sein, wenn man die Waffen gegen die Türken kehrt, um so das Vaterland beruhigt zurückzulassen. Ja vielleicht ist der Aufruf zum Kreuzzug der einzige Weg, um die Christen auszuöhnen. Die Völkerschaften Europas sind nun einmal kriegerisch und unbändig und verstehen nicht Frieden zu halten; wenn sie nicht gegen auswärtige Feinde zu kämpfen haben, fallen sie übereinander her. Bestimmt durch solche Rücksicht verhinderte einst ein bekannter Senator, daß Karthago zerstört wurde, damit nicht die Römer, wenn sie an ihren Grenzen Frieden hätten, die Waffen gegen sich selbst kehrten, wie ja das bekanntlich die Könige von Israel gethan haben, die nach Befiegung der Feinde durch die Wunden, die sie sich gegenseitig schlugen, fielen. Auf daß daher die Christen sich des Friedens erfreuen können, muß man den Krieg auf auswärtige Völker hinüberspielen. Wenn es dazu kommt, werden weder die Deut-

¹) Jeremiaß Klaglieder 3, 27.

ſchen in ihrem hehren Muth, noch die Franzosen in ihrer ritterlichen Beherztheit, noch die Spanier in ihrem hochstrebenden Sinn, noch die Italiener mit ihrem ruhmbegierigen Geiste fehlen. Alle werden ſich dem, was Deine Heiligkeit anrath¹, hochherzigen Sinnes und willigen Gemüths unterziehen. Und wer ſollte zweifeln, daß ein Kreuzzug aufgeboden werden könne, wenn er auf Veranlaſſung des römischen Biſchofs beſchloſſen und durch den Willen des Kaiſers angeordnet iſt?² Aber es führt vielleicht Jemand den Auſſpruch an, den vor Zeiten Braccio³, der zwar ein Feind der Kirche, aber doch im Übrigen ein verſtändiger Mann war, häufig im Geſpräch anzuwenden pflegte: „Wer Krieg führen wolle, bedürfe hauptſächlich Dreierlei und von dieſen Dreien ſei Eines, Geld!“ Woher ſoll man nun aber das Geld zuſammenscharren, das für einen ſo gewaltigen und weitausgedehnten Krieg nöthig iſt? Mittel und Wege, erhabenſter Kirchenfürſt, ſind vorhanden, auf denen das Geld beigetrieben und der nöthige Aufwand beſchafft werden kann. Indeß ſie allgemein bekannt zu geben, iſt zur Zeit nicht angebracht. Soviel jedoch kann ich verſichern, daß die Staaten, die des Friedens halber durch beſtändigen Krieg heimgeſucht werden, gern zu einem Kreuzzug beiſteuern werden, damit ſie endlich des Friedens theilhaftig werden. Alſo die Verkündigung eines Kreuzzuges iſt kein gänzlich auſſichtsloſes Unternehmen. Und wiederum wird auch die gegründete Hoffnung auf den Sieg nicht fehlen. Deine kaiſerliche Hoheit kennt die Völkſchaften der Aſſyrier, Türken und Ägypter; ſie ſind unkriegeriſch, ſchlecht bewaffnet und feige, und beſitzen weder

¹) Statt videbit dürfte wohl suadebit zu leſen ſein.

²) Hier folgt bei Ranft I, 169 noch: „Schon ſehe ich im Geiſte das Werk vollendet, und ich hege auch nicht den geringſten Zweifel deswegen, wenn du nur die Parole ausgiebeſt und der Kaiſer thätig Hand anlegt. Denn wer es unterlaſſen ſollte, Folge zu leiſten, der wird entweder durch deine Befehle oder durch des Kaiſers Herrſcherwort angetrieben werden.“ — ³) Ueber ihn ſ. Thl. I, S. 196 f.

kriegerischen Muth noch Schlaueit. Wer sollte die Türken im Kaftan und Fez oder die behafteten Ägypter fürchten? Sie die Kapfaces¹ im Gespräch mit König Ezechias² mit einem Rohrstab und noch dazu einem zerstoßenen vergleicht³. Die Beute wird eine sarmatische⁴ sein, ohne Schweiß und Blutverlust. Die kaiserliche Majestät hat mancherlei Umstände aufgezeichnet, als sie die Gebiete jenseits des Meeres bereiste, welche die gegründetste Hoffnung auf einen Sieg darbieten und zu geben. Wir dürfen uns daher zu keiner Zeit bekannt gemacht haben. Wir dürfen uns dadurch nicht aufregen lassen, daß unsere Heere je zuweilen von jenen besiegt und vernichtet worden sind. Denn das ist weder durch ihre überlegenen Streitkräfte noch durch ihrer größeren Kriegserfahrung, sondern unseren Irrthümern zuzuschreiben. Wenn wir diese gut machen werden und rechten Sinnes, um Christi Sache zu vertheidigen, den Krieg auf uns nehmen werden, dann braucht man wegen des Sieges nicht bange zu sein, weil der Herr nicht wird lassen der Gottlosen Scepter über dem Häuslein der Gerechten⁵. Es werden uns vielmehr einmal die Spaltungen unter jenen, dann die Feindschaft und die beständigen Kämpfe, die sie mit den Türken führen, zu Gute kommen und es wird uns förderlich sein die Verzweiflung jener Nation. Denn dem Muhamed, dem sie am meisten Glauben schenken, schreiben sie die Weissagung zu, daß seine Secte in die achthundert Jahre an Ausbreitung gewinnen, dann aber abnehmen solle. Dieser aber begann unter dem Kaiser Heraklius sein sündhaftes Treiben und seit diesem zählt man 840 Jahre. Dieser Umstand flößt den Türken gewaltiges Entsetzen ein, den Christen aber Hoffnung. Denn wengleich Muhamed ein falscher Prophet ist, so kann doch nicht als eine falsche Weis-

¹) Rabfate, der Abgesandte König Sanheribs. — ²) Hioka.

³) 2. Kön. 18, 17—21. — ⁴) Ammianus Marc. 17, 13 S. 130.

⁵) Psalm 125, 3.

fagung bezeichnet werden, worauf, wie wir sehen, die Worte des heiligen Jeremias passen. Im 51. Capitel nämlich ermahnt Jeremias¹ gleichsam Deine Heiligkeit und des Kaisers Majestät den Krieg gegen Muhamed zu unternehmen: „Wollet nicht schweigen,“ sagt er, „zu seiner Ungerechtigkeit, dieweil die Zeit der Rache für den Herrn da ist; er selbst wird Vergeltung an ihm üben.“

Wir könnten für unseren Gegenstand noch vielerlei anführen, aber weder vor Deinen hochgelehrten Ohren noch vor den weitberühmten und hochweisen Vätern, die hier herumsitzen und stehen, bedarf es vieler Worte. Uns genügt es erfüllt zu haben, was wir versprochen haben, und das, was die kaiserliche Hoheit uns aufgetragen hatte, dargelegt zu haben. Du kennst nun sein Verlangen, den geheiligten Vorsatz und den reinen Sinn. Indessen wenngleich der Kaiser nach reiflicher Prüfung bezüglich eines Kreuzzuges zu dieser Ansicht gelangt ist, die Anordnung überläßt er vollständig Deinem Rath und Urtheil, der Du die Schlüssel zu binden und zu lösen empfangen hast, der Du des Petrus und Paulus Stelle einnimmst, die nunmehr mit Christus regieren, dessen Aufgabe es ist zwischen Gut und Böse, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden das Urtheil zu fällen². Da nun aber der Kaiser einmal bei Deiner Heiligkeit war, wollte er dieses Unternehmen nicht unberührt lassen, das ihm schon, auch als er noch nicht auf einen so hohen Posten gestellt war, von frühester Jugend an immer am Herzen gelegen und Gegenstand der Sorge gewesen war. Ein anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformationsdecrete verlangt. Aber welchem Concil kann eine höhere Bedeutung beigelegt werden, als dem, bei welchem Deine Heiligkeit und Dein heiliger Senat

¹) Jerem. 51, 6.

²) 5. Mos. 17, 6 (8).

gegenwärtig sind? Vergebens fordert der ein Concil, der die Befehle des römischen Bischofs nicht annimmt. Wo Deine Heiligkeit ist, da ist auch das Concil, da sind die Könige, da ist sittliche Ordnung, da sind feste Lehrsätze und eine heilbringende Reform¹. Dem Kaiser schien, nachdem er die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen und durch Deine heilige Hand gekrönt war, in diesem Zeitpunkt nichts von größerer Wichtigkeit, als über einen Kreuzzug mit Dir zu verhandeln. Wenn ein solcher auf den ersten Blick vielleicht als ein mühevolleres Unternehmen erscheint, so ist doch nichts so schwierig, das nicht durch eifriges Streben leicht würde. In mißlicher Lage zeigt sich der Mann und läßt sich Ruhm gewinnen. Pflegen wir nicht Thaten, die muthvollen Sinnes mit Tapferkeit und Auszeichnung bestanden werden, sozusagen² mit volleren Backen zu preisen?³ Die Tugend sucht steile Pfade auf. In hellem Glanze strahlen Deine Ehrentitel, ruhmvollster Kirchenfürst, da Du die Union zu Stande gebracht, ein Jubiläum gestattet und den Kaiser gekrönt hast. Der Ruhmestitel jedoch, einen Kreuzzug ins Werk gesetzt zu haben, wird werthvoller und dauernder sein, als alle anderen. Daß Du ihn nicht Deinem Nachfolger überlässest, rath Dir der Kaiser in dankbarer Gesinnung, darum fleht Dich die gesammte Christenheit an. Denn wenngleich, nachdem der Kaiser nun gekrönt ist, noch viele bedeutende und wichtige Geschäfte auf Deinen Schultern lasten, keins jedoch giebt es darunter, worüber zu verhandeln nützlicher und ruhmvoller wäre, als über einen Kreuzzug. Lebe wohl, Amen!“

¹) Ueber diese Stelle bezüglich des Konzils vergl. Pastor 1, 306. Bader S. 151 Note 3 irrt jedoch, wenn er behauptet, sie stände in allen Drucken. Bei Konst. Pil II, Orat. I, 170 findet sie sich nicht.

²) Statt „nisi“ quomodo ist offenbar „nescio“ quomodo zu lesen.

³) Frei nach Cicero, de off. I, 18.

Als nun Nicolaus zur Erwiderung das Wort ergriff, hob er zunächst hervor, daß die Auszeichnungen, die dem Kaiser zu Theil geworden, seiner würdig und wohlverdient seien, immerhin aber zurückblieben hinter seinen wirklichen Verdiensten. Niemals könne die Kirche dem geheiligten Reichsoberhaupt gegenüber so dankbar sein, wie sie es eigentlich müßte. Der Zug, über den Aeneas geredet habe, sei ein lobenswerthes Werk, sei des Kaisers würdig und verrathe tiefste Frömmigkeit; dieses Unternehmen sei des apostolischen Stuhles vornehmste Sorge. Er sei durch des Aeneas Worte, die ihn förmlich wie Stacheln ins Herz getroffen, heftig bewegt worden und er werde sich in dieser Angelegenheit durchaus nicht lässig zeigen. Jedoch auch die übrigen Fürsten des christlichen Bekenntnisses müßten um ihren Rath gefragt werden und es sei deren Unterstützung zu einem so gewaltigen Unternehmen nöthig. Fände er sie willfährig dazu, so werde er dem Kaiser davon Mittheilung machen und eine so heilige Aufgabe mit dem höchsten Eifer in Angriff nehmen. Da darauf noch verschiedene Reden und Gegenreden gehalten wurden, dehnte sich die Unterredung bis spät in die Nacht hinein aus. Auch am folgenden Tage besuchte der Kaiser den Papst und ward mit dem Segen von ihm verabschiedet. Es begleiteten ihn darauf sämmtliche Cardinäle bis zum ersten Meilensteine außerhalb der Stadt; zwei Cardinäle, der Bolognese, der Bruder des Papstes¹ und der von S. Angelo reisten mit ihm bis nach Acquapendente und an die Grenze von Siena.

Während man aber zusammenritt, waren einige, die dem Kaiser riethen, Florenz auf jeden Fall zu meiden; und zwar brachten sie als Grund den Umstand vor, daß das Gerücht ginge, der Kaiser habe, während er zu Neapel verweilte, den

¹) S. oben S. 30 f.

Wann dem Kaiser dem König Alfons¹⁾ überbringen und
Wann Kaiser Alfons bei Gregorians Reichthum eingekant
Wann Kaiser Alfons dem Kaiser die Florentiner sehr übel verachtet,
Wann sie verachten den nicht bei sich aufzunehmen, von dem
Wann es heißt, daß er mit dem ihnen feindlichen König ein Bündniß
Wann abgesehen habe. Als sich heimlicher Zweifel erhoben, und
Wann dem Kaiser geboten wurde, seine Meinung zu äußern,
Wann er:

„Ich bin erhabener als Du bist mit Dir in Keapel ge-
Wann wesen. Ich weiß also auch besser als Du für Verhandlungen Du
Wann mit Alfons geschlossen hast; ich weiß es. Sind den
Wann Du Alfons gegen die Florentiner oder deren Freunde ge-
Wann plant worden, so glaube ja nicht, daß sie geheim geblieben
Wann seien: auch darfst Du Dich ihnen dann nicht anvertrauen.
Wann Sie bringen, daß glaube mir, auch die verborgensten Anschläge
Wann in Erfahrung, und Du wirst unter ihnen des Lebens nicht
Wann sicher sein. Aber wenn an diesen Redereien nichts ist und Du
Wann ein reines Gewissen hast, so ist auch kein Grund vorhanden,
Wann weshalb Du Befürchtungen zu hegen brauchtest. Denn das
Wann Florentiner Volk ist nicht leichtsinnig; hat es doch in Deutsch-
Wann land sehr viele Kaufleute, für die es fürchten müßte, wenn es
Wann sich an Dir vergriffe.“ Da nun der Kaiser erklärte, daß er
Wann über nichts anderes, soweit es die Republik der Florentiner
Wann oder die Verhältnisse Italiens betreffe, mit dem Könige Ver-
Wann handlungen geschlossen habe, als über den allgemeinen Frieden,
Wann so entgegnete jener: „Also sollst Du trohen Muthes hinziehen
Wann und jedes Gefühl von Furcht weit von Dir weisen.“

1468
 April 20.

Als man aber wieder nach Siena gekommen war und die
 kaiserliche Majestät großartige Ehrenbezeugungen von Seiten
 der dem Reiche ergebenen Bürgerschaft empfangen hatte, da

¹⁾ König Alfonso hatte seinen Beistand zur Erwerbung von Mailand zugesagt
 durch schriftlichen Vertrag d. d. 1462 April 15. Gmel, Materialien II, Nr. 8. S. 10.

wurde doch beschlossen, daß der Bischof Aeneas und Ulrich Niederer nach Florenz vorausreiten sollten, um die Erneuerung der Geleitsbriefe zu erbitten. Und zwar sollten sie dies Verlangen dahin einkleiden, daß das sichere Geleit, welches auf den königlichen Titel gegeben wäre, wohl nicht füglich auf den Kaiser mit bezogen werden dürfe. Aus dem Könige sei aber nunmehr ein Kaiser geworden und daher wäre es nothwendig, den Brief umzuändern. Eine solche Forderung erschien jedoch den Florentinern durchaus gegen alles Herkommen und sie erklärten daher, der Kaisertitel habe die Gültigkeit des Briefes nicht abgeschwächt, ihm vielmehr erhöhten Nachdruck gegeben. Wenn er zu Rom die Krone empfangen, dann seien die Florentiner dem Kaiser erst recht verpflichtet. Sehr schmerzlich empfanden sie es aber, daß ihre Widersacher soviel vermocht hätten, daß sie dem Kaiser die Treue von Florenz als unzuverlässig hätten hinstellen können; doch würden sie thun, was der Kaiser wünsche. Als dann aber die Gesandten den Fall zu entschuldigen suchten und erklärten, der Kaiser hege bedeutendes Zutrauen zu den Florentinern, — hätte er doch, trotzdem ihm ein anderer Weg offen stände, die Reise über Florenz zu nehmen beschlossen — da erwiderte Cosimo de' Medici, ohne Zweifel der erste Mann in seiner Vaterstadt, dessen Reichthümer für ungezählt gelten: „Wollet doch nicht unseren Senat mit Reden abspeisen, wie sie dieser selbst den übrigen Völkern aufzutischen pflegt. Denn entweder muß der Kaiser durch unser Gebiet nach Tusciën ziehen, oder er muß seinen Weg durch die Mark und die Romandiola nehmen und fällt dann in die Hände unserer Heerführer, des Sismondo Malatesta und des Ettore von Faenza.“ Da die Gesandten hierauf entgegneten, der Kaiser hätte ja auch in Ancona zu Schiff steigen und, ohne daß es Jemand zu hindern vermocht, nach Triest, einer Stadt seines Herrschaftsgebietes fahren können, warf er ein:

...ge. oder ungerechtfertigt sein, 1
weisen Dank, daß ihr euch dem Kaiser
so wurde der Kaiser, als er, nachden
halten, nach Florenz zurückkehrte als
pfangen und nahm in Santa Maria
zuerst gewohnt hatte, sein Absteigequar

Während dieser Erlebnisse des Ka
sich die Oesterreicher bedacht, auf was f
nehmen sie sich eingelassen hatten, und i
nicht allein der Macht des Kaisers Stan
nahmen sie den Grafen Ulrich von Ei
freien Stücken antrug, in den Bund a
den ersten Platz unter sich ein und nem
lich bei ihnen ist, ihren Obmann. Auch
Böhmen suchen sie ein Bündniß abzusch
willigen ein. Von den Böhmen aber
den Herren von Rosen[berg] gegen den
trotzdem gerade diese vor den übrigen
stets bevorzugt worden waren und die
empfangen hatten. So geschieht es ab

dem, auf welchen man die größten Hoffnungen setzt, am wenigsten Erkenntlichkeit findet. Die Ungarn, obgleich sie einen Waffenstillstandsvertrag mit dem Kaiser hatten und in der Zwischenzeit nichts gegen ihn hätten unternehmen dürfen, folgten trotzdem ihrem natürlichen Charakterzug, wie denn bei ihnen nichts unbeständiger als die Treue ist. Sie schließen einen Freundschaftsbund mit den Oesterreichern¹, loben deren Vorhaben und sagen Hülfsstruppen zu. Und so wird aus den vier Nationen ein Volk. Damit sie aber um so enger verbunden erscheinen, vereinigen sie ihre Fahnen, lassen sie hoch oben auf dem Sanct Stephansthurm in Wien anbringen, und im Namen der vier Länder von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren geben sie ihre Befehle an die Unterthanen aus, schreiben Briefe, werben Truppen an und rüste zum Kriege.

Nachdem in dieser Beziehung die nöthigen Vorkehrungen ihren Absichten gemäß getroffen, wählen sie besonnene Männer aus Oesterreich und Ungarn als Gesandte an den obersten Bischof und den Kaiser aus². Unter ihnen war auch der Bischof Augustinus von Raab, der nun kam, um für die großen Wohlthaten, die er vom Kaiser empfangen hatte — denn auf dessen Wunsch hatte er die Bischofswürde erhalten — in seiner barbarischen Ehrlichkeit seinen Dank abzustatten. Sobald sie Italien betreten, schuldigten sie bei Fürsten und Städten den Kaiser mit vielen Worten an, daß er ihren Herrn gegen Recht und Willigkeit bei sich behalte. Als sie aber nach Florenz gekommen, warteten sie hier auf den Kaiser; denn in Siena ihn aufzusuchen, wagten sie nicht, aus Furcht, sie möchten in der dem Reiche ergebenen Stadt nach Verdienst aufgenommen werden. Friedrich wußte indeß bereits, was jene alles gegen ihn geäußert hatten. Denn die Fürsten und Städte, die jenen Audienz ertheilt hatten, machten dem Kaiser brieflich Mitthei-

¹) 1452 März 5. S. die Anm. 2 S. 118. — ²) Bergf. Bayer, S. 154.

... von hier abzureisen gedente.
rere Tage Aufenthalt nehmen, vor
Antwort stehen. Es war das a
Audienz zu verweigern; der wahr
dachte, den der Kaiser bezüglich
denen er glaubte, sie würden zu
treten. Da nun die Gesandten ein
tritt zum Kaiser versagt war, überseh
das im Namen der Ungarn, Dester
sagt war, und dessen Inhalt¹ folgen

„Oft haben wir Deine Majestät
möchtest unseren König Ladislaus zu
seine Herrschaften regiere, weil wir
nicht länger sein könnten. Du aber,
hast den erlauchten Prinzen, auf de
Friede und unsere Wohlfahrt beruhen
fortgeführt. Das macht uns Kumm
ungebührliches Verhalten nicht länge
Aller Absicht geht allein dahin, un
Händen zu befreien. Wenn Du ihn
wir Dir dankbar sein und das... ~

esse ihres Herrn obliegt. Wenn Krieg daraus folgt, die Äcker vermühtet werden, es zu Mord und Brandstiftung kommt, so wisse, daß die Veranlassung zu alledem von Dir ausgeht, der Du unserer gerechten Forderung nicht nachgegeben hast. Das Uebrige wirst Du von unseren Gesandten erfahren, denen Du, darum bitten wir, Audienz und sicheres Geleit gewähren wollest. Lebe wohl!“

Daraus erlah der Kaiser, daß ihm der Krieg angekündigt sei. Weil er jedoch eiligst nach Oesterreich zurückkehren wollte, hielt er es nicht für nothwendig, den Gesandten eine andere Antwort zu ertheilen. Jene aber lassen ins Geheim den königlichen Erzieher Caspar¹ zu sich kommen und forschen nach, ob nicht in der Nacht, wenn die Dienerschaft des Königs Ladislaus schlief, vom Garten aus, der hinter dem Hause lag, Leitern an das Fenster des Schlafgemachs angelegt und der König von dort entführt werden könnte; an seiner Bereitwilligkeit dürften sie nicht zweifeln. Caspar erklärte jedoch, das könne nicht geschehen, weil nicht ihm die Bewachung des Prinzen anvertraut sei, sondern es wären das zwei Männer von Adel, die bei dem Könige schliefen und Alles sorgfältig verschloffen und überdies mit Niegeln sicherten, bevor sie einschliefen. Darauf bemerkten die Gesandten, sie hätten sich einen anderen Weg ausgedacht. Der König, äußerten sie, habe von den Florentinern sicheres Geleit erhalten; man müßte deshalb den Magistrat bitten, zu seinem Schutze gewärtig zu sein,

¹) Ueber die Versuche zur Befreiung König Ladislaus' und Caspars Theilnahme an denselben handelt Aeneas auch in dem Schreiben an Capranica d. d. 1455 November 12. Ep. ed. Basil. Nr. 409. Manche Abschnitte sind hier ziemlich wortgetreu aus dem Schreiben herübergenommen. In demselben sagt er von Caspar . . . omnia . . . sponte confessus est suaque manu conscripsit. Cesar me vocans cuncta mihi exposuit. Vergl. noch Bayer, S. 155 u. Einl. S. XI. Auch der mäländische Gesandte Niccolò d'Arzimboldi berichtet unter dem 7. Mai 1455 an seinen Herrn, daß die Furcht, König Ladislaus möchte geraubt werden, Friedrich antreibe, sich Sforza und den Florentinern günstiger zu zeigen. S. Busser, Die Mediceer. S. 60.

... Haupt
ihn vorzunehmen gedächte.
mahnen, standhaften Sinn
wenn der Kaiser die Reise
Stadthore folgen, ihm at
erklären, er wüßte noch
Würde ihn dann der Kaiser
so solle er um den Schuß
König ausrufen lassen und u
flehen; dann würden dort Bei
Gewalt abwehrten und dem

Dieser Caspar stammte a
fachen Hause und von unbekan
den Wissenschaften gewidmet u
der freien Künste zu Ansehen
in der österreichischen Kanzlei A
in Gunst und brachte es dahi
Ladislauß in den Wissenschaften
wurde. Aber trotzdem er mit Aus
überhäuft wurde, wenn er gleich
saß und mit Fürsten verkehrte. r
Frieden 1608

er von der Gnade des Kaisers empfangen hatte, und indem er sein gegebenes Wort nicht hielt und seinen Eid brach, mit Bischof Paulus von Erlau, dessen wir oben gedachten¹, überein gekommen, wenn der Kaiser nach Italien zöge und der König in Steiermark zurückgelassen werde, zu dessen Flucht behülflich zu sein. Denn er wußte, daß der Herzenswunsch des Königs diesem Plane nicht fern stand und hoffte leicht Helfershelfer bei diesem Unternehmen zu finden. Paulus aber hatte versprochen, sowie er über Ort und Zeit unterrichtet wäre, eine Anzahl gewappneter Reiter zu senden, die im Walde verborgen, am bestimmten Tag und zur festgesetzten Stunde kommen und den König in Empfang nehmen sollten. Da jedoch dieser Anschlag nicht geglückt war, wurden zwischen Paulus und Caspar häufig Schreiben gewechselt, in denen sie bezüglich anderer Mittel und Wege, den König zu entführen, beiderseitig Vorschläge machten. Paulus hatte auch den Bischof von Raab von der Bereitwilligkeit Caspars unterrichtet und ihm Briefe mitgegeben, vermitteltst deren sich Caspar um so leichter durch jenes Rathschlage einnehmen ließ. Und als er nun von dem neuen Anschlag der Gesandten gehört hatte, entfernte er sich von ihnen in der Absicht, dem Könige zu dem Unternehmen nach dem Vorschlag jener zuzurathen, während diese beim Magistrat der Florentiner die letzte Hand an den verrätherischen Anschlag legen sollten. Der König ward leicht für den Plan gewonnen, denn der Prinz sehnte sich sehnlichst nach Freiheit und vermochte bei seiner Jugend sich nicht darüber klar zu werden, welch gefährliches Wagniß er unternehme. Bei den Florentinern jedoch galt Recht und Billigkeit mehr als der verschmißte Rath der Gesandten. Denn als jener Florentiner Bürger, der die bestimmte Aussicht hinsichtlich des Schutzes der Behörden eröffnet hatte, wieder zurückkam, er-

¹) S. Thl. I, S. 275 f.

kürte er, er habe die Bereitwilligkeit, die er erwartet hätte,
 durchaus nicht gefunden. Der Senat von Florenz wolle sich
 eine solche Last nicht auf den Hals laden; er wünsche viel-
 mehr, daß der Kaiser ebenso unbehelligt, wie er eingezogen,
 wieder abreise und er sei sich überdies bewußt, daß König Ladis-
 laus als Prinz unter des Kaisers Vormundschaft stehe, möchte
 er sie nun gern haben oder also wurde der verrätherische
 Anschlag vereitelt; doch hat Gesandten den Caspar, er
 möchte, da sie nach Rom Athen, den König auffordern,
 daß er eigenhändig an den Bischof schreibe, was jener
 auch zu Bologna thut. Es ein Schreiben etwa folgen-
 den Inhalts¹ abgefaßt:

„Ladislaus König von Ungarn und Böhmen sendet Papst
 Nicolaus V. seinen Gruß. Es kommen Gesandte aus unseren
 Landen zu Dir, treffliche und uns ergebene Männer. Von
 diesen wirst Du vernehmen, wie groß unserer Unterthanen
 Sorge, wie groß ihr Verlangen nach unserer Befreiung ist.
 Wir bitten inständigst, Du mögest sie gnädig anhören und ent-
 lassen. Dann aber, da wir durch Mittheilung von verschie-
 denen Seiten erfahren haben, daß Deine Heiligkeit gegen unsere
 Unterthanen in Oesterreich den Bannstrahl geschleudert hat,
 weil sie uns den Händen Kaiser Friedrichs zu entreißen be-
 müht sind, bitten wir, Du mögest es Dich nicht verdrießen
 lassen, derartige Maßregeln zu widerrufen, weil sie zu unserem
 Nachtheil sind. Thust Du das nicht, so wirst Du uns Ver-
 anlassung geben, an höhere Richter Berufung einzulegen. Denn
 da geschrieben² steht, Du sollst ein Helfer des Unmündigen
 sein und nicht des Kaisers, so hast Du keinen Grund, die zu
 verfolgen oder mit dem Banne zu treffen, die für unser Heil
 und unseren Vortheil eifrig bemüht sind. Lebe wohl!“

¹) Vergl. Bayer, S. 155. — ²) Psalm 35, 17 f.

Dieses Schreiben schickte Caspar durch einen eigenen Boten von Bologna aus nach Rom¹. Nachher aber, als der Kaiser von Ferrara nach Venedig reiste, erklärte er im Bewußtsein einer solchen That und aus Furcht ertappt zu werden, diesem, er fühle sich auf dem Meere nicht wohl, er wolle sich auf dem Landwege nach Treviso begeben und dort die Andern erwarten. Als der Kaiser das erlaubt hatte, nahm er sein Gepäck zusammen und schlug den Weg nach Verona und Trient ein. Doch einem Uebelthäter ist nichts sicher, Verbrechen können zeitweise verborgen bleiben, lange können sie es nicht. Ein Briefbote, den sie Väterchen nennen, traf auf dem Rückweg von Mantua den Caspar zufällig unterwegs, und da er sich wunderte, daß der Mann ganz allein reiste, hinterbrachte er dem Kaiser, jener sei auf der Flucht. Der Kaiser schickte sofort zwei Reiter hinter ihm her, die Tag und Nacht ritten und ihn aufgriffen, ehe er noch aus dem Gebiet der Venetianer herausgekommen war; sie nahmen ihm all sein Gepäck ab und führten ihn in Venedig vor den Kaiser. Jener gestand Alles, was wir oben geschrieben haben, ohne Foltern und ward uns schließlich zur Aburtheilung übergeben; und noch bis auf den heutigen Tag wird er im Gefängniß bewacht².

In Florenz aber setzte der Kaiser, ohne eine Ahnung von dem verrätherischen Anschläge zu haben, der gegen ihn vorbereitet wurde, den Florentinern offen auseinander, was er mit dem Könige von Aragon abgemacht hatte; wie jener, durch seine Bitten veranlaßt, schließlich zugesagt hätte, Gesandte nach Ferrara zu schicken, die über den allgemeinen Frieden Italiens Verhandlungen pflegen sollten; er forderte sie auf, daß sie die ihrigen ebenfalls hinschicken möchten. Die Florentiner priesen

¹) In dem oben (S. 121, Noten) angeführten Brief läßt Menca es zweifelhaft, ob das Schreiben in des Papstes Hände gelangt sei.

²) Noch nach Labislans Tod 1467 saß er im Gefängniß.

den Kaiser, daß er den Versuch gewagt, seinem Italien den Frieden zu geben; sie glaubten jedoch nicht, so äußerten sie, daß Aussicht für den Frieden vorhanden sei, ebensowenig daß der König der Verabredung gemäß seine Gesandten schicken werde. Auch sei Alfonso kein so begeisterter Anhänger des Kaisers, daß er wünschte, ~~er~~ möchte auf dessen Rath hin beruhigt werden, da er sich ~~er~~ als den Kaiser als dessen Herrn betrachte. Und je ~~er~~ überhaupt oft Thaten aufzuweisen, die seinen Worten ~~er~~ widersprächen. Sie würden trotzdem, des Kaisers Befehl ~~er~~ Gehorsam, Gesandte abschicken und, seinem Urtheil entsprechend, ~~er~~ als Friedenswerk angelegen sein lassen. Denn wenn ~~er~~ sie gleich bewußt wären, an Waffen, Rosten, Mannschaft und Geld, womit vornehmlich die Kriege geführt werden, durchaus nicht hinter dem Könige zurückzustehen, so würden sie doch einem Frieden, der keine Hintertürchen offen lasse, wie das — daran zweifelten sie nicht — bei einem solchen, der von des Kaisers Thron ausgehe, der Fall sei, stets ihre Zustimmung geben.

Diese Gegenrede hielt Carlo Aretino¹ der Kanzler der Stadt, wiewohl aus dem Stegreife, so doch in wohlgefügter Form. Er war für seine Zeit der erfahrenste Kenner der lateinischen und griechischen Sprache, dem es ebenso leicht abging, eine ungebundene² Rede zu halten, wie ein Gedicht zu machen. Wie in vielen anderen Dingen verdienen die Florentiner darin nicht zum wenigsten Lob, daß sie sich bestreben, von Allen die gelehrtesten Kanzler zu haben. Auch wechselten sie nicht, wie unsere Landsleute, die Sienesen, Jahr für Jahr ihre Kanzler, so daß diese dann ihr Amt aufgeben, wenn sie angefangen haben, dasselbe richtig zu erfassen, und ebensowenig

¹) Ueber Lionardo (Bruni) und über Carlo (Marsuppini) Aretino handelt Aeneas auch in *De viris illustr.* S. 23 f. Vergl. über sie Boigt, *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums*. 2. Aufl. I, 309 ff. und sonst öfters.

²) Vergl. hierzu Bayer, S. 156.

halten sie wie die Deutschen und sehr viele andere Nationen alle die für die Kanzlei geeignet, die als Kenner des Civil- oder Kirchen-Rechtes gelten, oder diejenigen, die man Lehrer der freien Künste nennt, welche, abgesehen von der wortreichen und geschwägigen Dialectik, von den anderen Künsten nichts studirt haben. Vielmehr nehmen sie solche Leute an, denen die Vorschriften Ciceros und Quintilians vollständig bekannt sind, die in die Lehren der Dichter und Redner eingeweiht sind, die einer mit Recht als Redner und Dichter bezeichnen kann. Und solche Leute holen sie selbst von auswärts her, wenn sie sie in ihrer eigenen Heimath nicht finden. Auch scheuen sie sich keineswegs ihre Untergebenen zu dieser Ehrenstelle zu erheben, sobald sie nur als für dieselbe genügend befähigt gelten. Denn von Carlo sowohl, wie von Lionardo¹, der vor diesem die Schreiben gegengezeichnet hat, steht es fest, daß sie zu Arezzo geboren waren, beides Männer von bedeutendem Ruf, von denen zahlreiche und bei allen Nationen Europas viel gelesene Schriftwerke vorhanden sind. Und zwar hat uns Lionardo den Aristoteles, der zuvor sowohl in der Ethik wie in der Politik für einen Barbaren galt, ins Lateinische übersezt.

In Florenz kam auch Niccolò d'Arzimbolbi, ein gelehrter und in der Rechtswissenschaft hervorragender Mann als Gesandter des Visconti Francesco Sforza zur Nachtzeit zum Kaiser und verlangte, weil er in seinen Angelegenheiten überhaupt noch keine Antwort erhalten hatte, sondern von Tag zu Tag hingehalten war, endlich darüber vergewissert zu werden, ob der Kaiser seinen Herrn als Vasallen oder als Feind ansehen wolle². Der Kaiser war nicht Willens die Belehnung mit einem so bedeutenden, vom Reiche abhängigen Fürstenthume ohne Weiteres zu gewähren, wagte aber auch nicht, sie

¹) Lionardo starb 1444 März 9., Carlo 1453 April 24.

²) S. Bajer, S. 156 und Busser, S. 60.

... der böuer Bewunderung
und wünsche, daß es ihm wohl
bedeutendes Fürstenthum, das an
ohne Beirath der Kurfürsten und
lands aus den Händen zu geben
wolle jedoch weiter in dieser Ang
Ferrara eine Antwort ertheilen,
Italiens unterhandeln werde. Nic
wendungen gegen die Verschiebung
Neue, daß ihm die Absichten des
geben würden, auf daß er an sein
Denn für den Fall, daß irgend etw
müßte, könnte er von ihm in Fer
Kaiser erwiderte darauf: er werde
Siena und Ulrich Niederer beauftr
Tag ausführlicher mit ihm über se
nehmen sollten. Am folgenden T
Florentiner ihre Vorbereitungen get
beschlossen hatten, dem Kaiser bei
Geleit zu geben, ritten der Kaiser
aus Florenz fort. *Menochius* ...

Herren angemessen, zahlen oder irgend eine Stadt, etwa Como oder Parma, dem Kaiser übergeben wolle, so dürfe er sich auf die Belehnung Hoffnung machen. Aber schöne Worte vorbringen, denen keine Thaten folgten, das sei beim Kaiser umsonst; denn darauf gebe er nichts, wenn einer sage: „ich bin der Deinige, Kaiser, Dir verdanke ich Alles, Deinen Befehlen werde ich gehorchen, Dir habe ich mich mit Leib und Seele angelobt, Du bist für mich der König, Du wirst mein Gott sein, Alles, was Du befehlst werde ich gern thun“. Der Kaiser weiß, daß hinter solchen Worten nichts steckt, daß die oft recht wenig leisten, welche die größten Versprechungen machen. Francesco müsse daher, wenn er den Titel des Herzogthums erlangen wolle, entweder jährlich 50 000 Ducaten zusagen und Bürgschaft leisten, daß die Bezahlung sicher erfolge, oder eine Stadt anbieten, die so hoch im Werthe geschätzt werden könne. Bezüglich der Geldsumme geberdete sich Niccolò ganz besonders schwierig; vor der Auslieferung einer Stadt schreckte er nicht zurück und nannte zu diesem Zwecke Parma, wenn sich das ermöglichen ließe. Vielleicht hegte er, weil er hier geboren war, den Wunsch, seine Vaterstadt aus der drückendsten Knechtschaft zu des Reiches süßer Freiheit zurückzuführen. Aber seines Fürsten Absichten fand er damit nicht in Uebereinstimmung, indem dieser der Meinung war, daß von dem Herzogthum, das mit Waffengewalt erworben war, nichts weggegeben werden dürfe.

Der Kaiser überschritt den Apennin und gelangte in möglichst schnellem Mitt nach Bologna; hier blieb er nur eine Nacht¹, am nächsten Tage um die Beßperstunde erreichte er Ferrara². Vom Markgrafen der Gegend, der ihm bis an die

¹) Den Annales Bononienses (Muratori SS. XXIII, 886) zufolge währte der Aufenthalt Friedrichs in Bologna einige Tage.

²) Nach den Annales Estenses bei Muratori XX, 464 am 10. Mai 1452.

Grenze von Bologna und Ferrara mit einer großen Schar von Baronen entgegen geritten war, wurde er unter den Aeußerungen der höchsten Freude und mit großartigen Feierlichkeiten empfangen. Die Gesandten von Florenz, Mailand und Mantua fanden sich erst am dritten Tage ein; auch von Venedig kamen solche hier hin. Auf die Aragonesen wurde lange gewartet, sie erschienen jedoch überhaupt nicht. Indeß waren zwei Gesandte des Königs von Aragon in Venedig; von diesen begab sich der eine nach Ferrara. Als es aber zu Verhandlungen über den Frieden kam¹, boten die Mailänder und Florentiner ihre Mitwirkung an und zeigten im bereitwilligen Sinnes den Kaiser als Vermittler an; auch Markgraf Borso erwies sich bei diesem Werke ganz besonders eifrig. Hingegen die Venediger und Aragonesen verhielten sich diesem Vorschlage gegenüber durchaus ablehnend und erklärten, sie könnten gar nicht über den Frieden verhandeln, wenn nicht die neuen Gesandten des Königs ankämen, die, wie sie versicherten, nächster Tage eintreffen würden. Aber jene erschienen überhaupt nicht und die, welche anwesend waren, wollten nicht in die Friedensverhandlungen eintreten, sei es nun, daß sie gegen den Kaiser Verdacht hegten, sei es, daß sie ihm die Ehre nicht gönnten, als Stifter des italienischen Friedens gepriesen zu werden. Von diesem Werke wäre aber zweifelsohne ein weit ehrenvollerer Titel ausgegangen, als von dem Empfang der Krone. Wochten sie nun, in der Meinung im Kampfe die Ueberlegeneren zu sein, den Sieg bereits in Händen zu haben glauben, oder sei es, daß frischer Haß die erzürnten Gemüther noch gefesselt hielt, die Parteien konnten überhaupt nichts ruhig unter sich besprechen. Als man daher zu Ferrara das Friedensgeschäft aufgegeben hatte, bat der Kaiser die Gesandten der Parteien, sie möchten ihren Herrn anrathen Frieden zu halten, bis er sich nach

¹) S. Bayer, S. 157.

Venedig begeben hätte; denn auch dort wollte er wiederum beim Senate der Stadt dahin wirken, daß ein so hohes Gut nicht vernachlässigt würde. Aber bereits waren die Truppen der Venetianer in das Gebiet von Mantua eingefallen und plünderten ¹.

Während dieser Vorgänge drang Borso in ängstlicher Sorge um seine Angelegenheiten heftig in den Kaiser, er möge Modena und Reggio zum Herzogthum erheben und ihm übertragen. Diese Städte liegen zwischen Bologna und Parma und haben das Apenninengebirge im Süden und im Norden den Postuß. Von diesen hatten die Markgrafen von Este die eine ² vom Reiche als Statthalterschaft, die andere ³ von den Herzögen von Mailand als Lehen inne. Der Kaiser war lange zweifelhaft. Denn wenn er auch Borso, der mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet war, jeder Ehre für würdig hielt, so glaubte er doch, daß es unangemessen sei, ihn, der in unrechtmäßiger Ehe geboren, den rechtmäßigen Kindern seines Vaters Niccolò und seines Bruders Lionello, die vorhanden waren, vorzuziehen; und die Statthalterschaft zu einem Herzogthum zu erheben, erschien als eine Art der Entfremdung, die dem Kaiser doch verboten war, der geschworen hatte, die Gerechtsame des Reiches zu vermehren, nicht zu vermindern. Aber viele Gründe sprachen dahingegen wieder dafür. Sämmtliche Unterthanen in den Ländern hatten einmüthigen Sinnes Borso sich zum Herrn erwählt ⁴. Der römische Bischof, dessen oberste Pflicht es ist, die Familienrechte zu schützen, hatte die Statthalterschaft von Ferrara unter Ausschließung der rechtmäßigen Erben an Borso vergeben. Für die Markgrafschaft Este, die in langer Folge von Vorgängern im Besiße von uehelichen

¹) Die Venetianer hatten Truppen unter Carlo Forzebracci und Matteo da Capua in das Gebiet von Lodi geschickt; die Operationen begannen aber erst wieder im Sommer 1452. — ²) Modena. — ³) Reggio. — ⁴) 1450 October 2.

Erben gewesen war, konnte dieser Brauch schon als Regel angesehen werden. Es hieß sogar auch von Borso, der bei Adel und Volk in gleichem Grade beliebt war, es sei in Folge der letztwilligen Aeußerung seines Bruders ihm vor dessen Söhnen der Vorzug gegeben worden. Hierzu kamen noch die großartigen Ehrenbezeugungen und geradezu unglaublichen Dienste, die Borso dem Kaiser und ganzen Gefolge in bereitwilligster Weise dargebracht. Und auch die Gesandten der Fürsten und Städte rso's Lob in den Himmel. Von seiner Mutter, die zu Niccolò rechtmäßige Gattin nicht gewesen war, stand sie doch von vornehmer Herkunft und aus dem alten Hause der Tolomei in Siena geboren war. Sie verbreiteten auch, die ehrbare und kluge Frau sei weder durch Geld noch durch Bitten, sondern gewaltsamer Weise durch die Macht des Fürsten verführt worden, und es sei ihr sogar die Ehe versprochen worden. Durch diese Umstände bestimmt, bildete der Kaiser aus den zwei Städten ein Herzogthum, erhob Rodigium² mit dem umliegenden Gebiete zu einer Grafschaft und überließ diese beiden Borso und dessen Erben, die in legitimer Ehe von ihm abstammten, für den Fall aber, daß solche fehlten, einem von dessen Seitenverwandten, Brüdern oder Neffen, den dieser sich selbst zum Nachfolger erwählen würde³. Dabei bedingte er sich jedoch eine Abgabe von 4000 Ducaten aus, die jährlich am Festtage der Himmelfahrt des Herrn an das heilige Reich gezahlt werden sollten, ließ aber für die beiden ersten Jahre die Bezahlung nach⁴. So wurde das Recht des Reiches nicht

1) Stella mit Namen. Die Tolomei waren mit den Piccolomini mehrfach verschwägert. — 2) Rodigo. — 3) Die Urkunde ist datirt aus Ferrara 1452 Mai 18. bei Müllig, Codex Ital. dipl. I, 1639 ff.

4) Am 16. Aug. 1452 läßt der Kaiser dem Herzog Borso von den ausbedungenen Ducaten für seine Lebenszeit 1000 Ducaten nach, außerdem noch für die nächsten jre je 2000. Ghmel, Reg. Frid. Nr. 2917.

vermindert, sondern vermehrt, da vorher das Reich aus der Statthalterschaft nichts bezog. Borso seinerseits machte aus eigenem Antrieb für den Empfang einer so bedeutenden Würde dem Kaiser eine kostbare Halskette zum Geschenk, die sein Vater für 21 000 Ducaten gekauft haben sollte¹.

Die feierliche Erhebung zur Herzogswürde ging auf dem Markte der Stadt und zwar auf einer erhöhten Tribüne vor sich². Hier hielt Bischof Aeneas von Siena auf Geheiß des Kaisers eine Rede zum Lobe des Hauses Este, über die neue Würde und die hervorragenden Verdienste Borso's in italienischer dem Volke geläufiger Sprache. Die Gesandten, die anwesend waren, lobten sämmtlich den Schritt des Kaisers und ganz Italien erklärte, es sei wohlgethan und wohlbestellt. Denn die Fürsten von Este suchen den Krieg in Italien nicht; wo sie können vermitteln sie unter den Nachbarn den Frieden; sie schützen ihr Gebiet und fallen nicht in fremdes ein. Ihre Vorfahren galten bei sämmtlichen Italienern als aller Welt Väter; ganz besonders aber war Niccolò, der Vater Lionello's und Borso's in Italien beliebt. Er war ein edel denkender Mann und wurde unter die Zahl der Weisen gezählt; nur hielt man dafür, daß er doch allzu sehr dem Genuß nachjage, denn er besaß neben seiner Gattin eine Schar von Nebenweibern, theils von vornehmem Stande, theils aus der niederen städtischen und ländlichen Bevölkerung, von denen ihm eine große Zahl von Söhnen geboren wurde. Ein glücklicher Mensch, ja allzu glücklich, wenn ihn nicht ein trauriger Vorfall von seiner Höhe herabgestürzt hätte. Von seiner Nebenweibe Tolomea, deren wir oben gedachten³, besaß er nämlich drei Söhne, aus-

¹) Nach anderer Angabe hatte das Geschenk den Werth von 30,000 Ducaten. S. Pastor I, 383. Note 2.

²) Siehe darüber die Annales Estenses bei Muratori XX, 464. Der Rede des Aeneas wird hier jedoch nicht gedacht.

³) Seite 132.

... eine tiefe Liebeswunde.
eben so gut wie ihr Mann² sich
hinwegsetzen, so lockt sie den
seiner Gut ist, bald durch Gesch
Redensarten an sich, schmeichelt
langt von dem Unerfahrenen leicht
nicht ohne einige Anstrengung v
häufiger fleischlichen Umgang pfe
sinnigen Liebestrieb schlechter. E
nicht verborgen bleiben, da sie t
holen. Der verbrecherische Umgan
oder das andere Mal darf man si
allzu oft geht es nicht durch. In
das Verbrechen auf und offenbart
Ungeberdig und seiner nicht mächtig
er die Bestrafung der Ehebrecher un
erweicht werden; er befiehlt, daß
Schwerte darbieten sollen. Unter
jeden Alters in der Stadt wurden
öffentlichem Plage um einen Kopf für
1425 die unglücklich Liebha...

wollte, als er seinerseits leistete. Aber das war der Lohn für die sinnlichen Ausschweifungen, die er allgemein steigerte. Denn ebenso wenig wie er seiner Gattin, bewahrte seine Gattin ihm die Treue. Der schwächere Theil büßte dafür. Der Sünder auf dem Thron, den die Welt nicht zu richten wagte, ward für den göttlichen Urtheilsspruch vorbehalten. Seitdem er dazu gebracht war, sein eigenes Blut zu vergießen, da hielt ihn, so lange er lebte, „sein Inneres stets in fürchterlicher Aufregung befangen und traf ihn mit unhörbaren Schlägen, welche heimlich die Geißel versetzt, vom Gewissen als Hentel geschwungen“¹. Er starb zu Mailand, während er im Namen Herzog Filippus über die Insubrer regierte². Seine Söhne errichteten ihm auf dem Markte von Ferrara eine Reiterstatue. Lionello folgte ihm, ein milder Fürst, ein Kenner der Musik, zäh festhaltend am Frieden, ein Pfleger der Wissenschaften, der es verstand Briefe zu schreiben und Gedichte zu machen. Dieser hatte zwei Frauen, als erste die Tochter des Giovanni Francesco, Markgrafen von Mantua³, als zweite eine Tochter des Königs von Aragon, die von einem Kebsweib geboren war⁴. Mit der ersten erzielte er Kinder, die zweite starb ohne Nachkommenschaft. Nach ihm⁵ kam dann Borso, der weder hinter seinem Bruder noch seinem Vater zurückstand, und der die Herzogswürde zuerst an das Haus Este brachte.

Ein merkwürdiger Zustand, wie er in vielen Jahrhunderten nicht dagewesen! Italien regieren zu unserer Zeit zum größten Theil außer der Ehe Geborene. Die Lombardei hat sich Francesco Sforza mit Waffengewalt unterworfen; Calabrien

¹) Juv. Sat. 13, 194—195. B. 194 ist von Kencaß nicht vollständig wiedergegeben.

²) 1441 December 27. Filippo Maria hatte ihm die Administration der Lombardei übertragen. — ³) Mit Namen Margherita 1435.

⁴) Maria mit Namen; sie war die Tochter d'ana Mora. 1444.

⁵) Lionello starb 1450 October 1.

... jammern) außer de
das den Winken eines gewisse
nicht reden; ihn betrachtet man
Bentivoglio, obgleich Andere me
Wer sollte sich darüber nicht i
schauungen Italiens in unserem
gekommen sind, daß bei den
geborene Graf Federico nur un
schaft führen konnte, daß er bek
angeblichen Vater gezeugt, sei un

Indessen ich will lieber die
führen, als solche Dinge von
Dieser stieg, nachdem die Feierlich
zum Herzogthum beendet war, d
strömenden Fluthen des Po nach
1452
Mai 21. bei der Stadt war, eilten ihm unz
lern und Abligen in unendlicher Z
prächtige Schaustellungen darboten
ganz ruhig und daher bedeckten Fa
der Stadt herausgefahren waren, di
ständig. Francesco Ferreroi

hundert Senatoren, die dem ersten Adel der Stadt angehörten, entgegen; alle waren in ihrer Amtstracht. Sobald sie des Kaisers ansichtig wurden, stiegen sie aus dem Schiff aus, warteten bei einem Kloster¹ und empfingen ihn hier; dann ließen sie ihn in dem Dogenschiff, das man „Ducentorio“ nennt, auf erhöhtem Sitze Platz nehmen, und, den König von Ungarn zu seiner Rechten, ihren Dogen zur Linken, während sich die Uebrigen der Reihe nach aufstellten, fuhren sie in die Stadt. Inzwischen hatten rings umher über das weite Meer hin die Tausende von Schiffen ihre Segel ausgespannt und segelten um die Wette, hielten ihre Flaggen und reizten sich gegenseitig zum Scherz. Die einen brachten zur Darstellung die Venus und der Liebe Spiel, Amazonenkämpfe, Apollo und die neun Musen, Bacchus und die drei Grazien, den grimmen Mars und tapfere Heerführer eines früheren Jahrhunderts, den Hercules, Achilles, Hector, Romulus, Alexander, Julius, Pompejus, Augustus, auch die Fortuna, wie sie in ihrer Blindheit die Reiche lenkt, Centauren und Giganten, den hundertarmigen Briareus, das Ungeheuer von Lerna und tausend andere unförmliche Gestalten; andere stellten Engel vom Himmel vor, den Heiland selbst, wie er von den Todten aufersteht und gen Himmel fährt und viele andere Wunderscenen aus dem alten sowohl wie neuen Testamente. Wieder andere ließen über ein ausgespanntes Tau, richteten ein Wurfgeschloß, schlugen die Cymbel, tanzten und boten abwechslungsvolle Schaustellungen dar. Der größere Canal, den sie Rialto nennen, war zu beiden Seiten dicht von der Volksmenge besetzt, die Fenster, Thüren, ja die Dächer der Häuser waren von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts belagert; von hier wurden Rosen gestreut und Sträußchen geworfen; jede Art von Musik konnte man hören, Alle trugen

¹) Auf der Insel S. Elena oder S. Margaro?

eine geradezu unbegrenzte Fröhlichkeit zur Schau¹. Meinten sie doch, daß ein ungewöhnlicher Vorgang auch ungewöhnliche Auszeichnungen verdiene. Seit Menschen Gedanten, das stand fest, hatte kein Kaiser hier seinen Einzug gehalten. Denn die Venetianer galten seit Friedrich I, mit dem sie zur See Krieg führten, meistentheils als Feinde des Reiches. Und Sigismund, trotzdem er Frieden mit ihnen schloß und ihnen die Statthaltertschaft von Padua, Treviso und Bergamo überließ², wagte doch nicht nach Venedig zu kommen. Dahingegen war das Haus von Oesterreich, das den Venetianern benachbart, lange Zeit in freundschaftlichem Verkehr mit den Venetianern geblieben und dies hatte auch Sigismund unterhalten und noch mehr befestigt, ein Umstand, der es nahe legte, daß man ihn in Venedig mit großartigem, allgemeinem Jubel empfing.

In nicht minder festlichem Aufzuge ward 8 Tage danach die Kaiserin eingeholt. Ihr fuhr die Gattin des Dogen mit 300 Matronen, den Frauen der Senatoren, entgegen. Unter diesen hätte man wohl keine gefunden, deren Kleiderschmuck den Werth von 1000 Ducaten nicht überstieg. Ihre Majestät die Kaiserin gefiel den Venetianern sehr, da in ihrer Gestalt Zierlichkeit, in ihrem Gesichtsausdruck eine ungeweime Anmuth lag. Was es von Kostbarkeiten nur immer in Venedig gab, das stand in dieser Zeit zum Verkaufe aus. Der Kaiser besuchte oft in der Verkleidung eines Mannes aus mittlerem Stande die Läden der Kaufleute und kaufte zahlreiche Gegenstände ein, um sie nach Hause zu schicken.

Als dann der Doge und der Senat der Stadt fast täglich zum Kaiser kamen, war auch vom Frieden Italiens die Rede, und die Venetianer wurden mit eindringlichen Worten gebeten, sich der Friedensverhandlungen anzunehmen und nicht zuzu-

¹) Man hat doch wohl zu lesen festivitatem und universi.

²) 1437 Juli 20.

Lassen, daß das herrlichste Land des Erdkreises durch andauernden Krieg verwüstet werde. Der Doge von Venedig behielt sich zunächst eine Berathung vor. Da er jedoch in der Senats-sitzung fand, daß man nicht für den Frieden war, begab er sich wieder zum Kaiser und erklärte: dem venetianischen Volke sei der Friedenslaut zu jeder Zeit und jedem Volke gegenüber genehm gewesen und mit Francesco hätte es den Frieden sogar oft förmlich gesucht. Da jener ihn indeß verweigert und die Republik von Venedig mit ungeheuerlichen Schmähungen überhäuft hätte, so wären die Venetianer gezwungen gewesen, ein Heer aufzubieten. Nun sei es schon zum Kampfe gekommen¹ und der Krieg im Gange und da der Sieg bereits nahezu in ihren Händen, eine Anzahl Burgen erobert und nicht unbedeutende Beute gewonnen sei, so wäre es mit der Würde der Venetianer unvereinbar, Friedensverhandlungen eintreten zu lassen. Als hierauf Bischof Aeneas von Siena auf des Kaisers Befehl äußerte, ein sicherer Friede sei doch besser als ein erhoffter Sieg, und auf's neue bat, sich des Kaisers Mahnungen bezüglich des Friedens zu Herzen zu nehmen, da antwortete der Doge von Venedig: „Wir wissen ganz genau, daß wir mit dem Kaiser reden, der den obersten Platz unter den Sterblichen einnimmt und den mit Worten zu hintergehen ein Unrecht ist. Wir haben deshalb von vornherein deutlich ausgesprochen, was wir thun werden.“ Das war eine nicht mißzudeutende Antwort und somit erreichten die Verhandlungen über den italienischen Frieden ihr Ende. Allzu grausam und sich überhebend erschienen zu damaliger Zeit die Venetianer gegen ihre Feinde. Aber, wie es dem Hochmuth gewöhnlich ergeht, was sie da-

¹) Der Kampf begann, wie wir oben (S. 131 Anm. 1) bereits erwähnt haben, erst im Sommer 1452, deshalb kann wohl auch eigentlich von bedeutenden Vorthellen, welche die Venetianer errungen haben wollten, nicht schon die Rede sein. Vielleicht schwebte hierbei dem Aeneas die Niederlage des Alessandro Sforza, die dieser am 25. Juli 1452 unweit Vobi erlitt, vor und er hat danach die Antwort gestaltet.

mal, als es ihnen vom Kaiser angeboten wurde, verächtlich ausschlugen, das schließlich vom römischen Bischof zu erbitten, schickten sie aus eigenem Antrieb Gesandte. Denn als später nach Verlauf eines Jahres der Herr der Türken Constantinopel mit gewaltfamer Hand erobert hatte und die Inseln der Venetianer, die sie im cretischen und ägäischen Meere besitzen, bedrohte, da suchten die Venetianer erschreckt und gebrochenen Muthes eine friedliche Lösung des Streites, die sie zuvor schon öfters von sich gewagt hatten, mit allen Mitteln¹.

Es blieb aber der Kaiser nicht ohne Erfolg. Er ließ Benedig 10 Tage² Verpflegung wurde ihm und seiner Gemahlin nicht nur in der Stadt sondern auch im Lande in den Gebiete derselben in glänzendem und reichlichem Maße gereicht. Und als er dann wieder fortfuhr, begleitete ihn der gesammte Senat mit dem Dogen bis zur Küste. Als sie sich hier gegenseitig trennten, äußerte der Doge der Venetianer: „Nun will ich gerne sterben, dieweil mich Gott solch' erhabene Fürstlichkeit hat schauen lassen. Denn wie konnte mir eine größere Auszeichnung zu Theil werden, als daß zu der Zeit, wo ich meines Volkes Doge war, der Kaiser und die Kaiserin und der mächtige König von Ungarn nach Benedig gekommen sind: Drum lebe wohl Kaiser und laß Dir dieses Volkes ergebenen Sinn gegen Dich empfohlen sein.“ Der Kaiser erwiderte in herzlichen Ausdrücken und verabschiedete sich von ihm unter mehrmaligen Umarmungen.

In der Zwischenzeit waren die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher³, die nach Rom zum Papste gereist waren, vorgelassen worden und hatten vielerlei in ihren Reden gegen den Kaiser vorgebracht. Halte dieser doch ihren König gegen Recht

¹) Diese erfolgte durch den Frieden zu Lodi 1454 April 9. Der Zusammentritt des Friedenscongresses geschah aber auf päpstliche Einladung. S. Pastor I, 477 ff. —

²) Vom 21. Mai bis zum 1. Juni 1452. — ³) Vergl. Bayer, S. 159—160 u. oben S. 119f.

und Gerechtigkeit wie einen Gefangenen zurück. Schon sei, erklärten sie, in einer gemeinsamen Berathung der Länder beschlossen worden, daß man gegen den Kaiser mit den Waffen kämpfen solle; es werde zu einem ernstern und für den Kaiser gefährlichen Krieg kommen, wenn er nicht den König Ladislaus in seine Reiche entlasse. Sie baten deshalb den Papst, er möchte ein so fürchtbares Unheil abwenden und dem Kaiser anrathen, was zum Frieden diene, nämlich, daß er darauf verzichte, fürderhin sein Mündel gegen dessen Willen bei sich in strenger Hut zu halten, und daß er sich nicht den Bestrebungen so bedeutender Länder entgegenstemme. Dies sei des obersten Bischofs Pflicht. Schließlich sagten sie, sie hätten gehört, daß verschiedene Maßregeln gegen die Oesterreicher beschlossen seien¹; das sei weder recht noch vorsorglich und diese müßten widerrufen und cassirt werden, damit sie nicht etwa gar, wenn sie ausgegeben würden, zur Schande der apostolischen Würde in die Welt ausflöchten und anstatt des Friedens nur noch einen größeren Aufstand erregten. Hierauf erwiderte der römische Kirchenfürst, wie es seine Art, wenige Worte in wohlwollendem Sinne: Er habe, bemerkte er, bisher schon den König Ladislaus in vieler Beziehung gefördert und werde das auch, so lange er das Leben behalte, mit redlichem Willen weiter thun. Hätten sich doch dessen Vorfahren um den römischen Stuhl und die gesammte christliche Religion auf's Beste verdient gemacht. Indessen eine andere sei die Sache der Oesterreicher, eine andere die des Königs Ladislaus. Denn das Mündel bedürfe des Vormundes und befinde sich in Niemandes Händen rechtmäßiger als in denen des Kaisers, des nächsten und angesehensten Verwandten. Die Oesterreicher, die sich dem Amt des Vormundes widersetzten, handelten unrecht und müßten ernstlich

¹) Von der Bannbulle des Papstes, auf welche offenbar angepielt wird, hatten sie aber wahrscheinlich noch keine Kenntniß. S. Bayer, S. 160.

ermahnt werden, daß sie dem Kaiser zu gehorchen und ihm die vormundschaftliche Regierung wieder einzuräumen hätten. Habe der Kaiser etwa nicht ganz recht gehandelt, so wolle er seine Durchlaucht auffordern, weder auf sein Mündel noch auf seine Unterthanen einen lästigen Druck auszuüben; sei er nicht gewillt dem zu gehorchen, so werde der apostolische Stuhl thun, was Rechtens sei. Die Oesterreicher verkündeten Maßregeln schrieben vor, was nicht gerecht sei; für die Widerspenstigen rathen sie freilich fürchterlich werden, den Folgsamen dagegen rathen sie nichts schaden, und es scheine daher durchaus nicht zu zeigen, sie, die in aller Form ergangen, zu widerrufen.

Nachdem der Papst gesprochen, warf einer von den Gesandten, der sich für einen besonderen Klügling hielt, ein: „Dieser ganze Streit, heiligster Vater, gehört aber doch keineswegs zu denen, die Deinem Urtheilsspruch unterstehen; es handelt sich um weltliche Herrschaft, um Königreiche. Weshalb sollten die Oesterreicher nicht ungestraft Dir nicht gehorchen können? Nur die geistlichen Dinge unterliegen Deiner Fürsorge, die weltlichen gehören vor die Fürsten dieser Welt. Du dürftest besser daran thun, wenn Du die Maßregeln widerriefst.“ Betroffen von solchen Aeußerungen, antwortete Nicolaus: „Du redest mehr kühn als weise und hältst etwa gar für erdichtet, was die Evangelien¹ vom Heiland schreiben, wie er dem Petrus die Macht zu binden und zu lösen gegeben hat, nicht bloß dieses oder jenes, sondern Jegliches. Diese Macht, die Petrus anvertraut ist, die ist auch, so glaubt die Kirche, an seine Nachfolger übergeben. Wie kannst du daher behaupten, daß dieser Fall der apostolischen Prüfung nicht zukomme, da ihr doch Alles unterliegt? Und überdies, da das Königreich Ungarn keinen von den weltlichen Fürsten als über ihm stehend

¹) Ev. Johannis 20, 23.

anerkennt, es aber gewiß ist, daß der Kaiser in Bezug auf jede weltliche Machtfülle der erste ist, wer anders, als der oberste Bischof soll da, wo diese untereinander in Streit gerathen sind, Richter sein? Du wirfst vielleicht, wie die Mehrzahl, erwidern: Das Schwert! Du bist ein ungerechter Beurtheiler, der du das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heiligen Stuhles vorziehst. Aber was heißt denn das, daß du eben behauptest, es sei unseres Amtes den Kaiser zu ermahnen, daß er den Ungarn und Oesterreichern den Willen thue; leugnest du da nicht im einen Augenblicke, daß der Fall vor unsere Prüfung gehöre, während du es im anderen zugestehst? Damit du jedoch unsere Willensmeinung vollständig erfassest, erklären wir öffentlich Folgendes: Entweder werden die Oesterreicher unseren Befehlen gehorchen oder als aus der Zahl der Christen ausgestoßen gelten!“ Entsetzt über eine solche Antwort reisen die Gesandten so schnell als möglich von Rom ab und über das tyrrhenische Meer ihren Weg nehmend, fahren sie nach Porto Venere. Von hier steigen sie über unwirthliche und rauhe Berge in die Lombardei hinab, gelangen nach Mailand, über den Comersee und die Berge von Bormium¹; erst dann hielten sie sich für geborgen, als sie in das Gebiet Herzog Sigismunds² hinabstiegen. Denn Tuscan und das Gebiet der Venetianer vermieden sie mit allem Eifer, weil diese für den Kaiser wären. Zurückgekehrt aber zu den Ihrigen sprengten sie aus, der römische Bischof begünstige Friedrich, zeige sich Ladislaus gegenüber schwierig, ihren Landsleuten aber feindlich gestimmt. Von den Cardinälen schalten sie vornehmlich auf Johann von San Angelo, den sie, während sie ihn für ihren Freund gehalten, als ihren Feind erfunden hätten. Dann versichern sie, daß Strafmandate gegen sie geschleudert seien, rathen aber zum Widerstand.

¹) Bormio, das Wormser Joch. — ²) Von Tirol.

Nicht eben lange vor diesem Zeitpunkt nahmen die Oesterreicher, da sie kein Geld zu ihrem Unternehmen hatten, beim Herzog Ludwig von Baiern ein Darlehen auf und gaben diesem dafür einen Theil des Landes Oesterreich in Pfandschaft¹. Einige behaupteten auch, daß dieser Herzog den Oesterreichern durch einen Vertrag verbunden sei, und daß mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg gleichen Sinnes sei², weil Beide des Ladislaus nächste Blutsverwandten wären; in erster Linie Ludwig, weil er von der Vaterschwester³ des Ladislaus geboren wäre. Graf Johann von Schönberg (Schaumberg) war nämlich als Gesandter nach Baiern geschickt⁴ und versuchte Ludwig mit eindringlichen Worten zu seiner Ansicht herüberzuziehen. Indes war ein Mann im Rathe des Herzogs, der den Grafen recht tüchtig verspottete. Als nämlich seine Gesandtschaftsschreiben verlesen wurden, in denen Eizinger als Hauptmann des Landes Oesterreich namentlich aufgeführt wurde, da äußerte jener: „Mich dauert dieser Graf! Habe ich ihn doch einst als den beliebtesten Rath des Kaisers gesehen und muß ihn jetzt so weit heruntergekommen erblicken, daß er als des Eizinger, dieses feilen Menschen, den unser Land als einen

¹) Ein urkundlicher Beleg scheint dafür nicht erhalten zu sein. Vielleicht ist Aeneas zu dieser Bemerkung dadurch veranlaßt worden, daß Ludwig der Reiche dem König Ladislaus laut Kebers vom 13. October 1452 (Chmel, Materialien II, Nr. 29) 20,000 fl. dargeliehen hat. Uebrigens hatte Ludwig Besitzungen in Oesterreich. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 80, Anm. 1.

²) S. Thl. I, S. 261. Markgraf Albrecht hat sich später gerühmt, daß er Herzog Ludwig von Baiern seine Hilfe gegen Kaiser Friedrich angeboten habe, falls er, als naßer Verwandter, für Ladislaus die Waffen ergreifen wolle. (S. Kuchohn, Ludwig der Reiche. Korbtingen, 1865, S. 67, Note.) Kl. meint zwar, daß von dergleichen Absichten Ludwigs nie etwas bekannt geworden sei, insofern die Veranlassung dazu lag damals entschieden nahe. Auch Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 106 Note 1 ist der Meinung, daß Eizinger, indem er sich der Unterstützung des Herzogs rühmte, nicht gelogen habe.

³) Der Margarethe, Kaiser Albrechts II Schwester, deren Gemahl Herzog Heinrich III, der Reiche, von Baiern war.

⁴) Das muß nach dem Januar 1452 geschehen sein. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 82, Anm. 1 u. 2.

Taugenichts von sich abgestoßen hat, Bote und Diener zu uns kommt!“ Eben diesem Grafen begegnete noch eine andere denkwürdige Geschichte, die ihm als ernsthafte Warnung hätte dienen können, wenn überhaupt noch ein Gefühl der Scham über seine schimpfliche Stellung in ihm aufzukommen vermocht und er nicht Vergnügen daran gefunden hätte, lieber seiner irregeleiteten Natur, als vernünftiger Ueberlegung zu folgen. Während nämlich ein äußerst zahlreich besuchter Landtag der Oesterreicher in Wien stattfand und jener unter den Vordersten saß, sprang ein Mensch, der zwar von edler Herkunft, aber nicht bedeutendem Vermögen war, und in Folge von Geisteschwäche allzu ungebunden und naseweis sich benahm, so wie er den Grafen erblickte, mitten unter die Menge, erfaßte mit der Hand dessen Mantel und sagte: „Wie kannst Du Schuft es wagen, Dich trefflichen Männern zuzugesellen, der Du Dich weder um Wahrheit noch Treue kümmerst? König Albrecht bist Du stets treulos gewesen, Kaiser Friedrich hast Du verrathen, jetzt hängst Du Dich an uns, damit Du einst König Ladislaus verderblich werden kannst. Auf und schere’ Dich zum Henker! Hier ist eine Versammlung von Getreuen, nicht von Verräthern.“ Obgleich nun viele meinten, die Aeußerung sei der Wahrheit gemäß und träge das Rechte, so ergriff man doch den wahnsinnigen Menschen und warf ihn ins Gefängniß, weil er sich unterfangen hatte, einen edelgeborenen Grafen nicht bloß mit Schimpfworten, sondern auch thätlich anzufallen.

In was für wüstes Unwetter aber inzwischen Friedrich ¹⁴⁵⁸ Jun kam und wie verändert er des Himmels Anliß fand, als er, Italien hinter sich, in die Berge zurücktritt, von denen er ausgezogen war und nun die Grenzen Deutschlands wieder erreicht hatte, das war schrecklich mit anzusehen und mag wunderbar erscheinen, wenn man es erzählt. Aus einem ganz heiteren Himmel ward plötzlich ein mit dichten Wolken umzogener; so=

fort dampften die Berge, man sah Bliß auf Bliß folgen, hörte den Donner; dichter Regen fiel vom Himmel, die Gießbäche stürmten jählings dahin, Felsen wurden mit fortgerollt und die Flüsse schwoollen an. Keines Kleidung bot hinreichend Schutz gegen diese Sintfluth von Regen. Viele hielten dies Unwetter für ein Vorzeichen des kommenden Unglücks, als ob an das Ende der italienischen und den Anfang des deutschen Elendes unmittelbar ank

Als deshalb in 1741 der Kaiser zwei Tage Rast machte, kam ihm Johann Neiperg entgegen¹⁾, der unter seinen Rätthen der Aelteste und einflussreichste war. Ein Mann von durchdringendem Verstand, der freimüthig wie kein anderer seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen pflegte. In seiner Heimath zu den Edlen zählend und gestützt von einer Schaar von Verwandten, hatte ihn der Kaiser als einen der Landesverweser in Oesterreich zurückgelassen²⁾. Dieser bestätigte, daß die Zustände in Oesterreich in arger Verwirrung seien und nur durch das Schwert wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könnten. Die Oesterreicher seien übermüthig und anmaßend, hätten an den Ungarn und Mähren Helfershelfer gefunden, der jüngere Graf Cilli und Ulrich Eizinger, die Häupter der Menge, führten Alle an. Man rüste mit großem Nachdruck zum Kriege. Eine bedeutende Geldsumme sei im ganzen Lande ausgeschrieben und solle in den nächsten Tagen beigetrieben werden³⁾. Deren Zahlung müsse man mit allem Eifer verhindern, denn wenn das Geld fehle, werde es den Oesterreichern auch an Soldaten fehlen. Man solle den Befehl geben,

¹⁾ S. Bayer S. 163, Note 2. — ²⁾ S. Thl. I, S. 284.

³⁾ Je vier Schillinge auf ein Haus. Die Belege bei Bayer S. 163, Note 3. Welche Summen Eizinger als oberster Hauptmann in Oesterreich schon vorher durch Verpfändung der Bölle zc. aufzubringen gewußt hatte, ersieht man aus den zerstreuten Angaben, welche Ghmel (Wiener Sitzungsberichte 18, S. 67, Anm. 1.) zusammengetragen hat.

daß keiner Geld beisteuere. Ihrer besonderen Naturanlage zu Folge gäben die Menschen nur ungern Geld; wie sollten sie es dann, wenn sie geheißten würden, dasselbe zu behalten? Dann seien auch in Oesterreich viele treffliche Männer, die vor Ummälzungen zurückschreckten. Von den Freiherren verharre die Mehrzahl in der Treue zum Kaiser. Einige, die schwankten, würden, sobald der Kaiser schneidig auftrete, ohne Schwierigkeit zu ihm stoßen. Allen¹ insgesammt gefällt der Rath Johannis; es werden Briefe nach Oesterreich geschrieben, keiner solle auf Befehl Eizingers und seiner Anhänger hin die Steuer zahlen. Wenn Jemand jenem einen Pfennig gebe, so sollte er nachher dem Kaiser das Dreifache zahlen². Indeß die Schreiben dieses Inhalts wurden nachher doch zu spät abgeschickt³. In der Zwischenzeit wurden die Steierer³ nach Brud berufen. Dort beginnt nämlich ein doppelter Weg; der eine führt nach Oesterreich, der andere nach Untersteiermark. Hier ward Rath mit den Steirern gepflogen, ob man sofort nach Neustadt gehen solle, oder ob es angezeigt erscheine, sich nach Graz zu begeben. Aeneas, Bischof von Siena, welchem, da der Herzog Albrecht, der vor ihm saß, in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Rath ertheilen wollte, geheißten ward, seine Ansicht zu äußern, hielt dafür, man müsse sich nach Neustadt begeben, weil dies der Ort der kaiserlichen Hofhaltung wäre, von dem aus man die Reise nach Italien angetreten hätte. Es werde als ein Zeichen von Furcht angesehen, wenn man nicht dahin zurückkehre und die Neuvermählte dahin geleite. Den Oesterreichern, welche die Treue bewahrt hätten, werde der Muth wachsen,

¹) Die Bestätigung für diese Angaben ist in der Antwort der Wiener an Friedrich d. J. 1452 Juni 29. gegeben, bei Chmel, Mater. II. Nr. 16; vergl. auch Wiener Sitzungsberichte 18, S. 96, Anm. 1.

²) Sie wurden durch Rüdiger von Starhemberg in Umlauf gesetzt und gelangten erst wenige Tage vor dem 29. Juni an ihre Adressen. Vergl. Chmel, Mater. II. Nr. 17.

³) Die in Graz weilenden Räte. S. Bayer S. 164.

wenn man zu ihnen käme, dagegen abnehmen, wenn sie im Stich gelassen würden. Die Feinde, sobald sie hörten, daß ihnen der Kaiser auf dem Nacken sitze, würden furchtsam werden, vermessen hingegen, sobald sie in Erfahrung gebracht, daß er fern weile. Von Neustadt aus könne man auch leicht einen Einblick in die Anschläge der Feinde gewinnen; da würden viele Leute zum Kaiser kommen, welche die geheimen Pläne des Grafen und Eizingers andähernd gäbe es mit den Desterreichern oder auch mit den Ungarn etwas zu verhandeln, so sei dafür Wien auch der bequemere Platz als Graz. Es empfehle sich nach Desterreich zu gehen, Kriegsvolk anzuwerben und in schleunigster Eile vorzubereiten, ehe die Feinde zu demselben Ort zu greifen. Viel komme im Krieg darauf an, zuerst das Feld zu besetzen. Den Steirern müsse man Befehl geben, mit den Waffen zur Hand und auf ein Zeichen hin bereit zu sein, um die einen den Cilliern, die anderen den Ungarn entgegenzuwerfen. In Desterreich müsse man hingegen weit mehr mit Miethstruppen kämpfen. Und dahin ging nun des Aeneas Vorschlag. Die Übrigen jedoch äußerten, der Weg nach Desterreich sei nicht sicher; auch falle es den Desterreichern nicht schwer, Neustadt durch ein Belagerungsheer zu umzingeln und den Kaiser dort einzuschließen. Zuvor sei in Steiermark ein Landtag abzuhalten und ein Heer aufzubieten. Hierauf müsse man mit bedeutenden Truppenmassen in Desterreich einfallen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten, bis die stolzen Häupter geknickt wären. Dafür sprachen sich fast alle aus, außer dem Ritter Procop¹ und dem Rechtsgelehrten Hartung², die des Aeneas Ansicht beitraten. Herzog Albrecht blieb, sowie er bemerkte, daß auf beiden Seiten gewichtige Gründe vorlagen, ohne eine bestimmte Meinungsäußerung. Friedrich aber erklärte, nachdem Alle ge-

1) Von Rabstein. — 2) Von Cappel.

endet hatten, es erscheine schimpflich und möchte ihm allzu sehr verdacht werden, wenn er aus Furcht vor den Oesterreichern nicht wage, wieder in seinen Palaß zurückzukehren. Er wisse, daß die Feinde noch nicht gerüstet seien, er werde eher Soldaten haben, als jene Geld aufbringen könnten, mit dem sie ein Heer anwerben wollten. Nunmehr sei die Zeit gekommen, wo er seinen Schatz opfern müsse. Er werde alles Gold hergeben, sein väterliches Erbe daraufgehen lassen, ja schließlich seine Person einsetzen, um nur der Oesterreicher planloses Beginnen zu hemmen. Und er wolle nicht ruhig mit ansehen, daß er durch die Bestrebungen des Grafen von Cilli oder Eizingers aus Oesterreich hinausgedrängt werde. Dank der himmlischen Gnade besitze er genug Gold, Waffen, Pferde und Menschen. Entweder wolle er sterben oder des Hauses Oesterreich Schmach rächen. Daher sei er denn auch Willens, sich nach Neustadt zu begeben und die Kaiserin und den König Ladislaus mit dahin zu nehmen. Weder die Ulrich¹, noch irgend Jemand aus Oesterreich flößten ihm Furcht ein. Daß die Steierer einen Landtag hielten, billige er; sie möchten für das Steierland Sorge tragen, damit es nicht durch die Ungarn oder die Cillier Schaden erleide. Wenn sie nach Oesterreich entboten würden, möchten sie bei der Hand sein.

Nachdem die Angelegenheit in dieser Weise beschlossen war, reiste Albrecht nach Schwaben weiter. Er hatte nämlich kurz zuvor, ehe er Italien betrat, seinen Ehebund mit der Schwester des Pfalzgrafen Friedrich² geschlossen; aber noch hatte er das Beilager mit ihr nicht vollzogen. Das wollte er nun thun und zugleich seinem Bruder, falls es nöthig wäre, aus jenen Strichen Soldaten zuführen. Der Kaiser schlug den Weg nach

¹) Der Graf von Cilli und Eizinger.

²) Mit Rathilde, der Tochter Ludwigs III, des Bärtigen, von der Pfalz, Wittve Ludwigs von Württemberg.

Oesterreich ein¹. Untertwegs aber unterhielt er sich mit dem Bischof von Siena über die Kriegsvorbereitungen. Auf die Frage, welcher Soldaten er sich vornehmlich bedienen wolle, antwortete er, jeder beliebigen, die für den Waffendienst geeignet, es nicht verschmähen werden, ihren Sold zu verdienen. Ihm erwiderte der Bischof: „Hüte Dich nur, daß Du welche von den Kettern aus Böhmen Dir beigesellst, denn das ist Gott nicht angenehm. Schon oft haben Könige eine gute Sache verdorben, indem sie sich mit Ungläubigen verbanden. Glücklicher wirst Du mit wenigen Deines Glaubens kämpfen, als wenn Du gewaltige Schaaren von Kettern ins Treffen führst. Wirst Du doch, selbst wenn Du Sieger bleibst, in Gefahr des Unterganges kommen. Unter all den Klagepunkten, auf Grund deren die römischen Päpste die Kaiser ihrer Würde zu berauben pflegen, ist der der vornehmste, wenn diese im Geruch der Ketzerei stehen oder sich mit Kettern verbinden. Das weißt Du doch, daß die giftriefende böhmische Pest der römischen Kirche, welche Dir die Krone verliehen hat, am feindseligsten ist. Ruffst Du Menschen dieser Secte zu Hülfe, so wird das der römische Stuhl, daran darfst Du nicht zweifeln, übel aufnehmen; und glaube ja nicht, daß die christlichen Könige Deine That loben werden.“ Hierauf sagte der Kaiser, er werde ganz gewiß die Böhmen nicht aufrufen, wenn nicht die Noth dränge. Indes sei ihm doch das ebenso gut gestattet, wie dem Erzbischof von Köln, der, ob er gleich geistlichen Standes, trotzdem die Hussiten zur Hülfe gegen die Soester herangeholt hatte². Er erinnerte daran, daß sich auch die Markgrafen von

¹) Dieser Satz ist bei Kollar ausgelassen. Vergl. die Ausgabe von Boecler-Kulpisius Argentorati 1685. S. 99.

²) 1447. Unter Führung des Herzogs Wilhelm von Sachsen. Vergl. Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert I. Band. Die Soester Fehde. Einleitung S. 108 ff.

Brandenburg¹ und die Herzoge von Sachsen² oft der Hussiten als Hülfstruppen bedient hätten. Dagegen warf ihm der Bischof wieder ein, er erinnere sich sehr genau, daß Markgraf Johann von Brandenburg, als er im Jubiläumsjahr nach Rom gekommen, von Papst Nicolaus in geradezu harten Worten getadelt worden sei, daß er ein Bündniß mit Ketzern geschlossen hätte. Das Kölner Kirchenoberhaupt habe entweder Unrecht gehandelt und dann dürfe man es nicht zum Vorbild nehmen, oder es habe auf Grund einer Indulgenz des Papstes zum Besten der Kirche die Hussiten herbeigerufen. Darauf gab nun der Kaiser wieder zur Antwort: Er seinerseits habe das auch nicht außer Acht gelassen; er habe mit dem Papste darüber gesprochen, ob er die böhmischen Ketzern zu Hülf holen könne. Es sei ihm gestattet worden, sobald er Rechtgläubige nicht bekommen könne, um dem planlosen Beginnen der Oesterreicher Einhalt zu thun, Menschen jeglichen Schlags aufzubieten³. Da erklärte ihm gegenüber der Bischof schließlich, gegen die Beschlüsse des Papstes dürften freilich keine Einwendungen erhoben werden.

So gelangte denn der Kaiser nach Neustadt⁴ zum Troste für all die Seinigen. Die Oesterreicher, welche die Treue bewahrt hatten, scharten sich freudig um ihn, Georg von Buchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorff und zahlreiche andere Freiherren, denen unwürdig erschien, was der Graf von Cilli und Gizinger trieben. Mit diesen wird über die Art der Kriegführung Berathung gehalten⁵.

Als das die Oesterreicher vernommen hatten, ließen sie

¹) Albrecht Achilles im Kampf gegen die Nürnbergerg.

²) Friedrich und Wilhelm von Sachsen, in dem im Jahre 1446 beginnenden fünfjährigen Bruderkriege.

³) Vergl. Gmel, Reg. Frid. Nr. 2904.

⁴) Ueber den Tag der Ankunft (30. Juni?) Bayer, S. 196, Note 1.

⁵) S. Bayer, S. 165 f.

etwas in ihrem stolzen Muth nach und fingen an ihrer Sache zu mißtrauen. Und als sie Eizinger tapferen Muthes sein hieß, traten einige auf, die ihm entgegen hielten, daß der Kaiser mit Ruhm bedeckt aus Italien zurückgekehrt sei, und öffentlich erklärten, er habe zuviel gewagt und seine Pläne würden zum Schaden für das Land Oesterreich ausschlagen. Gegen diese sich wendend, antwortete er in einer zornentbrannt: ¹⁾ „Ich hatte geglaubt mit Männern reden, aber ich finde Weiberherzen vor. Handelt nunmehro wie es euch beliebt. Ich bin aus Baiern, mich mit einem tugtlichen Diener begnügend, hierher gekommen und unter euch zu Ansehen gelangt, dadurch daß ich Fürst Albrecht mit ergebenster Treue diene. Bisher habe ich gesehen, daß ihr in schwierigen Angelegenheiten gewaltigen Muth gezeigt habt; wenn euch nunmehr der Sinn verändert ist und ihr euren Mannesmuth nicht bethätigen wollt, so werde ich dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, und werde es nicht für eine Schande halten, sollte ich auch allein die Heimath wieder auffuchen. Ich überlasse es eurer Entscheidung, ob ihr euerem angestammten Herrn die Treue, die ihr ihm schuldet, bewahren wollt.“ Hierauf ergriff Graf Ulrich von Cilli das Wort: „Du brauchst Dich gar nicht so aufzuregen, Eizinger, es ist fester Wille, fortzuführen, was begonnen ist, und wenn zwei oder drei den Rücken kehren, so stürzt doch deshalb der Beschluß der Gesamtheit noch nicht zusammen. Die Furcht hat einzelne abwendig gemacht, die meinen, es sei ein bedeutames Ereigniß, daß Friedrich gekrönt aus Italien zurückgekehrt, daß jenem Alles geglückt sei. Die unerfahrenen Menschen kennen aber die Zustände in Italien nicht. Um die Krone bekümmern sich die Italiener nicht, wenn ihnen nur ihre Einkünfte ungeschmälert verbleiben und sie ihre Angelegenheiten selbst verwalten dürfen, gewähren sie den Kaisern, die

¹⁾ Auch diese Reden sind von Aeneas erdichtet.

ihrer Staatsleitung¹ nicht entgetreten, gerne den Durchzug, wie es ja Friedrich bekanntlich gethan hat, der die Krone, welche er mitgenommen hatte, wieder aus Italien zurückgebracht und sein Haupt mit seinem eignen Golde geschmückt hat. Hätte er den Versuch gemacht, sich als Herrscher bei den Italienern aufzuspielen, hätte er einzelne Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches geltend gemacht und wäre ihm ein solcher Versuch nach Wunsch ausgeschlagen, so würde ich zugestehen, daß er ein kluger, vom Glück begünstigter und furchtgebietender Mann sei; so aber, wo er in solcher Verfassung, ja noch um ein bedeutendes ärmer, als er gegangen ist, zurückkehrt, braucht ihn Niemand zu fürchten.“

Als derartige Aeußerungen vom Grafen gethan wurden, da fing man an, einander aufzumuntern, zuzureden, zuzusehen, zu drängen und sich guten Muth zu machen. Auch schrieben die Ungarn an die Oesterreicher, daß sie ihrem Herrn die Treue bewahren würden und den Beschlüssen, die kürzlich in gemeinsamer Berathung gefaßt seien, nicht entgegen wären. Die Herrn von Rosen[berg] versprechen Unterstützung². Eizinger stellte bald die Hülfe der Baiern, bald die der Franken in Aussicht, versicherte, der Kaiser sei ein Weizhals, er werde lieber sterben als Geld aufwenden. Die Rätthe, die er habe, seien ohne Erfahrung, untüchtig und Kleinmüthig, die ihrem Fürsten nur durch Schmeicheln dienten. Nachdem sie auf diese Weise die Menge beredet, entfalten sie eine emsige Thätigkeit; um möglichst schnell ein Heer zusammen zu bringen, sammeln sie mit dem größten Eifer Geld und treiben die Eingebornen zu den Waffen.

Zufällig war gerade damals ein Bote des Kaisers mit Briefen nach Wien gekommen. Als dieser gesehen hatte, wie

¹) Statt des unrichtigen eorum ist wohl rerum zu lesen.

²) S. Bayer, S. 167.

Freudere? Ihr verbi
Kaiser in einem Jahr
von Kenntniß erhielt,
greifen und ihm die L
Sobald Graf Ulri
ist, schreibt er an den
seine Gesandten, die er
brief des Kaisers. Den
geben, wenn er nicht k
Ulrich erklärt, es liege
Gesandten vor, als de
gemäß zu begrüßen und
dorf, nicht weit von W
habe, zurückzugeben. W
keine Audienz ertheilen,
welche die Burg aus sein
Kaiser erwiderte, er wer
Absicht fern liege, auf e
welche die Burg zurück
durchaus kein Verlaß. I
ertheilt seine Best...

Bürger schriftlich vor, an einem bestimmten Tag vor ihm zu erscheinen, um sich wegen Gewaltthätigkeit, Treubruch und Meineids zu verantworten. Jene beschenken den Herold, der die Schreiben überbracht hat, mit seidenen Kleidern und einigen Goldstücken und lassen dem Kaiser Dank sagen, daß sie ihn, während sie geglaubt hatten, er werde mit den Waffen gegen sie kämpfen, bereit finden, den Streit mit der Feder zu führen, auf welchem Wege ihm vollauf Genüge leisten zu können, sie ganz und gar nicht zweifelten.

Damals wurden auch die apostolischen Mandate nach Wien, Salzburg, Passau und Olmütz geschickt¹, durch welche die Oesterreicher ermahnt wurden, innerhalb 40 Tagen Kaiser Friedrich die Regierung des Königreichs wieder zurückzugeben. Für den Fall, daß sie das nicht thun, wird der Bannstrahl gegen sie geschleudert. Es reisen dann auch an die vorgenannten Orte Notare, um die Schriftstücke an den Kirchenthüren anzuschlagen und Bescheinigungen über die Veröffentlichung einzufordern. Aber nichts von dem ward zugestanden. Hielt sich doch der salzburgische Kirchenvorsteher² für ebenso klug wie mächtig, und meinte, weder dem Papste noch dem Kaiser gehorchen zu müssen. Er verhinderte, daß die apostolischen Schreiben in seiner Kirche bekannt gemacht wurden. Auf diese Weise könne er sich, behauptete er, der Beilegung des Streites besser annehmen. Als ob er sofort der anderen Partei verdächtig erschienen wäre, wenn die apostolischen Mandate in Salzburg veröffentlicht worden wären. Und da doch seine Thätigkeit in dieser Sache durchaus nicht in Anspruch genommen worden, so hätte er dem römischen Bischof Gehorsam leisten müssen. Aber sich steifend auf sein Recht, zog er es vor, mit einem nicht gewünschten Rathschlage statt mit dem schuldigen Gehorsam

¹) S. oben S. 75, Anm. 1. und vergl. dazu Bayer 168.

²) Sigismund von Volkersdorf. Vergl. Ghmel, Sitzungsberichte 18, S. 104.

... zu vernünftigen
gebeten wurden, nicht wieder
äußerten sie sich in unverschäm-
t sonst den Mund recht voll. D-
anlange, so brüsteten sie sich,
sich. Der Papst sei von dem
Kaiser unthätig und unnütz. D-
bei den Almüthern². Die Dester-
der das Schreiben überbrachte,
thaten ihm alle mögliche Schand-
Inhalt des Schreibens erfahren-
toren zusammen und ließen eine
Inhaltes aufsetzen:

„Dieweil der oberste Bischof
flüsterungen Kaiser Friedrichs, in
weder uns noch unserem Herrn
Strafen gegen uns androht, wen-
da uns dies Vorgehen beschwerlich
dem wir dafür halten, daß eben
die Sachen zwischen uns und Kai-
dem zu wenig Unterrichten“

endlich an die allgemeine Kirche.“ Einige versichern, daß dieses übelberathene Gutachten die Wiener Theologen geliefert hätten, bei denen das Ansehen des obersten Bischofs verhaßt ist. Denn kein Mensch kann doch glauben, daß Ausleger der Gesetze und des Kirchenrechtes so aberwitzig gewesen seien, daß sie gerathen hätten, es könne von einem Beschlusse des römischen Papstes, der aus genauer Kenntniß geflossen ist, appellirt werden, da dies doch durch das offenkundigste Recht verboten ist. Ein Exemplar aber der Appellationschrift wurde an St. Stephan in Wien angeheftet und auch in Salzburg mit Genehmigung des Kirchenfürsten veröffentlicht. So wenig gilt bei jenem Menschen das Ansehen der Kirche. So gering ist die Achtung vor den geheiligten Kirchengesetzen. Die apostolischen Mandate wurden aber in Neustadt veröffentlicht und ebenfalls auf der Burg Garz¹ jenseits der Donau. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Oesterreicher durch sie, deren Erfolg sie wohl fühlten, gehemmt wurden, da es jenem so gefiel, der seine Vergeltung, je länger er sie aufschiebt, um so härter auferlegt.

Während dieser Vorgänge in Oesterreich schieden die Herzöge Albrecht² und Ludwig von Baiern und mit ihnen Markgraf Albrecht von Brandenburg Gesandte an den Kaiser, die ihm zu seiner Rückkehr und glücklich stattgehabten Krönung beglückwünschen, zugleich aber zum Ausdruck bringen sollen, daß ihnen der Streit, der zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern ausgebrochen, unwürdig erscheine und beschwerlich. Dann sollten sie die Eintracht preisen, sie als Friedensvermittler anbieten und entschuldigen, daß sie nicht nach Rom ge-

¹) In Oesterreich u. d. E. am Flusse Kamp, S. Horn.

²) Die Instruction des Herzogs Albrecht III von Baiern-München für seine Rätthe ist gedruckt von Ghmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 107, Note. Die Abweichungen bei Kencas hat bereits Bayer S. 170 f. vermerkt. Dem Schreiben der Frankfurter Abgeordneten d. d. Neustadt 1452 August 15., bei Janssen, Reichs-correspondenz II, 1. Nr. 188 zufolge, sollten die Gesandten am 16. August in Neustadt eintreffen.

gatte gewünscht, sie als 2
Sie würden den Glanz sei
erhöht haben. Indessen glai
zum Zuhausebleiben vorgeleg
ihnen, obgleich Gizinger öffen
reicher erklärt hätte, daß Her
seines Anschlags Helfer seien
dichtet, um die Gemüther d
Seite zu ziehen. Auch bes
und Verlauf der österreichisch
ihnen auftrug, daß sie Alles
im kaiserlichen Namen auffor
wären, Beistand zu leisten.
stets genehm gewesen und e
Einigung nicht von der Hand
enthielte, obwohl Strenge eine
Vernunft bringe, als Milde.
die Gesandten ab.

Danach warb der Kaiser 4
liche Zahl Fußvolk an; auch
die G... ..

Oesterreich über den Haufen zu werfen, wenn er die nöthige Löhnung für die Soldaten erhalte. Der Kaiser hatte eher ein Heer unter den Waffen als die Oesterreicher. Wäre dieses, während jene noch nicht gerüstet waren, ins Feld gerückt und hätte, vor Wien sich zeigend, angefangen das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten, so wäre zweifellos die unbeständige Menge, ohne einen sichern Leiter hin und herschwankend, ihrem Vorsatze untreu geworden. Denn auch trohige Völker haben oft, wenn ihnen die Könige im Kriege zugekommen sind, von ihrem aufrührerischen Sinn abgelassen und um Frieden nach dem Wahlspruch dessen gebeten, der die Waffen in Händen hielt. Ein so großer Vortheil ist es, im Kriege die Initiative ergriffen zu haben. Ferner hätten auch die Oesterreicher, zumal sie, unter sich getheilt, eines Heeres entbehrten, zu ihrer Sache zu wenig Zutrauen hatten und überhaupt ihrer Natur nach, nur wenn die Feinde fliehen, muthig sind, nach dem Urtheil aller, die etwas davon verstehen sollen, den bewaffneten Ansturm des Kaisers gar nicht ausgehalten. Aber Alles kommt von oben herab; wohin Gott will, dahin neigt er den Sieg. Umsonst sind alle Versuche der Menschen, wenn sie nicht Gott zum Helfer haben.

Ein großer Theil der Rätthe sprach sich dahin aus, sofort einen tapferen und vom Glück begünstigten Mann zum Anführer im Kriege zu erwählen, die Truppen ins Feld rücken zu lassen, die Ländereien der Feinde zu verwüsten, das geraubte Gut fortzuschaffen und auf dem Wiener Berge ein Lager aufzuschlagen. Aber deren Stimmen wurden für nichts angeschlagen. Nur drei Männer fanden beim Kaiser Gehör, die in dem Glauben standen, mehr als die anderen zu verstehen, die beiden Johann, der eine Reiperg, der andere Ungnad, und Walthar Zebinger. Mit ihnen nämlich pflegte sich der Kaiser in abgelegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten

behnter Unterhaltung pfleg
aufgehakt wird, was den Sü
Mit ihnen aber traf der
des Krieges — denn die
rathung in dieser Angelegen
über die Donau hinüber un
von Starhemberg, einen Ma
Einsicht. Zum Begleiter gab
einen Freiherrn aus einem
Oesterreichs. Bei sich in Ne
Orten behielt er die übrigen
den Johann Meisberg stellen
Zugeständniß durchaus nicht
eines Hauptmanns annahm.
Miliz Georg Tschernahora, e
aus edlem Hause und erfahren
steckt von der Hussiten-Pest un
wollte ihm nämlich nicht den
Lichtes gönnen, da er die ur
nicht besaß. 800 Reiter und

daß es genüge, wenn er seine wohlbesetzten Festungen sichere und, Soldaten in Bereitschaft habend, die Oesterreicher einschüchtere. Denn weder vermöchten diese so viel Truppen aufzubringen, daß sie ein Heerlager errichteten, — die Ausgaben sollten ihnen wohl drückend werden, wenn sie erlebten, daß sich die Sache in die Länge ziehe, — noch würde das gewöhnliche Volk Ausdauer zeigen. Er brauche sein Schwert nicht hierhin und dorthin auszustrecken, da er ausschließlich durch die Zeit den Sieg davon tragen könnte. Sehr viele Umstände sprachen indeß für die gegentheilige Ansicht. Denn die Völker schlägt nichts mehr nieder als ein plötzliches Unglück und die Ausgaben waren für den Kaiser nicht weniger drückend, als sie es für die Wiener waren. Und nach zwei Monaten¹ lief der Waffenstillstand mit den Ungarn ab, während dessen Dauer es diesen nicht gestattet war, den Oesterreichern Hülfe zu bringen; es war kein Zweifel, daß wenn er abgelaufen, sie dem neuen Bündniß² Genüge thun würden. Ueberhaupt aber verdient derjenige Tadel, der, wenn er heute siegen kann, den Kampf auf den nächsten Tag verschiebt. Vor allem aber war die Maßregel bezüglich der Vertheilung der Truppen, von der wir zuvor geredet haben³, nicht zu billigen. Denn bei vielen Gelegenheiten sind Truppenabtheilungen vernichtet worden, die, wenn sie vereinigt geblieben wären, den Feind hätten erdrücken müssen. So ist es aber in der göttlichen Weltordnung beschloffen, deren Absichten keine noch so ängstliche Sorgfalt entgegen zu treten vermag. Was wir sterblichen Menschen leiden, was wir thun, es kommt von oben herab. Da es nun aber mit dem Kaiser dahin gekommen war, daß es zur Nothwendigkeit für ihn wurde, entweder den Seinigen Wunden zu schlagen oder sich solche von den Seinigen schlagen zu lassen,

¹) S. Taf. I. S. 146 Anm. 2.

²) Mit den Oesterreichern. S. oben S. 118 f. — ³) S. 160.

Bechlüsse des Baseler Concils erwi
erklärten sie. Felix sei der wirklich
habe unbilliger Weise das Concil
Eugen, der abgesetzt gewesen, ge
unterstützt. Mit dessen Hülfe hal
Stuhl hingedrängt. Dieser habe Frie
durchaus unwürdig, gekrönt und
brechen aufgewogen. Ebenso wenig
Papst, sei jener der rechtmäßige &
hohen Ehre unwerth. Nicolaus sei
Mensch; denn, wenn er gleich Pa
nicht in weltliche Angelegenheiten u
den Fürsten, dem König von Ungarn
werde ein Concil stattfinden, wo m
Fesseln anlegen werde. Sie hätten
stehen und mit diesen ein Concil zu
sich diese Hefe der Wiener Bevölk
findel, das Lumpenpack. Aber sol
nicht aus sich selbst heraus, denn se
niedereren Volksschichten. Die Hochse
die Massen geliefert. 1785. 16. 17.

rungsfüchtige Söhne, die sich gegen die Mutter auflehnen, und Meister des Irrwahns groß zu ziehen. Auf ihr Anstiften, wie das Gerücht ging, haben die Desterreicher, die den Staat lenkten, da sie sich scheuten gegen den Kaiser oder den obersten Bischof zu schreiben, alles Gift wider Johann Ungnad ausgespien, an den sie ein Schreiben folgenden Inhalts¹ gerichtet haben:

„Der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Verweser des Landes Desterreich entbieten dem kaiserlichen Kammermeister Johann Ungnad ihren beständigen Gruß in dem Herrn. Obgleich Du stets gegen Alle ein Schurke gewesen bist, und gegen uns der größte, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß Du Dich je besserst — denn eine verdorbene Charakter-Anlage vermag nicht geändert zu werden — so haben wir doch unserer Pflicht gemäß beschlossen, ein paar Worte an Dich zu schreiben, damit Du Dich aus ihnen kennen lernen kannst und wenn Du auch Dein Leben nicht änderst, doch wenigstens über dasselbe erröthest und inne wirst, daß wir bisher allzu nachsichtig gegen Dich gewesen sind. Es ist nur zu viel, was sich von Dir vorbringen läßt, das zu erzählen greulich, mit anzuhören anstößig und selbst zu thun geradezu nichtswürdig ist. Da Du Dich aber nun einmal nicht gescheut hast, dergleichen zu begehen, so werden auch wir uns nicht fürchten, es auszusprechen. Lange hast Du die unumschränkte Gewalt unter uns besessen. Denn Du hast uns Befehle gegeben, nicht der

¹) Ueber die Vorlagen, auf Grund deren Keneas offenbar die Schreiben Eizingers und Ungnads erdichtet hat, s. Schmel, Zur Kritik der österreichischen Geschichte in den Denkschriften der Wiener Akademie 1850, Bd. I, 219 ff., woselbst auch die Schreiben bereits in Uebersetzung wiedergegeben sind. Hierzu ist aber noch Bayer S. 178 f. zu vergleichen, dessen Ansicht ich durchaus beistimme. Die Eifersucht des Keneas auf seinen bevorzugteren Kollegen, welche er kurz vorher (S. 159) schon deutlich genug hat durchblicken lassen, spricht sich zu offen in den Worten aus, die Ungnad angeblich von Eizinger bezüglich des Verkehrs mit dem Kaiser gemacht worden sind. Vergl. auch die Einl. S. XXIV und XLVII.

Kaiser. Wir schämen uns unserer Geduld, daß wir so lange Zeit Dich, den ärgsten Frevler unter allen lebenden Menschen, ertragen konnten. Aber wir haben Dein Joch abgeschüttelt, Du wirst nun nicht mehr über uns herrschen. Auch hätte uns der Kaiser, der seiner natürlichen Beanlagung nach ein trefflicher und liebenswerther Mensch war, nicht dazu gebracht, die Herrschaft umzustößen, wenn er Dir nicht gefolgt wäre. Du hast uns dazu getrieben, die Thronen zu greifen und Friedrichs Thron zu stürzen, er Du zwar aus niederem Stande geboren bist, aber tust von unglaublichem Hochmuth strogest. Niemand konnte sich gegen dich anders als entblößten Hauptes; keinem stand es an, dich offen, außer dem, der Geschenke brachte; mit dem Fingerringe tust mit den Händen, mußte man bei Dir an die Thüre klopfen. Allein wolltest Du allen voranschreiten, der erste im Rathe das Wort ergreifen, an erster Stelle sitzen, zunächst beim Kaiser stehen, und ob Du gleich Ehrfurcht von anderen fordertest, nahtest Du selbst Dich dem Kaiser nicht ehrfurchtsvoll. Oft sahest Du, während er stand; oft legtest Du, als wäre er Deinesgleichen, wie ein Schulmeister Deinen Arm auf seine Schulter, hieltest, wenn er austritt, zuvorderst an seiner Seite. Und da es Dir nicht gestattet war, vor den anwesenden Fürsten herzureiten, so thatest Du so, als hättest Du eine wichtige geschäftliche Mittheilung, die Du dem Kaiser ins Ohr flüsteru müßtest, nur damit die, welche Dich in nächster Nähe des Fürsten sahen, Dich allein anstaunten, grüßten und Dir Ehrerbietung bezeugten. Den Kaiser konnten wir leichter ansprechen als Dich, der Du uns nicht einmal eine Antwort zu geben geruhstest. Lästig und unerträglich war Dein Hochmuth, aber noch unerträglicher Deine geradezu furchtbare Raubgier, mit der Du alle geplündert hast; Geistliche und Laien, alle sind wir Dir zinspflichtig gewesen. Wer hat jemals irgend eine Gunstbezeugung vom Kaiser dabongetragen,

der Dich nicht zuvor mit Gold milde gestimmt hatte. Alles ist bei Dir käuflich gewesen; Richterstellen, Statthalterposten, Kirchenämter, angesehene und nicht angesehene Stellen, Geistliches und Profanes hast Du für Geld verkauft. Wer mehr gab, nicht wer größere Verdienste aufzuweisen hatte, bekam auf Deine Bemühung hin das Amt. Oft hast Du auch auf nackte Versprechungen hin Geld herausgepreßt und dann das Vorsteheramt doch dem Meistbietenden übertragen. Der war bei Dir um so besser angeschrieben, welchen Du für vermögender erfunden hattest. Nichts Lieblicheres gab es für Dich, als das Geld. Wir mußten Dein Haus mit Weizen, Wein, Salz, Fleisch und Fischen anfüllen; Heu und Hafer haben wir für Deine Pferde geliefert. Selbst die Nägel haben wir gekauft, mit denen Du Deine Pferde beschlagen ließeest. Dein gesammter Hausrath wurde durch Geschenke aufgebracht. Geistliche Herren, Freiherrn, hast Du in gleichem Tone behandelt wie Leute aus dem Volke. Da Du es einmal gewöhnt warst von Neustadt her, die Juden auszuschinden, deren Gänse und Gänselebern Du verzehrtest, so meintest Du auch uns nach Art jener behandeln zu müssen. Glänzende Mahlzeiten, reichbesetzte Tafeln hast Du Dir aus dem Blute der Armen herrichten lassen. Gar nicht reden wollen wir von den Ehefrauen, die zur Nachtzeit zu Dir und in Dein Haus gebracht, von den Jungfrauen, die entehrt wurden, während sie um Deine Fürsprache beim Kaiser baten. Wie soll man Dein Lügenwesen deutlich genug kennzeichnen? Niemals hat man von Dir ein wahres Wort, es sei denn infolge eines Irrthums, gehört. In einem Augenblicke ein Versprechen geben, im anderen das Versprochene ableugnen, gesagt und nicht gesagt war bei Dir gleichbedeutend und selbst ein von Dir eidlich zugesagter Treuschwur blieb nicht unerschüttert. Zu alledem warntest den Kaiser, er solle sich keinem Oesterreicher anvertrauen

mußt, wenn gleich Dein Gedächtniß
Daß der Kaiser die Grafschaft Ti-
rol hat,¹ dessen solltest Du Dich, du
nicht mehr erinnern? Du weißt
Mähren von ihm regiert wurde
Böhmen und Schlesien häufig bei
pflegten, und die Geschäfte in den
geführt wurden. Groß war damals
Deine Machtfülle. Wurdest Du
des Kaisers, als das Auge der Hand
des Fürsten bezeichnet. Strecke nur
über Steiermark oder über die Berg
Niemand fürchtet Dich, Niemand so
lachen Dich Alle und verachten
wird, was wir mit Bedauern ge-
Schuld gering geachtet. Zuerst hat
verschämtheit zurückgewiesen und mit
befreit. Die Ungarn, als sie sahen,
nem Wink geleitet wurde, zogen, du
halten abgestoßen fühlten, ihre Füße
und auch sie...

im Gehorsam verblieben und haben, wenngleich die Lasten überaus drückende waren, die uns der Kaiser auf Deinen Rath auferlegte, euer thörichtes Benehmen lange, ja zu lange geduldig ertragen, weil wir doch noch hofften, euer Gebahren werde sich bessern und wenn auch nicht Du, so wenigstens der Kaiser zur gesunden Vernunft zurückkehren. Da Ihr jedoch unsere Geduld mißbraucht habt, so sind wir dem Beispiel der Etschbewohner gefolgt und haben uns zur Freiheit durchgerungen, um auf unser eigenes Wohl und das unseres Herrn bedacht zu sein. Es liegt kein Grund vor, weshalb uns der Kaiser feindselig gegenüber zu treten brauchte, wenn wir Deinen Raubanfällen nicht länger ausgesetzt sein wollen. Wir verlangen vom Kaiser weiter nichts als unseren Fürsten. Denn in Bezug auf das, was er in den elf Jahren aus uns herausgeschlagen hat, überlassen wir ihn seinen Gewissensbissen. Aber er seinerseits, verführt durch Deinen Rathschlag — denn die übrigen Rätthe sind für das, was zum Frieden dient — weigert sich, unseren Herrn auszuliefern, rüstet sich zum Kampf mit den Waffen gegen uns, droht mit Kerker und Tod. Nichts dergleichen rührt uns aber; unsere Absicht steht fest, unseren Herrn zu befreien, die Waffen sind in Bereitschaft. Mit uns hegen die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesier die gleiche Gesinnung. Der Kaiser wird Ladislaus durch Gewalt verlieren, wenn er ihn nicht herausgiebt. Denn wenn wir ihn nicht auf gütliche Weise ausgeliefert erhalten, werden wir ihn rauben. Allzu unbedachtsam ist der Kaiser, wenn er sich zutraut, so gewaltigen Streitkräften Widerstand leisten zu können. Aus diesen Gründen, ob wir gleich wissen, daß unsere Worte umsonst sind, bitten wir Dich doch, endlich einmal Deine Handlungsweise vernünftig zu erwägen, Verstand anzunehmen und nicht dem Kaiser immer gerade das Schlechteste zu rathe. Schon genug ist der Kaiser durch Deine Schuld

worden. Wolle den Fürsten, welcher Dir vertraut, nicht völlig ins Verderben stürzen. Rufe Dir nur Deine übelberathenen Rathschläge ins Gedächtniß zurück. Des Kaisers bester Freund, das Kölner Kirchenhaupt ist ihm entfremdet, da diesem auf Dein Anrathen hin die Hülfe gegen die Soester¹ verweigert worden ist. Infolge Deines Rathes sind die Züricher bis zur Vernichtung geschlagen, als die Schwyzer zu den Waffen griffen². Durch Deinen Rath sind die Angelegenheiten im Etschland vollständig gelöst, durch Dich ist der mährische Handel erfolglos verlaufen³. Die Angelegenheiten in Görz⁴, die nach den Intentionen des Kaisers glücklich von Statten gingen, sind anders als Du in Deiner Nachlässigkeit und Unkenntniß wieder verfahren? Wer anders als Du in Deiner Unmaßung hat die Fürsten von Cilli dem Kaiser entfremdet? Was sollen wir von der Freisinger Kirche⁵ sagen, die Du an Johann von Grünwald verkauft und dabei das bedeutendste und ausgezeichnetste Licht an eurer Hofe, den Kanzler Kaspar⁶ hintergangen hast. Du hast den Erzbischof von Magdeburg⁷ und den von Salzburg⁸ an der Belehnung verhindert, weil man nicht soviel Gold gegeben, als Du fordertest. Und nun bist Du auch mit allen Mitteln hinter dem Electen von Passau¹⁰ her, weil er Dir zu wenig geboten. In solcher Weise räthst Du dem Kaiser, was ihm zweckdienlich ist, so erfüllst Du Deinen Treuschwur, hältst Du

1) Vergl. Hansen, Die Soester Fehde, Einleitung, S. 61 ff.

2) Vergl. hierüber Guber, Gesch. Oesterr. III, 44 ff.

3) S. Zthl. I, S. 260. — 4) S. Zthl. I, S. 177 ff.

5) Die mit dem Grafen Heinrich von Görz wegen der Lehen etc. verjuchte Auseinandersetzung (1443—1444) scheiterte an dessen Hartnäckigkeit; er schloß sich in den späteren Kämpfen den Feinden Friedrichs an. Vergl. Ehmel, Gesch. Friedr. II, S. 265 f.

6) S. Voigt, Enea Silvio I, S. 310 f.

7) Schlad. — 8) Friedrich III von Weichlingen.

9) Sigismund von Wallerstorf.

10) Ulrich von Rupsdorf, den das Kapitel gegen den Willen Friedrichs III durchsetzen wollte.

Deinen Eid? Es giebt überhaupt nichts, was jemals auf Deinen Rath hin vom Kaiser gethan ist, das Lob verdiente. Denn daß er die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt, daß er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, daß er in Rom glücklich gekrönt worden ist, daß er einen Herzog von Modena ernannt hat, daß er von ganz Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, diese Vorgänge sind deshalb glücklich ausgeschlagen, weil sie nicht nach Deinem Rathe geführt werden konnten¹. Verstehst Du doch von kirchlichen Dingen nichts und bist nicht bloß kein Kenner, sondern sogar ein Feind der Wissenschaften. Weder die italienischen² noch die spanischen³ Verhandlungen hättest Du führen können, da Du der Sprache nicht mächtig bist. Wärest Du der Leiter jener Angelegenheiten gewesen, auch sie wären, ebenso wie die übrigen Unternehmen des Kaisers, schlimm abgelaufen. Auch kannst Du bezüglich des Empfangs der deutschen Krone zu Deinem Lobe nichts anführen. Damals galtest Du noch für den Letzten unter des Kaisers Lieblingen. Nunmehr, da Du dem Kaiser allein Rath ertheilst, allein seinen Hof lenkst, da jener aus sich selbst Deines Rathes nicht zu entrathen weiß, so habe wenigstens Mitleid mit ihm, der Dich aus dem Schmutz emporgezogen hat. Wolle doch nicht einen Fürsten, der sich um Dich wohlverdient gemacht hat, ins Verderben stürzen. Entweder rathe ihm zum Gegentheil von dem, was Du ihm bisher angerathen hast, oder aber verstehst Du es nicht, einen guten Rath zu geben, so laß doch überhaupt ganz vom Rathgeben ab, und ändere endlich Dein Verhalten, damit Du, der Du ein böses Leben geführt hast, wenn es anders noch geschehen kann, was wir freilich nicht glauben, selig stirbst. Gott befohlen!“

¹) Vergl. hierzu die Einl. S. XXIV.

²) Bezüglich der Romfahrt Friedrichs; über Aeneas Thätigkeit s. Thl. I, S. 226 ff. — ³) Abschluß des Ehevertrags zc. S. Thl. I, S. 210 ff.

die Unverschämtheit des aufgeblasen zurückweise. Der Kaiser aber, ob man ihm Hiebe versetzte, wurde durch die Schmähungen gegen Johann I. Dieser aber antwortete folgendermaßen:

„Johann Ungnad entbietet Mir Daß Dir noch so viel Muße nebens bleibt, daß Du Dich mit Schmähwunderer ich mich. Denn Du, der muth Dich in die Regierung Des Recht und Gesetz die Herrschaft an doch genug an der Erwägung habest Spießgesellen das Leben rettetest. Dir die grenzenlose Milde des Kaisers böswilligen und geradezu gottlosen Schlaueit entgegen treten und dich unschädlich zu machen trachten müßtest lichen Rechtswege zu verhandeln so befehlet, Dich lieber auf gültliche Wege zu vernichten. Ein unangemessenes

Marktplatz erdroffelte. Indeß da der Kaiser nicht sowohl, was Deine Treulosigkeit verdient, als was sich für ihn ziemt, berücksichtigt, so gehst Du zu Schmähsreden über und wagst es, mich mit unflätigen Redensarten herunterzureißen. Was Wunder, daß Deine Bosheit mich nicht ungerufen läßt, da sie selbst des Kaisers nicht schont? Und doch hast Du dem erhabenen Kaiser, als dem Vormunde König Ladislaus, Treue gelobt, hast, in seinen Rath berufen, den Eid geleistet. Mit den stärksten Banden warst Du an das Oberhaupt des römischen Reiches, durch dessen Willen Du geabelt wurdest, gefesselt. Bekenne nun, wie Du Deiner Verpflichtung Genüge gethan hast, ob Du Deines Treuschwures, Deines eidlichen Gelöbnisses, auch nur des Rechtes und der Billigkeit eingedenk gewesen bist? Während der Kaiser nach Rom zieht, beruffst Du eine Versammlung der Oesterreicher, klagst Deinen obersten Herrn an, erregst einen Aufstand, zettelst Unruhen an, treibst die Volksmenge zur Empörung und nimmst dann selbst die Leitung dieser verbrecherischen Menge in die Hand. Die Getreuen des Kaisers bekämpfst Du mit Waffengewalt, dringst in die Hofburg ein, maßest Dir die Rechtsprechung an und treibst die Staatssteuern ein. Und damit nicht zufrieden, schreibst Du an die römische Curie Briefe¹, worin Du es wagst vorzuschlagen, man solle dem Kaiser die Krone verweigern! Heißt das Treue bewahren und nicht vielmehr Verrath üben? So bist Du auf das Wohl Deines Herrn bedacht? Du behauptest, meine Rathschläge seien dem Kaiser nachtheilig, dahingegen zeige ich, daß Deine Thaten verderbenbringend sind. Wenn mein Rath nicht der eines klugen Mannes ist, so ist er wenigstens der eines getreuen. Ich kann mich täuschen, in meiner Ansicht irren; aber ich habe auch nicht geschworen, das Anrathen zu wollen, was das Beste wäre, sondern was ich

¹) S. oben S. 47.

heit nicht rühmen, aber ich behalte
Nichts rathe, was ich nicht für den
gang ein anderer ist, so bin ich
sicht weit entfernt. Man muß die
Entschlieungen, nicht nach dem
schlägst mit Vorsatz Wunden; böse
artig ist Deine Gesinnung. De
rathen Dich. Du schilfst mich für
einem altehrwürdigen und ange
nachgestanden, weil ich Dir nicht je
test, gefolgt bin. Du hast es em
einem Freiherrn und dazu noch
jugendlicheren Alters bedeckten
Als ob nicht Deine Abstammung
aus Baiern flüchtig als Emporköm
Niemand kennt Deine Vorfahren,
Alle, daß Du Dich durch Verbrech
Vorfahren, die Du gering schäpest
lebenden Menschen Gedenken in
den Adligen gezählt und waren

ich dem Kaiser angehangen habe, da er mich mochte. Dieser hat oft mit mir Gespräche angeknüpft, nicht sowohl aus dringender Veranlassung, als um Dir und den übrigen Schwägern und lästigen Bittstellern auszuweichen. Und nun halte doch bitte schließlich einmal Dein hochmüthiges Benehmen neben das meine. Ich soll Dich von oben herab angesehen haben, weil Du vom Lande gekommen. Du aber hast gemeint, daß Du noch vor dem Kaiser den Vorzug verdienst. Wie so, fragst Du? Du weißt wohl nicht mehr, mit welcher Hartnäckigkeit Du den Ankauf der Burg Forchtenstein bei Herzog Albrecht betrieben hast?¹ Und was soll man dazu sagen. Kann es ein überhebenderes Benehmen geben, als daß Du Dich den Anführer des Adels in Oesterreich nennst, trotzdem zahlreiche Andere vorhanden sind, welche Dir, ich will nicht sagen an Geburtsadel — denn darin kommt Dir keiner gleich — aber an Reichthum und Einsicht überlegen sind. Das erst ist der wahre Hochmuth, der den Menschen sich über Tüchtigkeit und über Verdienst erheben läßt. Als Dir die anständigen und besonnenen Leute keine Ehre anthaten, da hast Du zu den gemeinsten und niedrigsten Volksschichten Deine Zuflucht genommen, um in sittlich verderbten und verkommenen Sphären es zu einer Größe zu bringen, weil Du in noch unverdorbenen nicht emporkommen konntest. Uebrigens, da Du mich als Räuber hinstellst, antworte mir doch gefälligst darauf, woher Dir so bedeutende Schätze zugeflogen sind, daß Du Burgen in Pfandschaft nehmen, Städte erwerben und den Freiherrnstand erkaufen konntest? Flüchtig und arm, ohne Habe bist Du aus Baiern herübergewandert, keine Erbschaft ist Dir zugefallen, Geschäfte machen hat Dich Niemand gesehen, weder ein Fürst noch ein Privatmann hat Dich mit Geschenken bedacht, kein Feldzug hat Dir Beute eingetragen, auch besagt das Gerücht

¹ S. 241. I, S. 229.

nicht, daß Du einen Schatz gefunden habest. Woher also bist Du so plötzlich reich geworden? Ja Du bist Einnehmer der Staatsgelder gewesen, hast das Hubmeisteramt verwaltet, alles Silber und Gold des Landes gerieth in Deine Hände. Was Wunder, wenn Kost zurückgeblieben ist? Da habe ich Dich und halte Dich fest. Durch den Diebstahl von Staatseigenthum bist Du reich geworden. Durch Verschlagung, die anderen das Leben kostet, hat Du Dich reich gemacht. Was das anlangt, daß Du von mir begehrt hättest Geschenke angenommen für Uebertragung von Ämtern, so achte ich das nicht der Zurückweisung für einen Staatsbeamten wer sollte, wenn er dem Staate dient, nicht zu danken. Er verdient nur sein taat seinen Lebensunterhalt ziehen! Die Geistlichen danken dem Altare, an dem sie Gottesdienst thun. Wenn sich Jemand mir gegenüber dankbar bewiesen hat, warum hätte ich dessen kleine Andenken zurückweisen sollen? Wenn irgendwie Ämter für Geld vergeben worden sind, so ist das Geld nicht mir, sondern dem Staate zugefallen. Wenn das ein Uebelstand ist, so wundere ich mich, daß Du dasselbe thust. Denn wer erhält denn jetzt auch nur die kleinsten Posten, wenn er nicht Geld beischafft! Wie kommt es denn, daß bei Dir schicklich ist, was bei mir schimpflich gewesen? Wer ist Dir denn jetzt nicht zinspflichtig? Wieviel Geschenke wandern Tag für Tag in Dein Haus? Indem Du Alles das thust, dessen Du mich, es gethan zu haben, beschuldigst, wer sieht da nicht ein, daß Dir die handelnde Person, nicht die Handlung mißfalle? Dich verlangte der einzige zu sein, der das heimliche Beiseiteschaffen auszuüben vermöchte, und Du hast den Versuch gemacht, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Indessen ob Du gleich vom Diebstahl lebst, und Dich förmlich auf Räubereien legst, so bist Du es doch nicht allein, der den Staat ausplündert. Sind nicht zahlreiche Ebenbilder von Dir in dieser eurer neuen Regierung aus den Tiefen

emporgetaucht? Ladislaus ist der Ausbeutung preisgegeben. Als Dir das in das Angesicht gesagt wurde, da hast Du, von Gewissensbissen wegen des Verbrechens erfaßt, den Freimuth des Sprechers durch Abschneiden der Zunge bestrafen lassen. Aber ich bitte Dich denn doch, warum giebst Du nicht, da Du Dich einmal so stellst, als hegtest Du für die Güter des Ladislaus besondere Fürsorge, und da Du Dich über die Pfandschaften des Kaisers tadelnd äußerst, die Burgen zurück, welche Dir zum Unterpfand verschrieben sind? Es schmerzt Dich gewiß, daß es so wenige sind, Du hättest lieber mehr gehabt? Das hat Dich dem Kaiser entfremdet, daß er Dir nicht Alles gegeben hat, was Du verlangt hast. Ich merke jetzt, warum Du Umsturzpläne gefaßt hast; Du konntest es nicht ertragen, daß der Kaiser Deiner Begehrlichkeit entgegen war.

Du gehst dann dazu über und schilst mich einen Lügner, hast jedoch keinen einzigen Zeugen, der behaupten kann, daß ich ihn belogen, und offenbarst Dich so als Erzlügner, indem Du auf fremde Lügen fahndest, aber keine findest. Die eine Vorsicht gebrauchst Du jedoch, um nicht die größte Lüge zu begehen. Seitdem Du nämlich nach Oesterreich gekommen bist — es sollen schon über dreißig Jahre her sein, wie man sagt¹ — hast Du niemals wieder gebeichtet, hast Dich niemals bei den Geistlichen sehen lassen. Warum verachtest Du die Gebote der Kirche? Natürlich nur, um nicht als wahrheitsliebender Mensch und unererschütterlicher Anhänger des Kirchenglaubens gezwungen zu sein, entweder Deine schauderhaften Verbrechen an den Tag zu bringen oder zu lügen.

Und endlich, wie kannst Du mir Unkeuschheit und Hurerei vorwerfen, Du Ausbund aller Schamlosigkeit, der Du unmäßiger als ein Schwein und geiler als ein Bock bist? Ich würde

¹) Vor 1424, dem Todesjahr Herzog Ernst des Eisernen, zu dem er als Knappe gekommen sein soll.

...
zu treibt Dich Deine Weissagerin an
geleitet wirst. Wahrhaftig der Teufe
rung Du Dein Leben hinbringst,
haffest.

Was für gewaltige Drohungen st
aus, für den Fall, daß Du König L
erhältst. Es ist nicht meine Sache,
Kaisers Absichten sind. Das eine ab
meinem Rathe, wie Du zu glau
heiten geleitet würden, so würde w
Handlungsweise, noch die Unverschäm
terung, noch endlich der gesammten i
treue ungestraft bleiben. Ich würde
bringen, ein wie schweres Verbrechen
Treue brechen, die Heiligkeit des Eid
und menschliche Rechte mit Füßen tr
die Dein Lehrmeister, der Satan,
brecherisches Haupt verhängen wird,
über Dich verhängen und weder d
noch die Lumpensäcke von Ungarn

Böhmen. Er rüstet mit Eile und ruht weder Tag noch Nacht, bis er Truppen zur Errichtung eines Kriegslagers zusammengebracht hat. Da er aber sah, daß er über weniger Soldaten verfügte, als er zur Belagerung von Neustadt für nöthig hielt, rückte er, um nicht die Zeit, während der er die Hülfsvölker der Nachbarstaaten erwartete, ungenutzt vorübergehen zu lassen, allein mit den Oesterreichern und den Hülfsscharen, welche der Graf von Cilli herangeführt hatte, aus Wien aus, zog über die Donau und schlug vor Ort¹ ein Lager auf. Das war eine erbliche Burg des Kaisers im Lande Oesterreich, mit Mauern und Gräben vortrefflich befestigt. Im Innern hielten 60 der tapfersten jungen Krieger Wacht. Unter ihnen haben die zwei Kammerherren des Kaisers, Mittendorfer und Aspan² trefflichen Muthes treu ausgehalten. Diese, oft aus dem Thore ausfallend, waren so kühn, die Feinde in deren eigenem Lager zu necken. Und selbst als die Belagerungskette eng geschlossen und jede Möglichkeit zum Durchbruch abgeschnitten war, wollten sie auf keine Uebergabebedingung eingehen. Mit äußerster Anstrengung wurde acht Tage lang³ hier gekämpft, da die Feinde bald von dieser, bald von jener Seite, welche gerade zur Vertheidigung weniger geeignet erschien, in die feste Burg einzudringen versuchten; und nicht eine Stunde feierten die Steine der Burgeschütze und die übrigen Kriegsmaschinen. Aber jene hielten Tag und Nacht unter den Waffen aus, boten keine Blöße für einen listigen Ueberfall und schlugen Gewalt mit Gewalt ab. Die Anstürmenden stürzten sie bald durch Geschosse, bald durch Steine jählings von der Mauer herab, viele tödteten sie

¹) Ort in Oesterreich u. d. E., südböhl. von Gr.-Enzersdorf. Die Eroberung erfolgte vor dem 15. Aug. S. Janssen, Reichs-correspondenz II, 1. Nr. 188.

²) Er wird als Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Rome I, 389 unter den Kämmerern aufgezählt.

³) Vergl. Palacky, Urf. Beiträge zur Geschichte Böhmens in den Fontes P. Austr. 2. Abth. XX, S. 50.

im Lager mit Schleuderwaffen aller Art. Schließlich jedoch, da die Feinde es für eine Schmach hielten, vor einem einzigen festen Platz zum großen Schaden der Ihrigen sich so lange aufzuhalten, und sie unwillig wurden über den Tod¹ der Ihrigen, machten sie, nachdem bereits ein beträchtlicher Theil der Mauer niedergelegt war, inösgesamt einen gemeinsamen Ansturm. Durch Herbeischaffung vieler Materialien füllen sie den Graben aus, mit Pfeilen und Schleudern vertreiben sie die Kaiserlichen von der Mauer, Gaschinen unter und bringen Leitern heran; an allen Punkten zu gleicher Zeit gekämpft, zu der wenigst befestigten Fronte krömt Alles zusammen; es erfolgt ein gewaltiges Gemetzel, Tapfersten der Feinde fallen, der Kampf bleibt lange unentschieden. Als aber schließlich Nöspan einen Schuß durch die Kehlö veram, und seine Genossen mehr durch Abspannung überwältigt als im Kampfe besiegt waren, indem kaum einer der Seinigen ohne Wunde geblieben war, da trat er vom Kampfsplatz zurück und gab den Feinden den Eintritt frei. So wurde die Burg genommen, geplündert und in Brand gesteckt, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Die Bewachungsmannschaften, die aus dem Kampfe mit dem Leben davon gekommen waren, wurden in die Gefangenschaft geführt. Nöspan, welchen die Soldaten tödten wollten, befreite Öizinger aus den Händen der Menge, weil er eine Verwandte desselben zur Braut hatte.

Inzwischen griff Rüdiger von Starhemberg, einer der kaiserlichen Anführer, einen befestigten Platz jenseits der Donau, in den sich sehr viel Menschen geflüchtet hatten, an, eroberte ihn nach einem sehr blutigen Kampfe, plünderte ihn und führte beträchtliche Beute und zahlreiche Gefangene mit heim. Und ohne sich eine Raft zu gönnen, führt er darauf die gesammte Reiterei ins Feld, verwüstet bis zur Donaubrücke, der sich die

¹) Statt moribus ist mortibus zu lesen.

Wiener bedienen, alle Dörfer und Felder und schneidet die Flüchtlinge unmittelbar vor dem Engpaß der Brücke ab; und mit so gewaltigem Anprall trifft er auf den Brückenkopf, daß er kaum von der Eroberung zurückgeschlagen werden konnte. In der Stadt geht das Gerücht, die Donaubrücken sollten von den Feinden besetzt gehalten werden. Andere, die aus den nächstgelegenen Dörfern hereinströmen, melden, daß der Kaiser mit einem starken Heere auf Wien losziehe und bereits den Berg emporsteige, der sich über die Stadt erhebt. Selbst solche fehlen nicht, die behaupten, das kaiserliche Banner mit dem Adlerwappen gesehen zu haben. Die Männer sind voll banger Erwartung, die Weiber heulen, laufen bald hierhin, bald dorthin, bald zum Markt, bald in die Kirchen, hierhin um das Erbarmen Gottes anzuflehen, dorthin um herauszubringen, was der Rath vorhabe. Die in den Vorstädten wohnen, mißtrauen Wall und Graben und schaffen eiligst ihre bewegliche Habe, so viel sie können, in die Stadt. Selbst die Bürger mauern ihr Geld und was sie sonst für werthvoll halten, entweder ein oder verscharren es unter der Erde. Nichts hält man für den Feind für unzugänglich, nichts für sicher vor ihm. Keiner hatte den richtigen Muth oder wußte rechten Rath. Man verurtheilte die neue Ordnung der Dinge, welche angebahnt war. Eizinger und alle Anstifter zum Kriege verfolgte man mit Haß, schon glaubte man sich besiegt und in die Gefangenschaft ziehend. Wäre das Gerücht, das über den Kaiser in Umlauf gesetzt war, wahr gewesen, dann hätte jener Tag dem Krieg ein Ende und dem thörichten Beginnen der Wiener den würdigen Lohn gebracht. Aber als nach Vertheidigung der Brücke sich herausstellte, daß die Furcht, die man bezüglich des Kaisers gehegt hatte, umsonst gewesen war, erhob sich des Volkes Muth wieder zum T

zuvor als tapferen und beherz

singen sie sofort wieder an als schwaches Weib zu verachten und seinen Namen zu verspotten.

Um eben diese Zeit sandten die Hainburger¹⁾, die an der Donau an den Grenzen Oesterreichs, wo man nach Ungarn schaut, sitzen, auf Aenderung der Verhältnisse bedacht, ob sie gleich wußten, daß die über die Stadt emporragende stark befestigte und sehr hohe Burg Kaisers Gewalt war, zu Eizinger und ließen ihm in ihnen eine Besatzung zugesandt werde, wollten mer Partei anschließen; seien sie doch Mannen und nicht des Kaisers. Eizinger ordnete Soldaten an denen er glaubte, daß sie die Städter gegen die die Burg besetzt hielten, zu schutzen vermochten. Der Kaiser hiervon Nachricht bekam, erhielt der Kaiser seinen Bruder die Burg in Händen hatte, den Befehl, in der Nacht mit 400 Reitern schleunigst hinzureiten und die Stadt wieder zu nehmen. Dieser führt die Befehle schneidig aus und langt noch vor Sonnenaufgang dort an. Nachdem er die Pferde in einem Schlupfwinkel unter Bewachung zurückgelassen, steigt er zu Fuß den Berg hinan und rückt, ohne daß die Städter davon etwas merken, durch eine geheime Pforte in der Burg ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt er dann über die Stadt her und bringt Alles durch Feuer und Schwert in Verwirrung. Die Städter, entsetzt über das unvermuthete Unglück, ergreifen die Flucht. Die Soldaten, von denen wir erzählten, daß sie zu deren Schutz gekommen waren, retten sich in einen Thurm, werden aber hieraus sehr bald wieder durch Rauch und Feuer vertrieben und gefangen. Der größere Theil der Stadt wird durch die Feuersbrunst zerstört und selbst das heilige Gotteshaus, welches dort war, verschont die gefräßige Flamme nicht. Es ging auch das Geruch, der Priester des Ortes, der, wie

¹⁾ Hainburg an der Donau unterhalb Wiens.

er den Lärm gehört, auf den Kirchturm geflüchtet wäre, sei beim Brande der Kirche in Folge des dichten Rauches erstickt; wie wir nachträglich erfahren haben, war das jedoch nicht wahr. Indessen die Bücher desselben und die Gewänder des heiligen Altars, welche in die Hände der Böhmen gefallen waren, haben wir selbst in Neustadt zum Verkauf ausgestellt gesehen.

Auch der junge Uzinger, einer von den Kammerjunkern des Kaisers, welche mit in Rom gewesen waren¹, vollführte zu eben dieser Zeit eine nicht zu verschweigende Heldenthat. Sein Vater hatte, während der Kaiser nach Rom zog, eine Burg² in Ober-Oesterreich, die von Natur überaus stark befestigt war, und mit der bedeutende Einkünfte verbunden waren, zur Bewachung empfangen. Da er sie jedoch zu wenig sorgfältig gehütet hatte, wurde sie unversehens von den Feinden eingenommen, ein Ereigniß, das Vater und Sohn öfters zum Schimpf vorgeworfen wurde. Indessen nagte diese Schmach mehr am Herzen des Jungen als des Alten. In ängstlicher Sorge deshalb, wie er den beschmutzten väterlichen Namen wieder rein waschen sollte, erhält der junge Mann, während er den Feinden eifrig nachstellt, Kunde von einem Schloß der Herren von Wallsee, das hoch oben auf einem Berg gelegen und in welchem die Leute aus der Nachbarschaft aus Furcht vor der Kriegsgefahr alle ihre Kostbarkeiten verborgen haben, und daß der Befehlshaber des Orts unter Zurücklassung seiner Gemahlin daselbst mit nur wenigen Getreuen über Land geritten sei. Hieraus nahm er Gelegenheit, seines Vaters Schande auszumergen. Er rasirt sich seinen Bart, obwohl dieser noch unbedeutend war, sehr sorgfältig, legt Frauenkleider an und heißt seinen jüngeren Bruder, der noch gänzlich bartlos, die gleiche Klei-

¹) S. das Verzeichniß der Theilnehmer an der Romfahrt in der S. Peterischen Chronik bei Mone, Quellenammlung I, S. 389 unter „Kamerer“.

²) Uhmel, Wiener Sitzungsberichte 25, S. 166 vermutet darunter Kammer am Aitersee.

dung anziehen und ein Schwert unter dem Oberkleid umgürten. Dann thut er einige junge Hähnchen, Käse und ein paar Aepfel in einen Korb, nimmt 10 Knappen, die er darüber unterrichtet hatte, was zu geschehen hätte, mit sich und zieht nach dem Schloß hin. Die Knappen mit ihren Waffen werden an einem geeigneten Orte in den Hinterhalt gelegt. Er selbst geht in der Begleitung eines Weibes mit seinem Bruder, dem er die Rolle des Hühners zu spielen befahl, zur Pforte, ruft den Thorwächter herauf und fragt, ob der Befehlshaber zu Hause sei. Der Wächter antwortet ihm in eigener Sache um Rath angehen möchte. Auf die Frage nach dem Namen des Wort desselben, daß nur seine Herrin mit zwei Knappen zu Hause sei, der Befehlshaber aber gestern, um ein Geschäft zu machen, ausgeritten sei, sagte er, dann laß mich die kleinen Gaben, die ich dem Herrn bringen wollte, seiner Gattin überliefern, und dabei zeigte er gleichzeitig die Hähnchen vor. Jener, nichts Böses ahnend, läßt die Jünglinge, die er für Frauen hält, ein; sie aber werfen sofort ihre Frauentkleider ab, ziehen die Schwerter aus der Scheide, bemächtigen sich des Thores und öffnen es den auf ein Zeichen herbeieilenden Knappen. Dann dringen sie in die Burg ein und bekommen Alles ohne Widerstreit in ihre Gewalt. Darauf schreiben sie an den Kaiser, daß er ihnen so schnell als möglich Unterstützung schicken möchte, damit sie sich mit derselben gegen die Leute aus der Nachbarschaft vertheidigen könnten. Aber als der Vorgang in der Umgegend bekannt wurde, da griffen, weil der schlimme Streich die ganze Nachbarschaft getroffen, die dort ihre gesammte kostbare Habe verborgen hatte, plötzlich Alle im Umkreise wie um ein ihnen gemeinsam drohendes Feuer zu löschen, einmüthigen Sinnes zu den Waffen, und schlossen die Jünglinge durch Umzingelung ein. Und indem sie, nachdem Geschütze aufgefahren waren, Tag und Nacht stürmten, nöthigten sie dieselben eher zur Uebergabe, als die

vom Kaiser geschickte Unterstützung dorthin gelangen konnte. So luden die Jünglinge, mehr von Muth erfüllt als vom Glück begünstigt, während sie raschen Griffes die Schmach vom Vater zu nehmen suchten, dieselbe auf sich und häuften Schaden auf Schaden.

Wolfenreuter¹ ferner, ein bei den Oesterreichern wohlbekannter Adliger, plünderte in eben jenen Tagen eine Anzahl von Dörfern jenseits der Donau und zündete sie an. Auch des Grafen von Raibburg Reiterchaar rastete nicht; überall wurden Räubereien und Brandstiftungen verübt; hier richteten die Kaiserlichen Verwüstungen an, dort plünderten die Oesterreicher. Und da die Burgen von Freund und Feind unter einander versprengt lagen, so war nirgends in ganz Oesterreich Ruhe. Der häusliche und innere Krieg riß Alles in den Strudel hinein, nirgends gab es ein sicheres Plätzchen. Entsetzlich kläglich war das Aussehen des Landes. Verwandte zogen gegen Verwandte los, Brüder ergriffen gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter und Väter gegen ihre Söhne die Waffen. Der Graf von Pulchramonte, anders genannt von Schaumberg, dessen wir oben gedachten², und dessen ältester Sohn unterstützten die österreichische Partei; zwei jüngere Söhne hielten es mit dem kaiserlichen Namen. Aus dem Hause Pottendorf, desgleichen Eberstorf folgten die einen dem Kaiser, die anderen den Oesterreichern; selten gab es eine Familie, die nicht getheilt war.

Die Ungarn, welche, weil sie, wie dargelegt worden ist, Waffenstillstand mit dem Kaiser hatten, nicht wagten, offen den Krieg anzukündigen³, schrieben an die Adligen Oesterreichs⁴,

¹) Wolfgang (?), nach dem Verzeichniß in der Speyerischen Chronik S. 389 Rath Friedrichs. — ²) S. oben S. 144 ff. — ³) S. jedoch oben S. 119.

⁴) Damit ist offenbar das Rundschreiben der ungarischen Stände vom 6. November 1452 (Chmel, Mater. II, Nr. 20, vgl. dazu Sitzungsber. 18, 109. Ann.

welche die Sache des Kaisers begünstigten, in folgendem Sinne: Daß sie nur nicht gegen ihren Fürsten zu Gunsten Kaiser Friedrichs die Waffen ergriffen; sie sollten erwägen, daß die Ungarn, Oesterreicher und die übrigen Unterthanen des Ladislaus in Vorhaben hätten, ihren Herrn den Händen des Kaisers zu entreißen und auf den väterlichen Thron zu setzen. Sie sollten sich hüten, andere zu sein, als die Übrigen und sich vor Augen halten, welche die schimpflichste sei, welche den Beifall der nicht habe. Auch sollten sie sich vorsehen, daß es thein habe, als handelndes; würden sie doch sie gegen die Interessen nicht allein ihre Besitzung viel setzen, sondern auch dem Brandmal der Ehr. allen. Indeß Niemand wurde durch diesen Brief zu... gebracht, Alle, welche dem Kaiser Treue gelobt hatten, blieben fest in ihrer Ansicht und achteten die Ungarn nicht einmal für würdig, daß sie ihnen wieder schrieben. Der Kaiser aber, der das für den größten Vortheil hielt, wenn er die Parteigänger aus diesem Reiche den Oesterreichern abspenstig machen könnte, beschloß den Bischof Aeneas von Siena zu ihnen zu schicken. Diesem hatte ja der römische Bischof das Amt eines Legaten für Ungarn aufgetragen¹ und Instructionen überschiedt, denen gemäß er eine Ansprache an die Prälaten und Edlen Ungarns halten sollte, und bereits hatte der Gubernator des Königreichs, der seiner Ankunft nicht ungern entgegen sah, Geleitsbriefe an Aeneas überhandt.

sie zu allgemeiner Unterstützung König Ladislaus' auffordern, gemeint. Dies ist aber nicht an die „Abtügen Oesterreichs“, sondern die „Prälaten, edel und mächtig, auch all stätt des Reiches zu Ungarn“ gerichtet, was Bayer S. 177 nicht beachtet hat. Liegt hier nicht ein einfaches Versehen vor, so muß man annehmen, daß Aeneas den durch dieses Schreiben zum Ausdruck gelangten Sachverhalt nicht richtig erkannt hat.

¹) Durch Bulle vom 18. April 1452 (bei Raynaldus A. E. 1452, Nr. 6) war er zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt, denen dann auch Ungarn hinzugefügt wurde. Vergl. Volgt II, 55.

In damaliger Zeit war Gubernator des Königreichs¹ Johann Hunyady, ein Voivode von jenseit des Waldes², ein Mann, der nicht aus einem bedeutenden Geschlechte stammte, aber großartigen Muth und tiefblickende Einsicht besaß, und nach König Albrechts Tod allein für fähig gehalten wurde, das Königreich Ungarn von den Türkeneinfällen zu befreien. Oft wurde er mit ihnen handgemein, oft schlug er ihre Truppen und brachte ihnen zahlreiche Niederlagen bei. Militärische Feldzeichen brachte er von ihnen in großer Anzahl nach Hause. Zweimal indeß ward er von jenen unter ganz bedeutenden Verlusten der Christen besiegt, einmal unter König Wladislaw von Polen und Julian Cesarini, Cardinal von San Angelo, Legaten des apostolischen Stuhles, welche damals den Tod fanden³, und ein zweites Mal, als er, selbst Anführer, bedeutende Truppen zur Verfügung hatte, wo die Bischöfe von Wardein und Erlau⁴ und viele Barone des Reiches umkamen. Denn in diesen beiden Schlachten sollen nicht weniger als 40000 Christen entweder getödtet oder gefangen genommen sein. Trotzdem blieb Johann Gubernator bei den Ungarn. Denn da er stets ein schlagfertiges Heer zur Hand hatte und die stärksten Burgen des Reiches in seinem Besiße waren, schien es nicht leicht, ihn zu beseitigen. Dieser nun gab geflissentlich zu erkennen, daß er mit besonderer Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich hänge, mochte nun diese freundschaftliche Gesinnung aufrichtig oder bloß erheuchelt sein. Manche meinten, der herrschsüchtige Mann

¹) Als solcher war er auch von Friedrich III anerkannt durch den Vertrag vom 22. October 1450 (bei Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, S. 258 ff.) in welchem sich Johann Hunyady verpflichtet, den jungen Wladislaw und die Krone von Ungarn solange in Friedrichs Händen zu lassen, bis jener das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. — ²) Siebenbürgen.

³) In der Schlacht bei Barna 1444 Nov. 10. S. Theil I, S. 149.

⁴) Johannes VI de Dominis von Wardein und Simon de Rozgony von Erlau. Auch sie fielen in der Schlacht bei Barna (vergl. den Brief Johann Hunyady's in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien 22, S. 113) wie denn überhaupt Weneas Scheidung der beiden Schlachten unrichtig ist.

unterstütze gern den Kaiser, damit dieser Ladislaus möglichst lange in seiner Gewalt behalte, indem er ohne Zweifel erzwogen, daß, wenn jener aus der Vormundschaft entlassen, auch er das Königreich fahren lassen müsse. Er wünschte daher, daß Aeneas zu ihm gesandt werde, damit er durch diesen dem Kaiser seine Absichten bekannt geben könnte.¹ Und bereits hatte er den Brief an Aeneas abgeschickt, der diesem sicheres Geleit durch Ungarn gewähren sollte. Aber die inzwischen zurückgekehrten Gesandten der Herzöge von Baiern und Markgraf Albrechts, deren oben Erwähnung geschehen ist², hielten, da sie Anstrengungen machten, Friedensunterhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten, die Sendung des Aeneas nach Ungarn auf. Diese äußerten in ihrer Ansprache an den Kaiser, daß die Oesterreicher mit ihrer bereits schlagfertigen Armee nächster Tage auf Neustadt ziehen und, wie sie drohten, die Belagerung anstellen würden. Sie riethen daher, die Friedensverhandlungen vorher aufzunehmen, ehe die feindselige Stimmung noch tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Der Kaiser zeigte sich zwar durchaus nicht von Furcht erschreckt, verweigerte indes nicht, über eine Einigung in Verhandlung zu treten. Er wolle, erwiderte er, wenn die Oesterreicher sich einverstanden erklärten, einen Landtag halten und dazu die Fürsten, seine und des Ladislaus Verwandte, und die Unterthanen von beiden Parteien berufen und mit diesen bereden, was zu thun sei. In der Zwischenzeit sollen beide Parteien die Waffen niederlegen. Diese Forderung befiehlt er den Gesandten an seine Feinde zu stellen.

Während dieser Vorgänge stieß Heinrich³, der Sohn Ulrichs von Rosen[berg], ein adliger Mann aus Böhmen, mit 800 Fuß-

¹) Vergl. hierzu Fehler, Geschichte von Ungarn. 2. Auflage. Bd. II. S. 530.

²) S. 157 f. Vergl. Bayer, S. 177.

³) Heinrich VI von Rosenberg.

soldaten und 200 Reitern¹ zu den Oesterreichern. Dieser hatte einst in des Kaisers Sold gedient; aber da ihm weniger bewilligt wurde, als der Böhmen Gefräßigkeit verlangte, war er entrüstet fortgeritten und wartete auf den Zeitpunkt, um dem Kaiser zu zeigen, was er vermöchte. Und zwar führte er Taboriten mit sich, meistens ungläubige und keiserliche Leute, die an Mord und Raub gewöhnt waren; sie hält weder menschliche Vernunft noch die Furcht vor Gott von den größten Schandthaten zurück. Mit ihnen rückte Heinrich in Oesterreich ein und eroberte im ersten Ansturm die Burg² eines Adligen Neuchireus, der zur kaiserlichen Partei hielt, und überließ sie den Soldaten zur Plünderung. Hierauf begab er sich zu Eizinger. Die durch dessen Ankunft und zugleich durch den Sieg bei Ort übermüthig gewordenen Oesterreicher glaubten nicht länger zögern zu dürfen, um den Kaiser in seiner Residenz zu belagern. Vielmehr rückten sie, nachdem die Wagen in Bereitschaft gesetzt und alles nöthige Kriegsgeräth zusammengebracht war, aus Wien aus, um geraden Weges auf Neustadt loszuziehen. Da kamen ihnen aber die Gesandten der Fürsten entgegen und verlangten, daß sie nicht eher weiter vorrückten, als bis man sie angehört. Als ihnen dann Gelegenheit zu reden gegeben wurde, erklärten sie, es sei ein bedenklicher Handel, dessentwegen mit dem Kaiser Streit wäre, und er werde nicht leicht geschlichtet werden können. Träte ein Waffenstillstand von auch nur wenigen Tagen ein, so glaubten sie dem Haber leicht ein Ziel setzen zu können. Als die Oesterreicher das gehört, betheuerten sie laut, daß sie weder einen langen noch einen kurzen Waffenstillstand bewilligen würden, es sei denn, daß sie von dem Kaiser die Antwort bekämen, daß er ihren

¹) Nach anderen Berichten war die Zahl seiner Hülfstruppen bedeutend stärker. Vergl. Chmel, Sitzungsber. 25, 168. Anm. 2.

²) Mittelbach (?). S. Chmel a. a. O.

König endlich aus der vormundschaftlichen Gewalt entlassen werde, und sie versicherten, sie würden unentwegt weiter vorrücken, um Neustadt zu belagern und zu versuchen, ob sie ihren König zu befreien vermöchten. Die Gesandten kehren zum Kaiser zurück, tragen ihm vor, was sie vernommen hatten, und bitten zugleich um eine ~~Gestattung~~ ob der Kaiser innerhalb einer zu bestimmenden Zeit ~~aus~~ Klaus aus der vormundschaftlichen Gewalt freigelassen ~~werden~~ wäre es möglich, daß sie darauf eine zustimmende ~~Antwort~~ erteilten, dann würden sie ~~erklären~~ erklären, einen Waffenstillstand ~~auszuwirken~~ auswirken, um sich über die Zeit und die Art der ~~Handlung~~ zu benehmen.

Der Kaiser stellte der ~~Reichsversammlung~~ in Rathe zur Discussion. Hier sprach sich Bischof ~~von Prag~~ in Venedig, gebeten seine Meinung zu äußern, dahin aus: „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Kaiser, würde ich erklären, ich habe den unmündigen Ladislaus bis auf den heutigen Tag angeleitet, ich habe ihn wie meinen Verwandten erzogen, wie meinen Sohn unterwiesen. Wenn nun jetzt schon seinen Unterthanen die Zeit gekommen zu sein scheint, daß er entlassen wird, um sowohl Oesterreich wie die übrigen Herrschaftsgebiete zu regieren, so werde ich mich dem nicht widersetzen. Aber, da er noch ein Knabe ist und eines Lehrmeisters bedarf, so möchte ich, daß an einem bestimmten Tage eine Zusammenkunft der Unterthanen desselben und der Fürsten, die seine nächsten Blutsverwandten sind, stattfindet, damit in dieser Versammlung genau bestimmt wird, wie in der Folge der Prinz bei seiner Jugend geleitet werden muß und ich, was auch hier beschlossen werden wird, zur Ausführung bringen kann. Die Versammlung wird Dich der Sorge für den Prinzen nicht berauben, wenn sie sehen wird, daß er zur Regierung noch untauglich ist. Denn in der Versammlung wird man nicht ausschließlich auf Cizinger hören. Sollten aber alle beschließen, daß der König zu entlassen sei, so darfst Du Dich dem fluthen-

den Strom nicht entgegensetzen; Du wirst dann einen Tag früher thun, was Du einige Tage später doch thun müßtest. Denn Du bist ja nicht der, daß Du diesen jungen Prinzen beständig in Deiner Gewalt haben müßtest. Durch meinen Rath wirst Du dem Kriegsunwetter aus dem Wege gehen, welches die Feinde, in einem Augenblicke, wo Du noch zu wenig darauf vorbereitet bist, über Dich heraufbeschwören.“

Johann Reiperg, der nach Aeneas einen Rath geben sollte, glaubt die geäußerte Ansicht weder verwerfen zu dürfen, noch wagt er, sich ihr anzuschließen. Als aber die Reihe an Johann Ungnad gekommen war, sprach sich dieser folgendermaßen aus: „Dir, Kaiser, und nicht Sizinger oder irgend einem anderen hat die Königin Elisabeth diesen Knaben Ladislaus anvertraut. Du bist für ihn der rechtmäßige Vormund und der nächste Verwandte. Noch sind für ihn die Jahre, in denen man reif zum Regieren ist, nicht gekommen. Weshalb solltest Du Dich irgend Jemandes Entscheidung über seine Freilassung fügen? Oft haben die Böhmen und Ungarn verlangt, daß der junge Prinz zu ihnen geschickt werde. So oft Du auch mit den Oesterreichern Rath gepflogen hast, niemals hast Du befunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlassen sei, und ich sehe deshalb nicht, warum Du jetzt im Kreise von Wenigen Deine Ansicht ändern sollst.“ Diese Berathung wurde ganz im Geheimen abgehalten und zwar waren nicht mehr als acht von den Räthen zugezogen worden, von denen drei sich Aeneas und drei Ungnad angeschlossen. Obgleich nämlich Reiperg vorher nicht offen, was er meinte, ausgesprochen hatte, fiel er, sobald er Ungnad gehört, um und erklärte sich mit lauter Stimme für dessen Ansicht. So waren denn die drei, denen der Kaiser das meiste Zutrauen schenkte, einstimmig eines Sinnes und auch der Marschall stimmte noch mit ihnen. Starhemberg jedoch, ein Mann von reifer Ueberlegung billigte Aeneas' Ansicht, des-

gleichem die beiden Ulrich¹⁾, die Kirchenleuchten, die auch Rechtskenntniß besaßen. Indessen dieser Partei wurde gar keine Beachtung geschenkt. Dem Kaiser gefiel der Rath, der seiner Entrüstung angemessener erschien. Sehen doch die Menschen im Zorn selten das Richtige. Nachher aber, als der Kaiser zu der Einsicht kam, daß er einen verderblichen Entschluß gefaßt, da klagte er bei den Rätthen über die eingetretenen Ereignisse und äußerte: „Ich habe deinem Rathe Gehör geschenkt hätte, Aeneas!“ Und oftmals die beiden Ulrich mit Aeneas sich unterredeten: „Hätte ich doch mit Aeneas sich unterredet, dann wäre ich nicht zu demselben Entschlusse gekommen, in dem ich jetzt gehulbig ausharren muß.“

Es wurde also den Gesandten keine Antwort ertheilt, wie sie sich aus dem Rathschlag Johann Ungnads entnehmen ließ, dabei aber jenen wiederum eingeschärft, sie möchten, wenn sie könnten, einen Waffenstillstand in den Feindseligkeiten auf bestimmte Zeit zu erlangen suchen. Und jene unterzogen sich auch des mühevollen Auftrages, obwohl sie wußten, daß ihre Anstrengungen vergebens wären. Sie reisten daher doch wieder zu den Oesterreichern, die sie in der Nähe antrafen, — sie waren allmählig mit dem Heere näher gekommen — legten ihre Aufträge dar, erreichten aber nichts. Die Oesterreicher erklärten, die Hartnäckigkeit des Kaisers, die sich mit Worten nicht beugen lasse, werde bald den Waffen weichen. Denn schon hatte am sechsten Meilenstein das feindliche Heer Halt gemacht, ein Umstand, der, als er dem Kaiser gemeldet wurde, bitteren Unmuth bei ihm erregte.

Inzwischen langten der Erzbischof Sigismund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freising und Friedrich von Regensburg an, um wegen des Friedens zu verhandeln. Aber

¹⁾ Riederer und Sonnenberg.

hart auf dem Fuße folgte ihnen das Heer der Oesterreicher, so daß Krieg und Frieden nebeneinander herzuschreiten schienen. Neustadt war in vollem Aufruhr. Die einen liefen in Waffen umher, um den Feinden entgegenzuziehen, andere eilten mit den Priestern und den Reliquien der Heiligen herzu, um den neuen Erzbischof¹ zu empfangen, den sie des apostolischen Stuhles „geborenen“ Legaten nennen. Ein keineswegs erfreuliches Schauspiel, Priester und Soldaten, Kreuze und Lanzen, Schilde und die gemalten Tafeln mit den Heiligen durcheinander wogen zu sehen. Der Erzbischof aber zog ein in dem Gewande und mit den Abzeichen, wie sie für einen Cardinallegaten Vorschrist sind. Denn er ließ das Kreuz vor sich hertragen, trug Mantel und Hut von rother Farbe und segnete das Volk. Doch kam dieses Alles einem Erzbischof eben so wohl zu, mit Ausnahme des Hutes und diesen hatte sich vielleicht die Salzburger Kirche durch ein besonderes Privileg verdient, worüber wir noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Plötzlich jedoch und wunderbar war die Umwandlung dieses Prälaten. Als Cardinal nämlich hielt er seinen Einzug, er blieb als Bischof und zog als einfacher Geistlicher wieder ab. Denn weder die deutschen Prälaten, noch auch die niederen Kirchendiener tragen längere Gewänder, besonders nicht, wenn sie eine Reise machen.

Tags darauf begaben sich die Oesterreicher in den Gesichtskreis der Stadt und spähten nach einem Orte aus, an dem sie das Lager aufschlagen könnten. Mit Stolz aber zeigten sie ihren gewaltigen Kriegsapparat, rückten im offenen Felde mit geschlossenen Reihen unter lautem Hörnerklang und Schreien der Mannschaften, bald auf diese, bald auf jene Seite und gaben durch Winke und Zurufe zu erkennen, daß sie der Belagerten spotteten. Von den Kaiserlichen fiel ein kleiner Trupp

1458
August 27.

¹) Sigismund war 1452 im April zum Erzbischof erwählt.

aus; da sie sich der Masse der Feinde aber nicht gewachsen sahen, wagten sie gar nicht, sich auf ein Nahgefecht einzulassen, sondern beschossen dieselben aus der Entfernung mit Pfeilen und Geschützkegeln. Ein Sachse jedoch, ein Mann vom Adel, der mehr kühn als vom Glück begünstigt war, wurde durch seines Pferdes Wildheit weit von den Seinigen abgeführt; als er sich umdrehte und als Kaiserlichen würden seiner Richtung folgen, fand er die Kaiserlichen in der feindlichen Scharen. Er entnahm das aus der ihm zunächst Stehenden, als Gefangener thun sollte, und unentschlossen, was nachdem er jedoch gemerkt verhielt er ein paar 2 hatte, daß er von Nie war, da gab er, als ob er einer von den Feinden die Kaiserlichen losstürmen wolle, seinem Pferde die ... und durchbrach aus dem Haufen hervorreitend, die Reihe. Da aber ward er erkannt, daß er nicht sowohl Flüchtige jage, als vielmehr selbst fliehe, und weil man ihn nicht mehr im Laufe einholen konnte, überschüttete man ihn mit Pfeilwürfen. Hierdurch wurde er schwer verwundet; er gelangte zwar zu den Seinigen zurück, war aber nachher in diesem Kriege nicht mehr kämpffähig. Indeß unternahmen die Oesterreicher an diesem Tage nichts weiter. Denn sie waren nicht sowohl um ein Treffen zu liefern, als um die Gegend auszukundschaften damals erschienen.

Der Kaiser jedoch, entrüstet über diese Vorgänge, läßt den Gesandten der Fürsten sagen, sie brauchten sich nun nicht mehr als Friedensvermittler anzubieten, da er vor habe sein Recht mit den Waffen zu schützen. Diese Männer waren nämlich dem Kaiser verdächtig geworden, daß sie es zu sehr mit den Feinden hielten, und deshalb wurden sie abgewiesen. Zugleich auch meinte man, wenn über den Frieden unterhandelt werden mußte, so könnten die Bischöfe weit schicklicher denselben berathen. Als die Gesandten das erfuhren, reisten sie voll Zorn

am Montag, welcher der Tag des Augustinus war, dem fünften Tag vor den Kalenden des September, ab. Wiederum kamen die Oesterreicher mit ihrem gesammten Heere auf der Seite, die nach Wien liegt, in den Gesichtskreis der Stadt, ordneten sich in Treffen und machten unter fürchterlichem Geschrei der Mannschaften und unmäßigem Hörnerklang einen Anlauf. Die Kaiserlichen, welche die Hohlwege vor der Stadt halten zu können gehofft hatten, zersprengten sie sofort beim ersten Angriff. Und so gewaltig war der Ansturm der Feinde, daß sie weder durch Schwertstrieche noch durch den Pfeilregen, noch durch die Steine der Geschütze, noch durch alle möglichen anderen Geschosse abgehalten werden konnten, bis zum Thor der Vorstadt auf einem schmalen und sumpfigen Wege vorzubringen. Nur mit Mühe wurde das Thor selbst vertheidigt. Denn die Feinde versuchten auch, indem sie den Fliehenden auf dem Fuße folgten, einzubringen, und sie hätten es auch gethan, wenn nicht einige besonders kräftige Kerle Rehr gemacht und sich hart an der Schwelle des Thores als Wall entgegengeworfen hätten. Hier wurde eine Zeit lang heftig gekämpft, da die Oesterreicher höchst muthvoll den Eintritt erzwingen wollten, die Kaiserlichen ihn aber auß tapferste verwehrten. Unter diesen legte ein Adliger aus Steiermark, Baumkircher¹⁾, ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegensten Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Thor zu schließen. Hier wurde auch dem kaiserlichen Hauptmann²⁾ die Hand abgeschossen, so daß er, dem schon ein Auge fehlte, nun auch einer Hand verlustig ging. In die Vorstadt einzubringen waren aber die Feinde verhindert worden; dafür bemächtigten sie sich einer nahe am Thor gelegenen Mühle, die nicht sorgfältig genug bewacht worden war. Hier bei der Kirche des heiligen-Markus

1) Andreas Baumkircher. — 2) Tschernahora. S. oben S. 160.

errichteten sie auch eine Verschanzung und stellten Geschütze in der Richtung auf das Thor hin auf. Das Lager legten sie 1000 Schritt dahinter an. Die Zelte und das gesammte Heer konnte man bequem von den Mauern der Stadt aus sehen. Die waffentragenden Mannschaften wurden auf 12000 angegeben, die Reiterei alsdann kaum auf 4000 geschätzt.¹⁾ Die Vornehmsten im Heere waren Graf Ulrich von Cilli, Heinrich, Herr von Rosegg, Ulrich Eizinger, der Hauptmann der Oesterreicher, Bernhard von Schaumberg, der Aeltere der Brüder von Wallsee, ein Rittmeister aus dem Wiener Stadtrathe²⁾, aus Mähren der Rittmeister von Znaim. Auch war eine ganze Anzahl von andern Rittersherren und adligen Männern aus Oesterreich dabei, jedoch die oberste Leitung der Angelegenheiten lag in den Händen jener. Das Heer aber vermehrte sich von Tag zu Tag, indem, wie es ja gewöhnlich geschieht, Alles zusammenströmte, die einen des Soldes halber, die andern um die Zuschauer zu spielen. Es wurde indessen ausschließlich an dem einen Tag gekämpft und zwar vom frühen Morgen bis zur 12. Stunde ernst und äußerst hitzig, später wurde der Kampf lässiger. Denn nachdem das Thor geschlossen war, blieben bloß noch die Geschütze in Thätigkeit. Beständig wurden aus der Stadt und in die Stadt Steine aus den Geschützen geschossen, wodurch innerhalb der Mauern jedoch nur drei ums Leben kamen; eine ziemliche Anzahl wurde durch Pfeilschüsse verwundet, keiner getödtet. Von den Feinden fielen sehr viele, da auf sie, die sich in ungedeckter Stellung befanden, die Geschütze feuerten. So waren auch beim ersten Zusammenstoß zwei mit Geschützen armirte Wagen vor dem Thor gewesen, die Steine bis zur Größe eines Menschenkopfes warfen,

¹⁾ Vergl. Bayer S. 181 f.

²⁾ Der Bürgermeister Nicolaus Teschler war auch darunter. S. Chmel, Sitzungsberichte 25, 178. Anm. 1.

deren Feuerwerker, sobald er die geschlossene Schar der bewaffneten Feinde herannahen sah, sofort Feuer gab und vier Steine zugleich in den dichtesten Haufen schoß, dann aber die Deichsel der Wagen umlenkte und sich in die Stadt zurückzog. Da konnte man Waffenstücke durch die Luft fliegen sehen, zugleich auch wie Köpfe und Arme abgerissen wurden und die verstümmelten Leiber der Menschen mit den Pferden hinstürzten. Ein entsetzlich graufiges Schauspiel. Nach Mittag, als einer gerade seinen Kameraden begraben wollte, wurde er, während er die Arme vorstreckte, um Erde mit der Hacke herauszuholen und sie auf die Leiche zu werfen, unversehens von dem Steine eines Geschützes getroffen und verlor beide Hände. In der Mühle aber, die, wie oben¹ erwähnt, von den Feinden genommen war, tödteten die Steinkugeln so viele, daß davon der dort vorbeischießende Bach ganz blutroth gefärbt wurde. Böhmen vom Fähnlein von Wallsee hielten diesen Punkt; und so groß war ihre Hartnäckigkeit, daß sie, trotzdem sie ihre Kameraden neben sich fallen sahen, doch lieber dort sterben, als den Punkt aufgeben wollten. Der Männer Geschlecht ist in unserem Jahrhundert im Werthe gesunken, da sie selbst den Tod so wenig fürchten, wie es ihren Führern nicht zu Herzen geht, wenn sie Leute fallen sehen.

Eizinger aber, sowie er sah, daß der Kampf nachließ, schickte aus Besorgniß, die Wiener möchten in ihrer Schlaueit dem Vorhaben untreu werden, wenn sie etwa hörten, daß die kriegerrischen Unternehmungen weniger glücklich von Statten gingen, Boten nach Wien, die melden mußten, des Kaisers Geschütze seien mitsammt den Wagen genommen, die Vorstadt von Neustadt sei in ihren Händen, viele von den Feinden wären todt. Man schenkte ihnen Glauben; Trompeter sprengten durch die ganze Stadt und ermahnten das Volk guten Muthes zu sein;

¹) S. 193.

der Sieg, erklärten sie, sei in ihren Händen. Obgleich nun diese Meldung falsch war, erfüllte sie doch die Stadt mit ungeheurem Jubel und räumte jede Gelegenheit aus dem Wege, einen neuen Plan zu fassen, was eine ganze Anzahl ernstlich verlangte.

Wie nun aber auch die Dinge liegen mochten, in Neustadt waren Alle in ängstlicher Eile, innerhalb der Mauern war Alles von Entsetzen erfüllt. Innerhalb zeigten die Feinde Muth, ihre drohende Haltung zeigte sich. Wer in der Stadt Getreide hatte, verbarg es, in verweigerte man die nöthigsten Lebensmittel. Und man kein Brot mehr auf dem Markte zu kaufen, wie henten wurden geschlossen. Auf Aller Antlitz spiegelte sich, einer jammerte dem Andern etwas vor. Man verwunnte den Krieg, schalt auf die Unordnung; Alle hielten sich für verloren. Was in den Vorstädten war, wurde in die Stadt gebracht, wenn etwas nicht schnell genug weggeschafft werden konnte, wurde es der Blünderung preisgegeben. Die Weiber erfüllten Alles mit ihrem Geschrei. Als daher der Erzbischof und seine Suffragane die gefährliche Wendung erkannten, begaben sie sich zu den Feinden hinaus¹ und erhielten eine eintägige Waffenruhe zur Vereinbarung des Friedens. Als sie an diesem Tage nichts zu Stande gebracht hatten, setzten sie auch noch einen Aufschub für den zweiten Tag durch. Am letzterem² geschah es, daß der Kaiser zu einer Unterredung hinausritt. Auf den Wunsch des Grafen von Cilli begab man sich vor das Thor, welches Ungarn entgegengesetzt liegt.³ Hier kamen ihm die Anführer der Feinde außer Eizinger, der im Lager zurückgeblieben war,

¹) Am 29. August. — ²) Am 30. August.

³) Graf Ulrich von Cilli kam vielmehr auf das Begehren des Kaisers hinsichtlich des Briefes Eizingers an die Gesandten in Baden vom 30. August bei Cappel, Sitzungsberichte 25, 174. Anm. Den Grund für sein Fernbleiben giebt Eizinger in diesem Briefe an.

entgegengeritten. Sobald sie im Angesicht des Kaisers waren, sprangen sie sofort von ihren Pferden und thaten den Fußfall vor ihm. Der Kaiser reichte ihnen die Hand und hieß sie wieder zu Pferde steigen; dann ritten er und der Graf von Cilli abseits ins Feld und redeten $1\frac{1}{2}$ Stunden miteinander. Dem Kaiser diente das nahegelegene Stadthor, das von Bewaffneten besetzt war, zum Schuß; den Grafen deckte eine feindliche Reiterschar, die auf Pfeilschußweite aufgestellt war. Des Grafen Worte erklangen, wie der Kaiser uns nachher im Rathe erzählte, in folgender Tonart: Es sei ihm nicht angenehm, gegen den Kaiser die Waffen zu führen, er thue es nur gezwungen, um seine Stellung zu wahren. Er vermöge jedoch selbst mit den Waffen in der Hand nützlich zu sein, wenn der Kaiser auf ihn hören wolle. Dem Kaiser stehe ein schlimmer Kampf mit den Oesterreichern, Ungarn und Mähren bevor. Der könne noch vermieden werden, wenn dem Testamente Albrechts Genüge geschähe und Ladislaus nach Preßburg geschickt würde, um dort des Vaters Willen gemäß aufgezogen zu werden, bis er herangewachsen. Thäte das der Kaiser, dann würden die Oesterreicher aus dem Lager abziehen, dann würden sich Mähren und Ungarn ruhig verhalten. Der Kaiser hingegen machte dem Grafen wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe und ermahnte ihn, er möge auf den rechten Pfad zurücklenken. Bei ihm werde er künftig in hohem Ansehen stehen, wenn er das zu Stande brächte. Er wisse doch, daß die Sache der Oesterreicher eine ungerechte sei. Das Testament, dessen er Erwähnung gethan hätte, sei niemals ans Tageslicht gebracht worden, jetzt erst nach 12 Jahren werde es untergeschoben. Es sei unbillig, daß man ihn der Vormundschaft beraube, die ihm das Landes-, das Kaiser- und das allgemeine Völker-Recht anvertraut habe.

Da sie nicht überein kamen, schlug der Graf vor, in der

Nacht die Berathungen wieder aufzunehmen; der Waffenstillstand müsse bis zum folgenden Tage verlängert und von beiden Seiten Rätthe in eine bestimmte Kirche außerhalb der Stadt abgeschickt werden, die unter Vermittlung der Bischöfe über den Frieden unterhandeln sollten. So ritt man wieder zurück. Am folgenden Tag¹ schickte der Kaiser sechs Rätthe zur Besprechung; von Seiten des Heeres die sechs Anführer der Menge in Person. Die Rätthe saßen sich hier in Gegenwart der Bischöfe bis zum Abend zusammen; einige Hauptpunkte des Friedens wurden vorgetragen. Auch wurde beschloffen, daß der Kaiser wieder aus der Gegenwart der Feinde die Feinde abzurufen sollte. Der Kaiser ritt denn auch am folgenden Morgen um sechs Stunden vor Sonnenuntergang aus. Die Heerführer der Feinde knieten zu des Kaisers Füßen nieder; der Anführer des Aufstandes, Gizinger, war auch unter ihnen. Nachdem ihnen ebenfalls wieder die Weisung erteilt, aufzusitzen, wurde ein Kreis von bewaffneten Reitern beider Parteien gebildet, in dessen Mitte auf der einen Seite sich der Kaiser mit seinem Rathe befand; auf der anderen standen die sechs Anführer der Feinde, in deren Händen die Entscheidung über Kriegführung und Friedensschluß lag. Als nun hier die Friedensbestimmungen vorgelesen wurden, zeigte es sich, daß sie alle gemäß den Wünschen der Feinde getroffen waren. Die Zeit zur Durchberathung war nur kurz, denn der Waffenstillstand erstreckte sich nicht über Sonnenuntergang, der bereits bevorstand, hinaus und trotzdem die Bischöfe um dessen Ausdehnung bis zum folgenden Tag gebeten hatten, setzten sie dieselbe nicht durch. Weiderseits ging man daher mit der Absicht ausein-

¹) Am 31. August. Die Angaben des Aeneas über diese Verhandlungen werden bestätigt durch die von Ghmel in den Sitzungsberichten 26, 175. Anm., abgedruckten Briefe vom 31. August.

ander, sofort wieder zu den Waffen zu greifen.¹ Nun war aber gerade Markgraf Carl von Baden, der Schwager des Kaisers², anwesend, ein junger Fürst von hervorragender Tüchtigkeit, ein würdiger Sprößling seines Vaters.³ Wie er erkannte, daß die Parteien beiderseits verstimmt auseinander gingen, blieb er bei den Oesterreichern zurück und setzte die Waffenruhe auch noch für den folgenden Tag durch zum Zwecke der Friedensunterhandlungen.⁴ Und da sich von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten ergaben, wurde der Waffenstillstand bis zum Sonnabend⁵ Mittag, der mit dem nächsten Sonnenaufgang anbrach, verlängert und während desselben die Friedensbedingungen durch den Markgrafen und die Bischöfe in folgender Weise aufgesetzt:⁶

Die Belagerung wird sofort aufgehoben, das gesammte Heer entlassen. Am dritten Tage nach jenem⁷ soll König Ladislaus außerhalb der Stadt gebracht und dem Grafen von Cilli zur Unterweisung übergeben werden, bis durch eine Versammlung der Unterthanen desselben und der Verwandten beider Parteien in Gemeinschaft mit dem Kaiser einstimmig beschlossen sei, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen und durch wen er regiert werden solle. Am demnächstigen Martinsfest sollen

1452
Novemb.

¹) Bis hierher hat Aeneas sein Geschichtswerk während seines Wiener Aufenthaltes geführt. S. Einl. S. XIV f.

²) Carl war mit Katharina, der Schwester Friedrichs III., seit 1446 vermählt.

³) Jacob I. — ⁴) S. hierüber Bayer, S. 183. — ⁵) Den 2. September.

⁶) Durch die Uebereinkunft vom 1. September 1452 (bei Schmel, Mater. II, Nr. 25), deren Inhalt Aeneas im Allgemeinen richtig angeht.

⁷) Am Montag den 4. September, s. unten.

Bischöfe¹, die zwei Herzöge von Baiern² und zwei Markgrafen, der von Baden³ und der von Brandenburg⁴, und zwar entweder selbst anwesend sein oder Beauftragte schicken; und sie sollen nach Anhörung der Beschwerdepunkte beider Parteien die Streitigkeiten durch gütliche Verhandlungen beilegen und so einen Frieden auf sicherer Grundlage herstellen. Die beiderseitigen Gefangenen sollen freigelassen werden. Was im Kriege geraubt ist, soll zurückgegeben werden, wenn es noch vorhanden ist; jede Erinnerung an die Verwundung soll ausgelöscht sein. Für den Fall aber, daß auf dem nächsten Tag eine Einigung nicht zu Stande kommt, soll dem Kaiser die volle Actionsfreiheit gewahrt bleiben.

Als diese Friedensbedingung dem Rathe des Kaisers vorgelesen und die Rätthe um ihre Meinung gefragt wurden, äußerten sich einige in folgendem Sinne: „Deiner Gnaden, Kaiser, haben wir den Treueid geleistet und wir können daher nicht zu etwas rathen, von dem wir die Ueberzeugung haben, daß es nicht zu Deinem Vortheil ist. Gefährlich und voller Hinterthürchen ist der Friede, welcher Dir zugesichert wird. Niemand, außer wenn er, besiegt, dazu gezwungen wird, möchte einen solchen Frieden annehmen. Du sollst den König, dessen Vormund Du bist, aus Deinen Händen geben und hinterher erst wirst Du über die Vormundschaft verhandeln. Aber es wird ja eine Zusammenkunft in Wien stattfinden, die Fürsten werden dort Alles anordnen! Gewiß werden sie es thun, wenn sie können, wenn sie die volle Zustimmung beider Parteien haben werden. Wer wird dann aber die Ungarn und die anderen Unterthanen des Königs zu billigen Maßregeln bringen? Wenn es nicht zur Einigung kommen wird, bleibt

¹) Die oben S. 190 Genannten.

²) Herzog Albrecht III von Baiern-München und Ludwig der Reiche von Baiern. — ³) Carl. — ⁴) Albrecht Achilles.

Dir die Freiheit des Handelns unversehrt, sagen sie. Gut! Aber die Burgen sind nicht mehr unversehrt, welche die Feinde gebrochen haben, und auch die Vormundschaft über den König besteht für Dich nicht unversehrt, sowie Du ihn dem Grafen, diesem treulosen Betrüger, überlieferst. Wer besitzt einen Acker und übergiebt ihn, wenn er wegen desselben im Proceß liegt, seinem Gegner? Alle hüten eifrig ihren Besitz, so lange sie können; willst Du Dich dessen selbst, ohne daß für den Fall ein Termin anberaumt und eine Untersuchung eingeleitet ist, berauben? Wenn es Dein Wille ist, den König freizulassen, so bestimme zuvor, welcher Ersatz für die Schädigungen eintreten soll, welche Belohnungen die Getreuen, welche Strafen die Uebelthäter treffen sollen, welche Städte Du einbehalten, welche Du zurückgeben willst. So lange Du den König noch in Deinen Händen hast, wirst Du alles weit besser verabreden können, als wenn Du ihn erst entlassen hast. Es ist ein Ding der Nothwendigkeit, behauptet die Mehrzahl, den Frieden anzunehmen, der geboten wird. Die Stadt ist durch Belagerung eingeschlossen, die Mauern werden von allen Seiten beschossen, der nöthige Lebensunterhalt fehlt, Hoffnung auf Unterstützung ist nicht vorhanden. Das Volk ist in Angst, der Feind erhält von Tag zu Tag Zuwachs, es wäre eine große Schmach und ein noch größerer Schaden, wenn wir nach Eroberung der Stadt den König und uns selbst opfern müßten. Oh über so thörichte Redensarten, über so unerfahrene Menschen! Muß man hier Gefangennahme befürchten, wo die Stadt mit tapferen Soldaten dicht besetzt, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch beständig fließendes Wasser geschützt ist? Es sind 800 Soldaten, ohne die Bürger, in der Stadt, die nicht allein diese Festung, sondern selbst der Stadt Rom Mauern zu schützen vermöchten. Eine große Masse Getreide ist noch bei den Bürgern zu haben, wengleich viele das ihrige ver-

stecken. Das Korn werden wir mit der Hand mahlen, wenn Mühlen nicht zu Gebote stehen; wenn alles andere Fleisch aufgeessen ist, werden wir die Pferde verzehren. Auf vier Monate hin wird es nicht an Speisen fehlen. Die Feinde können die Belagerung nicht so lange unterhalten, sie werden abziehen, sobald sie gesehen haben, daß unser Muth unbeugsam ist. Auch wird es uns n^{icht} einige meinen, an Unterstützung fehlen. Deine H^{err} ^{ist} ja, daß Herzico¹, der Gubernator von Böhmen, ^{sein} in Heer gerüstet hat, um es Dir zuzuführen; noch ^{ist} 10. Tag wird er an die Donau kommen. Die Stei^{er} ^{werden} in spätestens 8 Tagen mit 4000 Mann da sein. ^{von} Buchaim, Roger Starhemberger und alle die, ^{und} Deine Sache unterstützen, werden unverzüglich zu Hil^{fe} len. Und was meinst Du ferner werde Dein Bruder Albrecht thun, wenn er hört, daß Du eingeschlossen bist? Sollte er nicht mit den Schwaben herabkommen? Was sollen obendrein noch die übrigen Fürsten des heiligen Reiches thun? Glaubst Du, sie würden es zulassen, daß Du, ihr Herr, ungerechter Weise belagert wirst? Die treulose Schar der Feinde, daran zweifle nicht, wird abgeschlagen, oder im Felde, was noch mehr zu wünschen sein dürfte, niedergemetzelt werden. Gesezt aber auch alle diese Ausichten schlägen fehl, die Möglichkeit zu fliehen, wird doch nicht benommen. Wozu überschätzen wir die Feinde? Belagern sie doch nur ein Thor; drei stehen uns zum Abzug offen. Den Feinden zum Troz können wir mit dem König nach Steiermark rücken und von dort aus den Kampf aufs neue eröffnen. Ja, wenn gleich die Feinde alle Thore bewachen, wäre es uns doch wohl möglich, indem wir Nachts einen Ueberfall machten, ohne Schaden abzuziehen, wenn wir Männer wären. Ein anderer, wenn er statt Deiner in dieser Weise

¹) Gitzil (Georg von Podiebrad).

eingeschlossen wäre, würde sicherlich auf den Punkt, auf welchen die Geschosse der Feinde gerichtet würden, den Ladislaus ohne Deckung hinstellen, um die Steinwürfe aufzufangen. Auf diese Weise würde nämlich entweder die Beschießung aufhören oder aber die Strafe auf ihn, der die Ursache des Krieges war, zurückfallen. Freilich eine entsetzlich grausige That; indessen Verbrechen wird durch Verbrechen bewältigt. Die meineidigen Männer befehlen den Herzog von Oesterreich, belagern den Kaiser, verspotten den Papst, kehren göttliche und menschliche Rechte um, und wir sollen uns nicht jedes Mittels gegen sie bedienen dürfen? Aber der unschuldige Knabe muß am Leben erhalten werden! Er ist im Gegentheil in Wahrheit der schuldigste Theil, da er es gewagt hat, durch seine Briefe bald diese bald jene aufzureizen und vor den Thron nach der Herrschaft zu streben. Sineinetwegen ist dieser Sturm entstanden, also mag er selbst lieber umkommen, als daß des Reiches Würde und des apostolischen Stuhles Hoheit zu Grunde gehen. Wenn Du Klug bist, nimmst Du diese Friedensbedingungen unter keinen Umständen an.“

Während nun zwei oder drei sich dermaßen geäußert hatten und nicht wenige Anhänger fanden, die, wenn sie gleich bezüglich des Ladislaus, daß man ihn nämlich den Geschossen der Feinde aussetzen solle, anderer Meinung waren, doch aber den Frieden mißbilligten und den Feinden mit aller Anstrengung Widerstand zu leisten rathen, verwünschten Andere die Worte jener, verurtheilten deren Ansicht und gaben ihren Rath folgendermaßen ab:

„Wenn Du fortfährst, wie einige rathen, erhabener Kaiser, dem Frieden aus dem Wege zu gehen und Krieg zu führen, so ist es nothwendig, daß Du ganz bedeutende Ausgaben machst. Denn Niemand wird Dir Unterstützung gewähren, ohne daß er nicht eine Entschädigung von Dir fordert. Des Krieges Aus-

gang ist ungewiß. Dein Haupt und unser Leben wirst Du der Gefahr preisgeben. Dein Erbland Oesterreich wirst Du der Verwüstung durch Feuer aussetzen. Wenn Du besiegt wirst, verlierst Du mit der Sache zugleich auch Deinen guten Namen. Gehst Du als Sieger hervor, so erwirbst Du Dir wohl einigen Ruhm, aber Vortheil nicht im Geringsten. Denn Du kannst doch bei Lebzeiten des Ladislaus das Land nicht zu Deiner Provinz machen. Unter dem Titel eines Vormundes wirst Du vielleicht noch zwei oder drei Jahre über ihre herrschen. Was dann, wenn der Krieg etwa mehr Jahre dauern wird, als Dir die vormundschaftliche Regierung zu führen vermag? Kein Verstandiger wird, wenn er sich in einen solchen Kampf einlassen darf, sich in einen solchen Kampf einlassen von dem er vorhersieht, daß die Ausgaben größer sein werden, als der Beuteertrag. Und was enthält denn der zugesagte Friede eigentlich Schlimmes? Etwa, daß er Dir vorschreibt, die Vormundschaft vor der Zeit fahren zu lassen? Unsere Vorfahren haben sich dahin ausgesprochen, daß die Vormundschaft eine Last und keine Ehre sei. Es wird Dir also, wenn der Friede bewilligt wird, Erleichterung, keine Beschwerde verschafft. Warum sollst Du heute nicht thun, was Du nach zwei Jahren auf jeden Fall wirst thun müssen? Laß doch den jungen Prinzen frei, der, wenn er in die Hände der Feinde kommt, Ungarn, Böhmen und Oesterreich ebenso in Hader bringen wird, wie die Juno, Venus und Pallas der unglückliche Apfel, welcher, so überliefern die Sagen, durch Alexanders Urtheil vertheilt werden sollte. Deine Hoheit wird dann, ruhig zu Hause sitzend, der Züchtigung der Feinde zusehen, wenn jene um des Königs willen sich gegenseitig zerfleischen. Daß Du aber den jungen Prinzen der Todesgefahr aussetzen sollst, das wird Deine Milbigkeit nicht bloß für grausam, sondern für ein entsetzliches, geradezu verabscheuungs- und fluchwürdiges Verbrechen halten.“

101
No
101
101
101

Hierauf erwiderte der Kaiser: „Es ist zu unserer größten Schmach, daß die meineidige Bevölkerung Oesterreichs soweit sich hinreißen lassen konnte, daß sie uns und unsere Stadt durch Belagerung einschloß, während wir doch deren hinterlistigen Anschlägen Widerstand zu leisten vermöchten. Das Gerücht davon wird in alle Lande bringen und Niemand wird mehr unserem Namen Achtung bezeigen, wenn er erfährt, daß wir von unseren Unterthanen in Schach gehalten werden. Wer wird künftig noch auf unsere Hülfe hoffen, da wir selbst Hülfe nöthig haben? Welches Volk wird unsere Herrschaft noch fürchten, da das feigste Volk, das österreichische, es gewagt hat, uns zu beschimpfen? Wir werden gewißlich verachtet und ausgelacht werden bei allen Völkern, weil wir, nachdem wir die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen, sofort von unseren Unterthanen mit Krieg überzogen und genöthigt worden sind, die Vormundschaft über unseren Neffen aufzugeben. Indem wir das in unserem Sinne erwägen, möchten wir lieber das Alleräußerste versuchen, ehe wir dem verbrecherischen Volke auch nur das Geringste zu Gefallen thäten. Da ist, wie einige bemerkt haben, Georg, der Gubernator des Königreichs Böhmen, der uns bedeutende Truppenkräfte zur Unterstützung verheißt; die Steierer werden nächster Tage mit einem Heere dasein, Albrecht¹ wird die Schwaben heranzuführen, auch die übrigen Fürsten werden nicht stillsitzen. Die Stadt ist besetzt und mit Lebensmitteln wohl versorgt. Die Feinde leiden Noth an allen Dingen und können nicht lange aushalten, sind überdies unter sich uneins. Die Ungarn können wegen des Waffenstillstandes nicht theilnehmen. Warum sollten wir nicht tapferen Muthes ein paar Tage die Belagerung aushalten, bis Hülfe käme, dann gegen die Feinde ausrücken, an dem schändlichsten und ungerechtesten Volke Rache nehmen und den übrigen Völ-

1) Der Bruder des Kaisers.

üben. Nehmen wir also den Frieden, wie er immer geboten wird, an und lassen wir uns nicht durch das Gerede der Menschen bestimmen. Die Verständigen werden dafür halten, daß unser Entschluß aus väterlicher Fürsorge, nicht aus Angst hervorgegangen ist.“

Nach diesen Worten fand man für gut, daß der Kaiser wiederum zu den Feinden hinausreite und in deren Gegenwart den Frieden bestätige. Aber auch bei diesem Geschäfte fehlte es nicht an mühseliger Arbeit. Denn als die Feinde bereits von den Pferden herabgesprungen, vom Kaiser zum Handkuß zugelassen und dann wieder zu Pferde gestiegen waren und in die Berathung eintraten, machten sie den Versuch, die Hauptstücke des Friedens wieder umzustößen, und es hätte nicht viel gefehlt und man wäre ununterrichteter Dinge aus der Berathung fortgegangen. Aber dem Urheber des Friedenswerkes war der Friede lieber als der Krieg. So wurden denn auf die Anstrengungen der Bischöfe und die eifrigsten Bemühungen des Markgrafen hin, die Bedingungen, die wir oben aufgeführt haben¹, in voller Uebereinstimmung angenommen und durch Handschlag bestätigt. Auch versprachen die sechs Anführer der Feinde, innerhalb acht Tagen die Hauptpunkte des Friedens schriftlich aufzeichnen zu lassen und durch ihre Siegel zu bekräftigen. Dasselbe erklärte der Kaiser mit den Bischöfen und dem Markgrafen gewissenhaft thun zu wollen. So ward der Menschenleben geschont und für das platte Land gesorgt. Allgemeine Freude und ungeheurer Jubel erhob sich insolgedessen, da nun der Bruder den Bruder, der Freund den Freund ansprechen konnte. Da mengten sich die Oesterreicher unter die Kaiserlichen und aus zwei Heeren ward eines. Alle wurden wieder zu des Kaisers Gnaden aufgenommen. Zweien jedoch ward eine harte Antwort ertheilt. Dem jüngeren Grafen von

¹) S. 199.

Schaumberg wurde zum Vorwurf gemacht, daß er als Gevatter gegen den Mitgevatter die Waffen ergriffen und des außerordentlichen Wohlwollens des Kaisers, das er genoßen, nicht eingedenk gewesen wäre. Und als Eizinger hinter dem Kaiser bis zum Stadthor herritt, um Verzeihung bat und sein Verbrechen in milderem Lichte darzustellen suchte, bekam er nichts anderes zu hören als: „Du hast gethan, was Dir beliebte; zwischen uns wird Gott richten.“ Der Kaiser kehrte nun nach Beendigung der Unterredung in die Stadt zurück. Die Desterreicher aber gaben das Lager auf und gingen bis zum achten Meilenstein zurück.

1452
Septemb. 4.

Am Montage, welcher der vierte Tag des September war, fanden sich der Graf von Cilli und die übrigen Anführer der Feinde mit einer gewaltigen Reiterchar an dem steinernen Kreuze vor dem Thore, welches nach Wien zu liegt, im Gesichtskreis der Stadt ein; hier mußte nämlich, wie abgeredet war, der junge König ihnen zugeführt werden. Der Kaiser also ließ den Prinzen holen, übergab ihn den Bischöfen und schickte noch vier aus dem Rathe mit ihm, den Bischof Aeneas, den Johann Reiperg und die beiden Ulrich.¹ Und zwar ward er um die neunte Stunde vor Mittag nach deutscher Rechnung aus der Stadt geschickt und dem Grafen von Cilli, der bei dem Kreuze wartete, überliefert. An diesem Orte wurden noch verschiedene Bemerkungen, die auf den Frieden sich bezogen, gemacht; sehr viele Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, manche Kränkungen verziehen. Unglaublich zu erzählen ist es, mit welchem Jubel die Desterreicher ihren König empfingen. Eizinger vergoß vor Freude reichliche Thränen. Hier begrüßten die Böhmen, dort die Mähren den Prinzen, und umarmten ihn wie einen aus dem Gefängniß Entlassenen. Keiner konnte sich satt an ihm sehen. Als bald nahmen sie ihn in ihre Mitte

¹) Kiederer und Sonnenberg.

und führten ihn unter allgemeinem Jubelgeschrei der Männer und den Klängen der Trompeten an diesem Tage ins Bad¹, damit, wenn noch etwas Steierisches an ihm haften geblieben wäre, er es gänzlich abthäte, darauf in das sogenannte Bertoldsdorf, allwo eine Burg ist, welche der Kaiser dem Grafen von Cilli anvertraut hatte²; hier sollte er einige Tage bleiben.³

Während dieser Vorgänge nun hatte Georg Podiebrad, der Gubernator des Königreiches Böhmen, sowie er gehört hatte, daß der Kaiser von den Desterreichern bebrängt werde, ohne erst noch glänzendere Anerbietungen abzuwarten, ein Heer von 17000 Streichern gesammelt und die Richtung nach Desterreich eingeschlagen.⁴ Zunächst griff er, als er von seiner Residenz ausmarschirt war, die Laboriten, die seinem Regimente abhold waren, ferner die Budweiser und die Herren von Rosen[berg]⁵ an, verwüstete deren Ländereien und setzte ihnen dermaßen zu, daß sie nothgedrungen die Bedingungen, wie er sie wollte, von ihm annahmen. Und zweifellos hätte er, wenn er plündernd und sengend bis zur Donau vorgerückt wäre, die Desterreicher gezwungen, die Belagerung aufzuheben und zum Schutze ihres eignen Gebietes zurückzukehren. Denn bereits hatte Heinrich von Rosen[berg], der vor Neustadt lagerte, auf die Klagen seines Vaters und seiner Brüder hin erklärt, daß er mit einem großen Theil seiner Truppen abrücken müsse. Auch glaubte man nicht, daß die Freiherrn Desterreichs, die jenseits der Donau Land und Dörfer besaßen, länger geblieben wären. Denn es ist nicht leicht, Jemand zu finden, der mehr

¹) In Baden bei Wien (?). — ²) S. oben S. 32.

³) Aber bereits am 4. September schreibt Eizinger an die bairischen Gesandten (Chmel, Sitzungsberichte 25, 177. Anm.), daß sie mit dem König Ladislaus am Mittwoch dem 6. September in Wien einzutreffen gedächten.

⁴) Am 23. August. Nach Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. 306 soll sein Heer 16000 Mann gezählt haben.

⁵) Ulrich von Rosenberg, der Vater Heinrichs hatte sich nach Budweis geflüchtet. Vgl. Palacky a. a. O. S. 306—311.

ist, mit ihm nach Wien. Hier wird der König wie ein Siegeskrönter empfangen. Die Bürgerschaft weint vor Freude. Die Geistlichkeit und das gesammte Volk kommen ihm mit den Rathsherrn entgegen. Knaben und junge Mädchen singen Lieder zu seinem Preis. Frauen im höchsten Schmuck waren vor das Thor hinausgeströmt, küßten die Hände ihres Fürsten und lobten Gott, daß er ihnen den erlauchten Sproß Albrechts wieder gegeben hätte.¹ Die Schwester fiel ihrem Bruder um den Hals und freute sich, daß sie den nunmehr in ihren Armen hielt, von dem sie geglaubt hatte, daß er ihr nie wieder zu Gesichte kommen würde. Alles war voller Festesfreude. Jener Tag galt ihnen als denuwürdig für alle Zeiten. Und schon brüsteten sich die Wiener mit ihrem Glück, daß sie reicher als alle Nachbarn seien, weil es ihnen vergönnt gewesen wäre, mit den Waffen ihren König sich wieder zu gewinnen, durch den sie nun über Böhmen und Ungarn herrschen könnten. Schon meinten sie mit ihrem Haupte in den Himmel hinauszuragen und hielten sich für Nachbarn der himmlischen Gestirne, die bereits des Lebens der göttlichen Majestät theilhaftig geworden. Der Prinz fand in der Königsburg bei seiner Schwester Aufnahme, um unter der Aufsicht des Grafen aufgezogen zu werden.

Seine Lebensweise wurde folgendermaßen eingerichtet: Früh morgens, sowie er aus den Federn aufgestanden, werden ihm überzuckerte Nüsse und ein Becher alten griechischen Weines, sogenannten malvatischen, gereicht. Nach diesem Frühtrunk begiebt er sich zum Gottesdienst und hört öffentlich die Messe und zwar geht er hin und zurück mitten durch die Scharen der Menschen, um den Schein zu vermeiden, als liebe er, wie der Kaiser, die Einsamkeit. Nach der Rückkehr setzt man ihm gebratene Hühnchen, etwas Compot und Wein aus dem König-

¹) S. über die Feierlichkeiten beim Einzug Chmel, Sitzungsberichte 26, 188 f.

reich¹ vor, den er jedoch gänzlich unberührt läßt, um nicht betrunken in die Rathsversammlung zu kommen. Unterdessen wird ein vortreffliches reichliches Mittagessen hergerichtet; es werden nicht weniger als zwölf Gänge aufgetragen und dazu österreichische Weine, die wohl mehr Bouquet haben. Dazu erscheinen Schmarotzer, Spasfmacher, Tänzerinnen und Sängerrinnen. Die sich in ein recht künstliches Licht zu setzen wünschen, reißen den Kaiser herunter, um den König und preisen den Grafen glänzende Thaten. Sobald er genug an Gesang und Tanz hat, wird der König in Schlaf gehalten. Wenn er wieder aufsteht, wird ihm der Schlaftrank gebracht, welcher die eingefchlaferten Lebensgeister wieder aufweckt, und ihm etwas zum Knuspern vorgesetzt, entweder ein Kuchen oder Confect. Bald nachher begiebt man sich in den Rath oder man reitet in die Stadt. Man besucht junge Mädchen und Frauen, deren Schönheit für hervorragend gilt. Sobald man nach Hause zurückgekommen ist, wird das Abendessen aufgetragen und bis in die Nacht hinein ausgedehnt. Selbst wenn er Schlafen geht, fehlen Wein und Obst nicht; und nicht bloß, wenn er es verlangt, führt man ihm Speisen zu, sondern auch wenn er sie nicht will und Widerwillen dagegen zeigt. So wird der Tag durch eine herrliche Ordnung in der Beschäftigung eingetheilt. Einige verurtheilen eine derartige Behandlungsweise sehr und schelten den Grafen einen Züchter. Andere hassen den Kaiser so sehr, daß sie alles gut heißen, was dessen Lebensgewohnheiten zuwider ist. Aber die natürliche Anlage des Prinzen ist eine gute, so daß sie selbst unter solchen Verlockungen nicht verderbt wird. In seiner jugendlichen Brust birgt er männlichen Ernst, und weder von Wein noch Speise nimmt er mehr zu sich als genügend ist. Er spricht wenig, verabscheut Lasterreden und tadelt die, welche vom Kaiser Böses reden. Er versichert, daß

¹⁾ Ungarwein.

er es bei ihm gut gehabt habe, preist ihn als den uneigennützigsten und frömmsten Vetter. In allen Dingen betrügt er sich derart, daß er einen höchst verständigen Fürsten abzugeben verspricht. Er, der beständig im Streite liegt und so zu sagen in förmlicher Schlachtordnung aus nächster Nähe¹ anzukämpfen hat gegen die sinnlichen Vergnügungen und die uneingeschränkte Verfügung über Wein und Speise, schützt sich dagegen nicht durch Flucht und Fernhalten oder die Angst vor dem Lehrer, sondern durch einen äußerst mäßigen Genuß mit einer Kraft des Willens und beständiger Geistesgegenwart, wie sie sonst die Kräfte von Knaben übersteigen.

Während sich übrigens die Oesterreicher der Festesfreude überließen, wurden sie im Namen des Kaisers ersucht, die Friedensartikel und die Urkunden durch Anhängen ihrer Siegel zu vollziehen, denn er und diejenigen, welche die Unterhändler der Einigung gewesen waren, hätten ihrer Pflicht genügt. Der Graf von Cilli, der jüngere Graf von Schaumberg², Ulrich von Rosen[berg], Wolfgang von Wallsee³, Ulrich Eizinger und drei andere Freiherren⁴, hatten in Vertretung der Gesamtheit Oesterreichs in gutem Glauben, wie sie erklärten, versprochen, innerhalb acht Tagen die Handschrift der Einigung durch ihre Siegel zu bekräftigen.⁵ Aber wie sollte der ein Versprechen halten, der nicht einmal durch einen Eid gebunden werden kann? Wie sollte der sich scheuen, einen Menschen zu hintergehen, der Gott zu mißachten gewohnt ist? Die Oesterreicher natürlich, deren Absicht es gar nicht gewesen war, die Friedensbedingungen einzuhalten, leugnen, da sie ermahnt werden, ihrem

¹) Statt „quominus“ muß zweifellos *cominus* gesetzt werden.

²) Bernhard. (S. Chmel, Mater. II, Nr. 25.)

³) Wolfgang v. W. ist nicht genannt.

⁴) Namentlich sind in der Ueberetzkunft nur noch aufgeführt Friedrich von Hohemberg und Nicolaus Truchseß.

⁵) Von dieser Klausel steht im Vertrage nichts. Uebrigens scheint eine Ausfertigung desselben nicht erhalten zu sein. Vgl. Chmel, Sitzungsber. 25, 206. Note 1.

Bersprechen nachzukommen, daß die Artikel des Friedens in derselben Weise niedergeschrieben seien, wie sie festgesetzt gewesen wären, und obwohl die Bischöfe und der Markgraf von Baden heilig versichern, es sei nichts geändert und wiederholt betonen, jene könnten unbeschadet ihre Siegel an das Schriftstück hängen, lassen sie sich doch durch keine Vorstellungen bewegen und willigen unter keiner Bedingung ein, den Vertrag zu besiegeln. Und das war das erste Anzeichen der bösen Absicht und mangelnden Gewissenhaftigkeit nach Vereinbarung des Friedens. Und noch nicht zufrieden mit diesem betrügerischen Spiel gehen die Oesterreicher noch weiter und verkehren ihr gegebenes Wort von Tag zu Tag mehr und mehr. Es fällt ihnen gar nicht ein, die im Kriege weggenommenen Gegenstände zurückzugeben und den zugefügten Schaden zu ersetzen. Den König Ladislaus setzen sie auf den Herzogsstuhl und bringen es dahin, daß die Städte ihm den Huldigungseid leisten, die Adligen ihm Treue geloben und die Bestätigung der Lehen von ihm erbitten¹, daß man ihn als den regierenden Fürsten betrachtet und ihm die gebührenden Ehren erweist. Und doch war man übereingekommen, bis zum Tag des heiligen Martin zu warten, bevor man irgend eine Neuerung in Oesterreich eintreten ließe, daß erst dann durch einstimmigen Beschluß der Fürsten, welche dem Prinzen blutsverwandt wären, und der Untertanen desselben festgesetzt würde, wie mit ihm verfahren werden sollte. Aber dem Binde ähnlich ist österreichische Treue und schwächer

1452
Nov. 11.

¹) Es ist doch aber auffällig, daß Lehen- oder Huldigungsbriefe und Reverte von Adligen oder Städten aus dieser Zeit in größerer Zahl nicht erhalten sind. Einen Lehenbrief vom 3. October 1452 bringt Ohmel, Sitzungsberichte 25, 202. Anm. In dem Lehenbuch König Ladislaus' für Oesterreich, bei Ohmel im Notizenblatt des Arch. IV, 15 ff. finden sich aus dem Jahr 1453 nur Belehnungen für die Eberstorfs verzeichnet. Die allgemeine Belehnung erfolgte erst im Jahre 1455. S. die Berufszettel vom Februar 1455 a. a. D. S. 432. Richtig ist, daß die Citationenurkunden zum Congreß auf den St. Martinstag 1452 nach Wien in Ladislaus' Namen ausgestellt sind. Vergl. Ohmel, Sitzungsberichte 25, 206 ff.

als eine weisse Binsse. Keine Spur von Schamgefühl besitzen diese Menschen. Gesagt und nicht gesagt nehmen sie in gleichem Sinne, beschworen oder nicht beschworen ist jenen gleich. Nicht nach Billigkeit, nicht nach dem Rechten steht ihr Sinn, nach Gewinn lechzen sie alle; in Bezug auf fremdes Gut sind sie räuberisch, am eignen halten sie äußerst zäh fest. Nur das steht bei ihnen in Ehren, was reich, was arm, ist verächtlich. Sie sehen, daß der König in seinem noch sehr zarten Alter, weil er noch nicht mündig, eines Vormundes bedarf, und doch vertrauen sie ihm die Verwaltung desjenigen Landes an, das kaum ein bejahrter Fürst gut zu regieren vermag. Wer sollte da nicht einen Einblick in die Verschlagenheit und Schleichfertigkeit der Nation gewinnen? Man beeilt sich, die Güter des Mündels zu stehlen, auszurauben und zu verprassen, ehe die Fürsten zum Congreß kommen und, wie es einem so hochgeborenen Sprößling angemessen ist, dem Prinzen Leiter geben, welche die Beute aus deren Taschen reißen.

Die Ungarn¹, sobald sie Kenntniß davon bekamen, daß ihr König in Wien wäre, schickten sofort den Bischof Augustinus von Raab zu ihm. Nicht lange danach kamen der Erzbischof Dionysius von Gran, Cardinal der heiligen römischen Kirche, die Bischöfe von Wardein² und Waizen³, der Wojwode Nikolaus⁴, der Palatin Ladislaus⁵, und der Sohn des Gubernators Johann⁶ und andere zahlreiche Vornehme des Königreichs und Gesandte der Städte mit 2000 Rittern dorthin, begrüßten ihren König, nicht als einen, der aus der Vormundschaft entlassen ist, sondern wie einen von den Fesseln einer harten Gefangenschaft befreiten, und baten ihn inständig, er möge sich zu ihnen begeben. Außerdem brachten sie sehr reiche

¹) Vergl. bezüglich der Verhandlungen mit den Ungarn Bayer, S. 187 f.

²) Johann VII Vitéz. — ³) Vincentius. — ⁴) Ujlaky.

⁵) Gara. — ⁶) Ladislaus Hunyady.

und prächtige Geschenke dar; indeß waren sie doch nicht ganz so großartig, wie es dem Gerüchte nach hieß. Ihnen wurde zur Antwort gegeben: Man müsse erst den Convent an Sanct Martin abwarten, weil es so mit dem Kaiser beschlossen sei. Unterdessen schickte der Kaiser den Bischof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, der nachher an die Spitze der Kirche von Gurk berufen wurde¹ und zwei Rechtsgelehrten Hartung von Cappel ab, welche dem Kaiser in Wien einen Besuch abstatteten, und dann mit den Gesandten von Ungarn in der Behausung des Cardinals von Carpi zusammentrafen. Nachdem sie diese im Namen des Kaisers begrüßt hatten, setzten sie sich auseinander, warum der Kaiser ihren Gesandten in Florenz keine Audienz ertheilt hätte, weshalb der König aus der Vormundschaft freigegeben wäre. Da dann aber die Ungarn die Auslieferung der Königskrone und einiger Burgen vom Kaiser verlangten, erklärten sie, die kaiserliche Majestät sei Willens, auf dem Congreß an St. Martin oder auch vorher, wenn es ihnen beliebe, über diese Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Die Ungarn sprachen für den Gruß ihren Dank aus. Daß den Gesandten des Königreichs keine Audienz ertheilt sei, diesem Umstande legten sie nur geringe Bedeutung bei. Bezüglich des Königs Ladislaus erklärten sie, es sei ihnen ziemlich gleichgültig, auf welche Weise er entlassen sei; freudigen Herzens dankten sie jedoch Gott, daß sie ihren Herrn der Freiheit wiedergegeben sähen. Hinsichtlich der Burgen und der Krone antworteten sie, sie wollten sich zum König begeben, diesem die Aeußerungen mittheilen und seinem Willen gemäß dann Antwort ertheilen. Der Bischof von Siena erhob dagegen einige Einwendungen: Er müsse sich wundern, äußerte er, daß die Ungarn vom König als einem der Freiheit wiedergegebenen sprächen, als ob sie den einen Gefangenen schelten

¹) Am 5. November 1453.

dürften, der wie ein Sohn beim Kaiser gehalten und in Züchten und Ehren auferzogen sei. Daß sie jenem die Aufträge des Kaisers hinterbringen wollten, sei ganz erwünscht. Tags darauf wurden dann die Gesandten des Kaisers in die Hofburg berufen und ihnen in Gegenwart des Königs durch die Ungarn die Antwort ertheilt. Seine königliche Hoheit entbiete dem Kaiser ihren Gruß wieder und versichere ihn ihrer Anhänglichkeit. Die Krone des Reiches und die festen Plätze, welche der Kaiser in Ungarn inne habe, erbäte er zurück; würden sie zurückgegeben, so werde er ihm beständig freundschaftliche Gesinnung und Dankbarkeit bewahren, wenn nicht, so müsse der König auf seinem Rechte bestehen. Hierauf bemerkte Ulrich Sonnenberg: „Wir haben den Ungarn dargelegt, was der Kaiser befohlen hat; es ist uns aber ganz und gar nicht aufgetragen worden, mit Deiner Majestät, erlauchter König, über diese Angelegenheiten zu verhandeln. Indessen was jetzt in Deinem Namen ausgesprochen ist, werden wir wortgetreu dem Kaiser hinterbringen.“ Beim Herausgehen aber aus dem königlichen Gemach wurden die Gesandten des Kaisers durch den Cardinal und die anderen Ungarn in ein Vorzimmer gerufen, und der Cardinal ließ darauf sich und die übrigen Prälaten des Königreiches dem Kaiser empfehlen. Bischof Johann von Wardein jedoch, ein redseliger und aufgeblasener Herr, sagte: „Redet dem Kaiser nur zu, daß er die Krone und die festen Plätze herausgiebt und daß er nicht etwa unser Reich, dessen König nunmehr frei ist, zum Zorn reizt.“ Und als darauf Aeneas erwiderte, es gäbe mancherlei Angelegenheiten, bei denen der Kaiser dem Königreich Ungarn von Nutzen sein könne, warf Johann ein: „Auch unser Reich erfreut sich einer so glänzenden Berühmtheit, daß es einem Wohlthäter leicht mit gleicher Münze vergelten kann.“ Aeneas bemerkte den erregten Sinn des Mannes, und daß die Antwort unüberlegt sei; er

hielt es daher für gut, einem Menschen in so erhitzter Stimmung gegenüber das Feld zu räumen. Doch ließ er das nicht ungerügt, was Johann vorher über die Befreiung des Königs gesagt hatte und legte ausführlich dar, mit welcher Schonung Ladislaus beim Kaiser behandelt wäre. Da erklärte Johann, sich einigermassen verbessernd er habe nicht in dem Sinne geredet, als ob er gemeint habe, er habe sich als Gefangener und in schlechter Behandlung beim Kaiser befunden, sondern weil dieser nunmehr für ihn die übrigen Ungarn erreichbar und der Zutritt zu ihr sie leichter geworden sei.

Als die Gesandten des Königs wie berichtet worden ist¹⁾ dem Könige ihre Aufwartung machten hatten und nach Beendigung des Vortrages die Oeherreicher nach links, die anwesenden Ungarn aber nach rechts sich zurückgezogen hatten, um zu berathen, was für eine Antwort man geben solle, war der König allein in der Mitte zwischen ihnen an einem Fenster zurückgeblieben. Nachdem er eine Zeit lang überlegt, welcher Partei er sich anschließen sollte, wandte er sich schließlich den Ungarn zu und erklärte aus eigenem Antrieb: „Ich muß, weil ich ein Ungar bin, bei euch bleiben.“ Dieser Ausspruch ward von den Ungarn mit großer Freude aufgenommen und in Tausenden von Briefen im Königreich verbreitet. Und dreimal erzählte diesen Vorgang dem Aeneas der Cardinal, aus Besorgniß, bei der erstmaligen Rede nicht hinlänglich verstanden zu sein. Als dann Aeneas allein dem Cardinal einen Besuch machte, übergab er ihm apostolische Schreiben und äußerte dabei:²⁾ Der oberste Bischof habe aus zwei Gründen Zutrauen zu ihm, weil er ein bedeutender Erzbischof und weil er Cardinal wäre: und deswegen solle er auch über die Lage des apostolischen Stuhles vertraulich mit ihm verhandeln. Er bäte ihn, der Wahrheit seinen Beistand zu leihen und unwürdige Angriffe

¹⁾ S. oben S. 216. — ²⁾ Vergl. hierzu oben S. 184.

auf die römische Kirche nicht zuzulassen. Dann kam er zu sprechen auf die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher, die in Rom gewesen waren und berichtet hatten, sie seien dort scheel angesehen worden, und indem er darlegte, was von diesen dem apostolischen Oberhaupte vorgetragen worden und welche Antworten sie erhalten, zeigte er, daß ihnen durchaus nichts Unwürdiges gethan oder gesagt worden sei. Da sie ihrerseits jedoch die erlassene apostolische Vermahnung gegen die Oesterreicher in mehrfacher Beziehung getadelt hätten, so habe der Papst eine Antwort ertheilt, wie sie der apostolischen Hoheit angemessen gewesen wäre, nichtsdestoweniger aber den Weg Rechtsens angeboten. Schließlich aber ersuchte er darum, jener möge die Sache des römischen Stuhles bei den Seinigen in Schutz nehmen und das sich angelegen sein lassen, was zum Frieden zwischen dem Kaiser und den Ungarn führen würde. Denn für die Ungarn würde es von Vortheil sein, mit dem Kaiser Ruhe zu haben; da sie mit den Türken in beständige Kriege verwickelt wären, würden sie nicht vorsichtig handeln, wenn sie in der Front kämpfend, den Rücken ungedeckt ließen.

Hierauf erwiderte der Cardinal, es sei wahr, daß die Gesandten des Königreiches, aus Rom zurückgekehrt, über die unfreundliche Behandlung von Seiten des Papstes geklagt hätten, daß er ihnen kaum Audienz ertheilt und bei der Audienz eine barsche Antwort gegeben habe. Es gäbe jedoch unter den Reichseingefessenen auch solche, welche den Papst entschuldigten. Darüber ausschließlich sei in den Gemüthern der Ungarn Verdruß zurückgeblieben, daß ihre Gesandten so spät vorgelassen worden wären. Denn das Uebrige sei des Befremdens und Tabels nicht werth. Dem Frieden wolle er seine Bemühungen mit allen Kräften zuwenden, er gäbe jedoch dem Kaiser den Rath, die Krone und die Burgen zurückzugeben. Im Verlaufe des Gespräches aber schien der Cardinal es nicht zu billigen,

daß König Ladislaus mit nach Rom genommen wäre. Da bemerkte Aeneas jedoch: „Es wird einst dem Prinzen noch zu Gute kommen, daß er Italien und die ersten und sehr vor-
trefflichen Sitten dieses Landes kennen gelernt hat.“ Gleich-
zeitig wies er darauf hin, wie gern er beim Papste und dem
geheiligten Collegium der ~~Cardinäle~~ gesehen gewesen wäre, und
daß er den Papst bisweilen Lächeln veranlaßt hätte, so
besonders wenige Tage reise. Als ihm nämlich der
Papst eine längere Audienz gerte, weil er den Vortrag
von mehreren Cardinälen hätte müsse, sagte der König: „Die
Cardinäle, mächtigster Du aber doch immer um
Dich, mich aber wirst immer bei Dir haben.“

Nach Erledigung ihrer Angelegenheiten in Wien kehrten die Ge-
sandten zum Kaiser zurück. Auch die Ungarn reisten nach
Hause, um am Feste Allerheiligen in Buda einen Reichstag zu
halten und von dort besser mit Instructionen versehen zurück-
zukehren. Eifrigst aber waren Oesterreicher und Ungarn bemüht,
des Kaisers Bestrebungen zu vereiteln, die Oesterreicher, auf
daß sie nicht gezwungen würden, für ihre Vergehungen Strafe
zu leiden, die Ungarn, um die Krone und die alten Grenzen
des Reiches wieder zu erlangen. Indeß keineswegs sämmtliche
Oesterreicher waren für die Ungarn. Eizinger und sein An-
hang schienen der Partei der Böhmen näher zu stehen, in der
Hoffnung, es könnte, da die Ungarn und Böhmen den König
in Anspruch nähmen, der Fall eintreten, daß sie ihren Fürsten
in Wien, als dem Orte, der in der Mitte gelegen, behielten.
So bildeten sich unter denen, welche in Oesterreich die Herr-
schaft führten, bald zwei Parteien: Die Städte, der niedere
Adel und die Prälaten setzten ihr Vertrauen auf Eizinger; auf
den Grafen von Cilli bauten die Freiherren und die größeren
Machthaber. Dieser aber hatte die Hofburg in seinem Besitze
und die Sorge für den König in seiner Hand und, da er nun

einmal als Hauptbegünstiger der Ungarn galt, gab es nur wenige, welche der Meinung waren, die Ungarn würden den König nicht in ihre Heimath führen. Jene erklärten jedoch, um die Oesterreicher hinter das Licht zu führen, sie verlangten nicht, daß der König über Preßburg hinausläme, daß er vielmehr daselbst gemäß der Anordnung im väterlichen Testamente unterwiesen würde. Aber wenn er erst dort wäre, meinten sie, werde Niemand es hindern, daß er nach Raab und mehr in die inneren Gegenden des Reiches gebracht werde.

Eben um diese Zeit zogen die Ungarn mannigfach gegen den Gubernator Johann los und nannten ihn einen Tyrannen und Verräther des Königreichs, der zwei Heere und den mächtigsten Adel des Königreichs an die Türken verrathen und den König der Polen dem Tode preisgegeben habe. Jetzt bedrücke er das Königreich mit dem schlimmsten Herrscherjoch, spreche weder Recht, noch lenke er die Bevölkerung zum Besten. Nun sei das Ende seiner Gewaltherrschaft gekommen; der aus den Händen des Kaisers befreite König werde nächster Tage erscheinen, um den übermüthigen Menschen zu stürzen. Das ist hier so Volkssitte; für jeden neuen Ankömmling ist man eingenommen, die frühere Regierung ist verhaßt. Die Stimmung der größeren Menge im Königreich schien gegen Johann zu sein und man meinte auch, daß ihm der Graf von Cilli stark entgegenarbeite, um dann, nachdem jener aus der Regierung des Königreichs verdrängt, dessen Platz einzunehmen.¹ Johann hingegen umgab sich, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unfall zustoßen könnte, mit einer Schar bewaffneter Freunde und erwarb sich Giskras Bundesgenossenschaft, dessen Feind er gewesen war. Und zwar kamen diese Beiden unter sich überein, daß einer dem andern Hilfe leisten solle und daß sie die Städte und die Güter der Krone, die sie besäßen, dem Könige erit

¹) S. Einteilung S. XIX j.

wenn er mannbar und eines Leiters weniger bedürftig wäre, zurückgeben wollten.¹⁾ Das ist der Lauf der menschlichen Dinge: wenn eine Spaltung ausgeglichen, bricht sofort eine andere aus; wie bei der Hydra erheben sich immer wieder, auch wenn sie abgeschlagen, Häupter voll giftigen Hasses. Ruhelos ist der Sterblichen Geschlecht und dem Frieden und guten Sitten.

1469
Octob. 16. Unterdessen hatten die n² am Feste des heiligen Gallus in Prag einen Lan halten und Gesandte ausgewählt, welche sie zu dem schickten; und zwar kamen diese mit ungefähr 400 Ritte Wien. Unter diesen galten die von Sternberg, von N, von Hasen[burg] und von Schwan[berg] als die vorr Freiherrn. Diese brachten, als sie vor den König traten, ihrem Fürsten keine Gaben dar, wie das bei den übrigen Nationen Brauch ist; sie sind vielmehr gewohnt, von ihren Königen Geschenke zu empfangen. Sie begrüßten jedoch Seine Majestät und beglückwünschten sich in längerer Rede, daß dieselbe, nunmehr der Vormundschaft entwachsen, die Sorge für ihre Reiche auf sich nehmen wolle; das Böhmerland, das lange eines Königs entbehrt habe und von mancherlei Unglücksfällen betroffen worden sei, erwarte begierig seine Ankunft. Die Böhmen seien bereit, ihm die Krone des Königreichs zu übergeben, wenn er nur bestimmte Hauptartikel im Interesse des Friedens des Reiches ihnen zusichern und seine Reise zu ihnen nicht länger aufschieben wolle. Wenn er sich nicht schleunig auf den Wege mache, sei zu besorgen, daß sich das Volk einen Anderen zum König nehme. Da sie jedoch zahlreiche Forderungen stellten, die man abweisen zu müssen glaubte, wurden die Verhandlungen öfters unterbrochen

¹⁾ Wird damit vielleicht auf den Vertrag von Rimaszombat von 1450 zwischen Sigis und Hunyady und dessen Erneuerung 1451 angespielt? Vgl. Jester, Gesch. Karls II., S. 521 u. 525; Jerner 531.

²⁾ Vgl. hierüber und über das Folgende Palady, Gesch. v. Böhmen IV, 1. S. 314 f.

aber dann doch wieder aufgenommen. Als man nun einstmals in Anwesenheit des Königs auf die Böhmen zu sprechen kam, als ob sie gewisse Forderungen stellten, die nicht im Einklange mit der Religion ständen, erklärte Ladislaus: „Aber wenn sie mich zum Könige haben wollen, müssen sie nothwendig Christen sein und sich zu dem Glauben bekennen, zu dem ich mich bekenne.“ Diese Aeußerung machte sehr viele aus dem Rathe stutzig, da sie erkannten, daß der König, so jung er auch noch war, von Eifer für den Glauben befeelt war. Der Graf von Schönberg¹ aber, dem die Religion niemals Herzenssache gewesen, fiel, sowie er bemerkte, daß die Rätthe beifällig dazu nickten, ein: „Wozu sorgt ihr euch aber um Dinge ab, die den römischen Stuhl angehen! Was kümmert es uns, wie sich die Böhmen zum Papste stellen, wo² sie den Erzbischof empfangen, welches Recht sie für ihre Kirchen als bindend aufstellen, nach welchem Ritus sie Gottesdienst feiern? Mögen die Geistlichen dafür sorgen, was ihres Amtes ist, seien wir für das Reich bedacht, damit es dem Könige nicht verloren gehe. Die Böhmen, gleichviel ob sie Christen oder Heiden sind, gehören zu den Unsrigen. Wenn sie nur dem Könige die Abgaben zahlen, mögen sie einer Secte folgen, welcher sie wollen!“ Schließlich einigte man sich auf folgende Bedingungen hin: Die Zusicherungen, welche Sigismund, der Großvater, und Albrecht, der Vater des Ladislaus, den Böhmen gemacht hätten, sollten unverändert fortbestehen, die zwischen den Böhmen und dem Baseler Concile geschlossenen Verträge³ sollten unverlezt bleiben. Johann Rokycana sei als Erzbischof der Nation zu verlangen, und es dürfe keine neue Religion und ebenso wenig, so lange jener lebe, ein anderer Kirchenfürst in das Königreich einge-

¹) S. oben S. 144.

²) Sollte nicht statt „ubi“ viellecht „quem“ zu lesen sein? „wen sie zum Erzbischof nehmen.“ Palady a. a. O. S. 318 übersetzt einfach „woher sie ihren Erzbischof nehmen.“ Es handelt sich um Rokycana. — ³) Die Prager Compactaten von 1433.

führt werden. Was in des Reiches Namen durch die Freiherren seit dem Tode Albrechts geschehen sei, solle als rechtmäßig bestehen bleiben. Was Reichsangehörige an Lehen in Besitz genommen hätten, dürfe ihnen nicht entzogen werden, hingegen die Schenkungen, welche Kaiser Friedrich aus Reichsgut gemacht, sollten ungültig sein. Ladislaus möge am Feste Johannis Baptistae nach Prag kommen; dort würde er von den Böhmen empfangen, nach Prag geleitet werden und am Feste des heiligen Bartholomäus empfangen. Also fand sich der König zwar vom Rathen; nur widerwillig trat er die Verträge. Sie wurden schriftlich aufgezogen zwischen Ladislaus und den Böhmen, trotzdem die Sache den Ungarn bedenklich und höchst unliebsam war; indessen glaubten die Ungarn zuversichtlich, den Böhmen zuborkommen und vermeinten, wenn der König nur erst nach Preßburg gereist wäre, ihm die Rückkehr zu verlegen.

¹⁴⁵²
Nov. 11. Da nun in der Zwischenzeit das Fest des heiligen Martin näher gerückt war, ordnete der Kaiser drei Gesandte ab, damit sie auf den festgesetzten Tag anwesend wären und die Versicherung abgäben, daß noch andere folgen würden, sowie man sichere Nachricht hätte, daß die Fürsten, welche die Friedensverhandlung übernehmen würden, angekommen seien. Sie wären jedoch vorausgeschickt, damit, wenn in der Zwischenzeit irgend wie Verhandlungen zu führen wären, es nicht an bevollmächtigter Vertretung des Kaisers fehle. Ihnen wurde im Namen des Königs der Dank ausgesprochen, daß sie zur Förderung des guten Werkes gekommen wären. Man ließ dem Kaiser die Anerkennung zu Theil werden, daß er dem Convente sein volles Interesse zugewandt habe; weil jedoch die Fürsten nicht erschienen waren, beschloß man ihre Ankunft abzuwarten. Und bald darauf langten in Wien an die Bischöfe

sing¹ und Regensburg², Herzog Ludwig von Baiern, der auch Otto³, Ottos Sohn, einen Herzog aus demselben Haus und Verwandten von sich, mitbrachte. Ferner stellten sich ein die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Carl von Baden; Albrecht hatte sich Bischof Johann von Eichstädt angeschlossen. Erzbischof Sigismund von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern schickten, da den einen seine Kirche, den anderen Krankheit zu Hause zurückhielt, Gesandte, die ihre Stelle ausfüllen sollten. Inzwischen aber trat in Wien die Pest heftig auf und raffte ziemlich viele Leute hin. Der Kaiser aber berief Ludwig und Albrecht zu sich, von dem Wunsche erfüllt, vorher mit ihnen zu sprechen, ehe die Verhandlungen begönnen; und diese nun schoben mit Zustimmung der Parteien den festgesetzten Tag nicht ungern hinaus und begaben sich nach Neustadt. Ihnen legte der Kaiser seine Sache dar und richtete die Bitte an sie, für sein Recht einzutreten, da sie einsehen würden, daß man unbillig gegen ihn verfahren sei. Ludwig aber und Albrecht schien es bedenklich nach Wien, wo die Pestluft wüthete, zurückzukehren, und sie baten daher den Kaiser, er möge nicht den höchsten Abel der Todesgefahr aussetzen und seine Zustimmung dazu ertheilen, daß der Ort des Conventes geändert werde. Indessen, obgleich der Kaiser sich einverstanden erklärte, gestatteten die Oesterreicher unter keiner Bedingung, den Convent zu verlegen; sie erklärten, die Pest sei nicht so schlimm, wie das Gerüde gehe, und man dürfe den Ort nicht verändern, da die Ungarn sowohl wie die Böhmen an denselben berufen wären. Die Deutschen haben nämlich nicht solche Angst vor der Pestluft wie die Italiener und sie fürchten den Tod nicht sehr, wie sie ebenso wenig bei Sterbefällen heftig jammern. Selbst das Hinsterben der theuersten Personen nimmt man bei

¹) Johann Schmalzer

²) Otto Pfalzgraf

ihnen leicht. Nothgedrungen mußten daher in Wien der Convent abgehalten werden, die Fürsten dahin zurückkehren und die Gesandten des Kaisers hinreisen.¹

Inzwischen aber entstand bezüglich der Sicherheitsbriefe Streit. Die Oesterreicher erklärten, ihr König werde allen, die nach Wien reisten, sicherheit geben. Der Kaiser behauptete, daß Ladislaus, welcher noch nicht in die Regierung eingesetzt wäre, dazu kein Recht habe und versicherte, er werde unter dessen sicherem Geleite die Gesandten abschicken. Die Irrung wurde durch die Vermittelung beigelegt, die, indem sie die beiderseitige Macht in sich vereinigte, den kaiserlichen Gesandten in Wien und den königlichen in Prag Stadt Sicherheit versprachen.

In der Zwischenzeit lag Ludwig von Baiern dem Kaiser mit dringenden Bitten an, er möge behufs Bestätigung des Erwählten von Passau² an die römische Curie schreiben. Da ihm das abgeschlagen wurde, verlangte er, daß seinem Verwandten, dem Herzog Otto von Baiern, das väterliche Lehen übertragen werde. Das ward ihm zugestanden, und zugleich mit Otto empfing Bischof Johann von Eichstädt, ein durch Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit ausgezeichnete Mann, sein Lehen. Markgraf Albrecht von Brandenburg aber, der gegen die Nürnberger am Hofgericht des Kaisers im Prozeß lag, verlangte einen Urtheilspruch. Dem Kaiser indeß schien es gut, vorher zu versuchen, ob die Streitigkeiten nicht gütlich beigelegt werden könnten. Zu diesem Zwecke bestimmte er die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Walthar Zebinger, die beiden Ulrich und den Reichsmarschall, die mehrere Tage nutzlos auf dieses Geschäft verwandten, da Albrecht den Frieden nur um Geld geben, die Nürnberger ihn aber umsonst haben wollten.

¹) Gegen Ende Dezember 1452. Vgl. Chmel, Reg. Fr. Nr. 2985.

²) Ulrich von Ruzsdorf, der am 10. Juli 1451 gewählt war.

Unterdessen kam Nicolaus¹, Cardinal von St. Peter und Bischof der Kirche von Brigen, ein durch Gelehrsamkeit in allen Wissenszweigen und Heiligkeit des Lebenswandels bemerkenswerther Mann, dem der Auftrag zu Theil geworden, sich zu dem Wiener Convent zu begeben, zum Kaiser; da aber der Kaiser zu Gericht saß und die Sache zwischen seinem Bruder und den Einwohnern von Schaffhausen in Gemeinschaft mit den Fürsten verhörte, so zog ihm kein Mensch weiter entgegen, als die Bischöfe von Eichstädt und Siena, was als Vorbedeutung für eine wenig glückliche Gesandtschaftsthätigkeit angesehen wurde. Der Kaiser jedoch besuchte ihn in der folgenden Nacht und entschuldigte sich, daß er ihm nicht die einem Legaten schuldige Ehre erwiesen hätte, drückte ihm dafür, daß er gekommen wäre, und dem obersten Bischof, der ihn gesandt hätte, seinen ganz besonderen Dank aus und trug dafür Sorge, daß ihm am nächsten Tage der Stand des ganzen Streites dargelegt wurde. Da nun aber der Cardinal erfuhr, daß Ludwig und Albrecht nach Wien zurückreisen wollten, erzählte er ihnen, weshalb ihn der apostolische Stuhl geschickt hätte und bat zugleich, daß sie ihm, um nach Wien zu reisen, bei den Oesterreichern Geleitsbriefe auswirkten, damit er, wenn er am Friedenswerke nicht arbeiten könne, wenigstens mit den Böhmen, von denen er gehört hatte, daß sie dort seien, in Religionsangelegenheiten zu unterhandeln vermöchte. Die Fürsten versprachen, sich Mühe zu geben, und fuhren nach Wien ab. Mit ihnen reiste einer von der Dienerschaft des Cardinals, der dem König Ladislaus ein Schreiben übergeben und sicheres Geleit von ihm fordern sollte. Aus Wien aber wurde eine Antwort der Fürsten folgenden Inhalts zurückgeschickt: Weil bereits eine Anzahl Fürsten ernannt wäre, welche den Frieden zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern vereinbaren sollte, er

¹) Nicolaus Cusanus.

es den Oesterreichern nicht angemessen, daß ein Cardinal, der nicht ernannt sei, zugelassen werde. Wollte der Cardinal nach Wien kommen, so stehe ihm sicherer Zutritt frei; überhaupt bedürften Legaten des apostolischen Stuhles unter Christen keines sichereren Geleits. Das aber würde den Oesterreichern unangenehm sein, wenn der Cardinal in ^{Wien} mit den Böhmen, welche doch gar nicht in Sachen der ^{Reichs} he geschickt wären, Zusammenkünfte halte. Sollte er ^{solche} herartiges verhandeln wollen, so müsse er sich einen anwe ^{ndigen} und eine andere Zeit auswählen. Eine Antwort in ^{dem} Sinne gab auch Ladislaus. Während nun der Abgesand ^{te} Cardinals in Wien die Aufträge seines Herrn besorgt ^{te} er auch den Fürstenrath, und da er sonst bei den ^{Fürsten} nicht bekannt war, hörte er über den Cardinal folgendes Wespräch: „Wer sich in Unterhandlungen einmischt, ohne dazu berufen zu sein, ist entweder ein Thor oder ein Verräther.“ Als er dies erfuhr, merkte der Cardinal, daß auch den Fürsten seine Hinreise nicht lieb sei, da sie sich für die Leiter der Angelegenheit hielten und lieber wollten, daß der Ruhm, den Frieden bewerkstelligt zu haben, ihnen ganz allein bliebe. Und er würde auch sofort wieder abgereist und nach Hause zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht die kaiserlichen Bitten veranlaßt hätten, noch einige Tage zu bleiben.

Während dieser Verhandlungen schied zu Wien aus dem Leben Bischof Johann von Freising¹, der gegenüber dem Bruder des ^{verstorbenen} gewesenen Kanzlers Kaspar² seinen Kirchenstiz behauptet hatte, vom Schlag getroffen, ohne Testament und ohne mündlich noch eine Anordnung gegeben zu haben. Wunderbar und unfassbar sind doch Gottes Gerichte. Als Kaspar eines ^{plötzlichen} Todes gestorben war, äußerte Johann, i

¹) Johann Grünwalder starb am 2. Dezember 1452.

²) Schlid. Kaspars Bruder hieß Heinrich.

göttliches Strafgericht getroffen, weil dieser ihm in der Freisinger Kirche ungerechtfertigte Streitigkeiten angezettelt hätte; er ahnte nicht, daß ihm dasselbe Geschick bevorstehe.

Hierauf schickte der Kaiser seine Gesandten nach Wien, Aeneas den Bischof von Siena, den Rechtsgelehrten Ulrich Niederer und andere angesehenere Männer aus dem Rathe¹. Johann Neiperg war bereits beim Kaiser in Verdacht gekommen und, weil er sich zur Zeit des Krieges nicht als treu erwiesen hatte², von Hofe entlassen worden. Den Johann Ungnad und Walthar Zebinger, die bei den Wienern verhaftet waren, abzuschicken, schien durchaus nicht angezeigt. Es waren aber zum Kaiser gekommen Gesandte der Erzbischöfe von Köln³, Mainz⁴ und Trier⁵, des Herzogs Friedrich von Sachsen⁶ und zahlreicher anderer Fürsten, vortreffliche und bedeutende Männer; ihnen wurde ebenfalls bedeutet, sich nach Wien zu begeben. Auch die Freiherrn und die Adligen Oesterreichs, die treu geblieben waren, werden dorthin gewiesen; alle finden sich beim Bischof Aeneas zusammen und besprechen gemeinsam des Kaisers Angelegenheiten. Von hier begeben sie sich allesammt zur Hofburg oder zu den Fürsten, wenn sie gerufen werden. Als der Führer und Leiter aller Verhandlungen erschien der Markgraf Albrecht, der Redegewandtheit besaß und eine eifrige Thätigkeit entwickelte. Sobald er die Gesandten des Kaisers in der Hofburg hatte, fragte er sie, was für Vermittlungsvorschläge zum Frieden sie zu eröffnen hätten. Die Gesandten erklärten, daß sei Sache der Unterhändler; sie verlangten jedoch, daß ihnen eine öffentliche Audienz bewilligt werde, in der sie das Recht des Kaisers offen darlegten, wie dies vereinbart worden wäre.

¹) In der ersten Hälfte des Dezember 1452, Vergl. Bayer 191. Ann. 1.

²) S. oben S. 160. — ³) Dietrich von Wetz.

⁴) Dietrich von Erbach. — ⁵) Jacob von Eirt.

⁶) Friedrich III der Sanftmüthige.

Denn nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes vermöchten die Fürsten leichter den Weg zur Eintracht zu finden. Albrecht erwiderte, eine öffentliche Audienz könne nicht ohne tumultuarische Auftritte stattfinden, es sei nicht schicklich die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gemüther würden nur durch die Debatte erhitzt, nicht *soänthiat* werden. Ueberdies ver-
 lange auch die Gegenpartei eine öffentliche Audienz, aber es
 scheine ihm nicht gut, sie zu ertheilen. Als die Gesandten
 vernommen hatten, daß die Kaiserliche Audienz eine Audienz wünschten, da
 bestanden sie noch dringend auf einer solchen, weil sie es der
 Mühe für werth hielten, die Angelegenheit, welchen die Oesterreicher
 bei aller Welt schlecht anzurechnen, öffentlich von den Vor-
 würfen zu reinigen¹. Die Fürsten konnten auf keine
 Weise zu einem derartigen Schritte beredet werden. Nachdem
 eine Zeit lang über diesen Punkt hin und her geredet war, be-
 schlossen die Fürsten das zuerst in Angriff zu nehmen, daß
 nämlich darüber eine gemeinsame Erörterung gepflogen würde,
 an welchem Orte und unter wessen Leitung Ladislaus erzogen
 werden solle. Die Gesandten aber äußerten sich dahin, die
 Unbilden und die Schädigungen, welche dem Kaiser durch die
 Oesterreicher zugefügt, seien zuerst durchzugehen und Ersatz
 dafür zu leisten. Als man lange zusammen gestritten und die
 Fürsten mit den Gesandten nicht übereinkommen konnten, er-
 klärte Markgraf Albrecht, er müsse nothwendig in dem Nürn-
 berger Prozesse, in welchem der Termin nahe bevorstünde, nach
 Neustadt reisen. Er werde sich einige Friedensmodalitäten über-
 legen, über die er dem Kaiser Vortrag halten wolle. Obwohl
 nun die Gesandten des Kaisers diesen Schritt heftig wider-
 riethen, damit nicht der Wiener Convent unterbrochen würde,

¹) Vielleicht hatte Aeneas damals schon seine „Rede gegen die Oesterreicher“ vorbereitet und wollte sie in der öffentlichen Sitzung vortragen. Vergl. über dieselbe die Einleitung S. XXI f.

ließ sich der Markgraf, der mehr auf seine als auf fremde Interessen bedacht war, nicht zurückhalten. Vielmehr wurde der Wiener Tag in Folge des Beschlusses der Parteien auf mehrere Tage hinaus geschoben.

Während dieser Verhandlungen war Wilhelm¹, der andere von den Herzögen von Sachsen, an welchen die Schwester des Königs Ladislaus verheirathet war, ein junger Fürst von bedeutendem Muth und mächtiger Statur, der in der Kriegskunst trefflich erfahren war und unter den Fürsten Deutschlands einen glänzenden Namen führte, nachdem er vernommen hatte, daß seiner Gattin Bruder in seine Herrschaften entlassen worden, in dem Wunsche ihn zu sehen, mit glänzendem Gefolge, wie denn die Sachsen sich schmucker Kleidung und schön gemalter Waffen bedienen, nach Wien gekommen. Da aber am Tage vorher, ehe dieser eintritt, Ladislaus, ohne von dessen Ankunft Kenntniß zu haben, in ein Dorf gereist war, so glaubte man, er hätte sich deshalb fortbegeben, um nicht dem ankommenden Herzog entgegen gehen zu müssen. Wilhelm nun begab sich, da er den König in Wien nicht antraf, als ob er gereizt wäre über die Zurücksetzung, sofort zum Kaiser², so daß es den Anschein gewann, er wolle, indem er den Kaiser eher besuchte als den König, Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieser legte in Neustadt, wo die Ritterspiele sich fast Tag um Tag in edlem Wettstreit zum Ruhme der Kaiserin wiederholten, zahlreiche Proben seiner Tapferkeit ab. Er wurde unter den Fürsten so gut, wie unter denen geringeren Standes entweder als der erste oder als [zweiter] nach Markgraf Albrecht erfunden; allen, welchen die Waffen trugen, war er an Kraft und Gewandtheit überlegen und er schien sich einen berühmten Namen g^{ew}

¹) Wilhelm III „der Tapfere“; seine Gemahlin, die Tochter des hiesigen Königs.

²) Der Kaiser bestätigte ihm am 20. Dezember 1408 bez. des Ackerbaues in seinen Landen. *Chmel, Reg. F.*

zu haben, wenn ihm dann nicht nach der Rückkehr nach Wien einer von den Böhmen einen Schimpf angehängt hätte. Wie das gekommen, will ich kurz erzählen, damit auch Ausländer des deutschen Adels Brauch, in wie weit er zu Loben ist, kennen lernen können.

Es giebt in Westfalen eine berühmte und mächtige Stadt mit Namen Soest¹⁾, die zum Bistum der Kölner Kirche gehört. Dadurch daß sie von der Stadt abgefallen war und unter dem Schutze des Herzogs von Lothringen²⁾ sich gewisse Freiheiten angemaßt hatte, schädigte sie den Bischof Dietrich, welcher die Rechte der Kirche vertrat, sehr unehrlich. Dieser rief, als er sich von seinen Unterthanen Hilfe sah, Wilhelm, von dem die Rede ist, zu Hülfe. Er mußte, um dem Vater, der sich um ihn wohl verdient gemacht, Hülfe zu leisten, Soldaten aus Böhmen auf und rückte gegen Soest. Obgleich er die Stadt lange belagert hatte³⁾, konnte er die überaus tapfere Bürgerschaft doch nicht überwältigen, vermochte aber, in die Heimat zurückgekehrt, den Soldaten auch nicht den vollen Sold zu zahlen. Unter anderen, die allzu stürmisch ihr Geld verlangten, trat auch der Gemahl der Schwester Georgicos, des Gubernators von Böhmen auf.⁴⁾ Dieser reist, nachdem er sich lange Zeit mit Worten hingehalten und schließlich vollständig unberücksichtigt sah, sowie er erfahren, daß Wilhelm in Wien und der ganze Adel Deutschlands daselbst zusammengekommen sei, persönlich dort

1) S. oben S. 150, Anm. 2. — 2) Herzog Adolfs von Cleve ca. 1444.

3) Die Belagerung dauerte vom 1.—21. Juli 1447.

4) Offenbar spielt hiermit Aeneas auf den Handel zwischen Herzog Wilhelm und Jon Gjalta von Stainberg auf Rabenstein an, der sich durch mehrere Jahre hinzieht und erst 1459 beigelegt zu sein scheint. Nach Palacky, Urk. Beiträge Font. Rer. Austr. II, Bd. 30, S. 77 u. S. 93 waren aber die Schmähschriften wegen der Schulden Herzog Wilhelms in Prag verbreitet. Aus dem Bruchstück eines Berichtes über einen Egerer Tag vom April 1459 (S. Bachmann, Urkund. u. Actenstücke zur Oesterr. Gesch., Font. Rer. Austr. II, Bd. 43, S. 273) geht hervor, daß die Belagerung die Mutter Wilhelms (Katharina, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg) betroffen hatte.

hin. Als er den Gläubiger trifft, verlangt er scheinbar ganz beiläufig aufs neue den ihm schuldigen Sold. Abgewiesen, begiebt er sich zu einem Maler, läßt sich eine ganze Anzahl Bilderbogen, denselben Gegenstand darstellend, anfertigen und dieselben an den besuchteren Punkten der Stadt ankleben. Das Bild auf den Bogen stellte folgendes dar: Von einem hohen Balken herab hing, mit einem Fuße angebunden, ein Rittersmann; daneben saß ein schön gestaltetes Weib, welches den hängenden Mann traurig ansah. Ein Stück Papier, welches aus dem Munde des aufgehängten Mannes in der Richtung auf die Frau zu lief, enthielt, in deutscher Sprache geschrieben, folgende Worte: „Ich bin Wilhelm, Herzog von Sachsen, der ich zur Strafe für meinen Wortbruch hier hänge; hilf deinem Geliebten, Margarethe¹, hilf ihm; mein süßer Trost, hilf mir, daß ich nicht umkomme!“ So etwas nahm sich ein unbedeutender Mann gegen einen bedeutenden Herzog ungestraft heraus, ein Umstand, welcher den Ruf eines so angesehenen Fürsten bedenklich schädigte. Andere mögen darüber urtheilen, ob es ein witziger Streich gewesen ist; uns ist es als eine unwürdige und rohe Sitte erschienen.

Als nun Albrecht beschlossen hatte, zu dem Kaiser sich zu begeben, folgten ihm auch Aeneas und Ulrich Niederer. Zuvor jedoch suchten sie die Böhmen auf, unter denen Alschius von Sternberg² der erste war, und schlugen ihnen zwei Punkte vor: Erstens, daß sie nicht eher von Wien fortgingen, als bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehren würden, zweitens, daß sie sich dem Kaiser, soweit es die Willigkeit zuließe, geneigt zeigen möchten. Beide Punkte wurden von ihnen zugesagt, aber keiner von beiden gehalten. Denn da die Fürsten lange beim

¹) Wilhelm's Gemahlin hieß Anna. S. oben S. 231. *Siehe* stehende Anmerkung.

²) Alsch Holich von Sternberg. *Bergl. über die* den Böhmen Palast 4, 1. S. 319 ff.

Kaiser blieben, bekamen die Böhmen es satt und reisten nach Hause. Aeneas aber hatte sie noch gefragt, warum sie den Cardinal von St. Peter¹ nicht zugelassen hätten, warum sie ihren König auf Verträge verpflichtet hätten, die wider die Religion wären? Diese Fragen brachte er jedoch nicht vor allen vor, sondern nur vor denen, die noch als Rechtgläubige erscheinen wollten. Ihm erwiderte Alschius: „Den Cardinal haben wir deswegen nicht zugelassen, weil es uns ohne Befehl der Reichsstände durchaus nicht erlaubt war, mit ihm zu unterhandeln; auch konnten im gegenwärtigen Zeitpunkt, so lange wir noch keinen König hatten, diese rechtlichen Fragen zu keinem guten Ende geführt werden. Wenn ein solcher König vereinbarten wollen, wäre ohne Zweifel König hinfällig gewesen. Jetzt wenn der König das Wort ergreift, werden Alle den Finger auf den Mund legen und Niemand wird sein, der seinem Willen Widerstand entgegen zu setzen vermöchte. Auch brauchen die Verträge, die wir kürzlich geschlossen haben, nicht ängstlich beobachtet zu werden; wir haben geringere Angebote machen wollen, um nicht allzu schwere Lasten uns aufladen zu müssen. Sobald der König im Reiche sein wird, wird mit Leichtigkeit Alles neugestaltet werden.“ Aeneas bemerkte darauf: „Ihr in Böhmen seid getheilt, auf der einen Seite stehen die Katholiken, auf der anderen die Ketzer. Ihr verlaßt euch auf den König, jene auf die Compactaten. Sigismund und Albrecht, bedeutenden Königen, haben die Compactaten die Hände gebunden; wie sollte es nicht bei diesem Knaben geschehen, den ihr verpflichtet habt, daß er keinen anderen als Erzbischof in das Königreich aufnimmt, wenn Rokycana nicht bestätigt werden kann? Ist das etwa nicht Ketzerei und der christlichen Religion zuwider, ohne Bischof leben zu wollen?“ Hierauf erwiderte Alschius: „Es darf unser König mit Uebergehung Rokycanas keinen anderen

¹) Nicolaus von Cusa. S. oben S. 228.

als Erzbischof in das Königreich kommen lassen, es müßte denn sein, daß Seine Majestät es anders für gut findet. Sowie sie aber eingesehen hat, daß für Kolycana kein Raum sein kann, dann wird sie zu der Ansicht kommen, daß ein anderer aufgenommen werden muß.“ „Ja wohl sie wird zu der Ansicht kommen,“ fiel da Aeneas ein, „wenn das die Ansicht der Freiherrn des Reiches ist! Kolycana aber ist bei dem Volke so sehr beliebt, daß er nicht ausgeschlossen werden kann.“ Nachdem noch von beiden Seiten viel hin und her geredet worden war, schied man damit auseinander, daß Alschius versicherte, die Verhandlungen mit den Oesterreichern seien von ihm zu einem guten und lobenswerthen Ende geführt. Aeneas aber, ob er es gleich billigen mußte, daß der König den Böhmen vollständig nachgegeben hatte, meinte doch, daß die Verträge, welche bezüglich der Religion geschlossen waren, nicht des Verdachtes der betrügerischen Absicht entbehrten.

Als Margraf Albrecht zum Kaiser gekommen war und die Mehrzahl der Fürsten mitgebracht hatte, verlangte er in seinem schon lange gegen die Nürnberger anhängig gemachten Prozesse¹ ein Urtheil; und zwar sprach er den Wunsch aus, daß sein Handel der Irrung mit den Oesterreichern vorgehe, weil er meinte, daß der Kaiser, da er seiner bedürfte, ihm geneigter sein würde. Der Kaiser hingegen, von der Ansicht ausgehend, Albrecht möchte nach Fällung des Urtheils, wenn er gewonnen hätte, übermüthig werden, wenn er aber unterlegen wäre, grollen und daher nicht ehrlichen Sinnes die Unterhandlung mit den Oesterreichern führen, versuchte das Urtheil hinaus zu schieben. Nachdem man aber viel hin und her geredet hatte, erklärte Albrecht: „Wozu, Kaiser, hältst du mich so lange Zeit nutzlos hin? Dreizehn Fürsten befinden sich in deiner Gegenwart; willst du warten, bis sie abtreten werden, um dann mit

¹) Vergl. hierzu Bayer, S. 197 ff.

deinen Rätthen über mich zu urtheilen? Wolle Dir derartiges nicht einreden. Ich bin ein Fürst und aus fürstlichem Geblüt, dein Marschall oder Kammermeister soll mich ganz gewiß nicht aburtheilen!“ Diese Aeußerung, wenn sie auch übermüthig erschien und der Unbesonnenheit nicht entbehrend, wurde gleichwohl nicht tadelnd zurückgewiesen, denn der Kaiser antwortete, wie es seine Art war, in 1 lichen Ausdrücken und verschob die Sache auf den nä tag. Darauf berief er die Gesandten der Fürsten, lie Cardinallegaten zu sich bescheiden und warf die Fra was wohl in einem so schwierigen Handel zu thi da Albrecht seine Streitsache ausschließlich in die er Fürsten lege, die Nürnberger aber die Forderung , daß auch Vertreter der unteren Stände im Gerichte sollten. In der Besorgniß nun, es möchte etwas gegen ihn entschieden werden, fuhr Albrecht, nachdem er seine Anhänger aufgeboten, wie ein Rasender in hellem Zorn ungestüm im Rathe auf den Kaiser los und beschwerte sich darüber, daß über seine Sache unter Unebenbürtigen verhandelt werde. Und als ihm geantwortet wurde, der Kaiser sitze zur Zeit gar nicht zu Gerichte, sondern hole sich bei den Verhandlungen Rath — und den dürfe er von Jedermann annehmen — rief er die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu sich, zog sich in ein Nebenzimmer zurück und bat sie, ihm Rath zu ertheilen. Da aber hier der Cardinal in gutem Glauben Aeußerungen that, welche ihm nicht gefielen, wurde er von ihm hart angefahren und auch der Bischof von Siena und der von Eichstädt gingen nicht ohne Tadel aus, weil sie beide Vorschläge zum Frieden machten. Der Markgraf war nämlich gänzlich von Sinnen und vermochte seine Zunge nicht zu zügeln; soweit verstieg er sich in seiner wahnsinnigen Erregung, daß er es öffentlich aussprach, er scheere sich weder um den Kaiser noch um den römischen

Bischof, und nur mit Mühe ließ er sich von Thätlichkeiten zurückhalten, wenn einer seiner Ansicht entgegentrat. Es ist das ein ganz allgemeiner Fehler der Fürsten; unter Leuten in niederer Stellung aufgewachsen, die Alles zu loben pflegen, was von ihnen gesagt wird, gerathen sie in tolle Wuth, sobald sie, wenn sie unter Fremde und ihnen Ebenbürtige kommen, sich zu rechtgewiesen sehen. Denn als ob sie Götter wären, meinen sie, daß ihnen von den Menschen die devoteste Verehrung geschuldet werde. Nachdem die übrigen Fürsten gemerkt, daß die Bischöfe ihren Wischer bekommen, sagten sie: „Warum bist du traurig Markgraf? Mäßige dich in deinen Klagen! Wir werden alle zum Kaiser gehen und ihn bitten, daß er deine Sache durch die Fürsten zum Abschluß bringt und dich wie einen Fürsten behandelt. Unsere Bitten werden nicht vergebens sein. Fasse Muth und gehe mit uns!“ Darauf hin wurde Albrecht ruhiger. Man ging zum Kaiser. Nach Anhörung des Gesuchs wurde folgende Antwort ertheilt:

„Es steht Markgraf Albrecht beim Kaiser in Ansehen und er ist stets ein hoch berühmter Fürst gewesen; Niemand leugnet das. Der Umstand allein kommt in Frage, ob der Rechts-handel, den er mit den Nürnbergern hat, ausschließlich Fürsten für den Gerichtshof verlangt? Wie dem jedoch sein mag, am morgigen Tage wird der Kaiser zu Gericht sitzen, sich die Fürsten zu seinen Beisitzern berufen und gnädig anhören, was der Markgraf, was die Nürnberger sagen wollen.“ Des Kaisers Worte fanden Beifall bei dem Markgrafen und es wurde für den folgenden Tag der Gerichtshof in Bereitschaft gesetzt, zu welchem auch der Cardinal von Sanct Peter entboten ward. Als er den kaiserlichen Sitzungssaal betreten und mit angesehen hatte, was hier vor sich ging, erklärte er, er könne nicht in einem Gerichtshofe als Beisitzer fungiren, in welchem der Markgraf durch sein ränkevolles Verfahren, nach-

lassen, weil er der Mehrzahl allzu

Die Stelle fordert nun, weil den Prozeß des Markgrafen und ist, dazu auf, näher auf den Ursprung gehen²; auf diese Weise nämlich zu werden. Nürnberg, das wir als können, ist eine berühmte, bedeutende und Franken an einem Flusse gelegene Pegnitz nennen; dieser strömt von Norden. Die Stadt ist stark bevölkert, hat die in majestätischer Pracht emporströmende tiefe Gräben, zahlreiche und hohe befestigt; aber sie liegt auf unfruchtbarer. Aus diesem Grunde zählen die Bürger den Handwerkern und Kaufleuten den Benedig Handel treibend, das gesammte versorgen. Wie denn das Sprichwort keine Messen.“ Da sich infolge dessen hat, haben die Bürger, welche an nichts besaßen, allmählich Ländereien.

begonnen und so den Neid der Nachbarn erregt. Denn die Bürger zählen bei den Deutschen, mögen sie auch noch so reich und von alter Herkunft sein, zu dem Volke.

Das gesammte Gebiet aber, das Nürnberg rings umgiebt, gehört den Markgrafen von Brandenburg, die Burggrafen von Nürnberg sind. Dieser Theil der erblichen Besitzungen war nun bei der Theilung¹, die unter den Brüdern vorgenommen war, dem Markgrafen Albrecht zugefallen. Da aber seine Untertanen öfters über die Nürnberger als übermüthige Gesellen Klage führten und es offen aussprachen, jene maßten sich seine Rechte an, und sich die Beschwerden von beiden Seiten, bald bei dieser, bald bei jener Veranlassung häuften, wie das unter Nachbarn zu geschehen pflegt, fing Albrecht an die Stadt, die Stadt Albrecht zu hassen. Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten sich die Gerichtsbarkeit über ein Dorf², die ihm gehöre, mit Gewalt angeeignet. Jene beschwerten sich darüber, daß Albrecht den Verträgen zumwider den Zoll erhöht habe und daß sie dadurch schwer geschädigt würden. Mittlerweile verkauft ein benachbarter Adelige, ein Gewisser von Aboch³, da ihm die Uebermacht des Markgrafen bedenklich erschien, seine Burgen an die Nürnberger. Das ist Albrecht sehr ärgerlich; er erklärt den Verkauf für ungültig, weil die Burgen Lehen von ihm seien und schimpft deswegen auf die Nürnberger. Jene versichern, nichts Unrechtes gethan zu haben und schlagen den Weg Rechtens beim Kaiser vor. Albrecht erklärt den Krieg⁴. Die Nürnberger, die Alles andere eher versuchen wollen, als das Waffenglück, stehen des

¹) Auf der Klaffenburg 1437 Juni 7 zwischen den Brüdern Johann, Friedrich II und Albrecht.

²) Gostenhof genannt, südwestlich von Nürnberg, das im Jahre 1342 von den Burggrafen an die Waldstromer zu Nürnberg mit Vorbehalt der Lehenchaft verkauft war. — ³) Es ist der Edle Conrad von Heideck. Bergl. Kiedel a. a. O. S. 533 ff.

⁴) Am 29. Juni 1449.

stehen auf Seiten Albrechts, die
 der Nürnberger; der größere Theil
 Krieg² verwickelt. Der Kaiser ließ
 für ihr Verbrechen, weil sie seinen
 horten wollen, beinahe bis zur
 Krieg führen. Neun erbitterte und
 in diesem Kriege geschlagen, in
 eins ausgenommen, Sieger blieb.
 Heldenmuthes legte er in denselb
 Zweifel sein, ob man seine Tapsen
 mehr bewundern soll. Eine Helde
 selbst ihrem Verlaufe nach erzählt
 zusammen nach Wien ritten⁴, kann
 unerwähnt lassen. Dieselbe spielte
 Die Nürnberger waren gerade
 — sie hatten 6000 Fußgänger u
 Waffen —, und beeilten sich, mit
 Markgrafen einzufallen, da sie wußt

1) Durch Schreiben vom 25. April und 18.

2) Vergl. darüber Städtechron. II, 255 f.

3) Die Wälder von Bayreuth...

gleicher Stärke nicht zur Verfügung stand. Er aber, sowie er der Feinde Ankunft erfuhr, rückte ihnen, mit Weg und Steg und den Schwierigkeiten wohl vertraut, mit 600 Reitern und 200 Fußsoldaten entgegen. Mitten durch weitausgedehnte Felder floß ein Fluß, der für Reiter an allen Stellen, für Fußvolk nur an einem Punkte passirbar war, und gerade hier befand sich ein für einen Hinterhalt günstiges Gebüsch. Hier stellt Albrecht seine Fußsoldaten auf und giebt ihnen den Befehl, den Reitern der Feinde den Uebergang zu gestatten, das Fußvolk aber in Verwirrung zu bringen und aufzuhalten. Er selbst hält mit seinen auserlesenen Reitern in einem nahe gelegenen Walde. Sobald nun die Nürnberger an den Fluß kommen, bewirken die, welche zu Pferde sitzen, mit Leichtigkeit den Uebergang, die Fußsoldaten aber, die bald nachfolgen und nach einer Furth suchen, kommen, nachdem sie das Wasser an allen Stellen sehr tief gefunden, an den Ort des Hinterhalts, müssen jedoch von hier nach starken Verlusten nothgedrungen wieder abziehen. Sowie nun Albrecht die Feinde erblickte, die in geschlossenem Zuge und zum Anfall fertig, vorrückten, jedoch ohne von dem, was mit den Fußsoldaten sich ereignet hatte, etwas zu wissen, bricht er aus dem Walde hervor, führt seine gesammte Reiterei heraus und bietet die Schlacht an. Als das die Nürnberger sehen, machen sie einen Augenblick halt, aus Furcht, es möchte eine größere Zahl von Feinden auf sie losstürzen. Auch Albrecht mit den Seinen hält und schaut mit aller Aufmerksamkeit danach aus, was die Feinde thun werden. Und es dauert denn auch nicht lange, so sprengen drei auserlesene Reiter mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf aus der Schlachtreihe der Nürnberger als Herausforderer gegen die Feinde vor. Da jagt der Markgraf, durch seine Rüstung, über die er jedoch, damit er nicht erkannt werden könne, eine Bauernkleidung angezogen hatte, am ganzen Körper geschützt, nachdem er die Be-

auf die Feinde los. Jene lassen den Markgrafen, den sie gar nicht erkannt haben, mit nur wenigen Leuten zurück und nehmen frischen Muthes das Treffen an. Es fallen hier von beiden Seiten ziemlich viele, doch die Nürnberger unterliegen, fliehen, werden aber niedergehauen und gefangen; nur wenige kehren nach Hause zurück. Als man, nachdem der Sieg gewonnen, den Markgrafen sucht, findet man ihn bei dem Feldzeichen der Feinde, die Fahne fest umklammert haltend und, von den Hieben betäubt, nicht im Stande zu sprechen. Doch giebt er sich durch Hände- und Kopfbewegungen zu erkennen. Das Blut floß ihm in Strömen aus den Nasenlöchern, Ohren und Mund, am ganzen Körper war er blau, Rippen waren ihm gebrochen, die Schulterblätter zerschmettert, der Kopf ihm, wie von einem gewaltigen Donner Schlag, betäubt. Aber seine Lebensgeister waren noch ungeschwächt und seine Seele freute sich, da die Feinde besiegt waren. Als man ihn bat, vom Pferde auf einen Wagen zu steigen, weil er darauf sanfter nach Hause gebracht werden könne, gab er es nicht zu, weil er es für schimpflich hielt, daß ein gewaltiger Heerführer auf einem Wagen gefahren würde. In voller Rüstung zu Pferd kam er zu seiner Frau, bei der er eine Reihe von Tagen zu Bett liegen mußte; schließlich wurde er doch wieder gesund.

Als in eben diesem Kriege gegen die Nürnberger zu einer anderen Zeit die Augsburger und Ulmer ihm in geschlossenen Heerhaufen entgegentraten, rannte er dem Führer derselben, der zum Angriff vor der Schlachtlinie ritt, die Lanze durch den Mund, warf ihn vom Pferde und führte ihn als Gefangenen mit fort.

Nachdem er eine Stadt¹⁾, die mit einer hohen Mauer und Gräben umgeben war, und in welcher die Nürnberger eine

¹⁾ Es ist der Flecken Gräfenberg. S. Kiebel, Berliner Monatsberichte 1867. S. 568. Die Einnahme desselben erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1449.

nicht unbedeutende Besatzung hatten, einige Tage belagert hatte, unternahm er von vier Seiten aus einen Sturm, behielt sich jedoch den Punkt der Stadt vor, an welchem die Mauer am höchsten und das Wasser am tiefsten war, damit es nicht den Anschein gewinne, als wisse er den Fürsten, die für ihn zu den Waffen gegriffen hatten, die schwierigeren Aufgaben im Kampfe zu. Als auf den Zeichen der Kampf an allen Ecken ausbrach, wurden, erstieg er von der Stadt hinabspringend, soch die Städter und die Mische bis die übrigen Fürsten

Konnte gleich Albrecht den größten Gefahren ohne Schutz aussetzte, zu wenig vorsichtig erscheinen, so wurde doch sein Name in Deutschland und Frankreich berühmt, und seine Tapferkeit war bei den Feinden so sehr gefürchtet, daß man sicher meinte, niemals den Heerhaufen besiegen zu können, von welchem man wußte, daß Albrecht darin sei. Und mir ist es nicht zweifelhaft, daß mit der Zeit, wenn erst seine Thaten schriftlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert sein werden¹, Albrechts Ruhm unter den berühmtesten und größten Männern bei allen Nationen im hellsten Glanze strahlen wird.

Die Paläste der Nürnberger, deren diese nach Art der Florentiner zahlreiche auf dem Lande besaßen, und alle Dörfer steckte er in Brand, er eroberte ihre Burgen und auf's stärkste befestigten Schlösser und ließ ihnen gar nichts außerhalb der Mauern der Stadt. Aber auch er kam nicht ohne Schaden davon, denn die Nürnberger ihrerseits fielen über sein Gebiet

¹) Aeneas hatte Albrecht Achilles bereits 1450 in seinem kleinen Werke „über berühmte Zeitgenossen“ einen Platz angewiesen. Vergl. Folgt. Die Briefe des Aeneas Silvius, im Oesterreich, Archiv 16, S. 398 (Nr. 185).

her und vernichteten durch Feuer, was ihnen in den Weg kam. Und so gewaltig verminderten sich die Einkünfte der Kirchen und der Abtlichen, daß die ansbachischen Präbenden, die jährlich 80 Goldgulden abzuwerfen pflegten, auf 25 herabsanken und den Abtlichen im Allgemeinen nur ein Drittel des jährlichen Zinses blieb.

Beklagenswerth waren die Zustände in Deutschland, nirgends der Reisende sicher. Ein Feuerbrand derselben Art suchte Schwaben, Franken und Baiern heim, indem hier die Fürsten Beutezüge unternahmen, dort die Städte die Felder mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch die Bischöfe von Bamberg¹, Augsburg² und Eichstädt³ unterstützten die Sache des Markgrafen. Der Würzburger Kirchenobere⁴ hatte sich allein von allen Fürsten Deutschlands der Partei der Städte angeschlossen; tapferen und unerfrockenen Muthes schützte er sein Land und befehdete die Nachbarn, welche zu dem Markgrafen hielten. Was soll man dazu sagen? Für gewöhnlich zweifeln wir, ob es den Bischöfen erlaubt sei, Krieg zu führen und an blutigen Kämpfen Theil zu nehmen, auch wenn der Kaiser dazu Befehl gegeben. Wir aber haben zu unserer Zeit Bischöfe die Waffen führen sehen, trotzdem es der Kaiser verboten. Manche freilich haben gemeint, es sei für jene eine Nothwendigkeit gewesen zu kämpfen, und diese ihrerseits brachten das als Entschuldigung vor, wenn sie nicht am Kriege Theil genommen hätten, würden sie ihr Land den Raubzügen beider Parteien ausgesetzt haben. Ob das wahr ist und ob es genügt zur Beruhigung ihres Gewissens, mögen sie selbst sehen.

Nachdem Friedrich inne geworden, daß die Parteien beiderseits durch eigne Schuld stark mitgenommen und sehr erschöpft

¹) Anton von Rotenhan. — ²) Peter von Schaumburg. — ³) Johann.

⁴) Gottfried Eckert von Altmurg; doch war er nicht der einzige unter den Fürsten, welcher die Städte begünstigte.

feien, schickte er den Bischof Silvester von Chiemsee, Johann Meiperg und Ulrich Riederer als Gesandte¹, die Frieden stiften sollten. Silvester war ein hochbetagter Vater, ehrfurchtgebietend ebenso durch Klugheit wie Gelehrsamkeit, ein Wächter über Recht und Billigkeit. Aber sein Geist war stärker als sein Körper. Das Podagra mar nämlich fast zu jeder Zeit sein Begleiter. Sowie Albrecht, gesehen hatte, ohne noch den Grund seiner Anklage, rief er aus: „Du kommst zur rechten Zeit, Vater, wir sind wir durch den Krieg erschöpft und es sind Streitkräfte noch Subsistenzmittel übrig geblieben. Kriegsvolk ist durch das Schwert umgekommen, die Städte hat das Feuer verzehrt, das ganze Geld ist flüchtig. Du wirst zwischen denen Frieden stiften, für die es keine Möglichkeit mehr giebt, Krieg zu führen!“ „Und doch hättest Du“, erwiderte der Bischof von Chiemsee, „eine Einigung erzielen können, ohne daß Deine Hülfsmittel erschöpft wurden und ohne Verlust an Menschenleben, wenn Du die Stimme des Kaisers gehört hättest! Aber das ist einmal dem Hochmuth eigen, daß er erst mit gebrochenem Nacken und zerschundenen Gliedmaßen Ruhe halten kann.“ In Bamberg wurde eine Richtung² in folgendem Sinne aufgesetzt. Die Feindseligkeiten und Schädigungen von beiden Parteien sollen aufhören. Glaubt der Markgraf, daß er an die Nürnberger irgend welche Ansprüche hat, so soll er sie vor Gericht in Gegenwart des Kaisers geltend machen. Ebenso sollen die Nürnberger verfahren, wenn sie meinen, daß der Markgraf ihnen gegenüber etwas schuldig sei. Auf die von beiden Seiten vorgebrachten Beschwerden sollen beide Parteien Rede stehen; dem Spruch des Kaisers wollen sie sich fügen. Die anderen Fürsten und die übrigen Städte sollen den Schieds-

¹) 1450 im Rat. Bergl. Bayer S. 196. Ausgelassen hat Aeneas den Erzbischof von Salzburg. — ²) Am 22. Juni 1450. S. Städtechron. II, 406 ff.

spruch des Pfalzgrafen Ludwig¹ einholen, aber ohne Appellation. Sobald der vorläufige Frieden geschlossen ist, ladet der Kaiser officiell den Markgrafen und die Nürnberger durch Citationschreiben vor sich.² Der Markgraf erklärte daraufhin, es existire eine Verordnung Carls IV.³, welche vorschreibe, daß ein Fürst nur durch einen Fürsten vor Gericht zu laden sei; und er weigerte sich Folge zu leisten, wenn er nicht rechtmäßig geladen würde. Er hatte nämlich eine ganze Anzahl fester Plätze der Nürnberger im Besiz und wünschte, daß das gerichtliche Verfahren lange dauere, auf daß die Nürnberger, müde gemacht, den Frieden mit Gold erkaufen sollten. Siebzehn Fürsten aus Oberdeutschland und den Rheingegenden schreiben dem Kaiser, es erscheine ihnen berechtigt, daß sich Markgraf Albrecht dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, wenn er nicht von einem Fürsten geladen werde. Des Kaisers und seines Rathes Ansicht war freilich eine ganz andere, indeß schien es mißlich, einer solchen Zahl von Fürsten entgegenzutreten. Wann weicht denn die Gerechtigkeit je einmal nicht der Gewalt? Mit Recht ist von Strabo der Satz überliefert worden, Nachsicht sei das Recht der Gewaltthaber.

Es geschah also, was Albrecht wünschte. Die Sache wurde auf einige Jahre⁴, nicht ohne bedeutende materielle Schädigung der Nürnberger verschoben, bis der Kaiser aus Italien zurückkehrte. Und auch dann konnte zunächst nichts anderes erörtert

¹) Dieser war aber bereits am 13. August 1449 gestorben; es ist vielmehr dessen Bruder Friedrich I der Siegreiche.

²) Die Abgeordneten beider Parteien kamen zuerst 1451 im Januar zu Neustadt zusammen. Ueber die Verhandlungen s. Städtechron. II, 410 ff.

³) Sollte hier nicht ein Irrthum des Aeneas vorliegen? Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 222 f. führt nur das von Tomaschel (Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs u., Wien. Stenungsber. Bd. 49, 555) im Wortlaut mitgetheilte Weisthum Sigismunds vom 15. März 1433 an, das anordnet, daß in Sachen, bei denen es sich um „leib ere oder die leßen“ eines Fürsten handelt, die erstmalige Ladung durch einen Fürsten zu erfolgen hat.

⁴) Vergl. hierzu Bayer S. 197, Anm. 3.

werden, als die Rechte der Citation. Wie nun daher der Streitfall wieder vor Gericht zur Verhandlung kam, beschloß man vor allem eine Einigung herbeizuführen, ob vielleicht die Streitpunkte gütlich beigelegt werden könnten¹. Mit diesem Gesäfte wurden beauftragt die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Johann von Vysura, ein Rechtsgelehrter von scharfem I Hr Silther Zebinger, zwei Marschälle, der eine vom andere der des Herzogs von Sachsen² und die bei als nicht zu verachtende Ausleger des Rechtes. n den Nürnbergern, da sie des Markgrafen Sinn³ hatten, Geld zu zahlen; und jene waren auch nid Es konnte jedoch zu keinem Abschluß kommen, da re Geldsumme in Aussicht gestellt wurde, als sie die Begehrlichkeit oder vielmehr die Bedürftigkeit des Markgrafen verlangte. So wurde also der Streit auf den Punkt geführt, daß in Gegenwart des Kaisers und in Gegenwart der Fürsten die Parteien verhört werden sollten. Der Kaiser nahm Platz zwischen den Herzögen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich. Auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachsen, auf diesen Otto, der Verwandte Ludwigs, dann Markgraf Carl von Baden und hierauf die beiden Herzoge von Schlesien; nach diesen kamen zwei sogenannte „freie“ Grafen, die unter die Zahl der Fürsten gerechnet werden. Neben Albrecht saßen die drei Bischöfe, Johann von Eichstädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg. Und damals zuerst nahmen die Kirchenfürsten an der linken Seite des Kaisers Platz, obwohl ihnen doch ein althergebrachter Brauch die rechte anwies. Infolge dieses Vorfalls fehlte es nicht an Leuten, die Friedrichs religiöse Gesinnung

1) S. oben S. 226. — 2) Heinrich von Pappenheim.

3) Otto von Hebenburg (?).

4) Rieherer und Sonnenberg.

als zu wenig fest hinstellten. Hier ergriff Peter Knorrius¹, ein Gelehrter und für die Deutschen beredter Mann als Vertreter des Markgrafen das Wort:

Mit dem Hinweise darauf, daß die Vorfahren Albrechts zu jeder Zeit dem römischen Reiche treu gewesen seien, zählte er mannigfache Ruhmesthaten derselben auf, derentwegen sie, da sie Grafen waren, durch die Gunst der Kaiser zu Markgrafen ernannt und zur Hoheit erlauchter Fürsten erhoben wären; dabei legte er die mit einer Goldbulle versehene Urkunde Carls IV.² vor, welche diese Erhebung enthielt. Hierauf zog er ein kaiserliches Gesetz an³, welches die Formel für Vorladungen von Fürsten enthält, für den Fall, daß die Regalien oder die Ehre derselben angegriffen werden. Die Nürnberger aber hätten die Steuern und die Zölle des Markgrafen angetastet. Daß diese unter der Bezeichnung Regalien mit inbegriffen wären, dürfte Niemand bezweifeln. Also sei Albrecht nicht ordentlich geladen, da kein Fürst, um ihn zu laden, zu ihm gekommen wäre. Weiter brachte er noch ein anderes Gesetz vor, von dem er behauptete, daß es zu Frankfurt auf dem Fürstencongreß erlassen sei, kraft dessen alle diejenigen für ehrlos und des Lebens und ihrer Güter für verlustig erklärt würden, die ohne vorher vor dem kaiserlichen Gericht Gerechtigkeit gesucht zu haben, einem einzelnen Manne oder irgend einer Gesamtheit Fehde ansagten. In ihrer Anklageschrift hätten die Nürnberger gerade diesen Punkt betont und somit einen Angriff auf die Ehre und das Leben desselben unternommen. Dem Rechte nach also wäre in einem so wichtigen Handel die Berufung durch einen Fürsten nothwendig gewesen. Er bat deshalb, daß die Vorladung für null und nichtig erklärt werde;

¹) Peter Knorr, der Hofjurist des Markgrafen. Vergl. Städtechron. II, 350 ff.

²) Vom 17. März 1363, durch welche Burggraf Friedrich V und seine Nachkommen in den Fürstenstand erhoben wurden. Mon. Zoll. 4, 1.

³) S. oben S. 247.

und überdies müßten die Nürnberger in die Kosten, die dadurch dem Markgrafen entstanden, verurtheilt werden, weil sie veranlaßt hätten, daß ein Fürst durch gewöhnliche Schreiben entboten wäre. Danach verlangte er, daß man seine Forderungen jenen gegenüber anhöre; daß sie der Ordnung gemäß geladen seien, darüber könne Niemand im Zweifel sein.

Hierauf erwiderte durch seine Beredsamkeit des Rechts, einer Geist, als die Syn Deuschland, wie wir in dieser Zeit An „Indem ich heute v

Heimburg, ebenso berühmt zeichnet durch seine Kenntniß, deren Gelehrsamkeit und in voller Thätigkeit war, n, bewunderte, da er ebengerger war, folgendermaßen: im das römische Reich wohl

verdienten Stadt zu verteidigen gesonnen bin, erhabener Kaiser, habe ich Niemand, an den ich mich wenden, dessen Schutz ich ansehen könnte, außer Deiner Majestät. Denn die Uebrigen, welche mit Dir zu Gerichte sitzen, sind entweder Theilhaber am Streite und haben gegen uns Krieg geführt, oder sie sind Albrecht durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden, oder sie werden als Fürsten durch ihren eigenen Vortheil bestimmt, indem sie es für eine treffliche und lobenswürdige Sache halten, daß Fürsten nicht in einen Rechtsstreit verwickelt werden können. Ist doch Niemand, der nicht wünschte, von Gesetzen oder Gerichten eximirt zu sein. Aber Deine Ehre wird durch diese angegriffen, Deine Machtvollkommenheit wird angezweifelt, Dir kommt es daher auch vor allen zu, geduldig zuzuhören und mit der größten Behutsamkeit Vorkehrungen zu treffen, damit nicht der heutige Gerichtstag Deiner kaiserlichen Hoheit Schaden bringt. Albrecht beanstandet Deine Vorladung. Wenn hinfällig wird, was von Deiner Seite aus geschehen ist, so werden wir den Nachtheil spüren, Deine Majestät wird Spott

¹⁾ Gregor von Heimburg, Johann von Esfura und Nicolaus von Cusa (?).

und Herabsetzung davon tragen. Da der Markgraf officiell vorgeladen ist und zwar auf Grund der in Bamberg geschlossenen Verträge, wer sieht da nicht ein, daß er verpflichtet ist, Antwort zu stehen. Hier wird nicht nach dem gewöhnlichen Rechte verfahren, sondern auf Grund einer compromissarischen Gewalt; durch einen infolge Uebereinkommens gefaßten Beschluß ist das Gericht eingesetzt worden. Alle Förmlichkeiten, wie sie die übrigen Gerichte verlangen, sollen fortbleiben. Aber selbst wenn wir auch den ordnungsmäßigen Weg beschritten, so würde, das ist klar, das Gesetz, dessen Peter¹ gedenkt, uns durchaus nicht entgegenstehen. Denn wenn die Geltung dem Gesetze innewohnt, wie sie jener laut verkündet hat, dann müssen wir den Glauben an das Bestehen des römischen Reiches aufgeben. Dann ist jedes Gericht beseitigt, die Gerechtigkeit unter uns ausgelöscht; denn nur unbedeutendere Prozesse finden dann noch ihre Richter. Hat jemand einmal mit einem Fürsten Streit, so muß er sich an den Kaiser wenden. Aber wer wird so mächtig sein, daß er einen Fürsten zum Büttel haben kann? Spißt die Ohren, deutsche Ritter, merket auf, ihr Männer vom Adel, hütet euch, ihr Edle, die ihr geringeren Standes als die Fürsten seid, und ihr, die ihr ihnen unterthan oder benachbart seid. Geld, Kleider, Häuser, Ländereien, die Gattinnen und die Kinder werden euch jene fortnehmen. Und was dann? zu wem wollt ihr eure Zuflucht nehmen? Wo in aller Welt wollt ihr eure Klage anbringen? Wo könnt ihr euch eure Ehre wiedererwerben, wenn ihr nicht einen Fürsten zur Stelle schafft, welcher den Fürsten vorläßt? Beim Kaiser werdet ihr keinen Schutz haben. Oh über unser armes Deutschland, oh Sitz der Reichsgewalt, oh Zufluchtsstätte des Erdkreises! Fassest Du deshalb Gesetze ab, um die Gesetze einfach mit der Wurzel auszureißen? Oh ihr Führer unseres Jahrhunderts, wo

¹⁾ Knorr. S. oben S. 249.

eure Weisheit geschwunden? Weh euch, sagt Jesaias¹⁾, die ihr ungerechte Gesetze macht und falsche Urtheile schreibt, um das Volk zu Grunde zu richten. Oh über die blinde und thörichte Weisheit, welche die Fürsten herunterdrückt, während sie sie erhöhen will. Das Amt eines Heroldes überträgt sie dem Fürsten! Was mögen die Italiener, die Franzosen und die übrigen Nationen von euch sagen, wenn sie hören werden, daß die Herolde bei den Deutschen Fürsten stehen? Wenn ihr wünschtet, daß eure Verbrechen ungepönt bleiben, wenn es dann nicht besser mit offener Stirn, wie es den Männern ziemt, des Reiches Joch abzuschütteln und die Strafe zumschweife zu unterlassen? Ist doch dies eine Unthat, die es alle Gesetze ausschließt, das Reich vernichtet, die Fürsten erdrückt und geradezu zahllose Tyrannen uns auf den Nacken legt. Oh über Dich blindes und der Ueberlegung baares Deutschland, daß Du, indem Du Dich weigerst, einen Kaiser zu ertragen, Dich tausend Herren unterwirfst! Was heißt der Satz, ein Fürst könne nicht vorgeladen werden anders, als daß jeder in seinem Lande Kaiser ist? Ueber 600 Jahre ist nun das Kaiserthum bei uns gewesen und wenn auch in engeren Grenzen, so haben wir doch länger geherrscht als die Römer oder die Griechen. Ist vielleicht das Ende unseres Ruhmes da, wie denn Gott keine Gewalt auf Erden beständig bestehen läßt? Ich fürchte, ich fürchte, es kommen Fremde und nehmen uns Wohnsitz und Nationalität! Denn es ist bekannt, daß wegen Ungerechtigkeit König- und Kaiserreiche von einem Volke auf das andere übertragen werden. In unseren Händen ist, wie ihr seht, die Reichsgewalt gemindert und beinahe vernichtet; unsere Nation zerrissen und zerklüftet, rastet keinen Augenblick; überall ertönt Kriegslärm, nirgends ist Sicherheit. Man lebt vom Raube, der Gastfreund ist nicht mehr sicher vor dem Gastfreunde, nicht

¹⁾ Jes. 10, 1.

der Schwiegerbater mehr vor dem Schwiegersohn! In den Städten herrscht so wenig friedliche Stille, wie bei den Fürsten beschauliche Ruhe, da gerade sie, durch keine Furcht vor den Gerichten zurückgehalten, einer über den anderen herfallen. Das sind die Früchte von unbilligen Gesetzen. Solche Zustände schafft die Unbilligkeit der Fürsten, die, indem sie jeder für sich herrschen wollen, alle insgesammt das Reich zu Grunde gerichtet haben. Möchten sie ihrerseits doch nur in den Abgrund stürzen und nicht auch zugleich das gesammte Volk mit in die pharaonische Knechtschaft führen! Fürwahr, um euch ist es geschehen, ihr Männer von Adel, wenn, wie die Fürsten wünschen, die römische Herrschermacht unterdrückt wird. So viel gefiel es uns, über unsere Gesetze insgemein zu sagen.

Da jene nun aber einmal wollen, daß man dem Gesetze, mag es auch hart sein, gehorchen müsse, so ist der Nachweis zu bringen, daß das Gesetz anders spricht, als Peter meint, was ihr Alle leicht einsehen werdet. „Wenn jemand“, sagt die Constitutio Carolina, „einen Fürsten auf Ehre, Leben oder Lehen hin belangt, so soll er einen Fürsten beibringen, der jenen vorlädt.“ Das ist ganz dasselbe, wie wenn sie ausspräche: „Derjenige, welcher der Ansicht ist, daß einem Fürsten die Ehre abzuspochen, daß er vom Leben zum Tode zu befördern oder des Lehens, das er vom Reiche hält, verlustig zu erklären ist, und keinen Fürsten findet, welcher die Vorladung übernimmt, strengt sich vergebens an“. Das ist nicht etwa meine findige Auslegung; die Fürsten selbst, in Gemeinschaft mit Deiner Erhabenheit, Kaiser, haben in früheren Jahren erklärt, daß dieß der Sinn der Constitutio wäre. Aber wenn ich sage: „Auf Deinem Lehen unterhältst Du Leute, die mich schädigen, an Deinem Zoll forderst Du mehr, als Du darfst, Du erhebst unrechtmäßige Abgaben, gieb mir mein Lehen zurück, in das Du Dich gewaltsam eingebrängt hast;“ so behaupte ich

weder, daß Dir das Leben zu nehmen, noch daß Dir Dein Leben zu entziehen, noch daß Dir die Ehre abzusprechen sei. Denn kein Verbot macht ehrlos. Es ist also keine feierliche Vorladung nöthig und ebensowenig ist die Constitutio am Platze, wenn der Kaiser, welchem die Hände nicht gebunden werden können, kraft seines Amtes eine Vorladung ergehen läßt. Ueberdies hat der Markgraf durch ein besonderes Uebereinkommen der Kaiser unsere Anlageschrift Rede stehen zu wollen. Du, Markgraf, zu, Kaiser, daß Du Deine Macht nicht schmähen, sondern Dir nicht der Majestät des Kaisertums wissen lassen, daß Du nicht zulässest, daß Nürnberg, Deine Ehre werde. Ihr, die ihr umhersteht, merket auf, daß dies drückend schwere Joch auf eure Schultern ladet, das ihr nämlich, ohne einen Fürsten als Vorlader, einen Fürsten nicht belangen könnt. Denn es wird keinen Fall geben, in welchem das Leben oder die Ehre oder das Leben eines Fürsten nicht in Frage käme. Was die Forderung anlangt, welche der Markgraf an letzter Stelle gestellt hat, daß wir auf seine Klageschrift antworten sollen, so werden wir das nicht verweigern, vorausgesetzt, daß er als der zuerst Borgeladene auch zuerst Rede gestanden haben wird.“

Als solche Worte Gregor mit volltönender, tiefer Stimme laut gesprochen hatte, traf er die Herzen vieler umstehender Adligen, denen des Gesetzes Unbilligkeit und die Vernichtung ihrer eigenen Stellung nicht verborgen geblieben war. Albrecht aber, der wohl wußte, daß er vor ihm ergebene Richter den Prozeß führte, verlangte mit großer Heftigkeit von Gregor, daß er sich dem Gericht unterwerfe und sein Mandat den Prozeß zu führen vorzeige. Wegen des Mandates erfolgte kein Widerspruch. Bezüglich der Unterwerfung aber antwortete Gregor, daß es nicht angemessen erscheine, daß die Nürnberger, in deren Namen er rede, dem Urtheil derjenigen sich unterstellten, die

mit dem Markgrafen Genossen im Streite gewesen wären, und man könne nicht glauben, daß Herzog Ludwig¹ und Markgraf Carl², von denen der eine ein Verwandter, der andere ein Schwager Albrechts wäre, gerecht urtheilen würden. Er gab jedoch die Erklärung ab, daß er sich des Kaisers Urtheil ohne Widerrede fügen werde, wenn dieser zu Mitrichtern Leute aufnehmen werde, die keiner Partei verdächtig wären. Der Markgraf aber behauptete, alle welche da saßen, seien der richterlichen Machtvollkommenheit würdig, und es könnten die nicht für verdächtig angesehen werden, welche mit den Städten bereits wieder ausgesöhnt seien, und überhaupt würden erlauchte Fürsten, auch wenn sie durch Blutsverwandtschaft verbunden wären, nichts thun, was sie für unrecht hielten. Da erwiderte ihm Gregor: „Deine Vertheidigung ist umsonst, edelster Fürst! Denn das Gesetz schließt die Verwandten aus, nicht weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil sie der Abstammung nach die Nächststehenden sind, wohl wissend, daß Fleisch und Blut oft Andern offenbaren, als der Geist.“³ Und ob wir gleich mit diesen Fürsten Frieden haben, so prozessiren wir doch jetzt eben der Gegenstände wegen, um welche wir gegeneinander gekämpft haben, und wenn jetzt eine Einigung nicht erfolgt, so besteht die Abmachung unter euch, wieder gegen uns mit vereinten Kräften in den Krieg zu ziehen.“

Mancherlei strittige Punkte wurden noch von dieser und jener Seite aufs Neue wieder vorgebracht, alles aber lief auf eben jenen Gedankengang hinaus. Der Kaiser befragte nun die Fürsten um ihre Meinung, was sie von der Unterwerfung hielten? Jene beriethen sich unter einander, jedoch mit Ausschließung des Kaisers. Dieses Verfahren erschien dem Bischof

¹) Ludwigs Vater, Heinrich III, war der Bruder der Elisabeth, der Mutter Albrecht Achilles'.

²) Albrecht Achilles hatte Carls Schwester Margarethe zur Frau.

³) Frei nach Matth. 16, 17.

von Siena als ein bedenkliches Präjudiz, als ob nämlich die Fürsten dem Kaiser ein Gesetz vorschreiben könnten. Daher forderte er die kaiserliche Majestät auf, nicht zu dulden, daß man sie ausschlösse. Der Kaiser beruft nun die Fürsten wieder zu sich und fordert sie auf, sich in seiner Gegenwart zu berathen; den Rechtsgelehrten Ulrich Niederer ruft er auf, daß er die Ansichten erfragen solle, wie aber Albrecht den Ulrich unter den Fürsten den er sah, trat er nahe an ihn heran und sagte, den er sah, trug er ein Roth fassend: „Bist Du denn ein Fürst, daß Du unter Fürsten mengst?“ Und dabei stieß er den Ulrich an der Hand, und hielt ihn fest, und schickte ihn sich fortscheren. Sene. Ulrich schloß stillschweigend mit rothem Kopfe fort; der Ulrich sagte kein Wort, obwohl er die Kühnheit des Markgrafen für empörend hielt. Als der Bischof von Regensburg¹ aufgefordert wurde, seine Meinung zu äußern, erklärte er, man müsse die Rätthe der Fürsten zusammenrufen und mit diesen die Sache erwägen. Dieser Vorschlag gefiel Allen. Die zusammenberufenen Rätthe nun rathen dazu, man solle Gregor die Weisung ertheilen, sich dem Gerichte zu unterwerfen, und dann das weitere Verfahren einleiten. Gregor ließ sich hierauf vernehmen: „Ich habe mich unterworfen und ich unterwerfe mich den Bestimmungen des Kaisers, wie es der Wortlaut des Compromisses verlangt, unbeschadet jedoch der Einwendungen, die mir gegen die Persönlichkeiten der Weisiger zustehen.“ Da nun aber bereits die Nacht hereingebrochen war, beschloß man die Verhandlung auf den nächsten Tag zu verschieben. An den folgenden Tagen wurde öfters über die Einigung sich besprochen, aber alle Versuche waren umsonst, da der Markgraf hohe Forderungen stellte, die Nürnberger aber unbedeutende Zugeständnisse machten.

¹) Friedrich.

In der Zwischenzeit kamen die Fürsten häufiger mit dem Markgrafen zusammen. Da dieser nun zu der Einsicht gekommen war, daß die Rätthe derselben in Folge der Worte Gregors bedenklich aufgereggt und ihm weniger günstig gestimmt waren, suchte er durchzusetzen, daß kein Rath fürderhin von Seiten der Fürsten zugezogen würde. Und als nun der für die Urtheilssprechung angeordnete Tag herankam, schrieb der Markgraf persönlich den Spruch auf und gab ihn den Fürsten, um ihn in der Gerichtssitzung abzulesen. Der Inhalt desselben war folgender: „Weil Markgraf Albrecht Fürst des heiligen Reiches ist und gegen ihn in Lehenssachen Klage angestellt ist, auch die Ehre desselben in Zweifel gezogen wird, ferner die Form der Berufung nicht eingehalten ist, nach welcher, wie die Verordnung Karls vorschreibt, Fürsten berufen werden sollen, so erscheint die gegen ihn erlassene Vorladung nicht rechtskräftig und ungültig. Auch sprechen wir unser Urtheil dahin aus, daß Gregor, da er sich unterworfen hat, nicht das Recht hat, sich bezüglich seiner Verdachtsgründe zu äußern.“ Dieses Botum nahmen an: Herzog Ludwig von Baiern, ein junger Fürst von noch recht wenig Erfahrung und überdies ein sehr naher Verwandter Albrechts, Otto, ein Fürst aus demselben Haus, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, Wilhelm von Sachsen, der nicht sowohl im Rechte als im Kriege erfahren war und überdies noch in jugendlichem Feuereifer erglühete, ferner die zwei Magnaten von Schlesien, von welchen den einen seine Jugend, den anderen sein Geisteszustand von dem Gerichtshof hätte ausschließen sollen. Der Jüngere übrigens, da er nicht auf den Tag ausharren konnte, ließ sein Botum, wie er es vom Markgrafen empfangen hatte, schriftlich zurück. Weiterhin [nahmen es an] zwei Grafen, der eine ein Jüngelchen, der andere ein Feinsliebchen, denen es schien, daß man auf Albrechts Rath ebenso gut beim Gericht hören, wie ihn beim Turnier und im

Kriege annehmen müsse. Albrecht aber, der Bruder des Kaisers, erwiderte, als Aeneas nach seiner Meinung fragte: „Was soll ich Dir antworten? Ich weiß, daß des Markgrafen Sache eine ungerechte ist, aber weil ich ein Bündniß mit ihm habe, werde ich ihn auf keinen Fall im Stiche lassen.“ Darauf Aeneas: „Des Markgrafen Sache soll mich nicht um mein gutes Gewissen bringen, daß“ ... wieder erwecken kann!“ Zufällig war Markgraf ... aden zugegen, welcher diese Worte hörte. „Auch ... drauf, „bin Markgraf Albrecht durch einen Bundel ... ch Verwandtschaft verbunden — jener hat näm ... ster geheirathet — trotzdem jedoch wird meine ... pfindung für ihn kein unbilliges Urtheil aus ... en.“ Der Bischof von Eichstädt, der an den Markgrafen gebunden war, wußte nicht, auf welche Seite er sich schlagen sollte; auf der einen Seite wurde er von Gewissensbissen getrieben, nichts gegen Recht und Gerechtigkeit zu sagen, auf der anderen war er durch die Freundschaft zu dem Markgrafen gefesselt. Ebensovienig wußte der Bischof von Regensburg, in die Mitte gestellt zwischen die Herzöge von Baiern, recht eigentlich, welchen Weg er einschlagen sollte. Von der einen Seite fürchtete er die himmlische Strafe, von der anderen die Drohungen der Fürsten. Und der Kaiser, ob er gleich den Wunsch gehegt, die Fürsten möchten gerechter urtheilen, schien, nachdem einmal die Stimmen abgegeben waren, mit der Mehrheit stimmen zu wollen.

Diese Vorgänge sind von uns, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen geschildert, damit die Menschen vielmehr einsehen, wie wenig Hoffnungen man auf den Schutz der menschlichen Gerechtigkeit setzen kann; bei den Menschen spricht entweder Haß oder Zuneigung das Urtheil. In den unbedeutendsten Dingen wird bisweilen noch ein gerechtes Urtheil gefällt, aber die schlimmeren Händel der Fürsten regeln nicht Gesetze, eines

Königs Frevelmuth wird durch das Schwert, nicht durch das Recht in Schranken gehalten.

Nachdem der Kaiser den Sitzungsaal betreten, um die Meinungen auszuforschen, legte er hier zwei Punkte zur Besprechung vor: erstens, ob diejenigen, welche als verdächtig bezeichnet waren, entfernt werden dürften, und zweitens, ob man dafür sei, daß die Vorladung widerrufen werden müsse. Der erste, welcher zu Worte kam, der Bischof von Eichstädt, ging den Fürsten um den Bart und behauptete mit einer gewissen juristischen Spitzfindigkeit, um nicht zu sagen Unehrllichkeit, Gregors Verdachtsgründe seien nichtig. Da er sich dem Gericht unterworfen hätte und auf die Erörterung der Frage der Vorladung eingegangen wäre, bevor die Verdachtsmomente besprochen wären, so gelte auch sein Protest, den er durch dieses sein Verhalten verscherzt habe, nichts. Ueber die Vorladung wagte er sich nicht bestimmt auszusprechen, wie er denn einerseits das Gesetz Carls mißbilligte, andererseits aber auch nicht vorhatte, den Markgrafen vor den Kopf zu stoßen. Nach jenem wurde Ludwig gefragt: er langte sein schriftliches Votum hervor, in welchem er dafür stimmte, daß die Einwände der Nürnberger zu verwerfen seien und daß die Vorladung ungültig wäre. Und ihm schlossen sich alle an, mit Ausnahme Carls von Baden und Friedrichs von Regensburg, die, ehe sie ihr Urtheil abgäben, den Aeneas hören wollten. Dieser, zu reden aufgefordert, sagte: „Wir haben da einen recht bedenklichen Fall unter Händen, bei dem es sich sowohl um die Ehre des Kaisers, wie um unsere eigene handelt. Wir alle sind dem Kaiser durch unseren Eid verpflichtet; wir müssen uns daher hüten, etwas anzurathen, was solcher Fülle der Majestät zuwider ist. Die Forderung aber vor allem scheint mir mit dem Rechte im Einklange zu stehen, daß nämlich keiner, den Gregor als verdächtig aufgeführt hat, über sich selbst erkennt. Denn

die Urtheile dürfen nicht beeinflusst erscheinen. Je mehr sich einer hinzubrängt, um so verdächtiger macht er sich. Auch kann man mir nicht einreden, daß diejenigen, welche die Verwandten des Markgrafen sind, welche seine Genossen im Kriege gewesen sind, über die Nürnberger ein gerechtes Urtheil sprechen werden. Weil nun aber eine Anzahl der Unseren ohne Verdachtsgrund entlassen ist, so halte ich, zunächst über die Uebri- gen zu befinden, ob sie die Pflicht der Vorladung erfüllen. Diese Aeußerungen waren Ludwlg und der W. deren unangenehm, weil sie sich bewußt waren, daß sie Recht vorwürfe verdienten; sie blieben jedoch bei ihrer Meinung. Der Bischof t aber, in dem Gefühl, stark ausgestoßen zu sein, rang, von dem besseren Rathschlag leiten lassend, seinen Muth wieder und äußerte, sich zum Kaiser wendend: „Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, es ist kein schönes Verfahren, daß wir, die wir auf Anstiften des Markgrafen Krieg gegen die Nürnberger geführt haben, in diesem Gerichte das Urtheil sprechen. Sollen wir also die Sache nicht lieber aufschieben, bis Deine Majestät zu den oberen Gebieten des Reiches hinaufzieht?“ „Meinetwegen, sagte der Kaiser, „wenn nur auch die übrigen Fürsten damit einverstanden sind!“ Man erwägt den Fall lange. Nachdem man schließlich angehört hatte, was darüber zu sagen war, be-

1453
Juni 21.

schloß man, den Prozeß zu vertagen bis auf des heiligen Baptists Geburt¹⁾; um diesen Zeitpunkt werde der Kaiser nach den oberen Gegenden Deutschlands hinaufreisen und in Gemeinschaft mit den Kurfürsten und den anderen anwesenden Fürsten den Prozeß wieder aufnehmen und dabei den Markgrafen als Fürsten be-

¹⁾ S. das Erkenntniß vom 18. December 1452 (Tomasschel, Die höchste Gerichtsbarkeit u. in den Wiener Sitzungsber. 49, 568 f. Daß der Kaiser dem Herzog Ludwig von Baiern unter dem 17. Januar 1453 das Amt eines Vermittlers übertrug, davon berichtet Keneas nichts. S. unten.

handeln. Sowie die Fürsten diesen letzten Vorschlag vernahmen, stimmten sie, in der Meinung, das sei es, was der Markgraf wünsche, alle zu und so ward, da es schon sehr spät in der Nacht war, demgemäß das Urtheil abgegeben. Der kaiserliche Gerichtshof ist nämlich nicht den Förmlichkeiten des sonstigen Rechtsverfahrens unterworfen. Zudem war zu befürchten, daß der Markgraf Alles umstoßen würde, wenn er Zeit zur Berathung mit den Fürsten, die ihm nichts verschwiegen, behielt. Die Parteien verhielten sich stumm, als sie das Urtheil hörten; obgleich es keinem nach Wunsch ausgefallen war, verlangten sie nichts desto weniger, daß es ihnen schriftlich gegeben werde. Indeß beruhigte sich der Markgraf, da er der Besizer war; die eroberten Burgen gab er nicht leichten Kaufes heraus. Die Nürnberger aber, da sie erkannten, daß bei den Fürsten für Gerechtigkeit kein Raum sei, ließen sich nach wenigen Monaten auf neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkaufte sich und ihren Anhängern für eine bedeutende Geldsumme den Frieden.¹

Herzog Albrecht von Oesterreich brachte dann seine Sache gegen die Schaffhäuser und Rapperswylser (?),² die es zunächst auf einen Spruch des Pfalzgrafen hatten ankommen lassen,³ darauf aber an den Kaiser appelliert hatten, zur Verhandlung. Diese jedoch, davon überzeugt, daß das Fürstengericht gegen die Städte nicht gerecht sei und sich vor Augen haltend, wie die Nürnberger behandelt wären, wollten lieber Geld zahlen, als sich auf einen Rechtsstreit einlassen. So ward der lange

¹) In Lauf 1453 April 27. Der Friede kam jedoch durch Vermittlung des Herzogs Ludwig von Bayern zu Stande. Die Bedingungen s. Städtechron. II, 414f.

²) Rappvillenses steht bei Kollar. Sollte es sich aber nicht vielmehr um Rottweil im württembergischen Schwarzwald handeln, mit welchem der Herzog im Beginn der fünfziger Jahre in Streit lag? Eine Einigung in demselben wurde am 26. Dezember 1453 geschlossen. Vgl. Stälin, Gesch. Württembergs I, 2. S. 629.

³) 1450 Juni 22. Vergl. Chmel, Gesch. Fried. Bd. II. S. 518, Anm. 3.

und erbitterte Krieg, der Oberdeutschland fürchterlich mitgenommen hatte, schließlich gütlich beigelegt.

Inzwischen kehren die Ungarn in sehr großer Zahl mit dem Gubernator nach Wien zurück¹ und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Reiches. Der Kaiser schickt die Fürsten dahin und mit diesen [REDACTED]. Sie kamen bei dem Bischof von Siena zusammen [REDACTED] rathen über die zum Frieden nöthigen Angelegenheiten [REDACTED] ihnen nun schien es angezeigt, die Versammlung [REDACTED] zu besuchen, die damals in der Behausung des [REDACTED] Johann gehalten wurde. Dort waren die Bornel [REDACTED] der Zahl der Prälaten, der Cardinal von Gran, [REDACTED] von Kolocza², die Bischöfe von Wardein, Raab, von [REDACTED] Eger³ und Erlau, aus dem Stande der Freiherrn der Gubernator Johann, des Reiches Palatin Ladislaus von Gara, der Wojwode Nicolaus und zahlreiche Andere. Weiter stellten die Gesandten der Städte, ernste und dem Aussehen nach ehrwürdige Männer, einen bedeutenden und Ehrfurcht gebietenden Rath dar. Hier ergriff Aeneas das Wort und brachte der Versammlung die Grüße des Kaisers. Zunächst legte er dann dar, warum die Wiener Tagsatzung angefangen worden wäre, und wies nachdrücklich auf das gute Recht des Kaisers und dessen lautere Gesinnung hin, da er doch den König Ladislaus wie sein eigen Fleisch und Blut, wie seinen Sohn lieb habe. Der Kaiser habe aber Streit mit einer Anzahl aus Oesterreich, theils Abhigen, theils Leuten aus dem Volke, die ihm gegen Recht und Billigkeit feind gewesen wären. Er bat daher, sie möchten die Gründe von jeder Partei anhören und zum Guten rathen. Hierauf erzählte er die beleidigende Zurückweisung des apostolischen Legaten, welchen die

¹) Vergl. für das Folgende Bayer, S. 200 f.

²) Um den 27. December 1452. S. Gmel, Reg. Frid. Nr. 2985.

³) Rafael. — ⁴) Nicolaus II.

Wiener nicht hätten zulassen wollen und widerlegte die Gründe, welche die Oesterreicher vorbrachten.

Die Ungarn ließen dem Kaiser für seinen Gruß ihren Dank sagen. Bezüglich der übrigen Vorschläge, welche gemacht waren, wollten sie, antworteten sie, ihren König befragen und thun, was dieser vorschreiben würde, auf dessen Befehl sie ja nach Wien gereist wären. Das erschien den Gesandten des Kaisers als eine von Ueberhebung strotzende Antwort. Ohne daher ein Wort darauf zu erwidern, gingen sie von ihnen fort, und wandten sich dazu, die Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten. Die Oesterreicher aber verweigerten, weil die Frist für die Zusammenkunft¹ verstrichen wäre, die Unterhandlung und meinten, in Abwesenheit der Böhmen und Schlesiern, die bereits wieder zurückgereist² waren, könne doch nichts beschlossen werden. Die Gesandten des Kaisers behaupteten, die Frist für die Zusammenkunft dauere noch fort, weil sie durch Beschluß der Parteien verlängert wäre, und führten dafür die Fürsten selbst zum Zeugniß auf. Als daher die Oesterreicher hartnäckig auf ihrem Vorsatz bestanden und die Versammlungen damit aufhoben, erklärten die Gesandten des Kaisers: „So hat denn bei euch weder ein feierliches Versprechen, noch eine eidliche Zusage Geltung, da ihr nichts von dem haltet, was ihr in Neustadt durch Handschlag zugesichert habt. Man war übereingekommen, die Vertragsurkunde zu besiegeln, ihr habt es nicht gewollt. Ueber die Leitung des unmündigen Königs habt ihr ohne Anwesenheit des Kaisers aus eigener Machtvollkommenheit Anordnungen getroffen, habt Nachts denen, die es mit dem Kaiser gehalten haben, einige Burgen geraubt. Die im Kriege weggenommenen Gegenstände habt ihr nicht zurückgegeben. Jetzt behauptet ihr noch, die Frist für die Berathung

¹) S. oben S. 231.

²) Offenbar ist recesserant zu lesen anstatt recenserant.

sei verstrichen. Wohin ist euer Adel der Gesinnung geschwunden? Wie soll man Beständigkeit in euren Worten erwarten?"

Die Fürsten, nachdem sie lange bald die Gesandten des Kaisers, bald die Oesterreicher angehört hatten und jene eine öffentliche Audienz verlangten, diese sie aber verweigerten, hielten es für zweckentfremdend alles Andere eher zu versuchen, als Gelegenheit zu Mission zu geben, damit nicht die durch Schmähu ten Parteien den Frieden noch weniger leicht e gaben daher den Befehl, daß die Forderungen der einen und der anderen Partei vorgebracht damit sie daraus das Mittel für eine Einigung Des Kaisers Forderung ging dahin, daß d gt würden, die er erlitten hätte, daß ihm die Verwau Vormundschaft wieder über- tragen und daß die Schuldigen zur Strafe gezogen würden. Die Oesterreicher, in Gemeinschaft mit den Ungarn, verlangten die festen Plätze, welche der Kaiser in Oesterreich sowohl wie in Ungarn eingenommen hätte, ferner die Krone des Reiches zurück. Als die Gesandten des Kaisers diese Forderung von den Fürsten erfahren hatten und eine Antwort zu geben aufgefordert wurden, erklärten sie: Wegen der Krone werde der Kaiser keinen Streit anfangen, wenn in Betreff der übrigen Punkte ein Ausgleich zu Stande käme. Die festen Plätze Ungarns würden besetzt gehalten, theils auf Grund des Pfandschaftrechtes, theils in Folge Kaufvertrags, theils seien sie auch in einem gerechten Kriege erobert. Die österreichischen aber hätten Albrecht sowohl wie Elisabeth, des Ladislaus Eltern, ihm oder seinem Oheim Friedrich¹ für empfangenes Geld zum Unterpand gegeben. Es sei ungerechtfertigt, dieselben zurück zu verlangen, so lange das Geld noch nicht wieder erstattet sei. Diejenigen, welche nach dem Rechte der Vormundschaft in Besitz gehalten würden, werde

der Kaiser, vorausgesetzt daß die Kriegsschäden ersetzt würden, nicht verweigern, wenngleich die Vormundschaft über den König, da er noch nicht mannbar, noch ihm zustände. Ihn lasse er, wenn sie ihn nur gut unterhalten würden, um des Friedens willen, nicht ungerne in den Händen des Grafen und der Andern. Die Oesterreicher behaupteten, es seien noch andere Burgen vorhanden, welche der Kaiser für empfangenes Geld an eine ganze Anzahl von Adligen als Pfand verschrieben hätte; diese müsse der Kaiser zurückkaufen, da er über 1500000 Goldgulden aus den Oesterreichern herausgesogen hätte. Die Gesandten erwiderten lächelnd: „Leicht können wir mit einem Worte viele Tausende aufzählen, wenn wir aber die Hand zu diesem Zwecke nehmen, reduzieren sich die Hunderte kaum auf Zehner. Selten findet man ein Fürstenhaus, das nach Abzug der Lasten Geld ansammelte. Die Burgen zu verpfänden, erforderte der Nothstand des Landes; und nun sind die es, welche die meisten Pfänder im Besiz haben, welche den Verpfänder am heftigsten anklagen. Was sie anginge, so behaupteten die Ungarn, die Königin hätte Städte, welche der Krone gehört hätten, gar nicht als Pfand einsetzen und ebensowenig irgend ein Auswärtiger Burgen in Ungarn aufkaufen können, wenn auch sonst Ackerland und Weinberge für Alle käuflich seien. Diejenigen, welche als im Krieg erobert dargestellt wurden, gehörten den Adligen, den Freiherrn, erklärten sie. Würden sie diesen nicht gutwillig zurückerstattet, so müsse man sie entweder mit den Waffen, mit denen sie gewonnen worden, vertheidigen oder man werde sie doch wieder verlieren. Uebrigens sei, so versicherten sie, der Krieg, in welchem der Kaiser seiner Angabe nach jene gewonnen hätte, kein gerechter gewesen. Dem gegenüber wiesen die Gesandten die Urkunde des Königs Wladislaw von Polen, der sich zur Zeit des in Rede stehenden Krieges der Herrschaft in Ungarn bemächtigt hatte, über den mit

dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstand vor, in welcher, wie sie zeigten, vorgeesehen war, daß es der geschädigten Partei erlaubt sein solle, jeden niederzuwerfen¹⁾, der aus Ungarn in Oesterreich oder Steiermark Räubereien verübe, oder aus Oesterreich oder Steiermark nach Ungarn hin Plünderungszüge unternehme, auch ohne daß deswegen erst bei der anderen Partei Vorstellungen erhoben würden, aus den festen Plätzen, die zurückverlangt würden, nach Oesterreich und Steiermark hin Plünderungszüge verüben, oder oesterreichische Ueberfälle verübt worden. Der Kaiser antwortete, daß die Ungarn ihre Uebelthäter bestrafen sollten geantwortet, sie lägen mit den Türken im Kampfe, und konnten die Räuber nicht in Schranken halten; auch antworteten sie diesen gar nicht zu schreiben, da sie doch nicht auf sie gehorchen würden. Der Kaiser, wenn er wolle oder könne, habe ja das Ansehen, sie in Schranken zu halten. Darauf habe der Kaiser ein Heer aufgeboden, die sehr stark befestigten Burgen erobert und die Räuber mit dem Tode bestraft. Es sei schmachvoll, die Burgen ohne Erstattung der Kriegskosten wieder zurückzugeben. Sie verlangten, daß der Streit über die Pfandschaften und Ankäufe auf dem Wege Rechtens erörtert werde. Da die Ungarn diesen Sachverhalt nicht ableugnen konnten, suchten sie nach anderen Ausflüchten. Der Ban Ladislaus²⁾, welchem die Burgen gehörten, sei vom Kaiser, als er unter sicherem Geleit zu ihm gekommen, in das Gefängniß geworfen worden. In Folge davon hätten Räuber dessen ererbtes Besizthum eingenommen; von diesen seien Oesterreich und Steiermark heimgesucht worden. Der Ursprung allen Uebels sei also vom Kaiser ausgegangen, weil er einen trefflichen Mann ohne Schuld festgenommen habe. Daraufhin bringen die Gesandten einen Revers des Bans Ladislaus³⁾

1) Vergl. Theil I, S. 146. — 2) Von Gara.

3) Von 4. November 1450, gedruckt bei Ohmel, Mater. I, Nr. 158.

vor, worin jener eingestand, rechtmäßig vom Kaiser gefangen und nur aus Gnade wieder entlassen zu sein.

Die Fürsten, nachdem sie vielerlei bald zu dieser, bald zu jener Partei geredet hatten, riefen schließlich die Gesandten des Kaisers bei Seite und erklärten, sie hätten den Ungarn und Oesterreichern den Weg der Billigkeit dringend angerathen, jene hätten jedoch zuletzt folgendermaßen geantwortet:

Alle diejenigen Burgen, welche der Kaiser, sei es in Ungarn, sei es in Oesterreich, nach dem Rechte der Pfandschaft inne hat, die mag er gemäß dem Wortlaute der Verschreibungen behalten, die übrigen aber soll er zugleich mit der Krone von Ungarn zurückgeben. Was seine Majestät an Andere verschrieben hat, muß sie für ihr Geld zurückkaufen. Zu diesem Zwecke soll sie 80000 Goldgulden von den Oesterreichern empfangen. Auf diese Weise werde der Kaiser noch 50000 verdienen, denn die Pfandschaften ließen sich nach der angestellten Berechnung für 30000 wieder erwerben. Sie riethen daher, diese Bedingungen anzunehmen, da nun einmal etwas Anderes nicht erreicht werden könne. Im anderen Falle, erklärten sie, sähen sie den Krieg vor Augen, und dann fürchteten sie für den Kaiser; denn wenn sie sich auch sagen müßten, daß er im Rechte sei, so sähen sie ihn doch mehrlos. Als aber die Gesandten alle Vorschläge verwarfen und erklärten, zum Kaiser gehen und mit ihm über die Sache verhandeln zu wollen, baten jene, es möchten der Bischof von Siena und Ulrich Niederer unter Zurücklassung der Uebrigen in Wien dahin reisen. Man willfährt den Fürsten. In Gegenwart des Kaisers hält dann Markgraf Albrecht über die in Wien geführten Verhandlungen und die Friedensbedingungen Vortrag. Als er aber sah, daß der Kaiser höhere Forderungen stellte, erklärte der Markgraf: „Wir haben die Sache unsererseits zu Ende geführt; es läßt sich weiter nichts mehr abzwacken. Entweder muß man diese

Friedensbedingungen oder den Krieg annehmen. Wenngleich Deine Majestät in ihrem erleuchteten Verstand selbst recht gut weiß, was von diesen beiden vorzuziehen ist, und unseres Rathes wohl nicht bedarf . . .¹

. . . „In Ungarn werden Dir und den Deinen die besseren Burgen, welche Du im Kriege erobert hast, überlassen. Als Strafe zahlen De . . . 10000 Goldgulden. Wenn das auch eine geringe Strafe ist, so wird sie für De . . . das schlimmste Vergehen, so wird sie für De . . . das größte Lob sein. Was soll ich von der I . . . Befreit von den österreichischen Sorgen i . . . eine eignen Geschäfte leiten und die Angelegenl . . . ts und Kärnthens ordnen. Darauf wirst Du D . . . beren Deutschland begeben, den Frieden unter den unermüdeten Fürsten herstellen und die Wunden des zerfleischten Staates heilen. Die gewaltigen Geldsummen, welche der Krieg verschlingen würde, wirst Du behalten, wirst das platte Land, wirst Deine Unterthanen vor Schaden bewahren. Jedoch ein Sieg wird mehr eintragen, könnte einer behaupten! Du weißt, daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist; hast Du doch dann den Kampf mit dem mächtigsten König aufzunehmen; zahlreiche und bedeutende Länder werden für jenen gegen Dich unter die Waffen treten. Wir erleben es selten, daß die Schwächeren siegen. Doch zu gegeben, Du bleibst Sieger, wen anders wird Dein Heer schädigen, als Deinen Vetter, als Deine Unterthanen? Dieser Krieg ist von der Art, daß der Sieg in demselben gar keinen Vortheil bringen kann, denn die Beute muß an die Soldaten vertheilt werden, und wenn es gelingen sollte, einige feste Plätze zu erobern, so wird es schließlich doch zur Nothwendig-

¹) Hier ist eine Lücke infolge des Verlustes eines Blattes im Autographen. Die Fortsetzung beginnt mitten in einer Rede des Aeneas an den Kaiser, worin er diesem die Annahme der Friedensbedingungen empfiehlt.

keit werden, sie dem Better zurück zu stellen. Denn Du bist doch nicht der Mann, daß Du Verlangen trägst, die Verbrechen der Unterthanen Deines Better's auf ihn, der noch ein Knabe ist, zu übertragen, und Dein eigen Fleisch und Blut des väterlichen Erbes zu berauben? Wer sollte also diesen Krieg nicht abzuwenden suchen, der, während er gar keinen Vortheil verspricht, im Gegentheil bedeutenden Schaden in drohende Aussicht stellt? Ich wenigstens, Kaiser, finde, wohin ich mich immer wende, den Staat der Klagen voll. Adel und Volk verlangen beide unter Thränen nach Frieden, hier bejammern die Bürger, dort die Bauern ihren Schaden. Daß Du Dich ihrer endlich erbarmst, fordert schon die heilige Zeit, in der wir uns befinden, in welcher wir das Leiden Christi unseres Herrn und Gottes mit Andacht begehen¹. Wenn wir jetzt vornehmlich Gott bitten, daß er uns unsere Sünden vergiebt, so ist es billig, daß auch wir Anderen gegenüber Verzeihung üben, damit wir nicht mit dem niederträchtigen Knecht verdammt werden, der, nachdem er von seinem Herrn Verzeihung erlangt hatte, seinen Wittknecht, welcher ihm nur ein Geringes schuldete, würgte². Jetzt ziemt es sich, Beleidigungen zu vergessen und Gott die Rache anheim zu geben. Jetzt vor allem müssen wir den Krieg verabscheuen, weil er Raub, Brandstiftung, Unzucht und Mord nährt, die Felder, Städte und Gotteshäuser verwüstet, weil in ihm weder Recht noch Billigkeit eine Stätte finden. Erbarme Dich, Kaiser, erbarme Dich der armen Bauern, welche das Schwert des Feindes ohne ihr Verschulden dahintrafft. Schau nur hin, durch was für Unglück Oesterreich heimgesucht wird und schaffe darin Wandel. Sieh nur, in was für Gefahr die Böhmen sich befinden, welches Unheil den Ungarn droht; jene werden von den Kezern angefallen, diese von den Ungläubigen. Werden sie noch gezwungen, mit Dir zu

¹) Oskarn fiel 1453 auf den 1. April. — ²) Matth. 18, 23—28.

kämpfen, so wird man von Dir glauben, Du habest Deine Gunst den Ungläubigen und Kettern zugewendet. Nimmst Du aber den Frieden an, so machst Du jene beiden zu Schanden und entziehst den Türken die Möglichkeit, Constantinopel zu erobern. Denn von der Furcht vor Dir befreit, werden es die Ungarn nicht zulassen, daß das zweite Auge Europas in die Gewalt der Türken übergeben wird. Muhammed wird es gar nicht wagen, Constantinopel zu belagern, wenn er erfahren hat, daß die Ungarn nicht in ein Verhängnis verwickelt sind. Um es schließlich Deiner Majestät auszusagen, wie die Sache liegt: Alle Deine Räte sind einstimmig, daß Du diesen Frieden und rathen mögest. Folgst Du dem Rathe Deiner Räte, so wird die Sache schlägt nicht gut aus, was ich jedoch keineswegs glaube, so wird Dir Niemand einen Vorwurf machen, weil Du den Räten Gehör geschenkt hast. Aber wenn Du entgegen deren Rath Krieg führst und das Glück Dir dabei nicht günstig ist, so werden Alle Dich allein anklagen, weil Du allein mehr weise zu sein geglaubt hast, als alle Anderen. Soviel wollte ich entsprechend meiner treuen Ergebenheit gegen Dich, und um meiner Pflicht zu genügen, bemerkt haben. Deine Klugheit wird jetzt die Entscheidung treffen und das ergreifen, was zum Zwecke führen wird.“

Während Aeneas diese Rede hielt, hatte ihn der Kaiser mit finsterner Miene angeschaut und erwiderte dann, was diesem gegenüber ganz gegen seine Gewohnheit war, in deutschen Ausdrücken: „Ich glaubte, Bischof, daß Du mit mir einer Ansicht wärest, und daß Du Dir meinen Ruhm angelegen sein liebest. Wie ich aber jetzt merke, habt ihr euch Alle gegen mich verschworen; meine Angelegenheiten machen euch keine Sorge. Und das wissen die Feinde und deshalb erweisen sie sich hartnäckiger bei der Einigung. Weil ihr mich denn im Stiche laßt,

werde ich allein für mich Sorge tragen und mir selbst mein alleiniger Rathgeber sein.“

„Glaube ja nicht, ich beschwöre Dich, Kaiser,“ fiel da Aeneas ein, „daß ich oder die anderen Rätthe mit Deiner Ehre leichtes Spiel treiben würden, die wir nur ruhmreich sind in Deinem Ruhm und schimpfbeladen in Deinem Schimpf. Haben wir eine falsche Ansicht, so ist das Schuld der Unerfahrenheit, nicht des bösen Willens.“

Da der Kaiser hierauf nichts erwiderte, wandte sich Aeneas wieder zu den Rätthen und schalt sie tüchtig aus, daß sie ihn geheißsen hätten¹

. . . Dem Kaiser aber sollten 70,000 Goldgulden gezahlt werden. Beide Parteien erklärten sich mit dem einverstanden, was Albrecht festsetzte. Da sich aber Graf Ulrich von Cilli um diese Zeit in Ungarn aufhielt, unterstand sich Ladislaus nicht, in dessen Abwesenheit und ohne dessen Beirath einen so wichtigen Vertrag² zu bestätigen. Die Ratificirung wurde da-

¹) An eine wortgetreue Uebertragung der folgenden Sätze der Geschichte Friedrichs ist bei der lächerhaften Ueberlieferung — aus den betreffenden Blättern des Autographens ist an dieser Stelle und Kollar 448f. ein Stück herausgerissen (vergl. Bayer, S. 24) — nicht zu denken. Der Sinn dürfte folgender gewesen sein: Aeneas macht seinen Kollegen Vorwürfe, daß sie ihn schon jetzt mit solchen Vorschlägen vorgeführt hätten. Diese aber meinten, es wäre unnütz gewesen, die Sache länger hinzuzuziehen. Der Kaiser werde in der Nacht schon mit sich zu Rathe gehen und zu der Einsicht gelangen, daß man ihm zum Guten gerathen. Herzog Albrecht, der Bruder des Kaisers, macht nun auch im Sinne der Rätthe seinen Einfluß geltend. Als er Friedrich, welcher die Nacht schlaflos zugebracht, in der Frühe des Morgens aufsucht, nöthigt er ihm leicht die Vollmacht ab, den Frieden auf die vorge schlagenen Bedingungen hin mit den Gesandten König Ladislaus' zu vereinbaren. Die Hauptpunkte desselben, der in zahlreiche Kapitel zerfiel, waren die, daß Ladislaus die Burgen, welche der Kaiser in Oesterreich und Ungarn in Besitz hatte, mit wenigen Ausnahmen zurückgegeben werden sollten.

²) Den Interimsvertrag von Neustadt vom 26. März 1453 (gedruckt bei Gmel, Mater. II, Nr. 40). Derselbe sollte auf einem vierzehn Tage später ebenfalls zu Neustadt zu haltenden Tage ratificirt und darüber von beiden Seiten Urkunden ausgetauscht werden. Das ist aber nicht geschehen. (S. die folgende Darstellung des Aeneas.) Uebrigens wurden dem Kaiser nicht 70 000, sondern 80 000 fl. zugesichert, wie Aeneas oben S. 267 auch richtig angiebt: „Von der Hungrischen sach wegen“

her bis zu dessen Rückkehr verschoben¹

Indem er heute diesen, morgen einen anderen Hinderungsgrund erfand, weshalb die von Albrecht aufgesetzten Friedensbedingungen nicht bestätigt werden könnten, zog er diese Sache von einem Zeitpunkt zum andern hin.

Inzwischen hielt Georg Podiebrad, wegen seiner geheimen Zusammenkünfte unter den nicht die letzte Steuer aber zweifellos der gestraft war, erfuhr, den Inhalts²: „Johann Smirický entbietet Ladislaus, dem König von Böhmen, seinen Gruß! Es geht das Gerücht, daß Du in der Kürze zu uns kommen willst. Wenn Du in der Weise kommst, daß des Herrschers Ansehen mit Dir, auf Seiten der Böhmen aber die Nothwendigkeit zu gehorchen ist, dann gut; wenn nicht, so wirst Du besser zu Haus bleiben, es sei denn, daß Du etwa zweiköpfig wärest, so daß Du das eine Haupt in Wien zurücklassen, das andere mit zu uns bringen könntest. Lebe wohl!“

50000 Fl., wofür die Schlösser Forchtenstein und Dedenburg zc. in Pfandschaft blieben, auf die österreichischen Schlösser Steier, Weitened u. a. 30000 Fl.

¹) Hier ist wieder eine durch denselben Umstand wie oben S. 271 veranlaßte Lücke. Der Sinn der ausgefallenen Worte ist der: Der Graf Ulrich von Cilli findet, daß ein provisorischer Zustand, wie er zur Zeit bestand, für seine Zwecke der günstigste sei. Das Kriegsglück aufs neue zu erproben wagt er nicht, in Folge eines definitiven Friedens aber fürchtet er des Einflusses auf den jungen Ladislaus verlustig zu gehen. So macht er sich, indem er die Oesterreicher vorläufig mit der Hoffnung auf den Frieden hinhält, ihnen aber auch die Furcht vor einem erneuten Krieg nicht nimmt, zum Herrn der Situation.

²) Vergl. die Briefe des Aeneas aus dem April 1453 in den Font. Ber. Austr. II, 20. S. 55 f., wo freilich von öffentlichen Landtagen die Rede ist.

³) Johann Smirický. — ⁴) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 332, Anm. 280. Dies Ereigniß fällt bereits in den September 1453.

Als Ladislaus diesen Brief empfing, gab er ihn zum großen Unglück Johanns dem Grafen Ulrich von Cilli zu lesen. Der Gubernator von Böhmen hatte sich gerade zu derselben Zeit über die Verzögerung der Reise des Königs nach Böhmen schriftlich und durch Boten beschwert, und gebeten, daß der Grund des Verzugs energisch beseitigt werde; denn der Zustand des Königreiches sei ein derartiger, daß, wenn es nicht möglichst bald die Gegenwart des Königs zu fühlen bekäme, es vor eine fürchterliche Krisis gestellt sein werde. Der Graf also, sei es, daß er zu wenig Acht darauf hatte, oder daß er des Johann Smirischci Feind war, sandte den von diesem abgeschickten Brief an den Gubernator zurück, indem er nachdrücklich hervorhob, daß man sich darüber doch nicht wundern dürfe, wenn der König noch nicht nach Böhmen gereist wäre, da hier für sein Leben zu fürchten sei. Somit der Gubernator das Schreiben des Grafen mitsammt dem Briefe des Johann in Händen hatte, berief er die Angesehenen des Königreiches, unter denen sich auch Johann Smirischci befand, nach Prag und stellte die Frage, mit welcher Strafe wohl der zu bestrafen wäre, welcher den König, da er nach Böhmen reisen wollte, durch ein Schreiben seinerseits abgeschreckt hätte, als ob seiner Majestät Lebensgefahr drohe? Als Alle antworteten, daß sei ein Verräther und der Anstifter eines solchen Anschlages sei mit dem Tode zu bestrafen, und als Johann das an erster Stelle laut erklärt hatte, da fiel jener ein: „Demnach bist Du des Vaterlandes und Königreiches Verräther und man soll die Strafe an Dir vollziehen, die Du selbst mit Deinem eignen Munde feierlich verkündigt hast!“ Dabei zeigte er den Brief vor. Da Johann ihn anerkannt hatte, gab er ihm zwei Stunden Zeit¹, in welchen er sein Haus bestellen und für seiner Seele Heil sorgen

¹) Die Beurtheilung erfolgte am 6. September 1453, die Hinrichtung zu Prag in der Altstadt jedoch erst am 7. September.

solle; und ohne ihm noch eine weitere Frist zu schenken, befohl er den Menschen zu enthaupten. Das war das Ende eines edlen Mannes, der, indem er für eines Anderen Leben besorgt war, das eigene verlor.

Inzwischen verließ bald der Graf Ulrich von Cilli, da er merkte, daß der König auf ihn hörte und ihm allein Vertrauen schenkte, jegliche Art von Aemtern, an wen er wollte, und die Befehle, die er erlassen sollte, erkaufte er sie, erhöhte die Abgaben, bestrafte die bösen Burgen und feste Plätze in Pfandschaft oder liegten ihnen auf; über Krieg und Frieden entschied er nach seinem Willen, Eizinger und dessen Gefinnungsgegnern schloß er ab, ohne Rücksicht auf die Rechte der Kirche allein¹. Einen solchen Zustand hielt Eizinger nur mit unruhigem Sinn und meinte es nicht auszuhalten zu können, daß er der Letzte beim König sein sollte, dem er selbst vornehmlich das Reich zurückgegeben hätte. Er entbot daher bald diese bald jene, die in gleicher Weise wie er vernachlässigt schienen, zu sich, beschuldigte den Grafen, daß er alle Gewalt an sich gerissen habe, sprach dafür, es nicht zu dulden, daß die österreichischen Angelegenheiten von einem Ausländer, welcher den König übel berathe, geleitet würden. Man müsse nach einer Gelegenheit suchen, erklärte er, bei welcher man dem Grafen alles das zurückzahlen könne, was man von ihm zu leiden gehabt habe. Alle hören Eizingers Rede gern zu und beschließen zugleich, einen Landtag zu berufen²

¹) Noch am 9. Juli 1453 ist Eizinger Zeuge in einer Urkunde König Ladislaus' für den Grafen von Cilli.

²) Verstimmelte Stelle. S. oben S. 271. Der Sinn derselben scheint der zu sein, daß auf Eizingers Antreiben der Rath des Königs zusammentritt, in welchem dann über die Schwierigkeiten der Lage berathen wird. Eizinger weist darauf hin, daß man den Forderungen der Ungarn, sowohl wie der Böhmen, welche den König in ihren Landen empfangen möchten, notwendig Rechnung tragen müsse, daß sich aber für diesen Fall dann wieder bezüglich Oesterreichs Schwierigkeiten ergäben, da man mit dem Kaiser den Frieden noch nicht geschlossen habe.

... „Es ist jedoch mein Rathschlag nicht, daß so lange der Friede noch nicht zu Stande gekommen ist, Oesterreich von unserem König verlassen werden solle. Meine Meinung geht also dahin, wenn wir diesen Zuständen ein Ziel setzen wollen, daß wir auf einen bestimmten Tag die Ersten eines jeden Standes der Landstände zusammenberufen und mit ihnen einen Beschluß über die Lage im Allgemeinen fassen müssen.“

Der Graf erkannte sehr wohl, worauf Eizingers Rath abzielte, duldete gar nicht weiter, daß eine Abstimmung stattfand, führte den König aus dem Rathe fort und bestellte Wächter aus der Reihe seiner Freunde, damit keiner von Eizingers Partei allein den König ansprechen könne. Hierauf ließ er, um den Wünschen der Ungarn nachzukommen, die Freiherrn und Prälaten nach Preßburg entbieten und reiste selbst mit dem König dahin¹. Es ist diese die erste Stadt mit ungarischem Recht, auf welche man stößt, wenn man aus Oesterreich nach Buda reist, auf dem rechten Ufer der Donau gelegen, mit einer Burg versehen und derartig befestigt, daß sie mit Gewalt nicht zu erobern ist².

... „Wir werden ihn [Eizinger] durch ein königliches Schreiben an diesen Ort berufen; sobald er erschienen sein wird, wirst du ihm die Verläumdungen vorhalten, die über dich dem König

¹) Hier hat man wohl mit Rücksicht auf die Umtriebe des Gilliers auch gegen Hunyady an den zweiten Aufenthalt des jungen Ladislaus in Preßburg im August und September 1453 zu denken (vgl. Fehler, Gesch. von Ungarn II, S. 536 f.), während der weiter unten von Aeneas erwähnte Vertrag zwischen Ladislaus und Hunyady auf dem Reichstag vom Januar 1453 geschlossen ist. Aeneas wirft hier offenbar die beiden ungarischen Reichstage zusammen.

²) Müde. S. oben S. 271. In Preßburg macht Hunyady dem Grafen Ulrich von Cilli die heftigsten Vorwürfe, daß er — denn er allein trage offenbar daran die Schuld — ihnen den König solange vorenthalten habe. Dieser aber sucht sich rein zu waschen, indem er alle Schuld auf Eizinger wälzt, der sogar seine Pläne, den König nach Ungarn zu führen, durchkreuzt habe. Eizinger habe nämlich ausgeprengt, Hunyady warte nur darauf, daß Ladislaus nach Ungarn komme, um ihm hier nach dem Leben zu trachten. Es wird Bestrafung Eizingers beschlossen.

hinterbracht sind. Wir werden Zeugen vorführen lassen. Bist du nicht schuldig, so wird Eizinger die Strafe erleiden, welche du billig hättest auf dich nehmen müssen, wenn wahr wäre, was jener dir als Verbrechen vorgeworfen hat. Die Frechheit solcher Menschen nämlich muß bestraft werden, damit sie nicht so leicht hinterher [REDACTED] schuldigen.“ Der Gubernator war ganz starr [REDACTED] als er hörte, daß man ihm das Brandmal ei [REDACTED] hen Verbrechens aufgebrannt hätte, und in heft [REDACTED] wegung bat er, daß Eizinger vorgeladen und [REDACTED] Wahrheit angetreten werde. Der Graf aber h [REDACTED] e erfunden, um seinen haupt- sächlichsten Neber [REDACTED] er in Oesterreich hatte, zu vernichten. Eizing [REDACTED] urch drei aufeinander folgende Schreiben vorgeladen, nicht, um sich wegen der Anschuldigung zu vertheidigen, sondern mit der Motivirung, daß der König seiner in Ungarn bedürfe, da er unter dessen Vater immer der erste im Rathe gewesen wäre. Denn man wußte recht wohl, daß jener ganz gewiß nicht gekommen sein würde, wenn man ihm den Grund der Berufung berichtet hätte. Aber auch so konnte der Mensch, welcher die Schliche der Menschen genau kannte, nicht in die Falle gelockt werden. Erst schützte er Unpäßlichkeit, dann andere Gründe vor, aus denen er für den Augenblick nicht nach Ungarn zu reisen vermöchte, und auf diese Weise entging er den ihm bereiteten Nachstellungen.

In Preßburg aber wurden die ungarischen Angelegenheiten in folgender Weise geordnet: Weil Johann Hunyady die Leitung des Königreichs nicht entzogen werden konnte, wurde sie ihm belassen¹. Dieser versprach jährlich 24 000 Goldgulden an den königlichen Fiscus abzuliefern, solange bis

¹) Durch Urkunden vom 30. Januar und 1. Februar 1463 wurde Johann Hunyady mit Zustimmung des ungarischen Reichstages zum erblichen Grafen von Blernannt. Er selbst nennt sich in den nächsten Jahren urkundlich „obersten Hau des Königreichs und Verweser der königlichen Einkünfte“.

Ladislaus in sein Reich zurückkehren würde. Aus den übrigen Einkünften Ungarns werde er die Ausgaben für das Reich bestreiten, selbst wenn die Türken oder andere Völkerschaften Krieg brächten. Es ging auch das Gerücht, Johann habe dem Grafen, weil ihm dieser die Vermeserschaft bestätigt hätte, heimlich für jedes Jahr 12000 Goldgulden versprochen. Demnach soll also der Besitz Ungarns jährlich für 36000 Goldgulden verkauft worden sein. Johann behielt in Folge davon die volle Herrschaft über die Ungarn.

Ladislaus kehrte mit dem Grafen nach Wien zurück und begann, Unterhandlungen über seinen Zug nach Böhmen zu pflegen. Schreiben nämlich von zahlreichen Persönlichkeiten aus Prag, welche eintrafen, drängten dazu. Deren Inhalt besagte, wenn der König nicht auf den bestimmten Tag reise, werde es dahin kommen, daß die Böhmen einen andern zum König wählten. Aber es fehlte dem König das Geld, um die Reise antreten und einen königlichen Glanz entfalten zu können. Man richtete an die Städte Oesterreichs, zugleich auch an die Prälaten der Kirchen und die Adligen die Bitte, dem König in dieser Noth zu Hülfe zu kommen. Jene, von Eizinger unterwiesen, versichern, man könne kein Geld zusammenbringen, wenn nicht ein Landständetag gehalten werde, der aus vielen Gründen nothwendig erscheine, hauptsächlich aber, um im allgemeinen Interesse zu berathen, welche Form der Regierung Oesterreichs in des Königs Abwesenheit gegeben werde solle. Diesem Vorschlag konnte der Graf keinen Widerstand entgegensetzen, weil die Geldfrage eine brennende war. Es wird also ein Tag in Korneuburg angesagt¹. Es ist diese eine Stadt jenseits der Donau am Ufer dieses Flusses, welche, da sie eine ebene Umgebung hat, Kornsaaten, woher sie den Namen führt,

¹) Im September 1453.

in reicher Fülle erntet. Von der Stadt Wien ist sie ungefähr 40 Stadien entfernt gelegen.

Als der König und die Landstände gemeinsam hier zusammengekommen waren, trug der Graf ängstlich Sorge, den König niemals allein zu lassen, damit nicht etwa ein Anschlag gegen ihn gemacht würde. Allen Besprechungen, die stattfanden, wohnte er bei; die Pläne der Vornehmsten suchte er auszukundschaften, sorgsam die Stimmung des Volkes zu ergründen, und da er allgemein wenig Entgegenkommen fand, nestelte er sich mit um so größerem Eifer an den König an und wich nie von dessen Seite, es sei denn, daß er einen anderen, dessen treue Ergebenheit ihm bekannt war, an seine Stelle gesetzt hatte. Daher ging denn eine Anzahl von Tagen ergebnislos vorüber, da den Landständen die Freiheit zu reden, was sie wollten, genommen schien. Schließlich, da kein anderer den Muth dazu hatte, trat Eizinger in der Versammlung auf und sagte: „Deine Landstände, König, welche dich lieber haben, als ihr eigenes Leben, wünschen dir unter Ausschluß von Zeugen eine Reihe von höchst wichtigen Punkten betreffs der Angelegenheiten Oesterreichs, die anzuhören von Nutzen sein dürfte, vorzutragen. Gib du also, wenn es beliebt, den Befehl, daß alle, die nicht in Oesterreich geboren sind, sich von hier entfernen.“ Als sich auf diese Ansprache hin die Oesterreicher insgesammt erhoben und denselben Wunsch aussprachen, befahl der König, daß der Graf und alle Ausländer, welche dem Hofe folgten, hinausgingen, und fragte dann die Landstände, was sie von ihm wollten. Hierauf soll Eizinger unter Heranziehen derjenigen, deren Ansehen ihm bedeutend genug erschien, den König mit diesen wenigen Leuten in eine Ecke des Saales genommen und folgende Worte geredet haben:

„Als dich, erlauchter König, Kaiser Friedrich in seiner Gewalt hatte, und dir nicht die liebevolle Behandlung ange-

deihen ließ, welche deine vornehme Abstammung verdiente und sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dir bedingte, quälte uns eine unbeschreibliche Künmerniß und Seelenangst. Wir fürchteten nämlich, es möchte dich uns Gift oder eine andere tödtliche Krankheit entreißen, da nun einmal die Herrschbegier auch vor dem Heiligsten nicht zurückschreckt. Unsere Furcht für dein Leben stieg aber am höchsten, als dich der Kaiser nach Italien dem sehr fern gelegenen Lande, das deutschem Blute gefährlich ist, entführte. Deswegen haben wir, sobald du zurückgekehrt warst, um dich außer Gefahr zu bringen, die Gefahr auf unsere Häupter genommen. Wir haben dem Kaiser den Krieg erklärt, wenn er dich nicht uns zurückgeben würde. Wäre er in demselben Sieger geblieben, so hätte unser die Todesstrafe gewartet. Wir haben Geld aus privaten Mitteln zusammengebracht, haben aus Böhmen und von anderen Orten her Soldaten angeworben, haben ein Heer zusammengezogen. Neustadt, in welchem du in Gewahrsam gehalten wurdest, haben wir durch Belagerung eingeschlossen, bestürmt und zur Uebergabe gebracht. Durch unsere Sorgfalt, unseren Eifer und unsere Geschicklichkeit ist schließlich bewirkt worden, daß du endlich zu uns zurückgeschickt wurdest, um die Herrschaft auszuüben. Du weißt ja, mit welch gewaltigem Jubel dich dein Wien empfangen hat, wie groß die Freude des Adels, wie groß die der Volksmassen gewesen ist, als Gelegenheit geboten war, dich zu sehen. Nicht als ob deine Majestät aus der Gefangenschaft entlassen wäre, nein, als ob wir alle aus dem tiefdunkelsten Kerker herausgekommen wären, so froh und freudig waren wir über deine Ankunft, als wir dich erblickten. Wir glaubten deinen seligen, aus der Todtenwelt wiedergekehrten Vater zu schauen, unter dessen Herrschaft, darüber besteht kein Zweifel, Oesterreich glücklich gewesen ist. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte daher unsere Sinne, als wir dich in den Besiß des väterlichen Erbes ein-

geführt sahen. Aber auf dieses unser Glück blickte neidisch herab Ulrich, Graf von Cilli, der, sobald er die Fürsorge für dich übernommen, uns wie Sklaven zu behandeln anfang. Gleichsam als ob er uns mit seinem Golde erkaufte hätte, so fügte er uns einen Schaden nach dem anderen zu. Diesen nahm er das Geld, jenen die Ländereien, wieder anderen die Frauen weg. Keinen von uns zu versichern, die wir bei deinem Vater in hoher Gunst genießen, ließ er deinem Rathe angehören, und es war uns keine Gelegenheit gegönnt, frei zu reden, ja nicht einmal mit dir zu sprechen. Was meinst du denn, was noch aus dir werden soll, wenn du ein Mann und Bauern werden soll, die wir zu den Ländern Oesterreichs gehören, verächtlich und als abgethan auf deiner Seite gelegt sind. Wir hätten diese Behandlung nicht ertragen, wenn es zu deinem Vortheil gewesen wäre und wir nicht gesehen hätten, daß du und deine Herrschaft dem Untergang jählings entgegen treiben. Daß doch der Graf sein Leben so eingerichtet hätte, daß wir ihn bei dir loben könnten und nicht alles, was wir sagen wollen, als Anklagen vorbringen müßten. Dein Ruhm, König, dein Herrscherglanz hängt von der Liebe der Unterthanen ab. Die Herrschaft eines Königs, den seine Unterthanen hassen, ist nicht festgegründet. Wenn du dich daher des Grafen Leitung noch lange bedienst, so werden die Desterreicher gezwungen werden, deine Majestät, welche sie jetzt innig lieben, zu hassen und zu verwünschen. Denn die Natur bringt es mit sich, daß wir die nicht lieben, von denen wir Böses empfangen haben. Zur Zeit giebt dir noch Niemand Schuld, was der Graf Böses treibt; aber, wenn du fortfährst ihn zu halten, werden die Völker den Haß, den sie gegen jenen hegen, auf dich werfen. Denn, um dir ein Bild von des Grafen Leben zu entwerfen: Niemand ist ehrgeiziger, habgieriger und genußsüchtiger als er. Für sich allein nimmt er die Ehren-

bezeugungen in Anspruch, will allein als der Machthaber, als Meister der Regierungskunst angesehen werden. Irgeud jemand als gleichberechtigt neben sich duldet er nicht und wahrlich, wenn die Möglichkeit für ihn vorhanden wäre, er würde selbst dich nicht als seinen Oberen ertragen. Sieh dir sein Haus an, wie zahllose Diener ihm folgen. Wenn du hier, jener dort vorbeiritte, so würden Leute, die keinen von euch Weiden kennen, ihn für den König und dich für den Grafen halten. Niemals hat deine Mutter, die hochselige Frau, einen solchen Dienertroß gehabt, wie ihn des Grafen Knebse mit sich führt. Auf jenes Mahlzeit werden 20 Goldgulden gerechnet, auf die deine hingegen nur 10; auf jenes Tafel baut man eine mächtige Last von Goldgeschirr auf, während auf deine bloß Silbergeschirr und dieß noch in recht bescheidenem Umfange kommt. Dir sind aus Ungarn jährlich 24000 Goldgulden zugesagt worden; diese nimmt der Graf ein und bestreitet davon den Unterhalt für dich und sich; außer diesen fließen ihm noch 12000 zu, welche er für sich behält. Die Böhmen und Oesterreicher sind ihm abgabepflichtig. Niemand genießt ungestört sein Besitztum, wenn er nicht des Grafen Gunst erkaufte. Die Diener des Grafen sieht man in reicherer und prächtigerer Livree und findet sie weit anmaßender als die deinen. Grüßen unsere Frauen dessen Knebse nicht ehrfurchtsvoll und zeigen sich ihr dienstfertig, so laufen sie Gefahr für ihren guten Namen und ihr Leben. Das ist kein sittliches Verhalten, wie es noch nicht verweichtlichte Völker ertragen können. So hat sich dein Vater nicht benommen. Willst du also über uns herrschen, so mußt du nothwendig die Lebensart deines Vaters einzuhalten suchen und den Mann von deiner Seite stoßen, der, indem er uns wie Sklaven behandelt, dir den Haß der Untertanen zuzieht und für sich Reichthümer aufhäuft!“

Erschüttert durch diese Rede forschet Ladislaus bei den

Oesterreichern danach, auf welche Weise der Graf beseitigt werden könne. Jene erklärten, man müsse nach Wien eilen und dort die Sache zur Entscheidung bringen, bevor man nach Böhmen ginge, und geben dabei an, zu welchen Listen man greifen müsse, mit welchen Worten der Graf anzureden sei. Hierauf, nachdem der Graf wieder hereingerufen worden, setzen sie auseinander, auf weld man das zur Reise nöthige Geld erhalten könne und erreich in Abwesenheit des Königs zu regieren sei. e Angelegenheiten geregelt waren, wollte der Graf ergniß, es möchten ihm von Seiten der Wiener irgend Nachstellungen bereitet sein, diese Stadt vermeiden und Anstrengungen, den König nach Perchtoldsdorf, wo gewöhnlich in sicherer Hut halten ließ, zu führen. Wa e der König, wie er gelehrt worden war: „Es ist aber in meinem Interesse, Graf, bevor ich nach Böhmen reise, dem Wiener Rath Lebewohl zu sagen und das mir treueste Volk zu begrüßen.“ Man begab sich also in die Stadt, trotzdem dem Grafen die Gesinnung des Königs keineswegs unverändert erschien. Die darauf folgende Nacht brachte der Graf bei seiner Reise zu. Der König mit seinen Kammerherren war in der Hofburg abgestiegen. Eizinger brachte die Nacht schlaflos zu. Bald feuerte er den Rath der Stadt, bald die Freiherrn, soviele deren zu seiner Partei hielten, zu kühnem Wagen an und noch ehe die Sonne aufging¹, stellte er bei der Kirche des heiligen Augustin, welche unmittelbar neben der Hofburg liegt und durch eine Hinterthür einen Zugang zum Palast hat, 1000 bewaffnete Bürger auf. Anderen befahl er, sich an anderen Orten verborgen in den Hinterhalt zu legen, damit sie auf den Zuruf hin in Bereitschaft wären. Er selbst eilte, sowie das Tageslicht zu leuchten begann, mit den Rätthen seiner Partei in die Hofburg und trat in des Königs

¹⁾ Am 28. September 1453.

Schlafgemach, ehe dieser noch aufgestanden war; Bürger in großer Zahl, welche Waffen verborgen trugen, ließ er in den Palast ein. Als nun nicht lange danach Lamberger, einer von den dem Grafen treu ergebenen Dienern, von Geburt ein vornehmer Ritter, indem er sich anstrengt, wie gewöhnlich das Gemach des Königs zu betreten, gewaltsam vom Eingang zurückgedrängt wird und nun unter den Umstehenden seine Beschwerden laut vorbringt, da sagt der Bruder Gizingers, welcher gerade anwesend war: „Sei stille, Lamberger, lange genug hast du das Regiment in unserem Staat in den Händen gehabt, jetzt ist die Herrschaft auf andere übergegangen; wir werden weder dir noch dem Grafen fernerhin gehorchen!“

Raum hatte er diese Rede beendet, als der Graf selbst erschien, eben aus den Umarmungen seiner Kebsle entlassen. Da er des Königs Schlafgemach geschlossen fand und er auf sein Klopfen mit der Hand nicht eingelassen wurde, fing er wie ein Rasender die Thüre mit den Absätzen zu bearbeiten an. Der König befahl, daß der Graf hereingeführt werde. Schon waren fast sämmtliche Rätthe anwesend, die, als sie des Grafen ansichtig wurden, einer den anderen anblickten und Stillschweigen beobachteten. Der erstaunte Graf fragte ganz verwundert, was diese Berufung des Rathes am frühen Morgen zu bedeuten habe.“ Ihm erwiderte Gizinger: „Bislang, hochmögender und erlauchter Graf, bist du der erste Rathgeber unseres Königs, Feldhauptmann und Reichsverweser gewesen. Nunmehr werden dir diese Aemter abgesprochen. Die königliche Majestät befiehlt, daß du von ihrem Hof fortgehst, von nun an niemals wieder vor ihren Augen erscheinst und dich erst gar nicht mehr als Verwandten bezeichnen läßt.“

Als nach diesen Worten der Graf umher blickte und bemerkte, daß alle schwiegen, soll er, wie er denn geistesgegen-

märtig und von sich überstürzender Beredsamkeit war, folgendermaßen gesprochen haben:

„Großmächtiger König, auf einmal bekomme ich ganz andere Worte zu hören, als meine Treue gegen dich, als meine Dienste sie verdient haben. Ich habe schon begonnen, dir zu Diensten zu sein, eh du geboren warst. König Albrecht, deinem Vater, dem Mann, der mich in den größten Gefahren von deiner Mutter, meiner Base¹, habe ich allein Hilfe gegeben, als du von allen verlassen, im Königreich Ungarn gerathen war. Kaum warst du geboren, habe ich dir dein väterliches Reich zu erhalten, mit meiner Hand die schlimmsten Kriege für dich aufgetragen, für dich habe ich, da ich verwundet wurde, mein Blut vergossen, für dich des Herkers Schmutz ausgehalten, als ich kämpfend gefangen genommen war.“

Sein väterliches Erbe habe er hingeopfert, des Kaisers Haß auf sich geladen, um ihm das Reich zu erhalten. Er wisse, daß er einen gnädigen König habe, welcher der empfangenen Wohlthaten eingedenk sei. Die Worte, welche gesagt worden seien, entsprächen seinem Charakter nicht. Die habe Eizinger erdichtet, der ihm schon längst feindlich gesinnt wäre, weil er des Königs Güter nicht mehr nach seinen Gelüsten hätte ausplündern können. Er bäte darum, daß man nicht die gehässigen Verdächtigungen seiner Feinde mehr gelten lasse, als seine eigenen Verdienste und daß nicht der Gegner Böswilligkeit die königliche Leutseligkeit aus dem Felde schlage.

Als der Graf ausgesprochen, entsteht allgemeine Stille; man war sich nicht hinlänglich gewiß darüber, ob der König bei dem Beschluß

¹) S. Theil I, 265. Anm. 3.

²) Von hier ab ist infolge einer Lücke im Autographon eine längere Stelle der Geschichte Friedrichs III verloren gegangen. Wir haben dafür den betreffenden Abschnitt aus *Historia Bohemiae*, Cap. 61 und 62 des Aeneas eingesetzt (vergl. Einl. S. LIX), ihn zur Kennzeichnung aber durch kleineren Druck wiedergegeben. Dayer S. 24 meint zwar, daß die Geschichte Friedrichs ohne Zweifel ausführlicher gewesen sei als die Geschichte Böhmens; von Kollar 457 und *Historia Bohemiae* Cap. 63 an bedien sich beide Werke aber inhaltlich vollständig.

beharren würde. Und da man fürchtete, daß dessen Gefinnung zu Gunsten des Grafen umgestimmt werden würde, wollte man auf die Seite neigen, auf welche der, von dessen Wink, wie man wußte, der Sieg abhing, sich stellen würde. Eizinger, um seine Stellung besorgt, glaubte keinen Augenblick zaudern zu dürfen. Bevor daher der König dem Grafen antworten konnte, erklärte er: „Ich habe die Worte im Auftrage des Königs gesprochen, habe nichts aus mir geredet; er ist selbst anwesend, er selbst mag das Urtheil über mich sprechen. Ich werde mit vollem Rechte Strafe erleiden, Graf, wenn ich Dir meinen und nicht des Königs Willen dargelegt habe. Und nun rede endlich, trefflichster König, und halte uns nicht länger in Spannung!“ Darauf erklärte der König in seiner gewohnten ruhigen Weise: „Keinen Absichten und Willen gemäß hat Eizinger gesprochen“. Nach diesen Worten verstummte er wieder. Da sah man die Gemüther der Oesterreicher sich förmlich aufrichten, und schon schmähten sie den Grafen als einen Ueberwundenen und Verstoßenen. Dieser ging hinaus zu den Vornehmen, von denen wir gefagt haben¹, daß sie im Schloßhof versammelt waren, erzählte hier seine schmachvolle Verstoßung und bat um Rath und Hülfe. Und als diese antworteten, daß Alles auf dem Willen des Königs beruhe, begab er sich zur königlichen Schwester, vermochte aber aus ihr außer Thränen und Weibergeheul nichts herauszubringen. Und schon bemerkte er von allen Seiten her Bewaffnete durch den Palast ziehen. Er hielt es daher für gut, der mächtigen Mißgunst zu weichen, und nahm es noch für einen nicht geringen Gewinn, aus der feindlich gesinnten Stadt mit dem Leben heil heraus zu kommen. Seine Diener hatten alle, als sie das Unerhörte vernommen, ihr Heil in der Flucht gesucht. Schweigend also und einem Irrsinnigen gleich ritt er mit nur vier Begleitern aus der Königsburg und entwich in sein Heimathland. Markgraf Albrecht von Brandenburg gab dem Flüchtling bis zum Thore sicheres Geleit, damit die Volkshaufen ihn nicht mit Steinen bewürfen. Aber die, welchen die Hände gebunden waren, bedienten sich der Freiheit ihrer Zungen; schändliche Verwünschungen aller Art häuften sie auf den Abziehenden. Ein charakteristisches Beispiel für des Glückes Unbestand. Denn er, der kurz zuvor des Königs Vormund und das zweite Oberhaupt in Oesterreich war, auf den Aller Augen hinschauten, welcher die Geschäfte des Krieges

¹) Vergl. die vorausgehende Darstellung in der *Historia Bohemiae* Cap. 61 und oben S. 283.

und Friedens allein besorgte, er wurde durch ein einziges Wort des Königs seiner Macht beraubt, und des Rathes baar und sinnerwirrt schied er von hinnen.

Bald darauf reiste der König unter Entfaltung eines großartigen Glanzes nach Böhmen und empfing in Prag, nachdem er mit den höchsten Ehren eingeholt war, die Krone des Reiches¹. Zu den Kosten hierfür aber hatten die Prager² für Mann den dritten Theil der Abgaben beige-steuert. In Prag wurde die Krönungsfeierlichkeiten bestritten, die in Prag den Hof getragen und noch einige Burgen der Krone zu Prag man Georg Podiebrad oder dessen Freunden anvertraute. In Prag leb eine geraume Zeit² hier, aber nicht ein einziges Mal bet sehr er auch darum gebeten wurde, die Kirchen der Keger u... enig wohnte er dem Gottesdienst derselben bei. Ein irthei Rokycana's war in der Schloßkapelle, angethan m wand, zu dem Altar hinaufgestiegen, um Gottesdienst ab, er König hatte befohlen, an dieser Stelle den Gottesdienst, welchem er beiwohnen wollte, zu feiern. Sowie er erfuhr, daß ein Keger sich dieses Amt angemacht habe und keinem Andern Platz machen wolle, schickte er einen Reiterobersten hin und befahl, den unheiligen Priester, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt aus der Kapelle zu schleppen und vom nächsten Felsen herabzustürzen. Jenem kam es mehr darauf an sein Leben zu erhalten, als seinen Kopf durchzuschneiden. Bei der Feier des Leichnams Christi hatte Rokycana aus dem Fenster ruhig zugehört, wie man die heilige Monstranz vorbeitrug und kein Zeichen der Verehrung von sich gegeben. Als seine Freunde fragten, warum er das Allerheiligste verunehrt hätte, erwiderte er: „Es ist mir nicht verborgen, daß der allergöttlichste Leib Christi zu hehr ist, als daß er durch mich genügend verehrt werden könnte, und meine Verehrung vermehrt ebensowenig dessen Ruhm, wie eine Verunehrung den Glanz nicht vermindert. Davor aber muß ich mich hüten, daß es nicht, indem ich Christo meine Verehrung darbringe, den Anschein gewinnt, als empfehle der Priester Rokycana seinen Landsleuten eine Verletzung der religiösen Gebräuche, da doch deren Verhalten meistens von ihrem Oberhaupt abhängt. Und jene werden auch nicht meinen, daß ich Gott verachtet habe, dessen allerheiligsten Körper sie in der Hand des katholischen Priesters stets mit der höchsten Verehrung behandelt gesehen haben“.

¹) Am 28. October 1453.

²) Über ein Jahr.

Bereits hatte der Aufenthalt des Königs in Böhmen angefangen, der legerischen Partei unangenehm zu werden, da ihr Gottesdienst von diesem sowohl wie von den übrigen Fürsten, die allmählich zusammengeströmt waren, mißachtet wurde. Und schon verließen solche, welche verführt in der Irre gingen, als sie das fromme Leben der Anderen betrachteten und ihre Thorheit einsahen, den Unglauben der Hussiten und kehrten wieder zur Kirche zurück. Als daher der König den Wunsch äußerte, nach Oesterreich zurückzukehren, war ihm keiner der Keßer entgegen.

Bevor er jedoch zurückreiste, besuchte er noch die bedeutende Stadt Breslau, die Hauptstadt von Schlesien¹⁾. Als er hier dem Gottesdienst in der Domkirche beiwohnte und die Fürsten in großer Zahl versammelt waren, auch Podiebrad in unmittelbarer Nähe des Königs stand, soll, so geht ein weitverbreitetes Gerücht, ein gewisser Chilianus, ein Hofnarr, einer von denen, welche eigne Thorheit erheuchelnd, Andere zu Thoren machen, Podiebrad mit folgenden Worten angesprochen haben: „Mit was für einem Gesicht Du unsern Gottesdienst anschaust, das sehe ich ganz genau, in Dein Herz jedoch kann ich nicht blicken. Sprich, ich beschwöre Dich, scheint Dir nicht unsere Religion ganz fein?“

Siehst Du nicht, mein Lieber, wie viele und bedeutende Fürsten, ja selbst unser König sich an den einen Ritus halten, als folgsame Söhne der römischen Kirche? Warum bist Du nicht mit diesen vielmehr eines Glaubens, statt mit Kofycana²⁾? Oder meinst Du, daß die wenigen Böhmen klüger wären, als die übrige Kirche Christi?“

Darauf soll Podiebrad geantwortet haben: „Wenn das Deine Worte sind, so bist Du nicht der, für welchen Du Dich ausgiebst. Sind es aber die anderer Leute, so muß ich mich vor denen, die Dich abgeschickt haben, nicht vor Dir rechtfertigen. Die kirchlichen Gebräuche übt ein Jeder nach seinem Glauben aus. Als Opfer bringen wir Gott das dar, von dem wir glauben, daß es ihm angenehm ist³⁾. Es ist nicht in

¹⁾ Am 6. Dezember 1454 zog König Ladislaus in Breslau ein.

²⁾ Der bei Kollar hiernach folgende Satz gehört dem Sinne nach offenbar an frühere Stelle. S. *Historia Bohemiae* Cap. 62.

³⁾ Der bei Kollar unverständliche Satz ist nach *Hist. Bohem. a. a. O.* ergünst.

menschliches Belieben gestellt, zu glauben, was man möchte. Durch Unterweisung, durch Ueberredung wird der menschliche Sinn, mag er wollen oder nicht, eingenommen, der eine, wie es denn so von der Natur eingerichtet ist, leichter, der andere schwerer. Ich bin von der Religion meiner Priester überzeugt. Wenn ich an dem, was ich meiner inneren Ueberzeugung entgegen sehe, denken könnte ich vielleicht täuschen, aber Gott, der mich erschaut, den kann ich nicht täuschen. Uebrigens ist es nicht für mich, mich mit Dir auf gleiche Stufe zu stellen, sondern ein anderes Verhalten kommt einem Schauspieler gegenüber einem Edelmann zu. In dem, was wir Gott danken, sind wir in Nichts heucheln. Soviel für Dich, was ich bei Verstand bist; sonst sollst Du es denen hinterbringen, die Dich vorgeschickt haben.¹

Inzwischen sah sich der Graf von Cilli, geistig gebrochen und jeder anderweitigen Hoffnung beraubt, gezwungen, bei dem sein Heil zu suchen, an dessen Untergang er hinterlistiger Weise gearbeitet hatte. Er flüchtete sich also zu Friedrich und erklärte, er sei übel beraten gewesen, daß er seinen Herrn im Stiche gelassen und bekämpft habe. Für das begangene Verbrechen habe er seine Strafe empfangen, sei aus der Königsburg vertrieben und nunmehr genöthigt, in fremden Herbergen Unterstützung zu erbetteln. Er empfinde, wenn auch zu spät, Reue über sein früheres Leben; dessen sei er jedoch würdig, daß der Kaiser Mitleid mit ihm habe, da er nicht sowohl zu schaden, als zu nützen vermöge. Wenn man seinem Rathschlage Vertrauen entgegenbringe, werde er Oesterreich wiederherstellen, denn die Ersten des Landes wären auf seiner Seite. Er bittet um Verzeihung für die Verirrung und macht großartige Versprechungen für die Zukunft, falls er wieder

¹ Hiernach folgen in der *Historia Bohemiae* des Aeneas als Schluß des Capitels 62 unmittelbar die Erzählungen von den Versuchen des Grafen Ulrich von Cilli, die Verzeihung des Kaisers zu erlangen, und von seinen Unterhandlungen mit Benedig. Da sie ohne Zweifel in ähnlicher Weise in der Geschichte Friedrichs III gestanden haben und bei anderer sachlicher Anordnung mit den vorhergehenden Partien infolge der handschriftlichen Lücke verloren gegangen sind, habe ich es für angezeigt gehalten, sie ebenfalls hier einzurücken. Kollar 457, Zeile 6 stimmt dann wieder nahezu wörtlich mit dem Eingang von Cap. 63 der böhmischen Geschichte überein.

zu Gnaden aufgenommen werde. Der Kaiser, dem es sehr schwer fiel Redensarten zu machen, bemerkte, daß er durch des Grafen Abfall allenthalben mannigfachen Schaden erlitten habe, und verlangte, daß dieser ersetzt werde. Auch genüge ihm nicht, daß er ihm Oesterreich verspreche, da dieses ja gar nicht in der Gewalt des Grafen wäre. Wenn der Graf das Seinige, was er besitze, übergeben wolle, dann könne eine Ausöhnung erfolgen; wenn nicht, so halte er nichts von einer Reue, welche die Strafe nicht empfände. Lange wurde die Verhandlung geführt. Schließlich, da Friedrich Thaten verlangte, der Graf aber Versprechungen darbot, schied man unverrichteter Sache von einander.

Zu derselben Zeit¹ wurde zwischen Francesco Sforza, dem Herzog von Mailand, und der Republik der Venetianer ein heftiger und hartnäckiger Krieg geführt. Der König Alfonso von Sicilien unterstützte die Venetianer und bedrängte deshalb die Florentiner², die Freunde des Francesco, mit Waffengewalt; ihm hatten sich auch die Sienezesen angeschlossen. Und es unterlag keinem Zweifel, daß Francesco's Lage bei weitem ungünstiger erschien. Da er das selbst einsah, zog er auswärtige Hülfstruppen aus Frankreich heran, indem er den Nebenbuhler Alfonso's, den Herzog Renatus von Lotharingen, der kurz vorher aus dem Königreich Sicilien³ vertrieben war, um bedeutenden Sold angeworben hatte. Mit dessen Ankunft⁴ erfolgte ein bedeutender Umschwung des Kriegsglückes; die Heere der Venetianer wurden aus ihren Stellungen vertrieben und erschienen nun als die Schwächeren. Das erfuhr der Graf von Cilli und fing an daraus Hoffnung auf das Ende seines Elendes zu schöpfen. Er schickte deshalb Gesandte an die Venetianer und versprach, er wolle mit gewaltigen Truppenschaaren der Böhmen zu Hülfe kommen und dem Krieg ein Ende machen, wenn der Sold dafür gezahlt würde. Und das hätte auch keine Schwierigkeiten gehabt. Denn die Böhmen, die nach Neuerungen begierig und unter den Waffen aufgewachsen sind, lassen sich durch keine Herrschermacht in der Heimath zurückhalten, wenn jemand denen, welche Kriegsdienste leisten wollen, Sold anbietet. Die Venetianer schenken ihm Gehör. Da aber ein langwieriger Feldzug viel Geld verschlungen haben

¹) In den Jahren 1451—1454. S. Theil I, 207 f. und oben S. 131 und 139.

²) Alfonso hatte im Juli 1452 seinen Sohn Ferdinando mit 8000 Mann gegen die Florentiner ausgesandt.

³) Statt Liciao ist offenbar Sicillao zu setzen. Herzog René von Anjou hatte bereits 1442 Alfonso weichen müssen. — ⁴) Im October 1453.

würde, wollten sie lieber den Frieden¹ mit dem Feinde, der ihnen angeboten war, annehmen, als für einen zweifelhaften Krieg Geld ausgeben. So sah sich der Graf in ihnen getäuscht.

Nachdem er im Auslande keine Zuflucht in seiner Verbannung gefunden, suchte er sich durch seine Freunde mit Ladislaus wieder auszuöhnen. Und hier war ihm auch das Schicksal nicht weiter mehr entgegen. Eizinger war den Freiherrn verhaßt, weil er sich deren Habgier und Raubsucht widersetzte, und auch die Gunst des Königs nicht erhalten, da jene bald ihre Söhne, welche Tag und Nacht in der Umgegend waren, den Eizinger anklagten und behaupteten, der auf offener und unfertiger Weise vertrieben; er sei doch dem Könige treu und habe ihm sein Reich wiederhergestellt. Es beliebte o

Während der Vorgänge wurde nämlich der Graf von Eizinger heimlich mit dem König ausgedöhnt, und nach Wien zurückgekehrt war², begab er sich mit tausend Reitern in großartigem und glänzendem Aufzuge zu ihm. Als er ankam, ritt ihm der König vor die Stadt entgegen. Die Vornehmsten, die Adligen, die städtische Bevölkerung, sie alle zogen hinterdrein, den Grafen zu begrüßen, zu bewillkommen und ihm Hochs zu rufen; sie stritten förmlich untereinander darüber, ob die Art und Weise, wie sie ihn hinausgeworfen, schmachvoller gewesen, oder die, auf welche man ihn zurückgerufen, glänzender sei. Als der Graf in die Stadt einritt, zogen Eizinger und dessen Gefinnungsgeossen auf der entgegengesetzten Seite hinaus, eine freiwillige Verbannung wählend. Eine wunderbare Wandlung der Dinge. Er, der kurz zuvor traurig und mißachtet Hals über Kopf in die Verbannung geschickt war, kehrte nach Art eines Triumphators zurück. Derjenige, welcher den Gipfelpunkt der Macht inne gehabt und des Anderen Verbannung dictirt

¹) Zu Rodt 1454 April 9. S. oben S. 140, Anm. 1.

²) Ladislaus kehrte von Breslau am 16. Februar 1455 nach Wien zurück; der Graf von Eilling kam im Anfang März wieder an den Hof.

hatte, mußte an sich selbst erleiden, was er gegen Andere beschloffen hatte. Schlüpfrig ist die oberste Stelle neben den Königen. Die Amtsgewalt ist nicht dauerhaft, welche von dem Willen eines einzigen abhängt.

Sowie die Ungarn vernehmen, daß der König nach Oesterreich zurückgekehrt sei, schicken sie Gesandte zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem Reiche einen Besuch abstatten. Johann Hunyady hatte um diese Zeit¹ fast das gesammte Ungarn in seiner Gewalt und hielt die königlichen Burgen besetzt, nicht ohne von vielen Vornehmen, besonders aber dem Grafen von Cilli, der seine Stelle erstrebte, mit mißgünstigen Augen betrachtet zu werden. Dieser verleumdete daher Johann und suchte ihn beim König verhaft zu machen. Jener sei der König, nicht Ladislaus; die Einkünfte würden an ihn abgeliefert; es sei kein Zweifel, daß er nach der Königsherrschaft strebe. Wenn er dies Ziel nicht durch die Christen erreichen könne, werde er es mit Hülfe der Türken versuchen, an welche er zweimal bedeutende Heere der Ungarn verrathen habe. Vor der Welt gebe jener sich den Anschein, den Türken feind zu sein, im Geheimen sei er ihr Freund. Reise der König nach Ungarn, so werde er in die Gewalt Johans kommen und entweder auf gewaltsame Weise oder durch Gift ums Leben gebracht werden. Einer solchen Schandthat müsse man zuvorkommen und das Verbrechen gegen den Urheber lehren. Man solle Johann citiren und ihn, wenn er dann nach Wien gekommen, ergreifen und tödten lassen; so könne dem Reiche die Sicherheit wiedergegeben werden.

Als nun der Anschlag vorbereitet ist, wird Johann vor den König entboten. Dieser aber, von seinen Freunden über das Ränkespiel unterrichtet, — denn wichtige Vorhaben können nicht lange verborgen bleiben — erklärt, in Ungarn werde er dem Könige Gefolgschaft leisten und hinkommen, wohin er im-

¹⁾ Um den April 1455.

mer wolle; nach außerhalb sei er ihm nicht verpflichtet. Es werden daher der Graf von Cilli, von Raiburg, von Schaumberg und der Herr von Wallsee an ihn abgeschickt, die mit ihm an der Grenze von Ungarn bei der Stadt Koczse¹ zusammen kommen und versuchen sollen, ihn nach Wien zu bringen; wenn sie das nicht können, sollen sie ihn durch List in die Stadt locken und dort mit zweitausend Reitern auf Speerwarten auf freiem Felde vor ihm in freiem Felde vor ihm möge zur Besprechung mit dem König. Es sei für ihn zu kommen, welche Haupt sachen seien sie nicht die Ehre in Anspruch nehmen konnten, aufgesucht zu werden. Johann erklärte, die Gesandtschaft sei an ihn geschickt, die Gesandten nähmen dem gegenüber, zu welchem sie geschickt seien, eine tiefere Stellung ein; bezüglich des Geschlechtsadels könne er sich in keinen Wettstreit einlassen. Uebrigens sei es in Ungarn hergebracht, daß die Grafen von Cilli dem königlichen Gubernator nachständen. Endlich sei er durchaus nicht gewillt, in mit Mauern umgebene Städte einzureiten, so lange er nicht seinerseits eine ebenso starke Leibwache wie der Graf innerhalb habe. So ging man unverrichteter Dinge auseinander.

Nicht lange nachher jedoch wurde ein neuer Anschlag ausgedacht. Durch gemeinsame Freunde wurde über die Ueberkunft Johanns nach Wien verhandelt. Jener giebt sich für überwunden, sowie königliche Geleitsbriefe und solche einer Anzahl von Fürsten und Prälaten Sicherheit verbürgten. Es wurde Alles zugesagt, was er wünschte. Johann näherte sich bis auf achtausend Schritte Wien und wartete daselbst auf die

¹) Kitzsee südlich von Breßburg in der Bieselburger Gespannschaft.

Geleitsbriefe. Da kam Lamberger, ein vornehmer Ritter¹, auf Befehl des Grafen zu ihm und hieß ihn eilen, denn der König sei im Begriff, ihm mit großem Gefolge entgegen zu kommen und mit ihm der Graf, welcher die Briefe bringe. In gutem Glauben ritt Johann viertausend Schritte auf Wien zu. Da er aber die Felder weithin überblicken konnte und Niemand entgegenkommen sah, machte er in einem nahegelegenen Dorfe Halt. Als er etwas verweilt hatte, erschien der Graf mit vierzig Reitern. „Was treibst Du denn aber, Johann?“ rief er. „Geschwind aufs Pferd, was lässest Du den König warten?“ Darauf erwiderte Johann: „Weithin sind die Felder offen; ich sehe weder den König, noch irgend sonst Jemand.“ Der Graf hierauf: „Es ist sehr heiß, der König wartet unter Weiden und Bäumen Deiner im Schatten und mit ihm der gesammte Adel.“ Alsdann Johann wieder: „Aber, wo sind die Briefe?“ „Er hat sie bei sich,“ antwortete der Graf. Da wendete sich Johann zu Lamberger und sagte: „So hast Du mich regelrecht belogen.“ Darauf Lamberger: „Ich habe das gesagt, was der Graf befohlen hat; liegt darin irgendwie eine Täuschung, so mache ihm deswegen Vorwürfe.“ Nun wandte sich Johann wiederum an den Grafen: „So hast Du denn Dein Spiel mit mir getrieben, Graf. Hinterlistiger Weise stellst Du mir nach. Ich könnte Dir das Leben nehmen, die Ehrfurcht vor dem König rettet Dich. Ihm schenke ich Dein Leben; aber mache, daß Du mir nicht ferner unter die Augen trittst!“ Auf diese Weise ward die Zusammenkunft wiederum gestört.

Später wurde Vieles zwischen den Ungarn und dem König verhandelt und es wurden zwischen Johann selbst und dem König Abkommen² getroffen. Dem König wurden einige

¹) S. oben S. 283.

²) Im August 1455. Vergl. Fehler a. a. D. II. S. 555.

Burgen zurückgegeben und der König seinerseits reiste auf Anrathen des Grafen nach Buda¹.

Inzwischen starb zu Rom der oberste Bischof Nicolaus², welcher Eugen nachgefolgt war, und Calixt III nahm Petri Stuhl ein. Da dieser die Absicht Muhameds³, des Kaisers der Türken, erkannte, welcher sich Ungarn mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtete, entsandte Cardinal Johann von San Angelo, einen energiegelassenen Mann, mit einer Gesandtschaft nach Venedig, welche die Streitkräfte des Nordens gegen die Türken zu bringen. Aus Deutschland drängte sich dem Volke, welche im ewigen Leben dazu bewogen, griffen zu dem

dem gegenwärtigen Stande der Verhältnisse zufrieden waren, blieben zu Hause. Bei den Mächtigen ist das Wort Gottes meistentheils unwirksam; für diejenigen, denen die Mittel fehlen, ist der Aufflug zum Himmel leicht.

Inzwischen hatte Muhamed, stolz auf seinen Sieg über Constantinopel — er hatte nämlich kurz zuvor diese Stadt mit Waffengewalt überwältigt⁴ — ungeheure Truppenmassen zusammengebracht und rückte eiligst aus Thracien durch das Gebiet der Triballer⁵ nach Ungarn. 150000 Streiter sollen sich in seinem Heere befunden haben. Aufgeblasen durch die hohe Meinung von sich, und voll Stolz auf ein so gewaltiges Heer, zweifelte er nicht, nachdem er Ungarn im Nu erobert,

¹) Zum Reichstag, welcher auf den 14. Januar 1456 nach Pest berufen war. Der König traf mit dem Grafen von Eilli am 6. Februar in Ofen ein.

²) Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1455; am 8. April ging der spanische Cardinal Alfonso di Borgia als Calixt III aus dem Conclave hervor. — ³) Muhamed II.

⁴) Carvajal war als Legat für Deutschland, Ungarn und Polen bestellt und reiste in der zweiten Hälfte des September 1455 von Rom ab.

⁵) 1453 Mai 29.

⁶) Das heutige Bulgarien und Serbien. Der Ausbruch erfolgte im Juni 1456.

Durch zu Illyriens Buchten zu dringen, zu ziehen gesichert Grad' durch Liburniens Reich, des Timavus Duell' überschreitend¹, und Italien auf dem Landwege zu erreichen. Aber eine kleine Stadt hielt ihn in seinem Unternehmen auf. Taurinum haben sie die Alten genannt, heute nennt man sie das andere Alba², am Zusammenfluß der Donau und der Sau gelegen. Diese beschloß Muhamed zuerst zu erobern, wegen des sehr günstigen Flußüberganges. Giovanni Capistrano³, Angehöriger des Minoritenordens, durch die Heiligkeit seines Lebenswandels berühmt, rief um diese Zeit die Ungarn durch öffentliche Ansprachen zu den Waffen auf. Sowie er nun vernahm, daß die Türken heranrückten, begab er sich unverzüglich nach Alba, eine bedeutende Menge solcher, welche mit dem Kreuze gezeichnet waren, mit sich führend. Und auch Johann Hunyady raffte eiligst Streitkräfte zusammen und zog dorthin. Der Cardinal machte in Buda Halt, um noch größere Truppenmassen aufzubringen. Der König jedoch, sobald er zu der Einsicht gekommen, daß das Heranrücken der Türken sicher wäre und die Ungarn nicht genügende Streitkräfte hätten, welche einen so gewaltigen Anprall aushalten könnten, und da er überdies den Ungarn, deren unbeständigen Sinn er kannte, gar nicht traute und daher nicht sicher genug in Buda bleiben zu können glaubte, begab sich aus Buda fort, angeblich um der Jagd obzuliegen, kehrte aber nach Oesterreich zurück.

Der Türke hatte inzwischen vor Alba ein Lager aufgeschlagen und begann mit allen Kräften den Theil zu bestürmen, an welchem der Zugang eben war. Mit den ehernen Geschützen, welche aufgepflanzt waren, schoß er einen bedeutenden Theil der

¹) Virg. Aen. I, 243—244. — ²) Alba-Græca: Belgrad.

³) S. Theil I, S. 220 f. Ueber Capistrano's Thätigkeit und die im Folgenden geschilderten Kämpfe der Christen mit den Türken vergl. G. Voigt, Johann von Capistrano in Spels's Zeitschrift X, 77 ff. und Pastor I, 545 ff. Einzelne Angaben des Aeneas bestätigen die Berichte in der Speier. Chron. Rome I, 407 ff.

maltigen Heer hätte wohl ein solcher Ausfall nicht für eine Niederlage gelten können. Ein erheblich größerer Verlust nöthigte Muhamed abzuziehen. Nachdem in der darauf folgenden Nacht das Lager und die Maschinen angezündet waren, ergriff er in ängstlicher Hast mit dem gesammten Heere die Flucht; und er war nicht so kühnen Muthes herangerückt, als er furchtsam abzog. Es ist überliefert, er sei unter der Brustwarze von einem Pfeile durchbohrt worden¹, und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, sei er auf die Flucht bedacht gewesen; beim Fliehen aber habe er noch viele von den Seinigen verloren. Eherne Geschütze wurden in großer Zahl und von gewaltiger Größe im Lager aufgefunden; nur sie wurden der Sieger Beute.

Hunyady und Capistrano waren beide, während der Kampf sich abspielte, in Alba gewesen. Jeder von ihnen verfaßte einen schriftlichen Bericht² über die Begebenheit, aber keiner that des Anderen Erwähnung. Jeder von Beiden schrieb sich den Ruhm an der Heldenthat vollständig allein zu. Groß ist die Süßigkeit des Ruhmes; man achtet ihn nicht so leicht gering, wie man behauptet, daß er gering zu achten sei. Capistrano hatte die Schätze und den Glanz dieser Welt verachtet, seine Habsucht gezügelt, seine Begierden unterdrückt; den Ruhm vermochte er nicht zu verachten. Indem er nämlich an den obersten Bischof einen Bericht über den Krieg und den Ausgang des Krieges schrieb, that er Hunyady's so wenig wie des Cardinals³ Erwähnung, sondern erklärte alles, was geschehen war, für sein Werk. Denn Niemand ist so heilig, daß nicht die Süßigkeit des Ruhmes auf ihn von Einfluß wäre. Bald

¹) Nach dem Bericht in der Speter. Chron. S. 409 soll der „undere Keiser“ gefallen sein.

²) Der erste Bericht Hunyady's an König Ladislaus, sowie der zweite ausführliche Brief Capistrano's an den Papst sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Vgl. Pastor I, 548. Note 2. — ³) Carvajals, s. oben S. 294.

nachher jedoch starben Hunyady¹ und Capistrano², der eine in Folge von Krankheit, der andere an Altersschwäche.

Sowie Ladislaus die Kunde von Johann Hunyady's Tode bekam, kehrte er auf Anrathen des Grafen nach Ungarn zurück³, da er nunmehr von den doppelten Nebenbuhlern befreit war, dem einen, welcher das Königreich durch Betrug, dem anderen, der es mit Gewalt erobert hatte, wieder zu erlangen. Dem Grafen war das Hinscheiden Hunyady's sehr angenehm, als die Niederlage der Türken. Sein Gegner beseitigt war, meinte er, daß ihm die Krone ohne offen stehende Feinde es giebt für den König und keinen sicheren Blick in die Zukunft. Oft ist es schon Schaden, was wir für nützlich halten, und viele der höchsten Gipfel des Glückes erhoben worden, während sie schon in den Abgrund gestürzt wähnten. Für den Grafen wäre es viel heilsamer gewesen, wenn Johann Hunyady am Leben geblieben wäre, denn dann hätte er Ungarn nicht betreten. So aber geleitete er den König, jeder Besorgniß baar, nach Alba⁴, um die Beutestücke von den Feinden in Augenschein zu nehmen, und das Feld zu besichtigen, wo die Schlachten geschlagen. Da der Aufenthalt in Alba länger dauerte, wurde, während der König dem Hochamt beizwohnte, der Sitte gemäß eine Rathsversammlung zusammen berufen. Der Graf, dazu entboten, schwankte eine Zeitlang, ob er hingehen solle; schließlich zog er sich einen Panzer unter seine Kleidung und machte sich auf den Weg. Sowie er kam, schalt ihn Ladislaus, der Sohn Hunyady's,

1) Zu Semlin 1456 August 11. — 2) Zu Mol 1456 October 23.

3) Ladislaus bricht am 26. August 1456 von Wien nach Ungarn auf.

4) Am 8. November 1456 kam Ladislaus in Belgrad an. Ueber die Ermordung des Grafen am 9. November s. die Schilderung des österreichischen Hutmeysters Conrad Föllner in den Font. Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 104 f. Die That wurde nicht vollbracht, während der König in der Messe war, sondern nachdem er derselben noch in Gemeinschaft mit dem Grafen Ulrich von Cilli beigewohnt hatte. Daß Ladislaus Hunyady an Haupt und Hand von dem Grafen verwundet sei, wird auch hier erzählt.

einen Verräther, der seinem Vater öfter nach dem Leben getrachtet und gegen ihn selbst den König feindselig gestimmt habe; nun sei der Tag gekommen, an welchem er für seine Verbrechen büßen solle. Einige behaupten, der Graf habe Ladislaus vorher Vorwürfe gemacht, daß er sich dem König zu wenig unterwürfig erweise, da er verhindert hätte, daß die Meisigen desselben die Stadt beträten. So viel ist sicher, daß der Graf, nachdem er dem jungen Mann das Schwert abgenommen, nach Ladislaus' Kopf geschlagen und dabei einige Finger der zur Abwehr hochgehobenen Hand abgehauen hat, daß dann auf dessen Geschrei die Ungarn, Ladislaus' Vertraute, hereingestürzt sind und den sich noch eine Zeitlang wehrenden Grafen niedergestochen haben. Unverzüglich ging darauf Ladislaus zum König und berichtete, daß der Graf getödtet sei und daß er es so verdient habe; der König brauche sich darüber durchaus nicht aufzuregen, es sei nur ein Mann beseitigt, welcher die Ungarn verfolgt hätte. Der König, so sehr er auch über eine so freche That erregt war, drängte seinen Schmerz und Zorn, mehr noch als es sein Alter erwarten lassen konnte, zurück. Ja er trug kein Bedenken zu erklären, der Graf sei mit Recht getödtet worden. Zu seinen Freunden aber, die ihm nahe standen, und die äußerten, man müsse sich, was es auch immer sei, gefallen lassen, sagte er: „Freilich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, muß man ertragen, was man nicht umgehen kann. Wenn nicht Gott dem Grafen das verlorene Leben zurückgibt, ein Mensch wird es ihm nicht zurückgeben. Jener ist seinem Geschick erlegen, die unsrigen warten unser noch, möge sie Gott freundlicher gestalten!“ — Dann befahl er, den Leichnam des Verstorbenen auf einen Wagen zu laden, nach Cilli zu schaffen und in der Gruft der Vorfahren beizusetzen. Er selbst verließ Alba¹ in Begleitung La-

¹⁾ Am 15. November 1456.

dislaus' und beschloß nach Buda zurückzureisen. Unterwegs
 aber gelangte er in die Stadt der Hunyadys¹. Hier kam ihm
 die Gattin Hunyadys entgegen, die wegen des Todes ihres
 Gemahls Trauerkleider trug; und auch die Jungfrauen, welche
 ihr Gefolge bildeten, gaben in gleicher Weise ihrer Trauer
 durch ihre Kleidung Ausdruck. Der König, die Frau um-
 armend, sagte: „Ist nicht wahr, welche Du wegen des Todes
 Deines Mannes trauerst? Ich habe dich nicht gekannt. Johann Hunyady ist
 vom Tode zum Leben zurückgekehrt; jener hat Ungarn Chri-
 stus und mir mein Leben geschenkt, den Ungarn den Frie-
 den verschafft, die Türken vom christlichen Glaubens geschlagen,
 in die Flucht gejaagt. Uns allen ist von ihm
 Heil widerfahren, ja, für seine opferen Thaten haben sogar
 die Feinde bewundert. Und im Leben wie im Tode muß man
 sein Thun loben; im Kampfe tapfer, auf dem Krankenbette
 standhaft, hat er im Kriege seine Feinde besiegt, in der Krank-
 heit aber sich selbst überwunden. Bekannt sind seine Helden-
 thaten, welche er im Schlachtgewühl vollführt; durch Schlau-
 heit und eigne Thatkraft hielt er seine Schlachtreihen geschlossen
 und durchbrach die feindlichen. Und wie er nun erkannte, daß
 der letzte Augenblick seines Lebens gekommen war und die
 Krankheit in ihrer Heftigkeit ihn arg mitnahm, da duldete er
 nicht, daß der Leib des Herrn zu ihm gebracht werde, denn
 er hielt es nicht für würdig, daß ein Diener von seinem Herrn
 besucht werde, sondern er stand aus dem Bett auf, trotzdem
 seine Glieder sehr schwach waren; und weil er auf seinen
 Füßen in Folge mangelnder Kraft nicht gehen konnte, ließ er
 sich in das Gotteshaus tragen, legte hier nach christlichem Ge-
 brauch ein Bekenntniß seiner Sünden ab und empfing das hei-
 lige Sacrament; und unter den Händen der Geistlichen gab er
 seine des Irdischen überdrüssige Seele auf. Wohin anders

¹) Temesvár.

sollte sie wohl gewandert sein, wenn nicht zu dem, für welchen sie so manchen Kampf gekämpft hat? Zu seinem Kaiser kehrt der unbefiegte Krieger heim, mit Christus herrscht, wer für Christus gekämpft hat. Bereits längst nimmt er den Himmel, welchen er sich verdient hat, ein. Es ist also kein Grund vorhanden, weshalb man über einen solchen Mann trauern müßte. Deshalb fort mit den Trauerkleidern, fern sei jede Betrübniß. Man muß sich freuen mit dem Fröhlichen, die unzeitgemäßen Thränen, die unzeitgemäße Trauer mögen schwinden!“

Hierauf ließ er goldgestickte Kleider herbeibringen, welche er der Witwe und den Töchtern zum Geschenk machte; und allen jungen Mädchen befahl er, die Kleidung zu ändern und den ganzen Tag der Fröhlichkeit zu weihen. Alsdann wurde ein Festmahl mit großem Glanze hergerichtet. Während des Schmauses wurde getanzt und gesungen, als ob ein feierliches Hochzeitsfest bei Wein und Scherzspielen begangen würde.

Verlockt durch solche Aufmerksamkeiten, vertrauten die Söhne Hunyadi darauf, daß nunmehr die Ermordung des Grafen keine weiteren Folgen haben könne. Sie gaben daher jede Besorgniß auf, folgten dem König nach Buda und besuchten häufig die Königsburg, wo sie besonders ausgezeichnet und gefeiert wurden. Aber die Freunde des Grafen lagen dem König täglich in den Ohren und beklagten sich darüber¹, daß ein Graf aus edlem Geschlecht, der Oheim des Königs, ohne Grund ermordet worden sei. Die königliche Majestät sei schwer verletzt, erklärten sie; ein so schändliches Verbrechen dürfe auf keinen Fall ungerächt bleiben. Der kühne und unbedachte Jüngling, der sich nicht gescheut habe, den Senat des Königs mit dem Blute eines Edlen zu bespreizen, müsse bestraft werden. Kühnheit, wenn sie nicht frühzeitig in Schranken gehalten werde, verlehre sich in Unbedachtsamkeit. Man werde keinen sanft-

¹) Bergl. Bachmann, Ein Jahr Böhm. Gesch. im Defterr. Arch. 54. S. 47.

müthigen Mann finden, der sich in seiner Jugend durch Grausamkeit ausgezeichnet habe. Waffen in der Hand eines verbrecherischen Jünglings seien gefährlich. Wer den nächsten Verwandten des Königs niedergestochen, werde sich zweifelsohne auch an den König wagen. Schon sei jenem Hoffnung auf die Herrschaft eröffnet worden. Sein Vater habe dasselbe angestrebt, aber es hal
 Alter wäge die G
 als ob alles, was
 bringen sei, und es
 mäßigen wie unre
 schaft auszustrecken.
 weiter um sich gre
 begangenen, wie die noch gepunnen Verbrechen zu bestrafen.

Der König, sei es durch solche Vorstellungen bewogen, sei es durch sein eignes Naturell angetrieben, befiehlt zu der bestimmten Stunde, wenn die Söhne Hunyadys beide in die Königsburg gekommen wären, die Thore durch eine Schaar bewaffneter junger Leute zu schließen, läßt die Jünglinge festnehmen und ins Gefängniß schleppen¹. Mit ihnen zugleich wurden auch der Bischof Johann von Warbein, ein Mann von seltener Tugend und Beredsamkeit, und sehr viele Andere ergriffen, da sie Mitwisser der Ermordung des Grafen und der Nachstellungen, welche dem König bereitet würden, sein sollten. Ladislaus, ungefähr 24 Jahre alt, ein Jüngling von ausgezeichnete Körperschönheit, das blonde Haar der Sitte gemäß bis auf die Schultern herabfallen lassend, wurde, die Hände auf dem Rücken gefesselt, angethan mit langem Mantel und einem goldgestickten Unterkleid, vielleicht demselben, das ihm der König kurz zuvor geschenkt hatte, auf den Markt geführt.

¹) Am 14. März 1457; die Hinrichtung des Ladislaus erfolgte spät am Nachmittage des 16. März. Bergl. Fester a. a. O. S. 569.

Hochgehobenen Nackens, die Augen bald hierhin, bald dorthin werfend, schritt er ohne Furcht und Schrecken zum Tode. Als man an den Ort gekommen war, an welchem ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, wurde ihm befohlen, auf die Knie niederzufallen und zuvor ein kurzes Gebet für die Vergebung seiner Sünden zu sprechen; er gehorchte dem Scharfrichter. Der Herold, welcher dem Brauche gemäß die Verbrechen der Verurtheilten vorzulesen pflegte, sagte, nachdem auf sein Gebot Stillschweigen eingetreten war, nichts weiter, als daß auf diese Weise Diejenigen bestraft würden, welche ihrem Herrn untreu gewesen wären. Dann schnitt der Scharfrichter des Ladislaus' Haar ab, damit es nicht den Hals verdeckte. Als diesem aber befohlen wurde, den Schuldigen zu enthaupten, da torkelte und taumelte er hin und her, und kaum erst mit vier Streichen schnitt er den weißen Hals ab. So hüßte der edle Jüngling für die Ermordung des Grafen. Der Bruder desselben wurde im Kerker zurückgehalten. Der Bischof von Wardein wurde auf vielfaches Drängen des Cardinals von San Angelo, der damals den Posten eines apostolischen Legaten versah¹, dem Erzbischof Dionysius von Gran, der ebenfalls Cardinal war, zur Aburtheilung nach den kirchlichen Vorschriften übergeben. Ueber die übrigen Gefangenen wurde das Urtheil aufgeschoben; sie jedoch erbrachen bald nachher ihre Kerker und entkamen. Der König verweilte nicht lange mehr in Buda und kehrte wieder nach Oesterreich zurück. Matthias, den Sohn Hunyadi's, welcher ihm gleichalterig war, führte er als Gefangenen mit sich. Als er durch Gran reiste, rief er den Bischof Johann von Wardein an seine Seite und hieß ihn guten Muthes sein, wobei er sich folgender Aeußerungen bediente: „Als ich in Buda war, mußte ich thun, was die Freiherrn wollten; daß ich Dich gefangen setzte, war ihr Werk. Wenn ich Dich jetzt

¹) S. oben S. 294.

von Strafe und Schuld freispreche, so ist das mein Werk. Deine vortreflichen Eigenschaften, die mir wohl bekannt sind, ließen nicht zu, daß mir eine ungünstige Meinung von Dir beigebracht werden konnte. Zeug hin und verwalte das Bisthum, das Du bisher verwaltet hast!“

In Oesterreich
Gemahlin verhandelt
macht, die große
Aber für einen Ko
als ebenbürtige mit
können, würdiger
von Frankreich, ein

er die dem König zu gebende Frauen wurden namhaft angesehenen Heirath hatten. Geblüt schien keine, welche durchs Leben hätte wandern die Tochter König Karls² ihr Alter, welches zu dem des Ladislaus paßte, durch ihre herrliche Gestalt und ihr züchtiges Wesen, anderntheils durch den Glanz und den seltenen Adel ihres Geschlechts und den weithin verbreiteten Ruhm ihrer Vorfahren. Man beschloß also Gesandte hinzuschicken, welche die Braut holen sollten. Aber wo man die Hochzeit feiern solle, darüber kam man in Zweifel. Die Ungarn erklärten, man müsse Buda, die Oesterreicher Wien, die Böhmen Prag für diese Feier bestimmen. Da der König schwankte, zog sich die Verhandlung lange hin. Deshalb rückte Georg Podiebrad mit achthundert Rittern in voller Ausrüstung nach Oesterreich bis an die Donau³ und ließ melden, er habe dem König wichtige Eröffnungen zu machen. Als er aufgefordert wurde, über den Fluß zu setzen und in die Stadt zu kommen, erklärte er, Wien sei ihm nicht geheuer, und auf das Verlangen, den vom König abgeschickten Boten zu eröffnen, was er wolle, weigerte er sich, einem anderen als dem Könige seine Geheimnisse mitzutheilen, und ließ den König bitten, zu ihm über den Fluß zu kommen. Lange schwankte man, ob er gehen solle.

1) Magdalena. — 2) Karls VII. — 3) Am 2. August 1467.

Dem Rathe wollte es nicht scheinen, daß der König zu seinem Unterthan hingehöre. Man räume den Landständen zu große Freiheit ein; auf diese Weise würden sie unverschämt. Den König bestimmte das Ansehen des Gubernators; er besorgte nämlich, daß irgend etwas dahinterstecke. Auch verhehlte er sich nicht, daß der Vortheil über den äußeren Anstand gehe und den Zeitumständen oft Rechnung getragen werden müsse. Unbewaffnet ritt er also zu dem Gerüsteten hin¹. Dreitausend unbewehrte Reiter folgten ihm, doch waren sie mit dem Schwert umgürtet. Zelte wurden längs dem jenseitigen Ufer der Donau aufgeschlagen. Zwischen beiden Lagern wurde ein Zwischenraum gelassen und in der Mitte das Zelt aufgerichtet, in welchem der König mit dem Gubernator zusammenkommen sollte. Vier Tage lang zog sich die Versammlung hin, der König kehrte Nachts in die Stadt zurück, der Gubernator blieb im Lager. Die erste Begegnung, bei welcher der Sitte gemäß die Begrüßung erfolgte, geschah öffentlich; in der zweiten waren nur zwei Zeugen bei der Unterredung; bei der dritten hatte Georg allein unter Ausschluß von Zuhörern mit dem König eine Besprechung. Die Gespräche, die zwischen ihnen geführt wurden, sind nicht überliefert. Aus den nachfolgenden Ereignissen jedoch erhellt soviel, daß über den Zug des Königs nach Böhmen verhandelt worden war. Da man trotz öfters gehaltenen Besprechung nicht übereinkam, kehrte der König nach Wien zurück, Georg aber lenkte in hellem Zorn und unter Drohungen seinen Weg nach Mähren zurück. Den König gereute es, den Mann mißvergnügt von dannen gelassen zu haben,

¹) Die Zusammenkunft Podiebrads und Elzingers mit dem König fand zu Korneuburg am 7. August 1457 statt. Daß bei der Schilderung derselben, wie der damals geführten Unterhandlungen überhaupt, Aeneas seiner Phantasie wieder einmal stark die Bügel hat schießen lassen, bemerkt schon Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 414, Anm. 349. Vergl. auch Bachmann im Oesterr. Arch. 54, S. 56. Wie ungenügend Aeneas unterrichtet ist, zeigt am besten der Umstand, daß er Elzingers Namen bei dieser Gelegenheit gar nicht nennt.

da in seinen Händen doch die Herrschermacht im Königreich läge, und er nicht bloß drohen, sondern auch wirklich schaden könnte. Er schickte also Gesandte¹ ab, die ihn besänftigen und zurückführen sollten; wenn sie das aber nicht könnten, sollten sie die Versicherung abgeben, daß der König die Forderungen desselben erfüllen werde. Man traf Georg noch unterwegs, aber er konnte nicht erwogen werden und ebensovienig gab er in An- sichten irgend etwas nach. So wurde denn die Verabredung gegeben, der König werde noch vor dem festgesetzten nach Böhmen reisen und die Hochzeit in Prag unverzüglich begab sich auch der König, nachdem die in Oesterreichs geordnet waren, mit außerordentlich großer Eile nach Böhmen², wo ihm eine große Ehrenbegegnung erwiesen wurden.

Von hier wurden zwei Gesandtschaften abgeschickt³, die eine an Kaiser Friedrich, welche über den Frieden unterhandeln sollte und in welcher Ulrich Eizinger der Anführer war, durch dessen eifrige Thätigkeit man sich auf einen Friedensvertrag einigte; die andere an König Carl von Frankreich, welche die Tochter desselben für den König zur Gemahlin erbitten sollte. In dieser nahm den ersten Platz ein Ulrich, der Kirchenvorsteher von Passau, ausgestattet mit Sittenreinheit und Gelehrsamkeit, von dem es hieß, daß er achtzig Schimmel bei dieser Gesandtschaftsreise gehabt habe. Die Ueberlieferung besagt, daß es siebenhundert Ritter gewesen seien; ferner wurden mitgeführt vergoldete Wagen, Frauen und Jungfrauen von Adel, welche die Braut geleiten sollten, und angemessene Geschenke, um sie einer solchen

¹) Einige seiner Rätthe, darunter den Bischof Ulrich von Passau und den gewesenen Bürgermeister von Wien, Conrad Hölzler, welche nach dem 15. August Georg Bobiehrad und Eizinger nach Schrottenthal nachreisten.

²) Dem Martinstag (November 11) 1457.

³) König Ladislaus reiste am 19. September von Wien ab und kam am 29. nach Prag. — ⁴) Im October und November 1457.

Königin zu überreichen. Auch war noch eine dritte Gesandtschaft an den obersten Bischof Calixtus beschloffen worden, welche die Irrungen bezüglich der Religion in diesem Königreiche beseitigen und das Reich wieder mit der römischen Kirche in Beziehungen setzen sollte. Neben diesen Geschäften war dann vierter Gegenstand der Sorge die Aufbringung eines großen Heeres, durch das die Scharen der Türken nicht nur aus Ungarn hinausgeworfen, sondern auch aus ganz Griechenland vertrieben werden könnten.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden in glänzender und überaus prächtiger Weise getroffen. Der Kaiser und die Kaiserin waren geladen. Die beiden Schwestern des Königs¹ mit ihren Gatten hatten zu dieser Feier erscheinen wollen. Die Fürsten von Sachsen, Baiern, Franken, Schlesien und vom Rhein, auch viele aus Frankreich hatten die Absicht zu kommen, nicht nur um die Hochzeitsfeier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, sondern auch um darüber Verhandlungen zu pflegen, wie die christlichen Staaten gegen die Türken zu schützen seien. Aber solch weitgehende Pläne, diese schönsten Hoffnungen, die großartigsten Anordnungen unterbrach der vorzeitige plötzliche Tod des Königs. Unsicher und eitel sind die Gedanken der Menschen. Die Zukunft hat Gott durch einen undurchsichtigen Nebelschleier verhüllt. Die Lenkung des Weltalls behält er sich selbst vor. Nichts geschieht ohne seinen Wink. Weise und gerecht wird Alles von ihm regiert, und was uns oft unbillig erscheint, das ist in seinen Augen gerade das Billigste. Die göttliche Majestät thut nichts Verkehrtes, nichts Unbedachtes; wir, die wir blind sind, wandeln in der Finsterniß; nur ganz wenig ist, was wir erkennen. Zur Leitung unserer Seele, zur Rettung der Seelen haben wir einen

¹) Anna, vermählt an Herzog Wilhelm III von Sachsen (s. oben S. 281) und Elisabeth, welche 1454 den König Casimir von Polen geheiratet hatte.

freien Willen bekommen. Bezüglich der Lenkung der Staaten, der Veränderungen in den Reichen, der Herrschaft über den Erdkreis ist das Vermögen der Menschen ein sehr geringes. Die großen Verhältnisse werden durch den allmächtigen Gott gelenkt.

1457
Rob. 22.

So fing denn also Ladislaus am 10. vor den Kalenden des Dezember um die 12. Stunde in der Nacht an, sich unwohl zu fühlen. Er hatte sich vorher er habe ein pestartiges Geschwür in den Weichen. Die Mehrzahl freilich versichert, es habe sich an ihm eine dieser seuchenartigen Krankheit gezeigt. Wir aber erhalten in dieser Weise von Leuten schriftlich Nachrichten, den Fall gewissenhaft erforscht haben, und die Aussagen der Betroffenen teils selbst gehört, teils sich haben äußern hören.

Der König hatte sich vorher schon geäußert, das in dem Streit wegen der vornehmeren Partei zwischen dem Gubernator Georg und dem Mähren Czernahora abgehalten worden¹ und in dem es sehr hitzig hergegangen war, so zwar, daß einer den anderen zum Zweikampf herausforderte. Der König hatte nicht, wie das sonst die Regel bei ihm, seine Oberkleider angelegt, sondern nur einen leinenen Anzug angezogen und darüber ein persisches Gewand, das man Schuba nennt.² Das schien ein Anzeichen dafür, daß er in seinem Inneren die Krankheit vorausfühlte; auch hatte der gesammten Zuhörerschaft das Antlitz des Königs nicht heiter erschienen. Nachdem der Gerichtshof entlassen war, speiste er mit den Hofleuten zu Nacht, zwar nicht mit vergnügter Miene, doch klagte er auch über nichts und führte zusammenhängende Gespräche, mehr ernster als heiterer Natur. Als er spät in der Nacht zu Bett gebracht wurde, ließ er sich kleine Rüben und Bier reichen, aß und trank und unterhielt sich mit seinen Kammerdienern, ohne traurig zu sein. Bevor er sich zu Bett legte, sprach er wie

¹) Vergl. hierzu Palady, Gesch. von Böhmen IV, 1. S. 418.

²) Ein mit Pelz verbräuntes Kleidungsstück.

üblich sein Gebet zu seinen Schutzheiligen. Als das beendet war, äußerte er, daß es ihm übel sei und er heftige Magenschmerzen habe. Einer von den Kammerdienern, ein Böhme von Geburt, sagte da zu ihm: „Steig nur ins Bett; wenn Du ein wenig geschlafen hast, wird der Schmerz bald aufhören.“ Der König folgte dem und begab sich zur Ruhe. Als er ungefähr eine Stunde geschlafen hatte, rief er den Kammerdiener wiederum und sagte, er könne die fürchterlichen Schmerzen, die allmählich gewachsen wären, nicht mehr ertragen. Der Kammerdiener, der gern geschlafen hätte, versicherte, der König solle nur wieder einschlafen, dann werde der Schmerz fortgehen. Schon war die 12. Stunde der Nacht vorüber, dem König ward keine Ruhe gegönnt. Um jedoch den Kammerdienern keine Störung zu verursachen, ertrug er den Schmerz ruhig, bis der Tag anbrach. Da wurden die Aerzte gerufen und Georg geholt. Die Aerzte verzweifelten zwar an der Rettung, thaten aber, was in ihren Kräften stand. Georg suchte vom König herauszubringen, was die Veranlassung seiner Schmerzen, was es für eine Krankheit wäre, machte gute Hoffnung und ermahnte ihn, nur nicht sich selber aufzugeben. Er solle verlangen, was er wolle, alles stünde in seinem Belieben; nur befehlen möge er, man brenne vor Verlangen, das Befohlene herbeizuschaffen. Der König sprach darauf zu ihm: „Deine Treue, Georg, habe ich schon seit langem kennen gelernt, Deine Tüchtigkeit erprobt; durch Dich ist mir das Königreich Böhmen bis auf diesen Tag erhalten geblieben. Ich hoffte, daß ich das Königreich übernehmen würde, das Du erst eingerichtet hast. Nun aber wollen es die Himmlischen anders; ich muß sterben, das Königreich wird in Deinen Händen bleiben. Zweierlei erbitte ich von Dir: erstens, daß Du gerecht über die Landsassen regierst, und nicht zulässest, daß den Waisen, Witwen und Schwachen Unrecht geschieht, zum zweiten, daß Du denen, welche

mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern gefolgt sind, volle Freiheit giebst, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das wird die letzte Wohlthat sein, welche Du mir erweisen kannst.“ Georg erwiderte darauf, daß seien unzeitige Gedanken vom König; in Bälde werde er wieder gesund sein und nach seinem Willen regieren. Er wolle ablassen solche Gedanken zu hegen und Zuversicht fassen, daß der König seine Hand und sagte: „Wohlan, geh, denn es ist gewiß, wenn ich Dir gebeten habe; denn es ist gewiß, wenn ich befehle, werde ich nicht in der Weise, die du glauben könnte, der Himmel würde mir verweihen, daß ich die himmlischen Güter lasse ich die irdische Güter nicht, die ich für die Forderungen verweigere.“ Da konnte der Gubernator die Thränen nicht zurückhalten, und er gab das eidliche Versprechen, thun zu wollen, was der König befohlen. Nach Beendigung des Gesprächs wurden die Geistlichen geholt, und es ward für das Heil seiner Seele Sorge getragen; nach christlichem Brauch wurden die Sacramente gereicht. Seine Kostbarkeiten vermachte der König der Prager Kirche und befahl, seine wie Gold glänzenden Haare abzuschneiden, damit keine Spur von Eitelkeit mehr übrig bliebe. Dies unterließen die Diener jedoch, indem sie Vorwände für den Aufschub erfanden. Als nun die kranke Seele nicht mehr hienieden weilen konnte, befahl er, eine geweihte Kerze zu bringen, nahm sie in die Hand und, auf das Crucifix hinschauend, begann er das Gebet des Herrn zu sprechen, und als er die Worte gesagt hatte: „Sondern erlöse uns von dem Bösen“, sprach er nicht mehr weiter; und indem es schien, nicht als ob er den Todeskampf kämpfe, sondern einzuschlafen beginne, schied er aus dem Lichte des irdischen Lebens. Oh über den Zustand der Schwachheit der menschlichen Natur! Oh über den eiteln Ruhm der Menschen! Worauf

hin brüsten wir uns, worauf hin überheben wir uns stolz, wozu verlangen wir so sehr nach hohen Würden, Reichthümern und Macht?

Ladislaus, der Jüngling aus edelstem Geschlecht, starb dahin innerhalb 36 Stunden, nachdem er sich unwohl zu fühlen begonnen hatte, 18 Jahre alt, gerade in der Blüthe seines Alters, während er gerade auf dem Gipfel seines Ruhmes stand und über so viele Reiche, so viele Völkerschaften regierte, und trotzdem, daß zahllose Hände zu seiner Hülfe bereit waren. Ueber den Tod desselben waren die Ansichten verschieden. Es fehlte auch nicht an Leuten, die behaupteten, er sei durch Gift umgebracht worden. Die deutschen Aerzte, denen hauptsächlich die Sorge für das körperliche Befinden oblag, setzten, als sie nach Wien zurückgekehrt waren, in Umlauf, sie seien, sowie der König zu kränkeln angefangen hätte, gerufen worden, hätten den Harn untersucht und darin deutliche Spuren eines tödtlichen Giftes gefunden. Sie hätten jedoch nicht gewagt, in fremdem Lande die Nachricht von dem Verbrechen zu verbreiten, sie hätten den mächtigen Arm desjenigen gefürchtet, durch dessen verbrecherische That der König umgekommen wäre. Doch seien sie zum König gegangen und hätten ihm insgeheim offenbart, was sie gefunden hätten. Dieser hätte geantwortet, er wisse recht wohl, daß ihm Gift eingegeben sei, doch hätte er ihnen befohlen zu schweigen, damit sie nicht dem Tode des Königs den ihrigen hinzusetzten. Der Rath von Wien verbot den Aerzten, solche Nachrichten weiter zu verbreiten. Diejenigen, welche von einem gewaltsamen Tod sprachen, schuldigten Georg und Rokycana an. Georg sei schon damals von feindseliger Gesinnung gegen den König erfüllt gewesen, als er bis an die Donau gekommen und in Wien nicht einreiten wollte. Er habe von dem König den Verdacht gehabt, daß er irgend etwas gegen ihn plane, und habe daher von diesem Zeitpunkt ab dem

König nach dem Leben getrachtet. Rokycana sei nie beim König beliebt gewesen. Beim Einzug in die Stadt, als er, mit seinen Priestern das Allerheiligste tragend, entgegen gezogen und den König mit pathetischen Worten gepriesen habe, hätte der Fürst kaum geruht zu danken. Sowie hingegen die Geistlichen der Domkirche entgegen gekommen, sei der König mit freudeverklärtem Antlitze vom Pse
 Reliquien geküßt. Von
 mißliebig wußte, soll
 Leute erzählten auch, der
 Prag die Hochzeit zu f
 Fürsten dahin zusammen
 anzufassen und endlich
 Ende zu machen. Davon

gekommen und deshalb zu ihrer eignen Rettung dem König den Tod geschworen. Was Wahres daran ist, möchte ich jedoch nicht so ohne Weiteres sagen, ich überlasse die Entscheidung darüber dem Urtheile anderer. Soviel steht fest, Rokycana ausgenommen, welchem der Tod des Königs höchst willkommen war, waren Georg sowohl, wie die übrigen Vornehmen des Reichs über das Hinscheiden des Königs in tiefem Schmerz und im ganzen Reiche legte man öffentlich Trauer an, die bis zum 7. vor den Kalenden des Dezember dauerte. Dann aber, nachdem die Todtenfeier mit königlichem Pomp abgehalten war, wurde der Leichnam des Entseelten an der Seite seines Ur-ahnen, des seligen Kaisers der Römer, Carl des Vierten begraben. Georg hatte an dem Tage¹⁾, der zwischen dem Tod und der Ueberführung der Leiche in der Mitte lag, die Vornehmsten und Adligen entbieten lassen und erklärt, seine Reichsverweserschaft sei in Folge des Todes des Königs noch nicht erloschen, da sie ihm bis auf Pfingsten übertragen wäre. An

1457
 Nov. 25.

¹⁾ Am 24. November 1457.

eben diesem Tage haben sich auch die Prager seiner Reichsvertreterchaft anvertraut.

Matthias, der Sohn Hunyadys, der aus Wien geholt war, war an eben dem Tage in Prag eingetroffen, an welchem der König gestorben war, und kam nun in die Gewalt Georgs. Von den Fremden, welche im Gefolge des Königs gewesen waren, reiste ein jeder in seine Heimath zurück.

Bald danach an einem bestimmten Termin fanden mehrfache Verhandlungen behufs Neuwahl eines Königs statt.¹ Carl, König von Frankreich, welcher Ladislaus seine Tochter versprochen hatte, verlangte dieses Reich für seinen zweiten Sohn², oder aber man möge es dem anvertrauen, den er nicht für unwürdig halte, ihm seine Tochter zu geben. Casimir, König von Polen, erklärte, die Schwester des verstorbenen Königs sei an ihn verheirathet, deshalb komme ihm das Königreich zu. Derselben Motivirung bediente sich Herzog Wilhelm von Sachsen, weil an ihn die ältere Schwester verheirathet wäre.³ Der Kaiser betonte, das Königreich sei heimgefallen, denn Ladislaus hatte nicht, wie es sonst Brauch bei Lehen, die Belehnung nachgesucht. Auch die anderen Herzöge von Oesterreich⁴ waren nicht ohne Hoffnung; sie wußten sehr wohl, daß wenn der König von Böhmen ohne männliche Nachkommen starb, gemäß dem alten Erbvertrag⁵ der König aus Oesterreich zu berufen sei. Rokycana, der Giftmischer, äußerte mehrfach ganz rücksichtslos laut, entweder müsse man einen König wählen, der als Anhänger ihres Bekenntnisses gelte, oder es seien nach jüdischem Brauch Richter, welche das Volk regierten, zu wählen. Als der Tag heran kam⁶, ward in der Versammlung der

¹) Bergl. hierzu Bachmann im Oesterr. Arch. 54. S. 50 ff.

²) Für Carl, welcher damals erst ein Jahre alt war. S. Bachmann a. a. O. S. 91. — ³) S. oben S. 307. — ⁴) Albrecht VI und Sigismund.

⁵) Welchen 1364 Februar 10 Herzog Rudolf IV von Oesterreich mit Carl IV geschlossen hatte. — ⁶) Der Landtag wurde wahrscheinlich am 27. Feb. 1458 eröffnet.

Vornehmsten, welche in Prag gehalten wurde, nachdem man die Gesandtschaften angehört hatte und die Angelegenheit im Interesse des Vortheils des Reiches durchgesprochen war, Georg Bobiebrad zum König ausgerufen¹; ein Umstand, welcher den Verdacht, daß der König ermordet worden sei, bedeutend vergrößert. Er wurde dann aus dem Rathhause² in feierlichem Aufzuge zuerst in die St. Katerinenskirche, der heiligen Maria, der Rokycana vorstand, geleitet, und auch dem neuen König die Begrüßung von Seiten der Bürger zu Theil und Gott Dank abgestattet.

Matthias war kurz nirt worden³ und, gegen die Bürgerschaften aus dem Gefängniß entlassen, in die Freiheit gewandelt.

König von Ungarn desig- geilt. Eine wunderbare nicht dagewesene Einwir-

kung der Gestirne! Die zwei mächtigsten Königreiche, die zur selben Zeit ihres Leiters entbehrten, gingen von einem hoch- edlen und altherwürdigen Geschlecht auf Leute mittleren Standes über. Der beiderseitigen Wahl machten sehr viele zum Vorwurf, daß sie mit Gewalt durchgesetzt sei. Wir sind der Meinung, daß Reiche eben mit den Waffen, nicht auf gesetzmäßigem Wege gewonnen werden!

1) Am 2. März 1458. — 2) In der Altstadt von Prag.

3) Am 24. Januar 1458.

Register.

(Die kleinen römischen Zahlen vor der Bandbezeichnung I. II.
beziehen sich auf die Einleitung.)

A.

- Aachen I. 60. 64. 71. 101—103.
143. II. 77—79. 83.
Accon (Ptolemais) xxxv. I. 104—
106.
Achaia I. 66.
Acquapendente II. 115.
Abba I. 126. 186.
Aboch(=Heided, Conrad von)II.239.
Adolf, Graf (von Berg) I. 77.
Adriach a. d. Mur I. 276.
Adriatisches Meer I. 119. II. 6. 13.
Aegaeisches Meer II. 140.
Aegypten I. 105. 114. II. 100.
111. 112.
Aeneas Silvius Piccolomini, Secre-
tär, Bischof von Triest und Siena
I. 6. 154. 156—158. 160. 161—
163. 165—167. 171. 175. 176.
177. 186. 188. 189—194. 204.
210—213. 225. 226—227. 235
—241. 283. II. 22. 50. 58—54.
62. 66—68. 85. 87. 98. 100—
117. 128. 133. 139. 147—148.
150. 151. 184. 186. 188—190.
208. 216—220. 226. 227. 229.
230. 233—235. 236. 240. 248.
256. 258—260. 262. 263. 267.
268—271. s. auch Rom, Cardi-
näle.
Aethiopien II. 29.
Afrika I. 25. 106. 114. 130. 131.
II. 24. 26. 29. 89. 106.
Agostino aus Siena II. 57.
Alardo (Erardo di Balleri) I. 135.
136.
Alba (in Ligurien) I. 84. 91.
Alba, das andere (graeca), Tauri-
num = Belgrad) II. 295—299.
Albenga, Albigaunum I. 182. II. 27.
Alemannien I. 50. 96. 148. II. 79.
s. auch Deutschland u. Schwaben.
Alexandria I. 87. 177. 203.
Alegius, der Heilige I. 29.
Alghemer I. 24. 25.
Almeria I. 73.
Alpen II. 28—29.
Altorf I. 68. 69.
Anagni I. 93. 94. 107. 122.
Ancona, Stadt u. Gebiet I. 86. 213.
II. 117.
Angelpeck, Thomas II. 40—48.
Anniaß, Graf in Oesterreich I. 29.
30. Gattin Helene, Söhne: Jo-
hannes, Albert, Theodorich I.
29. 30.

- Ansbach II.** 245.
Antiochien II. 109.
Apenninen II. 27—29. 129. 131.
Apulien I. 108. 109. 117. 119. 121.
 134. II. 89. 91.
Aquila I. 196. 197. 218.
Aquileja, Gebiet von II. 5. 7. 9.
 triarchen: **Peregrinus.**
 95. **Ludwig von Te-**
auch Rom, Cardinäle
Aquino I. 119.
Aragon, Aragonesen xv.
I. 139. II. 66. 91. 111.
Carl f. unter Probe
(III) I. 139. **Alfonso,**
lien u. Neapel I. 111.
 170. 171. 173. 177. 185. 188.
 201. 202. 207. 210—212. 233.
 II. 18. 87—95. 97—99. 116.
 125. 126. 130. 135. 136. 289.
 Sohn **Ferdinando**, Herzog von
Calabrien II. 88. 91. 136. Dessen
 Gemahlin, Tochter des Prinzen
 von Tarent II. 91. s. auch Si-
 cilien.
Arbia I. 123.
Arrelat, Pgr. u. Provinz I. 50. 77.
 78. 96.
Aretino, Carlo II. 126. 127. **Li-**
onardo II. 28. 127.
Arezzo (Aretiner) I. 110. 122. 125.
 133. 184. II. 127.
Arles II. 77.
Armagnacs ix. I. 147—148.
Armenien, Klein- xxxv. I. 96.
Arzimboldi, Niccolò d' I. 192. II.
 127—129.
Ascalon I. 65.
Ashaffenburg I. 176.
Ascoli I. 111.
Asien I. 25. 26. 64—67. 100. 103.
 104. 107. 114. II. 100. 106.
Aspan, Kämmerer II. 177. 178.
Asstisi I. 111. 197.
Asyrier II. 111.
Asyrien I. 74. 86. 177. 203. **Bischof**
Asyrien von I. 85.
Asyrien I. 136.
Asyrien I. 25.
Asyrien, Augsburg I. 69. 79.
 9. II. 243. **Bischof Peter von**
(Cardinal) xxii. I. 158. II. 245.
Asyrien etc. s. Oesterreich.
Asyrien, Bischof Guido von I. 125.
Asyrien (Oesterreich) I. 29. 30.
Avignon, Bischof Gamsfred (Gau-
frid) I. 78.

B.

- Baden, Markgrafen: (Herzog Fried-**
rich von Oesterreich) I. 132. 136.
 138. **Jacob (I) I.** 158. II. 199.
Carl (I) II. 199. 200. 207. 214.
 225. 248. 255. 258. 259.
Baiern, Noricum, Noriker I. 12—
 14. 28. 30. 31. 35. 43. 46. 62.
 63. 77. 79. 227. 228. II. 144.
 152. 153. 172. 173. 238. 245.
 307. **Herzöge von: Belf (IV) I.**
 35. 69. **Belf (V), Schwabe I.**
 36. 37. 41. 65. **Heinrich (IX)**
xxviii. xxix. xxxiii. I. 55. 56.
Heinrich (X) xxxiii. I. 36. 40.
 55—62. 65. **Gemahlin Gertrud,**
Tochter R. Lothars I. 40. 56.
Ludwig (IX) von Landshut I. 255.
 261. II. 144. 157. 158. 186. ¹⁰
 192. 200. 225—227. 248
 257—260. **Albrecht (I)**

- München II. 157. 158. 186. 190.
192. 200. 225. Otto, Pfalzgraf
zu Mosbach II. 225. 226. 248.
257. 258.
- Balearen II. 29.
- Bamberg, Stadt u. Kirche, I. 32.
61. 66. 283. II. 4. 246. 251.
- Bischöfe: Eberhard (II) I. 76.
85. Anton II. 245.
- Barilianum, f. Legnano.
- Bartolomeo (Colleoni) aus Ver-
gamo I. 177.
- Basel (Baseler) v. I. 143. 144. 148.
163.
- Concil zu v. VII. IX. X. XXX. L.
I. 150. 159. 161. 162. 169. 173.
II. 162. 223. 250.
- Baumkircher, f. Paumkircher.
- Belgrad, f. Alba (graeca).
- Bellinzona I. 183.
- Benedictsdorf (= Beneschau) I. 225.
- Benevent I. 59. 111. 128. 195.
- Bentivoglio, Antonio de, I. 169. II.
15—17. 136. Sohn (Giovanni)
II. 16. Annibale II. 15. 16.
Sante II. 16—17. 136.
- Berg, f. Adolf, Graf von.
- Bergamo I. 70. 177. 183. II. 138.
- Bernardino von Siena IX. I. 216
—219. 222.
- Bernhard von Clairvaux I. 59. 64.
- Bertoldsdorf, f. Berchtoldsdorf.
- Bezançon XXX. I. 78. 87.
- Bienna, f. Wien.
- Biondo Flavio XXVII. XXIX. XXXIII.
—XXXVIII. I. 86—87. 94—96.
99—135.
- Böhmen XXIII. XXXII. I. 12. 13.
27. 28. 98. 141. 142. 176. 224
—227. 243. 248. 260—263. 276.
278. 282. 284. II. 4. 29. 43.
66. 81. 118. 119. 148. 150. 151.
158. 166. 167. 177. 181. 186.
187. 189. 195. 199. 204. 208.
211. 220. 222—225. 227. 228.
232—235. 238. 263. 269. 272
—274. 277. 279. 281. 282. 286
—287. 289. 304—307. 309. 313.
- Herzog Heinrich I. 31. Fürst
Ulrich I. 55. Herzog resp. König
Boleslav, Ladislaus (= Bladis-
law II) I. 40. 42. 76. 79. 80.
82. 94. Gemahlin Gertrud, Toch-
ter Leopolds III von Oesterreich
I. 40. Ottotar (I) I. 102. Otto-
tar (II) II. 93. Johann (Hein-
rich), Sohn König Johanns II.
93. Albrecht, f. Deutschland: Al-
brecht II. Ladislaus, König von
Böhmen und Ungarn, XI. XII.
XXI. I. 5. 47. 141. 145. 150.
151. 225. 231. 241. 243—245.
247—265. 274. 276—279. 281.
II. 7. 8. 32. 42—47. 53. 63.
66. 68. 70. 71. 73. 74. 78. 97
—98. 105. 120—124. 128. 137.
140. 141. 143—145. 149. 154.
156. 162. 167. 171. 175. 176.
184. 186. 188. 189. 197. 199
—201. 203. 204—206. 210. 211
—218. 220—224. 226. 227. 228.
230. 231. 234. 235. 262—265.
268. 269. 271—287. 290—295.
298—313. Schwester Elisabeth
I. 257. 258. 262. II. 211. 285.
307. 313. f. auch Polen.
— f. auch Podiebrab.
Bojer II. 10.

- Bologna Bolognesen** xi. xl. I. 84.
 91. 112. 115. 117. 124. 129.
 169. 172. 174. 175. 180. 182.
 219. 234. II. 12—20. 27. 37.
 124. 125. 129. 130. 131. 136.
Bischöfe: Antonius Corarius
 (Coreri) I. 163. Nicolaus (d'Al-
 bergati) I. 174. Lodov
 rampo I. 175. Thomas
 tucelli x. I. 153. 154. I.
 162. 163. 164. 172. 17
 f. auch Rom, Cardinäle, u.
 Nicolaus V.
- Bondelmonti**, f. Gutenberg.
- Bormio**, f. Bormium.
- Bozporus** xxxv. I. 96.
- Braccio** (da Montone) ix. I. 130.
 196—199. II. 111. Niccolò de
 Forte Braccio I. 198.
- Brandenburg**, Markgrafen u. Burg-
 grafen von Nürnberg. II. 239.
 249. Albrecht Markgraf von
 Sachsen (Albrecht der Bär) I. 77.
 Johann (der Alchimist) II. 151.
 Friedrich (II) I. 161. 163. Al-
 brecht (Achilles) L. Lvi. I. 158.
 261. II. 144. 151. 157. 186. 190.
 192. 200. 225—227. 229—231.
 233. 235—261. 267—268. 285.
 Gemahlin (Margarethe) Schwester
 Markgr. Carl's von Baden II.
 243. 258.
- Bremen**, Erzbischof Hartwig I. 73.
 95.
- Brescia** I. 70. 80. 86. 87. 109.
 113. 183. 187. 204. II. 138.
- Breslau** II. 287.
- Brindisi** I. 105.
- Brigen**, Briginon I. 72. **Bischöfe:**
 Hartmann I. 73. Nicolaus (Cu-
 janus) II. 227. f. auch Rom,
 Cardinäle.
 Brud a. d. Mur II. 147.
 Bruttier I. 197. 218.
 Buchaim f. Buchaim.
 Buda (= Pest) I. 151. II. 220. 275.
 294. 295. 300. 301—304.
 dweiser II. 209.
 (garien xxxv. I. 14. 65. 96.
 (gatus, Bologneser Rechtsge-
 ehrter I. 84.
 rgund, Burgunder I. 77. 78.
 6. 148. 175. II. 47. König
 Jofo II. 77. Graf Rainald (III)
 77. Herzog (ungenannt) I.
 113. Herzog Philipp (der Gute)
 I. 5. 143. 149. 157. 162. 277—
 278.
- Burgundionen** f. Bähringen.
 C.
- Caccia**, Stefano xxxv. xxxvi.
- Cadix** II. 24.
- Calabrien** II. 135. f. auch unter
 Aragon.
- Caldoria**, Jacopo II. 89.
- Calogus** (= Stalitz) I. 208. 281.
- Campanien** I. 111. 119. 126. 128.
 II. 98.
- Canale** (= Canalthal) I. 79. II. 4. 6.
- Cancellarii** f. Pistoja.
- Canedoli** in Bologna II. 14. 15.
 17. Battista C. II. 15. 16.
- Capece**, Neapolitaner I. 131.
- Capistrano**, Giovanni da x. I. 216.
 219—224. 257. II. 295—298.
- Cappell**, Hartung von I. 158.
 176. 187—194. 204. 275. II.
 148. 216.

- Capua I. 119. II. 88.
 Caramanien (= Cilicien) I. 96.
 Carmagnola, Francesco I. 182.
 183.
 Carreto, de, Eble I. 132.
 Caspar f. Wendel.
 Castel—Fiorentino xxxi. II. 53.
 Castiglione, Guarnieri de I. 189.
 190. 203. 205.
 Castilien f. Spanien.
 Castro Romano, Jacob de I. 177.
 178. 186. II. 36.
 Catalonien, Catalonier I. 140. II.
 26. 63. 91.
 Ceuta f. Sebta.
 Chiavenna I. 80.
 Chiemsee, Bischof Silvester I. 158.
 II. 246.
 Chieri I. 74.
 Chilianus II. 287. 288.
 Churingius, (von Kuenring) Georg
 I. 242.
 Cilicien f. Caramanien.
 Cilli II. 299.
 — Grafen von I. 143. 144. 256.
 261. 272. II. 148. 168. Graf
 Hermann (II) I. 268. Friedrich
 (II) ix. I. 268—278. 283. II.
 31. 32—35. Ulrich xxv. I. 208.
 265—273. 276—278. 280—283.
 II. 31—35. 118. 146. 148. 149.
 151—154. 177. 194. 196—199.
 208. 209. 210. 213. 220—221.
 265. 271—278. 280—286. 288.
 —293. 298—299. 301. 302.
 Cividale, f. Forum Julii.
 Clerieux, Fürst Silvio von I. 78.
 Cleve, Herzöge: Adolf (IV) I. 176.
 II. 232. Johann I. 211.
 Coblenz xxxiii. I. 60.
 Coimbra, Bischof Johann II. 24.
 67.
 Colleoni f. Bartolomeo.
 Colonna I. 169. (Antonio) Fürst
 von Salerno II. 60. (Odoardo)
 Herr von Marfi II. 60. f. auch
 Rom, Cardinale und Präfecten.
 Como (Cumaner, Comersee) I. 73.
 81. 82. 188. 203. 204. 205. II.
 129. 143.
 Confluentia (= Florenz) II. 30.
 Constantinopel xxxv. I. 96. II.
 140. 270. 294. Patriarch (Joseph)
 I. 169. II. 19.
 Constanz I. 144. 152. 156. 178.
 179.
 Corarius, Antonius f. Bologna.
 — Angelus, f. Rom, Papst Gregor
 XII.
 Correggio II. 9.
 Corrodantia (Ungarn u. Oesterr.)
 I. 29.
 Corsica I. 84. 92. II. 26. 29.
 Cotignola I. 194.
 Crema, Cremenser I. 82. 85.
 Cremona, Cremonesen I. 82. 83.
 86. 116. 186. 200. Bischof (Oberto)
 I. 85.
 Creta II. 106.
 Creitsches Meer II. 140.
 Croatien, Graf Nicolaus von I.
 268. Tochter desselben, Ge-
 mahlin des Grafen Friedrich
 von Cilli I. 268—269. f. auch
 Dachau.
 Cydnus I. 97.
 Cypern I. 106. II. 106.
 Czernahora, f. Tschernahora.

Damascus I. 65. 66. Nureddin,
Fürst von I. 65. 66.

Deutschland, Oberdeutschland,
Alemannien, Germanien, Deutsche
v. XII. XVII. XXII. XXX. XXXV.

XXXX. XXXXVIII. L. I. 12. 50
—83. 89. 94. 96. 99. 101—
105. 107. 108. 118. 122. 129.
132. 134—136. 142. 147. 148.
152—157. 163. 166. 173. 175.
176. 215. 220. 232. 234—239.
268. 284. II. 4. 9. 30. 31. 35.
50. 51. 57. 63. 66. 73. 76—79.
83. 94. 95. 110. 116. 127. 128.
145. 225. 231. 232. 238—240.
244. 245. 247. 249—252. 260.
262. 268. 294. 311.

Könige:

- Pipin 752—768: I. 178.
- Carl der Große 768—814: I.
178. II. 39. 79. 81. 82.
- Ludwig der Fromme 814—840:
II. 39. 80.
- Lothar II: II. 93.

- Manfred I. 104. 117—129. Friedrich (?), König v. Lusien xxxvii. I. 104. 129.
- Heinrich Raspe I. 115.
- Wilhelm von Holland 1250—1256: I. 115. 124.
- Richard von Cornwallis I. 124. 180.
- Alfonso X v. Castilien I. 124. f. auch Spanien.
- Conradin xxxiv. xxxvi. I. 120. 121. 123. 129—140.
- Heinrich VII 1308—1313: I. 179. II. 18. 20. 39. 69.
- Ludwig der Baiern 1314—1347: II. 18. 39. 93. Sohn: (Ludwig V) II. 93.
- Carl IV 1347—1378: II. 18. 20. 39. 81. 82. 247. 249. 253. 257. 259. 312.
- Wenzel 1378—1400: I. 180. 181.
- Ruprecht von der Pfalz 1400—1410: I. 180. 181.
- Jost von Mähren 1410—1411: I. 181.
- Sigismund 1410—1437: ix. I. 140. 170. 181. 185. 208. 226. 272. II. 18. 20. 39. 45. 58. 69. 81. 88. 99. 138. 223. 234. Gemahlin: Barbara von Cilli ix. I. 225. 226. II. 81.
- Albrecht II 1438—1439: xii. xxi. I. 47. 140. 141. 143. 150. 228. 243. 246. 248. 256. 258. 259. 260. 263. II. 40. 42. 43. 45. 70. 71. 73. 145. 152. 185. 197. 211. 223. 224. 234. 264. 276. 279. 281. 284. Gemahlin Elisabeth, Tochter K. Sigismunds. I. 141. 144. 145. 248. 263. 265. II. 40. 42. 70. 71. 189. 264. 265. 281. 284. Schwester Margarethe verm. m. Heinrich III v. Baiern I. 261. II. 144. Sohn Ladislaus f. unter Böhmen.
- Friedrich III 1440 ff.: Ctern I. 12. 140. Fahrt nach Jerusalem I. 140. Vormund über Ladislaus I. 141—142. 148—149. Königswahl I. 143. Kämpfe m. f. Br. Albrecht I. 143—144. Verhandlungen m. Ungarn I. 145. 146. Reichstag in Nürnberg I. 146—148. Verhandlungen mit der Curie wegen der Neutralität I. 151—167. Mailändische Gesandtschaften I. 177. 178. 186. 187—193.
- Romfahrt: I. 212—II. 145; Vorbereitungen I. 212. 213. 219. 220. Zustände Italiens I. 232—241. Aufbruch I. 283—285. II. 4. Gesandtschaften nach Italien II. 3. 4. Friedr. im Gebiet von Venedig II. 7. 8. in Ferrara II. 9—12. Gesandtschaften der Italiener II. 10—12. 17. 30—31. 38—39. 60. Fr. in Bologna II. 17—20. in Florenz II. 17. 18. 27—31. 36—37. in Siena II. 37—39. in Viterbo II. 58—60. in Rom II. 60—86. 99—115. Verhandlungen mit dem Papste II. 70—75. Krönung II. 75—85. Fr. in Neapel II. 87—97.

Der österreichische Aufstand: I. 5. 8. Veranlassung I. 228—230, Regentenschaft in Oesterr. I. 231—232, Meißberger Versammlungen I. 241—246, Deputation an den König I. 246—250, Wiener Landtag I. 250—265, Gesandte der Aufständischen zum Papst II, 39—48. 119—121. 140—143, Werbungen der Oesterr. II. 144—145, Berathungen im kaiserl. Rathe II. 146—151, Mißheftigkeiten unter den Aufständischen II. 152—153, Vorladung der Räubersführer II. 154—155, die päpstlichen Mandate II. 70—75. 155—157, Gesandtschaft der Herz. von Baiern II. 157—158. 186—192, Rüstungen des Kaisers II. 158—161, briefliche Fehden II. 162—176, Kriegszustand in Oesterr. II. 177—183, Belagerung von Neustadt II. 187—196, Triebenauerhandlungen II. 196

E.

- Ebendorffer f. Haselbach.
 Eberhard, Graf in Oesterreich, Gemahlin: Dsanna; Söhne: Albert und Jacob I. 30—31.
 Eberstorf, Herren von I. 22. II. 183.
 — Albert I. 225. Submeister Sigismund I. 231. 281. 282. II. 151.
 Ebersau, Herren von I. 22.
 Ebejja I. 64.
 Eichstädt, Bischöfe: Gerhard (vielmehr Conrad) I. 80. 85. Johann (III) II. 225. 226. 227. 236. 245. 248. 258. 259. 260.
 Eizinger, Herren von I. 22.
 — Ulrich XII. XXIV. III. I. 228—231. 241—245. 249. 252. 253. 255—263. 280. 281. 284. II. 44. 46. 144. 146—149. 151—154. 158. 162. 163—176. 178. 179. 180. 187—189. 194—196. 198. 208. 213. 220. 274—285. 290. 306.
 — Bruder desselben. II. 283.
 Elsaß IX. I. 147. 148.
 Emicho, Graf (von Leiningen) I. 53.
 Emilia I. 212. II. 13.
 England, Engländer I. 130. 147.
 — Könige I. 98. Heinrich (II.) I. 78. 84. 94. Johann I. 101. 102. Heinrich (III) I. 127. Heinrich (V) I. 88. 99.
 Era I. 122.
 Erlau, Bischof (Simon de Rozgony) II. 185. Paulus (?) I. 275. 279. II. 123. 262.
 Este, Markgraffschaft I. 131. Haus I. 133. 135. Azzo von I. 109. 110. Markgraf Niccolò II. 131—135. Gemahlinnen: (Stella) Tolomea II. 132. 133. (Parsina) Malatesta II. 134. Söhne: 1.) Hugo II. 134. 2.) Lionello II. 131—135. Gemahlinnen: (Margherita) von Mantua und (Maria) von Aragon II. 135. 3.) Borjo, Herzog von Modena XXIV. II. 9. 12. 129—135. 169.
 Etrurien f. Tusciem.
 Etzsbewohner, Etzschlande f. Tirol.
 Eugubiner I. 111.
 Europa IX. XXI. I. 28. II. 106. 110. 270.
 Ezzelino (da Romano) I. 109. 110. 119. 125. 126.
 F.
 Facino, Cane. f. Firginus.
 Faenza I. 112. 117. 120. Familie II. 9. Ettore von II. 117.
 Fanna, (Oesterreich) I. 25.
 Farcaffius (= Forgacz) Labislaus I. 282.
 Farinata aus Florenz I. 123.
 Faro (= Meerenge von Messina) I. 99. 131. II. 29.
 Ferensula f. Fiorentino.
 Fernandez, Juan (de Silveira) I. 210.
 Ferrara I. 92. 110. 169. 212. 219. 227. 234. 284. II. 9. 10. 12. 17. 19. 66. 94. 120. 125. —131. 188. 185. 184.

xxxx, xlv, xlvi, xlvii, xlviii, xlix, l, li, lvi, lvii, lviii, lix, lx, lxi, lxii, lxiii, lxiiii, lxv, lxvi, lxvii, lxviii, lxix, lxx, lxxi, lxxii, lxxiii, lxxiiii, lxxv, lxxvi, lxxvii, lxxviii, lxxix, lxxx, lxxxi, lxxxii, lxxxiii, lxxxiiii, lxxxv, lxxxvi, lxxxvii, lxxxviii, lxxxix, lxxxx, lxxxxi, l. 110, 116.
125. 127. 169. 180. 182-
193. 197. 199. 202. 206.
211. 212. 219. 233. 234
16—19. 21. 27. 30—31
37. 50—53. 58. 66. 89
115—128. 130. 216. 289. R
S. Maria Novella II. 118

Foggia I. 121.

Foligno, Fulginaten I. 106.

Forchstein I. 228—230. II.

Forgacz f. Farcaffius.

Forli I. 182.

Forte-Braccio f. Braccio.

Forum Julii (= Cividase) I. 7

Franken, Land und Volkssta
I. 28. 227. II. 5. 9. 29. 153. 2
245. 307.

Frankfurt xvi. xvii. xxxiii. xxxv

xxxviii. II. I. 41. 60. 64.

70. 143. 152. 155. 157. 161

162—165. 167. II. 249.

Frankreich, Francien, (Gallia tran-

113. 124. 131. 182. 186. 206.
207. II. 23. 24. 89.
- Ghibellinen, (Heinriche) I. 68—70.
101. 110. 114. 116. 122. 132.
133.
- Giordano = Jordanes (d' Anglano)
I. 123—125. 129.
- Gisra, Böhme (von Brandeis) I.
145. 281. II. 221.
- Görz, (Graf Heinrich) II. 168.
- Gonzaga, Carlo de I. 187. 191.
- Gostenhof, Dorf bei Nürnberg II.
239.
- Gottfried (von Bouillon) II. 109.
- Gräfenberg, Stadt im Nürnber-
gischen II. 243.
- Gran II. 303. Erzbischof Diony-
sius, Cardinal I. 141. 145. 151.
II. 215—220. 262. 303.
- Graz xxiv. I. 244. 273. 275. 276.
II. 122. 147. 148.
- Griechenland, Griechen I. 86. 169.
II. 19. 77. 100. 106. 307. Kaiser:
Alexius I. 35 II. 108. Isaac xxxv.
Manuel I. 65. 66. 78. 84. 99.
Gemahlin (Bertha von Sulzbach)
I. 78. (Johann Palaeologus)
König der Römer I. 169. II. 19.
- Groffeto II. 58.
- Guelfen I. 68—70. 101. 110. 114.
116. 122. 125. 133.
- Giins bei Dedenburg I. 150.
- Guerra, Guido, Graf I. 75.
- Guicciardini LVII.
- Guido, des Fulcodius Sohn f.
Rom, Papst Clemens IV.
- Gurf, Bischöfe. (Johann Schaller-
mann) II. 67. Ulrich Sonnen-
berger II. 216.
- Gutenberg, Rainer von (= Bonde-
monti, Minieri Zingani dei) I.
117.
- 6.**
- Habsburg, Haus XII.
- Hagen, Gregor xxvii. I. 23. 35.
- Hainburg I. 145. 267. II. 180.
181.
- Halberstadt, Bischof Ulrich I. 73.
- Handrauter (= Hantelreuter) I. 243.
- Hartung f. Cappell.
- Haselbach, Thomas Ebendorffer
von xxiii. I. 17. 267. II. 3.
- Hafen[burg], Herren von II. 222.
- Heidel f. Adoch.
- Heiligentkruz, Kl. ord. S. Bern-
hardi I. 35—37.
- Heimbürg, Gregor, von xxxviii—L.
I. 155. 157. 160. II. 250—257.
259.
- Heinriche f. Ghibellinen.
- Hellespont I. 149.
- Hessen, Heinrich von (Langenstein)
I. 17. f. auch Thüringen.
- Hinderbach, Johann xx. xxvii.
xxx. xxxv. I. 187. II. 3.
- Hohenberg, Herren von I. 22.
- Holland II. 47.
- Holomunc f. Olmütz.
- Horningen, Ulrich von I. 53.
- Hornstein, Burg I. 165.
- Hugo, Bologneser Rechtsgelehrter
I. 84.
- Hunyady, Johann, Boiwode, Gu-
bernator des Rgr. Ungarn I. 145.
149. 164. 165. 281
184—18
291

301. Söhne: Ladislaus II. 215.
 298—303. Matthias, König von
 Ungarn II. 301—303. 313. 314.
 — Stadt der (= Temesvár) II. 300.
 Hussiten I. 224. II. 150. 151. 160.
 272. 287. 312.
- J.**
- Jacobus, Bologneser
 ter I. 84.
 Jconium I. 65. 96.
 Jericho I. 65.
 Jerusalem XXI. I.
 211. II. 83. 104.
 Könige: Baldwin I.
 Johann von Thru
 lemais I. 104. 107.
 Jole I. 104.
 Jglau II. 224.
 Jlyrien II. 5. 295.
 Jmola I. 182. 184.
 Jnder I. 219. II. 107.
 Jnsubrer II. 135.
 Jnsulaner (= Bewohner von Jsula
 im Comersee) I. 82.
 Jordanes (Johann) s. Giordano.
 Jffidor II. 28.
 Jstrien I. 189. 213. II. 6.
 Jtalien, Jtaliener XIV. XVII. XVIII.
 XXI. XXIII—XXVI. XXXV. XXXIV.
 I. 65. 66. 69. 72—87. 89. 90.
 94—96. 99—102. 106. 107.
 109—114. 119. 125. 126. 135.
 173. 178. 180. 182. 183. 185.
 189. 190. 211. 212. 217—219.
 221. 225—227. 232—234. 236
 —240. 245. 249. 251. 273. 275
 —277. 279. 282. 283. 284. 285.
 II. 3. 4. 7—10. 12. 26. 43.
 44. 46. 47. 51. 55. 56. 59. 60.
 66. 67. 73. 84. 94. 106. 111.
 116. 118. 119. 123. 125. 126.
 128. 133. 135. 136. 138. 139.
 145. 147. 152. 153. 169. 220.
 225. 247. 252. 279.
 Judaesapta (Oesterreich) I. 24. 26.
 Jli Mons s. Olmütz.
 Jltersberg (= Gr. S. Bernhard)
 80.
- K.**
- Kantzen I. 28. 220. 227. 260.
 I. 5. 33. 41. 166. 172. 268.
 Herzog Heinrich I. 76. 79.
 Komer a. Attersee (?) II. 181.
 Kst, Gebirge Jstriens II. 6.
 Kstajus II. 29.
 Kenorrius, (Knorr) Peter II. 249
 —250. 251. 253.
 Klosterneuburg (Kl. ord. S. Aug.)
 I. 35. 36.
 Kocze (= Kitzsee) II. 292.
 Köln, Stadt und Kirche I. 101. II.
 232. Erzbischöfe (Arnold I) I.
 60. Arnold (II) I. 71. Friedrich
 (II von Berg) I. 77. 80. Rai-
 nald I. 95. Dietrich von Mörz
 XXX. I. 151—157. 162. 163.
 174. 176. II. 150—151. 168.
 229. 232.
 Koeniggrätz I. 226.
 Kolocza, Erzbischof (Rafael) II. 262.
 Korneuburg I. 246. II. 277. 305.
 Krain I. 260. 272. II. 33. 41. 166.
 Kuenring, Georg von s. Churingius.
- L.**
- Laa, Burg und Stadt I. 282.
 Ladislaus, Ban, Palatin (von
 Gara) I. 150. II. 215. 262.
 266. 267.

- Laibach I. 144. II. 6.
 Lamberger, Ritter II. 283. 293.
 Landmann, Nicolaus (von Faldenstein), Geistlicher LI. LII. II. 24.
 Latium I. 211. 220. II. 50.
 Legnano (Barilianum) xxix. I. 87.
 Leibnitz a. Mur I. 273. 274.
 Leiningen f. Emicho.
 Lemannus (= Genfer See) I. 50.
 Leoben a. Mur I. 277.
 Leonardus, Secretär der Cillier I. 280.
 Leubing, Heinrich, Pfarrer in Nürnberg I. 155. II. 53.
 Liburnien II. 5. 6. 295.
 Libyen II. 26.
 Liechtenstein, Freiherrn von I. 22. 241. Johann und Heinrich, Brüder I. 242. deren Neffe Wilhelm I. 242.
 Ligurien I. 186. ligurische Küste und lig. Meer I. 132. 182. II. 35. 36.
 Limburg (St. bei Dürkheim) xxxii. I. 53—54.
 Lindau (Lindar in Krain?) II. 32. 33.
 Liptau f. Pancraz.
 Liris (= Garigliano) I. 111. 128.
 Lissabon LI. LII. I. 73.
 Lisura f. Lysura.
 Lithauen II. 106.
 Livland II. 106.
 Livorno xxx. xxxxi. LI. LII. II. 36.
 Lobi, Lobesen XIII. xv. I. 73. 81. 203. 207.
 Lombardien, Königreich der Longobarden xxvi. I. 59. 70. 98. 108. 109. 122. 133. 178—180. 182—185. 192. 203. 212. II. 10—13. 75—77. 135. 143. f. auch Gallia cisalpina.
 Lorch a. Donau I. 43.
 Lorch, Kloster I. 66.
 Lothringen, Lothringer I. 79. Herzog (Matthaeus) I. 62, Gemahlin Judith, Tochter Friedrichs II von Staufen I. 62, f. auch Henatus.
 Lucca, Lucchesen xxxvii. I. 110. 122. 125. 174. 180. 184. 197. II. 66.
 — Paolo Domini (?) (Quinigi) Tyrann von I. 184.
 Lucera, Luceria I. 111. 121. 129. 132.
 Lucrezia, (d' Magna) Geliebte K. Alfonsos v. Aragon II. 91—93.
 Lüttich I. 51.
 Lund, Erzbischof (Eskil) I. 88.
 Luttrell, Kloster I. 60.
 Lycaonien I. 65.
 Lyon I. 113. 121. Erzbischof Heraclius I. 78. Wolf von = Gallischer Meerbusen LII. II. 25. 26.
 Lysura, Lisura, Johann von I. 161. 165. II. 248. 250.
Ma.
 Macerata I. 106.
 Mähren I. 12. 13. 28. 142. 224. 241. 261. 276. II. 29. 43. 118. 119. 120. 146. 166. 167. 197. 199. 208.
 Magdeburg, Erzbischöfe: Wichmann I. 72. 95. Friedrich (III von Weichlingen) I. 163. II. 168.
 Maiburg, Grafen von I. 22. 23¹ II. 3. 36. 64. 154.

- Mailand, Mailänder XII. XXVI. XXXIV. I. 73. 74. 78—87. 91. 95. 109. 126. 177—194. 199. 202—205. 211. 213. II. 10. 11. 64—66. 75. 76. 78. 79. 116. 130. 135. 143. Kirche San Ambrogio I. 185. Erzbifchöfe: Anselm I. 59, Albertus I. Visconti I. 180, Ric j. auch Rom, Cardihalter und Herzöge Visconti u. Sforza.
- Mainz I. 52—54. 60. Albert (I) XXXIII. I. Albert (II) I. 60—80. 95. (Conrad) I. (fried) I. 102. Dietrichbach I. 161—163. 165. 176. II. 229.
- Malatesta, Familie II. 9. 134. Carlo I. 197. Sismondo I. 215. II. 117. 136.
- Manfredonia I. 195. II. 97.
- Mantua I. 110. 185. II. 9. 125. 130. 131. Markgrafen: Giovanni Francesco II. 135. Lodovico Gonzaga I. 207. 208. II. 12.
- Marchia, Jacobus de I. 219.
- Mark I. 106. 185. 199—201. II. 17. 117. 136.
- Marktdorf (= Berchtholdsdorf?) I. 266. 267.
- Marjeille LII. I. 127. II. 26.
- Marktberg j. Meilberg.
- Martinus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
- Masino, Jacopo Balperga di XXXV. Majjageten II. 106.
- Mauern II. 106.
- Medici, Cosimo dei II. 37. 117.
- Meilberg (Marktberg) I. 241.
- Merseburg I. 72.
- Messina I. 100. 132.
- Micheletto (Attendolo?) II. 50.
- Michelozzi, Lodovico de (Attendolo?) I. 198.
- Meibach, (?) Burg II. 187.
- Mendendorfer, Kämmerer II. 177.
- Mena I. 112. 115. 127. II. 13. 31. 136. Herzog von j. Borso von Este.
- Merat I. 86.
- Motecaffino I. 111. 120.
- Motefeltro, Guido von I. 133. 34.
- Motefiascone I. 101. 108.
- Montelmo I. 106.
- Montferrat, Markgrafen I. 104. 185. 207. II. 66. Wilhelm (IV) I. 40. 73. 74. 76.
- Montfort, Grafen von (in Borsberg) I. 276.
- Montfort, Graf Simon von I. 127.
- Monthan, Herzog in Oesterreich I. 28. 29.
- Monza I. 74.
- Moz, Jacob, Geistlicher II. 24.

N.

- Narbonne, Erzbifchof Guido j. Rom, Papst Clemens IV.
- Navarra, König Johann I. 185.
- Neapel XXXII. I. 99. 118. 119. 121. 122. 137. 210. 211. 235. II. 87. 89. 90—98. 100. 115. 116. Königreich I. 101. 103. 107. 195. 197. 202. 207. j. auch Aragon und Sicilien.

Neiperg, Johann xxv. I. 244. 284.
II. 146. 147. 159. 160. 189.
208. 229. 246. s. Steierer.

Neuchtreuß, österr. Adliger II. 187.
Neufarthago II. 25.

Neustadt, Wiener= xii. xvii. xxxiv.
xxxx. L. Lii. I. 5. 164. 220.
228. 232. 244. 246. 258. II.
147—149. 151. 154. 157. 160.
177. 181. 186—209. 225. 226.
230. 231. 233. 240. 263. 271.
279.

Nicaea, Bisthum II. 19.

Nicolaus, Boiwode (von Ujlat) I.
141. 151. II. 215. 262.

Niedermeiden s. Baid.

Roceto, Pietro da II. 85.

Roricum x. s. Baiern und Nürn-
berg.

Novara I. 74. 82. 87. 200. 203.
205. Bischof (Wilhelm Tornielli)
I. 85.

Novello, Guido, Podesta von Florenz
I. 125. 126.

Nuceriner I. 111.

Nürnberg (Berg der Noriker) Nürn-
berger xxxiii. L. Lvi. I. 54—56.
146. 148. II. 81. 226. 230. 235
—261.

D.

Desterreich, Desterreicher, Ofter-
land, Nustria, Nustralis xii.
xiv. xv. xix—xxiv. xxvii.
xxxiv. xxxv. xxxxiv. — Be-
schreibung des Landes: I. 12
—23. — Urgeschichte: I. 23—
35. — Gesch. von Leopold III
bis auf Leopold V: I. 35—48.
— Desterreichischer Aufstand s.

Deutschland, König Friedrich III.

— Markgrafen und Herzöge: Al-
bert I. 32. Sohn Ernst I. 32.
45, dessen Söhne Leopold II (?)
und Albrecht I. 32—35. Leo-
polds (II) Gemahlin Jutha I. 35
— Leopold (III) I. 35. 50. 62.
Gemahlin Agnes, Tochter Hein-
rich IV I. 36. 50. Söhne: Leo-
pold (IV) I. 36. 37. Heinrich
(Jasomirgott) I. 41—44. 46. 62.
77. 79. Conrad s. unter Passau,
Otto s. unter Freising, Töchter:
Gertrud, Bertha, Jutha I. 36.
40. — Leopold (V) I. 48. —
(Leopold VI) I. 102. — (Ger-
trud, Nichte Friedrichs II, Mut-
ter Friedrichs von Schwaben)
I. 132. — Wilhelm I 259. 260.
— Ernst (der Eiserne) xix. I. 12.
140. Gemahlin (Cimburg) von
Mafovien, I. 140. Söhne:
Friedrich s. Deutschland Fr. III,
Albrecht (VI) I. 140. 143. 144.
228—230. 273. 285. II. 7. 40.
53. 63. 64—66. 68. 71. 83.
116. 128. 147—149. 173. 202.
205. 227. 248. 258. 261. 271.
313. Gemahlin (Mathilde) von
der Pfalz II. 149. — Albrecht V
s. Deutschland R. Albrecht II,
Sohn Ladislaus s. Böhmen —
Friedrich (IV von Tirol) I. 140.
II. 264. Sohn: Sigismund
I. 140. 190. 260. II. 143. 166.
313.

Olmütz, Solomunc. Stult Mons
I. 15. II.

Orberger

- Padua, Paduaner I. 86. 109. 112.
234. II. 3. 6. 8. 9. 138.
- Palavicini (Pelavicini) Familie I.
185. II. 9. Oberto (Tyran
von Brescia) I. 125. 126.
- Palentinische Ebene I. 134.
- Palermo I. 111. 117. 132.
- Palos, Capo de II. 25.
- Pancraz (von Liptau) I. 208. 243.
- Pannae (Oesterreich) I. 25.
- Pannonien I. 12. 13. 27. 46.
II. 13.
- Panziatici f. Pistoja.
- Pappenheim, (Heinrich) von, Reichs-
marschall II. 38. 66. 226. 248.
- Paris I. 17. 174.
- Parma, Parmesaner I. 110. 112
—116. 157. 203. 205. II. 129.
131.
- Passau, Bisthum I. 16. 22. II.
155. Bischöfe: Conrad I. 37.
Ulrich von Ruffdorf: II. 168.
226. 306. Domherren II. 156.
- Pasteria (Ruffers) Bistum I. 205.

- Böhmen I. 225. 256. II. 158. 202. 205. 209. 210. 272—274. 286—288. 304—306. 308—314. Schwager desselben (Jon Czalta?) II. 232. 233.
- Polen I. 28. 77. 118. 145. Herzöge und Könige: Boleslav (vielmehr Wladislaw II) I. 40. 77. Gemahlin Bertha (vielmehr Agnes), Tochter Leopolds III von Oesterreich I. 40. Boleslav (IV) I. 77. Casimir I. 77. 78. (Wladislaw II) II. 88. Wladislaw (III) auch zugleich König von Ungarn XIII. I. 141. 144—146. 149. 150. II. 71. 185. 221. 265.
- Pommern I. 77. 107.
- Ponza s. Scantia.
- Porcaro, Stefano XIII. xv. xxxv. I. 171—172. II. 82.
- Porto Venere II. 143.
- Portugal, Portugiesen LIII. I. 211. 220. II. 24. 27. 50. 51. 57. 63. 66. 96. Könige: (Johann) II. 24. (Alfonso V) I. 209. 210. 235. II. 50. 52.
- Rosen I. 77.
- Rottendorf, Herren von I. 22. II. 183.
- Albrecht von I. 226. 227. II. 51. 67.
- Brag, Prager I. 225. 226. II. 222. 224. 273. 277. 286. 304. 306. 310. 312—314. Kirchen: II. 310. 312. 314. Bischof Daniel I. 80. 85.
- Brata, Lubert, Graf von I. 275.
- Breßburg I. 141. 145. II. 197. 221. 224. 275. 276.
- Preußen, Preussische Städte xv. xxxiv. I. 107. s. Deutscher Orden.
- Provence I. 78. 79. II. 27. Grafen: Carl I (von Anjou), König von Sicilien und Jerusalem I. 125—129. 131—140. Gemahlin Beatrig I. 127. Carl II I. 139.—140.
- Pruten, Andreas, Pfarrer in Danzig I. 166. 167.
- Ptolemais s. Accon.
- Ptolomei (Tolomei) in Siena II. 132.
- Stella Tolomea s. Niccolò d'Este. Giovanni Ptolomeo I. 195.
- Buchaim, (Buchaim) Herren von I. 22. Georg von I. 231. II. 151. 160. 202.
- Bulchromonte s. Schaunberg.
- Busterla s. Basteria.
- Bun, Bischof Guido s. Rom, Papst Clemens IV.
- Pyrenaecen II. 28—29.
- Q.**
- Quinzano I. 113.
- R.**
- Raab II. 221. Bischof Augustinus II. 119. 123. 215. 262.
- Raban, böhm. Baron I. 25.
- Rabstein, Procop von xvii. I. 165. 171. 175. 225. 282. II. 148.
- Radicofano I. 101.
- Rahewin xxv
77—
- S.**

- des Despoten (Georg Brankowich) I. 266.
- Rathau, Herzog in Oesterreich I. 29.
- Ravenna I. 111. Erzbischöfe: Guibert I. 49. Anselm I. 91. Guido von Blandrate I. 91.
- Regensburg, Stadt un
vi. xvi. I. 22. 36. 65. 79. Bischof: Joseph
fälschlich gesetzt für J
II. 36. 67. 190. 194.
225. 248. 256. 258.
- Reggio (Lombardien) I.
II. 13. 131. 137.
- Regna, Bartolomeo I. 4.
- Renatus, König, Herzog v. Lotharingen (René von Anjou) II. 18. 89. 289.
- Rheinland, Rheinländer I. 80. 147. 227. II. 9. 247. 307.
- Rheinpfalz, Pfalzgrafen: Heinrich (vielmehr Hermann von Stahleck) I. 77. Conrad I. 62. 76. 80. Gemahlin Claritia, Tochter des Grafen Ludwig von Thüringen (vielmehr Irmgard von Henneberg) I. 62. (Heinrich?) I. 101. (Ludwig von Baiern) I. 132. Ludwig (IV) I. 148. 163. 216. II. 247. Friedrich (I) II. 149. 247. 261.
- Rhodus II. 106.
- Riederer, Ulrich I. 173. 210. II. 3. 85. 117. 128. 190. 208. 226. 229. 233. 246. 248. 256. 267.
- Rieti I. 108. 137.
- Riparioler I. 80.
- Risiciad (Riutschad) Pancraz I. 178.
- Rodigium (= Rovigo) II. 132.
- Rothmana, Johann, Erzbischof von Böhmen II. 223. 234—235. 286. 287. 311—314.
- Roland, Herzog in Oesterreich I. 29.
- Römer xvii. xxi. xxiv. xxv. xxi. xxxxi. xxxxi. xxxxi. xxxxi. xxxviii. I. 29. 75. 86. 90. 92—94. 100—103. 108. 111—113. 131. 133. 134. 154. 157. 158. 160. 165. 167. 169—173. 178. 180. 185. 197. 202. 211. 215. 219. 231. 233—235. 237—239. 240. 244. 247. 275. 277. 278. 280. 281. 285. II. 9. 11. 12. 31. 34. 40. 44. 47. —49. 51. 57. 60—70. 73. 75. 76. 78—87. 97—100. 117. 118. 124. 125. 140. 143. 151. 157. 169. 171. 181. 219. 294. Leopoldstadt II. 69.
- Kirchen: Lateran I. 88. 94. 112. 127. 167. II. 69. 85. S. Lorenzo I. 198. S. Marco I. 167. S. Maria in Cosmedin xxxxi. II. 83. S. Maria Traspontina xxxxi. S. Paolo fuori le mura. II. 99. S. Peter (Vatican) xxxxi. I. 29. 94. 168. 214. II. 67—69. 79. 80. 85. S. Petri ad vincula II. 69.
- Bauwerke u.: S. Angelo, Castell (Burg des Crescentius) xiii. I. 172. II. 63. 82. Engelsbrücke I. 214. II. 69. 83. Molese Gabriani II. 63. Monte Giordano I. 157. Ponte Molle I. 133. Porta di Castello II. 63.

- Päpste: Gregor VII 1073—1085: I. 48. 49. Urban II 1088—1099: II. 108. 109. Calixt II 1119—1124: I. 51. Honorius II 1124—1130: I. 51. 59. Eugen III 1145—1153: I. 64. 66. 67. 72. 168. II. 87. Anastasius IV 1153—1154: I. 72. Hadrian IV 1154—1159: xxxi. I. 75. 78. 79. 88. 89. 90. 91. 92. 93. II. 61. Alexander III 1159—1181: xxx. I. 93—95. (Gegenpäpste: Victor IV xxxvii. I. 93. 94. 98. Paschalis III I. 94. Calixt (III) I. 94.) Clemens III 1187—1191: I. 49. Coelestin III 1191—1198: I. 94. 99. 100. Innocenz III 1198—1216: xxxvii. I. 100—103. Honorius III 1216—1227: xxxvii. I. 103. Gregor IX 1227—1241: xxxvii. I. 104—112. Coelestin IV 1241: I. 112. Innocenz IV 1241—1254: xxxvi. I. 112. 113. 115. 121. Alexander IV 1254—1261: I. 121. 124. Urban IV 1261—1264: I. 124. 125. 214. (?) Clemens IV 1265—1268: xxxvi. I. 126. 127. 131. 133. Bonifatius VIII 1294—1303: I. 213. Clemens V 1305—1314: II. 39. Gregor XII 1406—1409: I. 168. Martin V 1417—1431: I. 168. 195—197. 218. II. 14. 60. Eugen III 1431—1447: xxvi. xxx. xxxviii. I. 143. 145. 146. 149. 151—160. 162—174. 185. 198. 199. 201. 202. 219. II. 15. 17. 20. 58. 78. 80. 87. 162. 294. Felix V (Herzog Amadeo von Savoyen) 1439—1449: iv. I. 143. 144. 151. 152. 159. 161. 166. 173. 176. 182. II. 162. Nicolaus V 1447—1455: xiii—xvi. xxi. xxiv. xxxxi. xxxxii. xxxxv. I. 161. 172—176. 213—215. 219. 227. 233—241. 275. 278. 279. 283. 284. II. 3. 17. 20. 30. 31. 39. 40. 44—46. 58. 62. 67—76. 79—83. 85—87. 98—101. 107. 109. 111. 113—115. 119. 124. 131. 140—143. 151. 155. 156. 162. 163. 203. 218—220. 223. 227. 237. 294. Calixt III 1455—1458: II. 294. 297. 307.
- Cardinäle: Aeneas von S. Sabina II. xix. Bernhard von S. Clemens I. 88. Bessarion, B. von Nicaea II. I. 160. 169. II. 19. Dionysius j. Gran. Domenico v. Fermo (Capranica) Groß = Poenitentiar XI. xxxv. I. 172. II. 98. Francesco Conbulmaro, Bischof von Porto II. 78. 80. Giovanni Vitelleschi, Patriarch v. Alexandria I. 170. Gregorio da Montelongo, Legat I. 110. 115. 116. Guido von Crema, Legat I. 83. 92. 94. Heinrich, Presbyter von S. Nereus und Achilleus I. 89. 92. (Henricus Rampini) Erzb. von Mailand I. 164. Hyacinth, Diaconus von S. Maria in der griechischen Schule I. 89. Johann von S. Angelo (Carvajal) xxxv. xxxvi. I. 153. 159. 162. 163. 164.

- (Ront, Cardinale) 172. 176. II. 31.
 38—40. 44—46. 59. 115. 143.
 294. 295. 297. 303. Johannes
 Morinensis (Jean le Jeune) I. 164.
 167. 211. Julian von S. Angelo
 (Cesarini) xxii. I. 145. 149. 150.
 II. 185. Lambert I. 51. Rod-
 vico Scarampo, I.
 Aquileja xxxv. I.
 175. Ludwig von S.
 160. 163. II. 14.
 Albergati von San
 174. 183. II. 60. 9
 Janus von S. Peter
 II. 227. 228. 234.
 250. 262. Octavian
 v. S. Cecilia I. 92. vs. Ana-
 viano Ubal dini, Legat I. 122.
 123. Abt von S. Paolo I. 164.
 Philipp von Bologna (Calandrini)
 II. 30. 31. 38. 39. 59. 115.
 Pietro Barbo von S. Marco II.
 80. Prospero da Colonna I. 172.
 Roland von S. Marco I. 88. 93.
 Theodericus I. 60. Thomas
 (Parentucelli) f. Bologna. Diacon
 Wilhelm von Pavia I. 92. f. auch
 Augsburg, Perugia, Piacenza,
 Spoleto.
 — Präfecten: Giacomo da Vico
 I. 169. Sciarra Colonna II. 39.
 Francesco Orfini II. 66.
 — Senatoren: Carl von Anjou I.
 127. Heinrich von Castilien
 (f. Spanien) I. 131—135. 137.
 Niccolò de Porcinario II. 60. 66.
 Romandiola, Romagna I. 101. 133.
 II. 13. 117. 136. f. auch Flaminia.
 Roncalia I. 73. 83.
 Rosate I. 74.
 Rosen[berg], Herren von II. 118.
 153. 209. 222. Ulrich von II.
 186. 213. Heinrich (VI) II. 186.
 187. 194. 209.
 Rottweiler f. Rapperswylher.
 Romigo f. Rodigium.
 Rendorffer, Wolfgang I. 242.
 enen, Ruffen I. 77.
 S.
 rbrücken, Graf (Friedrich) von
 61. 62.
 jfen I. 28. 79. 102. 227. II.
 2. 231. Markgrafen und Her-
 ge (f. Baiern und Brandenburg):
 einrich (der Löwe) I. 40—42.
 62. 77. Heinrich I. 100. Otto
 f. Deutschland R. Otto IV. Fried-
 rich (II) II. 151. 229. Wilhelm
 (III) II. 151. 231—233. 243.
 257. 307. 313. Gemahlin (Anna),
 Schwester des Königs Ladislaus
 II. 231. 307. 313.
 Saladin xxxv. I. 96.
 Salerno I. 132.
 Salinguerra, Nefte Ezzelino's I. 110.
 Salvani Provenzano aus Siena
 I. 124.
 Salzburg, Stadt und Kirche I. 22.
 II. 155. 157. 191. Erzbischöfe:
 Thimo I. 35. (Friedrich IV) I.
 163. Sigismund (von Wolkers-
 torf) II. 155. 157. 168. 190—
 191. 196. 200. 214. 225.
 Samamer I. 24. 25.
 Sanct Johann u. Tibinum (= Duino)
 II. 6.
 Sanct Simeon I. 65.
 Sanct Veit I. 204. 279. 280. II. 5.

- San Germano I. 128.
 San Quirico II. 48.
 Sarazenen xxxv. I. 73. 96. 106.
 111. 121. 126. 129. 132. 134.
 II. 106. 108. 109.
 Sardinien I. 84. 92. 110. II. 26.
 29. König Enzo f. Deutschland,
 Friedrich II.
 Sarmaten I. 77.
 Sarteano, Albertus de I. 219.
 Sarzana I. 174.
 Sathau, Graf I. 24. 26. Herzog
 I. 29.
 Sauris (Oesterreich) I. 25.
 Savona I. 182.
 Savoyen I. 157. 175. 185. 189.
 Herzöge: Amadeo f. Rom, Papst
 Felix V. Dessen Tochter I. 143.
 182. — (Ludwig) I. 188. 203.
 207.
 Scantia (?) (=Ponza) I. 185.
 Schaffhausen II. 227. 261.
 Schaunberg (Pulchramonte) Grafen
 von I. 22. 231. II. 223. 292.
 Johann II. 144. 145. 183. Drei
 Söhne II. 183. darunter Bern-
 hard II. 194. 208. 213.
 Schlesien, Schlesier I. 13. 28. 261.
 II. 166. 167. 176. 263. 287.
 307. Magnaten, Herzöge: Hein-
 rich I. 118. Bauco (Fulco) II.
 36. 52. 53. Ungenannt II. 248.
 257.
 Schlid, Caspar I. 158. 177. 186.
 II. 168. 228. Bruder (Heinrich)
 II. 228.
 Schottland, König von (Malcolm)
 I. 94. 98.
 Schwaben I. 12. 13. 49. 68. 101.
 227. 285. II. 29. 64. 149. 202.
 205. 245. Herzöge: Rudolf I. 49.
 Friedrich f. Stauffer. Conrad f.
 Deutschland, R. Friedrich II.
 Schwan[berg], Herren von II. 222.
 Schweizer I. 80. 143. 144. 146—
 148. 183—185. 190. Schwyzer
 II. 168.
 Scythien I. 12. 118.
 Sebta (=Ceuta) LII. II. 23. 24. 35.
 Sedau, Bischof Friedrich I. 177.
 186.
 Sefner, Johann, Dechant I. 23.
 Segna (=Beng) I. 213.
 Senftleben, Heinrich von xxiv. I.
 234. 235. 239. 275. 283. II. 3.
 Sforza (Muzio Attendolo) ix. I.
 194—196. Francesco Visconti
 ix. xiii. xxxiv. I. 177. 182.
 184—189. 191. 192—194. 196.
 198—208. 212. II. 10. 11. 65.
 89. 127—129. 135. 139. 289.
 Gemahlin Blanca, Tochter Filippo
 Maria Viscontis I. 182. 186.
 194. 199—201. II. 10. Sohn
 Galeazzo (Maria) I. 208. II. 10
 —11. Dessen Gemahlin (Doro-
 thea Gonzaga) I. 208. Alessandro,
 Francescos Bruder II. 10—11.
 Perpetua aus Novara, Frances-
 cos Geliebte I. 200. 201.
 Sicilien, Trinacria, Königreich I.
 100. 104—106. 120. 121. 123
 —125. 129. 131. 132. 134. 139.
 II. 29. 91. 106. 289. Könige:
 Guiscard, Normanne I. 99. Roger
 I. 59. Wilhelm I. 74. Tancred
 I. 99. 100. Carl (von Anjou)
 f. Provence. Robert II. 69.

- Ladislaus und Gemahlin (Cotjanza) II. 93. Alfonso j. Aragon. Vergl. ferner Neapel, Königreich. Siebenbürgen, Bischof Nicolaus II. 262.
- Siena, Sieneſen xxx. xxxi. li. I. 93. 110. 122—124. 132. 136. 165. 169. 174. 180. 184. 191. 218. 219. 227. 234. 19—23. 37—39. 48. 58. 66. 115. 116. I. 132. 289. Biſchöfe: (Condulmaro) I. 168. Papst Eugen (IV). Aeneas vius s. daſelbſt.
- Silveira de s. Fernandez.
- Sirmia, Johann von, s. Rom, Papp Calixt (III).
- Skaliß s. Calogus.
- Smirijſci, (= Smirjick) Johann II. 272—274.
- Soejt, Soeſter II. 150. 168. 232.
- Solium (= Saalfeld) II. 5.
- Soncino I. 126.
- Sonnenberger, Ulrich I. 173. 253. II. 36. 85. 190. 208. 216. 217. 226. 248.
- Sora I. 111.
- Spanien, Caſtilien xviii. lii. I. 98. 134. 135. 173. II. 25. 29. 95. 106. 111. 169. Könige: (Alfonso) I. s. auch Deutschland, K. Alfons von Caſtilien. Brüder: Heinrich I. 130. 131. s. Rom, Senatoren. Friedrich I. 130—132. 134. — (Ferdinand) II. 88.
- Speier I. 55. 64.
- Spinelli, Tommaſo II. 62.
- Spoletto, Spoletaner I. 75. 92. 111. 197. Herzog Rahnald I. 106. Biſchof (Bernardus Neulus) Vicar des Papſtes II. 67. Starhemberg, Herren von I. 92. Müßiger (Roger) I. 231. II. 151. 160. 178. 189. 202. Georg II. 36. Staufer, Burgſtauphen xiv. xxxiii. cxiv. xxxv. I. 48—139. rafen: Friedrich (I) xxviii. I. 3. 48—50. Gemahlin Agnes, Tochter K. Heinrich IV I. 49. Friedrich (II), Herzog von Schwaben xxxiii. I. 36. 50—52. 54. 55—60. 62. 64. 70. Gemahlinnen: Judith, Tochter Heinrich IX von Baiern. I. 56. Agnes (?) (vielmehr Judith) von Saarbrücken I. 61. 62. Conrad s. Deutschland, K. Conrad III. s. auch Schwaben.
- Steiermark, Steierer I. 28. 146. 150. 220. 250. 251. 260. 271. 273. II. 33. 34. 41. 122. 123. 147. 148. 149. 166. 172. 193. 202. 205. 209. 210. 266. 268. Markgraf Ottokar I. 76. Steierer (= Neiperg, Ungnad u. Zebinger) I. 257. 260. 265. 284. II. 147.
- Sternberg, Herren von II. 222. Alſchius (Ales Polich) II. 233—235.
- Stoderau, Stocharaum I. 24. 27.
- Straßburg I. 143.
- Stubenberg, Johann (Hauptmann in Steiermark) II. 33. 34.
- Stuhlweißenburg I. 141. 151. II. 42.
- Sueſſa (= Seſſa) II. 88. Thaddaeus von I. 113.

- Susa** I. 86.
Sutri xxxxi. I. 75. II. 60. 61.
Syracus I. 132.
Syrien II. 100.
Z.
Laboriten II. 187. 209.
Lantano (Oesterreich) I. 25.
Larent, Fürst von I. 117. Prinz von II. 91. Larentinischer Meerbusen II. 29.
Laschner, Georg I. 242.
Lataren xxxiv. I. 118.
Laurinum s. Alba (graeca).
Lelamone xxx. xxxxi. I. 227. 235. II. 19. 23. 26. 27. 36. 58.
Tellinathal I. 184.
Temesvár s. Hunyady.
Terni, Tremannum I. 111.
Terracina II. 88.
Terra di Lavoro I. 119.
Terremantia, Herr von I. 24. 25.
Theomanaria, Markgraf Abraham von I. 24—27.
Thomas von Aquino I. 119—120.
Thracien xxxv. I. 96. II. 294.
Thüringen, Graf Ludwig (II) I. 62. Landgrafen: (Hermann) von Hessen I. 101. 102. Ludwig der Heilige I. 105. Gemahlin Elisabeth von Ungarn I. 105. s. auch Deutschland, K. Heinrich Raspe.
Thuregum s. Zürich.
Thurocz, Benedict von I. 276. 278.
Tibinum s. Sanct Johann.
Tibur I. 134. 171.
Tifernaten I. 110.
Timavus II. 5. 6. 295.
Tirol, Tiroler, Etschbewohner I. 144. 260. II. 41. 166—168. Gräfin von (Margarethe Maultasch) II. 93. s. auch Oesterreich, Herzöge.
Todi, Tudertum I. 111. 197.
Tolomei s. Ptolomei.
Torre, Eble de la I. 179.
Torre di Romo I. 74.
Tortona I. 74. 80. 85. 203. 205. Bischof (Oberto) I. 85.
Toscano, Galeotto I. 205.
Tournay I. 102.
Trecate I. 74.
Tremannum s. Terni.
Trevifo, Stadt u. Mark. I. 110. II. 8. 125.
Trezzo a. d. Adda I. 80. 180.
Triballer II. 294.
Trient I. 60. 61. 72. 80. II. 9. 125. Bischof (Eberhard?) I. 73.
Trier, Bischöfe: Gillin I. 80. Jacob von Sirk xxx. I. 151—157. 159. 162. 163. 174. II. 229.
Triest I. 213. II. 117. Bischöfe: Aeneas s. daselbst. (Antonio II de Goppo) II. 67.
Trinacria s. Sicilien.
Troia I. 195.
Troyes I. 124.
Truchseß, Drucseß, Heinrich I. 225. Nicolaus I. 242. 263.
Tschernahora, Georg II. 160. 193. Ungenannt aus Mähren II. 308.
Tudertum s. Todi.
Türken xxxv. I. 149. 277. 279. II. 33. 109—112. 185. 219. 221. 266. 270. 277. 291. 307. Sultan Muhammed (II) II. 100. 140. 270. 294—297.

Tulmentus (= Tagliamento) II. 5. 6.
 Tunis, König von I. 111.
 Turin I. 74. 114.
 Tuscanen, Etrurien xxxvii. I. 74.
 86. 94. 101. 108. 110. 115. 116.
 122. 125. 126. 132. 133. 180.
 182. 183. 185. 190. 209. 211.
 212. II. 17. 18.
 116. 117. 143. Graf
 I. 92. Herzog von
 Deutschland, Philipp
 von u. Friedrich II.
 Tusculum I. 99.
 Tyrhenisches Meer I. 4.
 Tyrus I. 104.

II.

Ubal dini in Florenz I. 122.
 Uberti in Florenz I. 122. Pietro
 (P. Afino degli Uberti) I. 129.
 Ufm, Ulmer I. 158. II. 243.
 Ungarn, Hungaria xiii. xix. xxiii.
 xxxv. I. 13. 27. 28. 43. 65.
 96. 98. 118. 141. 142. 144—
 146. 149—151. 164. 165. 176.
 208. 221. 227. 243. 248. 260.
 261. 263. 267. 275—279. 282.
 284. II. 4. 29. 32—34. 42. 43.
 66. 70. 71. 73. 78. 98. 100.
 105. 106. 119. 120. 140. 142.
 143. 146. 148. 153. 161. 166.
 167. 176. 183—186. 189. 197.
 199. 200. 204. 205. 211. 215—
 221. 224. 225. 262—272. 274
 —277. 281. 284. 291—304. 307.
 314. Herzöge: Otto I. 31. Con-
 rad I. 31. Schwester Elisabeth
 I. 31. Peter I. 31. Könige:
 (Geisa) I. 84. Bela I. 118.
 dessen Bruder Coloman I. 118.

Albrecht II. f. Deutschland. Bla-
 dislaw III f. Polen. Ladislaus
 f. Böhmen. Matthias f. Hunyady.
 Ungnad, Johann xii. xxiv. xv.
 xxxvii. xxxviii. I. 177. 186.
 229. 230. 243. 261. 284. II.
 85. 85. 159. 163—176. 189.
 20. 210. 229. f. auch Steierer-
 Georg I. 280.
 no, Urbinaten I. 169. 174.
 ederico, Graf von II. 136.
 ria I. 117.
 aus, Graf I. 117.
 ht I. 54. 71. Bischof Hermann
 72.
 ger, Kammerjunter II. 181—
 183.

B.

Baid (= Niederweiden) I. 208. 209.
 Balença, Marquez Alfonso von II.
 24. 27. 50. 52. 67.
 Balence, Bischof Odo I. 78.
 Balenza I. 203.
 Baleria, Provinz I. 273.
 Ballei, Burg I. 36.
 Balle Mugelli I. 122.
 Balleri f. Alardo.
 Banger (= v. Behing) Adolph I. 242.
 Benedig, Venetianer xiii. xxx. I.
 86. 87. 95. 110. 124. 168. 172.
 177. 182—187. 190. 193. 194.
 199. 201—208. 211—213. 215.
 219. 234. 236. II. 3—5. 7—9.
 11. 18. 38. 58. 64—66. 89. 97.
 125. 130. 131. 136—140. 143.
 238. 289—290. Nialto II. 137.
 Dogen: Sohn des Pier Tiepolo
 (Petrus Teupolus) I. 109. Fran-
 cesco Foscarei II. 136—140.

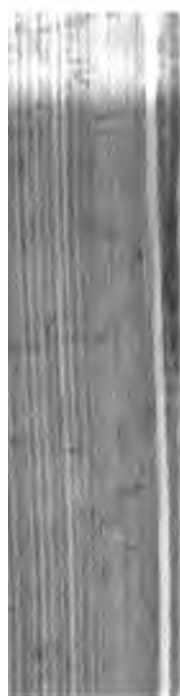
- Benzone** II. 7.
Bercelli I. 82. 87. Bischof (Uguccio) I. 85.
Berden, Bischof Hermann I. 80. 85.
Berona I. 72. 76. 80. 86. 87. 132. 199. 215. II. 9. 125.
Bicenza, Vicentiner I. 86.
Victoria I. 114—116.
Bienne, Erzbischof Stephan I. 78.
Billach I. 283. II. 4. 146.
Billaf Franca II. 27.
Bimercate, Bicomercato, Bartolomeo (vielmehr Gaspare) xxxiv. I. 207.
Bindocia, (= Bendome) Graf Richard von I. 125.
Binea, Petrus de I. 110.
Binther, Herzog in Oesterreich I. 25.
Bisconti I. 177 ff. II. 131. Giovanni, Erzbischof von Mailand I. 180. Brüder: Stefano, Luciano I. 180. Söhne Stefanos: Matteo, Bernabò und Galeazzo I. 180—181. Gian Galeazzo I. 180—182. II. 65. Giovanni I. 181. 182. Filippo Maria xii. I. 170. 177. 178. 181. 182. 193. 194. 196—199. 201—203. 208. II. 10. 65. 94. 135. Gemahlinnen: (Beatrice de Tenba) I. 181. (Agnese Maino) I. 182. Maria von Savoyen I. 182.
Biterbo xxxvi. xxxxi. I. 108. 124. 126. 127. 131. 133. II. 58—60.
Bolkenstorf, Herren von I. 22. Georg I. 210. 211. 226. 227.
Bolterra I. 122.
Bolturno I. 195.
Bormium (= Bormio) II. 143.
Bulder f. Buldersdorf.
B.
Baißen, Bischof Vincentius II. 215.
Ballsee, Herren von I. 22. II. 181. 195. 292. Reimpert I. 260. Reimpert und Wolfgang I. 280. II. 194. 213.
Barbein, Bischöfe: Johann (VI) II. 185. Johann (VII) II. 215. 217. 218. 262. 302—304.
Behing f. Banger.
Bendel, Caspar xi. I. 279. II. 121—125.
Westfalen II. 232.
Wien (Vienna, Bienna, Flavianum, Flabien), Wiener xx. xxii. xxx. I. 13—22. 141. 151. 165. 176. 219—222. 231. 232. 245. 247—257. 263—266. 276—278. II. 43. 73. 86. 122. 145. 153—155. 159. 162. 176. 177. 179. 187. 193—196. 199. 200. 208. 210. 215. 216. 220. 222. 224—233. 240. 262. 267. 277—279. 282. 285. 288. 290—293. 304. 305. 311. 313. Kirchen und Klöster: Augustiner Kl. u. R. I. 17. II. 282. Bettelorden I. 17. Franciscaner. I. 224. Kl. zum heil. Hieronymus I. 17. Karmeliter-Kl. am Plage I. 222. 256. 257. St. Stephan I. 16. 30. II. 119. 157. Schotten Kl. I. 17. 46—47. — Universität I. 17. 18. II. 157. 162. 163.
Wittelsbach, Pfalzgraf Otto xxxi. I. 76. 89.
Wolfenreuter, Wolfgang (?) II. 183.

- | | |
|---|---|
| Wolfratshausen, Heinrich von I. 62. | Zambecarii in Bologna II. 14. 15. |
| Wormser Concordat I. 51. | Zebinger, Walthar xxv. I. 244. |
| Würzburg I. 55. 61. 77. 78. Bischöfe: Gerhard I. 80. (Gottfried Schenk von Limpurg) II. 245. | 261. 284. II. 159. 210. 226. 229. 248. s. auch Steierer. |
| Wuldersdorf I. 250. | Zeig, Bischof Wichmann I. 72. |
| 3. | Zeng s. Segna. |
| Zähringen (Burgundionen), Herzöge: Berthold (II) I. 49. Conrad I. 63. 64. Bertholf, Bertold (IV) I. 76. 79. | Znaim, Hauptmann von II. 194. |
| | Zürich, Thuregum, Duregum, Züricher I. 49. 63. 144. 146. II. 168. |
| | Zwifalten, Kl. I. 57. 58. 62. |

Verichtigungen.

- I. S. 43 B. 16 l. Anwältte statt Anwältle.
 „ 49 Anm. 3 — Berthold II statt I.
 „ 72 Kopft. Friedrichs statt Frederichs.
 „ 97 B. 15 — zarten statt zaren.
 „ 151 Anm. 3 — Uslal statt Uara.
 „ 164 Kopft. — in statt mit.
 „ 169 B. 10 — 1435 Dezember 23 statt 1437 März 3.
 „ 209 Anm. 3 — Alfons V statt Eduard.
 „ 250 Kopft. u. Anm. 1 l. Wulbersdorf statt Baldersdorf.
- II. S. 5 Anm. 6 l. 244 statt 245.
 „ 25 B. 13 — Lobes statt Lobtes.
 „ 89 Anm. 1 — 185 statt 85.
 „ 106 B. 4 — Eibland statt Liebland.





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

200 OCT 23 1996
DEC 23 1996

DOC DEC 21 1996
DEC 21 1996

DOC JUN 03 1999
JUN 03 1999

9/24/99 FB

1/5/2000/FF
JAN 05 2000

OCT 23 2000
OCT 23 2000

1/16/2001-FB
JAN 16 2001

